

**Frei vom Joch.**

**von  
Philipp Galen.**

1878. Verlag von Otto Janke, Berlin.

## ERSTER BAND.

ERSTES CAPITEL. DIE HIRSCHENINSEL UND IHRE  
HERRSCHAFT.

Unsere Erzählung beginnt im Mai eines der letztverflossenen Jahre und wickelt sich zum Theil in einem Lande ab, das in Bezug auf landschaftliche Reize gerade nicht zu den bevorzugten unseres deutschen Vaterlandes gehört, wenigstens von Reisenden, die hohe Gebirge, schluchtenreiche Thaler und brausende Wasserfälle lieben, als kein hervorstechend malerisches bezeichnet zu werden pflegt. Indessen hat ja jedes Ländchen, selbst das abgelegenste und von vergnügungssüchtigen Wanderschaaren vernachlässigtste, seine besonderen Vorzüge und, wenn man nur klar sieht und scharf beobachtet, auch Eigenschaften, die man in den schönsten Gegenden der Erde oft vergebens sucht. So ist auch das, welches wir hier im Auge haben, mit Segnungen mancherlei Art bedacht; vor allen Dingen ist es reich, zählt meist bemittelte Menschen zu seinen Bewohnern und erfreut sich des wohlverdienten Rufes, ein gemüthliches Leben zu gestatten, namentlich Leuten, die im materiellen Genuß ihr Glück und ihre Befriedigung suchen und finden.

Ja, es war sogar ein recht hübsches Fleckchen Erde, auf welches die Maiensonne so wohlthuend und warm herniederschien. Sie beleuchtete zunächst mit ihren goldenen Strahlen eine langgestreckte Insel, gelegen in einem mächtigen blauen See, der sich etwa anderthalb Meilen lang von Norden nach Süden erstreckte, in seiner

Mitte dreiviertel Meilen breit, an seinem nördlichen Ende durch eine lange hölzerne Brücke mit dem Festlande verbunden und ringsum von herrlichen, weithin sich dehrenden Buchen, Eichen- und Tannenwäldern umkränzt war, in die sich helleuchtende Wiesen einschmiegten, bis die nach der Ostsee sich absenkende Ebene in unabsehbare Weizen- und Roggenfelder überging, deren unerschöpfliche Fruchtbarkeit im ganzen nördlichen Deutschland vergebens ihres Gleichen sucht.

Die wie ein langgezogenes Ei gestaltete Insel war zum größten Theil mit einem lebhaft grünen und liebe Schatten gewährenden Parkwald bedeckt, aus dem nur hie und da ein großer Rasenfleck hervorschimmerte, der von schlangenartig verlaufenden und mit gelbrothem Kies bestreuten Wegen durchzogen wurde. Gegen das nördliche Ende hin aber tauchte aus einem üppigen Blättermeer auf einer hügelartigen Erhebung ein altes herrschaftliches Schloß auf, das, von Wirtschaftsgebäuden aller Art flankirt, in der That ein köstlicher Herrnsitz war und schon durch sein Aeußeres und seine wohlgepflegte Umgebung verrieth, daß sein Besitzer zu den reichsten Grundherren des ganzen Landes gehören mochte.

Doch, damit der Leser weiß, wie der blaue See, die schöne Insel und das Schloß hieß, auf dem er mit uns einige Wochen verleben soll, so wollen wir ihnen allen einen Namen geben.

Der See hieß, nach dem zunächst gelegenen Dorfe Walchow, der Walchowsee, die Insel aber die Hirscheninsel, also genannt von dem großen, wohl eingezäunten Hirschpark, der ihren Mittelpunkt einnahm, und das Schloß war im ganzen Umkreise unter dem Namen ›der Hirschkopf‹ bekannt, ohne Zweifel darum, weil über dem Hauptportal desselben, oberhalb des in Marmor gehauenen Familienwappens, ein schön modellirter Hirschkopf von Bronze prangte, der ein prachtvolles Geweih trug und schon dadurch andeutete, daß die Besitzer der Insel und des Schlosses bereits von Alters her Liebhaber und Pfleger der Jagd, also ächte Nimrodssöhne gewesen waren.

Was die äußere Gestaltung des Schlosses selbst und die Zeit seiner Entstehung betrifft, so war nur so viel gewiß, daß es auf längst vergangene Jahrhunderte zurückblicken konnte, aber so recht wußte wohl Niemand mehr, wer seine Herrschaft auf der ehemals wüsten, nur einen reichen Wildstand bietenden Insel gegründet hatte.

Ursprünglich, das heißt vor mehreren hundert Jahren, war es sicher nur ein, auf architektonische Schönheit wenig Anspruch machendes Gebäude gewesen. Der oder die Erbauer hatten eigentlich wohl nichts Anderes im Sinn gehabt, als sich und ihren Nachkommen ein ihren bescheidenen Bedürfnissen entsprechendes solides Castell herzustellen, das geeignet war etwaigen feindlichen Angriffen kriegerischer Nachbarn oder räuberischen Anfällen heidnischer Banden nachhaltigen Widerstand zu leisten, wozu die Lage der Insel im See das Meiste beitrug,

da die dahin führende Brücke ohne Zweifel ehemals eine mit Vertheidigungswerken versehene Zugbrücke gewesen war.

Erst nach und nach, als die durch das Christenthum in Cultur und Sitten fortschreitende Zeit ein so starkes Boll- und Schanzwerk nicht mehr nöthig machte, hatten sich unter den ritterlichen Nachkommen Besitzer gesunden, die der aus mächtigen Quadersteinen erbauten Veste ein gefälligeres Aeußere zu verleihen bemüht waren, und so hatten es sich die vier nach allen Himmelsgegenden drohenden Eckthürme gefallen lassen müssen, ihre ehemalige Bestimmung aufzugeben und in ihrem geräumigen Innern behaglicheren Wohnungen für gesittetere Leute und ihre Bedürfnisse Platz zu machen. Aber erst in einem der letzten Jahrzehnte hatte ein in Kunst und Geschmack fortgeschrittener Erbe den Gedanken gefaßt und ausgeführt, den ganzen Bau einer gründlichen Neuerung zu unterziehen und so war endlich ein in gothisch normännischem Styl construirtes herrschaftliches Schloß entstanden, welches mit seinen verschieden gestalteten Thürmen und Thürmchen, seine weitläufigen Zwischenbauten, mit seines Balkonen und Spitzbogenfenstern, seinen reichen Sculpturen und Zierrathen aller Art wohl geeignet war, ein kunstsinniges Auge anzulocken, wozu denn auch die in einen herrlichen Park und Blumengarten umgewandelte nähere Umgebung nicht das Wenigste beitragen mochte. Pecuniäre Mittel, das Ganze so, wie es jetzt war, zu gestalten und zu erhalten, dem Auge gefällig

und jedem Bedarf entsprechend, waren ja genug vorhanden gewesen, und so hatte man auch, um es an nichts fehlen zu lassen, in nächster Nähe des Schlosses und nur durch einen geräumigen, mit Springbrunnen und Blumenbeeten gezierten Hof davon getrennt, solide Wirtschaftsgebäude, vor Allem aber vortreffliche Stallungen aus dem Boden hervorwachsen lassen, die dem Sportsinn jedes modernen Ritters, sowie dem Erforderniß auch des reichsten Landedelmanns zusagen mußten.

Auf dieser grünen Insel, in diesem schönen Schlosse nun wohnte schon seit Jahrhunderten ein und dasselbe Geschlecht, dessen Besitz aber noch auf viel mehr Land außerhalb der Insel sich erstreckte, da sämmtliche Wälder und Ländereien, wohl eine Meile weit rings um dieselbe herum, der reichen Herrschaft gehörten. Dies Geschlecht nannte sich das der Barone *von Kaselitz* und rühmte sich, von einem obotritischen Häuptling abzustammen, der, nach den im Familienarchiv aufgezeichneten Thaten zu schließen, die er und die Seinigen im grauen Alterthum vollbracht, ein heidnischer Raubritter von reinstem Wasser gewesen sein und unter seiner Nachkommenschaft Sprößlinge gehabt haben mußte, die seine ritterlichen Tugenden eben so wie seine Schätze, seine Ländereien und Wälder geerbt und sich also ihres Vorfahren in jederlei Weise würdig erwiesen, selbst nachdem sie das finstere Heidenthum mit den Segnungen des Christenthums vertauscht hatten.

Von diesen raubritterlichen Eigenschaften nun war bei dem jetzigen Herrn von Kaselitz, obgleich man ihn

nach seiner Hauptbeschäftigung ›den Hirschtödter‹ nannte, natürlich nicht mehr die Rede. Seit mehr als dreihundert Jahren rosteten die bei Wegelagerung und blutiger Fehde gebrauchten Harnische, Schwerter und Lanzen in der alten Waffenkammer des Schlosses und ein milderes, menschlicheres Gefühl war namentlich in die ritterliche Brust Waldemar's von Kaselitz eingezogen. Ach nein, vom Raubritter trug er nicht die geringste Spur mehr an und in sich, und was ihn betraf, so wollte er mit seinem stillen und nur dem bequemen Lebensgenuß ergebenen Wesen auch gar nicht glauben, daß seine Vorfahren einst Kraft und Macht über Recht und Billigkeit gesetzt, obwohl er unglaublich stolz auf seine heidenfürstliche Abstammung und der Meinung war, seine Landesherren im engeren und weiteren deutschen Vaterlande seien gegen ihn eigentlich Emporkömmlinge, und wenn hier, wie die jetzige Welt es in so vielen Dingen verlangte, Fug und Recht gelten sollte, müßten diese Herren sich vor ihm und seiner Abstammung beugen, anstatt daß er vor ihnen, wenn er ihnen einmal begegnete, in unterwürfiger Weise den Hut zog.

Indessen dieser feudale Familienstolz und dieses erhabene Selbstbewußtsein trat bei dem gutmüthigen Waldemar von Kaselitz nur noch selten zu Tage, ja er hätte vielleicht nie daran gedacht, seine eigene Familie auf ein so hohes Piedestal zu erheben, wenn seine vielen übermüthigen Freunde, lauter Herren und Junker mit ebenfalls obotritischem, also gewiß blauem Blute, nicht bisweilen eine schlimme Einwirkung auf geübt und ihn zu

Thaten und Aeufferungen verleitet hätten, die er selber im Grunde seiner Seele nicht billigen konnte, eben zur Widersetzlichkeit gegen die Anordnungen und Bestrebungen der Regierung seines Landes, indem diese seine Freunde aber Meinung waren, daß in ihrem Hirne eine viel bessere und vollkommenerere Weltordnung reife und sich endlich Bahn brechen müsse, als in dem schwachköpfigen Hirne der Regierung, die leider immer noch zu sehr dem Fortschritt huldigte, wenn sie auch nur mit lahmem Flügelschlage hinter den großartigen Neuerungen der Jetztzeit herhinkte.

Jedoch, um den wackeren Mann näher zu kennzeichnen, wird es nöthig sein, zuerst sein Aeufferes zu beschreiben, woran sich dann leicht seine geistigen Fähigkeiten und sonstigen Eigenschaften anknüpfen lassen. Waldemar von Kaselitz war, wie er am ersten Tage unserer Bekanntschaft vor unser Auge tritt, ein zweiundfünfzigjähriger Mann, klein von Gestalt, mit einem etwas aufgeschwemmten Bauche und einem dicken rothen, mit kurz geschorenen grauen Haaren bedeckten Kopfe, der auf einem kurzen Halse und breiten Schultern saß Die ganze Erscheinung, namentlich das gedunsene und den häufigen Genuß feurigen Burgunders bekundende Gesicht verrieth nur zu deutlich einen Mann, der sich in Folge eines ihm angeborenen vollblütigen Habitus und der zur zweiten Natur gewordenen opulenten Lebensweise wohl vor einem über kurz oder lang erfolgenden Schlagfluß zu fürchten Ursache habe.

Diese kurze gedrungene, dickleibige Gestalt bot nun in der That nicht viel Ritterliches, noch viel weniger Raubritterliches dar, und dem entsprach auch der Ausdruck seines jovialen immer heiter blickenden Gesichts, in dem besonders die stumpfe, stark, geröthete und in die Breite sich verlierende Nase mit den ungeheuren Nasenlöchern einen fast komischen Eindruck hervorrief, den jedoch sein wasserblaues gutmüthiges Auge, das in der Regel in einem kleinen See unwillkürlicher Thränen schwamm, um Vieles milderte, da es auf der Stelle einen zwar lebe- lustigen, aber doch im Ganzen ernsten, rechtlichen und herzensguten Mann verrieth.

Was seine geistigen Fähigkeiten betrifft, so waren sie nicht gerade hervorstechender Art, ohne daß man ihn für dumm oder beschränkt hätte halten können. Auch erhob er durchaus keinen Anspruch, ein besonders geistreicher Mann zu sein, vielmehr war er mit Dem, was er wußte und mehr durch das Leben als in der Schule, gelernt, vollkommen zufrieden. Ueberhaupt begnügte er sich vollauf mit einen äußerlichen Fertigkeiten und Begabungen und war stolz darauf, nicht nur ein sicherer Reiter, ein vor- trefflicher Jäger, ein gütiger Hausherrn, sondern auch musterhafter Gotte und Vater zu sein, obwohl er gerade in Bezug auf beide letzteren Verhältnisse manchen Grund hatte, sich durch äußeren Umstände nicht besonders gehoben zu fühlen.

Aber über diesen kleinen häuslichen Kummer halfen ihm sein frisches lebenslustiges Temperament und die Tröstungen seiner guten Freunde hinweg, die gern mit

ihm bei einer wohlbesetzten Tafel und einer langen Flaschenreihe saßen, worin er von der Natur eine ungemeine Dauerhaftigkeit und Vollkraft erhalten hatte. Bei der Flasche, namentlich bei der zweiten und dritten, wurde er redselig und sogar unterhaltend, nur durfte man nicht von ihm verlangen, vor einer größeren Gesellschaft wohlstilisirte Reden zu halten, namentlich wenn dieselben einen ernsten Gegenstand behandeln sollten. Dennoch sprach er gern und oft, aber immer frisch von der Leber weg. Dabei verhehlte er in seiner zwanglosen Offenherzigkeit nie eine wahre Meinung, er nannte stets Alles bei einem rechten Namen, aber eine höhere geistige Bildung oder gar einen phantasievollen Schwung konnte man in allen diesen extemporirten Reden schwerlich entdecken. Und das wollte er auch durchaus nicht, er war auch hierin ganz zufrieden mit sich selber. Als Landjuncker geboren und erzogen, groß und alt geworden, wollte er nur das sein, was er wirklich war, und die Liebhabereien fortreiben, denen er von Jugend an mit ganzem Herzen ergeben gewesen, und so gehörte er zu den Leuten, die der Meinung sind, daß das viele Lernen aus Büchern und sonstigen Belehrungen, mit einem Wort das Studium und die Gelehrsamkeit nur die Sitten und Herzen der Menschen verschlechtere, ihre Thatkraft lähme und sie zu weichlichen Puppen degradire, anstatt sie zu leistungsfähigen Männern, zu Jägern und Kriegern, mit einem Wort zu Edelleuten *comme il faut* zu machen.

In der Politik, denn davon müssen wir hier doch wohl ein Wort beifügen, da sie heutigen Tages ja auch den

Landjunkern, wenn nicht mit Leidenschaft, doch, wenigstens mit einer ihrem Stande eigenthümlichen Hartnäckigkeit getrieben wird, in der Politik, sagen wir, gehörte er natürlich zu der Partei, die, wie wir schon oben angedeutet, ihre eigene Persönlichkeit und ihr auf einen bestimmten Kreis beschränktes Wirken über das Können, Leisten und Wirken der die Weltgeschichte leitenden Staatsmänner und Fürsten setzt. Er huldigte also, um es mit klaren Worten auszusprechen, und wie es bei seinem Herkommen, seiner Erziehung und Lebensweise so natürlich war, jener feudalen Richtung, die ein so bedeutendes Gewicht in die politische Wageschale der Jetztzeit legt und unter Umständen es für ersprießlich hält, ihre morsch gewordenen Kräfte durch die frischere Kraft herrschsüchtiger Priester wesentlich, doch immer nur so lange unterstützen zu lassen, als ihr persönlicher Vortheil dadurch keinen Schaden erleidet. Indessen war er kein politischer Heißsporn, kein Eiferer und Vorkämpfer dieser Partei, und wenn er sich allein überlassen geblieben und bei seiner Friedensliebe und Duldsamkeit von den Händen seiner Umgebung nicht wie ein Spielball in die Strudel, der Zeit hineingeschleudert worden wäre, so würde er Alles, was in der Welt um ihn her geschah, mit Ruhe und Gelassenheit betrachtet und mit eigenen Füßen niemals die politische Rennbahn betreten haben, in der seine näheren Freunde und Aufstachler mit einer fast fanatischen Rechthaberei und Selbstvergötterung ihre Lanzen schwangen.

So war unser guter Waldemar von Kaselitz weniger ein Mann der That, als ein duldsamer, sich in eine bestimmte Richtung willig fortschieben lassenden passiver Parteimann, aber als genußsüchtiger, überaus gastfreier Landedelman war er stolz darauf, daß sein Landsitz gewissermaßen der Sammelplatz, das Hauptnest aller Derer war, die den zwischen der Regierung und den weniger aufsässigen als hartnäckig an ihren Privilegien hängenden Ständen glimmenden Funken des Zwiespalts anzufachen liebten, mit einem Wort, der modernen Feudalritterschaft, die mit aller Macht gegen den Strom der Zeiten ankämpft und die in vieler Beziehung dumpfe und düstere Vergangenheit einer lichten Zukunft bei Weitem vorzieht.

Waldemar von Kaselitz hatte sich erst gegen sein vierzigstes Lebensjahr mit der siebzehn Jahre alten Tochter eines mit Gütern wenig gesegneten, aber durch das Alter seiner Familie um so ehrwürdigeren Standesgenossen verheirathet. Nicht etwa aus übersprudelnder Liebe oder gar Leidenschaft, sondern einzig und allein darum, weil es in seiner Familie herkömmlich war, daß die Erbherrn der Kaselitze spätestens bis zum vierzigsten Jahre den Bund der Ehe schlossen, da es ja ihre unabweisliche Pflicht war, für den Bestand der Familie zu sorgen, zumal in diesem Fall, da Waldemar von Kaselitz der letzte Sproß seiner Linie war und diese, wenn er ohne Erben starb, erloschen und aller Grundbesitz in die Hände einer Seitenlinie gefallen wäre, die nicht einmal den Namen seines uralten Geschlechts trug. Auf diesen Erben also hoffte er

allein, als er seine aus verschiedenen Gründen unvorteilhafte Ehe schloß, aber leider mehrere Jahre vergeblich und beinahe, wie es schien, ohne alle Gewähr der Erfüllung seiner Hoffnung, denn seine Gemahlin war schon in ganz jungen Jahren eine zarte, schwächliche und beständig kränkelnde Dame, die meist so hilflos und zugleich apathisch war, daß sie den Tag über, sobald sie das Bett verlassen, nur auf einem Divan liegen, ein Glas Milch trinken und sich etwas vorlesen lassen konnte, was sie schon so sehr angriff, daß sie oft lange Pausen in dieser Unterhaltung eintreten lassen mußte und ohne den fast täglichen Besuch ihres Arztes gar nicht mehr existiren konnte. Dennoch war dem in sein Schicksal sich ergebenden und auf die edelen Vaterfreuden resignirenden Baron das Glück günstig; die schon fast aufgegebene Hoffnung ward erfüllt und es wurde ihm vor neun Jahren ein Sohn geboren, der auch am Leben blieb und jetzt der Erbe der Hirscheninsel, des Hirschkopfs und aller um die Insel herumliegenden Ländereien werden sollte.

Von dem Tage der Geburt dieses Sohnes an lebte der gute Baron wie eine frisch getränkte Blume auf, Freude über Freude herrschte in dem schönen Schlosse, und alle ringsum wohnenden Freunde und Nachbarn nahmen den herzlichsten Antheil an dem Glück des gastfreien Häuptlings, was sie namentlich dadurch bekundeten, daß sie nun erst recht die Theilnehmer an seinen Gasteereien, Jagden und sonstigen Vergnügungen wurden und die stets vollen Keller des ›Hirschtödters‹ mit wahrer Leidenschaft zu leeren sich befleißigten.

Was nun die Baronin Louise von Kaselitz, geborene von Pahlen, betrifft, so haben wir sie bereits mit wenigen Worten oberflächlich gezeichnet, es dürfte jedoch für die Fortsetzung unserer Erzählung ersprießlich sein, hier noch ein etwas stärkeres Licht auf die schwache Dame fallen zu lassen. Ja, sie war zwar von Jugend an schon zart und schwächlich gewesen, krank, hinfällig und elend aber war sie so recht eigentlich erst nach der Geburt ihres Sohnes geworden, die unter ganz eigenen Umständen erfolgte, welche wir später noch genauer kennen lernen werden. Der leidende Zustand aber, in dem sie sich jetzt, wo sie etwa dreißig Jahre zählte, befand, mußte ein schwer zu ergründender sein, denn viele Aerzte, aus allen Himmelsgegenden herbeigeholt, hatten die Köpfe darüber geschüttelt und ihre Kunst vergeblich an ihr versucht.

Dem Gemahl selbst, der nie krank gewesen war und der sich ungestraft allen üblen äußeren Einflüssen aussetzen durfte, war die Krankheit seiner Frau unbegreiflich und unfaßlich und wie ihm erging es auch vielen Anderen, die oftmals Zeuge ihrer plötzlichen Erkrankung waren, auch wenn sie kurz vorher anscheinend noch ganz vergnügt und munter gewesen. Und das währte nun schon fast ganze neun Jahre hindurch. Denn unmittelbar nach der Geburt ihres Knaben hatte sie angefangen, reizbar und empfindlich gegen die unbedeutendsten äußeren Eindrücke zu werden. Bei den geringsten Veranlassungen und Erregungen, oft wenn sie eben bei Tafel saß und mit dem besten Appetit speiste, fiel sie in Ohnmacht, ja sogar

bisweilen in Krämpfe, und die größte Ruhe und Sorgfalt mußten beobachtet, jede mögliche Schonung angewandt werden, um ihre Lebensgeister wieder zu erwecken und sie vor neuem Verfall zu bewahren.

Daß dieses unbegreifliche und hartnäckige Leiden für den immer heiteren und lebenslustigen Baron keine erfreuliche Zugabe in seinem, wie er selbst sagte, sonst so glücklichen Leben war, versteht sich bei einem Charakter und seiner Lebensweise von selbst, ja es würde sogar einen feiner organisirten Mann zur Ungeduld und zum Mißbehagen bewegt haben. So, wie sie jetzt war, war die Baronin von Kaselitz durch dies Leiden fast todt für die Gesellschaft; sie konnte fast kein Vergnügen außerhalb des Hauses mit ihrem Gemahl genießen und es war schon genug von ihr geleistet, wenn sie an den Gastmählern und Festlichkeiten im Schlosse theilnahm, die allerdings wöchentlich drei oder viermal stattfanden und jedesmal einen zahlreichen Kreis befreundeter Herren und Damen im Hirschkopf und seiner Umgebung vereinigt sahen.

Und die arme Frau war in der That auch selbst sehr zu beklagen. Ihr eigenthümliches Leiden, ihr andauernder Schwächezustand, unter dem ja natürlich auch ihre Gemüthsstimmung litt, duldeten nicht, daß sie sich mit irgend Etwas ernstlich beschäftigte. Sie konnte weder ihre zahlreiche Dienerschaft im Auge behalten und bewachen, noch eine wirthschaftliche Anordnung treffen, noch weniger selbst eine Handarbeit, sei es auch die allerfeinste, verrichten. Sogar das Lesen griff sie an, auch

wenn es nur fünf Minuten dauerte, ja das längere Sitzen auf einem und demselben Sessel war ihr peinlich und sie mußte immer wieder bald eine liegende Stellung, wo möglich in ihrem abgelegenen und dunkel beschatteten Zimmer einnehmen, denn mit der Zeit war sie, wie man es nennt, so nervös geworden, daß ihr ein greller Sonnenschein, ein laut sausender Wind oder ein prasselnder Regenschauer schon wehe that, daß die sanfteste Musik sie zu Thränen bewegte und das andauernde Gespräch, wenn es etwas laut geführt, sie sichtbar angriff, so daß sich bei solchen Veranlassungen ihr an sich schon bleiches Gesicht stets mit Leichenblässe überzog. Anfangs hatte Jedermann, der dies mit eigenen Augen sah und wiederholt beobachtete, die größte Theilnahme für die arme Leidende gezeigt, vor Allen ihr duldsamer Gemahl; mit der Zeit aber stumpfte sich diese Theilnahme selbst bei den Wohlwollendsten ab, zumal das geäußerte Mitgefühl nicht den geringsten Eindruck auf sie hervorbrachte, ja sie nur um so mehr in ihrer dumpfen Einsylbigkeit und Apathie verharren ließ. So war man endlich allerseits dagegen gleichgültig geworden, man ertrug das sicht- und fühlbare Leiden der gequälten und alle Welt quälenden Frau wie ein unvermeidliches Uebel, wie eine zur Gewohnheit gewordene, nicht abzuschüttelnde Last, und versprach sich hoffnungsvoll, was der berühmte Arzt aus dem nächstgelegenen Seebadeorte, der sie eine Zeit lang behandelt, verheißen, nur alleinige Besserung vom vorrückenden Alter oder höchstens vorübergehend von einer zeitweiligen Luftveränderung, der sie auch schon

früher öfters, wiewohl ohne nachhaltige Linderung unterworfen worden war. Allein zu einer längeren Luftveränderung, namentlich in einem südlicheren Klima, war sie jetzt nicht mehr zu bewegen. Sie verlangte nur, daß man sie so viel wie möglich in Ruhe ließ, und die gewährte man ihr, wo es ging, indem man ihr jedes Festessen, jede kleinere oder größere Gesellschaft, je nach Belieben zu theilen oder zu meiden gestattete.

So war sie in dem geräuschvollen, lebensfrohen Hirschkopf schon lange fast eine reine Null geworden; sie wandelte umher wie ein schwindendes Licht, wie eine sich selbst verzehrende Gestalt, und kein Fremder sah sie an, ohne mit stillem Bedauern die Achseln zu zucken und den armen reichen Mann zu beklagen, dem eine solche Lebensgefährtin zu Theil geworden war. Dabei aber war sie immer noch eine hübsche, wenn nicht gar schöne Frau. In ihren dunkelfarbigen, langhinschleppenden Gewändern, die sie beständig trug, bewegte sie sich wie mit angeborener Majestät langsam dahin, und das bleiche ermüdete Gesicht mit den schläfrig schönen blauen Sammetaugen und dem blonden reichen Haar schaute geisterhaft aus den dunklen Stoffen hervor. Von Gestalt war sie eher groß als klein, aber von erschreckender Magerkeit. Ihr Teint, ihr Hals, ihre Arme und Hände waren fast durchsichtig klar, aber von jener wachsartigen lichtlosen Bleiche, wie sie nur ein schwer Leidender zeigt. Wenn sie allein und unbeachtet war, verlor sich ihre in Gesellschaft erhobene Haltung, sie sank gleichsam in sich selbst zusammen, ihr Kopf beugte sich vorn über, als drücke ihn

eine innere schwere Last in die Tiefe, und ihre kleinen schneeweißen Hände preßten sich oft auf das matt schlagende Herz, als wollten sie es fest zusammenhalten, damit es von dem inneren Weh, welches sie fast verzehrte, nicht zerspringe.

Daß, wie gesagt, eine solche Frau nicht geeignet war, in dem großen freiherrlichen Haushalt irgend eine Herrschaft und entscheidende Einwirkung auszuüben und in geselliger Beziehung den Gästen gegenüber die Honneurs zu machen, versteht sich ganz von selbst und davon waren alle Mitglieder der Familie und das dienstbare Personal vollauf überzeugt. Daher verlangte und forderte auch Niemand etwas von ihr, man umging sie gewissermaßen gänzlich, ließ sie in Allem still gewähren und war schon froh, wenn sie nicht in Ohnmacht oder Krämpfen lag und, anscheinend theilnahmlos, schweigsam im Kreise der lebenslustigen Gäste saß. Daß aber Jemand vorhanden war, der an ihrer Statt die unumgänglichen Pflichten des Hauswesens und der Gastlichkeit erfüllte, dafür hatte glücklicher Weise das Geschick gesorgt, indem es ohne besonderes Zuthun des Hausherrn eine Stellvertreterin herbeigeführt, wie sie für die bestehenden Verhältnisse passender und geeigneter wohl schwerlich hätte gefunden werden können.

Diese Stellvertreterin war ihre um etwa vier Jahre jüngere Schwester, die vor neun Jahren, als sie selbst erst kaum achtzehn Jahre zählte, als junge Wittwe zu ihren

Verwandten gekommen war und nun, schon in diesem jugendlichen Alter zu einem so schwierigen Amte vollkommen geschickt, als oberste Hausverweserin im Hirschkopf lebte und waltete. *Claudia von Iwanoff*, geborene von Pahlen, im nähern Freundeskreise gewöhnlich ›die schöne Russin‹ genannt, hatte sich nach kaum zurückgelegtem sechszehnten Lebensjahr mit einem russischen Staatsrath in Petersburg vermählt, war aber schon ein Jahr darauf Wittwe geworden. Als ein so junges Mädchen hatte sie den bedeutend älteren, aber vermeintlich reichen Russen nicht aus Liebe geheirathet, sondern allein darum, weil zunächst ihre Eltern bei ihren nicht gerade glänzenden Vermögensverhältnissen diese Verbindung für vortheilhaft hielten und sodann der angeborene Ehrgeiz, die Sucht nach Glanz und Lebensgenuß in einer großen Stadt das mit so reichen geistigen und leiblichen Gaben bedachte junge Mädchen selbst stachelten, die erste beste Gelegenheit zu ergreifen, um eine Rolle in der vornehmen Welt spielen zu können.

Wenn Claudia von Pahlen und alle Uebrigen aber geglaubt, daß sie, wenn sie einst Wittwe werden sollte, eine reiche und unabhängige Frau sein würde, so hatte sie und alle Welt sich arg darin betrogen, was die schöne Dame erst nach dem allzu zeitig erfolgten Tode ihres Gemahls erfuhr, ein Tod, der, wie wir später erfahren werden, noch dazu in einer für sie sehr kritischen Zeit erfolgte. Dennoch litt sie durch den Wegfall eines von ihr viel zu hoch taxirten Vermögens ihres Gatten persönlich keinen Abbruch, ebenso wenig, wie der Tod desselben sie

tief bekümmerte, denn ihr unermeßlich reicher Schwager, unser Baron Waldemar von Kaselitz, nahm sie auf der Stelle willig und für die ihm vom Himmel gesandte Gabe sogar dankbar in seinem Schlosse auf und hier gebot sie von Stund an kraft ihrer zum Befehlen und Herrschen angelegten Natur wie eine unumschränkte Herrin und Gebieterin, ohne von ihrer apathischen Schwester im Geringsten darum beneidet oder behindert zu werden.

Auch war sie ganz und gar die Person, die man für eine so bedeutsame Stelle geschaffen erkennen mußte, denn zur Respräsentation im geselligen Verkehr, zum Gebieten in einem fast fürstlichen Haushalt war keine Andere wie sie geeignet. Groß von Gestalt, herrlich gewachsen, mit majestätischer Haltung und unnachahmlich graziösen Geberden begabt, zeigte sie ein schönes sonnenklares Antlitz. Der auf herrlichen Schultern stolz getragene Kopf war von hellblondem, reichem Haarwuchs umwallt, ihre Büste unvergleichlich schön und fast bezaubernd in ihren junonischen Formen, und so war sie eine durchaus stattliche und auf den ersten Blick imponirende Erscheinung, die kraft ihrer geistigen Macht und ihres Selbstvertrauens ganz dazu gemacht schien, einen so großen Haushalt, wie sie ihn zu ihrer nicht geringen Verwunderung auf der Hirscheninsel fand, nicht nur in den gebührenden Schranken zu halten, sondern ihm auch durch ihre persönliche Einwirkung einen Glanz nach außen hin zu verleihen, der ihm bis dahin vollständig gemangelt hatte. So war sie mit einem Wort trotz ihrer

vornehmen und in der Gesellschaft glänzenden Erscheinung ganz die ächte, Zucht und Ordnung heischende Hüterin des Schlosses, vollkommen dazu geschickt, das so complicirte Hauswesen zu übersehen, zu leiten, zu regeln, über Alles und Jedes zu wachen, den böswilligen Uebermuth des Einen zu dämpfen, die Trägheit und Gleichgültigkeit des Andern zu stacheln. Prachtvoll gekleidet vom Morgen bis zum Abend, wandelte sie gebieterisch und mit ihrem scharfen Blick das Kleinste gewahren und beherrschend, durch die Säle des Hirschkopfs wie eine darin geborene Königin, und es gab Niemand auf der ganzen Insel, der nicht den größten Respekt vor ihr gehabt hätte.

Ob aber damit eine besondere Zuneigung oder gar Liebe für ihre Person verbunden war, ist eine andere Frage, die wir gleich von vornherein verneinen zu müssen glauben, denn die herrsch- und zugleich gefallsüchtige Natur der schönen Frau, in der eben so viel Koketterie wie Neigung zur Intrigue vorhanden, zeigte nach Außen hin, namentlich gegen Untergebene, einige sehr scharfe und sogar schroffe Kanten, die sie selbst gegen höhergestellte und ihr nicht besonders zusagende Persönlichkeiten hervorzukehren nicht selten die Lust bezeigte.

So war Claudia von Iwanoff nach allen Richtungen hin gerade das Gegentheil von ihrer kränkeldnen hinsiechenden Schwester, zumal sie von Anfang an sich einer blühenden Gesundheit erfreute, mit der sich eine übersprudelnde Lebenslust verband. Wo Louise von Kaselitz sich nur still, schweigsam, leidend verhielt, zeigte sie sich lebhaft, redselig, zu jedem activen Vorgehen entschlossen

und immer bereit, sich überall, wo es sich thun ließ, an die Spitze zu stellen und somit gewissermaßen Jedem, den sie beherrschen konnte, die Richtung seines Verhaltens anzuweisen.

Daß diese junge, schöne und lebenslustige Frau sich noch einmal gern nach ihrer Neigung vermählt hätte, blieb Niemandem ein Geheimniß, der sie näher kennen lernte, und am wenigsten den jüngeren Herren vom hohen Adel, von denen es bekannt war, daß sie reiche und unabhängige Leute seien. Allein bis jetzt hatte sich leider noch keine Gelegenheit bieten wollen, diesem Wunsche näher zu kommen; den Meisten erschien sie als eine zu bedenkliche Partie, weil sie, was sie durchaus nicht verhehlte, etwas zu hohe Ansprüche machte, und diejenigen, welchen sie gefiel, gefielen gerade ihr am wenigsten; zum zweiten Mal aber ihre Schönheit und ihre Jugend an einen ungeliebten älteren Mann zu verschwenden, dazu zeigte sie bis jetzt wenigstens nicht die mindeste Lust. Ihre übrigen guten oder schlimmen Eigenschaften, von deren letzteren namentlich sie recht viele besaß, wollen wir hier unerwähnt lassen, sie werden sich uns schon zeitig genug offenbaren und so wollen wir lieber einen Blick auf den kleinen Knaben, den Sohn der Baroin und einstigen Erbherrn der Hirscheninsel werfen, bei dem die regsame Tante an Stelle der kranken und energielosen Schwester eben so gut Mutterstelle vertrat, wie sie ja auch eigentlich die Alles regierende Hausfrau war.

Dieser jetzt neunjährige Knabe, der wie alle geborenen Kasselitze gleich seinem Vater Waldemar hieß, wäre

gewiß der würdigere Sprößling eines Raubritters gewesen, wenn man einen solchen aus seinem äußeren Gebahren und seinen Neigungen erkennen und vorhersagen will, denn dieses Gebahren und diese Neigungen sprachen sich bei ihm schon in frühster Jugend etwas drastisch und handgreiflich aus. Wäre der kleine gedrungene und über sein Alter kräftige Baronensproß bloß wild, unbändig und übermüthig wie andere Knaben gewesen, so hätte man sich das gefallen lassen und von einer späteren Zeit eine mildere Gestaltung und Verwendung seiner Kraft erwarten können. Allein er war mehr als das und – um ihn mit einem vulgären Namen zu belegen – ein wahrer Range im vollsten Sinne des Wortes. Mit seinem in der Jugend gewiß auch nicht gerade duckmäuserischen Vater verglichen, erschien er fast aus der Art geschlagen, und mit seiner sanften, stillen Mutter hatte er ganz und gar nichts gemein. Weder besaß er von dem ersteren die angeborene Gutmüthigkeit und Leutseligkeit, noch von der letzteren die Sanftmuth und den stillen friedlichen Sinn, wie er denn auch mit seinen düsteren rothbraunen Augen ganz von den blauen seiner Eltern abwich. Nein, kein einziger Zug erinnerte an das joviale, immer heitere und sogar vergnügte Antlitz seines Vaters, und nur bisweilen und bei genauerer Prüfung konnte man in dem gelben, etwas langgezogenen Gesicht einige Züge entdecken, die eine oberflächliche Familienähnlichkeit mit seiner Mutter hatten, obwohl diese selbst als ältere Frau bei Weitem feinere Züge und schönere Linien als der Knabe zeigte.

Nein, der kleine Waldemar war ein roher zügelloser, allen Ermahnungen und Lehren unzugänglicher Bursche, ungehorsam, trotzig und namentlich gegen die Dienstboten ein sich schon zeitig entwickelnder Tyrann, weshalb ihn auch alle bei Weitem mehr fürchteten als liebten. Von seinen ihm angeschafften Lehrern und Hofmeistern hatte ihn keiner bändigen, noch weniger erziehen können, er hatte sie sämmtlich auf die schnödeste Art mißhandelt, gestoßen, geschlagen und gebissen, und so war es gekommen, daß keiner länger als ein Vierteljahr bei ihm aushielt und gern das gute Leben im Hirschkopf opferete, um nur von dem unverbesserlichen Wildfang wieder befreit zu werden.

Zu der Zeit, wo unsere Erzählung beginnt, war wieder einmal eine solche Hofmeistervacanz eingetreten, und es wollte nicht gelingen, einen passenden neuen Socrates für diesen unbezähmbaren Alcibiades aufzufinden. Da nun der Vater in seiner nur dem Vergnügen gewidmeten Lebensweise und bei einem auf materiellere Dinge gerichteten Naturell sich wenig um ihn bekümmerte, die Mutter aber durchaus nicht geeignet war, auf ihren Sohn einzuwirken, so war eine Erziehung zur Zeit allein der schönen Tante anheimgefallen, und diese unterzog sich, was man kaum von ihr hätte erwarten sollen, dieser schwierigen Aufgabe mit einer seltenen Langmuth und Geduld, und sie bewältigte den übermäßig trotzigem Buben, was gerade nicht zu seinem Besten gereichte, zumest dadurch, daß sie seine Lernstunden auf das kleinste Maaß reducirte, ihn sonst nach Willkür gewähren

ließ und, wenn er trotzdem über die Stränge schlug, mit Schmeicheleien und Süßigkeiten kirrte, wofür der junge Freiherr ganz besonders empfänglich war.

Wie seine Erziehung unter solchen Umständen beschaffen war, ob und welche Fortschritte er im Lernen machte, sagt sich von selbst; im Ganzen aber schien Frau von Iwanoff mit den Resultaten ihrer Methode zufrieden zu sein und sie krönte ihr Werk damit, daß sie den Knaben ganz von der Mutter fern hielt, die er oft zur Verzweiflung trieb, und ihn unter ihre alleinige Botmäßigkeit nahm, indem sie ihm ein Zimmer neben dem ihrigen anwies und so, wie sie selbst sagte, seine Aufführung bei Tage und bei Nacht überwachte. Ob ihr der Knabe für diese Mühe und Aufopferung dankbar wer, schien ihr für jetzt gleichgültig zu sein, ja, da sie ihn in Anbetracht der mangelnden Einwirkung seitens der Eltern fast für ein verwaistes Kind hielt, verdoppelte sie ihre Zärtlichkeit gegen ihn und gab jeden Tag zehnmal zu erkennen, daß sie die feste Zuversicht hege, »der liebe und nur etwas zu wilde Knabe« werde mit der Zeit ein ganz vortrefflicher Mann, eine Zierde seines Geschlechts und – vor allen Dingen – ein edler Erbe seines Vaters und dessen Reichthümer werden.

---

Daß in einem von Gästen aller Art so häufig besuchten Schlosse, wie der Hirschkopf, und bei einem so reichen und auf dem größten Fuß lebenden Landedelmann,

wie der Baron von Kaselitz es war, eine zahlreiche Dienerschaft vorhanden ein mußte, bedarf kaum einer Erwähnung; indessen war darin hier, wie in vielen anderen Punkten, des Guten doch fast zu viel gethan. Nicht allein die niederen, sondern auch die höhergestellten dienstbaren Geister waren im Ueberfluß vertreten und auf allen Corridoren, vor allen Thüren, in allen Gemächern des Schlosses wimmelte es von dieser Gattung von Leuten, die in ihren carmoisinrothen und reich mit Gold betreßten Livreen eine sehr stattliche Außenseite boten.

An der Spitze von Allen stand der eisgraue, schon lange im Dienste der freiherrlichen Familie thätige Castellan des Schlosses, der, stets im schwarzen Frack, weißer Halsbinde und schwarzseidenen Strümpfen mit Schnalenschuhen einhergehend, mit einigen bevorzugten Leibdienern, so wie auch mit dem vielvermögenden Kellermeister in den Souterrains desselben wohnte, während die übrigen Bediensteten, namentlich die zur Pflege der umfangreichen Stellungen, Remisen und Gärten gehörenden in den nahegelegenen Wirthschaftsgebäuden, oft sogar recht comfortabel untergebracht waren. Außer dem verheirathetem aber kinderlosen Castellan galt als einer der angesehensten Bürdenträger der grauhaarige und corpulente Kellermeister, der, den Leibjäger ausgenommen, allein das Vorrecht besaß, nicht die gewöhnliche carmoisinrothe Livree, sondern einen breitschößigen Leibrock von braunem Sammet zu tragen, der reich mit Goldborten besetzt, dem immer glatt frisirten und rasirten Manne das Ansehen eines modernen Bacchus gab,

womit auch sein vollmondartiges Burgundergesicht, seine ewig heiter lächelnde Miene und seine wie zum Kosten gespitzten Lippen übereinstimmen.

Bei der gewöhnlichen Tafel wartete hinter je zwei Stühlen immer ein Lakai, mit weißen Strümpfen, Schnalenschuhen und Glaceehandschuhen angethan, auf; bei größeren Festlichkeiten dagegen mußte ein Lakai stets drei bis vier Gäste bedienen. Nur hinter dem Sessel des Hausherrn stand der in grüner Uniform erscheinende und mit dicken silbernen Epauletten und Schnüren geschmückte Jäger, den Hirschfänger an der Seite, zur Bedienung, und neben ihm der oft mit schwerer Zunge etwas lallende Kellermeister, der auf jeden Wunsch oder Wink seines Herren genau zu achten hatte, obgleich schon immer vor Beginn der Tafel die im Voraus zum Getränk bestimmten Weine in großen Eiskübeln in einem dazu eingerichteten Nebenraum bereit standen.

Ueberaus zahlreich waren die Kutscher und Reitknechte, die Jockeys, Traineure und Büchsenspanner vertreten, und wie der Kellermeister in den unteren Räumen des Schlosses eine ganze Armee von Fässern und Flaschen zu überwachen und zu commandiren hatte, so fehlte es der Stallbedienung in den luxuriös eingerichteten Stallungen nicht an den edelsten Racepferden, die theils zum Reiten bei Jagden und auf der Rennbahn, theils vor den Luxuswagen gebraucht wurden, während die Arbeitspferde in weit davon abgesonderten Räumen gepflegt wurden, als dürften sie wohl denselben Hafer und dasselbe Heu

wie jene verzehren, aber nicht dieselbe Luft mit den kostbaren Hengsten und Stuten des Marstalles athmen. Von den Arbeitspferden ebenso wie von dem nutzbaren Rind- und Jungvieh war jedoch nur eine sehr mäßige Anzahl vorhanden, denn Baron von Kaselitz hatte seine außerhalb der Insel auf dem Festlande gelegenen Waldungen und Ländereien schon seit langen Jahren verpachtet und nur den Wirthschaftsbetrieb der Insel für sich allein behalten. So wohnte auch mitten im Park der Insel in einem behaglich eingerichteten Hause ein Forstbeamter mit der Meute und zwei Hundetreibern, der den Inselwald und Park zu bewachen hatte, und damit der graue und kinderlose Mann nicht ganz ohne Gesellschaft eines seiner Bildung entsprechenden Gefährten sei, hatte man ihm den jungen Inspector beigelegt, der den ganzen äußeren Wirthschaftsbetrieb unter seiner Aufsicht hielt.

Mit der Andeutung aus diese zahlreiche Dienerschaft glauben wir zur vollständigen Beleuchtung des Haus- und Gutswesens des Barons von Kaselitz genug gethan zu haben und es bleibt uns schließlich nur noch übrig, einer anderen Person zu gedenken, die ursprünglich nur zum unmittelbaren Dienst der Baronin auserlesen und bestimmt war, nach kurzer Zeit ihrer Anwesenheit im Schlosse aber schon mit der Oberaufsicht der ganzen Schloßwirthschaft, in so weit sie die Herrschaft betraf, namentlich aber der Anordnung der Tafel und der Instandhaltung der Gesellschaftssäle betraut worden war.

Es war dies ein adliges Fräulein, welches man nach langem Umherspähen nach einer geeigneten Persönlichkeit auf Empfehlung einer befreundeten Nachbarin in's Schloß gezogen und als Gesellschafterin und Vorleserin der Baronin installirt hatte, das aber auf Wunsch der vielvermögenden Frau von Iwanoff, die sich wahrscheinlich dadurch selbst die Last ihrer haushälterischen Pflichten erleichtern wollte, nach und nach das Factotum des ganzen Hauses geworden war und als oberste Lenkerin der Triebräder desselben auch am Tische der Herrschaft erscheinen mußte, die Tafel ordnen und schmücken half und namentlich am Kaffee- und Theetisch präsidirte, wie das in vornehmen Häusern Sitte ist, zumal da, wo die Hausfrau selbst diesem an sich leichten, doch immerhin Umsicht und tactvolles Benehmen erfordernden Amte nicht vorstehen mag oder kann.

Diese junge Dame, denn sie konnte höchstens erst fünfundzwanzig Jahre zählen, hieß *Agnes von Stauffen* und war von Frau von Iwanoff, die sie mit kritischen Augen aus einer großen Anzahl vorgeschlagener Mitbewerberinnen erlesen, in Gnaden angenommen und in ihren Dienst eingeweiht worden. Sie erfreute sich indeß bald, nicht ohne einiges Mißfallen ihrer ersten Protectorin, der besonderen Gunst der kranken Baronin, der sie dafür mit ganzem Herzen ergeben war, weil sie mit ihrer scharfen Beobachtungsgabe und liebevollen Aufmerksamkeit das gute Herz der schwer leidenden Frau erkannt und ihrer Hülfbedürftigkeit die innigste Theilnahme zugewandt hatte.

Agnes von Stauffen nun, im Schlosse von der Herrschaft schlechtweg, ›Agnes‹, von der Dienerschaft ›das Fräulein‹ oder ›Fräulein Agnes‹ genannt, war eine im ersten Augenblick und bei oberflächlicher Betrachtung wenig in die Augen fallende Erscheinung, zumal sie sich stets in bescheidenster Weise von der Gesellschaft fern an ihrem Theetisch oder am Ende der Tafel auf dem ihr von Frau von Iwanoff streng angewiesenen Platze hielt, der von den übrigen Couverts durch einen auffälligen Zwischenraum abgetrennt war. Aus eigenem Antriebe aber drängte sie sich gewiß nie in den Vordergrund, stets verrichtete sie die ihr obliegenden Pflichten in der geräuschlosesten Weise, machte sich durch kein Wort, keine Miene bemerklich, und nur wenn sie von der Baronin zu irgend einer Handleistung gewünscht und herbeigewinkt wurde, erschien sie auf einen Moment auf dem Vorderraum der Gesellschaftsbühne, um gleich darauf wieder ganz still und unhörbar auf den ihr gebührenden Platz zurückzukehren.

Was man von der Vergangenheit und dem Herkommen dieser jungen Dame zufällig erfahren, denn sie selbst sprach darüber gar nicht und hatte eigentlich auch keine Gelegenheit dazu, da man es niemals der Mühe werth gehalten, sich nach ihren Verhältnissen zu erkundigen, war sehr wenig. Man wußte nur, daß ihr Vater als alter Militair im Auslande gelebt hatte und daselbst auch gestorben war, eben so wie ihre Mutter. Weiter wußte man so gut wie nichts von ihr. Daß sie nicht besonders bemittelt war, muthmaßte man, denn wie hätte sie sollst gegen ein

allerdings anständiges Honorar in dem Hause Fremder eine so untergeordnete Stellung angenommen, wie die, die ihr im Hirschkopf zugewiesen war. Daß sie aber eine gute Erziehung genossen haben mußte und verschiedene, nicht gering anzuschlagende Talente besaß, außerdem belesen, unterhaltend und der Sprache der Gebildeten vollkommen mächtig war, konnte Niemandem im Schlosse lange verborgen bleiben, der sich nur irgend wie mit ihr in eine längere Unterhaltung einließ und ihr stilles, sinnvolles Thun und Treiben mit vorurtheilsfreien Augen betrachtete. Aber deren gab es im Hirschkopf nur sehr Wenige und fast war es die Baronin allein, die einen etwas tieferen Blick in ihr Inneres gethan, obwohl auch diese nur unvollkommen, da sie nicht die Spannkraft und Neigung besaß, in das Schicksal eines Anderen einzudringen, überhaupt sich um Menschen und Dinge außer ihr zu bekümmern, vielmehr mit sich selbst und ihrem Leid genug zu thun hatte.

Was Fräulein Agnes äußere Erscheinung betrifft, so gehörte sie zu jenen wunderbaren Persönlichkeiten, deren Vorzüge und gewinnende Eigenschaften nie auf den ersten Blick in's Auge springen, sondern die man länger betrachten und genauer prüfen und durchforschen muß, um das in ihnen verborgen liegende Gold zu entdecken. Dies bezog sich sogar nicht allein auf ihre inneren Eigenschaften, sondern auch auf ihre äußere körperliche Begabung. So war sie keineswegs, wie Frau von Iwanoff, eine blendende, hinreißende, auf den ersten Augenblick fesselnde Schönheit, nein, das war sie gewiß nicht und

das hätte ihr in ihrer jetzigen Stellung auch nicht zum Vortheil gereicht. Nein, die wahren Züge ihres feinen, klugen, ja bedeutungsvollen Gesichts traten erst zu Tage, wenn man sie länger und schärfer betrachtete, namentlich wenn man sie in längeren Sätzen sprechen hörte und dabei in ihr seelenvolles, wunderbar schönes blaues Auge sah. Ueber diesen in der Regel zu Boden blickenden, nie in der Irre umherschweifenden Augen, wie man es bei Frau von Iwanoff fast immer gewahren konnte, wölbten sich etwas starke, aber schön geschweifte Brauen unter einer nicht zu hohen, doch edel geformten Stirn; ihre Hauptzierde war ihr reiches dunkelbraunes Haar, das sie nie nach der fabelhaft geschmacklosen herrschenden Mode, sondern einfach gescheitelt und hinten in einen üppigen Kranz zusammengerollt trug. Der ganze Kopf, der so wunderbar graziös auf dem zierlichen Halse saß und stets nur sanfte und langsame, fast bedächtige Bewegungen ausführte, war von einer klassischen ovalen Form und erschien fast zu klein und schwach, um die schwere Fülle des kaum zu bemeisternden Haares zu tragen. Ihre Gestalt war von mittlerer Größe, ihre Büste untadelhaft, und ihre Arme und Hände von so marmorartiger Weiße und Schönheit der Form, daß sie dreist eine Vergleichung mit denen der Frau von Iwanoff hätten aushalten können.

Indessen trug sie alle diese körperlichen Reize niemals wie diese zur Schau, im Gegentheil, sie versteckte sie sogar fast in ihre modern aber einfach verzierten Kleider

von schwarzer Seide, die sie hier zu tragen liebte, und ohne den Busen, die Ohren oder Finger mit dem geringsten goldenen Schmuck zu belasten, zeigte sie nur am Halsausschnitt, um die Handgelenke fein und zart gefältelte Battiststreifen, die an Weiße mit der Farbe ihrer Haut zu weiteifern schienen. So war sie im Ganzen eine gewiß anziehende, aber jedenfalls unscheinbare Persönlichkeit, und Niemand, der nicht in unmittelbare Berührung mit ihr trat, vermuthete, wenn er sie nur aus der Ferne ihre Pflichten vollbringen sah, welche Fülle von Reizen an dieser zarten und eleganten Mädchengestalt haftete.

Wie wir schon gesagt, war sie ursprünglich allein zur Gesellschafterin und Vorleserin der Baronin berufen worden, Frau von Iwanoff jedoch hatte sie nach kurzer Prüfung auch zu einer Oberaufseherin des Hauswesens innerhalb des Gesellschaftskreises für brauchbar gefunden und ihr ohne Weiteres die Anordnung der Tafel und die Regie des Kaffee- und Theetisches übertragen, was in dem gestrichen Schlosse des Barons von Kasewitz sehr wichtige Aemter waren. Die Baronin, die sich fast widerspruchslos in Alles fügte, was um sie her geschah, hatte sich mit dem Willen ihrer Schwester stillschweigend einverstanden erklärt, ohne zu bedenken, daß durch diese neue und so oft wiederkehrende Pflichterfüllung dem jungen Mädchen eine übergroße Fülle von Arbeiten und Mühseligkeiten erwuchs, die aber sämmtlich mit wunderbarer Ruhe und Ergebung ertragen, so wie mit der gewissenhaftesten Pünktlichkeit ausgeübt wurden. Dafür aber hatte sich auch ihre ganze Neigung ihr zugewandt,

sie behandelte sie jederzeit zart, liebevoll und ließ sie nie merken, daß sie nur eine Art höherer Dienerin im Schlosse war; im Gegentheil, es gab sogar Augenblicke in ihrem Leben – und das waren die ihrer größten Hinfälligkeit und Hülfbedürftigkeit – wo sie sich wahrhaft freundschaftlich zu ihr hingezogen fühlte, denn Agnes von Stauffen war eine so sorgsame, so zartfühlende und liebevolle Krankenpflegerin und Trösterin, wie die arme Baronin nie eine ähnliche kennen gelernt hatte.

Auch der Baron war der jungen Dame merklich zugethan und behandelte sie, seinem chevaleresken Naturell gemäß, mit großer Achtung, fast mit Zartheit, wenn man diese Eigenschaft dem etwas derben und lauten Lebemann hätte zusprechen können. Mit gleich hoher Achtung, ja fast mit Ehrerbietung nahten sich ihr auch sämtliche Diener und Dienerinnen, und was Fräulein Agnes sagte oder that, das war für Alle eine Art Evangelium, denn Alle sahen ein, daß sie stets nur das Rechte sagte und that, überall mit gutem Beispiel voranging und immer in einer so liebevollen, stillen Art und Weise verfuhr, daß sie nothwendig Jedermanns Herz gewinnen mußte, wenn dasselbe nicht durch besondere böse Eigenschaften verhärtet und versteinert war.

Waldemar von Kaselitz, der Kleine, dagegen behandelte sie grob und unfreundlich wie alle Personen im Hause außer einen Eltern und seiner Tante, ja, er schien eine eigene Antipathie gegen sie zu hegen, denn er ging ihr aus dem Wege, wo er konnte, verlangte nie von ihr, wie von Anderen, irgend eine Gefälligkeit – vielleicht weil er – um

die Wahrheit zu sagen – im Stillen den forschend prüfenden, ernstesten Blick der jungen Dame fürchtete, der ihm mehr als alle Worte sagte, daß sie keinen Grund habe, mit seiner Aufführung und seinem Betragen zufrieden zu sein.

Weit offenbarer und sogar absichtlicher aber als der Knabe, legte seine Tante ihre Unzufriedenheit und Mißgunst gegen die Gesellschafterin ihrer Schwester an den Tag, denn zwischen diesen beiden Frauen bestand sichtlich keine große Seelenharmonie und Sympathie, wovon, sagen wir es hier gleich, ganz allein Frau von Iwanoff die Schuld trug. Denn sie war gleich von Anfang an in eine Art feindseligen Verhältnisses zu dem jungen Mädchen getreten, und dazu hatte wahrscheinlich die weibliche Eitelkeit und eine anfangs bewußtlos in der schönen Rusin schlummende Eifersucht das Meiste beigetragen. Diese hatte die eigenthümliche und fast veilchenartig im Verborgenen blühende Schönheit des jungen Mädchens mit ihren Falkenaugen beim ersten Blick sehr wohl erkannt, aber sie liebte durchaus nicht schöne Damen in ihrer unmittelbaren Nähe, die, wenn ihre Reize auch ganz anderer Artst wie die ihrigen waren, dieselben in irgend einer Weise zu überstrahlen oder weniger bemerklich zu machen drohten. Dies war nun eigentlich hier nicht der Fall, Claudia von Iwanoff war eine an Formen, Farben, Geschmack und Mitteln viel blendendere Schönheit, Agnes dagegen nur eine sanfte, stille, wenn man so sagen darf; aber in den neidischen Augen der vornehmen Frau besaß diese arme Vorleserin und Theeeinschänkerin doch

viel mehr Reize, als für ihre untergeordnete Stellung nothwendig war. Schon aus diesem Grunde allein und dann, weil sie sah, daß ihre Schwester sich dem jungen Mädchen sympathisch anschloß, gab sie sich alle erdenkliche Mühe, der armen Waise ihr wirkliches Verhältniß im Hause klar zu machen, das heißt mit anderen Worten, ihr die an sich schon drückende Stellung in jeder möglichen Weise zu erschweren und ihr sanftes Herz durch allerlei vornehme Manieren, boshafte Anspielungen und unzeitgemäße Zurechtweisungen zu verbittern.

Agnes dagegen that, als merke sie das gar nicht; sie fuhr unablässig und geduldig fort, ihre Pflicht nach jeder Richtung hin auf ihre stille Art zu erfüllen und namentlich der kranken Baronin ganz zu Gefallen zu leben. Gegen die strenge Schwester ihrer Herrin war und blieb sie stets gleichmäßig bescheiden und freundlich, aber sie hielt sich in gemessener Ferne von ihr, kargte gegen sie mit ihren Worten und zeigte nie eine Unterwürfigkeit, die doch ganz gewiß von ihr gefordert wurde. Und das Alles sah und erkannte die schlaue Intriguantin nur zu gut und darum vermehrte sich ihr Groll alle Tage gegen ein Wesen, das gewiß nicht geschaffen und, geeignet war, irgend Jemandes Haß oder Neid zu erwecken, da sie die Bescheidenheit und Neidlosigkeit selbst war.

---

Somit glauben wir die Hauptpersonen unserer Erzählung, die sich als zur Familie gehörig im Hirschkopf bewegten, vorläufig genügend geschildert zu haben, jedoch können wir dies einleitende Capitel nicht schließen, ohne noch eine Bemerkung zu machen, die sich uns aufdrängt, wenn wir das freiherrliche Haus im Ganzen noch einmal mit einem kritischen Blick überfliegen.

Auf den ersten oberflächlichen Blick nämlich hätte man die Familie auf diesem großen und glänzenden Herrensitze für eine sehr glückliche und beneidenswerthe halten können, denn alle äußeren Bedingungen zu einem freuden- und genußreichen Leben schienen daselbst sogar in Ueberfülle vorhanden zu sein. Der Baron war ein durch Reichthum und alten Adel hoch angesehener Mann in seinem Vaterlande, geliebt und geehrt von Seinesgleichen, gesucht von allen lebenslustigen Nachbarn und umgeben von einer Schaar gleichgesinnter Freunde. Ohne Mühe und Anstrengung, ohne Arbeit und Sorge war er in den Besitz eines der herrlichsten und einträglichsten Güter seiner Heirath gelangt; er bewohnte ein kostbares, mit allem modernen Luxus und Glanz ausgestattetes Schloß; er hielt sich eine zahlreiche, ihm ganz ergebene Dienerschaft, besaß kostbare Pferde und Wagen, Jagdhunde und Wild in Fülle; seine Vorathskammern waren mit allem und jedem Bedürfniß gefüllt, mit einem Wort, er war im Besitz alles Dessen, was ein auf Erden lebender Mensch sich nur wünschen oder beanspruchen kann – und doch, wenn man einen schärferen Blick in das innere Getriebe des ganzen Hauswesens, namentlich des

engeren Familienkreis es warf und gleichsam zwischen den Zeilen in dem vor Jedermannes Augen aufgeschlagenen Familienbuche las, war es, als ob unter dem prunkvollen Dache des fürstlichen Schlosses doch nicht Alles so wäre, wie es sein konnte und eigentlich mußte, wenn alle kleinen Räder richtig und passend in die großen Triebräder gegriffen und jedes Werkzeug, vom kleinsten bis zum größten, eine Pflicht und Schuldigkeit gethan hätte. Ja, bisweilen sogar schien ein unsichtbarer Geist, eine Art Familiendämon durch das große Haus zu schleichen, die frisch aufjauchzende Lebenslust zu dämpfen und zu entmuthigen und die ahnungslosen Seelen mit den Schauern banger Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, zu erfüllen.

Vielleicht war dieser böse Geist oder Dämon schon in den äußeren Verhältnissen zu finden, die wir so eben mehr angedeutet als ausgeführt haben, und in der That, es war genug Zündstoff darin vorhanden, um den frohen Sinn und die Lebenslust des an sich so wackeren Hausherrn in die Luft zu sprengen.

So war ee zuerst die unbegreifliche und scheinbar unheilbare Krankheit der Baronin, die oft plötzlich, wenn Niemand es ahnte, wenn Alles voller Lust und Freude war, wie ein jäher Blitz in den Familienfrieden einschlug, Alles in Angst und Sorge versetzte und, da man dergleichen jederzeit erwarten konnte, eigentlich nie eine rechte und dauernde Lebensfreude aufkommen ließ, also von seiner Gemahlin schon fiel ein tiefer Schatten auf das

sonst so hellstrahlende Lebenslicht des Barons – und dieser Schatten bedrohte ihn, ohne daß er darüber sprach, schon neun lange Jahre lang ohne Unterlaß. Und das war eine lange Zeit für den so rasch lebenden und seine Kräfte in keiner Weise schonenden Mann.

Ein zweiter Schatten fiel weniger auf den Baron selbst, obgleich er auch ihm manche bittere Stunde bereitete, als auf die Mitglieder seiner Familie und die Bewohner seines Hauses, allein er reichte hin, das Leben darin nach allen Richtungen einigermaßen zu verdunkeln und die Wärme, deren man bedurfte, um sich behaglich zu fühlen, zu vertreiben. Dieser verfinsternde und zugleich erkältende Schatten ging von der Schwester seiner Gemahlin, der Frau von Iwanoff aus. So schön sie auch war, so liebenswürdig, ja verführerisch sie gegen Jedermann sein konnte, wenn sie wollte, und so viel Glanz sie um sich her und über das Haus ihres Schwagers zu verbreiten verstand, so war sie doch oft für Viele ein Hinderniß des Genusses, eine Störerin der allgemeinen Freude und des allgemeinen Friedens, ein Stein des Anstoßes, dem nicht Jedermann, wenn er einmal in's Rollen kam, aus dem Wege gehen oder mit einer geschickten elastischen Bewegung überspringen konnte. Nein, es war nicht zu verkennen und Niemand läugnete es, selbst ihr nachsichtiger Schwager nicht, daß sie an einer alle Tage wachsenden Herrsch- und Tadelsucht litt, die sich auf Jeden ohne Ausnahme erstreckte der ihr in den Weg lief, und die ganz dazu angethan waren, Trotz, Widerspruch und Unlust hervorzurufen und dadurch, wenn die Fehde kein

Ende nahm, alle Verhältnisse im Schlosse auf den Kopf zu stellen. Ihr mäkelnder Geist, ihr Mißtrauen gegen die ganze Hausdienerschaft, ihr ewiges Suchen und Spioniren in Küche und Keller, wo sie etwas Tadelnswerthes finden könne, und dabei ihr unablässiges Kritisiren alles Dessen, was unter den Gästen in den Salons vorfiel, drückte oft die Geister aller von ihrem Bannstrahl Getroffenen nieder, und wenn schon der Baron oft schmerzlich hierunter litt, wie viel mehr mußten nicht, selbst ohne daß er eine Ahnung davon hatte, seine Untergebenen darunter leiden, die widerstandslos unter die strenge und angemäße Botmäßigkeit der stolzen Dame gerathen waren und alle Tage tiefer unter dieselbe geriethen.

Den dritten Schatten auf das harmonische Glück und die Lebensfreude im Hirschkopf warf – und das war trotz seiner Kleinheit nicht der winzigste durch das Haus schleichende Dämon – der böswillige Knabe, der einstige Erbe der reizenden Hirscheninsel und ihrer benachbarten Güter, und er hüllte oft Groß und Klein, Vornehm und Gering, kurz Alles, was im Hause lebte und webte, in den Schatten der Betrübniß und Sorge ein.

Was zunächst die Dienstboten insgesamt betrifft, denn diese waren zu allermeist von den Umtrieben des kleinen Störenfrieds betroffen, obgleich auch sein Vater und seine Mutter in der Stille unter seinem bösen Naturell litten, so waren sie gewohnt, Zeit ihres Lebens im Dienste ihrer Herrschaft zu bleiben, auf deren Gütern sie zum Theil geboren waren, somit einen Herrn dem andern folgen zu sehen. Die letzten drei Herren, deren man sich

theils aus eigener Anschauung, theils durch von Mund zu Mund überlieferte Tradition erinnerte, waren immer gute und leutselige Männer gewesen. Auch der jetzt lebende Herr war ein guter, verträglicher Mann, dem Niemand etwas Böses nachreden konnte, wenn er auch mitunter gewisse Schwächen und Schrullen hervorkehrte. Aber was sollte man nun von seinem Erben sagen oder gar von ihm hoffen und erwarten? Daß dieser kleine Bube, der schon in den Windeln ein schwer zu behandelndes Kind gewesen, allmählig zu einem bösen Hausdämon heranwuchs, sah und erkannte Jedermann, wenigstens mußte man es nach seinem jetzigen Betragen befürchten, denn eine solche Creatur, mit einem solchen tyrannischen Geist ausgerüstet, hatte man hier noch nie gesehen.

Daß er die Dienstboten, alt oder jung, männlich oder weiblich, mit Steinen und Koth bewarf, wenn sie sich vor ihm blicken ließen und er es unbeobachtet thun zu können glaubte, war nur eine Kleinigkeit; daß er die kostbaren Pferde und Hunde seines Vaters in den Ställen mißhandelte und ihnen oft ein ernstliches Leid zufügte, daß er die Hirsche und Rehe aufeinander hetzte und sie mit einer kleinen Pistole anschoß, wenn er einmal allein sich in die Nähe des Hirschparks stehlen konnte, war nur ein Schaden, der mehr seinen Vater als dessen Diener betraf, daß er aber bei jeder Gelegenheit Jedermann ohne alle Veranlassung bei seiner Tante verklagte und diese sich dann immer als eine strenge Richterin zeigte und einen alten Diener mit schweren Strafen belegte, das konnten ihm die guten Leute nimmer verzeihen.

Was sollte man also in Zukunft von einem solchen kleinen Tyrannen erwarten, wenn er erst erwachsen und ein großer Tyrann geworden war? War das etwa eine freudige und hoffnungsreiche Aussicht? Nein, das war sie gewiß nicht. Und nun, der zum Schlagfluß geneigte Vater, was Jedermann wußte, der sich in nichts schonte und eine Lebensweise führte, die auch eine stärkere Constitution zu Grunde zu richten vermochte, konnte er nicht einmal rasch von der Erde weggerafft werden, wie es auch mit fast allen seinen Vorfahren geschehen war? Und was dann? Wer nahm dann die Zügel der Regierung auf der Hirscheninsel in die Hände? Natürlich die arme kranke Baronin an Stelle ihres minderjährigen Sohnes, das heißt so viel als: Frau von Iwanoff an Stelle ihrer hinsiechenden und sich um nichts bekümmernenden Schwester. Und welches Loos erwartete in diesem Fall die Diener auf dem großen Gute, die sich ohne jene schöne Russin und deren Neffen so außerordentlich behaglich und glücklich darauf befunden hätten?

O, an einen solchen Regimentswechsel mochte Niemand denken, das dann sich entwickelnde Lebensbild mochte sich Niemand ausmalen, und doch bot es oft, fast täglich den Gegenstand der Unterhaltung dar, wenn die Dienstleute einmal ungestört beisammen waren, doch schreckte sie schon dies düstere Gespenst, da es noch in weiter Ferne vor ihren bösen Ahnungen spukte. Nein, nein, nein, es waren hier nur schlimme Aussichten und keine guten in der Zukunft für sie vorhanden, und auch

die Hirscheninsel und ihre vornehme, reiche, jetzt in vollem Glück dahinlebende Herrschaft bewies ihnen, daß das alte Sprüchwort Recht habe, wenn es sagt: ›Es ist nicht Alles Gold, was glänzt!‹ und in Wahrheit, sie hatten Recht, denn auch wir werden noch erkennen lernen, daß im Hirschkopf, wo so viel Gold und Prunk verschwendet war und wo so viel Glanz und Herrlichkeit nach Außen strahlte, nicht Alles ächtes reines Gold war.

### ZWEITES CAPITEL. EIN PIKANTES DESSERT.

Ja, warm und wohlthuend schien die goldene Maiensonne auf die herrliche Hirscheninsel herab, die, mitten in dem blauen Spiegel des friedlichen Walchowsees gelegen, schon in so früher Jahreszeit im vollen grünen Blätterschmuck prangte. Zahllose Schaaren singender und zwitschernder Vögel bevölkerten den ausgedehnten Park derselben, auf den durchsichtigen Wellen des fischreichen Gewässers schaukelten sich zahlreiche Fischernachen, und schneeweiße Schwäne, muntere buntgefiederte Enten und Gänse durchfurchten die klare Fluth, um sich einmal so recht nach Herzenslust in dem goldenen Sonnenlicht zu baden, denn erst seit wenigen Tagen war der Frühling mit einer Wärme und strahlenden Glorie eingekehrt, nachdem drei Wochen lang stürmische Winde und kühle Regenschauer das Leben ringsum in Fesseln gehalten hatten.

In der nächsten Umgebung des Schlosses, das auf seinem grünen Rasen und Blumenhügel stolz und hehr wie immer ruhte und dessen große Spiegelscheibens goldig

im Strahle der Sonne glänzten, war es heute einmal ausnahmsweise seltsam still. Die sonst so lebhaften Gäste, denn die konnte man ja daselbst fast alle Tage finden, waren bis jetzt unsichtbar geblieben, ersten stark duftenden Frühlingsblumen in den geschmackvollen Gartenanlagen in nächster Nähe des Schlosses spendeten ihre Wohlgerüche, ungenossen in die frischwarme Luft, und selbst von der sonst überall sichtbaren Dienerschaft war zur Stunde Niemand zu erspähen.

Es war etwa drei Uhr Nachmittags und erst um fünf Uhr fand in der Regel die sogenannte Mittagstafel statt, während das zweite Frühstück, welches die vorhandenen Gäste gemeinschaftlich mit der Familie einzunehmen pflegten, zwischen elf und zwölf Uhr im Speisesaale aufgetragen wurde.

Die heutige Einsamkeit und Stille in der Umgebung des Schlosses erklärt sich leicht. Es waren augenblicklich acht bis zehn männliche Gäste im Hirschkopf anwesend und die waren mit ihrem gastfreien Wirthe gleich nach dem Frühstück zu einem Privatwettrennen aufgebrochen, welches auf den Brachfeldern eines benachbarten Gutes stattfand und von dem sie erst gegen vier Uhr zurückerwartet wurden. Außer diesen Herren aber waren nach fünf bis sechs Damen anwesend, und diese, nachdem ihre Toilette vor Tisch einige Stunden in Anspruch genommen und sie also Jedermann unsichtbar

geblieben waren, saßen jetzt in ihren eleganten Tafelroben in einem der Damengemächer, das, mitten im Erdgeschoß des Schlosses liegend, durch eine bei dem günstigen Wetter geöffneten Thürfenster die warme Luft ungehindert einströmen ließ.

Treten wir jetzt in dieses Damengemach, wo die besuchenden Freundinnen, zum Theil die Gemahlinnen der auf der Rennbahn befindlichen Herren, um die Hausdame versammelt saßen und mit ebenso viel Appetit als Sehnsucht die Rückkehr der Reiter erwarteten, einmal um den ersteren zu stillen, und dann um die Langeweile los zu werden, die selbst in Prunkgemächern und unter so hocharistokratischen, also auch hochgebildeten Personen leider nur gar zu oft ihre Stätte findet.

Auf einem höchst bequemen, mit blauem Sammet überzogenen Divan, vor dem weißen Marmorkamin, in dem ein leichtes Holzfeuer flackerte, saß oder lag vielmehr die Herrin des Hauses, denn sie fühlte sich heute einmal, was selten vorkam, ziemlich munter und hatte, ihrer Pflicht als Hausfrau folgend, ungewöhnlich früh ihre Zimmer verlassen und sich der Gesellschaft ihrer Gäste gewidmet. In ihrem eleganten, mit reichen Spitzen besetzten dunkelblauen Atlaskleide, dessen ellenlange Schleppe auf einer sammetnen Bank neben ihr ruhte, und in ihrem mit rothen Korallen geschmückten blonden Haar sah sie trotz ihrer bleichen Gesichtsfarbe und ihrer apathisch hingegossenen Lage noch ziemlich jung und hübsch aus. Man hatte den Divan so gerückt, daß sie von ihm aus mit ihren immer müde erscheinenden Augen

den Park und die Blumenbeete davor bestreichen konnte und während sie unaufhörlich, fast ohne einen Moment die Blicke davon abzuwenden, darauf hinstarrte, streichelten ihre weißen halbdurchsichtigen Hände das lockige Schneefell eines Bologneser Hündchens, das, bei Tag und Nacht ihr fast unzertrennlicher Gefährte, heute auf ihrem Schoße ruhte und, ohne darüber Gewissensbisse zu empfinden oder zurechtgewiesen zu werden, an den goldenen Fransen eines breiten Seidenbandes kaute, welches als Gürtel oder Schärpe um die schlanke Taille der jungen Frau geschlungen war.

Um sie herum auf bequemen Sesseln saßen sieben höchst fein gekleidete Damen, alle schön frisiert und mit Blumen im Haar, wie man es bei Leuten sieht, die mit ihrer Persönlichkeit in einer auserwählten Gesellschaft Ehre einlegen wollen und gewohnt sind, nie anders als in vollem Schmuck vor einander zu erscheinen. Es waren dies ältere und jüngere Damen, einige recht hübsch, alle mehr oder weniger geschmackvoll gekleidet, alle aber dieselbe vornehm lässige Haltung und Miene zeigend, die man in so exklusiver Versammlung standesgemäß annehmen muß.

Unter allen diesen Damen, von denen keine mit irgend einer Handarbeit beschäftigt war und die sich in einem etwas schleppenden Ton und mehr flüsternd als laut unterhielten, da sie ja wußten, daß das allzu laute Sprechen die Nerven der kranken Baronin angriff, befand sich jedoch, einer Fensterthür zunächst sitzend und so sein den Damen zugekehrtes Gesicht im Schatten haltend, auch

ein Mann und auf diesen müssen wir nothwendig noch einen Augenblick unsere Aufmerksamkeit richten, da er eine wichtige, sehr angesehene und oft bedeutsam eingreifende Person im Hirschkopf war.

Es war dies ein etwa fünfundvierzig Jahre zählender Herr, dem man wider seinen Wunsch den Stand ansah, dem er einst angehört und dessen Spuren er mit aller Mühe nicht ganz hatte verwischen können, nämlich den geistlichen Stand, denn dafür sprach ein glattgeschorenes volles Mönchsgesicht, sein etwas lang herabfallendes, streng in der Mitte über der Stirn gescheiteltes Haar und eine Miene, aus der keine Kunst und kein Wille die ihm angeborene Salbung und hierarchische Ueberhebung hatte vertilgen können.

Ja, dieser Herr war, obgleich von altem Adel, früher ein protestantischer Geistlicher gewesen und hatte in Folge hoher Bekanntschaften schnell Carriere gemacht. Jedoch hatte Herr *von Blasedow*, denn so hieß er, auf Grund vieler Streitigkeiten mit einen Lämmern – wie er seine Pfarrkinder nannte – unter denen sich wahrscheinlich, auch einige zu liberal gesinnte Böcke befunden, den hirtlichen Stand frühzeitig satt bekommen, das heißt, man hatte ihm mehr Opposition gezeigt, als sein Stolz und seine Eitelkeit vertragen konnten, und so hatte er sich von seiner einträglichen Oberpfarrstelle, wie man es nennt, emeritiren lassen und am Ende einer geistlichen Laufbahn und in Anerkennung einer Verdienste um das Wohl der Menschheit den Titel Consistorialrath erhalten, den

er jetzt noch mit Stolz und sichtbarer Genugthuung führte, obgleich er behauptete, daß man ihn lange nicht genug geehrt und geschätzt, daß er aber in christlicher Demuth und Ergebung mit Allem zufrieden sei, was sein hoher Landesherr in seiner fürstlichen Gnade über ihn verhängt habe.

An Gestalt war Herr von Blasedow ein ansehnlicher, ziemlich hochgewachsener und stets eine stramme Haltung zeigender Mann, dem man eine imponirende Persönlichkeit nicht absprechen konnte und der zugleich eine markige Trompetenstimme besaß, von der er zu Zeiten den umfassendsten Gebrauch zu machen verstand. Dennoch aber sprach er gewöhnlich nur in einem sanften Flötenton und am häufigsten dann, wenn er es für gerathen hielt, den mit ihm Redenden für sich und eine Partei zu gewinnen oder ihn zu irgend einem geplanten Vorhaben zu bekehren. Gegen Untergebene, ihm gleichgültig aber gar feindselig Gesinnte jedoch ließ er oft seine Donnerstimme los und mit dieser gewann er stets mehr Anhang als mit jener Flötenstimme, da gewisse Leute sich vor ihm fürchteten und in seiner Gegenwart gern Ja sagten, trotzdem sie hinter seinem Rücken am liebsten ein donnerndes Nein gerufen hätten.

Der gute Consistorialrath hatte sich frühzeitig mit einer wohlhabenden bürgerlichen Frau verheirathet, sie aber schon vor mehreren Jahren durch den Tod verloren und ein recht hübsches Haus in einer größeren Stadt und sehr ansehnliche Renten von ihr geerbt. Als kinderloser Mann aber hatte er das einsame Leben nie recht

vertragen können, er war selten in einer Heimath und in seinem Hause zu finden und höchstens brachte er zwei oder drei Monate im Jahre daselbst zu. Meist befand er sich auf Reisen oder auf Besuch, bald hier bald dort, und immer erschien er da, wo eine Ueberredung, sein Rath und ein Eingreifen als Schieds- und Parteimann ihm auf irgend eine Weise Vortheil zu bringen versprach.

Daß dieser Mann keinen Geist besaß, konnten selbst seine Gegner nicht behaupten, aber durch frühe und oft glänzende Erfolge in seinen feudalen und ultramontanen Plänkeleien war er etwas hoch- und übermüthig geworden; er spazierte gern auf den Köpfen der Menschen, verachtete die meisten, huldigte nur Mächtigeren, verstand es aber überall, sich das Ansehen eines mildem mäßigen und höchst bescheidenen Mannes zu geben, der sich in jeder Lebenslage immer als Diener Gottes betrachtete und als solcher auf die Diener Baals oder des Teufels, wie er sagte, versöhnend und erhebend einzuwirken für seine Pflicht und Schuldigkeit hielt. Ja, Herr von Blasedow war einer der feudalsten und ultramontansten Klopffechter seines kleinen Landes, ein Schürer, wo es nur einen Brand anzufachen galt, der seine Sache zu fördern verhiess, ein im Stillen rastlos fortarbeitender, wühlender Parteimann und dabei, wie es nicht anders sein konnte, oft genug ein Heuchler, wenn er mit seiner scheinbar gerade und immer offenherzig sich geberdenden Weise nicht zu dem erstrebten Zweck gelangen konnte.

Im Schlosse des Barons Kaselitz hielt er sich oft, überaus gern und meist lange auf, da die darin sich abspielenden Ereignisse eine Mitwirkung herauszufordern schienen, und seine ihm angeborene Liebe zur Einmischung in fremde Angelegenheiten ihn zur Theilnahme an verschiedenen Actionen daselbst verlockte. Er wie kein Anderer wußte, wo Jedermann im Hirschkopf gleichsam der Schuh drückte, und so fühlte er sich kraft seines göttlichen Amtes, das er im Stillen fortführen zu müssen glaubte, berufen, hier immer wieder von Neuem seine Kraft und Herrlichkeit wirken zu lassen. So trat er denn beim Baron, aufgefordert oder nicht, oft als Rathgeber, Vermittler und Tröster in allen Nöthen auf, aber zuweilen konnte er auch ein geheimer Anstachler und Hetzer sein, wie es die Verhältnisse gerade mit sich brachten. Dem Baron persönlich war er bis zu einer gewissen Gränze ergeben, ohne gerade sein Freund auf Tod und Leben zu sein; eine besondere Achtung hegte er nur insofern für ihn, als er ein hochangesehener Mann, ungeheuer reich und gastfreier Besitzer eines der schönsten Güter war, vor seinen geistigen Fähigkeiten dagegen hatte er nur sehr geringen Respect.

Die Baronin betrachtete er in dem glänzenden Hauses nur als eine reine Nebensache, ja für eine Null, indem er so oft spöttisch über ihre Schwäche die Achseln zuckte, wenn sie ihn einmal fühlen ließ, was sie oft that, daß sie mehr Antipathie als Sympathie für ihn besaß. Ihrer

Schwester, der Frau von Iwanoff dagegen war er mit einer gewissen Zärtlichkeit ergeben, er huldigte ihren Reizen, ihrem erfinderischen Geiste, der mit dem seinigen die intrigante Beimischung gemein hatte, und die Alles bezaubernde und fesselnde Frau, ließ sich das in Ermangelung eines Besseren mit stillem Behagen gefallen. Im Ganzen war er gerade kein feiner, doch ein verschlagener Kopf, der sich nicht gern Blößen gab, da aber, wo er sie sich gab und sich für besiegt erklären mußte, nicht anstand, ohne Aufsehen von der Bühne abzutreten, das Feld zu räumen und sich einen zur Zeit günstigeren Wirkungskreis aufzusuchen.

Mit allen diesen guten und schlimmen Eigenschaften verband sich bei ihm ein kaum verborgener Hang zum materiellen Lebensgenuß, und über eine gut besetzte Tafel, an der man, ohne beobachtet zu werden, seinen Gelüsten freien Lauf lassen konnte, ging ihm fast nichts. Und dazu schien ihn die Natur selbst prädestinirt zu haben, indem sie ihm einen wahren Straußenmagen und einen so feuerfesten Kopf wie Wenigen gegeben; er konnte sogar, was viel sagen will, mit dem Baron bei Tische fast gleichen Schritt halten und wie dieser seine zwei Flaschen Lafitte und drei Flaschen Sect trinken, ohne am nächsten Morgen einen Anflug von Kopfweh zu spüren. Dabei war er bei Tafel ein unterhaltender Gast, stets schlagfertig mit dem Wort, aber in Behandlung geistiger Capacitäten und hochgestellter Leute ungemein vorsichtig und zurückhaltend.

Mit den Damen trieb er unausgesetzt die heitersten Plaudereien, um so mehr, da er viel auf ihre Gesellschaft angewiesen war und nie mit den Herrn ritt, jagte oder fischte, denn bis zu solcher ritterlichen Höhe war die Ausbildung des ehemaligen Kanzel- und Gottesmannes nicht gediehen.

Außer den hier bezeichneten Personen zeigte sich von Zeit zu Zeit noch eine andere in dem großen Damensalon, die aber stets flüchtig wie der Wind verschwand, wenn sie ihr Muthchen an irgend einem Dinge gekühlt und ihren Zweck erreicht hatte. Es war dies kein Anderer, als der kleine Waldemar, der, von Niemandem beachtet, hinter den Sesseln der Damen sein Wesen trieb und seiner Mutter Augen nicht im Geringsten fürchtete, obwohl sie zumeist gerade dahin gerichtet waren, wo er seinen Ein- und Ausgang nahm. Wie eine Katze kam er daher geschlichen, naschte bald da, bald hier von den auf kleinen Tischen aufgestellten Früchten und Leckereien, und sobald er seinen Raub sicher in der Tasche geborgen, schlüpfte er wieder wie ein Aal davon, um ihn draußen im Freien in aller Ruhe zu verspeisen. Das letzte Mal indessen, wo er im Salon sichtbar wurde, schien sein ihm ungeborener Raubsinn es auf etwas Größeres abgesehen zu haben und führte es auch leider aus. In einer Tasche seines grünen Sammetjäckchens ein irgend wo gemauertes Instrument tragend, schlich er an einen Tisch, auf welchem viele der schönsten Albums und Kupferstichsammlungen lagen, blätterte ganz unschuldig darin, als ob er die Bilder betrachte, sah sich dann noch einmal

nach den Damen um und als er Niemandes Auge auf sich gerichtet fand, zog er das Instrument, eine Scheere, hervor und schnitt blitzschnell einige prachtvolle Photographien heraus, um sie draußen an irgend einen Baum zu nageln und mit seiner Armbrust danach zu schießen.

Als er so das letzte Mal den Salon verlassen hatte, mochte es gegen vier Uhr gehen und die Unterhaltung der Anwesenden wurde immer matter und schläfriger, da der Consistorialrath sich für heute genug angestrengt zu haben glaubte und Niemand Lust bezeigte, ihn von seinem Unterhaltungsposten abzulösen. In diesem mißlichen Augenblick trat zur rechten Zeit eine andere Person aus dem Garten in den Salon und sobald sie ihren Sonnenschirm geschlossen und auf einen Stuhl geworfen, rauschte sie in den Saal mitten unter die Damen und hauchte schon durch ihre bloße Gegenwart der ermatteten Gesellschaft neues Leben ein. Es war Frau Claudia von Iwanoff, die etwas lebhaft, wie sie sich im er bewegte, daherkam, und in der That war ihre Erscheinung von der Art, daß sie den geistlichen Herrn von Neuem elektrisiren und zu wiederholter Anstrengung reizen mußte.

Sie trug heute eine blaßblaue schwere Seidenrobe mit langer Schleppe, die ihr bei ihrem blühenden Teint und ihrem vollen hellblonden Haar wunderschön stand. Das Kleid war tief ausgeschnitten und ließ die Reize, die sie sehen lassen durfte, vollkommen enthüllt, und in Wahrheit waren ihr Hals, ihr Nacken, ihre Schultern, Arme und Hände von einer wunderbaren Schönheit der Farbe und der Form. Hastig flog ihr feuriges Auge im Kreise

umher, und nachdem sie ihre liegende Schwester und die übrigen Damen nur oberflächlich betrachtet, blieb es mit einem lächelnden und fast mehr als wohlwollenden Blick auf dem Consistorialrath haften, der sofort von seinem Sitze aufgesprungen und ihr entgegengetreten war.

»Es ist doch gut,« sagte sie mit ihrer etwas scharfen und einem feinen Ohre nicht gerade sympathischen Stimme, »daß das Schicksal uns heute noch *einen* Ritter zu Hause gelassen hat, wenn er auch einen schwarzen Frack und keinen rothen Jagdrock trägt. – Sie armer Mann,« fuhr sie fort und lächelte den schmunzelnden Consistorialrath herzwinnend an, »man möchte Sie bedauern, daß Sie hier gleichsam wie ein Gefangener sitzen, wenn Ihre Anwesenheit nicht durchaus nöthig gewesen wäre, diese Damen ihrem gerechten Kummer zu überheben. Ja, ich sehe es Ihnen an, meine Damen, Sie sehnen sich unendlich nach Ihren treulosen Gatten, und Sie haben Recht. Die Herren bleiben heute ungewöhnlich lange aus, um zuletzt, wenn sie endlich kommen, sich mit einem wahren Heißhunger an die Tafel zu setzen und dabei wieder keine Zeit zu haben, sich um die zärtlichen Gefühle ihrer Herzensköniginnen zu kümmern. Habe ich nicht Recht, Herr von Blasedow?«

Der Angeredete wollte eben eine galante Antwort vom Stapel lassen und öffnete schon den Mund dazu, als sein Auge auf die Baronin fiel und er bemerkte, daß sie die rechte Hand von dem Rücken ihres Hündchens emporgehoben hatte und dabei eine Miene annahm, als ob sie sprechen wolle. Er verbeugte sich daher nur gegen Frau

von Iwanoff und deutete dann auf die Baronin hin, die ihm dankbar zunickte und dann mit ihrer leisem gleichsam verschleierte Stimme sagte:

»Es ist mir lieb, Claudia, daß Du zu uns hereingekommen bist. Dein häufiges Ausschauen nach den Herren fruchtet zu nichts; man muß Geduld haben, und die haben wir arme Frauen ja, und müssen sie haben, nicht wahr?«

»O ja, die haben wir!« bemerkten einige der Damen laut, während andere leise aufseufzten, alle aber mit viel-sagenden Blicken sich dabei ansahen.

»Und was hülfte es uns, wenn wir diese ächte Frauentugend nicht hätten,« fuhr Frau von Iwanoff fort, indem sie sich auf einen Sessel dicht neben dem schwarzbefrackten Herrn niederließ, »man würde über unsere Ungeduld höchstens die Achsel zucken und unsere Geduld ein ander Mal auf eine noch härtere Probe stellen. Haha! Doch – was wolltest Du sagen, Louise?« wandte sie sich wieder zu ihrer Schwester, die durch abermaliges sanftes Erheben der Hand sich gleichsam zum zSprechen gemeldet hatte.

»Nein, eigentlich nichts – wenigstens nichts, was das Allgemeine betrifft. Doch da Du fragst, erlaube ich mir die Gegenfrage: hast Du vielleicht Agnes gesehen?«

Frau von Iwanoff's Augen blitzten lebhaft auf, als hätte sie nun mit einem Mal einen Gegenstand gefunden, an dem sie ihre eigene Ungeduld auslassen konnte, und etwas giftiger, als nöthig oder in solcher Gesellschaft passend war, erwiderte sie fast mit Hast: »Nein, ich habe sie

nicht gesehen, aber ich wundere mich über deine Frage. Weißt Du nicht aus alter Erfahrung, daß sie nie da ist, wo man sie braucht? Soll ich sie suchen und herbescheiden lassen? Willst Du etwas von ihr?«

»Nein, nein,« erwiderte die Baronin auch etwas hastig und ihre zarte Hand beschwichtigend gegen die heftige Schwester erhebend, »ich bedarf ihrer im Augenblick nicht und was mich betrifft, so finde ich sie immer da, wo ich sie brauche. Sie wird wohl im Speisesaal sein und nach dem Rechten sehen.«

»Ja, das wird sie wohl und da gehört sie auch hin. Sie hat mich schon zweimal gefragt, wie viel Personen heute bei Tafel sind, als ob sie nicht mehr selbst zählen könnte. Doch halt – was ist das?«

Es hatte sich in diesem Augenblick draußen vor den Fensterthüren einiges Geräusch vernehmen lassen, wie wenn eilige Schritte über den feinen Kies daher kämen und dem freien großen Raum vor der Rampe zustrebten, die auf dieser Seite vor dem Schlosse lag. Und so war es auch. Mit großer Eile kamen die im Stalle befindlichen Reitknechte herbeigesprungen, um bei der Hand zu sein, wenn die heimkehrenden Herren erschienen, die sie wahrscheinlich schon aus der Ferne wahrgenommen. Einen Moment später hörte man auch heftiges und rasches Pferdegetrappel, dann laute, lachende Stimmen, und alsbald, während alle Damen im Salon außer der Baronin auf die Rampe vor die Fenster traten, sprengten die Herren heran, der Baron Kasselitz an der Spitze, und gleich darauf war es, als ob die wilde Jagd sich vor

dem Schlosse sammelte, ein so lautes Gewimmel, Pferdeschnaufen, Wiehern, untermischt mit menschlichem Stimmengewirr, ließ sich auf der Stelle hören.

Ja, die Scene vor dem Schlosse hatte sich im Handumdrehen verändert. Wo so eben noch die friedlichste Stille geherrscht und nur leises Vogelgezwitscher sich vernehmbar gemacht, herrschte jetzt lauter Lärm und alle Stimmen riefen durcheinander, so daß man nur mit Mühe die eine von der andern unterscheiden konnte.

»Christian,« schrie der eben abgestiegene Baron seinem Leibreitknecht zu, der sein Pferd schon am Zügel hielt und eben abführen wollte, »halt! Laß es noch einen Augenblick stehen. So, meine Herren, schauen Sie das Thier an, ist es nicht seine zweihundert Louisdor unter Brüdern werth? Haha! Trotz des stundenlangen und scharfen Rittes hat es kein nasses Haar – und sehen Sie dies classische Netzwerk der aufgelaufenen Adern und das Feuer seiner Augen, he?«

Alle aus den Sätteln gesprungenen Reiter umringten jetzt den edlen Fuchshengst, dem der Baron liebkosend den stolzen Hals streichelte, und gleich darauf faßten alle Hände ihn an, befühlten seine Knochen, seine Croupe, und alle sprachen dann mit mehr oder weniger enthusiastischen Worten ihre Beistimmung aus. Nachdem sie aber so eine Weile ihren Sportsgelüsten freien Lauf gelassen und Christian auf seines Herren Geheiß den Fuchs abgeführt hatte, dem augenblicklich alle übrigen Pferde

folgten, die von den Blicken der scharlachbefrackten Reiter noch eine geraume Zeit mit wahren Liebesaugen begleitet wurden, wandte sich erst der Baron und mit ihm alle seine Gäste den Damen zu und es fand nun zwischen den beiden Geschlechtern eine mehr oder weniger herzliche Begrüßung statt, wobei Alles durcheinander sprach, rief und erzählte, um den Damen und dem unter ihnen stehenden Consistorialrath begreiflich und klar zu machen, wie herrlich das Rennen gewesen, wie sehr man sich amüsirt und wie sie mit dem besten Appetit zurückgekehrt wären, um zuerst, wie es sich gebührte, den Damen ihre Huldigungen darzubringen.

»Wollen Sie denn auf der Stelle speisen, Herr Schwager?« fragte da Frau von Iwanoff den Baron, der so eben am lautesten seinen Appetit zu erkennen gegeben. »Die Tafel ist heute wie immer erst um fünf Uhr bereit.«

»Nein, nein, das wollen wir nicht, meine Liebe,« versetzte lächelnd der Baron, indem er seiner Schwägerin galant die Hand küßte. »Und das können wir auch gar nicht, da wir, bevor wir uns Ihrer eleganten Gesellschaft hingeben, uns doch erst vom Staube reinigen und etwas ruhen müssen. Es ist ja erst vier Uhr. Bah! Der Ritt hat mich doch warm gemacht und die Sonne scheint mit einem Mal so verteufelt heiß. Aber, meine Herren, meine Herren, geht es Ihnen nicht so wie mir? Ich habe einen infernalischen Durst. Halloh, wo ist der Kellermeister? – Aha, da ist er schon, wie immer auf seinem Posten!« Und er wandte sich zu dem ehrerbietig sich vor ihm verbeugenden alten Mann mit dem Bacchusgesicht, der in

gebückter Stellung vor die vornehmen Herren getreten war, da er schon wußte, was sie zuerst begehren würden. »Geschwind, Lebrecht, jedem Herrn eine Flasche auf sein Zimmer. Wir haben Durst – Durst haben wir Alle. Und nun, meine Damen, leben Sie wohl, auf Wiedersehen in einer Stunde!«

Während er diese Worte sprach hatte er die Schwelle des Damensalons überschritten und nun erst trat er an den Divan seiner Gemahlin, reichte ihr die Hand und beugte dann seine kurze gedrungene Gestalt etwas schwerfällig zu ihr nieder, um ihre bleiche Stirn mit seinen Lippen zu berühren.

»Guten Tag, meine Liebe!« sagte er mit etwas gedämpfter Stimme. »Wie geht es Dir? Ah, gut, ich sehe es schon. Nun, nachher mehr! Ich muß mich erst ein Bischen manierlich machen. Adieu!«

Und ohne ein Wort von ihr zu vernehmen, die er in seiner Hast gar nicht zum Sprechen kommen ließ und die ihn nur mit ihren sanften Blicken liebevoll studirte, schritt er aus dem Salon, um sein Zimmer aufzusuchen und es sich dort, wie seine Freunde auf dem ihrigen, etwas bequem zu machen.



Während diese Freunde sich nun in dem weitläufigen Schlosse zerstreuen und die Einen sich in ihrem Zimmer gähnend und ermüdet auf ein Sopha werfen, die Anderen

begierig den ihnen gebrachten Wein verzehren, noch Andere rasch in den dazu immer bereit stehenden Räumen ein erquickendes Bad nehmen, wieder Andere, eine Cigarre rauchend, die vorgefundene Zeitung durchfliegen, wollen wir nur einen kurzen Blick auf diese Herren insgesamt werfen, die, bei so verschiedenen Gesichtern und Gestalten, doch so viel Gemeinsames haben, daß wir sie mit wenigen Strichen ziemlich kenntlich zu zeichnen im Stande sind.

Alle waren von Adel, die Einen Barone, Einige Grafen, die Anderen ohne besonderen Titel. Sie alle waren reiche Grundbesitzer aus näherer oder fernerer Nachbarschaft, wenn sie auch aus verschiedenen Gründen kein so großes Haus wie der darin unvergleichliche Kaselitz machten. Die meisten waren von ziemlich gleichem Alter mit ihrem Wirth, aber es waren auch einige jüngere dabei, einer sogar, der sich erst vor zwei Jahren verheirathet hatte und dessen junge Frau sich mit in dem Damensalon befand. Keiner von ihnen war so klein, dick, rund und schlagflüssig gebaut, wie der Allerweltsfreund Kaselitz, nein, meist sogar hatten sie hohe, kräftige, ritterliche Gestalten mit schönen, wenigstens edlen aristokratischen Gesichtern, die aber insgesamt einen und denselben Stempel, den feudaler Unnahbarkeit, Grandezza und Selbstherrlichkeit trugen.

Und damit stimmte auch ihr Sein und Denken, ihr Handeln und Wandeln überein. Sie alle waren, viel mehr und starrer noch als unser guter Baron, feudale Trotzköpfe, die nur widerwillig den Neuerungen und Fortschritten

der Gegenwart gehorchten, die ihren Adel, also auch ihre Rechte, für wenigstens eben so alt wie den ihrer Finsten und sich in diesem Punkte sicherlich mit ihnen ebenbürtig hielten. An ihren Privilegien aus uralter Zeit, ob sie so ungerecht gegen die übrige Menschheit, so lächerlich und oft ihnen selbst lästig wie möglich sein mochten, klammerten sie sich doch wie an einem unverwüstlichen Rettungsanker fest, und sie hatten es sich starr wie ein Fels im Meer, einmal in den Kopf gesetzt, daß es eine Ehrensache für sie sei, sich kein Jota von den Vorrechten ihrer Alvorderen rauben zu lassen. Daher murrten sie auch alle bei jeder Gelegenheit mehr oder minder laut gegen die modernen Gesetze, welche die Stellung der niederen Volksklassen zu bessern und zu erleichtern sich unterfangen, und hoben nur allein *den* Mann in die Wolken, der Muth, Kraft und Geschick genug besaß, für ihre Sonderrechte in die Schranken zu treten und in ihrer Ständeverammlung mit dreistem Blick und Wort ihre unantastbaren Rechte zu vertheidigen, wie es zum Beispiel der von ihnen hochverehrte Consistorialrath so meisterhaft verstand.

Um diese Herren, namentlich die von den Erfahrungen der Welt noch nicht völlig abgeschliffenen jüngeren noch etwas genauer zu schildern, wollen wir hinzufügen, daß sie ritterliche Männer waren, deren höchster Schwur: ›Auf Trense und Deichsel!‹ lautete, die vortrefflich zu Pferde saßen, mit Pistolen und Jagdgewehren nie

ihr Ziel verfehlten, sonst aber auf der ganzen Welt weiter nichts zu thun hatten, als den Zins ihrer Pächter einzustreichen, täglich ihre drei bis vier Flaschen Wein zu trinken, ohne davon entwegt zu werden, von einem Diner zum andern, einer Rennbahn und Jagd zur andern zu fahren und gelegentlich den ihnen in den Weg kommenden schönen und galanten Frauen mit unnachahmlicher Siegermiene den Hof zu machen.



Punkt fünf Uhr läutete die alte, durch das ganze Schloß schallende Herreneßglocke. Alle Gäste kamen, als hätten sie dies von so vielen Uebeln erlösende Zeichen schon mit Sehnsucht erwartet, flugs aus ihren Gemächern nach dem Speisesaal herunter, der, neben dem vorher genannten Damensalon gelegen, mit seinen weit geöffneten Thürfenstern auch auf die Rampe ging und den Tafelnden die Aussicht in den prachtvollen, von Zierbäumen und anmuthigem Gebüsch aller Art beschatteten Gartenpark gewährte. Alle sahen seelenvergnügt aus, waren frisch frisirt und vom Staube gereinigt, erschienen aber, wie es auf dem Lande nach Jagden, Rennen und sonstigen Vergnügungen der Art üblich, in ihren scharlachrothen Jagdröcken, weißen ledernen Kniehosen und hohen bespornten Stulpstiefeln.

Als sie rasch nacheinander in den mit Eichengetäfel bekleideten und mit alterthümlichen Möbeln von gleichem

Holze geschmückten Speisesaal traten, fanden sie die Damen, die mit den Bewohnerinnen des Schlosses zufällig gerade ebenso viel Köpfe wie die Herren zählten, schon darin vor. Alle Damen standen in erwartungsvollen Gruppen in einer Ecke des großen Raumes an einem der geöffneten Thürfenster, nur die Baronin saß mitten unter ihnen auf einem Sessel, da ihr das längere Stehen jederzeit beschwerlich fiel.

Augenblicklich näherten sich die Herren den Damen und trafen rasch ihre Wahl, dann führten sie sie zu Tisch, nach Belieben ihre Plätze wählend, hinter denen die Lakaien schon bereit standen, um den Herrschaften die hochlehnigen Sessel geschickt unterzuschieben. Nur der Baron Kaselitz allein behauptete auch heute seinen bestimmten Platz am oberen Ende der Tafel, so daß er alle seine Gäste wie mit Feldherrnblick überschauen konnte, seine Gemahlin aber kam, von dem ältesten und vornehmsten Gast geführt, in der Mitte der Tafel, den Fenstern gegenüber zu sitzen.

Erst in dem Augenblick, als man sich wie üblich, mit einigen Complimenten um die Tafel gruppирte, wurde man noch einer anderen weiblichen Gestalt gewahr, die zum ersten Mal an diesem Tage den Gästen sichtbar wurde, und dies war Fräulein Agnes von Stauffen.

Sie stand am unteren Ende des langen Tisches, gerade dem Platz des Barons gegenüber und also von ihm am weitesten entfernt, zunächst dem großen, eine ganze

Wand einnehmenden, von Eichenholz geschnitzten Büffet, das mit blitzenden Pokalen und massivem Silbergeschirr aller Art funkelte, und von wo aus sie dem hinter ihr stehenden Oberkammerdiener aus nächster Nähe ihre leise geflüsterten Anweisungen zukommen lassen konnte. Unscheinbar, bescheiden und sich stets ihrer untergeordneten Stellung bewußt, die sanfte Miene von friedlichster Milde überstrahlt, hielt sie sich, nur im Anfang sich still verneigend, fern von allen Uebrigen und überflog mit aufmerksamem Auge die prachtvoll ausgestattete Tafel, ob auch Alles in Ordnung und Jedem das nächste Bedürfniß zur Hand, ohne dabei einen einzigen Blick auf irgend einen der fein geschniegelten Herren zu werfen, von denen auch keiner auf sie achtete, da jeder mit seiner schönen Nachbarin vollauf zu thun hatte. In ihrer eleganten, aber höchst einfachen, schwarzen Kleidung, das dunkelbraune Haar wie immer ohne jeden Schmuck tragend, stand sie anfangs mit ihrem edlen bleichen Gesicht wie eine lebendige Bildsäule da, nur ihrer Pflicht nachkommend und von Zeit zu Zeit einem der Diener einen stummen, aber immer leicht verstandenen Wink gebend.

Bald darauf, nachdem sämmtliche Gäste ihre Plätze eingenommen und mit erwartungsvollem Schweigen den Duft der kräftigen Schildkrötensuppe eingesogen, der vom Büffet herüberströmte, hatten alle Hungrigen die erste, leckere Speise empfangen und schon bevor noch die kleinen Gläser mit goldgelbem Xeres dargeboten, begann man hier und da die schimmernden Pokale mit edlem Rothwein zu füllen, der in glänzenden Karaffen, einem

Jeden zur Hand, auf dem Tisch stand. Alsbald folgten auch die anderen Speisen und bei jedem neuen Gange wurde ein neuer Wein von den Dienern herumgereicht. Wie immer im Hirschkopf wurde auch heute wacker gespeist und getrunken und allen Gästen schmeckte es nach der Anstrengung am Morgen vortrefflich. Die Unterhaltung dabei war überaus lebhaft, wenn auch ohne alle Bedeutung, da man die Politik und das Verhalten der gegnerischen Stände bei der Tafel stets außer Acht zu lassen pflegte. Zuerst wurde natürlich den etwas neugierigen Damen der Verlauf des Rennens erzählt und den siegenden Kameraden der größte Beifall gespendet. Dann kam man auf die Pferde, die gewonnen, und die Summen, die sie eingebracht, worauf sich Gespräche ähnlicher Art knüpften, wie sie bei eingefleischten Sportsmen gang und gäbe sind.

So hatte das Essen beinahe Dreiviertelstunden gedauert und eben wurde der erste Champagner kredenzt, um das immer sehr reichliche Dessert einzuleiten. Da trat, Allen unerwartet, ein seltsamer Zwischenfall ein, der dem heutigen geselligen Zusammensein ein ganz besonders ernstes Gepräge ausdrücken sollte.

Plötzlich nämlich hörte man ein allmählig stärker werdendes Geräusch, wie von hastig herangaloppirenden Pferden, und während alle Blicke voller Spannung nach den offenen Thürfenstern gerichtet waren, sah man alsbald einen Reiter heransprengen und unmittelbar vor der Rampe halten, wo er sich rasch aus dem Sattel schwang

und seinem ihm auf dem Fuße folgenden Diener die Zügel seines schäumenden Rosses zuwarf.

»Nun, was ist denn das?« rief einer der Herren, der mit dem Gesicht nach den Thüren hin saß. »Ah, es ist Baron Planitz. Aber was bringt denn der? Er sieht ja so glücklich aus, als ob er einen Sechszehnder auf sechshundert Schritte geschossen hätte.«

Baron Kaselitz war schon von seinem Sessel aufgestanden und dem unerwarteten Gaste entgegengeseilt. An der Thür erreichte er den älteren Freund, der einen grünen Reitfrack trug und von seinem hastigen Ritt ziemlich erhitzt erschien.

»Mein lieber Baron,« redete ihn der leutselige Wirth an, indem er ihm vertraulich die Hand schüttelte, »Sie kommen etwas spät zu unserm Diner, und ich hätte Sie zu einer früheren Stunde herbeschieden, wenn ich Sie bei dem Rennen getroffen hätte. Indessen kommen Sie zum Dessert immer noch zur rechten Zeit und glücklicher Weise ist es pikant genug, um Sie zur Theilnahme daran einzuladen.«

»Danke, danke, mein lieber Baron,« erwiderte der späte Gast mit etwas kurzem Athem und indem er, sich höflich vor den Damen verneigend, dem Wirthe zu seinem Platze folgte, wo man rasch einen Sessel für ihn hingewollt, »ich bin gar nicht auf dem Rennen gewesen und habe schon lange bei mir zu Hause gespeist. Was aber Ihr pikantes Dessert betrifft, so bringe ich Ihnen ein viel pikanteres, als Sie mir heute vorsetzen können. Haha!«

Alle sahen den so bedeutungsvoll Redenden mit wachsender Spannung an, denn alle Unterhaltung ringsum war auf der Stelle verstummt. Der eben Angekommene aber wischte sich rasch mit einem Battisttuch den Schweiß von der Stirn, dann einen triumphirenden Blick auf den ihn voller Erwartung ansehenden Baron Kaselitz werfend, zog er ein Zeitungsblatt aus seiner Brusttasche und hielt es hoch in die Luft, wobei er sich rings mit leuchtenden Augen umschaute.

»Was habe ich hier?« rief er laut. »Rathet einmal!«

Kein Mensch sprach ein Wort, aber die Spannung in Aller Mienen vergrößerte sich und man erwartete mit Begierde den Augenblick, wo man das Neueste erfahren würde, denn daß Baron Planitz, der etwas bequem war und sich nicht gern ohne Noth echauffirte, nicht ohne wichtigen Grund einen so hastigen Ritt unternommen, war Allen klar.

»Na,« fuhr er sogleich fort, »Ihr rathet es gewiß nicht und ich hätte es auch nicht gerathen, wenn mir Einer dies Räthsel aufgegeben hätte So hört denn, was für eine funkelnagelneue Meldung dies Blatt bringt, das ich erst vor zwei Stunden erhalten habe und die ich Ihnen, lieber Kaselitz, vor allen Uebrigen überbringen mußte.«

»Hört, hört!« rief einer der Gäste von seinem Platz, indem er sich weit vorbeugte, um sich kein Wort von dem Vorzulesenden entschlüpfen zu lassen.

Alles ringsum war mäuschenstill, Aller Ohren nur dem Baron Planitz zugewandt, der nun folgende Zeitungsnachricht mit lauter und vor innerer Bewegung merklich zitternder Stimme las:

»Wir haben unsern Lesern heute eine angenehme Neuigkeit mitzuthemen. Einer unserer berühmtesten Landsleute, doppelt berühmt durch seine weiten Reisen im Morgenlande und seine Schriften über dieselben – Graf Albonico – ist, wie wir hören, vor einigen Tagen unerwartet und direct aus Cairo zurückgekehrt, um längere Zeit seinen Aufenthalt unter uns zu nehmen. Er ist auf dem Wasinger Hof an der See bei seiner Verwandten eingekehrt, um daselbst in aller Stille sich zuerst von seinen Strapazen zu erholen. Wir hoffen indeß, daß diese Ruhe keine zu lange sein, sondern daß der gelehrte und rührige Herr sich bald einer neuen Thätigkeit hingeben und zum ersten Mal mit seinen Talenten und Erfahrungen vor die Augen der heimathlichen Welt treten werde. Ob er sich ferner, wie einerseits verlautet, der diplomatischen Carriere widmen, oder, wie man nicht weniger laut behauptet, mit seinen erprobten Fähigkeiten ein Regierungsamt übernehmen werde, liegt noch im Schooße der Zukunft verborgen. Wir unsererseits begrüßen ihn auf das Freundlichste und bewillkommen den geehrten Landsmann von ganzem Herzen in der Heimath, die er so lange gemieden. Eine besondere Hoffnung aber wollen wir bei dieser Gelegenheit doch nicht unausgesprochen lassen. In unserem Lande, wo zwei bedeutungsvolle und grundsätzlich verschiedene Parteien sich schon so lange

Zeit befehlen, kann nur die eine auf die neue Kraft, die sich eben zeigt, Anspruch machen. Zu welcher von beiden aber Graf Albonico hinneigt, ist eine offene Frage, deren Beantwortung allein der Zukunft zusteht. Welchen Wunsch wir in dieser Beziehung hegen, geht schon allein aus der Tendenz unseres vielgelesenen Blattes und aus unserer aller Welt bekannten politischen Ansicht hervor, und so sprechen wir offen unsere Hoffnung aus, daß der neue Ankömmling, der mit frischer Kraft und geläutertem Sinn über die Schwelle unserer Heimath tritt, sich zu Gunsten des ewigen Rechts, dessen Fahne auch wir hoch empor halten, entscheiden und bewähren werde.«

Wir haben diese Zeitungsnachricht hier in ruhigem Zusammenhange mitgetheilt, aber der halb athemlose Vorleser war nicht so rasch und glücklich an sein Ziel gelangt. Zuerst hatte die Baronin seiner Vorlesung ein kurzes Halt geboten, denn kaum war der Name Graf Albonico über die Lippen des Lesenden gedrungen, so war sie mit einem lauten Seufzer und leichenblassem Gesicht in ihren Sessel zurückgesunken, gleich darauf aber wieder schreckhaft emporgefahren und hatte der weiteren Vorlesung mit athemloser Spannung zugehört. Sodann aber, gleich nachdem die Baronin ihre erste Erregung zu erkennen gegeben, ließ sich vom unteren Ende des Tisches her, wo Fräulein Agnes saß, ein Geräusch vernehmen, das abermals die Aufmerksamkeit der Zuhörer einen Augenblick von des Barons Planitz Vorlesung ablenkte. Als er

bis zu dem Eintreffen des Grafen Albonico auf dem Wasinger Hof gekommen war, ließ Fräulein Agnes, die ebenfalls aufmerksam und vielleicht zu aufmerksam zuhörte und deshalb weniger achtsam auf sich als sonst war, das Glas, aus dem sie eben getrunken, fallen und es entglitt ihrer Hand so unglücklich, daß es auf ihr silbernes Messer fiel und daran zerbrach. Aber gerade dieser Umstand, der die Baronin von Neuem zusammenschrecken ließ, war glücklicher Weise daran schuld, daß dieselbe ihrer ersten Erregung Herr wurde und sich der Vorlesung mit gesammeltem Gleichmuth zuwandte. Dagegen wurde der kleine Unfall des armen Fräuleins von einer anderen Seite her nicht so glücklich aufgenommen. Frau von Iwanoff beugte sich weit über den Tisch vor, warf einen zürnenden Blick auf das junge Mädchen und schüttelte mit einer Geberde den Kopf, die nicht mißverstanden werden konnte und der Gesellschafterin ihrer Schwester das Blut in das bleiche Gesicht jagte.

Als der Vorleser aber nach der kurzen Unterbrechung, die diese beiden Zwischenfälle verursacht, mit seinem Vortrage zu Ende gekommen, konnte man auf allen Gesichtern seiner stumm bleibenden Zuhörer eine sichtbare Verwunderung, ja ein unverkennbares Staunen wahrnehmen, wobei es seltsam war, daß Aller Blicke sich nun auf Baron Kaselitz richteten, der ein halb freudiges, halb betretenes Gesicht zeigte, ja einen Moment lang fast verdutzt vor sich nieder starrte. Als die Stille um ihn her aber immer länger und bemerklicher wurde und er, nachdem er sein Auge wieder aufgeschlagen, die Gesichter seiner

Gäste forschend auf dem seinen haften sah, sagte er mit einem tiefen Athemzug:

»Ja, ja, ich habe es gehört und da haben wir also endlich, was wir schon so lange erwarteten. Ja, bei Gott, Planitz, dieses Ihr Dessert ist pikanter als das meine. Meine Damen und Herren, Sie hören es, unser Wundermann aus dem Morgenlande, Graf Albonico, der schwarze Prinz, ist wieder da. Ah!«

Bei diesen Worten sahen die Anwesenden von dem Baron fort und sich unter einander an, als fragten sie sich gegenseitig, was diese Worte zu bedeuten hätten. Wenigstens auf einigen Gesichtern der Gäste, die mit den Verhältnissen der Familie der Kaselitze nicht so vertraut waren und weniger vom Grafen Albonico gehört hatten, als Andere, drückte sich diese Frage auf eine sehr sprechende Weise aus. Bald darauf aber wurzelten Aller Augen wieder auf der Baronin, die abermals in ihren Sessel zurückgesunken war, die Augen geschlossen hielt und zu zittern begann, als drohe einer ihrer bekannten nervösen Anfälle auszubrechen. Indessen kam es diesmal, wenigstens für jetzt, noch nicht so weit. Nachdem ihr Nachbar, der sie zu Tisch geführt, ihr flugs ein Glas Selterswasser gereicht, aus dem sie hastig trank, saß sie wieder in zurückgelehnter Lage auf ihrem Sessel, aber mit offenen Augen und gleichsam nach allen Seiten hin lauschend da, als erwarte sie, daß nun Fragen verschiedener Art über den betreffenden Gegenstand laut werden würden. Und darin hatte sie sich auch nicht getäuscht.

Der Erste aber, der sich zu einer solchen aufraffte, nachdem er bisher geschwiegen und nur mit scharfer Aufmerksamkeit die Sprechenden wie die Hörenden beobachtet, war der Consistorialrath, wobei er beflissen schien, die Blicke der Gäste von der sich so unwohl fühlenden Baronin abzulenken, was ihm diese, wie er wohl wußte, bei solchen Gelegenheiten hoch anzurechnen pflegte. Und so sagte er, indem er sich verbindlich zu dem Baron Planitz wandte:

»Ja, mein lieber Baron, da haben Sie uns in der That eine wichtige und zugleich angenehme Nachricht gebracht, die wir ohne Ihr Hinzuthun wahrscheinlich erst später auf weniger angenehme Weise erfahren hätten. So viel ich weiß, das heißt von verschiedenen Berichterstattem gehört habe, denn gesehen und gesprochen habe ich den Grafen Albonico nie, ist dieser weitgereiste Herr eine bedeutende Capacität, wie gerade *wir*, weiß es Gott, sie gebrauchen können, und so, wenn unsere Hoffnungen und Wünsche sich erfüllen, dürfte es wohl kommen, daß er auch für uns, das heißt für unsere Partei, eine Säule und Stütze würde, falls er, wie jenes Blatt annimmt und auch ich voraussetze, eine höhere Stellung in unserer Verwaltung einnehmen sollte. Meinen Sie nicht auch, lieber Kaselitz?«

Baron Kaselitz nickte beifällig, schien aber für jetzt keine besondere Lust zum Sprechen zu haben, sondern gab sich in diesem Augenblick, was bei ihm nicht häufig vorkam, einem stillen Nachdenken hin. Indessen sollte er

doch bald und sogar zu einem längeren Sprechen genöthigt werden, denn eine ältere, was corpulente und höchst kokett frisirte Dame, an deren Busen eine ungeheure Menge Diamanten blitzte und von der es bekannt war, daß sie eine besondere Vorliebe für fürstliches Geblüt hatte, wandte sich zu ihm hin und sagte, von Neugierde strahlend, mit holdselig lächelnder Miene:

»Verzeihen Sie, lieber Baron, ich habe von dem alle Welt bezaubernden Grafen Albonico schon oft reden gehört, kenne ihn aber nicht persönlich, daher interessirt mich jede einzelne Neuigkeit von ihm. Sie nannten ihn vorher den *schwarzen Prinzen*, warum das? Ist er etwa von von einigem Geblüt?«

Alles ringsum lächelte im Stillen vor sich hin, auch Baron Kaselitz, indeß faßte er sich schnell und sagte, sich höflich zu der fremden Dame wendend:

»O nein, meine Gnädigste, das ist er gewiß nicht, vielmehr ist der Name nur so ein kleines Spitzwort, womit man meinen Vetter, den Grafen Albonico, in ihm näher stehenden Kreisen seiner Zeit belegte. Und das kam einfach daher, weil er schon als ganz junger Mensch, sogar ehe er noch nach der Universität ging, in allen seinen Geberden und seinem Betragen etwas hervorragend Vornehmes, fast Fürstliches hatte, und da er immer einen dunklen Teint, große schwarze Augen, schwarzes Haar und sogar frühzeitig einen colossalen, schwarzen Schnurrbart besaß, so gab man ihm scherzhafter Weise

diesen Namen, hütete sich aber wohlweislich, es ihn hören zu lassen, da er niemals der Mann war, der ungestraft einen so billigen Spaß mit sich treiben ließ.«

»Aha!« bemerkte die fragelustige Dame wieder, heiter nickend, »also so hängt die Sache zusammen. So, so, nun kann ich mir schon eher ein Bild von Ihrem Vetter entwerfen. Doch erlauben Sie mir noch eine andere Frage. Der Name Albonico ist kein deutscher, wie mir scheint, er klingt vielmehr italienisch; und wenn er, wie Sie sagen, Ihr Vetter ist, was ich auch noch nicht wußte, so müssen Sie uns doch darüber einige nähere Auskunft geben können!«

Der so in die Enge getriebene Baron, offenbar noch immer nicht ganz gern redend, fuhr mit der rechten Hand über die Stirn und durch sein kurzgeschorenes graues Haar und wollte eben die Stimme erheben, als eine Zweite jüngere Dame ihm im Sprechen zuvorkam und sagte:

»Erlauben Sie, lieber Baron, davon weiß *ich* der lieben Gräfin etwas Genaueres zu erzählen. Mein Vater hat mir bei irgend einer Gelegenheit recht viel über den interessanten Grafen berichtet, was mir eben wieder einfällt. Allerdings sagte mein Vater, die Geschichte sei niemals ganz aufgeklärt, aber etwas Wahres sei jedenfalls daran, und mein Vater, liebe Gräfin, wissen Sie, war ein großer Heraldiker und mit allen alten Familiengeschichten vertraut. Die Grafen Albonico,« sagte er, stammten allerdings aus Italien, obgleich die Familie schon seit Jahrhunderten in Deutschland lebe und sich mehrmals in Westpreußen und Pommern angesiedelt habe. Einige meinten,

sagte mein Vater, der Vorahne der Familie sei der Sohn eines Cardinals oder, gar eines mailändischen oder römischen Herzogs gewesen. Nun, man weiß ja, wie dergleichen vorkommt. Doch dem sei wie ihm wolle, seitdem die Familie in Deutschland lebte, haben sich ihre Mitglieder immer mit edlen Geschlechtern verheirathet und auch ein ziemlich großes Vermögen, weniger in Grundbesitz als in Renten besessen, die wahrscheinlich von dem Cardinal oder Herzog herstammten. In dem letzten Jahrhundert aber soll dies Vermögen bedeutend zusammengeschmolzen – so sagte wenigstens meins Vater – und das ist Alles, was ich von ihm weiß. Was ich aber nicht weiß, lieber Kaselitz, und was vermuthlich auch nur sehr Wenige unter uns wissen, das ist die Art und Weise, wie er mit Ihrer Familie in Verbindung gerathen und Ihr Vetter geworden ist. Ja, wahrhaftig, das ist mir ganz unbekannt und Sie würden uns Allen eine angenehme Unterhaltung gewähren, wenn Sie uns das erzählen wollten.«

Der Baron, nun endlich so eindringlich zum Reden gezwungen, ließ sich erst vom Kellermeister ein frisches Glas Champagner eingießen, was auch die anderen Herren thaten, und nachdem er es bis auf die Neige geleert, begann er mit innerem Widerstreben, welches aber zuletzt mehr und mehr schwand und seiner redseligen Offenherzigkeit wich, folgendermaßen zu sprechen:

»Ja, ja, meine Damen und Herren, an Dem, was der Vater der Frau Gräfin ihr gesagt, ist Mancherlei Wahres, obgleich ich nicht die Garantie für Alles übernehmen möchte. Sie fragten zuerst, woher der italienische Name stamme, und dann, wodurch die Albonicos mit den Kaselitz in Blutsverwandtschaft gerathen sind. Nun ja, Beides ist ganz einfach und mir genau bekannt. Was ich aber zunächst von der Vergangenheit der Ersteren weiß, ist Folgendes. Gegen Ende des dreißigjährigen Krieges kam mit der Wallenstein'schen Armee ein Graf Ugo Albenico nach Deutschland. Er wurde irgendwo, da um Stralsund herum, in ein Quartier gelegt und erkrankte daselbst schwer, so daß er den Krieg ferner nicht mehr mitmachen konnte und sich ganz vom Soldatenstande zurückziehen mußte. Er lag bei einem der reichsten dortigen Grundbesitzer lange krank, genas aber endlich, machte sich in der Familie beliebt und – freite zuletzt um die einzige Tochter eines Wirths, nachdem er sich als vermögender und ahnenreicher Mann ausgewiesen. Genug, er heirathete das junge schöne Mädchen und führte es, als es seine Gemahlin geworden, nach Italien, wo er auf seinen Gütern hauste. Dort lebte das junge Paar glücklich, viele, viele Jahre hindurch. Da, als der unheilvolle Krieg längst zu Ende war, starb der Schwiegervater des Italieners in hohem Alter, ohne einen anderen Erben als seine Tochter zu hinterlassen. Zugleich litt die alt gewordene Dame an

einem krankhaften Heimweh nach ihrem nordischen Vaterlande, und so verkaufte Graf Albonico seine italienischen Besitzungen und übernahm die viel größeren seines Schwiegervaters. Sehen Sie da, so waren die Albonicos unvermuthet Deutsche geworden und blieben es auch fortan bis auf den heutigen Tag. Und das ist die Antwort auf Ihre erste Frage. Was jedoch die zweite betrifft, wie sie meiner Familie in Verbindung geriethen, so bin darin noch besser bewandert und die Art und Weise, wie es geschah, ist noch einfacher und weniger romantisch als jene erste, obgleich sie für mich und meine Familie verhängnißvoll hätte werden können.«

Der Baron machte hier eine kurze Pause und trank dabei zur Stärkung das ihm frisch eingeschenkte Glas Champagner aus. Dabei bemerkte er nicht, wie einige der Herren, die mit diesem Theil seiner Geschichte schon bekannt waren, bei seinen letzten Worten still vor sich hin lächelten, vielmehr sah er nur die Gesichter der ihm zunächst Sttzenden, welche zufällig keine so genaue Kenntniß seiner Familiengeschichte besaßen, und deren Augen waren mit der größten Spannung auf sein Gesicht gerichtet. Gleich darauf auch fuhr er also zu erzählen fort:

»Unsere Familienverbindung schreibt sich von meinem und dem Großvater des jetzigen Grafen Albonico her, ist, von denen der erstere bedeutend älter als letzterer war und die Beide bis zu ihrem ersten persönlichen Zusammentreffen, so viel ich weiß, nur wenig von einander gewußt hatten. Nun, das Geschick wollte es einmal und sie

trafen sich auf dem Gute des Grafen *Horn*, der zwei Töchter hatte, von denen die ältere mit meinem Großvater vermählt, die viel jüngere aber noch ledig war. Um diese nun freite nach einiger Zeit Graf *Albonico*, heirathete sie und wurde so mit meinem Großvater verschwägert und beider Paare Kinder wurden Vettern, wie auch wir jetzt Lebenden die einzigen Abkömmlinge dieser beiden Paare und Vettern in zweiter Linie sind.

»Meine Familie, die damals noch zahlreicher als heute war, zeigte sich mit dieser Verbindung mit den *Albonicos* einverstanden. Obgleich dieselben nicht besonders begütert waren, war doch eigentlich nichts gegen sie einzuwenden, als höchstens der ausländische Name und die Abstammung aus einer ziemlich dunklen Quelle. Indessen war die Familie unzweifelhaft angesehen und wenn auch nicht so alt wie die unsrige, was wir ihnen allerdings nicht Schwarz auf Weiß beweisen konnten, denn die in diesem Punkte immer sehr stolzen und schweigsamen *Albonicos* liebten es nicht, ihren Stammbaum bei jeder Gelegenheit offen auf den Tisch zu legen.

»Nun, die beiden Schwäger lebten von Anfang an in bester Kameradschaft, ja in fast brüderlicher Einigkeit, obgleich sie sich jährlich nur einige Mal sahen, denn mein Großvater wohnte hier auf der *Hirscheninsel*, und Graf *Albonico*, der weniger Bemittelte, kaufte sich weiter oben nach Osten hin an der Ostsee an. Die eine dieser geselligen Zusammenkünfte jedoch sollte für beide Familien bedeutsam werden, denn als sie sich eines Tages am *Sylvester* hier im *Hirschkopf* zusammenfanden,

wo sie sich wahrscheinlich in brüderlicher Liebe und zugleich in süßem Weine berauscht hatten, schlossen sie ein seltsames Uebereinkommen, das sie in den nächsten Tagen gerichtlich festmachten, so daß es ferner für Jedermann unantastbar war. Dies Uebereinkommen lautete dahin, daß, wenn einer von ihnen oder in Zukunft einer ihrer Söhne oder Nachkommen kinderlos und ohne nähere männliche Verwandte sterben sollte, jedesmal der Ueberlebende, also entweder der Albonico oder der Kaselitz, die Güter und das ganze Vermögen des Anderen erben sollte, unter der Bedingung jedoch, daß der Erbe, wer es auch sei, den Namen des Anderen dem seinigen hinzufügen müsse. – Ja,« unterbrach der Baron mit dunkelrothem Gesicht seine Erzählung und schaute die ihn aufmerksam Zuhörenden der Reihe nach ringsherum an, »Sie schütteln darüber die Köpfe, meine Herren, aber es war einmal so und weder ich noch ein Anderer wird dies vertrackte und durch das Gesetz unseres Landes sanctionirte Uebereinkommen, Familienerbvertrag taufen sie es, umstoßen können. Daß aber immer ein gewisser Haken damit verbunden ist,« fuhr er mit bitterem Lächeln fort, »ist unbestreitbar, und in Wahrheit, dieser Vertrag wäre beinahe schon in der ersten folgenden Generation zum Unheil für meine Familie ausgeschlagen, wenn ich von fünf Brüdern, von denen vier in der Jugend starben, nicht allein übrig geblieben wäre und nach Fug und Recht mein legales Erbe hätte antreten können. Und wer weiß, wenn ich nicht auf der Welt gewesen wäre, wo und in wessen Händen jetzt der Hirschkopf und aller Uebrige

steckte! Denn, Sie müssen wissen, der Sohn jenes Albonica der mit meinem Großvater jenen Vertrag schloß, war ein bodenloser Verschwender und Spieler, der auf allen Bahnen seine Pferde rennen ließ und dabei Wetten über Wetten verlor, und es dauerte nicht lange, so waren seine Güter mit Schulden belastet, obgleich eine vortreffliche Frau, die Schwester der Frau von Wasingen, bei der jetzt der schwarze Prinz sich aufhalten soll, also seine Mutter, alles Mögliche that, den Ruin ihres Mannes abzuwenden. Genug, die Albonicos verloren ihren Grundbesitz und behielten nur einen kleinen Theil ihres baaren Vermögens, welches als unantastbare Leibrente auf den Namen der Frau jenes verschwenderischen Grafen angelegt war und auch an den jetzigen Grafen Albonico, eben den schwarzen Prinzen, übergegangen ist. Das geschah gerade zur Zeit, als mein Vater das Zeitliche segnete, und wäre ich von meinen fünf Brüdern nicht am Leben geblieben, so hätte mein Herr Vetter Albonico, der Verschwender, meines Vaters Güter geerbt, denn leider giebt es ja keinen näheren männlichen Verwandten der Kaselitze mehr. – Und eben so, meine Damen und Herren,« fuhr der Baron nach einer kurzen Pause fort, indem er den rechten Zeigefinger bedeutungsvoll an seine rothe Nase legte, »würde es gekommen ein, wenn ich, ohne Kinder zu hinterlassen, mit Tode abgegangen wäre, denn dann wäre unbestreitbar der schwarze Prinz der Besitzer der Hirscheninsel geworden. Glücklicher Weise aber« – und hier athmete der Baron wie erleichtert auf und warf einen Blick auf seine athemlos zuhorchende Gemahlin hinüber – »wollte

dies das Schicksal nicht, und was ich mit allen Gedanken meines Hirnes und, allen Empfindungen meines Herzens gewünscht: meine Frau beschenkte mich noch zur rechten Zeit mit einem Erben, und ich und meine Familie, wir sind also dadurch dem Damoklesschwert befreit, das scharf geschliffen und ewig drohend über unserm Haupte hing.«

»Das hat die Gnade Gottes allein gethan!« fiel hier der Consistorialrath mit voller priesterlicher Salbung ein.

»Ja, ja, die Gnade Gottes,« wiederholte der Baron, als er plötzlich im Sprechen inne hielt und wie alle Uebrigen einen verwunderten und halb erschrockenen Blick auf seine Gemahlin warf. Denn diese, einen lauten Seufzer ausstoßend, war bei den Worten des Consistorialraths wie in Ohnmacht und leichenblaß in ihren Sessel zurückgesunken. In demselben Augenblick aber erhob sich Frau von Iwanoff von ihrem Sitz, die ihre Schwester bei dieser Erzählung des Schwagers, die sie, ihren Mienen und Gebarden nach zu urtheilen, nicht zu billigen schien, nicht aus den Augen gelassen hatte, eilte zu der halb Ohnmächtigen hin und stellte sich hinter ihren Stuhl, gleichsam um sie zu stützen oder ihr Hülfe zu leisten. Gleich darauf aber beugte sie sich rasch zu ihr nieder und flüsterte ihr, indem sie ihr ein paar Tropfen kölnisches Wasser auf die Stirn spritzte, mit flammenden Blicken ein paar Worte zu. Diese Worte oder vielleicht auch das kölnische Wasser übten auch sofort eine sichtbare Wirkung aus, denn die Baronin erhob sich langsam wieder aus ihrer apathischen Lage, sah sich scheu rings im Kreise um

und richtete dann einen beinahe flehenden Blick auf ihren im Augenblick schweigenden und sie mit Theilnahme betrachtenden Gemahl. Dieser jedoch, der an dergleichen Scenen schon gewöhnt war und wußte, daß solche Anfälle immer wieder rasch vorübergingen, lächelte jetzt heiter und nahm sofort den abgerissenen Faden seiner Erzählung wieder auf.

»Ja, was wollte ich sagen,« fuhr er fort – »ja so, so weit waren wir also. Nun, der Vater des schwarzen Prinzen – so nenne ich ihn immer noch am liebsten – war also ein Verschwender und starb, als sein einziger Sohn Ugo ein Knabe von etwa acht Jahren war. Wir kamen damals häufiger als in den letzten Jahren zusammen, aber ich achtete weniger auf den kleinen Jungen, der sechszehn Jahre jünger war als ich und jetzt etwa sechsunddreißig Jahre alt sein muß. Indessen rühmte man ihn stets als einen lernbegierigen und fleißigen Knaben und ich fand ihn auch später, als er erwachsen war und uns häufiger im Hirschkopf besuchte, recht angenehm und liebenswürdig im Umgang, obgleich er immer etwas Seltsames, Abgeschlossenes an sich hatte, was meine Eltern als überaus vornehm bezeichneten und was ihm auch in Verbindung mit seiner äußeren Erscheinung den Namen des schwarzen Prinzen eintrug. Nun denn, wir sahen uns alle Jahre ein paar Mal, bald hier, bald dort, zumeist aber kam er mit seiner Mutter, deren ich mich noch als einer sehr schönen und liebenswürdigen Frau erinnere, hierher und jedes mal waren wir recht vergnügt zusammen, obgleich der junge Herr immer nur ernste Gespräche

führen wollte, was, wie Sie wissen, gerade nicht nach meinem Geschmack ist. Nun, das letzte Mal sah ich ihn vor etwas mehr als zwölf Jahren, – ich war damals Bräutigam und wollte mich eben verheirathen – als er von der Universität kam und eine Reise nach Frankreich und England gemacht hatte und ich schon längst der Erbe meines verstorbenen Vaters geworden war. Ich lebte damals als Landwirth hier gerade so, wie ich noch heute lebe, und war immer bei denselben Ansichten geblieben, in denen ich erzogen worden, verließ mein Schloß nur selten und später nur einmal, um in London ein Derbyrennen anzusehen, denn vom Reisen, namentlich im demagogischen Auslande, war ich nie ein Freund, und so wird es ja wohl bis an mein seliges Ende bleiben. Doch – das wissen Sie ja Alle, aber man wird plauderhaft, wenn man von sich und seiner Familie spricht, und so will ich jetzt von mir abbrechen und lieber noch einige Worte über – über meinen lieben Vetter hinzufügen.

»Der war nun nicht wie ich immer auf derselben Scholle sitzen geblieben, ach nein, er ist sogar weit in der Welt umhergeschleudert worden und schon in seiner Jugend. Während ich hier zu Hause von meinem Hofmeister unterrichtet wurde, brachte ihn seine Mutter und deren Schwester, die Frau von Wasingen, die stets einen großen Einfluß in ihrer Familie ausübte, nach Schulpforta. Dort wurde er, wie man sagt, ein außerordentlich fleißiger Schüler und trat, nachdem er sein Abiturientenexamen gemacht, zunächst in das Militair, in dem er gewiß,

wenn er dabei geblieben, ein ausgezeichnete Officier geworden wäre. Allein der Soldatenstand sagte dem eben so abenteuerlustigen wie etwas zu gelehrten Herrn nicht zu, er sattelte um und fing an zu studiren. Er soll auf verschiedenen Universitäten und als fleißiger Student ein Schläger und Pistolenschütze vom reinsten Wasser gewesen sein. Nun, das sieht ihm ähnlich. Auf den Universitäten blieb er aber auch nicht bei einem und demselben Fach, sondern sprang von dem einen zum andern über. So war er bald Diplomat, bald Cameralist, ja sogar der Theologie soll er einige Zeit zum Opfer gebracht haben.«

»Oho!« ließ sich hier der Consistorialrath mit bedeutungsvoller Miene und salbungsvoll erhobenem Finger vernehmen.

»Nun ja,« fuhr der Baron eifrig fort, »es ist einmal so, für die Kanzel sind ja nicht alle Leute geschaffen und am wenigsten die, die gern im Sattel sitzen und das Menschenleben im Großen und Ganzen studiren. Mit einem Wort, Ugo Albonico eignete sich verschiedenen gelehrten Krimskrams an und man sagte von ihm, daß er nun endlich praktisch in die diplomatische Carriere eintreten werde. Allein das geschah wieder nicht und ich weiß wahrhaftig nicht warum. Plötzlich aber verschwand unser guter Vetter und Niemand wußte, wo er ein Ende genommen. Es war, als ob er von den Wolken entführt wäre und kein Mensch hörte mehrere Jahre lang von ihm, selbst seine Tante im Wasinger Hof nicht, die ihn seit dem Tode seiner Mutter wie einen Sohn liebte und hegte. Einige sagen, er wäre so lange in Amerika gewesen oder

in Ostindien, aber das glaube ich nicht. Plötzlich aber erhielt eine Tante einen Brief von ihm, und nun, meine Damen und Herren, rathen Sie, woher der Brief kam? Aus Persien, kam er und siehe da, mit einem Mal wußte man, wo der abenteuerliche Mensch ein Unterkommen gefunden. Er war mit Sr. Durchlaucht, dem reiselustigen Prinzen von \*\*\* auf Reisen gegangen, blieb aber nach dessen Rückkehr nach Europa im Orient und soll dort sogar bisweilen geheime diplomatische Aufträge von Seiten verschiedener Höfe ausgeführt haben. So sagt man wenigstens. Bestimmt aber ist nur, daß er die letzten Jahre in Egypten lebte, daß er sich in verschiedener Weise durch gelehrte Schriften bekannt gemacht und sogar eine gewisse Berühmtheit erlangt hat, die wir ihm nicht absprechen, da es in allen Zeitungen zu lesen gewesen ist. Nun aber, meine lieben Gäste, bin ich mit meinem Latein über ihn zu Ende, denn wie uns Baron Planitz eben vorgelesen, ist unser treulieber und berühmter Vetter plötzlich in der Heimath erschienen und ich bin fest überzeugt, daß er bald darin von sich reden machen wird. So, und nun habe ich Ihnen Alles mitgetheilt, was ich von dem seltsamen schwarzen Prinzen weiß.«

Der Baron, wie erschöpft von seinem langen Vortrag – so lang, wie er selten einen und noch dazu mit solchem Eifer hielt – lehnte sich in seinen Sessel zurück, nickte seinen Gästen vertraulich zu und hielt dann sein Glas dem Kellermeister hin, der es sogleich mit schäumendem Sect füllte und wieder füllte, bis sein schwach gewordener Herr endlich zu einigen Kräften gekommen war. Kaum

aber hatte dieser das letzte Glas geleert, so entspann sich schon wieder eine lebhaftere Unterhaltung über denselben Gegenstand, indem zuerst die corpulente galante Gräfin ihre etwas krähende Stimme erhob und sagte:

»In Wahrheit, mein lieber Baron, das war eine interessante Mittheilung aus Ihrem Familienleben und wir danken Ihnen recht sehr dafür. Einiges war mir und uns Allen schon daraus bekannt, aber so im Zusammenhang und aus so competentem Munde habe ich es doch noch nicht gehört. Ja, so viel muß man sagen, ein höchst interessanter Mensch muß dieser Ihr Vetter, der schwarze Prinz, gewiß sein und ich möchte ihn wohl einmal sehen und namentlich sprechen hören, denn erzählen kann er von seinen Reisen durch alle Welt gewiß höchst unterhaltende Wunderdinge.«

»Ja, das wird er wohl können,« nahm nun eine bisher schweigsame, ebenfalls ältere Dame das Wort, während die jüngeren sich ganz still verhielten und durch ihre Blicke und ihre lebhaft gerötheten Gesichter zu erkennen gaben, welchen Antheil sie an dem Vorgehenden nahmen, »und auch ich bin auf seine hervorstechende Persönlichkeit recht gespannt, zumal ich neulich beim Grafen Hoberg Mancherlei und jedenfalls Gutes von ihm reden hörte. Er soll ein Mann von großen Talenten und dabei eine imposante Erscheinung sein. Namentlich aber soll er in der Unterhaltung bezaubernd wirken und das liebenswürdigste Benehmen an den Tag legen.

Der Graf konnte nicht Lob genug über ihn ausschütten, denn er hat ihn selbst verschiedene Male irgend wo, und

zuletzt, glaube ich, vor mehreren Jahren, in Rom gesehen und gesprochen.«

»Ja ja,« fiel eine dritte Dame mit glühenden Gesicht ein, »ich war ja auch bei dem Grafen zugegen, als er über ihn sprach, und die Gräfin, die ihn, wie sie mir nachher erzählte, auch gesehen, meinte, daß er ein Mann wäre, der alle Welt zu bezaubern im Stande sei und es solle nach ihrer Ansicht keine Frau geben, die seine Liebenswürdigkeit nicht anerkennen müsse.«

»Nun,« nahm der heiter schmunzelnde und einigen Herren verstohlene Blicke zuwerfende Baron wieder das Wort, »daß er auch Ihnen Allen gefallen wird, bezweifle ich keinen Augenblick und hoffentlich werden Sie bald Gelegenheit haben, den theuren Vetter persönlich kennen zu lernen.«

Frau von Iwanoff, die bis dahin stumm und nur mit beiden Ohren lauschend dagesessen, erhob nun endlich ihren schönen Kopf und nickte ihrem vergnügten Schwager mit dem süßesten Lächeln zu. »Lassen Sie dies Wort recht bald eine Wahrheit werden, lieber Schwager,« sagte sie, ein wenig dabei erröthend, »und thun Sie Ihr Möglichstes, Ihren Herrn Vetter vor unser Forum zu bescheiden. Unser Urtheil über ihn wird dann bald ein gründliches und unumstößliches sein. Meiner Meinung nach würde dieser interessante Herr vollkommen geeignet sein, eine Zierde unseres ganzen Kreises zu werden und uns Alle erfreuen und beglücken, und da liegt es also nur an Ihnen, ihn für uns zu gewinnen und uns dadurch einen neuen Beweis Ihrer Liebenswürdigkeit zu liefern.«

»Ja, ja, den müssen wir haben,« rief mit lauter und weithinschallender Stimme der älteste Herr in der Gesellschaft, auf dessen fast ganz bebärtetem Gesicht nur eine ungeheuer rothe Nase und zwei in warmer Feuchtigkeit schwimmende Bacchusaugen hervorsahen, »und zwar so bald wie möglich, Kaselitz! Ich trinke, schon schon im Voraus dieses Glas auf seine Gesundheit. Aber wie werden Sie es anfangen, den umirrenden Ritter von der erhabenen Gestalt vor das Forum unserer Damen zu citiren? Sie können zwar Vieles, aber ob Sie *das* können, bezweifle ich fast.«

»Bezweifeln Sie es nicht, Herr Graf,« nahm Frau von Iwanoff wieder das Wort, indem sie völlig siegesgewisse Blicke auf ihren Schwager warf, »meinem Herrn Schwager wird, wie so vieles Andere, auch das ganz gewiß gelingen, da er ja weiß, welchen Dank er von Ihnen Allen dafür einernten wird.«

Der also wiederholt geschmeichelte Baron, der die schöne Frau vorher und jetzt, so lange sie sprach, mit einem schwer zu beschreibenden Blick betrachtet, als habe er das wahre Motiv ihrer auf ihn gehangenen Schmeicheleien bereits ergründet; wollte eben mit lächelnder Miene eine Antwort geben, als wieder ganz unerwartet eine Störung von anderer Seite her eintrat.

Ja, Fräulein Agnes hatte heute entschieden einen Unglückstag, denn eben, als Frau von Iwanoff ihren Satz beendet, ließ sie einen goldenen Löffel fallen, mit dem sie achtlos und vielleicht unbewußt gespielt, und das schwere Metall, als es auf einen Crystallteller fiel, gab einen

weithin klirrenden Ton von sich, so daß die nervöse Baronin abermals erschrocken zusammenfuhr.

Diese zweite Unachtsamkeit aber konnte Frau von Iwanoff, als gestrenge Hausrichterin, nicht ungerügt hin gehen lassen. Fast unwillkürlich ihrer ersten leidenschaftlichen Regung folgend, schnellte sie von ihrem Sessel empor und rauschte zu der am Ende des Tisches sitzenden Gesellschafterin hin, beugte sich zu ihr nieder, als ob sie ihr eine wichtige Mittheilung zu machen habe, und zischelte mit scharfem Ton, von dem jeder Laut wie eine Nadelspitze in das Herz der Hörerin drang:

»Mein Fräulein, Sie legen heute schon zum zweiten Male eine Unachtsamkeit, ja Ungeschicklichkeit an den Tag, die ich unverzeihlich finde. Ich bitte, beherrschen Sie Ihre schwachen Finger besser, oder – ich muß mir künftig wenn Gäste da sind, Ihre Gesellschaft bei Tafel verbitten.«

Damit rauschte sie wieder von ihr fort, ohne zu bemerken, worauf auch glücklicher Weise kein Anderer achtete, daß das so lieblos gescholtene junge Mädchen wie mit Blut übergossen dasaß, ihre Blicke rasch umherschweifen ließ, als wolle sie erkunden, ob Jemand die Bemerkung der Dame vernommen, dann aber wie eine eingeschüchterte Taube regungslos sitzen blieb, still vor sich niederblickte und Niemanden mehr anzusehen wagte, wobei kaum zu bemerken war, ob sie das geführte Gespräch mit anhöre, oder ob es nur wie ein fernes Gemurmel an ihr betäubtes Ohr schlage.

Unterdessen, da der Baron sich nicht an Frau von Iwanoff wenden konnte, die ja aufgestanden und von ihrem Platze weggegangen war, richtete er seine nächsten Worte an den Nachbar seiner Gemahlin, den alten Herrn mit dem Bacchusgesicht, der vor seiner Schwägerin gesprochen, und sagte: »Wie ich es anfangen werde, ihn hierher zu citiren, mein lieber Freund? Sehr einfach das. Ich werde es mir zuerst überlegen und dann solche Mittel ergreifen, daß ich sehr bald die Ehre zu haben hoffe Ihnen und unseren schönen Damen diesen anziehendem interessanten Wüstenritter in einer ganzen orientalischen Glorie vorzustellen.«

»Wir werden Ihnen sehr dankbar ein,« nahm nun seine Nachbarin zur linken Hand das Wort, eine noch ziemlich jugendliche Frau mit einem geistreichen Gesicht, die bisher noch nicht gesprochen, aber die kleinen Stichreden, die heute über Graf Albonico gefallen, mit einiger Empfindlichkeit aufgenommen zu haben schien; »ja, wir werden Ihnen sehr dankbar sein, lieber Baron, wenn Ihnen das gelingt, aber Sie scheinen uns mit Ihren Worten und noch mehr mit Ihren spaßhaften Mienen einen versteckten Vorwurf machen zu wollen, als ob wir Frauen insgesamt von einem als schön bezeichneten Mann ohne Weiteres bezaubert würden. Nun, da muß ich für meine Person wenigstens Ihnen sagen, daß eine so große Männerschönheit, wie dieser Herr sie nach Ihrer Beschreibung besitzen soll, uns Frauen von höherer Lebensstellung und Bildung nie allein einnehmen und beherrschen wird, ebensowenig wie Männer von Ihrer

weltmännischen Erfahrung eine Frau verführerisch finden werden, die weiter keine gute Eigenschaft besitzt, als daß sie schön ist. Nein, ich muß Ihnen sagen, daß auch ich schon oft hie und da von dem Grafen Albonico habe reden hören, und daß mir auch andere ganz ausgezeichnete Eigenschaften an ihm gerühmt sind. Ja, meine liebe Iwanoff, Sie sehen mich so forschend und kritisch an, und doch ist es so, wie ich sage. Und Sie, als eine so kluge und hochgebildete Dame, werden mir gewiß beistimmen, wenn ich meine Meinung dahin ausspreche, daß ein Mann, der so viel gereist ist, also auch viel gesehen und erlebt hat und das Alles gut vorzutragen weiß, wie Graf Albonico es im höchsten Grade soll, immer und überall für die Menschen, und also auch für die Frauen, etwas Anziehendes und Fesselndes haben wird. Meinen Sie nicht auch?«

Frau von Iwanoff, die von der eben sprechenden Dame von jeher nur pikante und wahrheitsgemäße Reden zu hören gewohnt war und sie wegen ihrer Offenherzigkeit und Geistesschärfe nie recht hatte leiden können, erröthete bei diesen ihr etwas ironisch klingenden Worten sichtbar vor innerer Erregung, lächelte aber dabei auf sehr liebenswürdige Weise und erwiderte schnell:

»Sie haben immer Recht, meine Liebe, was Sie auch vorbringen mögen. So gewiß auch diesmal. Ja, ich stimme Ihnen vollkommen bei. Solche Männer, wie der eben besprochene, müssen stets und überall eine große Anziehungskraft auf Frauen besitzen, was Sie uns schon durch

Ihre Offenherzigkeit soeben klar wie der Tag bewiesen haben.«

Damit machte sie der, mehr durch den Ton, womit sie gesprochen, als durch den Inhalt ihrer Worte etwas verdutzten Dame eine tiefe Verbeugung und erhob sich, um sich abermals zu Fräulein Agnes zu begeben, als habe sie ihr wieder einen wirtschaftlichen Auftrag anzuvertrauen. In ihrem leidenschaftlichen Herzen aber kochte Groll, und, von ihm hingerissen, gab sie sich einer neuen Explosion ihres heftigen Temperaments hin und sagte leise zu Agnes, während die übrige Gesellschaft noch einige Worte über den eben besprochenen Gegenstand austauschte:

»Bitte, folgen Sie mir an das Fenster dort!«

Und sobald Agnes sich auf der Stelle von ihrem Sitze erhoben und der schönen Russin lautlos nach dem offenen Fenster gefolgt war, blieb sie außer Hörweite der Gäste einen Schritt vor dem Thürfenster auf der Rampe stehen und sagte mit übermäßig scharfem und verletzendem Ton:

»Meine Liebe! Sie sind heute mehr Ohr, als für Sie passend ist und geben sich Dingen hin, die für Sie gar nicht vorhanden sein sollten. Es wäre besser, Sie kämen Ihren Pflichten nach und besorgten den Kaffeetisch. Sehen Sie denn nicht, die Sie doch sonst so gute Augen haben, daß man die Tafel gleich aufheben wird? Daß ich es Ihnen unter vier Augen sage: Sie kommen mir heute ganz unbegreiflich vor!«

Gleich nach diesen Worten war sie wieder in den Saal gerauscht und ließ die Gesellschafterin ihrer Schwester,

die ihr heute, unbewußt warum, widerwärtiger als jemals war, in einer unsäglich trüben Stimmung, mit einer Verlegenheit gepaart zurück, die sich nur zu deutlich auf ihrem ganz bleich gewordenen Antlitz verrieth.

Aber nur einen Augenblick stand sie wie betäubt vor der offenen Fensterthür. Dann die linke Hand leicht auf das laut schlagende Herz pressend und einen leisen Seufzer ausstoßend, ging sie langsam über die Rampe fort nach dem Damensalon, in dem man nach der Tafel den Kaffee einzunehmen pflegte und wo sie von den geschulten Dienern alles Nöthige nach üblicher Weise schon lange vorbereitet und besorgt fand.

Kaum aber hatte sie sich hier orientirt und war bereits mit dem Einschenken des duftenden Getränke beschäftigt, da gab die Baronin im Speisesalon dem hinter ihrem Sessel stehenden Lakaien einen Wink, dieser rückte leise den Stuhl zurück, die Baronin erhob sich, machte nach allen Seiten hin eine flüchtige Verbeugung und gleich darauf erhoben sich alle Gäste von ihren Plätzen und die Tafel – mit dem pikanten Dessert – war für heute aufgehoben.

### DRITTES CAPITEL. EINE EINLADUNG MIT HINDERNISSEN.

Der spätere Abend war gekommen. Die Gäste des Barons waren, noch bevor die ersten Sterne am wolkenlosen Himmel sichtbar wurden, in frohster Laune und von Neuigkeiten aller Art vollgestopft, abgefahren und abgeritten und außer der freiherrlichen Familie war kein

Mensch als der Consistorialrath zurückgeblieben, der seinem Wirthe das Versprechen gegeben, diesmal wieder einige Wochen auf dem Hirschkopf bleiben zu wollen, wie das sehr häufig geschah.

Der Baron saß in einem seiner Privatzimmer am offenen Fenster, denn die Abendluft des schönen Maitages war noch immer warm, die Frühlingsblumen dufteten so süß von draußen herein und dem alten Herrn hätte die frische Luft auch behagt, selbst wenn sie kälter gewesen wäre, denn er fühlte sich, wie immer nach einem luxuriösen Mahl und reichlichem Weingenuß, von innerer Gluth erfüllt, die er, wie wir sogleich sehen werden, auf eine eigenthümliche Weise zukühlen bemüht war. Bevor wir aber auf seine Stimmung und Gedanken am heutigen Abend eingehen, wollen wir einen kurzen Blick auf die innere Einrichtung seiner Zimmer richten, die charakteristisch genug und das klarste Licht auf das Wesen und die Hauptliebhaberei des guten Barons zu werfen geeignet sein dürfte.

Die drei Zimmer, welche der Schloßherr bewohnte und die in einer Reihe nach dem seitlichen Park hin unmittelbar über der Rampe in dem südlichen Thurm und dem daran stoßenden Schloßtheil lagen, waren in der That in ihrer Art wahre Prachtstücke und bekundeten auf den ersten Blick, daß ihr Bewohner ein leidenschaftlicher Jäger und Jagdliebhaber sei, denn Alles was an Gebrauchs- und Bequemlichkeitsgegenständen, so wie an Zierrath und Schmuck darin enthalten, bezog sich auf die Jagd oder erinnerte wenigstens an dieselbe.

An den hohen Wänden, deren kostbare, mit goldenen Fäden durchzogene Ledertapeten eine grüne Grundfarbe zeigten und von einer reichen Stuccaturdecke überwölbt waren, von deren Mitte in allen drei Zimmern mächtige Kronleuchter herabhingen, erblickte man große Oelgemälde, sämmtlich Jagdscenen darstellend, die von der Hand eines berühmten Meisters herrührten. Dazwischen waren fein modellirte Hirsch- und Rehköpfe mit seltenen Geweihen jeder Art und Größe angebracht. Die Spiegelrahmen über den Kaminen von grüнеадertem Marmor, selbst die Einfassungen der Divans und Sessel waren aus künstlich zusammengefügtен Geweihschaalen gefertigt. Die Kronleuchter, aus tausend verschiedenen kleinen Stücken, Geweihen aller Art, Sau- und Hirschzähnen und Klauen zusammengesetzt, waren wahre Meisterwerke seltenster Art. An den Wänden standen Gewehrschränke, mit den kostbarsten Büchsen, Vogelflinten und Pistolen gefüllt, und darüber und daneben waren Trophäen in den verschiedenartigsten Zusammenstellungen von Schnitt-, Stich- und Hieb Waffen sichtbar. Den Fußboden der Zimmer bedeckten moosgrüne dicke Velourteppiche und darüber breiteten sich vor jedem Tisch, Divan und Sessel herrliche Panther-, Bären-, Tiger- und Leopardenfelle aus, die dem sonderbaren Ganzen eine höchst bunte Mannigfaltigkeit verliehen. Außerdem aber waren auf allen Tischen, Commoden und Consolen, an deren letzteren die Zimmer fast überreich, tausenderlei verschiedene Dinge aufgestellt, wie der verfeinerte reiche Lebemann und Jagdliebhaber sie so gern um sich versammelt steht

und die ihm theils zum Rauchen, Trinken oder Spielen dienen, aber selbst diese unnennbaren Gegenstände waren meist aus Hornschaalen, Elfenbein und Bernstein geschnitzt, so daß es kaum möglich war, einen unter ihnen herauszufinden, der nicht durch irgend ein an die Jagd erinnerndes Merkmal bezeichnet gewesen wäre.

In einem dieser eben so seltsam wie reich ausgestaffirten Gemächer nun saß der Baron, in einen bequemen leichten Jagdrock mit grünem Kragen und Aufschlägen gehüllt, am offenen Fenster allein, eine feine Cigarre rauchend, und ihm bequem zur Hand standen auf der Marmorplatte eines vergoldeten Rolltisches eine geschliffene Caraffe und ein alterthümliches Kelchglas, mit düster funkelndem Portwein gefüllt, und aus letzterem nippte der immer durstige Hausherr von Zeit zu Zeit einige Tropfen, wobei er den dabei empfundenen Genuß jedesmal mit einem leichten Schnalzen der kennerischen Zunge begleitete.

Allein heute war diesem Genuß eine ungewöhnliche Beigabe zugesellt, denn der gute Herr befand sich nicht in der hergebrachten heiteren und unbefangenen Alltagsstimmung, vielmehr beschäftigten ihn einmal ernstere Gedanken, was selten geschah, denn er wiederholte sich jetzt ganz im Stillen die Ereignisse dieses Tages, namentlich die unerwartete Nachricht, die ihm Baron Planitz gegen Ende des Mahles überbracht, und er sann eben nach, wie er wohl am besten den Wunsch seiner Freunde und Freundinnen ausführen und einen von langer und weiter

Reise zurückgekehrten Vetter in sein Haus ziehen und eine Weile darin fesseln könne, um sich und den Seinigen eine lange nicht gehabte Zerstreung und Unterhaltung zu gewähren. Und wie das so kommt, wenn man sich einmal ernstlich mit einer Person oder einem Gegenstande beschäftigt, der uns lange entrückt gewesen ist und nun mit einem Male wieder in unsern Horizont eintritt, daß man auch auf Nebengedanken dabei, verfällt und ein Einfall dem andern Thor und Thür öffnet, so geschah es auch hier. Wider Wissen und Wollen fiel ihm sein heiteres Jugendleben ein, er dachte an alle die vor langer Zeit gehaltenen Genüsse zurück und er ward sich einmal wieder bewußt, was er in seinem luxuriösem Leben beinahe vergessen, daß er den Besuch seines Veters schon um seiner selbst willen in seinem Schlosse wünsche, da er ihn in Wahrheit wegen seiner guten Eigenschaften schätzte und jetzt nicht wenig dadurch geschmeichelt war, daß dieser Mann, den er schon als Knaben gekannt, ein von vielen Menschen angestaunter, ja in der Welt, wie man ihm gesagt, berühmter Mann geworden sei. So mischte sich denn auch in diesen seinen Wunsch eine gewisse Neugierde mit ein, wie er wohl aussehen und sich jetzt gebärden möge, denn daß er sich in den langen Jahren, wo er ihn nicht gesehen, bedeutend verändert haben würde, wie er selbst sich fast bis zur Unkenntlichkeit verändert, das war doch wohl nur eine sehr natürliche Annahme.

In solche Gedanken versunken, blickte er sich nur bisweilen nach der Thür um, als erwarte er Jemanden mit Sehnsucht, und das war in der That der Fall. Vor einer

halben Stunde schon hatte er den Consistorialrath zu sich entbieten lassen und dieser hatte seinen Besuch zugesagt. Mit jeder neu verrinnenden Minute nun sehnte er sich stärker und stärker nach dem noch immer ausbleibenden Freunde, denn ihm war, eine ganz eigthümliche und ihm selbst unerklärliche Erscheinung, zu Muthe, als ob der heutige Tag für ihn ein bedeutenderer als viele vorangegangenen sei und so, wie stets in solchen Fällen, wünschte er auch diesmal einen Gewissensrath herbei, um sich das volle Herz gegen ihn freizusprechen und ihn um einen immer bereiten Rath anzugehen.

Endlich aber hörte er Jemanden an die nach dem Corridor führende Thür pochen und auf seinen Ruf trat ein Leibdiener, der Jäger *Minz*, herein und fragte ob Herr von Blasedow eintreten könne.

»Na gewiß, Du Narr,« erwiderte der Baron etwas hastig, »ich warte ja schon lange darauf. Und nun, zünde die Kerzen an.«

Eine Minute später schlüpfte mit seinem immer unhörbaren Schritt und glatt wie ein Aal der Consistorialrath in das Zimmer, verhielt sich aber, so lange der Diener mit gewandter Hurtigkeit eine Menge Kerzen anzündete, ganz still und blickte sich nur mit lächelnder Miene in dem übervollen Zimmer um, um zuletzt ein bohrendes graues Auge mit einiger Verwunderung auf dem edlen Freunde ruhen zu lassen, mit dem er bereits ein stummes Kopfnicken ausgetauscht hatte.

Kaum aber hatte der Jäger seine Arbeit beendet und das Zimmer wieder verlassen, so begann der Baron das Gespräch, indem er freundlich sagte:

»Blasedow, nun stecken Sie sich zuerst eine Cigarre an, da liegen sie. Doch ja, mir fällt eben ein, Sie rauchen ja nicht. Ha, wie viele Genüsse entbehrt doch ein so gelehrter und genügsamer Mann, wie Sie einer sind! Nun, dann trinken Sie wenigstens ein Glas Portwein, er ist hundert Jahre alt und stammt aus dem Keller meines Urgroßvaters her. Wie, Sie schütteln den Kopf? Auch diesem Genuß entsagen Sie?«

Der Consistorialrath lächelte erst, dann sagte er ziemlich ernst: »Es wäre das kein Genuß für mich, lieber Kasselitz. Ich habe heute schon genug getrunken und auch Sie – Sie sollten sich etwas mehr darin beschränken. Ihre Constitution ist wahrhaftig von einer Art, daß Sie sich schon Ihrer selbst wegen, wenn nicht Ihrer Frau und Ihres Kindes wegen –«

»Bitte, bitte,« unterbrach ihn der Baron, eine rechte, etwas zitternde Hand, abwehrend gegen ihn emporhebend, »nur heute keine Predigt, Blasedow. Ich bin nicht in der Stimmung dazu. Mir geht vielmehr etwas ganz Anderes im Kopfe herum.«

Nach diesen Worten stand er etwas schwerfällig von seinem Sessel aus und schloß das bisher offene Fenster, um bei der nun folgenden Unterhaltung nicht von irgend Jemandem, der etwa zufällig im Garten umherstreifte, behorcht zu werden.

»Bah,« sagte er, sich nun zu dem Freunde setzend, der bereits auf einem Divan Platz genommen und mit einer darauf liegenden Reitpeitsche spielte, »der Wein thut mir nichts, Blasedow.«

»Er thut Ihnen wohl etwas,« entgegnete mit noch größerem Ernst als vorher der Andere, »und ich muß Ihnen doch einmal eine kleine Strafpredigt halten, ob Sie sie hören wollen oder nicht. Sehen Sie nur dort im Spiegel, wie erhitzt, ja wie glühend Ihr Gesicht ist, und bedenken Sie dabei, daß jedesmal, wenn Sie dem Bacchus eine übermäßige Libation gebracht, Ihr altes Asthma sich meldete.«

»Ah, bah – sprechen Sie doch nicht von mir, Blasedow, ich bin hier ja nur Nebensache, und den Porto, wahrhaftig, den trinke ich nicht aus Durst oder Liebhaberei, sondern blos – zur Abkühlung.«

»Zur Abkühlung!« spöttelte der Consistorialrath. »Eine schöne Abkühlung, ich danke dafür. Und dann wollen Sie hier Nebensache sein? Nein, mein alter Freund, das sind Sie wahrhaftig nicht, im Gegentheil, mir und uns Allen, das heißt allen Ihren Freunden, sind Sie immer die Hauptsache gewesen. Bedenken Sie doch unsere alte Freundschaft und was sollte aus mir, aus hundert Anderen werden, wenn Sie allzu frühzeitig das Zeitliche segneten?«

»Halt, davon kein Wort, Blasedow,« rief der Baron mit gerunzelten Brauen; »das mag ich nicht hören! Aber beruhigen Sie sich, ich bedenke, ja, ja, ich bedenke Alles.

Doch nun genug davon. Lassen Sie uns lieber noch einmal auf den Albonico kommen. Mir ist in der That zu Muthe, als ob uns der Planitz mit seiner unerwarteten Zeitungsnachricht nicht bloß eine interessante, sondern auch eine wichtige Nachricht überbracht hatte. Meinen Sie nicht auch?»

Der Rath dachte einen Augenblick nach, dann sagte er sinnend und mit der Reitpeitsche unbewußt durch die Lust fuchtend: »Wichtig? Nein, das ist sie wohl nicht, doch ist es immer eine ernste und uns Alle wenigstens interessirende Neuigkeit, deren Folgen Sie aber jetzt mit der größten Gelassenheit entgegensehen können. Graf Albonico ist ja Ihr Erbe nicht mehr, wie Sie uns heute an weitläufig auseinandergesetzt, da Sie glücklicher Weise und durch Gottes allmächtige Fügung einen näheren erhalten haben. Indessen – eine angenehme Zugabe für Ihr Hauswesen und für die Unterhaltung Ihrer Gäste wäre er gewiß und so laden Sie ihn zu sich ein – recht bald sogar – schon um den schönen Damen ein Genüge zu thun, die ein so großes Verlangen nach ihm tragen.«

»Haha!« lachte der Baron mit seiner alten Heiterkeit auf. »Ja, da haben Sie Recht. Die geschminkten Dinger – Herr Gott, wie dick hatte die alte Gräfin ihr Roth, und die sentimentale Baronin ihr Weiß aufgetragen! – konnten kaum ihre Sehnsucht nach ihm verbergen, sie brannten ja förmlich vor Erwartung, und wir werden tausendfältigen Spaß haben, wenn der Wundermann, dieser schwarze Prinz, erst da ist und, ihnen die schon halb verdrehten Köpfe ganz verdreht. Haha! Aber nun, lieber Blasedow,

lassen Sie uns ein ernstes Wort reden. Wenn er erst hier ist – wie wir ihn herzaubern, wollen wir nachher besprechen – was haben wir für Mittel, diesen seltenen und gewiß anspruchsvollen Gast, der an ein so abwechslungsreiches Leben gewöhnt ist, zu amüsiren?«

»Hm! Ja, wer weiß, ob er die Abwechslung, an die er gewöhnt, nicht einmal gern bei Seite lassen und in beschaulicher Ruhe auf einem bequemen Platze sitzen bleiben will,« bemerkte der Rath, wie für sich. »Doch – was für Mittel wir haben, um ihn zu amüsiren, fragen Sie? O, darum werden Sie doch nicht verlegen sein? Erst aber müssen wir ihn haben, das ist die Hauptsache, damit ihn nicht etwa die liberalen Herren da drüben für sich wegschnappen. Bei Gott, Kaselitz, das wäre eine Schmach für uns und ein ungeheurer Vortheil für jene von mir bis auf's Blut gehaßte radicale Sippschaft, denn daß der Albonico eine Capacität ersten Ranges ist und jede Wageschaale auf seine Seite sinken macht, weiß ich lange, und wo er steht, verlassen Sie sich darauf, da werden schon seinetwegen viele Andere stehen. Haben *wir* ihn aber, und das hängt ja allein von Ihnen ab, dann wenden wir Alles auf, was in unserer Macht und in unserm Besitz ist, um ihn an uns und unsere Partei zu fesseln. Und das kann und wird Ihnen, mit unserer Hülfe, nicht schwer fallen. Sie sind der liebenswürdigste, gastfreieste Wirth von der Welt und Sie werden sich gewiß diesmal Mühe geben, es im allerhöchsten Grade zu sein. Laden Sie also die beste Gesellschaft ein, die aufzutreiben ist; geben Sie Feste, halten Sie Jagden, Wasserfahrten, kleine Rennen, Bälle und dergleichen

ab. Ihre Tafel ist, das wissen Sie ja selbst, die feinste im Lande, Ihr Weinkeller mit allen edlen Sorten gefüllt, und gegen solche Vorzüge wird ein Lebemann, wie der Albionico es ganz gewiß ist, keinen Widerwillen haben. Ha-ha! Was mich selbst betrifft, so werde ich das Möglichste thun, ihn für uns zu gewinnen. Ich werde ihn gleich am ersten ruhigen Morgen sondiren und studiren, und habe ich ihn für brauchbar und leitbar erkannt, so werde ich alle meine Beredsamkeit aufbieten, ihm den Stand der Verhältnisse und Parteien klar wie der Tag auseinanderzusetzen, werde an seinen Patriotismus appelliren, ihm die Geschichte unseres Landes und unserer Familien zu Gemüthe führen und – Sie sollen es erleben – wir gewinnen ihn für uns und sind mit ihm abermals die siegende Partei, was wir jetzt, wie es scheint, leider nicht mehr ganz und in vollem Umfange sind. Doch alles dies ist noch nicht genug, lieber Baron, und noch, ein Anderes, was ich jetzt nur oberflächlich andeuten will, muß uns dabei zu Hülfe kommen. Hoffentlich nämlich ist er auch ein galanter Mann, der für Frauenreize nicht unempfänglich ist, und da muß vor allen Dingen Ihre reizende Schwägerin – Herr Gott, was sah die heute verführerisch aus! – auch ein Bischen, das Ihrige thun.«

Der Baron lachte mit einem Mal laut auf. »O, o,« sagte er, als er sich zur Verwunderung des Consistorialraths ausgelacht, »darum brauchen Sie nicht im Geringsten zu sorgen. Das wollen wir der Claudia allein überlassen, und glücklicher Weise ist sie, wie Sie sagen, verführerisch. Aber wie ich sie kenne, wird sie aus freien Stücken schon

das Ihrige thun, diesen großen Goldfisch in ihr Netz zu ziehen. Ha! und diesmal freue ich mich wahrhaft, daß sie uns direct in die Hände arbeitet, obgleich ich das ewige Girren und Tändeln dieser koketten Weiber mit Jedermann, der nur ein einigermaßen ansehnlicher Kerl ist, gerade nicht besonders leiden kann und namentlich an meiner schönen Schwägerin schon lange satt habe, die – unter uns, mein lieber Blasedow – mit einem wahren Heißhunger sich nach einem hübschen Manne und einem eben so hübschen Hausstand sehnt. Haha! Doch – Sie sind, wahrscheinlich aus christlichem Schamgefühl über solch weltmäßiges Treiben, ganz roth geworden, ich sehe es – reden Sie nur um Gotteswillen kein Wort darüber, wir wollen das ganz unter uns abgehandelt haben. Also das ist abgemacht, und auf deren Beistand können wir uns verlassen, ohne daß wir sie eidlich zu verpflichten brauchen, unsere Bundesgenossin zu sein. Doch nun kommt ein anderer Punkt, Blasedow, und der ist zunächst der wichtigste. Wie kriegen wir ihn her? Soll ich vielleicht selbst morgen in aller Frühe nachdem Wasinger Hof fahren, den Stand der Verhältnisse recognosciren und, wenn ich ihn tractabel finde, im Triumph hereinholen?«

Der Consistorialrath senkte den Kopf und besann sich eine Weile. »Nein,« sagte er endlich mit entschiedenem Wesen, »thun Sie das lieber nicht. Es könnte eine ganz verfehlte Fahrt werden und wir dürfen jetzt keinen Schritt thun, der uns nicht zu einem gewissen Ziele führt. Erstens wissen wir noch gar nicht bestimmt, ob er wirklich, wie jene Zeitung besagt, im Wasinger Hof ist, und

selbst, wenn er da ist, dürfen Sie sich in keiner Weise einer Compromittirung aussetzen. Angenommen den Fall, es gelänge Ihnen nicht, ihn zu dem Besuch zu überreden, und er soll ja ein Sonderling ganz eigener Art sein, so hätten wir ihn dadurch nicht nur nicht gewonnen, sondern auch für die Zukunft verloren. Nein, nein, schreiben Sie ihm lieber einen recht zärtlichen Brief. Beglückwünschen Sie sich und unser Land darin, daß er in seine Heimath zurückgekehrt, und dann legen Sie ihm Ihr Verlangen an den Tag, ihn auf längere Zeit bei sich zu sehen. Darauf muß er antworten, und aus der Art und Weise dieser Antwort werden wir erkennen, was und wen wir in ihm vor uns haben. Das ist diesmal mein einziger und bester Rath.«

Der Baron hatte den letzten Worten mit gesenktem Kopf zugehört und war dann aufgestanden, um, gleichsam zur Stärkung und Erleuchtung seines Innern, einen kräftigen Schluck Wein zu trinken. Als er von dem kleinen Tische am Fenster zurückkehrte, blieb er vor dem geistlichen Freunde stehen, der nun auch aufstand und dem Baron forschend und ruhig abwartend in das wie gewöhnlich in einem Thränensee schwimmende Auge sah.

»Schreiben,« sagte der alte Herr endlich mit fast weinerlicher Stimme, »ich? Nein, das verstehe ich nicht, wenigstens in diesem Fall nicht, denn dazu gehört eine diplomatische Feder, und die besitze ich leider nicht. Nein, wissen Sie was? Setzen *Sie* diesen Brief für auf, und wenn

Sie damit fertig sind, wollen wir das Schriftstück beraten, und werden wir darüber einig, was ich keinen Augenblick bezweifle, so schreibe ich es ab und sende es mit einem besonderen Boten nach dem Wasinger Hof, damit die Sache einen etwas feierlichen Anstrich gewinnt, denn durch die Post kann ich diese Einladung doch wohl nicht abschicken?«

»Nein, gewiß nicht,« erwiderte der Consistorialrath, »da haben Sie Recht. Nun denn also, dann will ich mir die Sache überlegen und ich hoffe Ihnen bis morgen Mittag den Entwurf meines Schreibens vorlegen zu können. Zuerst aber müssen wir bestimmt wissen, ob der Graf bei seiner Tante Emma – so nennt man sie ja wohl? – bei dieser alten eigensinnigen Dame ist – und wie, ja wie erfahren wir das?«

Der Baron sann einige Augenblicke nach, dann sagte er: »O, dafür weiß *ich* guten Rath. Ich schicke morgen in aller Frühe meinen Inspector auf Kundschaft aus. Der Kerl reitet wie der Teufel und es kommt ihm auf einen Ritt von zwölf Meilen hin und zurück nicht an. Ja, ja, der soll sich irgendwo in der Nähe erkundigen, und was er uns bringt, das soll uns unser Handeln an die Hand geben. Schreiben Sie nur immer Ihren Einladungsbrief, damit wie ihn gleich absenden kennen, wenn der Vogel im Neste sitzt. Haha! Und nun sind wir für heute fertig, nicht wahr? Aha, Sie gähnen und sind müde. Na, ich bin es auch und denke – einen guten Schlaf zu thun. Gute Nacht, Blasedow, schlafen auch Sie gut und das werden

Sie ja wohl, denn wir haben unsern heutigen Tag mit einem recht vernünftigen Plan beschlossen.«

Die beiden Männer schüttelten sich die Hände und gleich darauf suchten sie, der Eine den Kopf voll Wein, der Andere voll hochfliegender Pläne, ihr bequemes Lager auf.

---

Bevor der Baron sich aber zum Schlaf niedergelegt, hatte er seinem Jäger Minz befohlen, den Gutsinspector um sechs Uhr Morgens in sein Zimmer zu bescheiden. Der junge Mann stellte sich pünktlich ein und empfing von seinem halb schlaftrunkenen Herrn, der noch im Bette lag, den Auftrag, den derselbe am Abend zuvor mit dem Consistorialrath ausführlich besprochen hatte. Einen gesunden, kräftigen Ritt liebend, sprengte er schon um sieben Uhr Morgens über die Inselbrücke auf dem Wege nach Norden zu, wo ja das Gut der Frau von Wasingen, der Wasinger Hof, an der See lag, auf dem er sich nach der Anwesenheit des Grafen Albonico erkundigen sollte.

Der Baron, der den ganzen Morgen nur an seinen Inspector und dessen Auftrag gedacht, erwartete denselben erst am Abend zurück, denn einige Stunden Ruhe mußte der Reiter doch sich und seinem Pferde im Wasinger Hof gönnen. Allein zu seiner größten Verwunderung kam er schon zurück, kurz nachdem die Herren nach Einnahme

des zweiten Frühstücks sich von den Damen des Hauses getrennt hatten. Der Baron, als er die Ankunft des Boten vernahm, ließ ihn sogleich in eine Gemächer bescheiden und auch den Consistorialrath zur Theilnahme an der Berathung nach Empfang der Botschaft einladen. Als nun die beiden Herren den Inspector empfangen, der von seinem hastigen Ritt gar nicht besonders angegriffen schien, hörten sie zu ihrer freudigen Ueberraschung folgenden Bericht.

Er habe, erzählte der Inspector, nur etwa drei Meilen weit bis zum Flecken Schwanau zu reiten gebraucht. Dort sei gerade Markt gewesen, und als er langsam durch die menschenvolle Hauptstraße geritten, sei ihm zufällig der Inspector vom Wasinger Hof begegnet, mit dem er schon seit langen Jahren befreundet sei. Da habe er denn die gute Gelegenheit wahrgenommen und sich bei der besten Quelle nach dem Grafen Albonico erkundigt. Was er aber da gehört, sei Folgendes: Der Herr Graf befinde sich schon seit neun Tagen im Wasinger Hof und lebe daselbst in der größten Stille und Gemüthlichkeit, Festlichkeiten hätten seit seiner Anwesenheit gar nicht auf dem Hofe stattgefunden und Niemand sei gekommen, den fremden Herrn zu begrüßen, von dessen Rückkehr in die Heimath überhaupt nur Wenige Kunde zu haben schienen. Uebrigens sei derselbe ein ungemein lieber Herr und habe gleich Aller Herzen gewonnen, namentlich sei ihm die ganze Dienerschaft außerordentlich zugethan, da er sich bei jeder Gelegenheit und gegen jeden Einzelnen ungewöhnlich leutselig, ja liebevoll erweise. Morgens ganz

früh reite er auf seinen prächtigen arabischen Pferden und mit seinem Mohr, die er aus Egypten mitgebracht, einige Stunden in der Umgegend umher, ohne jemals irgend wo einzukehren, einen Theil des Tages verbringe er mit der gnädigen Frau, theils im Gespräch, theils auf Spazierfahrten begriffen. Abends aber bis tief in die Nacht hinein brenne die Lampe in einem Zimmer, denn er arbeite sehr fleißig und jede freie Stunde bringe er am Schreibtisch zu.

»Oho!« sagte der Baron zum Consistorialrath, ais der Inspector seinen Bericht beendigt hatte und mit zufriede- nem Lächeln von Seiten eines Herrn entlassen war, »ver- stehen Sie das wohl? An diesem Schreibtisch und in der Nacht schreibt er seine Bücher, die ihn so rasch in sol- chen Ruf gebracht. Haha, was muß das für ein närrischer Kerl sein, Bücher selbst zu schreiben, die man doch bei jedem Buchhändler für ein Billiges kaufen kann! Aber, nicht wahr, Blasedow, die Nachricht, die der Inspector uns gebracht, ist günstig, meinen Sie nicht auch?«

Der Consistorialrath nickte behaglich. »Ich finde we- nigstens nichts Ungünstiges darin; sie ist nur eine Bestä- tigung der bewußten Zeitungsnachricht, und wenn diese auch in ihren übrigen Vermuthungen Recht hat, so wer- den wir uns beeilen müssen, den Grafen an unsere Seite zu ziehen, damit er nicht auf immerhin mögliche Abwe- ge gerathe. Nur befürchte ich, daß er, wenn er so fleißig ist, sich nicht gern in einen neuen Strudel von Zerstre- ungen stürzen wird, und daß der ihn hier in Ihrem, von

Gästen stets wimmelnden Schlosse erwartet, kann er sich wohl denken.«

»Oho! Malen Sie den Teufel nur nicht an die Wand, Blasedow, der kommt immer von selbst mit dem Winde geritten. Aber so unvernünftig wird er doch nicht sein, ich meine den Albonico, daß er einen Strudel lästiger Zerstreungen besonderer Art bei uns voraussetzt? Wir leben hier ja auch ganz still und sind in unserer Art fleißig wie die Bienen oder Ameisen. Doch nun, mein alter Freund, ist die Stunde der Arbeit auch an mich herangerückt und noch bevor wir speisen – es ist gut, daß heute gerade keine Gäste da sind – will ich mich an meinen Schreibtisch setzen und den Brief Wort für Wort abschreiben, den Sie mir aufgesetzt. Ich finde ihn ganz ausgezeichnet. Morgen in aller Frühe schicke ich dann den Lucas, meinen besten Reiter, mit ihm fort und dann wollen wir in hoffnungsvoller Erwartung dessen leben, was wir wirken können. Haha, Blasedow, halten Sie den Kopf hoch, mein Freund, der ausländische Zugvogel sitzt einmal in seinem nordischen Nest und nun wollen wir ihn an unserer Leimruthe zu fangen, zu fesseln und zahm zu machen versuchen. Ja!«

In der That begab sich der Baron, sobald Herr von Blasedow ihn verlassen, an den Schreibtisch und brachte, was bei ihm eine unerhört anstrengende Arbeit war, fast anderthalb Stunden mit der Abfassung des etwas langen Briefes zu, den er mit seiner spritzenden Feder, die eben so wenig wie er an lange Arbeit gewöhnt war, möglichst schön zu schreiben versuchte. Indessen waren die

Schriftzüge des guten Barons ganz absonderlicher Art, die Feder glitt in seiner zitternden Hand in die Höhe, bald in die Tiefe, doch war die Schrift leserlich und weiter war ja in diesem Fall nichts nöthig.

Daß dieser Brief von dem diplomatischen Consistorialrath in ganz besonders schmeichelhafter Weise abgefaßt war und nichts vorbrachte, was den schwarzen Prinzen in Betreff des erbetenen Besuchs irgend wie bedenklich machen konnte, versteht sich von selbst. Er begann damit, daß der Baron, denn er sollte ja der Verfasser desselben sein, sich, einer Familie und einem Lande gratulirte, in ähnlicher Weise, wie der Zeitungsschreiber es gethan, daß sein vielgeliebter Vetter endlich wieder in die Heimath zurückgekehrt sei. Alsdann drückte er mit emphatischen Worten die Sehnsucht aus, die man nach dem persönlichen Zusammentreffen mit den lieben Vetter auf der schönen Hirscheninsel empfinde, nachdem man sich so lange nicht gesehen, ja nur Weniges von einander gehört habe. Ferner war in dringendster Weise der unter diesen Umständen so natürliche Wunsch und die Bitte ausgesprochen, er möge recht, recht bald dem alternden Vetter die Ehre seines Besuches erweisen, man habe ihm unendlich viel Neuigkeiten mitzutheilen und ein großer Kreis ihm im Herzen schon lange angehörender Freunde und Nachbarn erwarte ihn daselbst. Daß er fortan der Glanz und die Zierde desselben sein werde, war natürlich auch in der zartesten und schmeichelhaftesten Weise ausgedrückt, und so erwarte man ihn, hieß es weiter, sobald

er sich nur erst hinreichend von seinen Strapazen geruht und mit der lieben Tante Emma ausgesprochen, mit der größten Spannung und Freude schon in den nächsten Tagen. Eine Ablehnung, dieser aus reinem verwandtschaftlichen Herzen hervorquellenden Einladung sei dem Schreiber dieser schlichten Zeilen gar nicht denkbar und würde die größte Betrübniß aus der Hirscheninsel hervorrufen. Schließlich waren viele Grüße von der Familie und zahllosen Freunden diesem aus schwungvoller Feder geflossenen Schreiben beigefügt.

Als der Baron mit vieler Mühe und großen Schweißtropfen auf der Stirn diesen Brief hingekritzelt und dann noch einmal vorsichtig überlesen hatte, fühlte er sich plötzlich gedrungen, noch einige herzliche Worte, als aus seinem eigenen Hirn entsprungen, darunter zu setzen, und ohne sich weiter zu besinnen oder das Lächerliche eines Thuns zu erkennen, da er die Verschiedenartigkeit des Styls ganz außer Acht ließ, schrieb er mit großer Hast und in der Besorgniß, der Consistorialrath könne unvermuthet kommen und ihn bei dieser geistreichen Nachschrift überraschen, folgende Worte:

»Lieber theurer Vetter! Du siehst, wie ich Dich liebe und verehere, und alle Worte, die Du eben gelesen, sind aus meinem eigenen Herzen hervorgegangen Niemand hat sie mir dictirt, ich bin ihr alleiniger Schöpfer und Verfasser. Aber wisse, der Gedanke, daß Du in meiner unmittelbaren Nähe verweilst, so daß ich Dich fast mit der Hand erreichen kann, hat mich begeistert und ich bin ganz aus dem Häuschen gerückt, vor Freude, Dich bald

zu sehen und in meine Arme zu schließen. Wenn ich auch ein Erkleckliches älter bin als Du, so sind wir doch zusammen jung gewesen und wollen uns einmal nach langer Zeit wieder der Erinnerung an unsere Spiele und Tollheiten hingeben. Eile, eile also; je rascher Du kommst, um so mehr wirst Du mich, mein theures Weib, meinen kleinen, Bengel, der denselben Namen trägt wie ich und den Du noch nicht kennst, und außerdem viele andere Personen erfreuen, die vor Ungeduld lichterloh brennen, Dich, den Wanderer durch die orientalische Welt, von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Es grüßt Dich noch einmal herzlich  
Dein treulieber Vetter

*Waldemar von Kaselitz.*«

---

Schon um sechs Uhr am nächsten Morgen trat, wie ihm befohlen, Lucas, der tüchtigste Reiter auf der Hirscheninsel, in das Schlafzimmer seines Herrn, um den versiegelten Brief und einige mündliche Instructionen in Empfang zu nehmen, woraus er rasch nach seinem fernen Ziele, dem Norden des Landes zu, abtrabte. Als der Baron aber den Boten von seinem Bette aus abgefertigt, hatte er alle Lust zum ferneren Morgenschlaf, den er sonst sehr liebte, verloren und zum Erstaunen seines Jägers stand er, was nur selten und höchstens an Jagdtagen geschah, ungewöhnlich zeitig auf und ging schon vor dem ersten Frühstück allein spazieren. Gelegenheit dazu war ihm genug

geboden, denn unmittelbar hinter dem schönen Schloßgarten dehnte sich der mit Buchen und Eichen gefüllte Inseipark aus und die heiße Morgenluft des ersten Junitages war darin wenig fühlbar, da ein leichter Wind kosend über die große Wasserfläche des Sees strich und anmuthig und melodisch in den vollen Laubkronen der gewaltigen Bäume rauschte.

Indessen auf alle diese landschaftlichen Reize achtete der von ganz anderen Gedanken heimgesuchte Guts herr diesmal sehr wenig und erst als ihm zufällig sein Förster begegnete und ihn auf verschiedene Gegenstände innerhalb seines Reviers aufmerksam machte, ward er von ersteren abgeleitet und gab sich eine halbe Stunde lang einmal einen Geschäften und dem Vortrage des intelligenten Forstmannes hin.

Nach Ablauf dieser halben Stunde jedoch glaubte der an kräftige Speise gewöhnte Herr Appetit zu verspüren und so kehrte er, von dem Förster bis zum Eingangsthor begleitet, in das Schloß zurück, um sein erstes Frühstück einzunehmen. Dies pflegte er stets auf seinem Zimmer allein zu genießen, da er es doch nicht mit seiner Frau theilen konnte, die nie so früh aufstand, wie er und im Bette ihre Chokolade trank. Als er aber nun heute so allein dasaß, fühlte er das Bedürfniß nach Unterhaltung und so sandte er einen Diener zum Consistorialrath und ließ ihn um eine Gesellschaft bitten, wenn er nicht ernstlich durch Arbeit daran verhindert sei.

Wenige Minuten später erschien auch schon Herr von Blasedow im feinen Morgenrock, wie er denn immer modern und für seine Jahre fast zu elegant gekleidet ging, und begrüßte den Baron mit lächelnder Miene, da er schon gehört, daß derselbe eine Stunde früher als je sonst sein Schlafzimmer verlassen hatte, was auf eine ungewöhnlich geistige Rührigkeit bei ihm schließen ließ.

»Na, lieber Freund,« empfing ihn der Baron, der sich offenbar freute, das glatte schlaue Gesicht seines geistigen Rathgebers wiederzusehen, »der Lucas ist fort und nun wollen wir getrost abwarten, was *unser* Einladungsbrief zu Wege bringt, obgleich ich mir nicht verhehlen kann, daß ich in der Erwartung der Dinge, die da kommen sollen, einen etwas unruhigen Tag erleben werde.«

»O, dazu, daß Sie unruhig sein sollten,« nahm der Consistorialrath mit siegesgewisser Miene das Wort, ist doch wahrhaftig kein Grund vorhanden. Sie haben Ihrem Vetter ja nur die freundliche Einladung zugesandt, einige Zeit in Ihrem Hause und in Ihrer Gesellschaft zuzubringen, und so kann ja weiter nichts erfolgen, als daß sie annimmt ablehnt. Ein Drittes, Sie tiefer Berührendes giebt es ja nicht.«

»O ja, dies Dritte liegt eben mit in der Ablehnung eingeschlossen. Bedenken Sie doch, Blasedow, was für Folgerungen drängen sich uns auf, wenn er meine Einladung ablehnt, bloß weil er vielleicht schon eine andere angenommen, die von einer Seite ausgeht, deren Sieg in dieser Beziehung uns nicht gleichgültig sein kann. Wenn uns nun irgend Jemand von jener Partei, die ich Ihnen nicht

zu nennen brauche, zuvorgekommen wäre und ihn uns gekapert hätte, wie dann?»

»Das wäre allerdings übel,« sagte der Rath nach einigem Bedenken und mit leisem Kopfschütteln, »allein so rasch geht das doch nicht. Sie haben ja in jedem Fall die Vorhand, weil Sie in naher Verwandtschaft und alter Freundschaft mit ihm stehen. Auf Ihren Rath und Ihre Ansicht der Dinge wird er jedenfalls mehr hören als auf die jedes Anderen und deshalb wird er eine etwaige anderweitige Einladung, wenn er sie angenommen, gewiß sofort wieder aufgeben, wenn die Ihrige in seine Hände gelangt.«

»Haha!« lachte der Baron mit etwas bedenklicher Miene auf, »wie Sie sich doch Alles zum Besten zu drehen und selbst mir, dem über alle Eitelkeit fortgerückten Mann, zu schmeicheln verstehen. Auf meine Ansicht und meinen Rath sollte er etwas geben, meinen Sie? Das glaube nun ganz gewiß nicht und Sie werden mit bedeutend unter die Arme greifen müssen, wenn ich auf diesen unberechenbaren und für unsere Partei doch so gewichtigen Mann irgend einen heilsamen Einfluß ausüben soll.«

»Nun, das will ich ja auch,« erwiderte der Consistorialrath, »und was an mir liegt, so soll die ganze Armee von Macht und Intelligenz, über die ich armer Mann zu gebieten habe, auf Ihrer Seite stehen. – Aber was machen Sie denn da am Gewehrschrank?« unterbrach er sich, da er sah, daß der Baron eine Büchse aus demselben nahm

und gegen einen Stuhl lehnte, auf dem bereits eine Jagdtasche und ein Fangmesser lag. »Wollen Sie etwa auf die Jagd gehen?«

»Ja, das will ich. Graf Lingen wollte frühzeitig hier sein und wir beabsichtigen einen Hirsch zu schießen, dem wir schon lange sein Ende prophezeit. Gehen Sie mit! Es geht nicht weit, nur in den Eichwald dort jenseits der Brücke.«

Der Consistorialrath machte eine ernstlich abwehrende Geberde mit der Hand. »O nein,« sagte er rasch, »Sie wissen ja, daß dieser mühselige Zeitvertreib nicht zu meinen persönlichen Liebhabereien gehört. Auch habe ich heute viele Briede zu schreiben und war schon dabei, als Sie mich vorher rufen ließen.«

»So gehen Sie mit Gott und schreiben Sie, so viel Sie wollen. Sie sind ein unverbesserlicher Stubenhocker und müssen dabei eine schreckliche Langeweile empfinden. Das liegt nicht in meiner Art und – siehe da, da kommt Lingen schon mit seinem Jäger. Hallo! Jetzt geht es los, in den Wald! Leben Sie also für heute wohl, bis wir speisen, und dann – dann, bester Freund, wird Lucas bald mit seiner Botschaft wieder da sein.«

Der erwartete Freund, Graf Lingen, den wir schon neulich bei der ersten Tafel gesehen, der alte Herr mit der rothen Nase in dem bartreichen Bacchusgesicht, war gekommen; der Baron war so glücklich gewesen, den zum

Tode bestimmten Hirsch zu schießen, und dieser Umstand, so wie die nachfolgende Tafel hatten seine Gedanken wieder von dem Hauptgegenstand des Tages abgeleitet. Er war während des Essens ganz vergnügt gewesen, als der Gast aber gleich darauf wieder abgefahren und die alte Stille im Schlosse eingetreten war, fing er sich wieder zu langweilen an und unruhig zu werden und so forderte er den Consistortalrath auf, mit ihm ein wenig umherzuspazieren, wobei er absichtlich den Weg über die Inselbrücke nach dem Festlande wählte und dabei häufiger denn je nach der Uhr sah.

Der Consistorialrath, der, ihn im Stillen beobachtend, schweigsam an seiner Seite schritt, bemerkte das wohl, und um das Gespräch wieder in einen Gang zu bringen, der dem Baron jetzt am genehmsten war, sagte er:

»Wie viel Zeit gebraucht denn der Lucas, um von hier nach dem Wasinger Hof und zurück zu kommen?«

Des Barons kleine Augen leuchteten hell auf, daran hatte er ja eben selbst gedacht und dem klugen Freunde seine Unruhe nur nicht von Neuem verrathen wollen.

»O,« sagte er eilig, »er hat ein rasches Pferd genommen und ohne es besonders anzugreifen, kann er in guten drei Stunden nach der See gelangen und in eben so viel Zeit wieder hier sein. Doch, nehmen wir jedesmal vier, das macht acht Stunden. Jetzt ist es gleich acht Uhr und er ist also schon beinahe dreizehn Stunden fort. Allerdings müssen wir die Ruhezeit hinzurechnen, die er sich und seinem Pferde gönnt, oder das kann doch nicht ganze fünf Stunden wegnehmen. Doch – sehen Sie da, wenn

man vom Wolf spricht, kommt er wahrhaftig, es ist Lucas, und hei! wie der Fuchs noch munter ausschreitet! Nun, da haben wir ihn ja und Alles, was er bringt, und jetzt, jetzt, Blasedow, wird es gleich etwas Neues geben. O was ich neugierig bin!«

Der Consistorialrath war es nicht minder und vielleicht fast noch mehr, nur wußte er seine Neugierde besser zu beherrschen und liebte es, stets als gefaßter und gemüthsruhiger Mann zu erscheinen, was dem uns geduldigen und seinem lebhaftem Temperament unbedingt folgenden Baron immer ein Beweis der großen Geisteskraft eines Rathgebers war.

In drei Minuten hielt Lukas sein mit Schweiß bedecktes Pferd an und zog ehrerbietig den Hut vor den beiden Herren.

»Was bringst Du?« fragte der Baron, sich dicht vor den Mann stellend, der gelenkig aus dem Sattel gesprungen war, da er es für unehrerbietig halten mochte, zu Pferde zu sitzen, wo sein Herr stand.

»Ich bringe nur eine mündliche Botschaft,« entgegnete der Diener. »Ich kam gegen zehn Uhr nach dem Wasinger Hof und fand den Herrn Grafen zu Hause. Er las Ihren Brief aufmerksam in seinem Zimmer, wohin ich geführt wurde, und sagte mir dann, er wolle sich die Sache überlegen und mir eine schriftliche Antwort mitgeben, bis mein Pferd und ich uns genügend ausgeruht. Uebrigens hätte der Brief ja auch durch die Post geschickt werden können und er würde ihn eben so rasch erhalten haben. Nun, ich ging von ihm fort und sorgte für mein

Pferd. Aber da kam zufällig gleich nach mir Besuch auf den Hof, der allein des Herrn Grafen wegen gekommen war und ihn gewiß vom Schreiben abhielt. Denn nachdem ich volle vier Stunden gewartet, wurde mir durch einen Diener der Bescheid, der Herr Graf sei für jetzt am Schreiben gehindert und er werde durch die Post seine Antwort senden. Für's Erste lasse er nur herzlich grüßen; und da ritt ich denn ohne Weiteres wieder ab.«

»Ah, durch die Post!« wiederholte der Baron etwas kleinlaut. »Also da werden wir bis morgen früh warten müssen. Aber sprich, Lucas,« fuhr er zu dem Diener gewendet fort, da er gar zu gern noch mehr über den Grafen erfahren hätte und doch nicht geradezu nach Einzelheiten fragen wollte, »wir nahm der Herr Dich sonst auf und was machte er für ein Gesicht?«

»O, ein sehr freundliches, Herr Baron, und er ist ein schöner großer Herr, der, wie man mir sagte, nur wenig spricht. Seine arabischen Pferde aber, die ich mir eine Stunde lang angesehen, sind prachtvoll und wir haben keine solche im Stall.«

»So, so! Gut, wenn Du weiter nichts weißt, kannst Du gehen. Nimm aber Deinen Braunen in Acht, Lucas, er ist auch ein gutes Thier, und – und – ich danke Dir.«

Als der Diener aber wieder in den Sattel gestiegen und langsam fortgeritten war, wandte der Baron sich zu dem schweigsam und nachdenklich dastehenden Consistortalrath und sagte etwas mürrisch:

»Da haben wir es, Blasedow. Er hat schon Besuch und ich sehe es kommen, sie werden sich um ihn reißen, wie

um eine Standarte, die den Sieg in ihren Falten trägt. Haha, ich dachte es wohl. Doch nun kein Wort mehr darüber, ich muß meine Ungeduld bis morgen in Schranken halten. Und nun, wie ist es, wir sind heute Abend allein, alter Freund. Wollen wir eine Partie Piquet spielen?«

Der Consistorialrath, während er dem Baron schon nach dem Schlosse folgte, zögerte etwas mit der Antwort, und erwiderte dann mit einer Miene, deren Ausdruck seinen Worten vollkommen widersprach: »Ich bin es zufrieden!« denn er hätte es viel lieber gesehen, wenn er, was er sich schon den Tag über vorgenommen, mit Frau von Iwanoff beim Dämmerlicht des Abends einen traulichen Spaziergang im Garten hätte unternehmen können.



Der Abend war ziemlich still und lustlos für alle Schloßbewohner vergangen und der Morgen wieder gekommen. Er brachte goldenen Sonnenschein und angenehme Wärme, nachdem in der Nacht ein leichtes Gewitter die heiße Luft wohlthuend abgekühlt. Der Baron war wiederum früh aufgestanden und hatte, sobald er angekleidet, den Consistorialrath zu sich entbieten lassen, der auch schon kam, als er noch beim Kaffee saß.

»Guten Morgen, Kaselitz!« begrüßte ihn der geistliche Herr. »Sie haben gut geschlafen, ich sehe es, und Ihren kleinen Verlust im Spiel gestern Abend wie ein Weiser verschmerzt. Doch nun habe ich eine Frage: wann bringt der Postbote die Briefe in das Schloß?«

»Zweimal täglich,« entgegnete der Baron, sich den käuenden Mund mit der Serviette wischend, »Vormittags um elf und Nachmittags um fünf Uhr.

»Gut, also nur noch ein paar Stunden Geduld, Alterchen. Die Zeit verfliegt rasch und hoffentlich wird der Vetter noch gestern Abend geschrieben und den Brief abgesandt haben. So werden wir ihn um elf Uhr erhalten.«

»Ich denke es auch. Aber was mache ich bis dahin?«

»Ich lese,« erwiderte der Consistorialrath einsylbig.

»Was *Sie* thun, ist mir gleichgültig,« versetzte der Baron etwas kaustisch, es handelt sich diesmal um mich. Mir wird die Zeit, namentlich Morgens, manchmal entsetzlich lang.«

»Und Sie hätten doch so viel zu thun, dünkte ich,« erwiderte der Consistorialrath, schon vom Stuhle aufstehend, den er einen Augenblick eingenommen. »Gehen Sie in Ihre Stellungen und sehen Sie sich Ihre Pferde an, oder in Ihren Hirschpark und betrachten Sie Ihre Hirsche, und dann die Fohlen in dem benachbarten Gehäge. Das muß ja für einen Reiter und Jäger eine sehr angenehme Beschäftigung sein, wenn er – nichts Besseres zu thun hat.«

»Hm, hm! O ja, das ist es auch und so will ich Ihren Rath auch diesmal befolgen.«

Gegen elf Uhr fanden sich die beiden Männer wie auf Verabredung wieder im Garten zusammen und wandelten in den schattigen Gängen eine Weile auf und ab, wobei der Baron, der gar nicht sprach, vor innerer und

zurückgehaltener Ungeduld fast seine schönduftende Cigarre zerbiß. Er hatte seinem Jäger gesagt, wo er zu finden, wenn der Postbote etwas brächte, und in der That, Punkt elf Uhr, eine halbe Stunde vor dem Familienfrühstück, brachte der Jäger den erwarteten Brief.«

»Ha!« rief der Baron, den dargebotenen Brief aus der Hand des Dieners reißend und verschlang schon die Adresse und den Poststempel mit den Augen. »Das ist er, wahrhaftig. Er kommt vom Postamt beim Wasinger Hof.« Und hastig, fast ungestüm, riß er das Couvert auf und stellte sich, wie ein alter Student, der seinen Platz auf der Mensur mannhaft behaupten will, vor dem ihn mit blitzenden Augen betrachtenden Consistorialrath auf. Dieser aber, nicht weniger gespannt als sein Freund, rückte ihm noch einen Schritt näher, um auch einen, Blick auf die Schriftzüge zu werfen, und als er sie eine Weile betrachtet, lächelte er ironisch und schüttelte den Kopf dabei.

Der Baron bemerkte diese Geberde wohl und fragte heftig: »Warum lachen Sie?«

»Ueber die großen zolllangen Buchstaben, haha! Das sieht fast aus wie die Keilschrift aus den Pyramiden in Egypten. Ja, ja, da hat er es gewiß gelernt. Doch nein, ich erinnere mich, daß alle großen Leute solche Riesenbuchstaben malen und so wollen wir es auch dem Schreiber dieser verzeihen, um ihm von vornherein unsere Anerkennung zu beweisen. Doch nun lesen Sie – laut, wenn ich es hören darf.«

»Na, natürlich, und nun geben Sie Acht.« Und er las laut, anfangs zusammenhängend, später dann und wann

einen forschenden Blick auf den eifrigen Zuhörer heftend und dabei, wie von Athemnoth bedrängt, eine kurze Pause machend, folgenden Brief:

»Mein lieber und geehrter Vetter!

»Ich habe mich recht sehr gefreut, aus Deinen freundlichen Zeilen zu erfahren, daß Du nach so langer Zeit meiner noch mit dem alten Wohlwollen und der alten Anhänglichkeit gedenkst. Auch ich habe mich in weiter Ferne oft mit Dir und den Deinen in Gedanken beschäftigt. Gewiß wäre es auch für mich erfreulich, wenn wir uns nach so langer Trennung bald einmal wiedersähen, was auch nicht ausbleiben wird, und dabei unsere Erlebnisse und Gedanken über Vergangenheit und Gegenwart in traulicher Plauderei austauschten. Allein zu einem so baldigen Besuch auf der mir in der Erinnerung so schön vorschwebenden Insel und in Deinem gastlichen Hause, wie Du ihn zu wünschen scheinst, kann ich mich nicht auf der Stelle entschließen, um so weniger, weil ich überzeugt bin, daß Du und Deine Familie einen schlechten Gesellschafter an mir finden würdest.«

»Na, na, er sagt ab, geben Sie Acht!« unterbrach sich der Baron im Lesen und schaute etwas verwirrt auf den Brief nieder.

»Ich glaube es auch,« erwiderte der Consistorialrath kleinlaut und mit stockendem Athem. »Doch lesen Sie nur weiter, er wird ja wohl seine schlechten Gesellschaftseigenschaften etwas näher erläutern.«

»Ja, das thut er, hören Sie nur. – »Die nächste Entschuldigung, auf die sich meine Absage stützt,« las der Baron

weiter, »wirst Du, lieber Waldemar, wohl als triftig und begründet anerkennen, wenn ich Dir daß ich von meinen langen Reisen herzlich ermüdet bin und mich nach ungestörter Ruhe und Erholung sehne.«

»Der Narr!« unterbrach sich wieder der Baron, »warum reist er denn so lange und so weit? Aber daß er endlich müde geworden ist, will ich ihm gern glauben, obgleich es bei mir auch weiche Ruhebetten giebt, auf denen er sich bequem ausstrecken kann. Haha! Doch weiter! – »Sodann aber habe ich eine große und für mich wichtige Arbeit vor mir, die mich lange Zeit vollauf beschäftigen wird und die ich unmöglich aussetzen darf, um den Faden meiner Schilderungen nicht zu verlieren und die Eindrücke meiner Reisen nicht durch äußere neue Zerstreuungen zu schwächen. Schließlich aber würde ich Dir und den Deinen, selbst in Deinem geräumigen Schloß, viel zu viel Unbequemlichkeiten verursachen, da ich ein etwas bequemer Mann geworden bin. Ich bin eben durch meine Reisen und mein häufiges Alleinsein etwas verwöhnt, habe einsiedlerische Gewohnheiten angenommen, die der modernen Geselligkeit, wie sie in Deinem aller Welt offenen Hause herrscht, wenig entsprechen dürften und so würde ich mehr ein Hinderniß als der Mittelpunkt Eurer Freuden sein, wie Du mir so schmeichelhaft sagst.

»So sage ich Dir denn für Deine herzliche Einladung den wärmsten Dank, ich kann sie für jetzt nicht annehmen. In Zukunft jedoch, das verspreche ich Dir, werde Dich einmal besuchen, da ich längere Zeit bei meiner

Tante zu verweilen gedenke, und ich werde nicht verfehlen, Dir dann den Tag meiner Ankunft zu melden. Indem ich Deiner verehrten Frau Gemahlin und Deinem lieben Sohne mich zu empfehlen bitte, grüße ich Dich als Deinetreu gesinnter Vetter

*Ugo Albonico.*«

---

Als der Baron mit dem Lesen zu Ende, sahen die beiden Männer sich mit auffällig veränderten Gesichtern, auf denen sich ihre einige Enttäuschung malte, eine Weile schweigend an. Dem am tiefsten betroffenen Baron versagte geradezu die Sprache, aber der leichter gefaßte Consistorialrath erholte sich zuerst und sagte mit etwas heiseren Stimme:

»Das ist einfach und bündig, Kaselitz. Dein Herr Vetter liebt sich kurz und verständlich auszudrücken, das muß man sagen. Mit einem Wort, er sagt ab, das ist das Ganze.«

»Den Teufel ist es das Ganze!« fuhr der Baron aus seiner Erstarrung auf. »Er soll mir nur kommen! So leicht lasse ich mich von einer so lumpig vertheidigten Batterie nicht in die Flucht schlagen. Nein, nein, mein lieber Blasedow, ganz und gar nicht, und nun sollen Sie sehen, jetzt hebe ich ihn. Seine auf Reisen angenommenen Gewohnheiten, seine Bequemlichkeit und was er sich sonst angeeignet haben mag, wollen wir zu den unsrigen machen, er soll bei uns auch arbeiten können, aber essen,

trinken, jagen und reiten muß er bei uns auch, oder ich bin kein Kaselitz mehr. Aha – da kommt meine Schwägerin. Sie trifft mich bei guter Laune und ich bin neugierig, was sie sagen wird, wenn sie von dieser ersten Niederlage hört, die mir von einem Herrn, den ich zu mir eingeladen habe, widerfahren ist.

Frau von Iwanoff, die schon am Abend vorher aus dem schweigsamen Benehmen der beiden Männer auf einen irgend wie bedeutsamen Vorgang innerhalb des Familienkreises geschlossen und ganz richtig vermuthete, daß es sich hierbei um die nach dem Wasinger Hof gesandte Einladung handelte, an der sie innerlich mehr Antheil nahm, als sie sich merken ließ, nahm die Gelegenheit wahr, die Herren im Garten aufzusuchen, angeblich, um sie zu dem sie erwartenden Frühstück einzuladen, welche Höflichkeit sie ihnen sonst nie erwies, vielmehr es stets einem der Diener überließ. So kam sie jetzt in ihrem geschmackvollen Morgenanzug, ein spitzenbesetztes Häubchen mit blaßblauen Bändern kokett auf dem blonden Haupte tragend, stolz und siegreich daher und zeigte schon aus der Ferne eine freudig lächelnde Miene, die sich aber viel ernster gestaltete, als sie auf der Stelle die etwas aufgeregten Gesichter ihres Schwagers und seines Freundes gewahrte.

»Guten Morgen, meine Herren!« sagte sie, die schönen Hände reichend, »Sie scheinen heute keinen Appetit zu haben und so muß ich Sie wohl erinnern, daß es gleich

halb Zwölf ist und wir Sie schon eine Weile am Frühstückstisch erwarten. Doch – und sie sah dem verdutzten Baron forschend in das etwas entflammte Gesicht, »was haben Sie, meine Herren? Selbst Sie gleichmüthiger Mann, Herr von Blasedow, sehen mir etwas verdüstert aus.«

Herr von Blasedow schwieg und sah nur den Baron fragend an, nachdem er seine weiche schwammige Hand der schönen Frau entgegengestreckt. Der Baron aber, der sich nie bemeistern konnte, und das, was ihm auf der Seele lag, stets auf der Stelle ausschütten mußte, rief:

»Was wir haben, fragen Sie? Nun, diesen Brief haben wir, und da – lesen Sie ihn.«

Frau von Iwanoff nahm den hingehaltenen Brief und durchlas ihn rasch, wobei ihr feines Gesicht sich mit flammender Röthe bedeckte. Als sie aber damit zu Ende gekommen, versuchte sie ein gleichgültiges Lächeln zu zeigen, und sagte, sich zuerst zum Baron wendend:

»Das ist gerade nicht sehr artig von Ihrem Herrn Vetter, lieber Schwager. Aber haben Sie ihn denn auch recht dringend, will sagen herzlich eingeladen?«

Bei diesen Worten sah der Baron den Consistorialrath an und lachte ingrimmig laut auf. »O ja,« sagte er recht herzlich, meine schöne Schwägerin, und Sie selbst hätten den Brief nicht besser abfassen können. Indeß sind wir noch nicht am Ende mit der Geschichte, Claudia, verlassen Sie sich darauf. Es soll bald anders kommen. Jetzt setze ich mein Kopf darauf und ich *will* Diesmal keine Niete ziehen. Wir – ich wollte sagen, ich schreibe noch heute

einen zweiten Brief und den schicke ich ihm auch durch die Post, damit er sieht, daß ich gelehrig bin und meine Pferde so lieb habe, wie er die seinigen. Haha! Doch halt – wißt Ihr was?« unterbrach er sich und stand still, da man sich schon nach dem Schlosse in Bewegung gesetzt, »bei Tische wollen wir über diese Sache schweigen. Verstanden? Meine Frau darf nichts von der mich eigentlich etwas verletzenden Absage erfahren. Sie könnte sich darüber noch mehr als ich alteriren und ihre alten Krämpfe bekommen, wahre Weinkrämpfe, und doch ist ein solcher Eigensinn von dem lieben Vetter, den man gar nicht erwarten konnte, eigentlich zum Lachen. Habe ich nicht Recht?«

Frau von Iwanoff wie der Consistorialrath stimmten ihm nach kurzer Ueberlegung bei; man sprach noch Einiges hin und her über den vorliegenden Fall und dann begab man sich nach dem Schloß, um sich insgesamt etwas verstimmt zu Tisch zu setzen. Die Baronin, die sich wieder ziemlich wohl befand, war die heiterste von Allen, obgleich sie sich still verhielt und, durch ihre ruhige Miene verrieth, die Wogen, die in dem Innern der Anderen wühlten, keinen Eingang bei ihr gefunden. Indessen hielt man sich heute nicht lange bei der Morgentafel auf, namentlich die Herren speisten und tranken ungewöhnlich hastig, denn Beide fanden keine Ruhe, bevor sie nicht in des Barons stillem Zimmer noch einmal eine Berathung gehalten und sich über den neuen Entwurf ihrer wiederholten Einladung geeinigt hatten. Und da war es denn wieder der Consistorialrath, der von seinem Feunde zur

abermaligen Abfassung des Schreibens genöthigt wurde und nach einigem Widerstreben versprach er damit noch vor Beginn der Mittagstafel fertig zu werden.

Er hielt auch Wort, kam um drei Uhr zum Baron zurück und las ihm das sorgfältig redigirte Schreiben vor. Der Baron war entzückt darüber und setzte sich sogleich zur Abschrift nieder. Der Inhalt war eine dringend wiederholte und überaus herzliche Einladung an den theuren Vetter. Man danke ihm, hieß es darin, für die schnelle Beantwortung des vorigen Briefes, außerordentlich, daß dieselbe nicht mit der Erwartung des Bittstellers übereingestimmt. Es habe demselben durchaus nicht im Sinn gelegen, ihn, den theuren Verwandten, seiner wohl verdienten Ruhe und Erholung zu entziehen oder ihn aus seinen Gewohnheiten zu reißen, im Gegentheil, er solle diese Ruhe und Erholung mit allen seinen Gewohnheiten im Hirschkopf in einem Grade genießen, wie er es nur von seinem ihm so ganz und gar ergebenen Vetter erwarten könne. Darum auch sei dieser so kühn, seine treulich ausgesprochene Bitte nur noch dringender zu wiederholen ist und ihn zu vermögen, von seine ersten, vielleicht zu schnell gefaßten Entschlusse abzugehen. Alles, was man ihm gewähren könne und ihm angenehm und erwünscht sei, werde man mit der größten Bereitwilligkeit wahren; er solle nur sagen! was er uns wie zu

leben pflege. Man habe es sich aber angebracht des vorgesteckten, schönen Zieles einmal mit begreiflicher Consequenz in den Kopf gesetzt, den durch seine Reisen, seinen Geist und seine lebenswürdigen lehrreichen Schriften so schnell berühmt gewordenen Verwandten in seiner Mitte zu haben, einige Stunden des Tages oder Abends mit ihm zu verplaudern, schließlich aber ihn zu nichts zu bewegen, was ihm nur die geringste Unbequemlichkeit verursachen könne. So möge er denn ungescheut alle seine Wünsche in dieser Beziehung aussprechen, und daß sie pünktlich erfüllt werden würden, davon könne er im Voraus überzeugt sein. Je eher er aber käme, um so mehr würde er Aller Herzen und zumeist das seines treuen Veters erfreuen, der eine wahre Sehnsucht habe, den Freund und Gespielen seiner Jugend in seinem Hause zu sehen.

Als der Baron diesen Brief abgeschrieben, schien er ihm noch nicht dringend genug zu sein, um auf einen günstigen Erfolg rechnen zu lassen. Darum tauchte er seine Feder noch einmal recht tief in die blaue Tinte und fügte mit einiger Hast, damit er auch bei dieser Nachschrift nicht etwa von dem eigentlichen Autor des Hauptbriefes überrascht werde, noch folgende Worte hinzu:

»Ja, lieber Vetter, das sind meine Gedanken und Gefühle und ich habe nur gesagt, was auf dem tiefsten Grunde meiner Seele lebt und webt; wie sehnsüchtig ich Dich erwarte, das besagen keine lesbaren Worte: Komm also, komm, und je rascher Du kommst, um so lieber wirst Du mir sein. Du wirst Sonnenschein und Wärme in mein

Haus bringen, und die thun einem alten Knaben, wie ich einer geworden bin, immer wohl. Auch soll Dich kein Mensch in irgend einer Weise geniren, wahrhaftig nicht, ich stehe Dir dafür ein. Uebrigens findest Du bei mir nur meinen alten Freund, Rathgeber und Parteigenossen, den liebenswürdigen und grundgescheidten Consistorialrath von Blasedow und außerdem meine Schwägerin Claudia, die ich nach dem Tode ihres Dir wohl dem Namen nach bekannten Mannes, des russischen Staatsraths von Iwanoff, in mein Haus genommen und die an Stelle meiner etwas kränklichen Frau die Honneurs in der Familie macht. Außer diesen beiden Personen, die Du noch nicht persönlich kennest, die Dir aber sicher gefallen werden, wohnt zur Zeit Niemand bei Mir. Nur einige gute Freunde und Nachbarn besuchen mich von Zeit zu Zeit, aber immer nur auf wenige Stunden, und mit ihnen brauchst Du nur so lange und so oft zu verkehren, als es Dir angenehm ist, und zwei sollst in jeder Beziehung Herr Deiner Zeit und Deiner Willens sein. Also noch einmal: komm, komm, komm in meine Arme und mein Herz steht Dir offen. Mehr kann ich und mehr will ich nicht sagen; wenn Du diesen Bitten widerstehst, bist Du mein alter Ugo nicht mehr und ich nehme an, daß die fremde Welt Dich zu einem andern Menschen gestempelt hat, als Du früher warst und mir durch sie selbst entfremdet worden bist. Das würde aber auf das Tiefste betrüben

Deinen treulieben Vetter

*Waldemar von Kaselitz.*«

Als dieser Brief, nachdem er nur noch einmal flüchtig überlesen, gesiegelt, adressirt und dann auf der Stelle mit einem reitenden Boten nach dem Postdorfes Walchow abgesandt war, athmete der Baron tief auf und sein von der Anstrengung blaurothes Gesicht nahm einen ungemein heiteren Ausdruck an, als sei er sich bewußt, daß er nun alles Mögliche gethan habe, um diesmal keine abschlägliche Antwort befürchten zu müssen. Er blieb auch den Abend und den folgenden Morgen so heiter und gab sich seinem großen Hauswesen, seinen Stallungen und der Betrachtung der Insel mit seltenem Interesse hin; als aber am Nachmittag dieses Tages keine Antwort erfolgte, obgleich sie schon da sein konnte, wenn der Vetter willig und pünktlich war, wurde er wieder unruhig und mißgestimmt, brummte,« seine Familie vermeidend, mit seinen Dienern und ließ sich, da sich leider kein Besuch einstellte, sein Leibpferd, einen englischen Vollblutrenner von mausegrauer Farbe satteln, um, nur von seinem Arbeitsknecht begleitet, wie auf wilde Jagd zwei Stunden in den Wäldern des Festlandes umher zu sprengen, bis die Sonne längst gesunken war und die eingetretene Dämmerung an die Rückkehr mahnte. Indeß auch am nächsten Tage, weder am Morgen noch am Nachmittag, brachte der Postbote einen Brief in's Schloß und nun fing der gute Baron an, ernstlich unwillig zu werden und mit seinen Leuten zu zanken, was sonst gar nicht in seiner Art lag. Bei Tische sprach er wenig oder gar nicht

und hörte auch nicht, worüber Frau von Iwanoff sich mit dem Consistorialrath unterhielt. Abends spielte er wieder mit Letzterem eine Partie Piquet, brauste aber ganz gegen seine Gewohnheit auf, als er abermals einige Thaler verlor, und ging schmollend zu Bett, ohne wie sonst mit einem Scherz von den Damen Abschied zu nehmen, denen Fräulein Agnes mit unermüdlicher Geduld, doch leiser Stimme in demselben Zimmer vorgelesen.

So kam der dritte Tag heran und jetzt war die Stimmung des Barons in eine Art verbissener Schweigsamkeit umgeschlagen. Er saß am Morgen in seinem Zimmer, ließ den Consistorialrath nicht wie sonst rufen, der auch nicht von selbst kam, und durchflog mit einer stillen Wuth die letzte Zeitung, die sein aufgeregtes Blut er auch nicht zur Ruhe brachte, da er auf jeder Seite von einem neuen Siege der ihm verhaßten liberalen Partei las, die er dabei laut zu allen T-feln wünschte. Endlich warf er die Zeitung, »das nichtsnutzigste Papier von der Welt,« weg, brannte sich eine Cigarre an, sah nach der Uhr und da es bereits halb Elf war, ging er in den Garten hinaus und lief mit wahren Sturmschritten auf und nieder, wie sie noch keiner seiner Diener jemals an ihm wahrgenommen hatte. Alle waren verwundert, ihren gutmüthigen und nur selten flüchtig aufbrausenden Herrn in einer so sichtbaren Aufregung zu sehen, die sie sich gar nicht erklären konnten, und als es nun gar elf Uhr vorbei und kein Postbote gekommen war, warf er seine Cigarre fort und schritt in's Schloß, unmittelbar in das Zimmer hinein, wo seine Gemahlin wie gewöhnlich mit

ihrem Hündchen auf dem Schooß auf einem Divan lag, um das Frühstück zu erwarten, während Frau von Iwanoff zur Zeit noch bei ihrem kleinen Neffen verweilte, um ihm in Ermangelung des noch immer fehlenden Hofmeisters einigen nothdürftigen Unterricht zu ertheilen. Eben hatte er sich an seine Gemahlin gewendet und mit ihr ein paar Worte gewechselt, als die Thür aufging und der Kellermeister erschien, um zu melden, daß, die Morgentafel servirt sei.

»Also noch kein Brief!« dachte der Baron still grollend für sich, und damit half er seiner Frau vom Divan sich erheben und führte sie in das nebenan liegende Speisezimmer, wo er wie gewöhnlich Fräulein Agnes aus ihrer Stelle stehen und die Herrschaften erwarten sah. Er nickte ihr freundlich zu und sie verbeugte sich ehrerbietig vor ihm. Vielleicht hätte er auch ein Wort an sie gerichtet, aber in demselben Augemblick erschien Frau von Iwanoff mit dem Consistorialrath, den kleinen Waldemar neben sich, und nun setzte man sich schweigend, und mit trüben Gesichtern an den Tisch, als ob eine unheilschwangere Wolke sich auf Alle niedergelassen und ihre Stimmung verdüstert hätte. Endlich aber glaubte der Consistorialrath das seltsame Schweigen brechen und irgend eine Unterhaltung beginnen zu müssen, und so fragte er, seinen Blick mit ironischem Lächeln auf den griesgrämigen Baron dichtend.

»Sie haben keinen Brief erhalten, wie?«

»Nein!« brummte der Gefragte und warf dem Frager, der ihn gerade an etwas erinnerte, was von sich abzustreifen er sich schon lange vergebliche Mühe gegeben, einen fast vorwurfsvoll grimmigen Blick zu. In diesem Augenblick aber sollte sich auf einen Schlag die ganze Scene ändern, denn so eben trat ein Diener herein, auf einem silbernen Teller einen Brief tragend, und hinter den Stuhl seines Herrn tretend, flüsterte er:

»Ein Brief, gnädiger Herr! Der Postbote, der sich heute verspätet, hat ihn erst so eben gebracht.«

Der Baron, einen hellleuchtenden triumphirenden Blick auf den rasch aufschauenden Consistorialrath werfend, griff nach dem Brief wie ein Habicht, seine Beute erhascht hat, lehnte sich in seinen Sessel zurück und erbrach und las ihn mit athemloser Hast. Mit einem Mal aber erheiterten sich seine Mienen, er lachte von Herzen laut auf, hob das Papier triumphirend in die Höhe und rief, mit seinen glänzenden Augen von einem Gesicht zum andern fliegend, die alle voller Spannung auf dem seinen hafteten:

»Er kommt, er kommt und wir haben ihn, Blasedow! Aber bei Gatt, was ist das für ein närrischer Kerl! Und nun ärgere ich mich fast, daß ich mir so viel Sorge darum gemacht. Es konnte ja nicht anders kommen, es wäre eine unerhörte Beleidigung gewesen und er mußte meinen wiederholten Bitten nachgeben. Die Baronin hatte bei den ersten Worten dieser Rede ihre Gabel niedergelegt, war leichenblaß geworden und in ihren Sessel zurückgesunken. Niemand aber achtete darauf, denn alle

Gesichter waren nur auf den frohlockenden Baron gerichtet.

»Also er kommt!« rief Herr von Blasedow erst. »Also er kommt wirklich?« wiederholte Frau von Iwanoff mit strahlendem Gesicht. »Nun, so lesen Sie una doch den Brief vor und lassen Sie hören, was an dem Herrn so nährisch ist.«

»Ja,« nährisch ist er, das will ich beschwören, rief der Baron, »und nun hört, hört!«

Und er begann mit Stimme den Brief des lieben Veters zu lesen, der also lautete:

»Mein vielgeliebter Vetter!

»Ich habe auch Deinen zweiten Brief erhalten und sage Dir meinen herzlichen Dank für die darin ausgesprochenen freundschaftlichen und mir durchaus schmeichelhaften Gesinnungen. Ich hatte mich in der That entschlossen, die ersten Wochen ganz ungestört im Wasinger Hof zu bleiben, allein Deine dringender gewordene Einladung, eine genauere Ueberlegung der damit verbundenen Versprechungen Deinerseits und endlich das lebhaftere Zureden meiner guten Tante haben meinen ersten Entschluß geändert und mich bewogen, Deiner gütigen Einladung Fong zu leisten, obgleich ich im Voraus weiß, daß ich nicht der Mensch bin, den Ihr Euch in mir vorstellt und der im Stande ist, mit seinem Verhalten Euren Beifall zu erringen. Ja, ich werde Dich also besuchen und einige Zeit bei Dir bleiben, bis ich mich abermals auf eine kurze Reise begeben, die ich schon lange im Auge gehabt. Allein bevor ich den Tag bestimme, an welchem ich

bei Dir eintreffen werde, muß ich Dir leider noch einige Bedingungen stellen, von deren Erfüllung ich meinen Besuch bei Dir abhängig mache, und diese Bedingungen einzuhalten, mußt Du mir versprechen, sonst, Waldemar, komme ich lieber nicht. Um so eher aber erdreiste ich mich diese Bedingungen auszusprechen, als Du mich so liebenswürdig dazu ermuntert hast, indem Du mir sagtest, ich solle nur meine Wünsche nennen, um sie auch bei Dir verwirklicht zu finden.«

»Hm! Ja!« unterbrach der Consistorialrath den Lesenden, »das ist sonderbar. Er stellt Bedingungen. Da bin ich doch neugierig, was für welche es sind.«

»Ja,« sagte der Baron, »er stellt diese Bedingungen und freilich hat er dazu ein Recht, da ich selbst ihn dazu aufgefordert. Und nun sollt Ihr sie hören.«

»Wie ich Dir schon gesagt,« las er weiter, »habe ich auf meinen Reisen Gewohnheiten und Liebhabereien angenommen, von denen ich mich nicht mehr losmachen kann, ohne meine Existenz, wie sie sich einmal unter den mich umgebenden Verhältnissen entwickelt und gestaltet hat, zu gefährden und ihr den ihr zusagenden Grund und Boden, also ihr Gedeihen, zu entziehen. Mit einem Wort, ich bin durch langes und häufiges Alleinsein, und durch den Aufenthalt in fernen, von unserer Civilisation weit abweichenden Ländern ein gegen, äußere Einflüsse etwas empfindlicher oder, wenn Du willst, verwöhnter Mensch geworden. Wenn Du mir also gestattest, bei Dir so zu leben, wie ich gern lebe und bei meiner Tante

ungestört leben kann, so will ich zu Dir kommen. Dazu gehört in erster Linie, daß Du mir erlaubst, meinen mir ganz ergebenen arabischen Diener und meine eigenen zwei Pferde mitzubringen. An die Begleitung und den Gebrauch derselben bin ich gewöhnt und muß ich mir auch bei meiner mich viel zum Sitzen nöthigenden Arbeit nothwendig täglich und durch Nichts darin behindert eine tüchtige Bewegung machen. Sodann bedarf ich eines stillen, durchaus nicht glanzvollen, aber etwas geräumigen Zimmers mit der Aussicht auf grüne Bäume, wohin die Störungen Seitens etwaiger anderer bei Dir verweilender Gäste nicht dringen. Sehr wünschenswerth wäre es für mich in dieser Beziehung, wenn mein Zimmer einen besonderen Ausgang nach dem Garten oder Park hätte, damit ich unbemerkt ein und ausgehen kann und Niemandem in den Weg zu treten brauche, wenn ich das Bedürfniß habe, allein zu sein.

»An Deinen Dinern, die, wie man mir sagt, immer glänzend sein sollen und viel Zeit wegnehmen, will ich, selbst wenn zufällig viele Gäste bei Dir sein sollten, gern theilnehmen, so weit es meine in dieser Beziehung sehr unzulänglichen Kräfte gestatten; wenn ich aber das Bedürfniß fühle, mich aus dem lauten Kreise Deiner Freunde zurückzuziehen, darfst Du mich nicht zwingen, in demselben zu verharren. Endlich aber muß der spätere Abend stets mir ganz allein gehören, denn ich pflege bis in die Nacht hinein zu arbeiten und nichts auf der Welt darf mir in dieser zur zweiten Natur gewordenen Gewohnheit störend in den Weg gelegt werden.

»Hier, mein lieber Vetter, hast Du alle meine Bedingungen. Kannst und willst Du sie erfüllen, so schreibe es mir und sofort werde ich Dir die Stunde meiner Ankunft auf der Hirscheninsel bestimmen. Einstweilen grüße ich Dich und die Deinen noch einmal herzlich, in der Hoffnung, Euch, namentlich Deine Frau Gemahlin, die ich nur als Deine Braut vor vielen Jahren flüchtig kennen zu lernen die Ehre hatte, persönlich und in bester Gesundheit zu begrüßen. Empfehl mich Deiner ganzen Familie, auch Deiner Frau Schwägerin und Deinem Freunde, dem Herrn Consistorialrath von Blasedow.

Dein treu gesinnter Vetter *Ugo Albonico*.«

---

Die Wirkung, welche die Vorlesung dieses Briefes auf die Anwesenden hervorbrachte, war eine durchaus verschiedene und nur im ersten Augenblick darin gleich, daß alle schwiegen und gleichsam in sich selber den Inhalt der eben gehörten Worte nachklingen ließen. Die Baronin, immer noch sehr blaß, hatte schon lange wie vor Müdigkeit die Augen geschlossen und sich tief in ihren Sessel zurückgelehnt. Frau von Iwanoff schüttelte anfangs verwunderungsvoll den Kopf, dann flammte in ihrem immer rosigen Gesicht allmählig eine ungewöhnliche Röthe auf und sie lächelte bisweilen still vor sich hin, als ob sie sich im Voraus ihres Sieges über den seltsamen Mann, der sich hier schon mehr und mehr entschleierte, bewußt ware. Der Consisterialrath, der Vorlesung des

Briefes mit seltener Aufmerksamkeit folgend, nickte beifällig, als seiner namentlich Erwähnung geschah, aber sein Gesicht blieb am Ende so kalt und gespannt, wie es von Anfang an gewesen war, als ob er sich insgeheim über die so offen verkündeten Bedingungen eines Mannes, den er jedenfalls durch eine Klugheit und Ueberredungsgabe zu gewinnen hoffte, wundere und doch seiner Verwunderung keinen Ausdruck zu geben wage. Fräulein Agnes endlich, vom ersten Augenblick des Vorlesens an bald roth, bald blaß werdend und ihre sanften Augen auf ihren Teller senkend, wenn sie sie nicht von Zeit zu Zeit forschend und fragend gegen die Baronin erhob, saß unbeweglich auf ihrem Stuhl, und es wäre schwer zu entscheiden gewesen, ob der Eindruck, den sie von dem Gehörten empfangen, ein angenehmer oder unangenehmer sei. Der Baron selbst, am meisten von sichtbarer Freude erfüllt, daß ihm sein Vorsatz endlich gelungen, konnte schließlich eine eigene Verwunderung über den Brief eines Veters nicht zurückhalten und so war er auch der Erste, der derselben einen hörbaren Ausdruck gab.

»Seltsam, in Wahrheit sehr seltsam!« sagte er, nachdem er noch einmal einen Blick in den Brief geworfen, während Alles um ihn her schwieg. »Also das sind seine Bedingungen! Nun, was der Mann doch eigentlich für bescheidene Ansprüche macht! Als ob das Alles sich nicht so ziemlich von selbst verstände! Es ist ja ganz natürlich, daß wir ihn zu nichts zwingen werden, was er nicht gern hat oder thut. Bei uns lebt ja jeder Gast, der längere Zeit verweilt, nach seinem Geschmack und kommt und geht,

thut und unterläßt, was und wie es ihm beliebt. Und seinen Bedienten und seine Pferde will er mitbringen? Meinewegen sechs von jeder Sorte, denn Platz und Futter habe ich dafür genug, obgleich bei mir so viele Pferde im Stalle stehen, daß er täglich ein halbes Dutzend müde reiten könnte. Aber immerhin, das ist mir auch recht. – Doch nun kommt die Hauptsache, Kinder. Welches Zimmer geben wir ihm?«

Er hatte diese letzten Worte eigentlich an seine Schwägerin gerichtet, und diese nahm es auch so auf, als ob sie nur allein darüber zu bestimmen habe. So machte sie denn diesen und jenen Vorschlag, man sprach darüber hin und her, aber man konnte sich nicht so bald einigen, da der Eines Dies, der Andere Jenes an den vorgeschlagenen Gemächern auszusetzen fand.«

Plötzlich aber öffnete die Baronin ihre geschlossenen Augen, richtete sich auf ihrem Sitz empor und sah ihren Mann mit einem fast flehenden Blick an. »Waldemar,« sagte sie leise, wie sie immer sprach, »ich bitte Dich, bringe ihn uns nicht zu nahe. Ich fürchte mich etwas vor – dem seltsamen Mann –«

Weiter kam sie nicht im Sprechen, obwohl sie noch Einiges sagen zu wollen schien. Ihre Schwester schoß einen raschen herrischen Blick auf sie ab, erröthete wie im Zorn, faßte sich aber gleich wieder und rief mit ihrer scharfen Stimme, die in diesem Augenblick Allen so unsympathisch klang, daß sie selbst das Ohr ihres Verehrers, des Consistorialraths, nicht wohlthuend berührte:

»Das ist eine reine Einbildung, meine Liebe. Der Mann hat in meinen Augen gar nichts, was Furcht einflößen kann und man muß ihn klüglicher Weise nehmen, wie er genommen sein will. Ich werde schon dafür sorgen, daß Niemand ihm zu nahe tritt, und Dir wird er gewiß auch nicht zu nahe treten. Verlaß Dich darauf.«

»Nein,« nahm nun der Baron das Wort und richtete sein gutmüthiges Auge voller Mitleid auf seine leidende Gemahlin, »besorge nichts, liebe Louise; Du am wenigsten sollst durch meinen Verwandten in irgend einer Weise gestört oder belästigt werden. Hast Du vielleicht einen Vorschlag in Vetter seiner Wohnung im Schlosse zu machen?«

»Ja!« hauchte die Baronin noch leiser als vorher und warf ihrem Gatten einen dankbaren Blick zu. »Laß ihm das schöne große Zimmer im östlichen Thurm anweisen, welches wir für die vornehmsten Personen bereit halten, die mehr eine solide Bequemlichkeit als einen fürstlichen Luxus lieben. Es sieht mit seinen beiden Fenstern in den Garten und Park, bietet eine weite Aussicht über den See dar, hat einen besonderen Ausgang und so kann der Herr Graf ganz ungestört darin leben. Das freistehende Neben-zimmer belegen wir nicht, damit er ganz ungenirt bleibt, und im zweiten davon wohnt ja Agnes, und die wird ihn gewiß nicht stören. Nicht wahr, meine Liebe?«

Fräulein Agnes, so freundlich einmal zum Sprechen aufgefordert, erhob auf der Stelle ihre schönen blauen Augen gegen die Fragende, aber dabei war es, als ob ein leises unwillkürlichen Zittern durch ihren zarten Körper

flöge. Sie faßte sich jedoch schnell, verbeugte sich anmuthig und hauchte nur ganz leise die Worte: »Ach nein, Frau Baronin!«

Diese winkte gütig, schob, ohne den dämonischen Seitenblick ihrer Schwester nach ihrer Vorleserin zu bemerken, rasch ihren Sessel zurück und erhob sich. »Ich fühle mich etwas unwohl,« sagte sie, »und möchte mich bis zur Tafel in meine Gemächer begeben.«

»Ich werde Dich begleiten,« nahm ihre Schwester fast hastig das Wort und erhob sich ebenfalls.

»Bitte,« erwiderte die Baronin, mit einer energischen schnellen Bewegung ihre Hand erhebend und abwehrend gegen die Schwester ausstreckend, »nicht Du! Agnes allein soll mich begleiten und mir in aller Stille etwas vorlesen. Kommen Sie, meine Liebe!«

Gleich darauf war sie, von einem seltsam mißtrauischen Blick der sich stolz aufrichtenden Schwester verfolgt, mit Agnes aus dem Zimmer geschritten, während die beiden Männer noch eine Viertelstunde bei einer Flasche Rothwein am Tische sitzen blieben und sich nun ungestört über den interessanten Vorfall des Tages unterhalten konnten. Indeß nach dem Verlauf dieser Viertelstunde wurden sie doch gestört. Es kamen einige besuchende Herren zu Pferde, denen bald auch mehrere Wagen mit Damen folgten. Es waren meist dieselben Personen, die wir schon beim ersten Diner im Hirschkopf kennen gelernt. Der Baron und der Consistorialrath, denen ihre Ankunft zeitig gemeldet wurde, empfangen die

stets Willkommenen auf der Rampe oder Eingangshalle, spazierten mit ihnen plaudernd eine Weile im Garten auf und nieder und so war den Angekommenen bald bekannt, was vorgefallen war und daß man nun wirklich den schwarzen Prinzen in den nächsten Tagen erwarten könne.

»Wann kommt er, wann?« rief die alte galante Gräfin, die auch heute ihren kostbaren Brillantschmuck trug,

»Das weiß ich nicht, meine Gnädige,« erwiderte der Baron. »Aber sobald mein Vetter mir Tag und Stunde seiner Ankunft angezeigt, sollen Sie es erfahren und ich bitte Sie, wenn Sie den weitgereisten Herrn gleich bei seinem ersten Auftritt sehen wollen, scheinbar ganz zufällig einige Stunden vorher hier einzutreffen. Ich möchte ihn gern in auserwählter Gesellschaft empfangen und doch nicht das Ansehen haben, als ob ich ihn von Anfang an in seiner philosophischen Ruhe beeinträchtigen wolle.«

»Das soll geschehen!« sagte der alte Herr mit dem rothen Bacchusgesicht, der auch dabei war. »Haha! Das wird ein amüsanter Tag, lieber Kaselitz, und ich müßte schwerkrank am Podagra niederliegen, wenn ich nicht mit von der Partie sein sollte. Ja, Sie müssen ihn gleich in bester Gesellschaft empfangen und ihm mit dem großen Anhang Ihrer Familie importiren. Wir Alle wollen unser Theil dazu beitragen und ihm, wie es sich gebührt, die standesgemäßen Honneurs machen. Das wird ihm ganz recht sein, ich kenne die Art solcher seltenen Herren. Sie wollen etwas Besonderes vorstellen und sind im Grunde doch nur ganz alltägliche Menschen. Darum wirkt auch

die Außenwelt auf sie eben so ein, wie auf alle übrigen vom Weibe Geborenen, und auf diesen Prinzen ohne Geblüt wollen wir schon unsere Wirkung üben. Haha!«

Wenn der Baron in Bezug auf seines Veters alltäglich sein sollendes Wesen auch nicht ganz mit dem alten Freunde einverstanden war, so schwieg er doch und ebenso der nachdenklich gewordene Consistorialrath. Den Tag brachte man zu, wie jedesmal, wenn gern gesehene Gäste im Hirschkopf versammelt waren, theils im Garten, theils im Billardsaal oder in traulicher Plauderei und schließlich bei einem glänzenden Diner, bei welchem auch die Baronin wieder erschien. Als die Gäste aber bald, nach der Tafel das Schloß verlassen hatten, setzte der Baron sich an einen Schreibtisch und schrieb, diesmal ohne seinen Gewissensrath zu Hülfe zu rufen, einen wohlstylisirten und liebenswürdigen Brief an den Grafen Albonico, dankte ihm für seine Bereitwilligkeit, einen längeren Aufenthalt auf der Hirscheninsel nehmen zu wollen und versprach hoch und theuer, Alles in seinem Schlosse so einzurichten, wie der liebe Vetter es nur wünschen könne.

Schon am nächsten Nachmittag empfing er die Antwort auf diesen Brief und Graf Albonico sagte bestimmt zu, am folgenden Freitag zur Nachmittagszeit auf dem Hirschkopf einzutreffen. Eine Stunde später schon ritten mehrere Diener nach verschiedenen Richtungen ab, um den befreundeteren Familien die große Kunde zu überbringen, daß sie nun bald Gelegenheit finden würden, dem schwarzen Prinzen ihre standesgemäßen Honneurs

zu machen und ihm ohne Zweifel damit gleich von vorne herein durch ihren Geist, ihren alten obotritischen Adel und ihre persönliche Liebenswürdigkeit zu imponiren.

#### VIERTES CAPITEL. TANTE EMMA UND DER WASINGER HOF.

Etwa sechs Meilen von dem Walchowsee und der darin schwimmenden Hirscheninsel entfernt, rollt die blaue Ostsee ihre oft so still fließenden, oft so dämonisch wild dahinstürzenden Fluthen. Eine wohl unterhaltene Chaussee und daneben ein zum Reiten vortrefflich geeigneter Landweg führt theilweise durch herrlichen Wald, theilweise zwischen üppigen Saatfeldern in schräg von Südost nach Nordwest streifender Richtung bis an den Strand, der an der Stelle, die wir hier vor Augen haben, nicht durch dünenartig aufgeschüttete Sandhügel, sondern durch zahllose, oft ungeheuer mächtige, oft kleinere Steinblöcke bezeichnet ist. Diese grau, roth und blau schimmernden Steinblöcke, gleichsam einen schützenden Wall gegen den Anprall der wilden Wogen um das Festland bildend, stammen aus den Granitfelsen Skandi-naviens her, von wo sie, durch Stürme oder sonstige Naturkräfte losgerissen, im Laufe der Jahrhunderte vom Eise des Nordens hierhergetragen und, einen festen Stützpunkt am Lande findend, davor abgelagert sind.

Am Fuße dieses Steinwalles, der sich meilenweit an der anmuthig geschwungenen Küste entlang zieht, zeigt sich unter der Oberfläche des spiegelklaren Wassers ein weichen fast schneeweißer Dünensand, und dieser ist es

hauptsächlich, der seit fast einem Jahrhundert die Menschen angelockt hat, sich hier in die Wogen der Ostsee zu tauchen und ein erfrischendes Bad zu nehmen. Nach und nach wanderten viele dieser Labung und Stärkung Bedürftige, zuerst aus den umliegenden Ortschaften, sodann auch aus weiterer Ferne, hierher und suchten sich zunächst ein behagliches Unterkommen in dem wohlhabenden, eine Viertelmeile vom Strande entfernt liegenden Städtchen, um von dort aus täglich, zu Fuß oder zu Wagen, die Wanderung nach der See und ihrer Badestelle zu unternehmen. Bald indeß erkannte man die Unbequemlichkeit oder Kostspieligkeit dieser Wanderungen, und so kam es, daß zuerst einige Privatleute, später aber die einsichtsvolle Landesregierung an der geeigneten Strandstelle selbst einen Badeort gründeten. Dies wohlthätige und zweckmäßige Unternehmen gelang in kurzer Zeit auf das Vollständigste. Von der einen Seite lockten die schöne Aussicht auf das baltische Meer, von der andern die Fruchtbarkeit der umliegenden Ländereien und die weithin sich ausdehnenden schattigen Waldungen die Besucher an, die in immer zahlreicheren Schaaren erschienen, so daß die Behörden sich bald genöthigt sahen, ihrer Niederlassung eine größere Ausdehnung zu geben, und so erhob sich im Laufe der Zeiten ein Complex von Gebäuden und Badeeinrichtungen, bis endlich ein ganz neuer Badeort, selbst einem Städtchen gleich, entstanden war, der rasch an Blüthe zunahm, bis er zu der Zeit, wo unsere Erzählung spielt, in nächster Nähe und weiter Ferne berühmt geworden, alljährlich

von Tausenden, das Seewasser liebender und begehrender Gäste besucht wurde.

Außer den umfangreichen Gebäuden, die ausschließlich zu Badezwecken dienen und dem Fiscus des Landes gehören, hatten sich aber auch wohlhabende Familien bei Zeiten Ländereien in der Nähe des Strandes und am Strande selbst zu erwerben gewußt und Wohnstätten verschiedenster Art darauf erbaut, und so ist in der Nähe des Badeorts und der See, wie das auch an anderen Binnenwasserbecken der Fall, allmählig eine Reihe von Landhäusern, Schlössern und Villen erstanden, die bald mit größeren, bald kleineren Landgütern verbunden sind, so daß einzelne von ihnen ganz ansehnliche Besitzungen geworden und sich sogar zu dem Range von Rittergütern erhoben haben.

Die Wohnhäuser dieser Güter sind sämtlich um wohlgepflegten und bestens unterhaltenen Parkanlagen oder wenigstens Gärten umgeben, deren prächtige Laubfülle die kräftige und auf den Menschen wie auf die Vegetation wohlthätig einwirkende Seeluft verräth.

Weithin, wohl über eine halbe Stunde weit, erstreckt sich so dieser Schloß- und Villengürtel am Meere entlang, während die dazu gehörigen Ländereien tief in das Festland hineinreichen und zumeist in hochstämmigen Tannenwäldungen, die hie und da mit Buchen und Eichen untermischt sind, bestehen, aber auch, noch weiter in's grüne Land hinein, schöne Wiesentriften und fruchtbare Ackerfelder in Fülle aufweisen.

So hatte sich auch unter Anderen ein begüeterter Edelmann, *von Wasingen* war sein Name, auf diesem See-Strande zu rechter Zeit ein Gut erworben, das, anfangs nur gering an Umfang, später durch mannigfachen glücklichen Ankauf sich zu einem Rittergut von nicht unbedeutender Größe gestaltete. Da er mehr die Einsamkeit als den tumultuarischen Verkehr der Welt liebte und von dem lebhaften Treiben in dem benachbarten Badeorte nicht allzu sehr gestört werden wollte, hatte er sich ein heimliches stillen Plätzchen erlesen und zuerst eine kleine geschmackvolle Villa darauf erbaut, die auf einem grünen Hügel in nächster Nähe der See lag und von einem üppig blühenden Garten umgeben war. Sie lag ganz auf dem linken Strandflügel, beinahe fünfzehn Minuten von dem eigentlichen Badeorte entfernt und wurde von demselben durch verschiedene andere Besitzungen und einen herrlichen Tannenwald getrennt, durch den schnurgerade Fahr- und Reitwege nach allen Richtungen führten. Nach einigen Jahren seiner Niederlassung daselbst war ihm jedoch die niedliche Villa zu eng geworden und rastlos arbeitete er daran, sie zu vergrößern und zu verschönern, bis sie endlich zu der Vollendung gediehen war, wie wir sie kennen lernen. Dabei hatte er das Glück gehabt, dicht daran stoßende Ländereien als sein Eigenthum zu erwerben und so sich genöthigt gesehen, in unmittelbarer Nähe seines Hauses auch ansehnliche Wirthschaftsgebäude zu errichten, die in ihrer wohl gelungenen Ausführung als kleine Musterstücke für einen Landedelmann gelten konnten.

Herr von Wasingen war nicht nur ein umsichtiger und intelligenter Landwirth, andern auch ein allgemein gebildeter Mann von edlem Charakter, voll strengen Rechtsgefühls und wahrhaft aristokratischer Gesinnung gewesen. Wohlthätig gegen Arme, weder hochmüthig noch in irgend einer Richtung Niedrigergestellten gegenüber sich überhebend, leutselig, friedfertig und gerecht gegen Jedermann, war er im ganzen Umkreise ein ebenso beliebter wie angesehener Mann geworden und nichts war an und in ihm, was an die parteisüchtigen, feudal hochstrebenden und prahlerischen Landjunker seiner Heimath erinnerte, welcher letzteren er als durchweg liberal gesinnter Mann mit allen Kräften diene und wodurch er bei seiner offenen Redlichkeit sogar seinen politischen Gegnern Achtung und Vertrauen eingeflößt hatte. Von allem luxuriös auftretenden und dabei nichts schaffenden Schlaraffenleben sich zurückziehend, hatte er nur sich und seiner Familie gelebt, die allerdings nicht zahlreich und durch den Tod mit den Jahren so zusammengeschmolzen war, daß er, kinderlos, wie er immer gewesen, zuletzt nur mit seiner Gemahlin allein auf seinem so wohlausgestatteten Landsitz weilte und daselbst ein ruhiges und von außen in keiner Weise angefochtenes Dasein führte.

Als er vor etwa zwölf Jahren zur tiefsten Betrübniß seiner näheren Umgebung und seiner zahlreichen Freunde gestorben war, erbte seine Gemahlin Emma seinen ganzen Besitz und sein baares Vermögen mit der testamentarischen Bestimmung, daß sie einst nach alleinigem Ermessen dasselbe Demjenigem vermachen könne, den

sie für den würdigsten und edelsten Erben halten würde. So bewirthschaftete Emma von Wasingen, denn jetzt in der hergebrachten Weise und unter Aussicht eines gewissenhaften Inspectors das ihr zugefallene Gut, besserte das Land und die Waldungen immer mehr und mehr verschönerte ihr Haus ganz nach ihrem Geschmack, ohne jedoch im Geringsten dem üblichen Luxus ihrer Nachbarn zu fröhnen oder es irgend einem, selbst weniger reichen Grundbesitzer an Pracht und glanzvollem Leben gleichthun zu wollen.

Nein, sie war eine durchaus bescheidene und ihre bedeutenden Mittel niemals zur Schau tragende Frau. In der ganzen Umgegend wurde sie, zumal sie sich in keinerlei politsche Händel mischte, fast noch mehr geliebt, als ihr verstorbener Mann, denn sie besaß außer den guten geselligen Eigenschaften, welche diesen geziert, auch noch die Tugenden einer edlen Frau, das heißt, sie war großmüthig, liebeich, freigebig und von Herzen ein Weib im edelsten Sinne des Worts, die sich in ihrem äußeren Wesen und Benehmen nie mit den Vorrechten ihres Standes brüstete, wie so viele Andere, niemals überflüssigen Stolz und demüthigenden Hochmuth zeigte, wobei doch ihre äußere Erscheinung eine durchaus imponirende war und den bedeutsamsten Eindruck auf jeden ihr Nahekommenden machte. Wie sehr sie in ihrer ganzen Umgebung beliebt war, bewies schon die Benennung, die man ihr in fast allen Kreisen gab, denn sie wurde von Groß und Klein überall nicht die gnädige Frau oder Frau

von Wasingen, sondern ganz einfach Tante Emma genannt.

Freunde also besaß sie in großer Zahl, aber nur einen einzigen nahen Verwandten, ihren Neffen, den Sohn ihrer vielgeliebten, leider viel zu früh verstorbenen Schwester, den Grafen Ugo Albonico, den sie wie ihr eigenes Kind liebte und deshalb um so mehr beklagte, daß sein rastloser Trieb nach Belehrung, sein bisher unbesiegbarer Wandersinn und – vielleicht auch sein Schicksal ihn viele Jahre lang von ihr so fern gehalten. In welchem persönlichen Verhältniß sie aber sonst noch zu diesem Neffen stand, wird unsere Erzählung lehren, denn gerade dies eigenthümliche Verhältniß zu erforschen und zu begründen, wird eine der Aufgaben unserer ferneren Schilderungen sein.

So lange dieser ihr Neffe nun sich auf weiten Reisen befand, hatte sie sich unbeschreiblich nach ihm geseht, und so oft sie seinen Aufenthaltsort bestimmt wußte, eine lebhafte Correspondenz mit ihm unterhalten. Jetzt endlich war er, nicht ohne ihr Hinzuthun, in seine Heimath und zu ihr zurückgekehrt, sie hatte ihn mit mütterlichem Herzen und offenen Armen empfangen und, nachdem so eine Erlebnisse in fremden Ländern, die er ihr bruchstückweise schon brieflich mitgetheilt, aus seinem eigenen Munde erfahren, hatte sie ihn erst recht in ihr Herz geschlossen, da sie erkannt zu haben glaubte, daß er vollauf berechtigt sei, von allen Guten geachtet und geliebt zu werden, obwohl sie am wenigsten die ihm anhaftenden Eigenthümlichkeiten verkannte, die ihn in

den Augen der oberflächlich urtheilenden Welt oft als Sonderling erscheinen ließen, die sie jedoch nur seinem strebenden Geiste, seinem Wunderleben und sonstigen Schicksalen beimaß, die auch wir bald genauer kennen lernen werden.

Am Tage vorher, ehe wir den Wasinger Hof betreten, war Ugo Albonico unter den uns bekannten Umständen nach der Hirscheninsel zu seinem Vetter abgereist und nun war seine Tante wieder allein, zwar betrübt über seine Abreise, doch wieder auch dadurch befriedigt, weil sich in ihren Gedanken ganz seltsame Hoffnungen und Erwartungen mit seinem Aufenthalt im Hirschkopf verbanden. Außer ihr bewohnten den Hof nur ihr Inspector, ein alter Hausdiener, ein Kutscher, ein Gärtner und mehrere Knechte; ferner eine alte Hausverweserin, die schon fünfundzwanzig Jahre in ihrem Dienst, eine Großmagd mit drei bis vier andern Mägden und eine Jungfer, die sich sämmtlich nach althergebrachter Weise in die Geschäfte des Gutes und Hofes wie des Hauses zu theilen hatten, was sie mit einer seltenen Hingebung und Freudigkeit thaten, da sie ihrer Herrin mit ganzer Seele ergeben waren und in dem geordneten Hausgang ein sehr behagliches Leben führten.

Außer ihren zwei Kutschpferden mit denen die alte Dame bei gutem und schlechtem Wetter fast täglich spazieren fuhr, bewerkstelligten die Landarbeit zehn bis zwölf andere Pferde; ihr Kuhstall war ein Musterwerk von Sauberkeit, ihre Schaafte lieferten mit die feinste Wolle im ganzen Lande, kurz, Alles auf dem stattlichen Hofe

befand sich in einer Verfassung, wie man es nur in einer Landwirthschaft wünschen kann, die allein auf Ackerbau und Viehzucht gegründet ist.

So viel nur wollen wir hier über den Wasinger Hof sagen und uns selbst auf einen Tag dahin begeben, und dieser eine Tag wird uns hinreichend belehren, was für eine seltene Frau Tante Emma war.

In der Nacht, die auf den Tag der Abreise Ugo Albonico's folgte, hatte es heftig auf der See gestürmt. Ein starkes Gewitter, hier lange mit befruchtendem Regen ersehnt, verbunden mit einem stundenlangen Orkan, wie er selten so gewaltig über die Ostsee braust, hatte die drückend heiße Luft wohlthätig abgekühlt. Jetzt am Sonnabend Morgen hatte der Sturm sich gelegt, aber gewaltige, langhin sich dehnende Wogen, Dünungen genannt, rollten noch von Zeit zu Zeit über die weiten blauen Gewässer, bis sie bei dem noch immer herrschenden Nordostwinde brandend an die Granitblöcke schlugen, dieselben mit weißem Schaume überflutheten und sich dann in einzelnen, in der Sonne blitzenden Perlen langsam nach dem kühlen Schooße zurückzogen, bis eine neue Woge kam und das schöne Schauspiel wiederholte, an dem das solche Naturspiele liebende Auge sich nicht satt sehen kann. Mitunter piff und brauste auch noch der Wind mit allmählig nachlassender Heftigkeit über die ungeheure Wasserfläche daher, schüttelte die Kronen der alten Parkbäume und ließ jene uralte Melodie vernehmen, die im traulichen Zimmer und am lodernden Kamin so romantisch klingt. Dennoch war die Luft noch

immer auffallend warm, nur vom würzigen Meeresduft erfüllt, der der Menschenbrust so wohlthut und so anregend wirkt, und der Horizont, vollkommen klar und bei der durchsichtigen Luft weit in die Ferne hinausgerückt, ließ innerhalb seiner silberglänzenden Linie eine Menge Segel erkennen, die nach West und Ost steuerten und lustig wie die Möven dahinschossen, die dicht am Lande mit leichtem Winde spielten, sich jagten und von Zeit zu Zeit auf die höchstgehenden Wogen niederließen, um einen frischen Tropfen aus dem Schooße des Meeres zu nippen.

Es ist Mittags zwölf Uhr, als wir zum ersten Mal den Wasinger Hof betreten. Alles im Hause war still, im Hofe und vor den Wirthschaftsgebäuden kein Knecht, keine Magd zu sehen, da alle entweder im Innern der Gebäude oder auf dem Felde beschäftigt waren, wo man eben das erste Heu auf den Wiesen suchte. Im Garten vor dem Herrenhause, das mit seiner breiteren Front von einer rampenartigen Erhöhung auf die See blickte, während zwei kleine Thürme es zu jeder Seite begränzten, waren nur zwei Personen bemerkbar: der alte Gärtner, der nach seinen Pflöglingen sah, ob der Sturm der vergangenen Nacht sie nicht zu sehr beschädigt, und ein Knecht, der Matrosenkleidung trug und der Aufseher der beiden See-egelboote war, die umgestülpt auf dem Rasen dicht am Strande vor einer ovalen Bucht lagen, die man durch das Beseitigen der großen Felsblöcke hergestellt und zu einem kleinen Hafen gestaltet hatte. Die Wellen hatten in der Nacht hoch an den Steinwall emporgeschlagen und

fast das Häuschen darauf erreicht, in dem man die Segel und sonstiges zur Ausrüstung der Boote dienendes Rüstzeug barg. Auch dieser Mann, hielt Umschau, ob der Sturm seinem Geräth keinen Schaden gethan, und wo er irgend etwas auszubessern oder zu ordnen fand, legte er sogleich rüstig Hand an, ohne einen weiteren Befehl einer Herrin dazu abzuwarten.

Daß diese Herrin aber zu Hause war, erkannte man an der halb geöffneten Flügelthür ihres Gartensalons, von dem aus man unmittelbar in den reich mit Blumen geschmückten Garten trat; aber sie war von außen nicht sichtbar, sondern saß, in ernste Geschäfte vertieft, mit zwei Herren an der hinteren Wand desselben auf einem Divan. Ja, daß diese Geschäfte ernst waren, wußte jeder der Diener, obschon man es keinem gesagt, denn die beiden Herren, Allen seit langer Zeit bekannt, waren schon am frühen Morgen aus dem nahegelegenen Städtchen zu der alten Dame gekommen und diese hatte befohlen, am heutigen Tage keinen Gast, wer es auch sei, anzunehmen, überhaupt jede Störung von ihr so fern wie möglich zu halten.

Betreten wir jetzt den Salon, in dem die drei Personen schon stundenlang in eifrigem Gespräch bei einander saßen. Es war ein nicht übermäßig großer, aber stattlicher Raum, der durch zwei Fenster und in deren Mitte durch eine Fensterthür mit blitzenden Spiegelscheiben erhellt wurde, durch die man über glatt gewalzte Rasenstücke und Blumenbeete hinweg durch eine breite, zwischen

den Parkbäumen gelassene Lücke auf die weite wogende See hinaussah. Die innere Einrichtung war mehr geschmackvoll als luxuriös; die weichen Teppiche auf dem Boden und über den Tischen, so wie die blauseidenen Lambrequins, der über fein gemusterten und bis auf den Boden reichenden Tüllgardinen herabgingen, gaben ihm den Anstrich moderner Behaglichkeit und Eleganz zugleich. Die Divans und Sessel waren mit dunkelblauem Seidendamast überzogen und außer ihnen und einigen Spiegeln über vergoldeten Consolen standen nur noch wenige Möbel darin. Vom zierlich bemalten Plafond hing ein prachtvoller Lüstre herab, der mit zwanzig Wachskerzen besteckt war, wie denn auf dem weißen Marmorkamin und mehreren kleinen Tischen noch viele andere dergleichen auf silbernen Candelabern angebracht waren.

In der Mitte des Divans an der hinteren Wand, vor dem ein großer runder Tisch stand, saß die Herrin des Hauses. Sie hatte eine hochgewachsene junonische Gestalt, die das einfache graue glatt anliegende Seidenkleid vollkommen zur Geltung kommen ließ. Kräftig, gesund und mit fast noch jugendlicher Rüstigkeit begabt, trug sie ihr Alter mit seltener Leichtigkeit, und doch zählte sie schon sechzig Jahre. Auf ihrem vom langen Sprechen jetzt gerötheten Gesicht lag bei aller ächt weiblichen Milde und Gemüthlichkeit eine feste Entschlossenheit, die einen durch Anlage und Erfahrung vollkommen entwickelten, bei Frauen nur selten gefundenen entschiedenen Charakter verrieth. Was ihrer ganzen Erscheinung

aber eine besondere Würde verlieh, war einmal ihre un-nachahmlich sichere und vornehme Haltung, und dann ihr silberfarbiges Haar, das dem blühenden Gesicht mit den unverkennbaren Spuren ehemaliger großer Schönheit fast widersprach und in wohlgeordneten Löckchen sich von dem Schläfen herab über die Wangen ringelte, während den Hinterkopf ein feines Häubchen zierte, von dem breite weiße Atlasbänder nach vorn über die stattliche Büste fielen.

Der Herr, der ihr zur Linken auf einem Sessel saß, war ein junger Mann von etwa sechsunddreißig Jahren, der in seinem modernen schwarzen Frack, schwarzseidener Weste und tadelloser Wäsche wie jeder andere Gentleman aussah und doch in seinem ganzen Gehaben und seiner würdevollen, seiner Stellung sich bewußten Haltung auf den ersten Blick den Geistlichen erkennen ließ. Ja, *Franz Wohlgemuth* war ein Geistlicher und zwar der Oberprediger des nahegelegenen Städtchens, aber von ganz anderer Art, als der hochmüthige und zugleich vornehm sich geberdende Consistorialrath von Blasedow. Erstens war er viel größer, regelmäßiger gebaut und bei Weitem jugendkräftiger als der geistige Rathgeber des Barons auf der Hirscheninsel, sodann aber trug auch sein in der That männlich edles Antlitz ein ganz anderes Gepräge. In seinen großen blauen, Aufrichtigkeit und Treue widerspiegelnden Augen lag nichts versteckt Lauerndes, wie bei jenem, in seiner heiterernsten Miene keine Spur von hierarchischer Gleißnerei und Anmaßung, und aus seiner weichen, zum Herzen dringenden Stimme klang

kein Ton von künstlich angenommener und so leicht Ueberdruß und Langeweile hervorrufender Salbung hervor. Nein, wenn er sprach, was heute nur geschah, wenn er besonders dazu veranlaßt wurde, entwickelte er ruhig und bestimmt seine Gedanken, ohne sich das Ansehen zu geben, als ob man seiner Meinung ein unbedingtes Vertrauen und jedem seiner Winke einen knechtischen Gehorsam schenken müsse. Im Ganzen aber sprach sich auf seinem wohlwollenden Gesicht wie in seiner Haltung eine menschenfreundliche Milde aus, die auch aus jedem seiner Worte hervorklang und jederzeit das Herz des ihm Zuhörenden gewinnen mußte.

Der zweite Herr, der Frau von Wasingen zur Rechten saß, war ein wohl um zehn Jahre älterer Mann, als der vorige und ebenfalls in dem benachbarten Städtchen zu Hause. Er trug auch schwarze Gesellschaftskleidung und seinem ganzen Gehaben merkte man an, daß er oft Gelegenheit gehabt, mit der vornehmen Welt der Gegend in nähere Berührung zu gerathen und sich dabei die feinen Manieren anzueignen, die bei derselben zu finden waren.

Er war der erste Advokat des Orts, der Justizrath *Kalch*, ein vielgesuchter Rechtskundiger und ein Mann, der in allen Kreisen, vornehmen und geringen, die größte Achtung und das vollste Vertrauen genoß. Seiner äußeren Erscheinung nach war er ein kleiner, hagerer und schmaler Herr, dessen steife Haltung auf den ersten Blick etwas Pedantisches hatte, was jedoch nur scheinbar und

äußerlich hervortrat, während er innerlich sehr entschieden, in sich abgeschlossen war und in allen seinen Maßnahmen und Handlungen consequent verfuhr. Sein mehr mageres als fettes Gesicht wies geistreiche, etwas scharfe Züge und blitzende braune Augen auf, die hinter den Gläsern der goldenen Brille, die er trug, nichts von ihrem Feuer und ihrer Intelligenz verloren. Sein Schädel, darin ganz von dem des Pfarrers abweichend, der ein üppiges und halbgelocktes Haar besaß, war schon ganz kahl und nur an den Seiten seines etwas großen Kopfes zeigten sich mit Sorgfalt geordnete und gekräuselte Haare, die schon mancher Silberfaden durchwob. Sein spitzzulaufendes Kinn trug, während seine Wangen von Natur ziemlich haarlos waren, einen starkergrauten wohlgepflegten Spitzbart, wie denn auch seine Oberlippe, aus der beim Sprechen eine Reihe blendend weißer Zähne hervorsah, unter einem starken, seltsamer Weise noch ganz braunen Schnurrbart verschwand.

Daß die Unterhaltung dieser drei Personen schon lange gedauert, wissen wir bereits, aber dieselbe war bisher meist nur von Frau von Wasingen geführt worden; daß aber ihre Zuhörer von dem Inhalt ihres langen und interessanten Vortrages sich erregt fühlten, bewiesen ihre gerötheten Gesichter, die voller Theilnahme und mit wachsender Spannung auf das von Geist und Leben sprühende Antlitz der Redenden gerichtet waren.

Auf dem Tisch, um den diese drei Personen saßen, standen zwei Flaschen Rothwein und auf silberner Platte verschiedenes Backwerk, zum beliebigen Genuß dahin

gestellt; von letzterem jedoch hatte noch Niemand etwas angerührt und die beiden Männer sogar nur selten ihre Gläser an den Mund gesetzt. Dagegen schlürfte Tante Emma bisweilen einige Tropfen aus ihrem Kelchglase, um sich die vollen Lippen zu befeuchten, die vom langen Sprechen heiß und trocken geworden sein mochten.

Nachdem sie eben eine lange Erzählung beendet, ließ sie eine kurze Pause eintreten, nippte wieder aus ihrem Glase, sah die beiden Männer mit freundlichem Zunicken an und fuhr dann mit frischer Kraft wieder folgendermaßen zu sprechen fort:

»Nun, meine Herren, so weit wären wir also mit Gottes Hülfe gekommen. Jetzt wissen Sie, woran Sie sind und um was es sich an diesem für mich so wichtigen Tage handelt, den ich nicht ungenützt vorüber lassen wollte, da ich einmal wieder allein und unbeschäftigt bin. Ich habe Ihnen jetzt mein und meines Neffen Geheimniß enthüllt und mich dadurch von der Last befreit, die schon so lange auf meinem Herzen lag. Ich mußte es endlich entlasten, es drückte mich in meiner Einsamkeit fast zu Boden, und Sie waren die Einzigen, denen ich unser Leid mittheilten konnte. Daß ich dies im ganzen Umfange that, beweist Ihnen, welch großes Vertrauen ich zu Ihnen habe, und daß Sie dieses nicht täuschen werden, dafür bürgt mir Ihr beiderseitiger Beruf und Ihr persönlicher Charakter, vor denen ich die höchste Achtung hege. Nicht wahr, Sie werden diesmal wie auch sonst die strengste,

gewissenhafteste Discretion üben? Sie werden als Ehrenmänner über das Vernommene und noch zu Vernehmende gegen Jedermann schweigen und selbst meinem Neffen nicht mit einer Miene verrathen, daß Sie durch mich die Mitwisser seines aller Welt so streng verborgenen Geheimnisses und seines nur zu traurigen Schicksals geworden sind?«

Sie sah mit ihren treuen blauen Augen die beiden Männer fragend an und während der in der Regel schweigsame Justizrath nur still lächelte und zustimmend nickte, sagte der Geistliche mit seiner milden warmen Stimme:

»Gnädige Frau, das versteht sich ja ganz von selbst. Wie wir Sie als wahrheitsliebende, edle und hochherzige Frau kennen und verehren, die Jedem das Seine gönnt und läßt, so kennen Sie uns auch als berufs- und pflichttreue Männer, die das, was man ihnen auf diese oder jene Weise vertraut, im Herzen bewahren, im Geiste bedenken und schließlich, wenn man es von ihnen fordert, mit ihrem Rath und ihrer Hülfe zu dienen jederzeit bereit sind.«

Frau von Wasingen nickte dem Sprechenden freundlich zu, reichte beiden Männern über den Tisch hin ihre weißen Hände und fuhr dann mit erneuter Lebhaftigkeit in ihrer Rede fort.

»Gut denn,« sagte sie, »so habe ich mir es auch gedacht und darauf baute ich eben meine Hoffnung, daß wir endlich doch noch einmal zu einer besseren Gestaltung der augenblicklichen Lage meines armen geplagten Neffen beitragen können, worüber ich mit Ihnen, Herr

Justizrath, bei nächster Gelegenheit noch eine besondere Conferenz halten will. Aber ich muß darin sehr vorsichtig sein, denn Ugo selbst darf keine Ahnung haben und hat sie auch die jetzt nach nicht, daß ich durch einen so merkwürdigen Zufall von seinem Unglück, ja, von seinen Empfindungen darüber unterrichtet bin. Sie aber, mein lieber Wohlgemuth,« wandte sie sich an den jungen Geistlichen, kennen Ugo am besten, Sie sind sein Freund von Jugend auf und so wird Ihnen das Schicksal, das ihn so früh ereilt und von dem leider, wie es scheint, seine Zukunft abhängig ist, gewiß am Herzen liegen. Doch, da Sie ihn so genau kennen, wissen Sie auch, welch seltsamer, in manchen Dingen unbegreiflicher und unberechenbarer Mensch er ist. Selbstlos im höchsten Grade, ja zum Vortheil Anderer bis zur Selbstaufopferung gehend, sich nie und nirgends, auch wo er es mit Fug und Recht könnte, in die erste Reihe stellend, er noch immer derselbe, seinen Studien und Beobachtungen mit Eifer ergebene Mensch, der er schon in früher Jugend war. Dabei ist er ohne alles Mißtrauen, hält Jedermann für so redlich und edel, wie er selbst ist, und ist darum so leicht zu täuschen, was ja anderen weniger Edlen so ganz und gar gelungen ist. Ohne alle Habsucht und Geldgier, für sich selbst nur wenig gebrauchend, das Seine gern mit Jedem theilend, hat er dies Seine nie recht zusammenzuhalten gewußt und wenig oder gar nicht an seine Zukunft gedacht. Von Kindheit an war er von dem unbezähmbaren Drange, fremde Länder und Völker kennen zu lernen,

beseelt, aber dem Wunsche seines Vaters gehorchend, obwohl derselbe damals schon lange gestorben war, wandte er sich gegen seinen eigenen Wunsch dem Militairstande zu, den er jedoch bald mit dem gelehrten Studium vertauschte, da er seinem Unabhängigkeitssinn am allerwenigsten zusagte, wie er denn überhaupt jedes Dienstverhältniß, welches ihn unter die Botmäßigkeit eines absolut gebietenden Herrn stellt, von jeher als eine dem freigebohrenen Menschengestalt unerträgliche Bürde betrachtet hat. Als er nun seine diplomatischen und cameralistischen Studien beendigt hatte, die er mehr um sein eigenes Wissen zu bereichern als um Anderen damit zu Gebote zu stehen erwählt, sah er es als eine günstige Fügung des Schicksals an, als der Prinz von \*\*\* ihm in den Weg trat, ihn von der besten Seite kennen lernte und ihm den Vorschlag machte, mit ihm nach dem Orient zu gehen. Es wurde Alles dazu in Stand gesetzt und man kam bis Rom, wo der Prinz leider schwer erkrankte und an der Fortsetzung der Reise längere Zeit gehindert wurde. Ugo wollte ihn nicht verlassen und brachte ihn im strengen Winter mit vieler Mühe über die Alpen nach der Schweiz, wo er ihn der Obhut seiner ihn daselbst erwartenden Familie übergab. So begab sich Ugo allein von Luzern nach Wien und von dort her waren an mich und seine Freunde, auch an Sie, lieber Wohlgemuth, seine letzten Briefe datirt, bis sie plötzlich aufhörten und wir dadurch Alle aber sein Thun und Treiben in Ungewißheit und allmählig in Sorge versetzt wurden. Mehrere Jahre dauerte dies seltsame und uns unergründliche Schweigen und Niemand

konnte mir, so viel Mühe ich mir auch darum gab, über sein Verbleiben eine Kunde geben.

»Welches Schicksal ihn in diesen Jahren ereilte – Sie wissen es jetzt,« fuhr die alte Dame mit einem tiefen Seufzer fort, »und Sie wissen auch, was ihn an den uns damals unbekanntem Ort seines Aufenthalts fesselte und ihn verhinderte, mir eine Nachricht über sein Verbleiben zukommen zu lassen. Ich verlebte diese Jahre in großer Bangigkeit und Sorge, Sie können es sich denken, und erst nach Verlauf derselben erhielt ich unerwartet, und von einer Seite her, auf deren Beistand ich am wenigsten gerechnet, Kunde über ihn. Sie wissen, durch Wen und woher mir diese unheilvolle und mich tief erschütternde Kunde zu Theil ward. Kaum war sie in meine Hände gelangt, so folgte ich dem Drange meines Herzens und reiste an den Ort, wo ich Ugo zu finden belehrt war, um mich mit eigenen Augen von der mir mitgetheilten unglaublichen Thatsache zu überzeugen, allein – ich kam zu spät. Ugo befand sich nicht mehr am Orte und streifte auf eigene Hand und auf gut Glück in der Irre umher, um sich selber die ihm fehlende Aufklärung über sein trauriges Schicksal zu verschaffen. Bei diesem Umherschweifen ohne Rast und Ziel stieß er in Paris abermals auf den Prinzen von \*\*\*, der seine Orientreise nach einigen Jahren mit neuem Eifer wieder aufgenommen hatte und nun den wahrscheinlich sehr unglücklichen und mit sich selbst zerfallenen Ugo von Neuem bat, ihn auf derselben zu begleiten. Nach längerer Ueberlegung und an dem Erreichen des bis dahin verfolgten Zieles verzweifelnd, ging

er endlich darauf ein und so begann er seine lange Reise, die ihn zuerst nach Griechenland, dann nach Kleinasien, Persien und zuletzt nach Egypten führte. Dies letztere Land zog ihn zumeist an und er blieb auch daselbst, nachdem der Prinz in seine Heimath zurückgekehrt war.

»So vergingen wieder einige Jahre, während welcher Zeit Ugo tief in das Innere Afrikas eindrang, zuletzt aber wieder nach Cairo zurückkehrte, wo er an dem geistvollen und den Wissenschaften der Civilisation ergebenen Khedive einen Beschützer und Förderer seiner Studien und Bestrebungen fand.

»Sobald er diese große Reise angetreten, erhielt ich wieder lange Briefe von ihm, worin er mir Kenntniß von seinen Unternehmungen gab, ohne jene im Schweigen zugebrachten Jahre auch nur mit einer Sylbe zu erwähnen, und wie glücklich ich darüber war, vermag ich Ihnen nicht zu beschreiben, zumal diese Briefe von jetzt an un-  
ausgesetzt und regelmäßig eintrafen und mich zur stillen Theilnehmerin seiner Abenteuer und Erlebnisse machten.

»Vor einigen Monaten aber und gerade als ich am wenigsten solches Glück erwartete, empfing ich einen Brief von ihm, aus dem eine große und ganz seltsame Sehnsucht nach seiner Heimath sprach, die mich vermuthen es ließ, daß er es nun nicht lange mehr in der Ferne aushalten werde; und wenige Wochen später erhielt ich aus Brindisi ein Telegramm, welches mir meldete, daß er auf der Rückreise begriffen sei und daß ich mich nun auf eine baldige Ankunft hierselbst vorbereiten könne.

»Meine Freude war gränzenlos und ich empfing ihn, da er kam, mit überströmenden Augen. Ich hatte ihn aber ganz anders vorgestellt, als ich ihn fand. Ich hatte geglaubt, nun würde er mir auf der Stelle eine Aufklärung zukommen lassen, was er erlebt und was ihm in der Zeit widerfahren, während welcher er in keiner Correspondenz mit mir gestanden, allein das war durchaus nicht der Fall. Nein, er schwieg beharrlich über jene Zeit und ihre Erlebnisse, und ich, die ich einsah, wie peinlich es ihm gewesen wäre, mir die unheilvolle Wahrheit mitzutheilen, schwieg natürlich auch. Indessen fand ich ihn ruhiger und in sein Schicksal ergebener denn je. Allerdings erzählte er mir viel von seinen Reisen, aber stets umging er jene geheimnißvolle Zeit, die für ihn doch so bedeutungsvoll gewesen war. Ich studirte ihn insgeheim genau, aber ich fand ihn äußerlich und innerlich nur wenig verändert, außer daß sein von Kindheit an brauner Teint noch viel dunkler geworden war. Ja, in vielen Punkten war er ganz der Alte, geblieben, nur merkte ich ihm an, obwohl er sich Mühe gab, mir das zu verbergen, daß ganz in der Tiefe seines Innern doch ein stiller Kummer wie ein gefräßiger Wurm nage, über den er niemals ein Wort verlor, und jedesmal, wenn ich nur von ferne eine Andeutung versuchte, die ihn zur Mittheilung geneigt machen konnte, zuckte er schmerzlich zusammen und verließ mich. So erkannte ich endlich, daß es mir schwer oder ganz unmöglich sein würde, ihn zu Eröffnungen zu bewegen, die ich so begierig wor und die ihm doch selbst schwere Herz erleichtern mußten.

»Es that mir diese Wahrnehmung sehr weh, aber es war einmal nicht zu ändern und ich muß geduldig abwarten, bis er mir einmal sein Leid von selbst eröffnen wird, was gewiß nicht ausbleibt, denn von Natur ist er ja ein offener und allen Denen, die ihn lieben, mit Vertrauen entgegenkommender Mensch.

»Auch über einen anderen Punkt vermochte ich ihn niemals zur Rede zu bewegen, und das war der Geldpunkt. Ich wußte wohl, daß die von seinem Vater ererbte Rente, nachdem derselbe sein übriges Vermögen verschleudert, und das kleine Erbe seiner Mutter ausreichte, seine Bedürfnisse zu befriedigen, allein sein langer Aufenthalt im Orient und die kostspieligen Reisen daselbst hatten gewiß seine ganze Einnahme aufgezehrt. Von mir, so oft ich es ihm brieflich anbot, hat er nie eine Beihilfe angenommen, denn dazu war er viel zu stolz. Er will Alles, was er gebraucht, nur sich selbst und seinen Fähigkeiten verdanken, und in der That mag er auch manchen Vortheil aus seinen viel gelesenen Schriften gezogen haben, die seit Jahren von ihm im Buchhandel erschienen sind. Und doch, obwohl er nie davon sprach, merkte ich, daß er mehr ausgegeben, als er eigentlich besaß, oder nein, ich muß sagen, daß er nur so viel übrig behalten, um mit seinen Pferden und seinem arabischen Diener anständig leben zu können, wenn er im Uebrigen bescheidene Ansprüche mache. Und diese machte er in der That und niemals habe ich einen Mann seines Standes kennen gelernt, der sich mit geringeren Einkünften begnügt hätte als er, denn Alles, womit so viele vornehme und geistig

begabte Menschen ihr Geld vergeuden, war und ist für ihn so gut wie gar nicht vorhanden.

»Von seinem Vetter, dem Baron Kaselitz auf der Hirscheninsel, sprach er in den ersten Tagen, als er bei mir war, gar nicht und bisweilen kam es mir so vor, als ob dies nicht ohne Absicht geschähe. Ich kann mich aber auch darin getäuscht haben, denn so viel ist gewiß, daß er in seinem genügsamen Sinn niemals daran gedacht hat, diesen überreichen Herrn zu beerben, obwohl er ja von Rechtswegen die Anwartschaft darauf besaß, wenn derselbe kinderlos starb. Daß diesem Vetter nun vor neun Jahren von seiner oft dem Tode nahen Gemahlin ein Knabe geboren, wußte er und er sagte es mir, als ich eines Abends darüber sprach, allein ich konnte bei seinem schweigsamen und zurückhaltenden Wesen nicht ausfindig machen, ob er sich darüber freue oder gräme. Das Letztere war indeß gewiß nicht der Fall, denn darin besitzt er seiner Mutter und meinen Charakter, er gönnt Jedem von Herzen das Seine und den gemeinen Neid hab-süchtiger Menschen kennt er nicht.

»Nun, da geschah es, daß dieser reiche Herr sich plötzlich seines ärmeren Vetters erinnerte, dessen berühmt gewordene Reisen und Bücher ihm wohl zu Ohren und vor Augen gekommen sein mochten, was er auch ehrlich eingestand, und er schrieb ihm einen zärtlichen Brief, worin er ihn zu einem längeren Besuche auf der schönen Hirscheninsel einlud. Ugo wollte dieser Einladung anfangs keine Folge leisten, aber da trug sich Etwas zu,

worauf ich in meiner stillen Betrachtung aller vorgegangenen Dinge nicht gerechnet. Schon lange bevor Ugo von seiner Reise zurückkehrte, hatte ich erfahren, was auf der Hirscheninsel vorging, wie man dort lebte und was für Personen die Zügel in Händen hielten. Außerdem aber erfuhr ich auch manches Andere noch, was für mich von großem Interesse war.

»Auch weiß ich, daß Jemand auf der Insel lebt,« fuhr die Erzählerin nach einigem Besinnen und mit höher eröthenden Wangen fort – »der Interesse für Ugo und sich schon oft angelegentlich nach ihm bei mir erkundigt hat, ja, der sich vielleicht sehr freuen würde, wenn Ugo einmal daselbst in Person erschiene. Davon abgesehen aber hielt ich es auch aus anderen Gründen für ersprießlich, daß er sich persönlich nach den dortigen Verhältnissen umschaute, denn wer kann wissen, was in der Zeiten Hintergrunde schlummert und was erfolgt, wenn vier Augen sich schließen, und wir Menschen sind ja alle sterblich. Was mich selbst und meine Ansicht über die Kasselitze betrifft, so habe ich zwar keinen Grund, ihre Familie besonders zu lieben, aber ich habe auch nie den geringsten Groll gegen sie gehegt. Mit einem Wort, sie ist mir weder sympathisch noch antipathisch, vielmehr bisher völlig gleichgültig gewesen und hat in meinen Augen nur durch die Beziehungen zu Ugo einige Bedeutung gewonnen. Der Baron ist an sich ein ganz guter, braver

und gastfreier Mann, aber das grandiose Treiben in seinem Hause, das maßlose Gastiren und das Schlaraffenleben, welches man darin führt, hat mir nie so recht gefallen wollen. Mein guter seliger Mann war auch ein Edelmann und ein recht wohlhabender und gastfreier, aber einen Luxus, wie er im Hirschkopf Tag aus Tag eingehandelt wird, hat er nie getrieben und würde es auch nie gethan haben, selbst wenn er zehnmal reicher als Baron Kaselitz gewesen wäre. Und nun seine Freunde, die ächten Krautjunker unseres Landes, die mit der unaufhaltsam fortschreitenden Zeit nie mitgegangen sind und nicht mitgehen wollen, und dann die Damen, die diesen Kreis verschönern – o! Doch das geht mich ja nichts an und mögen sie es so bis an's Ende der Welt treiben, ich selbst habe keinen Nachtheil davon. Auch wußte ich, daß die politischen Ansichten, wie sie auf der Hirscheninsel gang und gäbe, nicht die meines Neffen sind, daß er überhaupt sich nicht gern in die Händel und den Scandal unserer kleinen Welt mischt, ja sich fast gar nicht darum bekümmert, weil er immer das Große und Ganze im Auge hat, allein eine innere, mich vollkommen beherrschende Stimme – anders kann und mag ich es nicht bezeichnen – trieb mich doch an, das Alles bei Seite zu lassen und zuerst ganz leise und vorsichtig in Ugo zu dringen, der Einladung doch lieber Folge zu leisten. Indessen schlug er sie ab und rechnete dabei nicht darauf, daß man noch heftiger auf ihn einstürmen werde. Dies geschah aber in der That und es kam umgehend ein zweites noch viel

herzlicheres Schreiben mit der Bitte, seinen ausgesprochenen Vorsatz, die Insel nicht zu besuchen, aufzugeben. Da glaubte ich denn zu erkennen, daß es Gottes Wille sei, wenn er einmal auf einige Zeit den Aufenthalt auf dem Wasinger Hof mit dem auf der viel schöneren Hirscheninsel vertauschte, und ich redete ihm nun ernstlich zu, seine Reise dahin anzutreten, noch bevor er seinen Vorsatz, im Sommer einen kurzen Aufenthalt in irgend einem Gebirge zu nehmen, in Ausführung brächte.

»Mein Zureden bewirkte, was ich wünschte, und so verließ er mich gestern und ritt nach der Insel. Da sitzt er nun und lebt gewiß auch dort nach seiner seltsamen Gewohnheit wie ein Einsiedler unter fröhlichen Menschen. Ob er Geschmack an ihren Thorheiten finden wird, weiß ich nicht und glaube es kaum. Möglich aber ist es doch« – und hier flog ein stilles Lächeln über das gute Gesicht der Sprechenden – »daß er Etwas findet, was er nicht erwartet und wovon ich mir möglicher Weise einen heilsamen Einfluß auf eine ganze Stimmung verspreche. Daß Baron Kaselitz' Natur durchaus von der seinen verschieden, ja ihr diametral entgegengesetzt ist, steht fest, aber es hindert nicht, daß sie doch einige angenehme Berührungspunkte in ihrer Verwandtschaft und ihrer oft gemeinsam verlebten Jugendzeit finden, und, wie gesagt, möglich ist es also immerhin, daß dieser unvorhergesehene Besuch meinem Neffen im Ganzen Unterhaltung und Zerstreuung bietet und ihn von den trüben Gedanken abzieht, die ihn leider noch immer verfolgen.

»Jetzt aber,« fuhr die Erzählerin fort, nachdem sie sich wiederum durch einige Tropfen Wein erfrischt und den beiden ihr aufmerksam und theilnahmvoll zuhörenden Männern freundlich zugewandt, »komme ich endlich zu dem eigentlichen ernstesten Geschäft, wozu ich Sie heute hierher berufen habe. Zu diesem Zweck allein habe ich Sie zuvor genau von meinen und meines Neffen Verhältnissen unterrichtet, denn Sie mußten in Allem Bescheid wissen. Auch meine Liebe zu Ugo habe ich Ihnen offen enthüllt. Er ist der einzige Sohn meiner theuren entschlafenen Schwester und weiter habe ich keinen Verwandten auf Erden mehr, weder aus meines Mannes noch aus meiner Familie. Er ist – mag er sich auch vor den Augen der Menschen anders geberden – nicht glücklich und kann es nicht sein, denn er kann den Schmerz, der ihn vor Jahren betroffen, noch nicht überwinden, ja, die eigenthümliche Lage, in der er sich befindet und die daraus entsprang, steht ihm bei jeder neuen Lebensregung in seinem Innern, bei jeder äußeren, möglicher Weise sein Wesen umgestaltenden Wandlung seines Lebens störend, hemmend im Wege, und doch kann dieselbe, wie sie einmal liegt, so kurzweg nicht bei Seite geschoben, ja sie muß sogar stets in ernste Betrachtung gezogen werden. Ob es aber am Ende nicht doch möglich sein sollte, daß man sie aus dem Wege schafft, das, lieber Justizrath, mit Ihnen ernstlich zu berathen, behalte ich mir auf einen künftigen Tag vor, heute aber beschäftigt mich etwas ganz Anderes. – Ich will, mit einem Wort, mein Testament machen und Sie Beide sollen für jetzt die Zeugen und in Zukunft die

Vollstrecker desselben sein, da ich zu Ihnen ein gleich großes Vertrauen habe und Sie die Einzigsten sind, die von meinen Familienverhältnissen genaue Kunde besitzen. Und dies Testament, Sie errathen es schon, will ich zu Gunsten Ugo Albonico's abfassen, er soll mein Universalerbe sein und nur *die* Legate auszuzahlen haben, die ich für einige mir befreundete Menschen und dann für meine treuen Diener aussetzen werde. Ich bin reich, ja – ich gestehe es Ihnen ein – viel reicher sogar, als Sie vielleicht Beide und die Welt denken, denn mein Mann hat früher sparsam gelebt und ich bin ihm, wie in manchem anderen Guten, auch darin gefolgt und wir haben stets gemeinsam den Plan im Auge gehabt, einen Menschen mit unserm Ueberfluß zu bedenken, der einen guten Gebrauch davon zu machen im Stande und Willens ist. Und das wird Ugo gewiß.

»Nun, mein lieber Justizrath,« und hier zog sie ein zusammengefaltetes Papier aus der Tasche ihres Kleides, »hier habe ich bereits meine Gedanken und die Bestimmungen niedergeschrieben, die ich einmal nach meinem Tode, mag er früh oder spät erfolgen, ausgeführt haben will. Nehmen Sie diese Schrift mit nach Hause und lesen Sie sie Beide mit ruhiger Besonnenheit durch. Doch sind es nur die Grundzüge meiner Willensmeinung, und an Ihnen, lieber Kalch, wird es sein, denselben die richtige und gesetzliche Form zu geben. Natürlich beanspruche ich auch in Bezug auf dieses mein Testament Ihre vollste Discretion, sowohl gegen Fremde wie gegen Ugo

oder sonst einen der darin Bedachten. Versprechen Sie mir das?«

Die beiden ernst vor sich niederblickenden Männer erhoben ihre Köpfe, sahen die edle Frau mit festem Blick an und versicherten dann, daß sie ganz nach ihrem Willen zu handeln bereit seien.

»Gut,« fuhr sie fort, »dann bin ich zufrieden. Wie viel Zeit gebrauchen Sie, das rechtskräftige Dokument mir zur Unterschrift und in Gegenwart noch zweier Zeugen, die ich beschaffen werde, wieder vorzulegen? Ich erlaube mir dabei zu bemerken, daß es mir lieb wäre, wenn dies recht bald geschähe. Mein Neffe ist zwar augenblicklich auf der Hirscheninsel, aber wenn es ihm daselbst nicht behagen sollte, könnte er jeden Tag zu mir zurückkehren, ich würde dann in meiner Unterhaltung mit Ihnen gehindert sein und möchte nicht, daß er durch irgend einen Vorgang bei mir erriethe, was wir zusammen zu verhandeln haben. Scharfsinnig und klug ist er genug dazu.«

Der Justizrath Kalch besann sich nur einige Augenblicke, dann sagte er kurz, wie er immer sprach: »Genügen Ihnen zwei Tage, gnädige Frau? Heute ist Sonnabend, am Dienstag Morgen könnten wir wieder hier sein, um das fertig gebrachte Schriftstück unterschreiben zu lassen und ihm die gesetzliche Weihe zu geben.«

Frau von Wasingen nickte beistimmend und sagte: »Ich bin damit zufrieden, meine Herren, und jetzt danke ich Ihnen noch einmal für Ihren Besuch und für die Bereitwilligkeit, mit der Sie meinen Wünschen entgegengekommen sind.«

Sie stand auf, verbeugte sich und reichte Jedem mit einem freundlichen Blick ihre Rechte. Eine darauf erfolgende Einladung zu Tisch schlugen die beiden Herren ab, da sie zu Hause zu thun hätten, wie sie sagten, und eine Viertelstunde später setzten sie sich in ihren Wagen und fuhren in ernster, fast feierlicher Stimmung über das heute Vernommene ihrem nicht fern liegenden Städtchen zu.

---

Frau von Wasingen hatte die Herren bis vor die Thür begleitet und blickte dem mit ihnen davonrollenden Wagen noch eine Weile gedankenvoll nach. Erst nachdem derselbe den Park ihres Gutes verlassen hatte, begab sie sich in das Haus zurück und suchte ihr trauliches Arbeitszimmer auf, das neben dem Salon lag, worin eben die Unterhaltung stattgefunden, und Alles enthielt, was einer Frau in ihrer Lebensstellung, von ihrer Bildung und ihrem reinen und edlen Geschmack wohlgefällig sein kann.

Hier ging sie längere Zeit, in tiefernte Gedanken versenkt, auf dem weichen Teppich auf und nieder. Nur bisweilen lächelte sie dabei still vor sich hin und man sah ihr an, daß sie mit ihrem heutigen Tagewerke, obgleich es noch lange nicht abgeschlossen war, zufrieden sei. Endlich aber hatte sie sich lange genug still verhalten, ihr Herz war zu voll, um vor sich selbst zu schweigen, und so machte sie demselben Luft und sagte, immer noch auf und ab gehend, in halblautem Selbstgespräch:

»Gut, gut, gut! Es ist herunter von meiner Brust, was so lange schwer und drückend darauf gelegen, und ich werde mein Vertrauen und die Enthüllung eines schweren, nicht mir allein gehörigen Geheimnisses nicht zu bereuen haben. Ja, ich habe den beiden Freunden und Ehrenmännern viel Wichtiges anvertraut, nicht allein wichtig für mich, sondern noch viel mehr für Einen Anderen. Der arme Ugo! Wie diese lange Erzählung mich doch so tief bewegt und erhitzt hat! Denn die ganze unselige Geschichte ist dadurch wieder mit einem Mal frisch und lebendig vor meine Seele getreten. Ja, der arme, arme Ugo! Was muß er damals gelitten haben, und um so mehr, da er sich gegen Niemanden aussprechen konnte! Und ach, sein Leid ist ja noch nicht zu Ende, es drückt und lastet noch immer schwer auf ihm, hemmt all sein Wollen und Handeln, was muß er also noch heutigen Tages leiden! Ach, und davon ist kann ich ihn leider nicht befreien, nein, ich nicht, dazu gehört ein kräftigerer Wille, ein mächtigerer Arm. Und der, der wird ja wohl auch noch dort über den Wolken vorhanden sein, denn von da oben her kann nur allein die Hülfe kommen. Doch still, ich will die Strafe des Himmels – und von Strafe kann ja hier nur die Rede sein – nicht heraufbeschwören, sie kommt immer von selbst, wenn die rechte Zeit da ist, und will mich lieber mit der Frage beschäftigen, will sagen und wie er es aufnehmen wird, wenn – doch halt! Das berührt ja wieder unser so streng bewahrtes Geheimniß, das ich heute zum ersten Mal einem anderen Menschen verrathen habe. O, was würde er sagen, wenn er wüßte, was ich gethan? Er

würde mir am Ende zürnen, und das, das wäre schrecklich für mich, denn ich, die ich selbst auf Niemand zornig bin, kann ja den Zorn keines Menschen vertragen, und der seine würde mich völlig unglücklich machen. Doch nein, er wird es nicht erfahren, keiner der beiden Männer wird ihm ein Wort verrathen, und das – das beruhigt mich ungemein.« –

Sie ging wieder eine Weile sinnend hin und her, warf einen hastigen Blick über die See hinaus und fuhr dann, von einem neuen Gedanken erfaßt, in ihrem Selbstgespräch wieder fort.

»Aber, mein theurer Neffe,« sagte sie mit stillem Lächeln, »Du hast nicht allein ein Geheimniß für Dich, was Du selbst mir verschwiegen, obgleich ich es längst aus anderer Quelle weiß, sondern ich habe auch eins für mich und Du ahnst nicht, kannst nicht ahnen, was für ein schönes Geheimniß das ist. Merkwürdig, wir Beide, die niemals vor einander etwas geheim gehalten, verbergen uns jetzt etwas höchst Wichtiges, nur ist der Unterschied dabei der, daß ich beide Geheimnisse kenne, und er nur das seinige für sich bewahrt. O, wenn er wüßte, was ich weiß! Wenn er den Engel kannte, den ich, so zu sagen, in meinen Sold genommen und der auch mir in den Stunden der Noth und Pein so hülfreich zur Seite gestanden! Ja, es giebt doch noch edle Menschen auf der Welt, die oft so schlecht, so falsch, so trügerisch ist, und ich – ich kenne einen solchen Menschen. O, wie gut ist es, daß ich damals jene weite und durch so traurige Umstände veranlaßte Reise unternahm! Sie hat mich zwar nicht finden

lassen, was ich suchte, aber sie hat mich einen Blick in ein edles Herz thun lassen, und ohne diese Reise würde ich nie erlangt haben, was jetzt jeden Augenblick mein Eigenthum ist, sobald ich nur will, daß es das meine werde. Doch nein, jetzt noch nicht, jetzt erst recht nicht. Ich muß noch Geduld haben und ich habe sie.«

Sie stand wieder still, blickte abermals nach der See hinaus und dann setzte sie ihren Gang und ihr Selbstgespräch also fort:

»Aber wie wird sich Alles fügen, wie wird es enden? Und zunächst, wie lange wird er im Hirschkopf ausdauern, welchen Eindruck daselbst hervorbringen und welchen davon empfangen? O, ich hätte gestern ein Mäuschen und zugegen sein mögen, als mein Ugo mit seiner großen königlichen Gestalt und mit seinem noch größeren Herzen unter die kleinen Menschen mit noch kleineren Herzen trat. Was für Augen mögen sie gemacht, was für Schmeicheleien ihm in's Gesicht gesagt, und was für Albernheiten hinter einem Rücken gesprochen haben! Denn ich – ich kenne die Welt und weiß, wie sie vor den Augen eine andere als hinter dem Rücken ist, und diese hochfahrende Creatur, diese kokette schöne Russin, die alle Welt zu bezaubern denkt und doch Keinen beglückt, wird sie ihre Angeln nicht auch nach dem herrlichen Mann auswerfen und ihn in ihre Netze ziehen wollen? Ganz gewiß wird sie das, ich kenne sie und ihre Art hinreichend. Und o, wenn sie nun erst wüßte, daß ich heute mein Testament gemacht und Ugo zu meinem Haupterben bestimmt, dann würde sie ihn erst recht mit

ihren verführerischen Reizen umgaukeln und ihn wie die Lurley, oder die Nixe den Fischer an sich zu reißen versuchen. O ja doch, versuche es nur, aber diesmal gelingt es Dir nicht. Denn Der, den Du jetzt am liebsten gewinnen möchtest, der ist gefeit, der ist nicht nur glatt wie ein Aal, viel glatter als Du selbst, sondern – für jetzt wenigstens – auch unerreichbar für Dich, und fast, wenn ich nur Dich dabei im Auge habe, freue ich mich, daß es so ist, – obgleich es für ihn selbst ein Unglück ist, was ihn für Dich unerreichbar macht.

»Hm, ja!« fuhr sie nach einer kurzen Pause fort, »ich bin jetzt mit allen meinen Gedanken im Hirschkopf und sehe und höre im Geiste Alles, was darin vorgeht. Haha! Wie sie um ihn herumsitzen und mit ihren Augen und Ohren an seinen Lippen hängen, ich sehe es ganz klar. Aber viel ist es nicht, was Ihr von ihm erfahren werdet, ich stehe Euch dafür, und Alles, was ich weiß, erfahrt Ihr doch nicht, denn in allen Dingen – ein einziges ausgenommen – bin ich allein seine Vertraute und selbst in diesem Einen bin ich es doch wenigstens im Stillen, denn ich weiß ja Alles, auch was er mir nicht gesagt. – Doch nun will ich nicht weiter daran denken und darüber grübeln, selbst nicht an das und über das, was kommen wird, wie einmal Alles kommt. Ja, es kommt Alles einmal, obgleich ganz anders, als man denkt, und aus einer ganz anderen Windrichtung her, als man vermuthet.

»So, nun fühle ich mich wieder frei und frisch und habe heute meine Schuldigkeit gethan, und diese Viertelstunde voller Grübeleien war ja nur der Nachklang davon. Am Dienstag um diese Zeit werde ich mein Testament unterschrieben haben und dann ist ein wichtiger Act, ein Hauptact meines Lebens geschlossen und ich trete in Hoffnung und Ergebung in den letzten ein. Ja, darin ergebe ich mich ganz und gar Gott. So. Und nun will ich mich, ohne Appetit zwar, an meinen Tisch setzen, doch meiner Leute wegen muß ich es thun, damit sie nicht denken, ich sei krank. O, dieser einsame Tisch wird nicht so angenehm sein, wie er in der Gesellschaft Ugo's vierzehn Tage lang war, aber – es muß ertragen werden und ich habe ja, Gott sei Dank, das muthige und starke Herz dazu. Heute Abend aber – o wie freue ich mich darauf – begeben sich an meine geheime Correspondenz. Ich muß Muth einflößen, wo er nicht vorhanden ist, ich muß stacheln, wo Verzagtheit herrscht. Endlich einmal kommt doch die Zeit, wo die Masken fallen und die Gesichter in ihrer wahren Gestalt hervortreten. Nur schade, daß ich nicht überall dabei sein kann, wo dies geschieht. Doch – ich werde ja Alles erfahren, wenn die Zeit dazu gekommen ist und Ugo zu sprechen beginnt, und die Zeit kommt immer, wenn man Geduld hat, und die habe ich.«

–

Hier endete Frau von Wasingen's langes Selbstgespräch und ihr schönes ehrwürdiges Gesicht hatte dabei allmählig einen freudig siegreichen und triumphirenden

Ausdruck angenommen, der sich auch in der ganzen Haltung ihrer imponirenden Gestalt aussprach, die stolz aufgerichtet war und gleichsam zu bestätigen schien, daß sie nicht zu viel gesagt, sondern daß sie wirklich nicht nur über den Muth, sondern auch über die Geduld verfüge, allem Kommenden, was es auch sei, mit Hoffnung und Ergebung entgegenzusehen.

Noch einen Augenblick blieb sie vor dem Spiegel stehen, denn sie war ja immerhin eine Frau, und betrachtete voller Verwunderung ihr stark geröthetes Gesicht, dann aber mit stillem Lächeln über sich selbst den Kopf schüttelnd, trat sie an die Glockenschnur und zog daran.

Einen Augenblick später trat ihre Jungfer in's Zimmer, ein zierliches Mädchen mit einem hübschen Gesicht, das schon mehrere Jahre im Hause war und mit voller Ergebenheit an ihrer guten Herrin hing, wie auch diese ihr in vielen Dingen ein großes Vertrauen schenkte.

»Aline,« sagte die alte Dame, »mein heutiges wichtiges Geschäft ist zu Ende, die Herren haben mich verlassen, ohne meiner Einladung zu Tisch Folge zu leisten. Kann ich bald etwas essen?«

»Ja, gnädige Frau, die Tafel kann sogleich servirt werden, es ist Alles bereit. Ich hätte es schon gemeldet, aber ich wollte Sie nur nicht stören.«

»So ist es gut. Aber ich mag heute nicht allein speisen. Komm, setze Dich zu mir und wir wollen beim Essen ein wenig plaudern. – Warum lächelst Du?«

»O, ich weiß schon,« entgegnete das Mädchen erröthend, »wovon Sie am liebsten plaudern. Der Herr Graf,«

setzte sie nach einer Weile mit einiger Verlegenheit hinzu, als ob sie über ihre Dreistigkeit selbst erstaunt wäre, »wird sich bei dem Herrn Baron auf dem schönen Gut gewiß amüsiren – nicht wahr?«

»Ah, denkst Du auch an den Grafen, mein Kind? Nun denn, freilich hast Du Recht, daß ich von ihm sprechen werde und Du magst immerhin an ihn als an einen sehr braven und mir überaus theuren Mann denken. Doch nun geh und laß rasch auftragen.«

Aline verschwand mit einem artigen Knix und lächelte wieder anmuthig dabei, denn daß ihre gnädige Frau nur an ihren Neffen dachte und von ihm sprach, wenn er einmal auf kurze Zeit abwesend war, wußte das ganze Haus und eigentlich ahmten auch Alle darin ihrer Herrin nach, denn Graf Albonico hatte in der kurzen Zeit seiner Anwesenheit auf dem Wasinger Hof alle Herzen der Dienerschaft erobert und ein Jeder bewies ihm das auch auf seine Weise durch eine ihm jederzeit mit Eifer und Ergebenheit dargebrachte Dienstleistung.

Das Mahl, welches auf dem Gute stets um zwei Uhr eingenommen wurde, dauerte trotz der Plauderei doch nicht lange und nach demselben legte sich die alte Dame, wie gewöhnlich, auf ihr Sopha, las einige Seiten in einem guten Buche und ruhte dann ein Stündchen. Nach dieser Erholung, deren sie in der That nach der überstandenen Aufregung des heutigen Tages bedurfte, fuhr sie eine Stunde spazieren und es ging schon gegen sechs Uhr,

als sie wieder zurückkam und befahl, daß man sie heute nicht mehr stören und ihr nur eine Tasse Thee in ihr Arbeitszimmer bringen solle.

In diesem Zimmer blieb sie den ganzen Abend und schrieb bei völliger Ungestörtheit ämsig und ohne eine längere Pause zu machen, als das Trinken ihres Thees erforderte. Ihre Feder flog rasch über das Papier und mehrere Bogen füllte sie mit ihrer zierlichen Schrift an, die noch keine Abnahme der Festigkeit ihrer Hand verrieth. Auch mußte, was sie schrieb, höchst interessant sein, denn ihr Gesicht hatte sich wieder stark dabei geröthet und ihre Augen flammten, als sie sich endlich vom Schreibtisch erhob. Es ging auf zehn Uhr Abends, als dies geschah, und nun trat sie an ein Fenster, öffnete es und schaute stumm auf das vor ihr liegende Nachtbild hinaus.

Es war eine einfache und in ihrer Art doch prachtvolle Scenerie, die jetzt vor ihren Augen lag. Der ungestüme Wind, der den ganzen Morgen geweht, hatte sich ganz gelegt und kein Blättchen rührte sich mehr im Garten und Park, auf denen ein träumerisches und eben so friedliches Schweigen ruhte. Der Himmel war durchsichtig klar und mit Millionen funkelnder Sterne besäet. Eben so ruhig und klar aber lag die weite See darunter ausgebreitet und nur leise murmelten ihre kleinen Wellen, indem sie sich mit ihren sanften Schwellungen an den großen Steinen des Strandwalles brachen. Nur ganz in der Ferne ließ sich das majestätische Brausen der See vernehmen, das selbst Nachts in der Ruhe sich vernehmbar macht und das gewaltige innere Leben der ungeheuren Wasserfläche

verräth. Auf derselben aber regte sich nichts, kein Schiff war mehr in der Nähe und Ferne zu sehen. Nur ein sanfter mattrosiger und bisweilen wie ein rasch vorüberhuschender Blitz erscheinender Schimmer, vom eben aufgehenden Monde herrührend, übergoß einen Theil des dunkelblauen Gewässers, der andere aber lag regungslos, gleichsam schlummernd, in seiner unfaßbaren Größe und Schönheit da.

»Ja,« sagte die alte Dame, nachdem sie eine Weile darüber hingeblickt, »Gottes Welt ist immer groß und schön, wenn das Herz rein und friedlich ist. Das ist das meine, ich empfinde es selbst, aber darum genieße ich auch im Stillen und mit erhobenem dankerfüllten Herzen, was der Allvater da droben in seiner Güte hier vor mir und um mich ausgebreitet hat. Ja, Allvater, ich danke Dir für Alles, was ich besitze, und ich besitze jetzt viel. Mein Ugo ist wieder bei mir, und wenn ich ihn auch nicht sehe und mit den Händen erreichen kann, so ist er mir doch im Geiste nahe und ich weiß, er denkt an mich, wie ich an ihn denke. Beschütze ihn, guter Gott, auf seinem jetzigen Wege; halte Deine mächtige Hand über ihn und gieb ihm Frieden. Ja, Frieden, denn das ist das höchste Glück der armen Menschenbrust und wohl Dem, der ihn hat und sein Eigen nennt, wie ich. Gute Nacht, lieber Gott, gute Nacht, Ugo! Und nun – will ich zur Ruhe gehen.«

FÜNFTES CAPITEL. DER SCHWARZE PRINZ.

Kehren wir jetzt in unserer Erzählung um einen Tag zurück und begeben uns wieder nach dem stolzen Baronschloß auf der Hirscheninsel, um zu sehen, mit welcher Spannung und welchen verschiedenen Empfindungen man dort dem sehnlichst erwarteten Gaste entgensah, dessen Eintreffen bei seinem Vetter auch wir mit eigenen Augen beiwohnen wollen. Ja, mit großer Spannung erwartete man ihn jedenfalls, nur herrschte unverkennbar auf der einen Seite die aus befriedigter Eitelkeit und Selbstgefälligkeit entspringende Freude, auf der anderen eine unbestimmte, mit fast fiebernder Unruhe gemischte Sorge dabei vor.

Was zunächst die Baronin betrifft, von der wir aus dem Vorhergegangenen entnehmen können, daß sie nichts weniger als eine gleichgültige Zuschauerin des Vorgehenden war, so hatte sie sich schon in den letzten Tagen vor dem Besuch des Grafen und als seine Ankunft auf eine bestimmte Stunde festgesetzt war, mehr und mehr von der zu- und abgehenden Gesellschaft ferngehalten und am Morgen des Freitags ganz auf ihr Zimmer zurückgezogen. Dort lag sie still und fast regungslos auf ihrem sammetnen Divan, nahm ein kühlendes Getränk nach dem andern, als ob ein inneres Fieber sie verzehre, und sah und hörte nichts, was um sie her geschah. Selbst der Vorlesung von Fräulein Agnes, die mehrere Stunden bei ihr saß, wohnte sie ohne merkbare Theilnahme bei und achtete überhaupt weit weniger als sonst auf das ihr

so liebe Mädchen, das mit leiserer und gepreßterer Stimme als gewöhnlich ihrer Pflicht oblag.

Von Zeit zu Zeit erschien ihre Schwester bei ihr, mehr um ihr Verhalten zu beobachten, als um ihr eine angenehme und zerstreuende Gesellschaft zu leisten. Jedesmal aber, wenn sie kam, unterbrach Fräulein Agnes ihren Vortrag und verhielt sich ganz still, und einige Male sogar verließ sie das Zimmer, als ob sie voraussehe, daß Frau von Iwanoff mit der Baronin einige Augenblicke allein zu sein wünsche.

Dies war auch in der That der Fall, denn kaum hatte die Vorleserin sich bescheiden entfernt, so setzte die schöne Russin sich jedesmal zu ihrer Schwester, ergriff ihre heiße Hand und schaute mit scharf forschendem Auge, aus dem ein nur mit Mühe zurückgehaltener Vorwurf schimmerte, in das bleiche, von tief inneren Leiden abgehärmte Gesicht.

Einmal, es war eine Stunde vor dem Frühstück, das man ja gemeinsam einzunehmen pflegte, und wo Fräulein Agnes wieder das Zimmer verlassen hatte, weilte Frau von Iwanoff etwas länger bei ihrer Schwester und betrachtete sie mit einem ganz eigenthümlich herben und vorwurfsvollen Blick. Die Baronin hatte das Auge von ihr abgewandt, als scheue sie sich, auf ihre blühende jüngere Schwester zu schauen, deren Schönheit heute mehr denn je mit ihrem eigenen verfallenen Antlitz contrastirte, und die mit verschwiegener maaßloser Freude den Ereignissen des Tages entgegenzusehen schien, was ihre Reize nur noch mehr in die Augen fallen ließ. Ja, so

viel war gewiß, Claudia von Iwanoff freute sich in der That auf das Erscheinen des ihr noch unbekanntem, aber so gerühmten Gastes, und je seltsamer und abweichender von allen übrigen Männern er ihr geschildert war, um so höher dünkte ihr der Ruhm, dazu beizutragen, so viel sie vermochte, um ihn an den Hirschkopf und die Familie ihres vielvermögenden Schwagers zu fesseln.

Das Alles mochte die nachdenkliche Baronin im streng verschlossenen Herzen ahnen, denn sie kannte ja ihre lebensfrohe und den Huldigungen hervorragender Männer so sehr ergebene Schwester, und als ob es ihr weh thue, ein solches Glück zu sehen, das sie für ihre Person nicht im Mindesten theilte und in ihrem hinfälligen Zustande auch nicht theilen konnte, wandte sie ihr Auge geflissentlich von Claudia ab, bis diese, erregt durch dies seltsame Gebahren, plötzlich ganz in ihre Nähe rückte und mit kaum gezügelter Heftigkeit die Worte sprach:

»Louise, ich bitte Dich, sieh mich einmal an und laß mich in Deinen Augen lesen, damit ich erkenne, was in Dir vorgeht, wenn ich es auch schon so ziemlich errathe.«

Und als nun die Schwester einen Moment lang das matte Auge zu ihr erhob, dann aber in einen unwillkürlichen Thränenstrom ausbrach, entflammte sich ihr Gesicht von innerem Zorn und sie sagte eben so kalt wie gebieterisch, was, wie sie aus Erfahrung wußte, immer eine große Wirkung auf die unglückliche Kranke übte:

»Aha, es ist also, wie ich dachte. Nun, in der That, ich weiß nicht, warum Du Dich so seltsam beträgst und ich muß Dir sagen, daß mir Dein Benehmen ganz und gar

nicht gefällt. Und nun gar noch Thränen! Als ob Du in Deinem Leben nicht schon genug geweint hättest! Das scheint alle Tage mehr eine eigensinnige Liebhaberei von Dir zu werden. Nein, das muß eine Aenderung erleiden und ich bitte, ja ich beschwöre Dich, nimm Dich zusammen und zeige gerade heute der Welt, wenn nicht ein frohes, doch wenigstens ein ruhiges Gesicht. Es werden heut viele Augen auf Dir ruhen und jeden Deiner Blicke und jede Deiner Bewegungen bemerken und nach ihrer Art auslegen. Nimm Dich also zusammen, ich wiederhole es, und bedenke, was Du Deinem Mann, Deiner Familie und der Gesellschaft schuldig bist. Ich sage Dir das jetzt zum letzten Mal und nun bin ich am Ende meiner Rathschläge und Tröstungen. – Wie ist es nun, sprich, wirst Du zum Frühstück in den Speisesaal kommen oder Deinem Manne, der heute so froh gestimmt ist, durch Dein Fernbleiben davon Sorge und Kummer bereiten?«

Die Baronin hielt sich eine Weile ganz unbeweglich, als besinne sie sich, dann nickte sie sanft mit dem Kopf, trocknete rasch ihre Thränen und sagte leise und mit rührender Stimme, die nur auf die harte Schwester ihre Wirkung verfehlte:

»Ja, ich denke, ich werde es vermögen.«

»Gut, und dann?« fuhr Frau von Iwanoff lauernd fort, »wirst Du verständig sein, wenn der Graf kommt und Dich zum ersten Mal als Baronin von Kaselitz begrüßt?«

Die Baronin nickte wieder, sprach aber kein Wort.

»Ich will eine Antwort, eine deutliche Antwort von, Dir haben,« wiederholte Frau von Iwanoff mit fast herrischem Ton, »damit ich ruhig und freimüthig dem ersten Auftritt entgegensehen kann, und diese Ruhe und Freimüthigkeit ist mir unbedingt nothwendig, da ich heute – viele ernste Pflichten zu erfüllen habe und an Deiner Statt die ganze Repräsentation unserer Familie übernehmen muß.«

»Ich will es versuchen,« flüsterte die Baronin, wie eine in ihr Schicksal ergebene Taube, die von der Nähe eines erbarmungslosen Habichts eingeschüchtert ist. »Nun aber quäle mich nicht länger. Ich will Alles thun, was Du verlangst, nur darf es nicht über meine Kräfte gehen.«

»Es geht nicht über Deine Kräfte, ich weiß es. Du bist überhaupt nicht so schwach, wie Du Dir einbildest, und der Mensch ist immer so stark, wie er sein will. So verlasse ich Dich denn und nun – kannst Du Deine liebe Vorleserin wieder hereinkommen lassen!« fügte sie mit einem höhnischen Wink nach der Zimmerthür hinzu, durch die Agnes kurz vorher verschwunden war. Gleich darauf war sie selbst auf dem Zimmer gerauscht, unter der Thür, aber blieb sie noch einmal stehen, sah mit einem seltsam starren Blick nach ihrer Schwester hin, deren Augen mit unaussprechlicher Angst auf sie gerichtet waren, und legte bedeutungsvoll den rechten Zeigefinger auf die Lippen, worauf sie alsbald verschwand, ihre Schwester wo möglich in einem noch unruhigeren Zwiespalt mit sich selber zurücklassend, als sie sich vor der Ankunft Claudia's befunden. –

Einer der Frohsten und Glücklichsten und dabei Rüh-  
rigsten im ganzen Schlosse war der Baron. Fast schien es,  
als ob er die Stunde nicht erwarten könne, in der sein lie-  
ber Vetter endlich einmal ein Gast werden sollte, auf des-  
sen Erscheinen und näheren Verkehr mit einem Hause er  
mit einem Mal einen viel höheren Werth als früher legte,  
nachdem der Consistorialrath ihm wiederholt versichert,  
wie durchaus nothwendig es für ihn und seine Standes-  
und Gesinnungsgenossen sei, mit dem berühmten Gra-  
fen, dessen Name bereits in Aller Munde, im besten Ein-  
vernehmen zu stehen. Ja, er betrachtete diesen Besuch  
schon an sich als einen Triumph, den er über gewisse li-  
berale Herren feiere, denn daß von nun an der Verkehr  
zwischen ihm und dem Grafen ein ununterbrochener und  
intimer sein und bleiben und daraus bedeutsame Folgen  
für das ganze Vaterland entspringen würden, das nahm  
er als ausgemacht an, da er von seiner eigenen Liebens-  
würdigkeit und den Genüssen und Reizen seines herrli-  
chen Besitzes die höchste Meinung hegte.

Selten hatte man ihn so regsam und lebhaft um al-  
les im Hause Vorgehende wie in diesen Tagen sich be-  
kümmern gesehen. Mit fast allen seinen Dienern hielt er  
verschiedene Conferenzen ab und Jedem hatte er eine  
besondere Sorgfalt für Dieses oder Jenes an's Herz zu le-  
gen. Namentlich aber erhielten der Koch und der Keller-  
meister ihre genauesten Instructionen, denn gerade auf  
deren vorzügliche Leistungen hatte man die Behaglich-  
keit und Zufriedenstellung des edlen Gastes gebaut. Erst  
als er von Allen das submisseste Versprechen erhalten,

daß sie seinen Befehlen in jedem Punkte nachkommen würden und daß sie wohl wüßten, wie ihre eigene Ehre bei dem vornehmen Besuche in's Spiel käme, bezeugte er sich zufrieden und ging nun dem nahenden Freitage mit größerer Ruhe entgegen.

Am Donnerstag Nachmittag sogar hatte er sich herbeigelassen, was sonst nicht zu seiner Liebhaberei gehörte, eine Inspection der Wohnung abzuhalten, in welcher Graf Albonico sein Unterkommen finden sollte, und zu untersuchen, ob sie auch wohl dem Geschmack und der besonderen Eigenthümlichkeit des weit gereisten Herrn angemessen wäre und ob er sich darin behaglich fühlen könnte. Und in dieser Beziehung hatte die Baronin, die ja diese Wohnung für ihn bestimmt, das Rechte getroffen, denn sie entsprach sowohl den Erwartungen des Barons wie den ausgesprochenen Wünschen Ugo Albanico's selbst.

Wie schon bekannt, lag das erwähnte Zimmer im östlichen Schloßthurm, der breit und tief genug war, um selbst für Staatsgemächer Raum zu liefern, und in der That war das, welches man für den Grafen bestimmt, eins der ältesten und ehemals glänzendsten, das vor einem Jahrhundert und auch später noch nur von den vornehmsten Gästen des Hirschkopfs bewohnt worden war. Nach dem letzten Neubau indessen, wo man so viele schönere Räumlichkeiten gewonnen, hatte es seine ehemalige Würde eingebüßt, war allerdings noch immer ein ansehnliches Gemach, aber mit den Prachtzimmern des etwas weit davon entfernten Hauptgebäudes in keiner

Weise zu vergleichen. Sein größter Vorzug bestand darin, daß es nach einem stillen Theil des Parks hinaus sah und daß man von seinen breiten Fenstern aus mittelst einer großen Baumlücke den blauen Wasserspiegel des Walchowsees überblicken konnte, worin es, obwohl in bei Weitem kleinerem Maßstabe, mit den Zimmern im Wasinger Hof einige Aehnlichkeit hatte. Unmittelbar unter den Fenstern aber lag der schöne, blumenreiche Ziergarten, der sich bis dicht an die Grundmauern des Thurmes erstreckte, da die vor dem Mittelbau des Schlosses gelegene Rampe nicht bis hierher reichte. In diesen Garten führte eine stets offen gehaltene Thür und Ugo Albonico brauchte also nach seinem Wunsch nur eine kurze Treppe hinabzusteigen, um, wenn er wollte, unbemerkt in den Garten und Park und von da aus mit wenigen Schritten nach den Stallungen zu gelangen, in welchen seine Pferde unterzubringen befohlen worden war.

Die innere Einrichtung dieses hohen, mit einer prachtvollen Stuccaturdecke verzierten Zimmers entsprach allerdings nur dem Geschmack einer älteren Zeit, war aber überaus solid und bequem. An den mit braunen Ledertapeten überzogenen Wänden, die goldene Arabesken im altdeutschen Schnörkelstyl schmückten, hingen vier große Oelgemälde in breiten Roccocorahmen, uralt, aber in jüngster Zeit von einem modernen Maler vortrefflich restaurirt. Sie stellten vergnügliche Scenen aus dem Landleben dar, Spiele von Kindern, Unterhaltungen verschiedener Art von Erwachsenen, Erndte- und Tanzfeste, die darauf befindlichen Personen aber in der Tracht

des vorigen Jahrhunderts, und im Hintergrunde erblickte man immer den Walchowsee oder das Kaselitzer Schloß, woraus man schließen konnte, daß der ursprüngliche Künstler sie einst an Ort und Stelle und unter dem Einfluß eines der verstorbenen Gutsherrn ausgeführt habe.

Die Möbel waren sämtlich von mittelalterlicher Form und schwerem, dunkel gewordenem Eichenholz, aber Alles daran und darin ließ eben so viel Zweckmäßigkeit wie Vorliebe für den behaglichsten Comfort erkennen. Das schönste von allen aber war ein kostbarer alter Schreibtisch, der an dem einen Fenster im besten Lichte stand und auf dessen Tafel man sorgsam Alles ausgebreitet hatte, was ein schreibseliger Bewohner eines solchen Gemachs sich nur wünschen kann.

An der den Fenstern gegenüberliegenden Wand hingen, von den goldenen Klauen dreier Adler gehalten, schwere grünseidene Vorhänge herab, in Farbe und Stoff denen der Fenster gleich, und hinter ihnen, wenn man sie auseinanderzog, erblickte man einen geräumigen, tief in das Mauerwerk reichenden Alkoven, worin neben anderen zu einem Schlafzimmer gehörigen Utensilien ein prachtvolles unendlich breites Bett mit grünseidenen Gardinen stand, welches man im Schlosse das Fürstenbett nannte, weil in früheren Zeiten der Landesherr schon öfter darin geruht haben sollte, wenn er zur Feier einer großen Jagd die Hirscheninsel mit seinem Besuche beehrt hatte.

Als der Baron jedes Einzelne in diesem Zimmer wiederholt und mit neugierig scharfem Blick gemustert, lächelte er zufrieden und gab dem ihn auf dieser Inspection begleitenden Castellan seinen vollen Beifall über die ganze Einrichtung zu erkennen.

»Er wird wohl damit zufrieden sein,« sagte er im Stillen zu sich, »denn er hat in seinem unruhigen Leben gewiß oft enger und schlechter gewohnt. Allerdings sieht es hier nicht so modern und schmuck aus wie bei mir und meiner Frau, aber das hatte der gute Vetter ja auch gar nicht gewollt und es sich sogar verboten. Nun, nun, wir werden ja sehen, ob wir es ihm auch im Uebrigen behaglich machen können, und gleich am ersten Morgen, wo ich ihn für mich allein habe, soll er mir sein Programm aufstellen, wie er leben will, damit ich danach meine Einrichtungen treffen kann. Ja, das wird das Beste sein!«

Der gute Herr stieg ganz vergnügt die Treppe in den Garten hinab und gab sich den ganzen Abend einer behaglichen Ruhe und Zufriedenheit hin. Als aber endlich der Morgen des Freitags angebrochen war und die Sonne so goldig und klar wie selten in sein Schlafzimmer schienen, obgleich während der Nacht ein leichter Sprühregen gefallen war, empfand er schon im Bett wieder einige Unruhe und flugs erhob er sich von seinem Lager und ließ, sobald er seine Morgentoilette beendet, durch seinen Jäger einen jungen Diener, Namens *Fritz Keller*, rufen, den er zur besonderen Dienstleistung für seinen Gast auserlesen, trotzdem derselbe ja, wie er geschrieben, seinen eigenen Diener mitbrachte. Allein der Baron hielt auch

diese Aufmerksamkeit für durchaus nöthig und so empfang der hübsche und wohlgeschulte Mann Instructionen und versprach, in jeder Beziehung den Erwartungen seines Herrn nachzukommen.

Bald nach dem ersten Frühstück trat der Consistorialrath mit ernster Miene bei seinem Freunde ein und nun besprachen die beiden Männer zum letzten Mal, wie sie sich dem seltsamen Gaste gegenüber im Ganzen und Einzelnen verhalten wollten, wobei der etwas ungestüme Baron Seitens des ruhigeren gelehrten Herrn manchen beherzigenswerthen Wink und schließlich den Rath erhielt, des Guten nicht zu viel zu thun und vor der Hand erst die Geistes- und Gemüthsrichtung des Gastes zu studiren, bevor man mit offenbaren Enthüllungen und Anerbietungen an ihn herantrete.

»Ueberlassen Sie ihn in dieser Beziehung mir,« sagte er unter Anderm mit hochmüthigem Lächeln, »ich verstehe es, einem solchen, nur scheinbar unergründlichen Mann auf den Zahn zu fühlen und die Sonde, ohne ihm Schmerzen zu verursachen, tief in sein Herz zu tauchen, denn ich bin hierin, wenn auch durch keine jesuitische, doch eine *gute* Schule gegangen und habe das Leben und die Menschen nach allen Richtungen kennen gelernt. Geht er nun auf meine Versuchsfragen und Andeutungen ein, erkenne ich ihn als einen Mann, den wir für uns und unsere Zwecke gebrauchen können, dann dürfen wir schon

eher ein vertrauliches Wort wagen und ihm allmählig unser Herz öffnen. Doch – ich wiederhole es – keine Ueberstürzung, lieber Kaselitz, Sie müssen eben so vorsichtig wie gewissenhaft zu Werke gehen und mir in keinem Falle mit Ihrer gentilen Hitze vorgreifen. Sobald ich festen Grund bei ihm gefunden, sollen Sie benachrichtigt werden und dann wird sich das Weitere schon finden. Wissen sie aber,« fuhr er nach einigem Besinnen und etwas zögernd, mit leiserer Stimme und sichtbar erröthenden Wangen fort, »was mich einigermaßen besorgt macht und Wen ich als einen – einen vielleicht etwas vorschnellen Verkünder unserer Pläne und Absichten fürchte.«

»Nun, wen denn?« fragte der Baron mit weit aufgerissenen Augen und ganz verblüfftem Gesicht.

»Nun ja, es ist eine Vertrauenssache,« fuhr der Rath, noch leiser sprechend, fort, »und Sie werden mich nicht verrathen. Jedenfalls« – und der Name schien sie ihm nur schwer über die Lippen zu kommen – »hat – hat Frau von Iwanoff Kunde von unseren Absichten – sie ist ja sehr schlau – und ich besorge beinahe, daß sie den Ruhm für sich in Anspruch zu nehmen gedenkt, den Grafen ganz insgeheim auf ihre Seite zu ziehen, uns also gewissermaßen den Rang abzulaufen und ihn in ein Fahrwasser zu leiten, das sie allein als erster Pilot beherrscht. – Sie verstehen mich!«

»Was? Die Iwanoff, meine Schwägerin, die fürchten Sie?« rief der Baron, alle Vorsicht bei Seite setzend und laut auflachend, worüber der Consistorialrath vor Schreck ganz blaß wurde. »Wie, Blasedow, sind Sie ein

Mann? und Sie fürchten sich vor einer Frau? Na, davor habe ich mich noch nie gefürchtet. Alles, was die liebe Claudia von dem Albonico verlangt oder verlangen kann und womit sie sich ihm gefällig und liebenswürdig erweist, betrifft etwas ganz Anderes als unsre ernstesten politischen Absichten, das können Sie glauben. Haha! Die kenne ich besser. Sie wird ihn allerdings umgirren wie eine Turteltaube, wird mit glühenden Blicken und süßen Worten zu ihm reden, aber in *unser* Gehäge kommt sie dabei gewiß nicht, denn sie hat in Allem und Jedem, was sie will und thut, nur ihr eignes Ich im Auge, und – unter uns gesagt, Blasedow – meine Schwägerin ist zwar eine ganze nette, ja sogar eine schöne Frau, aber die eingefleischteste Selbstsucht ist sie von Kindesbeinen an gewesen. Also still davon – kein Wort mehr über sie. Ich bekümmere mich überhaupt seit Jahren nur wenig um sie, lasse sie, da meine Frau leider so elend ist, schalten und walten, wie sie will, und thue, mag sie mir auch noch soviel dazwischenreden, am Ende doch, was ich für recht und nöthig halte. Nein, nein, den Gedanken an deren Gefährlichkeit in Bezug auf unsere Geschäfte geben Sie auf, obgleich ich nicht behaupten will, daß sie dem lieben Vetter nicht auf andere Weise gefährlich zu werden versucht, haha! Doch das geht mich nichts an. – Und nun, mein lieber Blasedow, lassen Sie uns einen kleinen Spaziergang machen, damit wir uns Appetit zum Frühstück holen, denn wer weiß, wann wir heute unser Diner einnehmen, da ich Befehl gegeben habe, damit unter allen Umständen auf meinen Vetter zu warten, und man kann

nicht wissen, wann er kommt. Also vorwärts, Mann der Wissenschaft! Keine Grübeleien und vorzeitige unmännliche Eifersüchteleien, denn daß Sie der schönen Russin oft genug verliebte Blicke zuwerfen, habe ich schon lange nur zu wohl bemerkt.«

»O!« machte der Consistorialrath, innerlich über die Maßen erschrocken, und hob die frommen Augen salbungsvoll gegen den Himmel empor. »Was für ein Gedanke, ein himmelschreiender Gedanke, bester Kasselitz! Ich, ein Mann in solchen Jahren, in solcher Stellung, mit solchen hochernsten Unternehmungen beschäftigt, ich sollte – verliebte Augen machen und auf einen mir noch unbekanntem Mann eifersüchtig sein? Daß sich Gott erbarme! Wie ein so weltkluger Mann, wie Sie es sind, sich doch irren kann!«

»Still, still, Mann! Sie sind zwar ein Geistlicher gewesen und sprechen immer noch gern von göttlichen Dingen, aber – haha! Sie haben von dem lieben Gott auch Fleisch und Blut erhalten, wie alle Adamssöhne, und ich habe noch nie gehört, daß ernste Beschäftigungen einem gesunden Menschen den Appetit auf ein schönes Weib benehmen. Haha, ja! Und nun kommen Sie!«

Und er zog den halb verblüfften, halb erzürnten Mann mit Gewalt aus dem Zimmer und betrat mit ihm den Park, wo sie gerade zur rechten Zeit ankamen, um zu verhindern, daß der kleine Waldemar wieder einen seiner verruchten Streiche ausführte, da er eben im Begriff stand, einer jungen Ente, die er am Seeufer aufgegriffen,

im einem Seitengebüsch die Federn bei lebendigem Leibe auszureißen.



Die zum Frühstück bestimmte Stunde hatte eben geschlagen und die Baronin trat gerade in den Speisesaal, als schon einige befreundete Herren aus der Nachbarschaft angeritten kamen, als könnten sie die Zeit nicht erwarten, um den Mann zu sehen, der bereits der Löwe des Tages geworden war, noch bevor er vor ihr Angesicht getreten. Der Baron ging den Freunden wie immer mit großer Herzlichkeit entgegen und freute sich ungemein, daß sie seinem Wunsche gemäß in einfachen Reitröcken erschienen, damit Graf Albonico, wenn er käme und eine Gesellschaft in Gala fände, nicht etwa dachte, man habe dieselbe absichtlich zu seinem Empfange eingeladen, da er ja gerade gewünscht, möglichst still auf dem Hirschkopf zu leben.

Bald nachdem die Herren der Baronin einen guten Morgen geboten und nun auch Frau von Iwanoff in einem reizenden Morgenanzuge erschien, setzte man sich zum Frühmahle nieder, das anfangs ziemlich schweigsam verlief, weil der Consistorialrath, der sonst die Unterhaltung bei Tische zu leiten und zu beleben pflegte, heute sich ganz stumm verhielt und es auf jede Weise vermied, zu Frau von Iwanoff die Augen zu erheben, da er noch zu sehr unter der Einwirkung der spöttischen Reden stand,

womit einige Stunden vorher Baron Kaselitz ihn bedacht hatte.

Frau von Iwanoff mochte dies ungewöhnlich zurückhaltende Benehmen ihres stillen Anbeters selbst auffallend erscheinen, denn sie bemühte sich offenbar, die Aufmerksamkeit des gelehrten Herrn auf sich zu lenken, und das gab dem Baron, der dies wohl bemerkte, von Neuem Veranlassung, von Zeit zu Zeit ein mildes Lächeln blicken zu lassen und dem Consistorialrath, wenn dieser ihn einmal dabei ansah, verstohlen zuzunicken.

Am meisten, obwohl mit großer Vorsicht, achtete die schöne Dame an diesem Morgen auf ihre Schwester, mit der sie vor Kurzem ein so ernstes Gespräch geführt, und sie konnte nicht umhin, mit ihr zufrieden zu sein, denn die Baronin sah zwar bleich und angegriffen aus, sprach auch nur wenig und aß fast gar nichts, allein im Uebrigen zeigte sie sich viel gefaßter als vorher in ihrem Zimmer und ließ sich sogar mit ihrem Nachbar, dem Baron Plantz, einmal in ein längeres Gespräch ein.

»Sie sehen heute außerordentlich vergnügt und dabei frisch wie ein Jüngling aus,« sagte ein anderer Herr zum Baron Kaselitz, der in seiner Nähe saß, »und ich verdenke es Ihnen nicht. Sie werden heute einen großen Triumph feiern und von morgen an wird Ihr Haus gleichsam im Belagerungszustand sein. Ich kann mir den Grund von dem Allen aber recht gut vorstellen.«

»Was meinen Sie?« fragte der Baron, ein großes Glas Meddoc leerend, »ich verstehe Sie nicht.«

»Ei, das ist doch sehr leicht zu verstehen. Ich war gestern auf Augarten beim Grafen Dammas und da kam die Rede natürlich auch auf den Albonico. Na, man war eigentlich nicht ganz gut auf ihn zu sprechen.«

»Was hatte er denn in den Augen des Herrn Grafen verbrochen?« fragte Frau von Iwanoff mit einigem Befremden.

»Er hatte die Einladung nach Augarten ausgeschlagen obgleich der Graf selber bei ihm im Wirsinger Hof mit der Bitte gewesen war, ihn recht bald zu besuchen und ähnlich sei es auch anderen Bekannten ergangen, sagte mir die Frau Gräfin, und sie wundere sich, daß er nun heute hierherkomme, sogar auf längere Zeit, noch ehe er ihr einen Besuch gemacht.«

»Darüber kann die gute Gräfin sich gar nicht wundern,« versetzte Frau von Iwanoff etwas scharf, »der Hirschkopf ist ja für ihn kein fremdes Haus wie das Schloß in Augarten, und mein Schwager ist sein Jugendbekannter und außerdem sein Vetter.«

Das Gespräch wäre jedenfalls noch weiter geführt worden, wenn eben nicht, viel früher als sonst, einige Equipagen vorgefahren wären, die mit höchst eleganten Damen gefüllt und von mehreren Cavalieren zu Pferde begleitet waren. In kurzer Zeit wimmelte es vor und in dem Schloß, wie am Tage unsers Eintritts daselbst, von reizigen Herren und wohlgeputzten Damen, nur daß die ersteren keine rothen Jagdröcke und die letzteren keine Blumen im Haar trugen, da sie ja laut Verabredung als nur zufällig zum Besuch gekommen vor den Augen

des Grafen Albonico erscheinen sollten. Bald nach dem Frühstück, an dem einige der eben Angekommenen noch rasch Theil nahmen, trennten sich wie gewöhnlich die Herren von den Damen, um ihrem eigenen Vergnügen nachzugehen, da man ja doch nicht so bald auf die Ankunft des Grafen rechnen durfte, während die letzteren theils bei der Baronin im Salon sitzen blieben, theils sich im Garten zerstreuten und eine Partie Federball spielten. Die Herren begaben sich zuerst, wie fast immer geschah, nach den Ställen, ließen ihre Pferde heraus führen und begannen auf der Stelle zu kritisiren und zu feilschen, wobei es in der Regel geschah, daß Baron Kaselitz einen unerwarteten Tausch mit irgend einem Pferde einging, den er am nächsten Tage schon wieder ernstlich bereute.

Nach diesem immer aufregenden und die Gemüther erhitzenden Geschäft ließ der gastfreie Wirth in eine schattige Laube im Garten ein Paar Flaschen Wein zur Abkühlung bringen, und hier, wo auch ein kleiner Schießplatz war, vergnügten sich die Herren ein paar Stunden, indem sie mit einer Armbrust nach der Scheibe schossen, was wiederum nicht ohne Aufregung abging, da man nicht bloß zum Zeitvertreib, sondern um einen ziemlich hohen Einsatz schoß.

Nach dieser Zeit jedoch kehrten die Herren vor die Eingangshalle des Schlosses zurück, um sich mit den Damen zu vereinigen, und es war dies gerade der Augenblick, wo Frau von Iwanoff nach stundenlanger Abwesenheit wieder erschien, um sich in einer wunderbar kleidsamen Sommertoilette zu zeigen, auf deren Vollendung

sie mit ihrer Jungfer so eben die größte Sorgfalt verwandt. Und in der That, es war ihr heute mehr denn je geglückt, alle ihre zahlreichen Reize zur vollen Geltung zu bringen, denn sie sah mit ihrer herrlichen Gestalt und dem blühenden, ewig heiteren Gesicht reizend und bezaubernd aus, so daß Ugo Albonico ein Herz von Stein haben mußte, wenn er sie nicht auch so reizend und bezaubernd fand, wie alle übrigen Herren. So dachte wenigstens Claudia von Iwanoff, die jetzt von Allen mit Bewunderung betrachtet wurde und selbst von den Damen, die wie die Herren ihre Lorgnons hervorgeholt – es ist ja gemein, ein gutes Auge zu besitzen – den höchsten Beifall einerntete.

In diesem Augenblick kam behende ein Diener herbei und flüsterte dem Baron etwas zu. Dieser sprang wie elektrisirt von der Gartenbank auf, wo er gerade saß, und rief: »Ah, das ist mir lieb!«

»Was haben Sie denn?« – »Ist er da?« – »Wo denn, wo?« fragten die ihre Köpfe rasch erhebenden Herren durch einander, denn sie glaubten schon, Graf Albonico sei ganz still angekommen und habe sich eben melden lassen.

»Nein, er selbst noch nicht,« erwiderte der Baron hastig, »und wenn er kommt, werden Sie Alle dabei sein, da ich Befehl gegeben habe, ihn hier vor die Rampe zu führen, damit wir ihn von seinem arabischen Pferde absteigen sehen. Da haben wir zwei verschiedene Genüsse auf *einen* Blick. Für jetzt ist nur ein Wagen vom Wasinger Hof angelangt, der seine Sachen bringt. Kommen Sie

mit, meine Herren, wir wollen doch sehen, wie das Gepäck eines so berühmten Reisenden aussieht. – Wo steht der Wagen, Minz?« fragte er seinen Jäger.

»Unweit des östlichen Thurmes, gnädiger Herr, wo der Herr Graf wohnen soll.«

Die Herren, einer so neugierig wie die anderen, hatten sich schon mit raschen Schritten in Bewegung gesetzt, nur der Consistorialrath, dem es weniger um das Gepäck des Gastes als um diesen selbst zu thun, war bei den Damen zurückgeblieben, um sich nun, da der hämische Baron ihn nicht mehr beobachtete, auf einen Augenblick der schönen Russin zu nähern und mit ihr rasch ein paar vertrauliche Worte auszutauschen. Als man vor dem Thurm ankam, hatte man eben das aus zwei Stücken bestehende Gepäck abgeladen und der Kutscher, der es auf dem kleinen Korbwagen vom Wasinger Hof hierhergefahren, stand ehrerbietig mit abgezogenem Hut vor Baron Kaselitz und überbrachte die freundlichsten Grüße von Frau von Wasingen und dem Herrn Grafen, und der letztere werde wahrscheinlich schon in einer halben Stunde zu Pferde anlangen. Der Baron nickte freundlich und gab Befehl, daß man den Mann und die Pferde vom Wasinger Hof gut verpflegen solle, dann wandte er sich zu seinen Gästen um, die in einem eng geschlossenen Ringe das auf der Erde liegende Gepäck umstanden und die bereit stehenden Diener dadurch hinderten, es sogleich in das Schlafzimmer des erwarteten Herrn zu tragen.

Ja, es waren nur zwei Gepäckstücke, ein größerer Reise- und ein kleinerer Handkoffer, aber beide aus

schwerem schwarzen Büffelleder gefertigt und nicht nur mit massiven, unter ledernen Klappen verborgenen Schlössern verwahrt, sondern auch noch mit zwei starken Riemen zusammengeschnürt, deren eigenthümlich construirte Schnallen, wie man sie hier gar nicht kannte, nur von kundiger Hand geöffnet werden konnten.

»Das ist englische Arbeit,« sagte mit schnarrender Nasenstimme ein sachkundig erscheinender Junker, indem er mit der Spitze seines Lackstiefels an den größeren der beiden Koffer klopfte, »und solche Dinger werde ich mir nächstens auch anschaffen. Die halten was aus, aber sie sind gewiß auch theuer. Ja, in solchen Dingen, sind die Engländer praktische Leute, obgleich ihre freisinnige Constitution mir ein Gräuel ist und mir immer übel wird, wenn ich einen Blick auf die breitspurigen Verhandlungen ihrer redseligen Parlamente werfe. Pfui, wie kann ein Volk, das so gut in Leder arbeitet und in jedem Sport unser Lehrmeister war, an so ledernen und hausbackenen Institutionen sein Gefallen finden!«

Niemand antwortete auf diese Apostrophe, deren, ähnliche der hochweise Junker oft hören ließ, aber der Baron, nachdem er seiner Neugierde ein Genüge gethan, befahl den Dienern, das Gepäck an Ort und Stelle zu schaffen und handlich aufzustellen, wobei man sofort sah, daß die beiden Geräte von ziemlicher Schwere waren.

»Was mag denn der Graf darin haben?« bemerkte ein anderer Gast. »Kleider und sonstige Reiseeffecten wiegen doch wahrhaftig nicht so schwer.«

»O, er ist ja ein gelehrter Herr,« spöttelte ein Anderer, »und er hat sich am Ende seine ganze Bibliothek mitgebracht.«

»Das hatte er sich ersparen können, wenn Sie Recht hätten,« erwiderte der Baron. »Bücher giebt es in meiner Bibliothek genug und Niemand liest sie, und wenn mein Vetter, wie ich wünsche, auch recht lange hierbleibt, er wird nicht den zehnten Theil davon durchlesen können.«

Nach diesen Worten begaben sich die Herren wieder zu den Damen zurück und berichteten, was sie eben gesehen, woran diese jedoch, mit Ausnahme der Frau von Iwanoff, nur wenig Geschmack zu finden schienen.

So war es allmählig drei Uhr geworden und man hatte sich in Ermangelung einer besseren Unterhaltung wieder entschlossen, zu einem möglichst gemeinsamen Spiele seine Zuflucht zu nehmen. Eine jüngere Dame kam mit zierlichen und allerhand bunten Bändern umwundenen Reifen aus dem Schloß, ein Diener trug die dazu nöthigen Stöcke herbei, und bald hatte man, selbst einige ältere Herren zur Theilnahme verlockend, auf dem nächsten Rasenfleck Stellung genommen, während nur ältere Damen zu der schweigsam zuschauenden Baronin in den Salon zurückgekehrt waren.

Der Baron aber, dem die Zeit, bis sein Hauptgast kam, mit jeder Minute länger und länger wurde, hatte unterdeß seinem Reitknecht Lucas den Befehl gegeben, ein

Pferd zu satteln und auf dem nach Norden führenden Wege dem erwarteten Herrn entgegenzureiten. Sobald er seiner aus der Ferne ansichtig werde, solle er im Galopp umkehren und Meldung abstaten.

Lucas war abgeritten und der Baron, von innerer Unruhe hin und hergetrieben und sich bald die Hände reibend, bald eine Cigarre anzündend, die er aber immer wieder nach einigen Zügen wegwarf, war zu den anscheinend harmlos Spielenden getreten, um ihren oft graziösen, oft auch sehr plumpen Bewegungen eine Weile zuzuschauen. Von Zeit zu Zeit sah er nach der Uhr und bemerkte endlich mit Erstaunen, daß es schon vier Uhr sei und daß es also sehr wünschenswerth wäre, wenn sein Vetter bald käme, damit man noch vor dem Diner sich eine Weile unterhalten könne, denn daß der Erwartete in einem Anzuge auf die Bühne treten werde, der den Wechsel seiner Toilette nicht nothwendig mache, setzte er voraus, zumal seine übrigen Gäste ja sämmtlich in kleiner Toilette erschienen waren.

Endlich war es fünfzehn Minuten über Vier, und eben wollte der Baron seiner neuerwachten Ungeduld freien Lauf lassen, als sich plötzlich rasche Huftritte vernehmbar machten und Lucas im Galopp angesprengt kam, um seinem Herrn die Kunde von der Ankunft des neuen Gastes zu bringen.

»Gnädiger Herr!« rief er athemlos, als er aus dem Sattel gesprungen und die Zügel seines Pferdes einem andern Diener zugeworfen, »der Herr Graf kommt, er muß

bald an der Brücke sein. Er reitet nur langsam und so kam ich ihm eine gute Strecke voraus.«

Diese Meldung, deren Inhalt sich auf der Stelle ringsum verbreitete, änderte die Spielszene im Garten augenblicklich. Alles warf die Reifen und Stöcke bei Seite und während die Damen, an ihren Toiletten Dies und Jenes ordnend, in den Salon eilten und sich mit dem Ruf ›Der schwarze Prinz kommt!‹ um die athemlos auf sie hörende Herrin des Hauses gruppirten und da der Vorstellung des Vielbesprochenen mit seltsamer Aufregung entgegensehen, blieben die Herren erwartungsvoll auf der Rampe um den Baron stehen, vor allen Dingen von dem Wunsche beseelt, der arabischen Pferde ansichtig zu werden, deren Schönheitsruf ihnen schon lange vor ihrer Ankunft vorausgegangen war.

Und der heiß ersehnte Moment sollte bald darauf eintreten und der vielbesprochene schwarze Prinz wirklich vor den Augen Aller erscheinen. Wenige Minuten später hörte man leichte Huftritte auf dem nach der Rampe führenden Kieswege und gleich darauf ward ein Reiter auf einer vollkommen schwarzen Stute von wunderbarer Schönheit sichtbar, der ruhig, stolz und sicher im Sattel saß und die dunklen Augen geradeaus vor sich hingerrichtet hielt, um die ihn Erwartenden schon aus der Ferne mit raschem Blick zu überfliegen. Unmittelbar hinter ihm, auf einer gleichfalls schönen schwarzen Stute, folgte sein arabischer Diener in voller orientalischer Kleidung, den rothen Fez auf dem Kopf und den weißen Burnus malerisch um die Schultern geschlagen. Er war ein

noch junger Mann mit elastischen schlanken Gliedern, mit goldbraunem klugen, freundlichen Gesicht und so lebhaft funkelnden und so neugierig um sich her spähen- den Augen, als wolle er Alles, was neu um ihn war, im Fluge in sich aufnehmen.

Da hatte der erste Reiter die Stelle vor der Rampe erreicht, wo Baron Kaselitz mit seinen Gefährten stand, und im nächsten Augenblick hatte er sich leicht aus dem Sattel geschwungen und war seinem Wirthe mit freundlicher Miene entgegengetreten, um ihm die Rechte zu reichen. Dieser aber, damit nicht zufrieden, öffnete seine Arme und drückte den Vetter, den er so lange nicht gesehen, stürmisch an seine Brust und rief laut mit überströmendem Gefühl:

»Ugo! Mein alter Knabe! Da bist Du also endlich wieder im Hirschkopf! O, sei mir herzlich, herzlich willkommen!«

Während dieser Scene, wobei alle Anwesenden sich unbeweglich und still verhielten und während Graf Albonico einige begrüßende Worte an den Baron richtete, hatten die Blicke einiger Gäste sich unwillkürlich wieder den beiden Pferden zugewandt, die zunächst, wie leicht erklärlich, ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen. Jedoch behielten sie nicht lange Zeit zu ihrer Betrachtung, denn *Hassan*, der Araber, der ruhig im Sattel geblieben und nach kurzem Halt mit einer kühnen Wendung auf die unbeweglich stehende Stute seines Herrn zugeritten war, ergriff diese am Zügel und, von einem

Diener des Hauses geführt, verschwand er mit den Pferden gleich darauf, um die kostbaren Thiere nach einem so langen Ritt sofort in den Stall zu führen. Nun erst wandten sich Aller Augen wieder dem Grafen zu und hier hatten sie allerdings Gelegenheit, Manches zu beachten und mit den Beschreibungen zu vergleichen, die ihnen von verschiedenen Seiten über den berühmt gewordenen Reisenden zugekommen waren.

Ja, Baron Kaselitz hatte Recht gehabt, wenn er bei der ersten Schilderung seines Veters denselben als eine fürstliche Erscheinung bezeichnet hatte. Denn das war er in der That, in Gestalt und Haltung, an Gesicht und Miene, am Worten und Geberden. Von Wuchs war er wohl einer der größten der jetzt im Hirschkopf versammelten Männer und dabei war er schlank und fein, ebenmäßig und doch kräftig gebaut, was ihm auch bei jeder einer elastischen Bewegungen ein ungemein jugendliches Ansehen gab, so daß man ihn leicht um sechs bis acht Jahre jünger taxirt hätte, als er wirklich war. Sein klares edelgeformtes Gesicht mit der hohen gedankenvollen Stirn war sowohl von Natur wie durch die lange Einwirkung heißer afrikanischer Sonne auffallend dunkel gebräunt, Wangen und Kinn von einem dichten Vollbart eingefast und sein reiches, sich leicht kräuselndes und glänzend schwarzes Haupthaar hatte er ganz aus der Stirn nach hinten gestrichen, was dem bedeutenden Gesicht den Ausdruck stolzer Kühnheit verlieh. Seine braunen Augen, groß und schön geschnitten, hatten beim ersten Anblick und aus der Ferne gesehen, etwas Flammendes, Sprühendes, und

doch, wenn man in der Nähe den Blick tiefer in sie tauchte, fand man etwas Mildes, ja Weiches in ihrem sinnenden Blick, ein Ausdruck, der sich auch in den Zügen um seinen Mund wiederholte und etwas ungemein Ansprechendes besaß. Denn bei aller Hoheit dieser Gestalt und dieses charakteristischen Gesichts war doch keine Spur von herrischem Wesen darin zu finden; im Gegentheil, im Ganzen war der Eindruck, den sie auf den aufmerksamen Beschauer hervorbrachten und bei aller so stark ausgeprägten Männlichkeit seiner Erscheinung, der eines milden und harmlosen, ja weichen Menschen, und mochte der Verstand Ugo Albonico's auch noch so reich entwickelt, sein Geist nur mit den ernstesten Gegenständen beschäftigt sein, sein Gesichtsausdruck bekundete doch, daß er noch bei Weitem mehr Gefühls- als Verstandesmensch war.

Eben so charakteristisch und seinem angenehmen Aeußeren erst den rechten Glanz verleihend, war seine Stimme, namentlich wenn er mit Jemandem sprach, dem er seine innere Theilnahme sicht- und fühlbar zuwendete. Sie war klangvoll, sauer, ernst, und die Worte, die er hören ließ, lösten sich stets ruhig, ohne alle Hast aus seinem Innern los. Die bezaubernde, hinreißende Gewalt aber, die in seiner Erzählung, überhaupt in seiner Sprache liegen sollte, lag bei Weitem weniger in den von ihm gewählten und den Gegenstand immer scharf bezeichnenden Worten, als in dem sympathischen Wohlklang dieser gewissermaßen gemüthlichen Stimme und in der immer klaren und richtigen Accentuirung jedes Wortes.

Dabei sprach er selten lange und in künstlichen Sätzen, nein, er drückte sich fast immer kurz und fast knapp aus, und so erschien er auch darin als kein gekünstelter, sondern ein durch und durch natürlicher Mensch, der nicht im Mindesten den näselnden, von der vornehmen Exklusivität angekränkelten und beherrschten Junkern glich, die so eben, ganz gegen seine Erwartung, zum ersten Mal hier vor seine Augen traten und ihn, was wenigstens der Consistorialrath ihm anzumerken glaubte, im ersten Augenblick etwas stutzig und befangen zu machen schienen.

Gekleidet war er in einen eleganten dunkelgrünen Reitfrack mit kurzen braunen Lederbeinkleidern und Stulpstiefeln. Auf dem Kopf trug er einen leichten grauen Sommerfilzhut und in der Hand eine Reitpeitsche, deren er bei seinen vortrefflich gerittenen Pferden freilich nicht bedurfte, die aber, aus Nilpferdhaut und Draht zusammengeflochten, unter Umständen eine furchtbare Waffe in den Händen eines kräftigen Mannes werden konnte.

Nach der ersten Begrüßung des Veters, die von Seiten des Barons, wie vorauszusehen gewesen, etwas stürmisch vor sich ging, begann nun auf der Rampe vor dem Schloß die etwas flüchtige Vorstellung der vorhandenen Herren. Ugo Albonico, der keinen von ihnen näher kannte und sich nur des Namens des Einen oder Anderen erinnerte, ließ über sie alle, ohne irgend Einen mit einer längeren Betrachtung zu bedenken, einen raschen Blick hinschweifen, verbeugte sich einige Male und sah dabei

ganz so aus, als hätte er sich schon bei dieser ersten Umschau hinreichend orientirt und wüßte genau, in welcher Gesellschaft er sich heute befand.

Kaum aber war diese kurze Scene beendet, so wandte der Angekommene sich mit einiger Hast an seinen Vetter und sagte mit einem freundlichen Lächeln, das den bisher tiefen Ernst seines Gesichts wunderbar aufhellte:

»Und nun, Waldemar, Deine Frau? Darf ich sie nicht jetzt gleich begrüßen?«

Der Baron nickte beifällig, faßte ihn unter den Arm und leitete ihn in den Salon, in welchem die Damen versammelt waren und wo ganz vorn an der Schwelle Frau von Iwanoff mit glühenden Wangen und dem reizvollsten Lächeln stand, um den lieben Vetter ihres Schwagers zuerst zu bewillkommen. Indeß, es war merkwürdig und fast auffällig, ihr sollte dies Glück nicht beschieden sein, denn Graf Albonico schritt achtlos an ihr vorüber, glitt mit seinen dunklen Augen rasch über die sechs bis acht Damen fort, machte allen zugleich, eine kurze Verbeugung und suchte dann mit sichtlicher Spannung die Dame des Hauses auf, die er, als ein in der geselligen Höflichkeit wohlgeschulter Cavalier, ja zuerst begrüßen mußte.

Gleich darauf hatte der Baron ihn dicht vor seine Gemahlin geführt, und diese, dem lange gefürchteten Augenblick mit innerem Beben entgegensehend, hatte sich mühsam von ihrem Sessel erhoben und starrte mit einem unbeschreiblich angstvollen Ausdruck in Miene und

Haltung auf die ihr jetzt so nahe tretende Gestalt des Verwandten ihres Mannes hin. Aber da hatte der scharfsichtige Gast das ganze Jammerbild der armen Hausfrau mit raschem Auge schon erfaßt und augenblicklich sprach sich auf seinem nur einen Moment stutzenden Gesicht Theilnahme und Mitgefühl aus. Ja, sie hatte sich sehr verändert, die sanfte schöne Louise von Pahlen, seitdem er sie zum letzten Mal als jugendfrische Braut an der Seite ihres damals übergläcklichen Bräutigams gesehen. Denn nie hatte sich ein tief seelisches Leiden so scharf und klar auf ihrem zarten, abgemagerten Antlitz ausgesprochen, wie in dem Augenblick, wo sie nach so langer Zeit zum ersten Mal wieder ihre müden Augen mit sichtbarer innerer Anstrengung auf die hohe Gestalt und das edle männliche Gesicht dieses Gastes richtete, und es sah gerade so aus, als wolle sie gleich im ersten Moment ihres Zusammentreffens mit ihm in der Tiefe einer Seele lesen, was darin in Bezug auf sie vorging. Dann aber war auch ihre mit Mühe zusammengehaltene Kraft am Ende, und nachdem sie eine Weile mit irrenden Blicken an ihm umhergesucht, ohne das Gesuchte finden zu können, seufzte sie laut auf, fiel in ihren Sessel zurück und brach zum nicht geringen Schrecken Aller, die zugegen waren, in ein chronisches Schluchzen aus. Augenblicklich aber hatte sich Ugo Albonico zu ihr niedergebeugt, ihre bleiche Hand ergriffen und sie warm und herzlich gedrückt, was die arme Frau auf der Stelle wieder zu ermuthigen und mit neuen Kräften zu beleben schien, und nun trat

von der einen Seite Frau von Iwanoff und von der andern ihr Schwager heran, als wollten sie die Leidende zu unterstützen und zu trösten suchen, aber nur der Baron sagte gleichsam entschuldigend:

»Verzeih, lieber Albonico, aber meine arme Frau ist, wie Du siehst, etwas leidend. Dergleichen nervöse Anfälle hat sie öfter, doch gehen sie immer bald wieder, ohne Anwendung arzneilicher Mittel vorüber. Doch nun will ich Dir auch die Damen hier vorstellen und da haben wir zuerst meine Schwägerin, Frau von Iwanoff, die Du ja wohl noch nicht kennst.«

Da war denn endlich der Augenblick gekommen, den die schöne Dame im Stillen so lange ersehnt und der nach ihrer Meinung für sie nur der Eingang zu ganz neuen Triumphen werden sollte, und auf der Stelle begann sie die Scene von Neuem, die ihr vorher an der Schwelle des Salons mißglückt war. Beide Hände mit einer höchst anmuthigen Verbeugung dem Grafen entgegenstreckend, der jedoch nur ihre rechte Hand mit seiner Rechten ergriff, sagte sie mit glühenden Wangen und einem engelhaft süßen Lächeln:

»Herr Graf, etwas Angenehmeres kann es für mich nicht geben, als Sie im Hause meines theuren Schwagers zu begrüßen und endlich einen Mann von Angesicht zu Angesicht zu sehen, der mir schon lange werth und theuer ist. Ja, wir haben viel des Guten von Ihnen gehört und oft von Ihnen gesprochen, Sie waren mir also gewissermaßen bekannt, obgleich ich noch nie die Ehre hatte, Ihnen so nahe zu sein, wie jetzt.«

Ugo Albonico, durch diese mit einem gewissen Schwung gesprochenen Worte, als wären sie auswendig gelernt, einigermaßen in Verlegenheit gesetzt, erröthete leicht und verneigte sich höflich, aber wie es allen Anwesenden vorkam, etwas kurz und kalt auf diese warme Anrede, wie er denn auch nur einen sehr oberflächlichen Blick über die junonische Gestalt der Dame laufen ließ, die allerdings in ihrer ganzen Erscheinung mit ihrer bedrückten Schwester einen Gegensatz bot, wie man ihn sich nicht größer vorstellen konnte. Dann sprach er zu ihr einige Worte, wandte sich aber sofort zu den anderen Damen um, die ihm nun Frau von Iwanoff namentlich vorstellte, wobei man ihr trotz ihrer großen Verstellungskunst nur zu deutlich anmerkte, daß ihr erstes Zusammentreffen mit diesem berühmten Grafen von ganz anderer und weniger lebhafter Art gewesen sei, als sie dasselbe ihrerseits erwartet haben mochte.

Als auch diese Vorstellung zu Ende, trat endlich mit der bescheidensten Miene der Consistorialrath heran und bat den Baron, auch ihn dem Herrn Grafen vorzustellen.

»Ah, ja,« rief der gute Kaselitz, der von allen zwischen den verschiedenen Personen sich bemerklich machenden Symptomen von Sympathie und Antipathie nichts bemerkte, »da hätte ich beinahe den Punkt und Gedankenstrich vergessen, den man hinter einen wohl stylisirten Satz macht und der dem Ganzen doch erst die rechte Bedeutung giebt und gewissermaßen die Krone aufsetzt. Ei, ei, verzeihen Sie, lieber Rath! Und so führe ich Dir hier einen Wackeren vor, mein lieber Ugo. Es ist unser guter

Blasedow, von dem ich Dir schrieb, unser ältester Hausfreund und ein Mann, wie die jetzigen schweren Zeiten ihn nur zu gut gebrauchen können. Hm – ja, doch davon ein andermal!«

Der Consistorialrath, so ganz gegen alle Erwartung vor den Augen und Ohren Aller geschmeichelt, hatte seine weiche fleischige Hand dem Grafen entgegengestreckt, und dieser legte einen Augenblick die seine hinein. Dabei machte er eine tiefe Verbeugung, wie er sie vorher vor Niemandem gemacht, als wolle er ihm wenigstens äußerlich die übliche Höflichkeit zeigen, und ließ sein flammendes Auge rasch über das glatte Gesicht des gelehrten Herrn laufen. Gleich darauf aber und als habe er mit diesem einen Blick genug gesehen, wandte er sich wieder von ihm ab und der Baronin abermals zu, an deren Seite er auf einem Sessel Platz nahm, während alle vorhandenen Damen sich um Beide niederließen und die Herren, die nun auch von der Rampe hereingetreten, hinter ihren Stühlen sich aufstellten.

Eben hatte Ugo Albonico sich theilnahmvoll zu seiner Wirthin gewendet und leise einige Worte an sie gerichtet, da kam die letzte Vorstellung dieses Tages. Baron Kasselitz, ganz entzückt, daß nun endlich Alles in Ordnung sei und das Diner gleich seinen Anfang nehmen könne, hatte sich einen Moment entfernt und kam bald darauf mit seinem Knaben zurück, den er nun fest an der Hand hielt, da Waldemar sich wie immer sehr ungeberdig erwies und dem Wunsche seines Vaters diesmal offenbar

nur ungern nachkam. Endlich war es gelungen, den widerspenstigen Knaben, der trotz seiner eleganten Sammetkleidung wie ein junger Buschklepper aussah, denn die braunen, von Natur etwas struppigen Haare hingen ihm unordentlich um den Kopf und wurden erst jetzt von der schnell herbeieilenden Tante geglättet, vor den Stuhl des Grafen zu zerren. Hier, als er sich dem schönen, unbekanntem Herrn so nahe sah, blieb er gleichsam verduzt stehen und blickte verwundert in die großen, ihm mit wunderbarer Klarheit entgegenleuchtenden Augen, die mit stillem, fast gleichgültigem Lächeln auf dem finstern Gesicht des Knaben ruhten.

»Hier, lieber Albonico,« sagte der Baron mit etwas bewegter Stimme, so daß Jedermann sich fast die Gedanken ausmalen konnte, die den schwachen Vater hierbei überkamen, bringe ich Dir unsern kleinen Liebling, meinen mir von der lieben Louise vor neun Jahren geschenkten Sohn. Sieh, er ist jetzt noch ein Wildfang und Trotzkopf, aber das waren wir ja mehr oder weniger Alle in solchem Alter und sind zuletzt doch ganz ruhige und gesetzte Leute geworden.«

Ugo nickte und reichte dem Knaben seine Rechte, wobei er ihn mit einigen Worten voll freundlicher Milde begrüßte. Waldemar aber wich unwillig einen Schritt zurück, legte beide Hände auf den Rücken, woraus Jedermann entnahm, daß er nicht geneigt sei, den Vetter seines Vaters nun auch zu begrüßen.

»Nun,« sagte der Baron wieder mit leicht gerunzelter Stirn, »willst Du dem neuen Onkel nicht auch guten

Tag sagen, Waldemar, der so weit in der Welt herumgekommen ist und Dir wunderschöne Geschichten erzählen kann?«

»Ich danke für seine Geschichten,« erwiderte der Knabe trotzig, »und kann mir selbst viel bessere erzählen. Auch liebe ich die Onkel nicht, die so groß sind, solch braunes Gesicht und so viele schwarze Haare darin haben.«

Alles lachte bei diesen Worten laut auf, nur der Graf blickte ernst die Baronin an, die schon wieder sichtbare Zeichen nervöser Aufregung verrathen hatte. Am meisten in Verlegenheit aber befand sich in diesem Augenblick Frau von Iwanoff und sie flüsterte dem Knaben etwas in's Ohr, was ihn jedoch nicht zu größerer Freundlichkeit bewog. Sie wollte sich eben deshalb an den Grafen wenden und den Knaben entschuldigen, als Ugo ruhig, aber mit eigenthümlich fester Betonung sagte:

»Lassen Sie ihn gehen und zwingen Sie ihn zu nichts. Ein Händedruck, der mir nur mit Widerwillen gereicht wird, ist gar keiner. Vielleicht kommt er einmal von selbst zu mir und zeigt mir ein freundlicheres Gesicht. – Im Uebrigen ist es wahrscheinlich nur ein etwas verwöhntes Kind, gnädige Frau,« wandte er sich zu der laut aufstöhnenden Baronin, »und durch die Ungezogenheit eines solchen muß man sich nicht die gute Laune verderben lassen.«

Dabei gab er dem verdutzten Baron einen Wink und dieser führte seinen edlen Sprößling hinaus, um ihn, da

er noch immer keinen Hofmeister hatte, so lange das Dinner dauerte, einem verständigen Diener zu übergeben, der ihn, je nach dem Gefallen Waldemars, auf einem Poney reiten oder im Nachen auf dem See herumrudern lassen sollte.

Die kleinen Schlagwellen, welche die letzte, eigentlich peinliche Scene in den Gemüthern der Anwesenden hinterlassen, beruhigten sich allmählig und Alle wandten ihre Gesichter wieder auf den Grafen Albonico hin, wie vor Erwartung, derselbe werde nun gleich eins seiner größten geselligen Talente entwickeln und ohne Weiteres verschiedene seiner Abenteuer zum Besten geben.

Allein darin hatte man sich sehr getäuscht. Der Graf hielt sich so still wie alle Uebrigen, musterte mit ruhigem Blick einige Anwesende, die den für ihn leicht erkennbaren Typus ihrer Exklusivität an der Stirn trugen, kehrte sich aber bald wieder nach der Baronin um, die bei solcher liebenswürdigen Aufmerksamkeit, an die sie von Niemandem gewöhnt war und die sie auch hier nicht erwartet haben mochte, förmlich aufzuleben schien.

Da ertönte mit einem Mal von außen her die Allen wie ein Erlösungsruf tönende Eßglocke und gleich darauf öffneten sich die Flügelthüren zum Speisesaal geräuschlos und mehrere Lakaien zeigten sich in höchster Gala, worauf der Kellermeister, der das Obercommando hatte, sich vor der Baronin verbeugte und sein alltägliches: »Es ist servirt, gnädige Frau! mit kaum vernehmbarer Stimme sprach.

»Nimm die beiden Schwestern, Vetter, flüsterte der Baron dem Grafen zu. »Zwischen solchen zum ersten Mal an einer Tafel zu sitzen, soll ja Glück bringen. – Auf mich und den Rath fällt heute keine Dame, dafür haben wir die Ehre, Dir gegenüber zu sitzen.«

Ugo Albonico erhob sich, verbeugte sich vor seiner Wirthin und diese stand mit ungewöhnlicher Leichtigkeit und Hast von ihrem Sessel auf und legte Ihren Arm in den ihr höflich dargebotenen. Dann wiederholte sich Dasselbe bei Frau von Iwanoff und, von dem vorangehenden Baron geführt und von allen übrigen Gästen paarweise gefolgt, trat man in den glanzvollen Speisesaal, der heute gerade nicht so aussah, als bewirthe man nur zufällig gekommene Gäste, sondern, wie die Diener, sein Galakleid mit einer Unmasse kostbarer silberner Geräthe angelegt hatte, als wolle man dem Vetter von vornherein zeigen, was der Hirschkopf seinem Gaste gegenüber leisten könne. Dieser aber hatte für Dergleichen gar keine Augen erschaut nur einmal oberflächlich über die lange Tafel hin und blieb dabei einen Augenblick auf der schwarzen Gestalt von Fräulein Agnes haften, die auch heute wie sonst ihren Platz am Ende des Tisches einnahm und, als die Herrschaften in den Saal eintraten, sich ehrerbietig vor der Baronin und ihrem Gaste vorbeugt hatte.

Bald darauf saßen Alle und nun gab Agnes den Dienern einen leisen Wink, wobei ihr bleicher Gesicht einen merkwürdigen Ausdruck innerer Unruhe zeigte, als ob sie in Furcht schwebte, daß ihr heute wieder wie neulich ein so herzloser Verweis über ihre Ungeschicklichkeit von

der strengen Frau von Iwanoff zu Theil werden könnte. Indessen begegnete ihr heute kein Unfall wie damals, obwohl sie bisweilen ihre Aufmerksamkeit von den Dienern ab und auf den Grafen Albonico lenkte, dem sie natürlich in ihrer untergeordneten Stellung gar nicht vorgestellt worden war.

Gleich nach der Suppe und sobald die ersten Gläser feurigen Weins von den durstigen Trinkern geleert waren, entspann sich, namentlich unter den Herren, eine lebhaftere Unterhaltung, und Graf Albonico, durch das laute Sprechen an einem stilleren Gespräch mit seinen Damen gehindert, saß ruhig wie auf einem Beobachtungsposten da und faßte alle Gäste der Reihe nach schärfer in's Auge. Nur über die Damen sprang sein Blick immer flüchtig hinweg, als wären sie für ihn gar nicht vorhanden, und selbst der schönen Russin gelang es nicht, seine Blicke auf sich zu ziehen, obgleich sie es wahrlich nicht an Kunstgriffen aller Art fehlen ließ, diesen Mann zu gewinnen, von dessen seltsamer Starrheit und Gleichgültigkeit gegen Frauenreize sie schon jetzt einen kleinen Vorgeschmack erhalten zu haben glaubte. Indessen gab sie dadurch ihre schon lange gefaßten Vorsätze keineswegs auf, sie bemühte sich nur um so mehr, ihre ganze Liebenswürdigkeit an den Tag zu legen, aber es gelang ihr trotzdem nicht, des Grafen Aufmerksamkeit dauernd zu fesseln oder ihn zu längeren Mittheilungen und Auseinandersetzungen zu veranlassen.

Am längsten verweilte das Auge desselben noch auf dem Consistorialrath, als studire auch er ihn einerseits,

wie er wohl bemerkte, daß Herr von Blasedow es mit ihm that, und hierbei begegneten sich zuweilen die Blicke der beiden Männer, den der Graf nie rasch wieder abwandte, während der unsicher gewordene Rath bei solchem Vorgange sein forschendes Auge immer hastig niederschlug. Endlich aber, nachdem Ersterer verschiedene fromme Bemerkungen des ehemaligen Geistlichen, die dieser in seinem gottseligen Eifer nicht unterdrücken konnte, angehört, wandte er sich ganz von ihm ab, als habe er nun genug an ihm gesehen und von ihm vernommen, und kehrte auch mit keinem Blick mehr zu ihm zurück. Dagegen neigte er sich mit sichtbarer Theilnahme wieder der Baronin zu, sprach ruhig und fast herzlich mit ihr und bemerkte mit einiger Genugthuung, daß ein solches Verfahren einen heilsamen Einfluß auf die kranke Frau übe, wie sie selbst ihn gewiß am wenigsten in ihrer Zaghaf- tigkeit erwartet, denn allmählig blickte ihr sanftes Auge ohne alle Scheu zu ihm auf und als sie da in seinem Auge wahre Theilnahme fand, wurde sie von Augenblick zu Augenblick beherzter, so daß der Baron, der sie selten außer Acht ließ, sich nicht genug über die Wunderkraft des lieben Veters freuen konnte.

Was das Diner betrifft, so hatten Koch und Kellermeister die Instruction ihres leckeren Herrn im höchsten Maße erfüllt und Alles geleistet, was zu leisten möglich war. Jedes Gericht, und es wurde deren eine erkleckliche Zahl aufgetischt, war in seiner Art in Form und Inhalt ein Meisterwerk und eben so waren die sich allmählig folgenden

Weine vorzüglich. Trotzdem aber machte der Wirth, wenigstens so weit es den Grafen Albonico betraf, eine ihn sehr betrübende Bemerkung, die sich auch bald allen Uebrigen mittheilte und fast Jedermann in einige Verwunderung setzte. Graf Albonico nämlich schien nur wenig Appetit zu haben oder von Allem, was ihn hier umgab, so in Anspruch genommen zu sein, daß er die Befriedigung seiner leiblichen Bedürfnisse ganz vergaß. Er aß wenig, ließ einige Speisen, selbst die leckersten, unberührt vorübergehen und – was namentlich Herrn von Blasedow mit einer wahren Bestürzung erfüllte – trank wenig oder gar keinen Wein, denn das erste Glas, welches man ihm gereicht, stand noch halb gefüllt vor seinem Teller und von den später folgenden Sorten lehnte er mit einer entschiedenen Handbewegung und ohne ein Wort dabei zu sprechen, jedes dargebotene Glas ab. Gerade auf diese leiblichen Genüsse aber hatten Herr von Blasedow und der Baron ihre Pläne gebaut; und wenn sogar die Küche und der Keller im Hirschkopf dem zu gewinnenden Gaste nicht zusagten, dann waren ihnen schon zwei große Hülfsmittel, bei ihm zu ihrem Zweck zu gelangen, aus der Hand genommen.

Endlich konnte der immer erstaunter blickende Baron über diese seine Wahrnehmung nicht länger schweigen und nachdem er mit seinem Nachbar einen kurzen Rath gepflogen, wandte er sich mit der liebenswürdigsten Miene an seinen Vetter und sagte:

»Du setzest mich in Erstaunen, Ugo. Du hast doch sonst gern einem guten Diner beigewohnt und ein appetitliches Glas Wein getrunken, aber heute merke ich bei Dir davon keine Spur. Schmeckt es Dir etwa bei mir nicht?«

Diese etwas laut gesprochenen und so direct an den Löwen des Tages gerichteten Worte brachten augenblicklich Stillschweigen bei der Tischgesellschaft hervor und Aller Augen wandten sich auf den Gast, begierig, seine Antwort zu vernehmen, die doch nun nicht mehr ausbleiben konnte.

»O ja,« erwiderte er auch sogleich und indem ein flüchtiges feines Lächeln seine ernsten Züge überflog, »es schmeckt mir recht gut bei Dir, aber an eine so überreiche Tafel bin ich seit langer Zeit nicht mehr gewöhnt. Ich esse gern gut, doch stets nur wenig, dabei befinde ich mich am besten. Auf Reisen, ich habe es Dir ja schon geschrieben, nimmt man eben solche Gewohnheiten an und ich würde gegen meinen eigenen Vortheil handeln, wollte ich in der Heimath davon abweichen.«

»Aber wie ist es denn mit dem Wein?« warf Frau von Iwanoff rasch ein, da sie nun endlich den Augenblick gekommen glaubte, ihren Nachbar in ein längeres und interessantes Gespräch zu verflechten.

»Mit dem Wein?« fragte der Graf, sein brennendes Auge mit der größten Ruhe und ohne eine Miene zu verziehen, auf die Fragende richtend. »Damit verhält es sich ganz ähnlich wie mit den Speisen. Wein trinke ich bei

Tage gar nicht oder nur dann, wenn ich mich angegriffen oder müde fühle, denn den Genuß desselben, habe ich mir in Cairo und den Nachbarorten, wo ich die letzten Jahre lebte, ganz abgewöhnt. Man trinkt dort eben keinen Wein oder sonstige spirituöse Getränke. In der südlichen weichen und feinen Luft, deren Hitze man bei leichter Kleidung erträglich findet, obwohl sie über unsere hiesigen höchsten Hitzegrade weit hinausreicht, hat man kein so großes Bedürfnis nach geistigen Getränken in Europa, und namentlich eine solche Menge der verschiedenartigsten Sorten, wie hier, trinkt ist dort kein Mensch.«

»Aber mein Gott,« fuhr Frau von Iwanoff eifrig fort, »man muß doch in Cairo etwas trinken, denn bei der Hitze, wie Sie sie schildern, hat man doch gewiß Durst.«

»Den hat man auch, gnädige Frau, und oft recht sehr.«

»Nun, was trinkt man denn dort?«

»Nilwasser!« sagte der Graf ganz ruhig, gber doch mit einiger Bedeutung, als spiele gerade dieses Getränk in seiner Erinnerung eine große Rolle.

Allgemeines Staunen folgte auf dieses einfache Wort. Man lächelte sich gegenseitig an, als könne man das Gehörte kaum glauben, und doch war man auf die Fortsetzung des Gesprächs überaus gespannt, Denn, nun war ja endlich der Zeitpunkt gekommen, wo man etwas Romantisches oder Abenteuerliches aus dem fabelhaften Morgenlande vernehmen konnte.

»Ich bitte Sie!« nahm zuerst Frau von Iwanoff, ungläubig lächelnd, wieder das Wort. »Nilwasser? Wie kann

man denn dies schmutzige Flußwasser trinken, in welches so viele unreine wirthschaftliche Abfälle geworfen werden und in dem, wie ich gelesen habe, die schrecklichsten Thiere leben sollen, die das Wasser doch gewiß auch verunreinigen?«

Der Graf lächelte, als ob er bezweifle, sich der fragenden Dame und den übrigen Anwesenden, deren Mienen den offenbaren Unglauben verriethen, verständlich machen zu können. Nachdem er sich aber einen Augenblick besonnen, fuhr er also zu sprechen fort, ohne nur einen Moment lang aus seiner Ruhe zu kommen:

»Von diesem Unreinen, was allerdings im Nil in reichlicher Menge vorhanden ist, genießt man nichts. Das zum Trinken bestimmte Wasser wird täglich mehrmals aus der Mitte des Flusses geschöpft, dann in dazu eingerichteten großen Gefäßen wiederholt erst durch scharfen, zuletzt durch feinen Wüstensand filtrirt, der die kostbare Eigenschaft besitzt, dem Wasser alles Unreine zu entziehen und es so klar und rein zu machen, wie man es nur von dem schönsten Quellwasser verlangen kann. Ist das Wasser nun auf diese Weise zum Genuß vorbereitet, so werden kleine poröse Thongefäße damit gefüllt, die der Verdunstung und also der Abkühlung zugänglich sind, und so wird das Wasser endlich so kalt und köstlich von Geschmack, daß man es den ganzen Tag mit dem größten Behagen schlürft.«

»Den Teufel auch!« rief der Baron, »das ist ja merkwürdig! Und wenn Du mir das nicht mit solchem ehrlichen Gesicht erzähltest, ich glaubte es nicht. Indessen

mag dies Krokodilwasser so köstlich sein, wie es will, ich für mein Theil ziehe eine gute Flasche Bordeaux oder Rheinwein, vom Sect gar nicht zu reden, jedenfalls vor. Und Du, Ugo, bist ja hier auch nicht am Nil, hast also kein Nilwasser und wirst Dich wohl wieder an den Wein gewöhnen müssen.«

Der Graf lächelte über den Eifer des guten Barons, der sich in seiner Miene und den lebhaft gestikulirenden Bewegungen seiner Hände verrieth, dann sagte er:

»Daran habe ich mich auch schon lange wieder gewöhnt und ich sagte ja schon vorher, daß ich nur bei Tage keinen Wein trinke, daß also der Weingenuß überhaupt bei mir nicht ausgeschlossen ist.«

»Nun, wie denn – bei Tage?« fragte der Baron mit abermaliger Verwunderung und indem er seine schon ganz klein gewordenen Augen weit aufriß. »Trinkst Du denn etwa in der Nacht Wein?«

Der Graf nickte, mit der größten Ruhe sich im Kreise umblickend, da alle Gesichter voller Spannung auf ihn gerichtet waren. »Ja,« sagte er, »so ist es Abends und Nachts, das heißt etwa bis zur Mitternachtsstunde, wenn ich arbeite, was ich regelmäßig thue, trinke ich langsam meine Flasche, und wenn Du dann so gütig sein willst, mir eine solche zu senden, werde ich bald die Güte Deines Kellers zu würdigen wissen.«

Der Kellermeister, der auch heute unmittelbar hinter dem Stuhl seines Herrn stand, hatte sich, von seiner Begierde zu horchen fortgerissen und da es sich hier um sein Departement handelte, unwillkürlich etwas über die

Lehne desselben gebeugt und sah nun den so ruhig sprechenden Gast mit unverhohlenem Erstaunen an. Die sonderbare Gestalt und die lauschende Geberde, die der bacchusartige Mann dabei annahm, hätte gewiß allgemeines Lachen erregt, wenn man sie bemerkt, aber die Aufmerksamkeit war so sehr auf den Grafen und die Fortsetzung des Gesprächs gerichtet, daß man alles Uebrige ganz außer Acht ließ.

»Ob ich das thun werde?« rief der Baron vergnügt. »Na, das versteht sich ja von selbst. Aber ich weiß ja nicht, welche Sorte Du am liebsten trinkst, wenn Du Deine famosen Bücher schreibst. So sage es mir nur – ich werde sie doch wohl haben?«

»Gewiß,« erwiederte der Graf, durch eine Miene ver-rathend, daß er die augenblickliche Verhandlung von ihrer scherzhaften Seite betrachte, »denn ich sehe sie schon vor Dir stehen. Ich trinke Abends am liebsten einen reinen und leichten Bordeaux.«

»Einen reinen und leichten Bordeaux?« brachte der Baron langsam hervor. »Aber er kann doch auch dabei fein sein, denn so ganz leichten habe ich gar nicht.«

Alles lachte laut auf, auch der Graf stimmte aufgeräumt ein und sagte nickend: »Je feiner, um so besser und nun wollen wir dieses Weingespräch hiermit beendet haben.«

»Sogleich! rief der Baron, »warte nur einen Augenblick. – Lebrecht! Bist Du da?«

Der Kellermeister trat zur Seite seines Herrn, so daß dieser ihn sehen konnte, und sagte mit einem tiefen Bückling: »Zu Befehl, Herr Baron!«

»Nun gut, hast Du gehört? Jeden Abend um acht Uhr eine Flasche Lafitte auf des Herrn Grafen Zimmer – oder trinkst Da nicht lieber zwei Flaschen?« wandte er sich an seinen Vetter.

»Nein, *eine* Flasche reicht aus,« erwiderte dieser ernst.

Der Kellermeister verbeugte sich nun gegen ihn und machte dabei ein Gesicht, als wollte er sagen: »Ich werde nicht verfehlen, Herr Graf, meiner Pflicht pünktlich nachzukommen. – Soll ich jetzt den Röderer bringen lassen?« fragte er gleich darauf seinen Herrn mit flüsterndem Ton, sich dienstbeflissen zu ihm niederbeugend.

Der Baron nickte und bald wurden die schönen Crystalgläser, die vor den Couverts standen, mit dem köstlichsten Schaumwein gefüllt und auch der Graf Albonico ließ es geschehen, daß man das seine bedachte. Alles schaute dabei auf ihn hin, voller Erwartung, ob er davon trinken würde, allein es verging eine längere Zeit, so daß Andere ihre Gläser schon zweimal geleert, während er das seine noch nicht angerührt hatte.

Da wandte sich Frau von Iwanoff mit hold erröthendem Gesicht zu ihrem Nachbar um, und um zu versuchen, ob sie bereits so viel Macht über ihn habe, daß er ihr eine Bitte erfüllen werde, sagte sie mit dem reizendsten Lächeln, indem sie ihr Glas dem seinen näherte:

»Darf ich bitten, mit mir ein Glas von diesem Wein zu trinken? Oder sind Sie so consequent in Befolgung Ihrer Neigungen und Abneigungen, daß Sie mir diese Bitte versagen werden?«

Ugo Albonico schüttelte sanft den Kopf und ohne eine Miene zu verziehen, sagte er ruhig: »Meine Neigungen und Abneigungen berührt das Weintrinken nicht; ich denke mir dabei nie so viel, wie Ihr guter Schwager und viele seiner Gäste sich dabei denken mögen. Ich trinke bei meiner Arbeit nur deshalb Wein, weil er mir wohlthut, mich belebt und – erheitert; aber bei Gelegenheit trinke ich auch recht gern ein Glas Champagner, zumal am heutigen Tage, der eine Ausnahme von der Regel ist, und das will ich Ihnen sogleich beweisen.«

Frau von Iwanoff, entzückt, daß sie endlich einmal eine Artigkeit von ihrem Nachbar erfahren und daß er ihr bereits zugestanden, daß der heutige Tag – er schien es ihr nicht ohne Bedeutung gesprochen zu haben – für ihn ein Ausnahmetag sei, fühlte ihre Kühnheit im Wachsen begriffen und so sagte sie mit schmelzendem Ton:

»Ich danke Ihnen! Die Gesundheit, die Sie mit diesem Glase trinken wollen, überlasse ich Ihnen allein.«

Der Graf verbeugte sich, und ohne ein Auge zu der schönen Frau zu erheben, die ihn mit schmachttenden Blicken betrachtete und schon in der Hoffnung schwelgte, das bewußte Glas werde sogleich auf *ihre* Gesundheit Wort werden, wandte er sich auf die andere Seite, zu der ganz still sitzenden Baronin hin, die jedenfalls die

eben gesprochenen Worte gehört haben mußte, und sagte, sein Glas erhebend und es gleich darauf mit einem Zuge leerend: »Ich trinke es auf Ihre Gesundheit, gnädigste Frau!«

Frau von Iwanoff, wie von einem Blitz getroffen, zuckte schmerzlich zusammen und versuchte ihre Verlegenheit dadurch zu verbergen, daß sie ihr Glas mit langsamen Zügen ausschlürfte. Als sie aber gleich darauf einen Diener herbeiwinkte, die geleerten Gläser, das ihre und das des Grafen, zu füllen, da ja noch immer Hoffnung vorhanden war, daß jetzt *ihre* Gesundheit an die Reihe kommen werde und daß ihrer Schwester als kranker Wirthin in der That eigentlich schon aus Höflichkeit der Vorrang gebühre, lehnte der Graf gegen alle Erwartung die Füllung seines Glases ab, und als nun Frau von Iwanoff noch einmal die Bitte aussprach, mit ihr noch *ein* Glas zu leeren, sagte er mit einem Ton, der von Kälte starrte:

»Nein, gnädige Frau, ich habe nun meine Schuldigkeit gethan. Gestatten Sie mir jetzt, in meinen Tafelgenüssen eine Pause eintreten zu lassen – ich habe heute noch viel zu denken und zu überlegen und das liebe ich mit freiem Kopfe zu thun.«

»Ich bescheide mich,« flüsterte Frau von Iwanoff, »und Sie sollen sich nicht zu beklagen haben, daß ich Sie mit meinen Bitten in dieser Beziehung ferner belästige. Sobald ich nur erst weiß, wie Sie bei uns zu leben wünschen, werde ich gewiß Diejenige sein, die Ihnen in jeder Weise in Ihren Neigungen – entgegenkommt.«

Der Graf verneigte sich höflich, sprach aber kein Wort mehr mit ihr, so lange er noch bei Tische saß. –

Die Tafel wurde, wie es namentlich den Grafen Albonico bedünken wollte, ungebührlich lange hinausgezogen und die Herren, ja zum Theil auch die Damen gaben sich den leiblichen Genüssen mit einer Ausdauer und sichtbaren Liebhaberei hin, daß ein mäßiger Mann, wie er es war, seine Verwunderung darüber nicht unterdrücken konnte. Als die Baronin endlich, nachdem sie bemerkt, daß ihr Nachbar schon mehrmals nach der Uhr gesehen, die Tafel aufhob, war es schon sieben Uhr. Wie von einer drückenden Last befreit, sprang der Graf in die Höhe und bot ihr den Arm, während Frau von Iwanoff sich aus freien Stücken seines anderen Armes bemächtigte, als habe sie bereits ein Anrecht darauf erworben. Als er die beiden Damen aber in den Nebensalon zurückgeführt, sah man Fräulein Agnes schon hinter dem Kaffeetisch stehen, wo sie, ohne ein Auge nach den hereintretenden Personen aufzuschlagen, ganz still ihre Pflicht erfüllte. Hier und auf der Rampe nun, wohin die Herren sich sofort begaben, um von den herumgereichten Cigarren Gebrauch machen zu können, entspann sich bald ein allgemeines Gespräch, dessen Mittelpunkt natürlich wieder Graf Albonico zu werden bestimmt schien. Allein diese Erwartung, wenn sie gehegt worden war, sollte nicht erfüllt werden und ebenso wenig, die Absicht der schönen Russin, die sich nach wenigen Minuten schon wieder dem Grafen näherte, um in den Garten zu führen und dort ein

neues Gespräch mit ihm zu beginnen. Denn eben wollte sie diesen ihren Wunsch direct vortragen, als der Graf sich zu dem von der Seite herantretenden Baron wandte und laut sagte:

»Waldemar, es ist sieben Uhr vorbei und ich habe heute einen weiten Ritt gemacht. Ich bin etwas müde. Auch habe ich mein Zimmer noch nicht betreten und meine Sachen können ohne mein Hinzuthun nicht ausgepackt werden. So mache ich denn heute eine Stunde früher von Deiner Erlaubniß, bei Dir nach meiner Art leben zu dürfen, Gebrauch und begeben mich an meine Arbeit. Sonst fange ich immer am acht Uhr an zu schreiben, heute aber früher, denn während meines Rittes hat sich mancher Stoff in meinem Kopf angehäuft.«

Der Baron sah erst seine Schwägerin, die noch immer neben ihm stand, und dann den Redenden mit seltsamer Verzagtheit und Bedrücktheit an. »Wie,« sagte er, »Du willst die Gesellschaft schon verlassen? Jetzt fängt es ja erst bei der Bowle im Garten an gemüthlich zu werden. Indessen,« fügte er nach einem Blick in das ernste Gesicht seines Veters hinzu, »will ich Dir nicht widerstreben, nur hoffe ich, daß Du nachher, wenn unsere Gäste uns verlassen haben und wir unter uns sind, zum Thee wieder herunter kommen wirst.«

Der Graf schüttelte nachdrücklich den Kopf und sah die schöne Dame neben sich gar nicht mehr an, die dieser Unterhaltung mit kaum verhohlener Bestürzung beiwohnte. »Nein,« sagte er mit großer Bestimmtheit, wie er seine Entschließungen immer kund gab, »ich werde

heute und niemals in Zukunft wieder herunterkommen, wenn ich Euch einmal verlassen habe. Außerdem genieße ich, wenn ich so spät speise wie bei Dir, nichts mehr am Abend als meinen Wein. Tritt mir hierin nicht in den Weg, Du weißt ja, ich bin so unhöflich gewesen, Dir von vornherein meine Bedingungen zu stellen und Du hast sie in freundlichster Weise angenommen, wofür ich Dir wahrhaft dankbar bin. Ohne diese Zusage Deinerseits aber wäre ich gar nicht gekommen.«

Der Baron wie seine Schwägerin sahen ein, daß es hier keinen Widerspruch gab und Beide fügten sich, der Eine mit Kopfschütteln, die Andere mit neuen Vorsätzen zu frischen Thaten, in das Unabänderliche.

»So lasse ich Dich denn gewähren,« sagte der Baron mit betrübter Miene, »und will nur wünschen, daß es Dir in jeder Beziehung bei mir behagen möge. Ich, darauf verlaß Dich, werde Dich in nichts beschränken und Dich ganz Deinem Stilleben überlassen. Und so werde ich Dich selbst nach Deinem Zimmer begleiten.«

»Nein, Waldemar, auch das nehme ich nicht an,« erwiderte der Graf mit einer so ernstesten und nachdrücklichen Stimme, daß sie Frau von Iwanoff gleichsam eisern klang. »Du hast Gäste im Hause, denen Du als Wirth verpflichtet bist, während ich als alter Freund und Verwandter bei Dir zu Hause bin. So hoffe ich wenigstens. Bleib also hier und morgen früh, da ich nicht reite, um meine Pferde einen Tag ruhen zu lassen, werden wir Zeit genug zum Plaudern haben. Gieb mir nur einen Diener mit, der

mein Zimmer kennt, *er* soll mich – in meine neue Heimath bringen.«

So ungerne er es that, der Baron mußte sich auch hierin fügen und so ließ er Fritz Keller herbeirufen, der bald gefunden war. Unterdeß verabschiedete sich der Graf von der Baronin, die nachdenklich im Salon auf einem Sessel am offenen Fenster saß, indem er ihr mit ein paar freundlichen Worten die Hand reichte. Frau von Iwanoff aber, die ihm nach dem Salon gefolgt war, wurde diese Gunst, wenn es eine war, nicht zu Theil, obgleich sie gewiß darauf gerechnet. Er machte ihr nur eine höfliche stumme Verbeugung und dann drehte er sich rasch nach dem Baron um, der ihn schon wieder rief und ihm Fritz Keller als denjenigen Diener vorstellte, der jederzeit zu seinen Befehlen bereit stehen werde. Der Graf drückte seinem Vetter die Hand und folgte dem ihm voranschreitenden jungen Manne; der Baron aber sah ihn mit Achselzucken nach, warf der sich eben abwendenden Schwägerin einen glücklicher Weise von ihr nicht bemerkten spöttischen Blick zu und begab sich zu seinen Gästen, die bereits im Garten waren und mit einigen Damen schäkernd und scherzend auf und nieder wandelten. Während nun aber die Herren und Damen sich um ihren Wirth sammelten und in gedämpftem Ton ihre Bemerkungen über das erste Debüt des schwarzen Prinzen im Hirschkopf laut werden ließen, das ganz anders abgelaufen war, als man es von dem so übermäßig gepriesenen Weltreisenden erwartet hatte, folgte dieser Fritz Keller in das Schloß, völlig unbekümmert darum, ob er in der versammelten Gesellschaft

Beifall oder nicht eingeerntet, und in Wahrheit froh, daß seine Hauptbedingung, Abends ganz ungestört für sich leben zu können, gleich am ersten Tage seines Einzugs schon erfüllt wurde.

#### SECHSTES CAPITEL. IN DER NEUEN HEIMATH.

Froh wie ein Knabe, der, seinen Lehrmeistern und den strengen Anforderungen der Schule entronnen, nun endlich wieder in frischer Luft einen freien Athemzug thun kann, folgte Ugo Albonico einem ihm rasch voraus schreitenden Führer in das erste Stockwerk des alten Schloßthurms, sprang mit fast jugendlicher Hast die breiten mit Teppichen belegten Steinstufen hinauf und war nicht wenig erfreut, als er nun in einem Zimmer stand und schon beim ersten flüchtigen Umblick Alles so wohnlich und behaglich darin fand, wie er es in dem glänzenden Hirschkopf kaum für möglich gehalten hatte. Ehe er jedoch an eine nähere Besichtigung der ihm zugewiesenen Räumlichkeiten ging, that er einen Schritt an's Fenster, öffnete es und schaute prüfend in's Freie hinaus.

Von Allem aber, was er da unten und vor sich sah, mußte er wohl sehr befriedigt sein, denn seine bisher strenge Miene nahm plötzlich einen ganz anderen Ausdruck an und ebenso verrieth sich in seiner Stimme, als

er gleich darauf zu dem Diener sprach, ein viel weicherer Ton, als er ihn seit seiner Ankunft im Schlosse gegen Jedermann, vielleicht die Baronin allein ausgenommen, hatte hören lassen. Ja, der schöne, künstlerisch geordnete Blumengarten mit seinen saftig grünen Rasenflächen der weitausgedehnte Inseelpark mit seinen gewaltigen Baumkronen, und der blaue spiegelglatte See im Hintergrunde, gefiel ihm schon auf den ersten Blick ganz außerordentlich und, den Abglanz dieser Empfindungen auf dem dunklen Antlitz, wandte er sich zu dem Diener um, der in ehrerbietiger Haltung lautlos an der Thür stand und auf die ihm etwa zugehenden Befehle geduldig wartete.

»Dies Zimmer gefällt mir,« sagte er, noch einmal flüchtig sich darin umblickend. »Wohin hat man meine Sachen gebracht?«

»In das Schlafgemach, Herr Graf,« erwiderte Fritz Keller, indem er die schweren grünseidnen Vorhänge vor dem großen Alkoven zurückschlug und hinter zwei mächtigen bronzenen Wandhaken befestigte. »Hier sind sie.«

Graf Albonico trat in den Alkoven ein, sah sich darin um, dann nickte er und kehrte wieder in das Hauptzimmer zurück. »Wer wohnt in diesem Nebenzimmer?« fragte er, auf die zweite Thür in einem Gemache deutend.

Der Diener trat an die Thür, schloß sie mit dem im Schlosse steckenden Schlüssel auf, öffnete sie und sagte: »Es ist unbewohnt, wie Sie sehen, und wird auch nicht

belegt werden, so lange Sie im Schlosse weilen, Herr Graf.«

Dieser trat auf die Schwelle, blickte sich oberflächlich in dem schönen geräumigen und wohlausgestatteten Zimmer um und nickte dann wieder. »Aber wer wohnt an jener Seite *dieses* Zimmers?« fragte er weiter.

»Die Vorleserin der Frau Baronin, Fräulein Agnes, die bei Tafel an dem unteren Tischende vor dem Büffet saß.«

»Es ist gut; und wohin führt diese Seitenthür?«

»Auf denselben Corridor, auf den Ihr Zimmer mündet. Und die Treppe davor führt unmittelbar in den Garten, wie Sie vorher sahen.«

»Aha, ja, das ist mir lieb. – Wollen Sie sonst noch etwas?« fragte er, da Fritz Keller wartend vor ihm stehen blieb.

»Ja,« erwiderte der junge Mensch, »ich wollte fragen, ob der Herr Graf vielleicht noch andere Bedürfnisse haben? Die Lampen werde ich bringen, sobald es dunkel wird, – so hat mir Frau von Iwanoff befohlen.«

»Recht so. Aber nein, ich habe weiter keine Bedürfnisse und überhaupt wird mir Hassan, mein arabischer Diener, das etwa Nöthige besorgen. Haben Sie ihn schon gesehen?«

»Ja, Herr Graf, er ist ein netter Mensch, obwohl er ein etwas braunes Gesicht und ganz merkwürdige Augen hat.«

Der Graf bewegte freundlich zustimmend den stolzen Kopf. »Ja, ein braunes Gesicht und kohlschwarze rollende Augen hat er, das ist wahr,« sagte er lächelnd. »Er ist eben

ein Araber und seine Landsleute sehen alle so aus. Nehmen Sie sich seiner etwas an, er ist ein guter, kindlicher, will sagen gemüthlicher Mensch, ein reines, unverdorbenes Naturkind. Er wird hier Niemandem im Wege sein. Nur muß man ihm in der Sprache etwas zu Gute halten.«

»O,« bemerkte Keller, bei dem leutseligen Wesen seines neuen Herrn sichtbar vertraulicher werdend, »er spricht schon manches deutsche Wort und Französisch versteht er ganz gut, wie auch ich es verstehe, denn ich bin ein Jahr lang mit meinem vorigen Herrn in Frankreich gewesen.«

»Das ist mir lieb, so werden Sie sich mit ihm umso leichter verständigen. Uebrigens ist er gelehrig, und bemüht sich schon seit einigen Monaten, Deutsch zu lernen, da er wußte, daß er mit mir nach Deutschland reisen würde. – Doch genug davon. Morgen früh brauchen Sie erst zu kommen, wenn ich Sie rufen lasse. Hier ist ja ein Glockenzug; hören Sie es, wenn ich daran ziehe?«

Und als Fritz Keller bejahend sich verbeugte fuhr er sogleich fort: »Meinen Thee besorgt mir Hassan, er kennt meinen Geschmack und gehen Sie ihm dabei nur etwas zur Hand, bis er hier mehr zu Hause ist. Es klopft. Wer mag das sein?«

Keller trat an die nach dem Corridor führende Thür und öffnete sie. Es war der Kellermeister, der selber auf einer silbernen Platte eine Flasche Lafitte und ein schönes Kelchglas brachte.

»Sie haben befohlen, Herr Graf,« sagte der vollblütige Mann höflich, »und hier bin ich.«

Der Graf nickte. »Stellen Sie es dort auf den Tisch. Entkorken kann ich die Flasche allein, wenn ich sie trinken will. Noch ist die Zeit nicht dazu da. Bemühen Sie sich künftig aber nicht selbst. Hassan wird Sie benachrichtigen, wenn ich es wünsche.«

Der Kellermeister verbeugte sich stumm und verschwand wieder, während Fritz Keller noch immer an der Thür stehen blieb.

»Befehlen der Herr Graf jetzt nichts mehr?« fragte er.

»Nein, ich *wünsche* nichts. Doch ja, sehen Sie nach, ob Sie Hassan finden; er wird im Stall sein, das ist sein Lieblingsaufenthalt. Schicken Sie ihn zu mir herauf, damit er mir meine Sachen auspacken hilft.«

»Das kann ich auch, Herr Graf; ich habe jetzt hier weiter nichts zu thun, als Ihren Befehlen zu gehorchen.«

»Ich danke Ihnen, aber Hassan weiß, wie ich meine Sachen lege, darum schicken Sie ihn her und nun – guten Abend!«

Fritz Keller zog sich nun ebenfalls zurück und der Graf war endlich allein. Jetzt erst sah er sich sein Wohn- und Schlafzimmer genauer an, betrachtete die Gemälde und verschiedene Schmuckgegenstände und blieb dann mit behaglicher Miene vor dem schönen alten Schreibtisch stehen.

Wiederholt nickte er mit dem Kopf dabei und sagte zu sich: »Es ist gut, der Alte hat meinen Geschmack richtig errathen und die Aussicht in den Garten und Park gefällt

mir sehr. O, vieles Andere aber gefällt mir nicht, doch daran will ich jetzt noch nicht denken.«

In diesem Augenblick klopfte es leise und mit einem ganz eigenthümlichen Doppelschlag an die Thür.

»Das ist Hassan,« sagte freudig der Graf, »und nun wollen wir an meine Koffer gehen. – Komm herein!« rief er laut in arabischer Sprache, in der er sich stets mit Hassan unterhielt.

Die Thür ging auf und mit leisem unhörbaren Schritt trat die kleine elastische Gestalt des jungen Arabers herein, der, nachdem er den faltenreichen Burnus abgelegt, in seiner kleidsamen orientalischen Tracht noch viel hübscher als vorher zu Pferde aussah. Eine blaue, mit silbernen Schnüren besetzte und an den Handgelenken weit offene Jacke fiel über einen breiten dunkelrothen Gürtel; weite rothe Beinkleider bedeckten seine Schenkel bis zum Knie und die Beine steckten in eng und fest anliegenden gelben Ledergamaschen. An den Füßen trug er weiche Schnürstiefel von schwarzem Ziegenleder. Sein schneeweiß genaschenen Hand schloß sich in einer elegant gefältelten Krause leicht um den nervigen Hals, den er sonst ganz entblößt trug. Auf dem Kopf saß ihm auch jetzt der rothe Fez mit der dicken, aus langen blauen Seidenfäden bestehenden Quaste, den er bei Tage nie ablegte, auch wenn er vor den vornehmsten Personen im Zimmer einen Dienst verrichtete.

Sein völlig bartloses und glänzendes Bronzegesicht richtete sich, sobald er in's Zimmer getreten, mit einem freundlichen und fast kindlich rührenden Ausdruck auf

seinen Herrn, als heiße er ihn auch seinerseits hier ohne Worte willkommen, aber er blieb bescheiden an der Thür stehen, kreuzte sich leicht verbeugend die Arme über der Brust und sagte dann mit weicher melodischer Stimme:

»Was befiehlt mein Herr?«

»Guten Abend, Hassan,« erwiderte dieser, setzte aber rasch hinzu: »Was machen die Pferde?«

Hassan's Gesicht verklärte sich noch mehr und ein frohes Lächeln flog über seine Züge, wobei seine schneeweißen Zähne in dem etwas großen Munde sich in ihrem ganzen Glanze blicken ließen.

»Es geht ihnen gut,« erwiderte er, »sie haben einen trefflichen Stall und ein gutes Futter gefunden. Auch hat sie der weite Weg gar nicht angegriffen und Sie können morgen Ihren gewohnten Spazierritt machen, wenn Sie zwei Stunden später als sonst reiten wollen, Herr.«

»Wir wollen es uns überlegen, Hassan. Es soll vom Wetter abhängen. Bist denn auch Du mit Deiner Wohnung und Deinem Essen zufrieden?«

»Ja, Herr, ich wohne gut und habe mehr zu essen und zu trinken bekommen, als ich bezwingen konnte.«

»Das ließ sich erwarten, ja. Nun, so wollen wir es uns denn einige Zeit hier gefallen lassen und denken, es sei uns einmal bestimmt gewesen, im Hirschkopf zu Hause zu sein. Jetzt aber packe meinen großen Koffer aus – da steht er und hier sind die Schlüssel. Die Kleider kommen in jenen großen, und die Wäsche in diesen kleinen Schrank. Die unten liegenden Bücher stelle auf diesen Tisch. Du weißt ja, wie ich es gern habe.«

Hassan begab sich ohne Weiteres an die Arbeit und zwar mit einer Geschicklichkeit, die bewies, daß er dasselbe Geschäft schon oft verrichtet. Dabei sprach er kein Wort mehr, denn von vielem Reden war er eben so wenig ein Freund wie sein Herr. Dieser aber holte sich selbst den kleineren Handkoffer herbei, schnallte und schloß ihn auf und legte die darin befindlichen Gegenstände, Brochüren, ein Convolut Handschriften, Schreibmappen mit Papier, Reiseneccessaires und sonstiges Geräth auf den geräumigen Schreibtisch, Allem und Jedem gleich seinen bestimmten Platz anweisend, wie er es seit Jahren auf seinen Reisen und überall, wo er Tage lang blieb, zu thun gewohnt war.

Mit diesem kleinen Geschäft waren Beide bald zu Stande gekommen und als Hassan fertig war und die leeren Koffer in einem Winkel des Schlafzimmers untergebracht, über einen Stuhl aber einen leichten Rock gelegt hatte, den sein Herr gewöhnlich bei der Arbeit trug, trat er wieder an diesen heran, deutete auf die Flasche mit Wein und fragte:

»Soll ich sie öffnen?«

Der Graf nickte, während er, sobald er den Rock mit seinem Reitfrack vertauscht, mit verschränkten Armen schweigsam im Zimmer hin und her schritt, wobei er von Zeit zu Zeit wieder einen Blick aus dem Fenster warf, da er einige weibliche Gestalten in der Ferne wahrgenommen zu haben glaubte, die wahrscheinlich die Neugierde in die Nähe seiner Wohnung gelockt. Als er sie flüchtig betrachtet, schüttelte er leise den Kopf und ließ sofort die

Rouleaux an den Fenstern herab, und als er dann Hassan, nachdem er den Kork aus der Flasche gezogen, an der Thür wartend stehen sah, sagte er zu ihm:

»Sage dem Diener, der Dich gerufen, er solle mir, sogleich meine Lampen bringen, ich will nachher durch nichts mehr gestört werden. Heute brauche ich Dich nicht mehr. Sorge für Haïde und Zaïde. Gute Nacht!«

Als Hassan nach seiner gewöhnlichen leichten Verbeugung das Zimmer verlassen, sah der Graf nach der Uhr. Sie zeigte schon ein Viertel nach Acht. »Aha,« sagte er zu sich, »ich bin nicht zu früh unten aufgebrochen, die glücklichste Stunde meines Tages ist gekommen. Ich bin endlich mit mir und meinen Gedanken allein. So will ich mich denn zuerst laben und den Wein meines Veters versuchen.«

Er goß ein Glas voll und kostete davon, wie ein ächter Weinkenner es thut, ehe er trinkt. »Er ist gut,« sagte er wieder, »aber das konnte ich mir denken. Wer solch ein Hauswesen hat und solchen Luxus vor den Augen aller Welt treibt, wie mein Vetter, wird auch einen guten Keller haben. – Ah, da kommen schon die Lampen.«

Fritz Keller trat eben mit zwei schönen Studirlampen in das durch die dünnen Vorhänge nur halb beschattete Zimmer, aber sie brannten noch nicht, da er nicht wußte, daß der jetzige Bewohner desselben die Fenstervorhänge schon so früh heruntergelassen.

»Verzeihen Sie, Herr Graf,« sagte der intelligente Diener, »daß ich sie draußen nicht angesteckt. Morgen soll es zeitig geschehen.«

»Es thut nichts. Setzen Sie sie beide hierher und zünden Sie sie an.«

Fritz Keller trug sie nach dem Schreibtisch und zwei Minuten später brannten sie zur Verwunderung Aller, die es bei vollem Tageslichte von außen sahen, hell und freundlich, wie ein Mann, der arbeiten will, es sich nur wünschen kann.

»Soll ich auch noch einige Kerzen auf den anderen Tischen anzünden?« fragte Keller, der daran gewöhnt war, daß seine Herrschaft ohne ein Dutzend brennender Wachslichte sich nicht unterhalten konnte.

Der Graf, der mit seinen Gedanken schon ganz wo anders war, hörte kaum, was er sagte und schüttelte nur den Kopf; dann, sobald Keller das Zimmer verlassen, ging er wieder mit verschränkten Armen auf dem weichen Teppich hin und her, nachdem er vorher nur noch einen Blick auf das Papier geworfen, das auf dem Tische lag und seine im Wasinger Hof gewonnene Arbeit enthielt.

Länger als er vielleicht selbst wußte, schritt der einsame Mann so auf und ab und es mußten ihn wohl sehr ernste Gedanken beschleichen, denn auf seinem leicht beweglichen Antlitz spiegelte sich allmählig ein ganz anderer Ausdruck ab, als sich kurz zuvor darauf gezeigt. Seine vorher so klare, ruhige, obgleich immer ernste und etwas nachdenkliche Miene nahm allmählig die Spuren einer zunehmenden inneren Bedrücktheit an und es sah gerade so aus, als ob eine schwere Last sich auf die Schultern des Mannes niedergelassen hätte und ihm den Genuß der Gegenwart verkümmerte. Dabei trat der weiche Zug um

seinen Mund und seine Augen, den wir schon früher angedeutet, noch viel merkbarer hervor und nahm sogar eine schmerzliche Beimischung an, die er vorher so lange er in der Gesellschaft lebensfroher Menschen gewesen, durch große und lange geübte Willenskraft bezwungen oder wenigstens in den Hintergrund zurückgedrängt hatte. Ja, so war es, und hätte der Consistorialrath mit seinen Luchsaugen ihn jetzt wie bei Tische studirt, er würde gefunden, was auch wir finden, und sich gesagt haben:

»In diesem Menschen liegt mehr Trübes, Schweres, Dunkles und vielleicht Bedeutungsvolleres verborgen, als es auf den ersten Blick erschien, wo wir ihn nur für einen abenteuernden Reisenden, für einen schriftstellernden Sonderling und im Allgemeinen für einen geistreichen und klugen Mann hielten, den man aber trotzdem, wenn man es behutsam anfängt, nach Belieben leiten und zu seinen Zwecken verwenden kann, sobald man sie ihm nur mundrecht zu machen versteht. Aber was kann denn wohl an diesem Herzen zehren? Er ist ja ein vornehmer, überall angesehener Mann, hat genügende Mittel zum Leben, und wenn er ehrgeizige Absichten hegen sollte, so kann er sie ja zu erreichen suchen. Dabei ist er ein schöner Mann – ja, das ist er gewiß – die Frauen dürsten nach seinem Lächeln, er kann unter den Schönsten, den Edelsten nach Belieben wählen. Ferner ist er ohne eine ihn bedrängende Familie oder ein seine Freiheit beschränkendes Amt, keines anderen Mensch Knecht, ein Freiherr im wahren Sinne des Worts, was, ja was kann ihn denn so bedrücken, daß er mit einem Mal wie ein

Mensch aussieht, der einen ganzen Sack voll Mühe und Noth auf seinem Rücken herumschleppt?«

Ja, so hätte vielleicht der schlaue, intrigante und im Grunde herzlose Consistorialrath von Blasedow gesprochen und außer ihm viele Andere auch, und in der That, sie hätten in mancher Beziehung anscheinend ein Recht der gehabt, aber diese klugen und kritischen Leute bedenken nie, daß fast jeder Mensch eine wunde Stelle in seinem Herzen hat, daß fast in jeder Menschenseele irgend ein Wurm nagt, den man nicht sehen, ja dessen ewig schaufelnde, wühlende Arbeit man nie hören und selbst durch die schärfsten Sinne nicht wahrnehmen kann, und den nur Der kennt, sieht, hört und fühlt, dessen Inneres von ihm benagt und vergiftet wird. Nach etwa zehn Minuten langem Auf- und Niederwandeln, wobei sein Schritt allmählig langsamer, seine Miene noch nachdenklicher, der weiche Zug um seinen Mund noch schmerzlicher geworden war, blieb Graf Albonico wieder stehen, rieb sich wie in Verlegenheit die Hände und sprach endlich halblaut zu sich:

»Nein, ich kann mich heute nicht gleich zum Schreiben niedersetzen, wie sonst, wenn meine Arbeitsstunde geschlagen hat. Es ist Vieles in mir, was ich erst ordnen und zurechtlegen muß, um meine Geistes- und Seelenruhe – und die gehört ja zum Schreiben – zu erlangen und Herr der mich durchwogenden Gefühle zu werden. Und wie wunderbar ist mir zu Muthe, daß ich in einem so

wohnlichen Zimmer dieses Hauses auf und nieder wandle! Bin ich denn jetzt nicht da, wo ich gerade am wenigsten zu sein gewünscht und vor kurzer Zeit noch erwartet habe? Ja, ja, ja, mein erstes Gefühl, als ich über diese Schwelle trat, war – ich darf es mir keinen Augenblick verhehlen – an diesen Ort hättest Du nie und nimmermehr kommen sollen, Ugo. Denn hierher passest Du nicht, hierher gehörst Du nicht, hier kannst Du am wenigsten die Ruhe, den Frieden und die Freiheit finden, die Du suchst. Hier, ja, hier drückt das alte verderbliche und centnerschwere Joch, unter dem ich nun schon so lange schmachte, noch viel schmerzlicher auf meine Brust, weil ich sehe, wie freie und doch sonst so unbedeutende Menschen hier frei athmen und thun und treiben können, was sie wollen, ohne befürchten zu müssen, was ich jeden Augenblick befürchte: bei jedem Wort an einen Wurm erinnert zu werden, der in mir frißt und langsam, allmähig, ganz allmähig meine Thatkraft lähmt und verzehrt. Ha, nein, hierher hätte ich nicht kommen sollen, auch schon aus *dem* Grunde nicht, weil Alles, was ich hier sehe, höre und vermuthet, meiner Natur, meinem inneren Wesen und Sein widerspricht. Das ganze Treiben, welches hier herrscht, das Jagen und Haschen nach äußerem sichtbaren Erfolg, der überreiche Lebensgenuß, das Schlaraffen und Nichtsthun der Männer, wenn man ihre Schlemmerei nicht für eine ihrer würdige Arbeit halten will, das Girren und Tändeln dieser geschminkten Frauen, die nur zu kokettiren und zu liebäugeln verstehen – das Alles sagt mir

nicht im Mindesten zu und ich bin durch Arbeit, Nachdenken und Erkenntniß der Welt von allen solchen Tändeleien längst entwöhnt. Ja, diese Welt hat sich in den Jahren, wo ich sie nicht sah, in nichts verändert. Keiner ist in Weisheit und Lebenserfahrung fortgeschritten, Jeder ist auf dem alten ausgefahrenen Standpunkt stehen geblieben oder hat gar sichtbare Rückschritte gemacht, und Alle insgesamt, so hochadlig und vornehm sie sich dünken, so übermüthig sie sich geberden mögen, sind die alten, steifen, unverbesserlichen Philister geblieben, die von ihren verjährten Privilegien zehren, an ihrer eigenen Richtigkeit ein grenzenloses Gefallen finden und die ganze übrige Welt außer sich für eine hohle Nuß halten, die keinen Pfennig Werth hat und nur verdient, schonungslos mit dem Absatz eines bespornten Stiefels zertreten zu werden.

»Ja, so sind sie geblieben, wie sie waren, als ich vor Ueberdruß und Ekel an ihrem Thun von ihnen ging, und nichts, gar nichts hat sich bei ihnen verändert, als daß sie älter, eingebildeter und höchstens etwas verschmitzter geworden sind, obgleich sie von jeher alle zusammen Intriguanten und gauklerische Equilibristen waren. – Aber warum bin ich denn, da ich dies Alles doch im Voraus wußte, hierhergekommen? Hm, ja, ich will ehrlich sein – ich habe es einzig und allein meiner guten Tante zu Gefallen gethan. Sie bat und bat, drängte und schob mich fast, daß ich endlich nicht widerstehen konnte und gehen mußte. Was kann sie aber zu diesem Thun bewogen haben? Sie kannte ja meinen Widerwillen gegen solch

schmarotzendes Jäger- und Fresserleben, sie wußte ja, daß ich mich hier wie eine blinde Eule unter krächzenden Raben ausnehmen würde. Los sein, mich aus ihrem Hause forthaben, wollte sie mich gewiß nicht, dazu hat sie mich viel zu lieb, dazu riefen mich ihre Briefe zu sehn-suchtsvoll zurück, und ihre Freude, als sie mich endlich wieder bei sich sah, war zu groß und zu natürlich. Also was für einen anderen Grund hatte sie, daß sie mich hierher zwang? Bisweilen war es mir beinahe so, als ob irgend ein geheimer Grund bei ihr vorhanden wäre, mich auf der Hirscheninsel zu wissen, auf die ich ja doch, wie die Sachen einmal liegen, keinen Anspruch mehr habe, und als ob sie der Meinung sei, daß dennoch etwas Ersprießliches aus meinem Aufenthalt auf der Insel erwachsen könne! Hm!«

Er legte die rechte Hand an die Stirn und blieb einen Augenblick in seinem langsamen Gange nachdenklich stehen. Plötzlich schauderte er wie vor einem unsichtbaren Gespenst zusammen, dessen Nähe man nur im innersten Herzen spürt, und fuhr dann mit leichtem Beben der Stimme fort, indem er seinen Gang von Neuem begann:

»Aber mein Gott, welcher Gedanke, welcher unselige Gedanke beschleicht mich da! Sie hat mich mehrmals auf die schöne Iwanoff aufmerksam gemacht und mir Wunderdinge von ihren verführerischen Reizen erzählt. Ha! Sie wird doch nicht etwa einen solchen schrecklichen Nebengedanken gehabt haben? Tante Emma, Tante Emma, dann hättest Du dich furchtbar getäuscht und hiermit gerade den wundesten Fleck in meinem Herzen berührt!

Diese Frau, wie jede andere Frau von ihrem Schlage, liegt für mich wie in einem Leichentuch da und ich – ich – doch warum beunruhige ich mich darüber? Das brauche ich ja nicht, ich allein weiß, was ich weiß, Niemand kann in das Innere meiner Seele dringen und gewahren, was es ist, was mich unter der schweren Last leiden und keuchen macht. Also auch ihre Gründe, die mich hierher trieben, will ich nicht erforschen, will mich darüber nicht beunruhigen. Nein, nein, das will ich nicht, denn *schlechte* Gründe – o wer denkt daran! – hat sie gewiß nicht gehabt. Sie könnte sich höchstens in meinen Empfindungen geirrt haben, und das muß man einer Frau immer verzeihen. Sie beurtheilen Andere stets nur nach sich, aus sich heraus, nie nach dem Empfinden und Denken dieser Anderen selbst. Auch war sie ja immer eine verständige, umsichtige, eine practische Frau, sie griff stets Alles von der rechten Seite an und so wird sie ja auch diesmal – am wenigsten aus Absicht – keinen Fehlgriff gethan haben. Und nun, da ich einmal bin, will ich Alles, was kommt, in Ruhe erwarten und so thun, als ob ich wieder auf Reisen, das heißt zu Hause wäre, denn ich verstehe es ja, wie eine Schnecke ihr Haus überall auf dem Rücken mit herumzutragen. Und hier sehe ich es ja, Kaselitz hat schon in Bezug auf meine Wohnung Wort gehalten und so wird er es auch wohl in allem Uebrigen thun. Mit einem Wort, er läßt mich leben, wie ich leben will, und das ist schon ein großer Vorzug.«

Das lange Selbstgespräch hatte gewirkt, was in der Regel unter ähnlichen Verhältnissen bewirkt, es hatte den

aufgeregten Geist des so viel innerlich lebenden Mannes beruhigt, denn er hatte sich seine augenblickliche Lage so klar wie möglich gemacht. So hatte sich sein Geist allmählig von den bösen Einflüssen, die von Zeit zu Zeit Macht über ihn gewannen, losgerungen, er war wieder der ruhig denkende und überlegt handelnde Mann geworden, der sich zur vorliegenden Arbeit geschickt werden fühlt. Aber da fiel sein Auge auf den auf dem Schreibtisch stehenden Wein, von dem er nur erst wenige Tropfen gekostet. Rasch schritt er darauf zu, trank das Glas leer und goß sich sogleich noch eins ein, das er ebenfalls hastig leerte, wie ein Mann, der von großem Durste gepeinigt wird und dabei gar nicht weiß, wie viel er trinkt, wenn seine Gedanken auf ganz anderer Fährte schweifen.

Indeß fühlte er bald, daß es ein feuriger Wein war, den er trank, denn sein Blut fing schon heftiger zu pulsiren an; aber wunderbar, sein Geist wurde klarer und freier dabei und die vorher so unruhigen Gefühlswogen begannen weit ruhiger und stiller zu fließen.

»Was für eine gute Wirkung der Wein doch immer bei mir hat,« sagte er, »wenn ich mich matt, abgespannt und traurig fühle, und eben war ich in der That recht traurig. Er belebt und erheitert mich, wie nichts Anderes sonst und ach! ich bin doch so schwer zu beleben und zu erheitern. Ja, mir bricht er die Sorge im Herzen, die Angst im Gemüth, die ich aus allen Ecken und Enden der Welt in meiner Phantasie wie ein Gespenst auftauchen sehe, das endlich aller Welt – ha! auch diesen lebenslustigen Verwandten – mein Schicksal – doch still! Ich will nicht

wieder darauf zurückkommen, will mich lieber der gewandelten, heiterer gewordenen Stimmung freuen, und diese Stimmung verdanke ich dieser Gottesgabe. Darum genieße ich sie nur, wenn ich sie gebrauche, also vor und bei der Arbeit, und wenn ich mich zu ihr niedersetze, ist der lange Tag schon verronnen und ich bin den Widerwärtigkeiten des Lebens wieder auf einige Zeit entrückt. So will ich denn auch jetzt arbeiten, denn ich fühle, ich kann es – mit frischen Kräften.«

Und er setzte sich sofort nieder und schrieb ununterbrochen stundenlang fort, nur von Zeit zu Zeit, wenn er gerade einen wichtigen Satz beendigt, in kurzen Zügen von dem trefflichen Weine nippend. Wie rasch ihm die Zeit dabei verging, wußte er selbst nicht, denn als er einmal die Augen nach der auf einer Console über dem Schreibtisch stehenden Uhr erhob, die er dann mit seiner eigenen Taschenuhr verglich, sah er zu seiner Verwunderung, daß es schon stark auf Mitternacht ging.

»Ja,« sagte er wieder, indem er noch einen fast herzlichen Blick über sein Manuscript gleiten ließ, von dem er sich immer nur schwer trennen konnte, und sich dann vom Stuhle erhob, »die Zeit fliegt, wenn man fleißig ist und das ist für mich ein ganz besonderer Segen, der an der Arbeit haftet, denn ich – ich in meiner Lage – bin immer froh, wenn wieder ein Tag dahingeschwunden ist. Doch still, nichts mehr davon. Ich habe auch heute meine Freude an der Arbeit gehabt und mich überzeugt, daß ich auch hier so gut wie wo anders arbeiten kann. Und nun noch einen Blick nach dem Himmel, wie ich es auch an

den Pyramiden, in der Wüste, in Asien und Afrika that – und dann – will ich mich zur Ruhe legen und dem kommenden Tage getrost in's frische Antlitz sehen.«

Er trat an ein Fenster, zog den Vorhang in die Höhe, öffnete es und kühlte sich das heiß gewordene Gesicht an der frischen köstlichen Nachtluft, die, von Blumendüften aller Art geschwängert, in leisem doch fühlbaren Zügen in sein Zimmer strömte. Tief athmete der einsame Mann, der noch einzig Wachende im ganzen großen Schloß, den süßen Blumenduft und die würzige Nachtluft ein, horchte mit weit geöffnetem Ohr auf den wunderbar schönen Schlag zahlreicher Nachtigallen, und dann hob er den Blick nach dem Firmament empor und sah es von Millionen blitzender Funken sprühen.

»Ja, sagte er, »schön sind die Sterne hier auch und sie sollen ja in der Heimath immer am schönsten sein; nur waren sie in Cairo goldner, dunkler, der Himmel war viel tiefer gefärbt und man konnte durch die feine Aetherluft noch viel weiter und klarer in die Ferne sehen. Ah, aber dies sanfte melodische Rauschen in den Linden, Buchen und Eichen, das hörte man dort nicht und das ist ächt heimathlich, also schön. Und da, sieh da, da tritt der Mond eben aus einer neidischen Wolke hervor und gießt sein perlendes Licht über die grüne Insel aus. O ja, o ja, wer will es läugnen, schön ist die alte Hirscheninsel, und Kaselitz könnte ein glücklicher, Alles mit Wohlbehagen genießender Mann sein, wenn er eben nicht Kaselitz wäre. Doch, was weiß ich, ob er nicht wirklich so glücklich ist und alles ihm Zugehörige mit Wohlbehagen genießt, und

würde ich ihn auf's Gewissen danach fragen, so würde er mir wie Jedermann sagen, daß er sich in seiner eigenen Haut am glücklichsten fühle. – Und nun noch einen Blick in den goldenen Sternenhimmel, noch einen Athemzug voll Blumenduft – und dann gute Nacht, Tante Emma, und habe Dank, daß Du mich liebst wie einen Sohn, der ich ja schon lange keine Mutter mehr habe.«

Und ohne zu ahnen, daß schon am nächsten Abend die gute Tante Emma sich in ähnlicher Weise von ihm verabschieden und ihm in Zukunft den Beweis liefern würde, daß sie wirklich wie eine Mutter an ihn denke und an ihm handle, begab er sich zur Ruhe, um ohne die geringste Störung bis zum Anbruch des Tages zu schlafen.



Am nächsten Morgen schon vor sechs Uhr schlüpfte Hassan leise die Thurmterrasse hinauf und schloß mit dem am Abend vorher mitgenommenen Schlüssel das Zimmer seines Herrn auf. Das Erste, was er darin that, war, daß er sämtliche Fenster öffnete und die frische Morgenluft hereinströmen ließ; sodann trug er die Lampen und die geleerte Flasche mit dem Glase auf der silbernen Platte hinaus und nun erst trat er dicht an die herabgelassenen Vorhänge des Alkovens und horchte mit scharfem Ohr auf den Athemzug seines noch schlafenden Herrn.

»Er schläft,« hauchte er leise in seiner weichen heimatlichen Sprache hervor, »aber wecken muß ich ihn, das ist sein Befehl!« Und leise lüftete er die Vorhänge

und befestigte sie an ihren seitwärts angebrachten Haken, worauf er sich zu seinem Herrn begeben und ihn wecken wollte. Das war jedoch nicht nöthig, denn sobald das helle Licht aus dem Vorderzimmer in den bisher dunklen Raum fiel und die frische Luft einströmte, erwachte der Schläfer von selbst, und da er Hassan mit heiter blickendem Gesicht an seinem Lager seh, sagte er:

»Guten Morgen, Hassan; ist es Zeit?«

»Ja, Herr, es ist Zeit und das Wetter ist gut, die Sonne scheint.«

»Und was machen die Pferde? Haben sie sich nach dem langen Marsch in der Nacht gelegt?«

»Nein, Herr, sie heben sich nicht gelegt, wie sie es nie thun, und munter sind sie wie immer.«

»Gut. Erwarte mich unten im Garten und führe mich denn in den Stall, ich will ihn besuchen, ehe ich frühstücke. In einer Viertelstunde werde ich mich angekleidet haben.« –

Als Graf Albonico in seinem gewöhnlichen Reitanzuge, den er mit Ausnahme der Tafelzeit vom Morgen bis zum Abend trug, denn eine bequemere häusliche Tracht gab es für diesen so rüstigen und thatkräftige Mann nicht, bald nach sechs Uhr in den Garten trat, fand er Hassan an der Thür des Thurmes seiner warten. Alles im Schlosse verhielt sich noch still, nur zwei Gärtner und einige Arbeiterinnen waren schon ämsig der Säuberung des Gartens und der Pflege der Blumen beschäftigt. Mit einem

Gruße an ihnen vorüberschreitend, folgte der Graf seinem ihn führenden Diener, der, ohne ein Wort zu sprechen, den kürzesten Weg nach den Stallungen einschlug, bis sein Herr ihn fragte, ob er gut geschlafen habe. Da sagte er, mit fast kindlichem Lächeln froh zu ihm aufblickend:

»Recht gut, Herr, obgleich ich erst spät zu Bett gekommen bin.«

»Was hast Du denn so lange getrieben?«

»Zuerst habe ich mich mit den Bedienten unterhalten und nachher bin ich allein im Garten umhergegangen, um die Nachtigallen schlagen zu hören.«

»Gut, aber warum machst Du eine so bedeutsame Miene dabei? Du willst mit noch etwas sagen, sehe ich.«

»Ja, ich habe im Garten Gesellschaft gefunden, Herr.«

»Gesellschaft? Wen denn?«

»Als ich um zehn Uhr hier spazieren ging, sah ich eine Dame mir entgegenkommen, deren Augen immer nach Ihren Fenstern gerichtet waren, als wollte sie ergründen, was in Ihrem erleuchteten Zimmer vorging. Sie schritt langsam auf und ab und jedesmal, wenn sie sich umdrehte, sah sie zu Ihnen hinauf. Als sie mich endlich bemerkte, kam sie auf mich zu und redete mich freundlich an. Ich verstand sie aber nicht recht, denn sie sprach Deutsch. Ich antwortete Französisch und da sprach sie nun eben so.«

»Was wollte sie und wer war sie?« fragte der Graf mit düster zusammengezogenen Brauen.

»Es war die schöne Dame, die gestern neben Ihnen bei der Tafel saß und die mir ein rothröckiger Diener als die Schwester seiner Herrin bezeichnete. Sie fragte mich nach verschiedenen Dingen und wollte wissen, wie alt ich sei und wie lange ich schon in Ihren Diensten stehe.«

Hassan war mit seinem Bericht so weit gelangt, als man eben die Ställe erreichte. Der Graf blieb einen Augenblick vor der Thür stehen, sah Hassan ernst und gebieterisch an und sagte kurz:

»Laß es gut sein, ich will von dieser Dame nichts mehr hören. Wenn sie Dich wieder fragt, sprich stets die Wahrheit, zu verschweigen hast Du ja nichts, doch fasse Dich stets so kurz wie möglich. Doch nun genug davon. – Ah, da ist ja Haïde und Zaïde!«

Mit raschem energischen Schritt war er in den schönen, mit blauen und weißen Porzellanfliesen bekleideten Stall getreten, wo in einer von den übrigen Pferden gesonderten Abtheilung zwischen gußeisernen Ständern, auf deren Wappenknäufen zierliche Lampen angebracht, die beiden arabischen Pferde auf reichlich aufgeschüttetem Stroh standen und, sobald sie die Stimme ihres Herrn vernahmen, die zierlichen Köpfe nach ihm umwandten und ein freudiges Gewieher hören ließen. Mit freundlichem Zuspruch trat nun der große Mann an sie heran, umfaßte ihre Häuse, streichelte ihre langen Mähnen und liebte sie auf eine Weise, wie man es bei europäischen Pferdliebhabern wohl nur selten sieht. Aber die edlen Thiere waren dieser ungewöhnlichen Liebkosung auch vollkommen werth. Vom reinsten arabischen

Blut, waren sie doch ziemlich groß, aber von wunderbar feinem, elastischem Bau. In der Brust auffallend breit, schienen die schlanken Füße kaum die Last des eigenen Körpers und die des Reiters tragen zu können, so zierlich und zart waren sie gebaut. Doch erwiesen sie sich von seltener und ausdauernder Kraft, denn ihre Flechsen waren wie aus Stahl geschmiedet. In den kleinen Köpfen und in ihren diamantklaren Augen lag ein eigenthümlich kluger, fast intelligenter Ausdruck und die Bewegungen des anmuthig geschwungenen Halses waren so wunderbar graziös und elastisch, daß man ihnen auf der Stelle ansah, daß sie auch auf der Rennbahn gewandt und windschnell sein müßten. An Größe und in der Haltung der schönen Schweife vollkommen gleich, unterschieden sie sich nur dadurch, daß Zaïde, die Stute, die der Graf in der Regel ritt, vollkommen ebenholzschwarz Haide aber, welche Hassan ritt, sonst eben so schwarz, nur über den Hinterfesseln zwei handbreite weiße Ringe zeigte. Die feinen Härchen, welche ihre geschmeidigen Körper bedeckten, waren seidenartig, wie Atlas glänzend und ungewöhnlich kurz, und selbst jetzt in der Ruhe sah man unter denselben, namentlich am Halse ein vielverschlungenes Adernetz, das beim Laufen noch viel stärker anschwell und dem Kenner verrieth, daß er hier zwei Rosse von der edelsten Race Arabiens vor sich habe.

Nachdem Graf Albonico sich einige Zeit mit ihnen unterhalten hatte, entfernte er sich wieder aus dem Stall und beauftragte Hassan, ihm jetzt sein Frühstück zu besorgen. Dies geschah auch bald und als er dasselbe fast

im Fluge eingenommen, sah Hassan seinen Herrn sich schon wieder an den Schreibtisch begeben, um die in der Nacht unterbrochene Arbeit am frühen Morgen von Neuem zu beginnen. Er sollte aber diesmal keine großen Fortschritte darin machen, denn der allmählig vorschreitende Morgen brachte ihm verschiedene Abhaltungen, auf die er nicht hatte rechnen können.

Schon um acht Uhr erschien zunächst Fritz Keller auf seinem Zimmer und legte ihm mit einem Gruß vom Hausherrn die Frage vor, ob der Herr Graf geneigt sei, den Herrn Baron in zehn Minuten zu empfangen.

Der eifrig Schreibende hob den Kopf langsam von seiner Arbeit auf, behielt aber die Feder in der Hand und sagte nur kurz und mit einem etwas tiefen Athemzug:

»Natürlich! Er wird mir jederzeit angenehm sein.«

Dann aber, sobald Keller ihn wieder verlassen, schrieb er um so eifriger weiter, bis er die Stimme des Barons auf dem Corridor vernahm, der es sehr eilig zu haben schien, denn er hatte hastiger denn je die Treppe erstiegen, so daß er, als er etwas später in's Zimmer trat, erst mehrmals tief Athem holen mußte, um zum Sprechen zu gelangen.

Als der draußen stehende Diener nach leisem Anklopfen und auf den vernommenen lauten Hereinruf des Bewohners die Thür geöffnet, trat der Baron mit dem freundlichsten Gesicht, gemüthlich seine Morgencigarre rauchend und ein Kistchen unter dem Arm tragend herein.

»Guten Morgen, lieber Ugo,« sagte er herzlich. »Du hast gut geschlafen, ich habe es schon von Keller vernommen, dem es Dein schwarzer Hassan gesagt hat. Nun, da bin ich schon bei Dir als erster Störenfried, aber Du hast mir ja gestern einen solchen frühen Besuch am heutigen Morgen ausnahmsweise gestattet. Und sieh, da bringe ich Dir selbst ein Kistchen feiner Cigarren und bedauere, nicht schon gestern für einen so guten Leckerbissen gesorgt zu haben. Sie sind mir direct aus der Havannah zugeschickt und Du wirst Deine Freude daran haben. – Aber wie,« fuhr er fort, nachdem er das Kistchen auf einen Seitentisch gestellt, »ich störe Dich doch nicht etwa bei der Arbeit? Sie liegt ja schon wieder da vor Dir aufgeschlagen?«

»Ach nein,« sagte Ugo, wie Jemand, der, wenn er zu Hause ist, immer arbeitet und eigentlich also von jedem Besuch gestört wird, »meine Arbeit kann warten. Ich mache Morgens nur meine Disposition für den Abend, meine Hauptarbeitszeit. Indessen stört mich *Dein* Besuch zu jetziger Zeit nie. Und für die Cigarren danke ich Dir, obwohl ich mich zu Hause so ziemlich damit versorgt habe und im Ganzen nur wenig rauche. Allein Deine Havannesen werden besser als meine Bremer sein und so sind sie mir gewiß angenehm.«

»Das freut mich; ich möchte in jeder Hinsicht, daß Dir bei mir nichts abginge und Du mit Allem zufrieden wärest.«

»Das bin ich ja auch jetzt schon,« erwiderte Ugo, sich neben seinen Vetter auf das weiche Sopha niederlassend, das er jetzt zum ersten Mal versuchte.

»So?« rief der Baron mit noch freundlicherem Gesicht und doch etwas beklommen, »da wollen wir doch gleich einmal sehen, ob Deine Zufriedenheit von langer Dauer sein wird, und so möchte ich mich mit Dir sofort an die Aufstellung des Programms begeben, dem wir während Deiner Anwesenheit Tag für Tag folgen wollen und worüber wir uns natürlich einigen müssen, bevor ich meine Anordnungen dazu nach außen hin treffe.«

»Was für ein Programm?« fragte der Graf mit lächelnder Miene und jetzt schon ahnend, daß eine neue mündliche Attaque auf seine ihm so kostbare Zeit erfolgen werde.

»Nun, ich meine,« fuhr der Baron zaghaft fort, »wir wollen einmal die Zerstreungen und Vergnügungen durchgehen, die ich Dir auf meiner einsamen Insel bieten kann.«

»Ach so!« lautete es sehr gedehnt von seines Veters Lippen. »Aber laß doch die Zerstreungen und Vergnügungen lieber gänzlich bei Seite,« fuhr er mit milder und fast bittender Stimme fort, »Du weißt ja, daß ich am liebsten ganz still und ruhig lebe.«

»Nun natürlich, mein Lieber, Ruhe sollst Du auch haben und besonders am Abend. Ich bin ja auf diese Deine schriftliche Bedingung eingegangen. Aber am Tage, sieh, das ist doch etwas Anderes. Wie wäre es also zum Beispiel, wenn ich in den nächsten Tagen eine große Jagd

veranstaltete und ein Dutzend wilder Jäger dazu einludete, he?«

»Eine große Jagd?« fragte Ugo nachdenklich. »Hast Du hier Löwen, Antilopen und Wölfe, wie ich sie in der libyschen Wüste jagte? Wenn das ist, so bin ich gern dabei; dergleichen Jagden liebe ich auch, die stärken die Seele und den Leib zugleich und fordern den ganzen Mann zum Kampf und Sieg heraus. O ja!«

»Wie,« sagte der Baron, indem sein breites Gesicht sich auffällig in die Länge zog, »Löwen, Antilopen und Wölfe? Nein, die habe ich nicht, aber Hirsche, Rehe und Sauen, die habe ich in den benachbarten Wäldern in Hülle und Fülle.«

Graf Albonico zuckte bedauernd die Achseln. »Nein,« sagte er bestimmt, »diese *zahme* Jagd, namentlich wenn *wilde* Jäger dabei sind, liebe ich nicht. Das nenne ich mehr ein Morden als ein Jagen und dazu sind mir Deine schönen Waldthiere zu lieb.«

»Aber mein Gott, was willst Du denn? Diese Thiere müssen doch weggeschossen werden, sie verwüsten sonst alle Saaten, allen Anwuchs, und unsere Jagden bieten ja nichts Anderes. Doch ja, Du kannst auch wilde Enten und Gänse, Fasanen, Schnepfen und anderes Gethier schießen, ja sogar mit einigen Füchsen kann ich anfangen, wenn Du durchaus Raubthiere verlangst.«

Ugo schüttelte ernst den Kopf. »Nein,« versetzte er, »zu solcher Jagd habe ich nicht die rechte Stimmung. Aber jage Du mit Deinen wilden Jägern, so viel Du willst, Eure

Braten sollen mir jederzeit schmecken, mich aber laß zu Hause und – gönne mir meine Ruhe.«

Der Baron wurde ganz still. Schon jetzt, nachdem Nummer Eins des Programms gefallen war, sah er ein, daß die anderen Nummern auch wenig Hoffnung auf Erfüllung böten. Indessen war er nicht der Mann, so bald seinen Muth zu verlieren oder einen einmal in's Auge gefaßten Vorsatz aufzugeben, und so begann er wieder nach einer Weile:

»Nun gut, dann wirst Du doch gegen ein Rennen mit Hindernissen auf weiter Haide nichts einzuwenden haben? Da kannst Du ja gleich einmal Deine Araber gegen unsere Engländer setzen und ich bin selbst neugierig darauf, wer den ersten Preis davon tragen wird.«

»O, das weiß ich schon im Voraus,« erwiderte der Graf, indem seine Brust sich stolz hob. »Meine Stuten haben stärkere Renner als Deine Engländer geschlagen, die zu kennen ich zwar noch nicht die Ehre habe, allein – ich lege sie von vornherein zu den Todten.«

»Oho, das wollen wir doch erst sehen,« rief der Baron, heftig mit den Armen gestikulirend und roth wie ein Puter werdend. »Laß es uns doch einmal versuchen.«

»Bei Gelegenheit, ja, und Du allein sollst Dich erst davon überzeugen, was meine Pferde leisten können, aber ein simples Rennen mit zwanzig halbverrückten Landjunkern, die nur fluchen, hetzen und – trinken können, das nehme ich in meinem ganzen Leben nicht mehr an.«

Der Baron wurde wieder still. Auch Nummer Zwei war aus dem Programm gestrichen. »So, so,« sagte er nach

einer Weile und brannte sich seine ausgegangene Cigarre von Neuem an, »dann wollen wir ein Wettrudern oder Wettsegeln auf dem See veranstalten, wenn wir den rechten Wind dazu haben, wie?«

Ugo lächelte. »Laß den rechten Wind erst kommen und dann wollen wir davon sprechen. Wenn bei Dir nicht so spät gegessen würde, dann möchte ich vorschlagen, einmal nach Tische eine hübsche Wasserfahrt um die Insel zu machen, die liebe ich, aber um sieben Uhr – Du weißt – muß ich ein für alle Mal mein eigener Herr sein.«

»Weiß es Gott,« stöhnte der Baron innerlich, »ja er ist auch zu anderer Zeit sein eigener Herr, merke ich und mit Nummer Drei bin ich nicht besser als mit ihren beiden Vorgängern gefahren. »Gut,« sagte er endlich laut, »über die Wasserfahrt wollen wir nächstens verhandeln und das Essen kann auch einmal früher stattfinden. Ich werde es mir überlegen; aber sag', liebst Du vielleicht einen flotten Tanz mit den schönsten Frauen und Mädchen unseres Landes? Sage einfach ja, und ich will einen Ball arrangieren, daß man drei Jahre davon sprechen soll.«

»Einen Ball?« fuhr Ugo fast wie verletzt in die Höhe. »Waldemar, ich sehe wahrhaftig, Du kennst mich nicht. Wann hätte ich in den letzten zwölf Jahren einen Ball mitgemacht! Doch kurz gesagt, ich tanze gar nicht und das ist ein Vergnügen für welches ich das allerwenigste Talent besitze.«

»Nummer Vier, Nummer Vier!« seufzte der Baron im Stillen. »Nun, dann wollen wir uns in einen Phaeton, Viere lang, setzen,« fuhr er laut mit komischem Eifer fort,

»und Besuche bei unseren nächsten Nachbarn abstaten und uns zu einem halben Dutzend feinsten Dinners ansagen. Herr Gott, das wird ein Capitalvergnügen sein!«

Graf Albonico stand unruhig von seinem Sitze auf und trat an ein Fenster. Als sein schlichte Auge aber unten im Garten wieder auf die schöne Gestalt Frau von Iwanoff traf, die sich mit irgend etwas zu schaffen machte, kam er schnell zu dem ganz betäubt dasitzenden Baron zurück und sagte mit milder ernster Stimme:

»Waldemar, Du bist ein guter Kerl und ich erkenne, daß Du Dich von Herzen anstrengst, mir recht viel Vergnügen zu bereiten, aber ich bitte Dich, laß die Nachbarn ihre feinen Dinners ohne mich verzehren. Ich habe – mit einem Wort – keine Lust, neue Bekanntschaften zu machen, die alten lasten mir schwer genug auf der Seele, und die neuen – ach! liegen ganz außer meiner Sphäre. Ueberdies sehe ich ja bei Dir liebenswürdige Leute genug und die gewähren mir Zerstreung in Hülle und Fülle.«

»So, meinst Du das wirklich? Ist das Dein Ernst? Wärest Du denn schon damit zufrieden?«

»Vollkommen!« stieß Ugo Albonico mit einem lauten Seufzer hervor.

»Das kann ich mir kaum denken; aber wenn Du mir doch nur ein wenig auf die Sprünge helfen wolltest, denn es muß doch Etwas auf der Welt geben, womit man sich Dir gefällig erweisen kann. Was fange ich nur an, um Dich einigermaßen auf dem Hirschkopf zu amüsiren?«

Ueber des Grafen leicht geröthetes Gesicht flog der Schimmer eines mitleidigen Lächelns. Der arme Baron

that ihm leid, er gab sich so viele vergebliche Mühe um ihn. »Mich amüsiren?« fragte er. »Ich amüsire mich ja am allerbesten, wenn ich hier ganz ruhig sitze, dann und wann mit Dir und – Deiner Frau ein wenig plaudere, Deine guten Wildbraten verspeise und im Uebrigen – ungestört an meinen Schriften fortarbeiten kann.«

»Ah, Du bist nur allzu bescheiden, aber das ist doch schon Etwas. Doch, bester Ugo, willst Du denn immer so still und zurückgezogen in der Heimath leben, wenn Du länger hierbleibst? Du, ein Mann von solcher Begabung, solchem Exterieur, ein Muster für alle strebsamen jungen Leute und außerdem ein Liebling aller Damen. –«

»Still!« unterbrach ihn der Graf mit ernster Miene und Einhalt gebietender erhobener Rechten. »Die Damen laß ganz bei Seite, für jetzt wie für immer – ich bin wahrhaftig kein Damenfreund – also kein Wort mehr davon. Doch, da Du mich fragst, ob ich in meiner Heimath immer so leben will wie jetzt und was ich thun will, wenn ich länger darin verweile, so will ich Dir ehrlich meine Meinung darüber sagen. Ja, ich will wo möglich immer so ruhig leben, wie ich jetzt lebe. Ich will mich nur sammeln, erholen, dabei meine Erfahrungen und Erlebnisse niederschreiben und also – arbeiten, und deshalb liebe ich es eben, so wenig gestört und so ungenirt wie möglich zu sein.«

»Ja, ja doch, ich glaube es Dir wohl,« fuhr der Baron mit neu erwachendem Eifer fort, »aber ein lebhafter Geist wie der Deine, kann doch nicht immer rasten, wie Du jetzt thust, und Deine Arbeit kann Dir doch unmöglich

auf die Dauer genügen. Der Stoff muß ja einmal zu Ende gehen. Es giebt, meine ich, noch viel höhere Ziele für Dich. Der Staat und die Menschen, der Fürst und Deine Standesgenossen haben ein Anrecht an Dich – willst Du denn die alle vergeblich auf Deine Mitwirkung bei Erledigung wichtiger Dinge warten lassen?«

Ugo Albonico seufzte tief auf. Die Unterhaltung wurde ihm etwas langweilig.

»Bester Waldemar,« sagte er mit leiser eindringlicher Stimme und einem fast bittenden Ton, »an den Staat und die Menschen im Allgemeinen und an den Fürsten und meine Standesgenossen insbesondere denke ich für's Erste nicht, nur an mich allein.«

»Oho, Ugo, bist Du denn ein solcher Egoist geworden?«

»Daß ich nicht wüßte – ich denke nur für jetzt nicht an sie, sage ich. Für's Erste bin ich mir selbst nur der Nächste, nachdem ich so lange – Anderen – zu Willen, das heißt mit anderen Worten, ein Sklave der Verhältnisse gewesen bin. Mit einem Wort, ich sehne mich nach Ruhe, nach Freiheit – in jeder Beziehung. Mehr kann ich Dir heute beim besten Willen nicht sagen, aber ein andermal, wenn ich mich erst vollständig von meinen Strapazen ausgeruht, sprechen wir vielleicht mehr davon.«

Der Baron sank in sich selber zusammen. Er sah ein, daß er mit dem sonderbaren Vetter nichts anzufangen, ja bei ihm Hopfen und Malz verloren sei. »Da muß ein Anderer helfen,« dachte er, »ihm gegenüber bin ich nicht stark und mächtig genug. Haha, ja, ich hab's, ich werde

ihm den Consistorialrath auf den Hals schicken und der soll ihn in's Gebet nehmen und ihn zu angeln versuchen. Der versteht das besser als ich und er wollte ihn ja überhaupt sondiren und, wie man sagt, auf den Zahn fühlen.«

»Ja,« sagte er endlich, sich langsam und schwerfällig erhebend, »so bin ich denn mit meinem Latein zu Ende und mein Programm ist leider gänzlich in's Wasser gefallen. Aber höre, wärest Du vielleicht in der Laune, mit einem anderen gelehrteren Mann heute Morgen zu reden, der Dir eine bessere Unterhaltung als ich und eine richtigere Einsicht in Deine eigenen Wünsche gewährt?«

»Mit einem gelehrteren Mann? Mit wem denn, hast Du einen solchen hier bei der Hand?« fragte der Graf gespannt.

»Ich meine den Consistorialrath von Blasedow.«

»Aha!« dachte Ugo, »also auch den soll ich noch empfangen! Gut,« sagte er laut, »ich bin in der Laune, ihn anzuhören. Aber sage mir ehrlich, was ist er denn eigentlich für ein Mann? Du hast ihn mir gestern bei der Vorstellung so warm empfohlen und ihm in's Gesicht so große Schmeicheleien gesagt, daß ich mich gewundert habe. Mir, das sage ich Dir ehrlich, gefällt sein Gesicht nicht recht. Ist er etwa ein Jesuit? Denn so sieht er beinahe aus, und wenn sein Inneres seinem Aeußern gleicht, dann ist er es auch, wenn er sich auch nicht so nennt.«

»Ein Jesuit?« fragte der Baron ganz erstaunt. »Er ist ja ein protestantischer Geistlicher gewesen.«

Ugo Albonico lachte laut auf, was ihm selten passirte. »Guter Waldemar,« sagte er, »es giebt auch protestantische Jesuiten und leider heutigen Tages recht viele. Aber sprich, was ist er sonst für ein Mann? Du scheinst eine besondere Zuneigung zu ihm zu haben?«

»Die habe ich auch, wie wir Alle, und er verdient sie. Er ist unser bester Hausfreund, unser Rathgeber in allem Guten, unser geistiger Beistand.«

»Vielleicht auch Euer Beichtvater?« fragte Ugo scherzend.

»Spotte nicht, Ugo, oder ja, das mag er am Ende doch wohl sein, wenn man unserm Verhältniß eine kirchliche Bezeichnung geben will.«

»Na, siehst Du wohl. Ich dachte es mir. Aber was will denn dieser Mann von mir? Hat er auch zu mir eine Art von Zuneigung gefaßt oder will er etwa auch *mein* geistiger Beistand und Beichtvater werden?«

»Das könnte wohl sein,« sagte der Baron halb im Ernst, halb im Scherz. »Aber ich denke nur,« fuhr er langsam fort, indem er sich besann, was er nun eigentlich sagen sollte, »daß es etwas – Persönliches sein mag, was er mit Dir verhandeln will. Der Mann ist sehr gescheidt und ihm steht eine reiche Erfahrung zur Seite. Auch unterhält er viele Verbindungen mit Menschen aller Art, und von vielen Dingen hat er Kunde, die nicht alle Welt weiß und die also gewiß interessant sind. Möglich, daß er Dir mit irgend Etwas eine kleine Ueberraschung bereiten will – was weiß ich!«

Ugo Albonico war während dieser letzteren Rede allmählig aufmerksamer als vorher geworden und zuletzt hatte seine bisher ruhige Miene sogar den Ausdruck eines leichten Erstaunens angenommen. Er hatte sich von seinem Sitze wieder erhoben und ging mit etwas vorgebeugtem Kopfe langsam auf und nieder, als sinne er über das eben Gehörte nach. Plötzlich blieb er stehen und sagte:

»Blasedow! Blasedow! Ist mir denn dieser Name jemals irgend wo aufgestoßen? Nein, ich kann mich nicht erinnern und so viel ist gewiß, ich habe nie von ihm sprechen gehört.«

»Aber er vielleicht desto mehr von Dir!« rief der Baron triumphirend aus.

Der Graf sah ihn aufmerksam forschend und jetzt in der That etwas betroffen an. Aber da auf der unbefangenen Miene des Barons nicht der geringste Hinterhalt wahrzunehmen war, sagte er langsam und den Kopf seltsam bedenklich auf und ab bewegend: »So, so! Und etwas Persönliches will er mit mir verhandeln?« – Aber dann fuhr er rasch mit wiedergefundener Ruhe fort: »Nun, darüber muß ich mir gleich die nöthige Klarheit verschaffen. Laß ihn also bald kommen, ich bin nun einmal aus dem Geleise meiner Arbeit gerathen und jetzt – würde er mich am wenigsten stören.«

Der Baron, offenbar froh, daß er sich nun endlich durch eine so kleine Kriegslist aus dem Schußbereich seines Veters zurückziehen und einen Anderen in's Feuer

desselben schicken konnte, verabschiedete sich etwas hastig von seinem Gaste, dieser dagegen blickte ihm, als die Thür sich hinter ihm geschlossen, verwundert nach und trat dann wieder seinen Gang durch das Zimmer an.

»Blasedow, Blasedow!« wiederholte er sinnend. »Wahrhaftig nein, *der* Name kommt im Lexikon meines Gedächtnisses nicht vor, aber so viel weiß ich bestimmt, daß der Mann mit seinem feisten, glatten und lauerten Pa-tergesicht mir gleich von Anfang an nicht gefallen hat und mir jetzt noch viel weniger gefällt, da er mir auf eine so seltsame Weise mit seiner Menschenkenntniß gerühmt ist. Aber wie, wäre es möglich? Sollte er wirklich Kunde von mir und meinen Verhältnissen erlangt haben? – Es ist möglich, allerdings, wer kann die Zufälligkeiten dieser Welt berechnen, und Kaselitz sagte ja, er solle viele Verbindungen mit Menschen aller Art unterhalten und von Dingen Kunde besitzen, die nicht alle Welt weiß und die also gewiß interessant sind. Sagte er nicht so? Ja. Nun, das werde ich bald ergründet haben, lieber Waldemar, verlaß Dich darauf, und wenn es denn doch einmal zum Kampf zwischen mir und – und Euch kommen sollte, so bin ich auch dazu bereit, nur daß es sehr seltsam ist, daß ich denselben gerade an dem Orte ausfechten müßte, den ich mir am wenigsten als Schlachtfeld gewählt haben würde. Doch, mag kommen, was will, ich bin für Alles gerüstet. – Aha! da klopft es schon und sehr bescheiden – sollte er es selbst sein? Nun, angemeldet ist er mir ja durch sein ältestes Beichtkind und so bedarf

der – göttliche Mann keines irdischen Zwischenträgers. Herein!«

SIEBENTES CAPITEL. WIE GRAF ALBONICO AUF DEN  
ZAHN GEFÜHLT WIRD.

»Herein!« hatte er mit markiger Stimme gerufen und einen Augenblick darauf trat mit höchst bescheidener Haltung und stillem scheuem Wesen die breitschultrige Mönchsgestalt des Consistorialraths ein. Auf seinem glatten Fettgesicht lag der Ausdruck vertraulicher Hingabe und höflicher Schmiegsamkeit, und doch war damit der eines dünkelhaften Hochmuths und selbstbewußter persönlicher Wichtigkeit verbunden. Er blieb einige Schritte vor dem Bewohner des Zimmers stehen und sah ihn mit gleichsam bittender Freundlichkeit und Ergebenheit an, als erwarte er, derselbe werde sofort auf ihn zutreten, seine Hand ergreifen und ihn auf das Herzlichste willkommen heißen.

Von dem Allen geschah jedoch nichts, im Gegentheil, Graf Albonico blieb ruhig sechs Schritte von dem Besuche entfert stehen, gegen den ihm der Baron selbst durch seine leicht hingeworfenen und zufällig ausgewählten Worte Mißtrauen eingeflößt, und betrachte ihn mit so aufmerksamen, scharfen und durchdringenden Blicken, daß der Consistorialrath, der unter Umständen darin auch etwas leisten konnte, dadurch ganz betreten wurde und sich nicht anders zu helfen wußte, als rasch einen Schritt näher zu treten und mit süßklingender Stimme zu sagen: Sie verzeihen, Herr Graf, daß ich Sie, ohne mich nach

dem Besuch des Herrn Barons besonders anmelden zu lassen, störe.«

»Bitte,« unterbrach ihn der Graf, »ich muß Sie zuerst um Verzeihung bitten, daß ich Sie so aufmerksam betrachte, indessen haben Sie das ja gestern auch so mit mir gemacht und so haben wir in dieser Beziehung einander nichts vorzuerfen. Doch, wissen Sie, warum ich Sie so aufmerksam betrachtete? Einfach darum, weil Herr von Kaselitz mich so eben fragte, ob ich mich Ihres Namens und Ihrer Person nicht von früher her erinnerte; jetzt aber, nachdem ich Sie darauf angesehen, weiß ich bestimmt, daß wir uns nie auf irgend einem Lebenswege begegnet sind. – Und nun nehmen Sie gefälligst Platz!« Und er machte eine einladende Bewegung mit der Hand nach dem Sopha hin.

Der Consistorialrath, durch die letzten erläuternden Worte wieder mit neuem Muthe erfüllt, da ihn die vorhergehenden wirklich eingeschüchtert hatten, nahm eine etwas aufgeklärtere Miene an, setzte sich aber nicht auf den angedeuteten Platz, sondern ließ sich bescheiden auf einen Sessel nieder, der neben dem Sopha stand, worauf der Graf sich einen zweiten an den Tisch rückte, doch so, daß das helle Tageslicht voll auf das glatte Gesicht seines Besuches fiel und keine Miene in demselben ihm entgehen konnte, obwohl Herr von Blasedow heute ausnahmsweise eine goldene Brille mit bläulich gefärbten Gläsern trug, die den Blick und den Ausdruck seiner Augen nicht immer klar durchforschen ließen.

Als die beiden Männer sich so gegenüber saßen und wiederum aus ihren Gesichtern das, was sich jetzt entwickeln murde, errathen zu wollen schienen, ergriff der Graf zuerst das Wort und sagte:

»Herr von Kaselitz, der mir Ihren Besuch angekündigt, hat mich auch darauf vorbereitet, daß Sie mir Etwas kund thun wollen, was sich auf meine Person bezieht. Wenn dem so ist, so bitte ich, rilckhaltslos damit beginnen zu wollen.«

Der Consistorialrath sah den also und mit einem etwas schärferen Ausdruck als gewöhnlich Redenden erstaunt an und wußte sich gar nicht zu erklären, wie der gute Baron darauf gekommen war, ihn bei seinem Vetter gleich von vornherein in eine so schiefe Stellung zu bringen. »Auf Ihre Person?« fragte er zögernd. »Und Herr von Kaselitz hat Ihnen das gesagt?«

»So sagte ich, Herr von Blasedow, ja.«

»O, dann hat er sich wohl geirrt oder mich falsch verstanden, Herr Graf. Persönliches? Nein,« fuhr er nach einigem Besinnen fort, das von seiner inneren Verlegenheit Zeugniß gab, »daß ich nicht wüßte, wenn nicht das, was man einander zu sagen hat, immer eine persönliche Beimischung hat.«

Der Graf nickte, mit jedem Augenblick ruhiger, aber auch kälter und ernster werdend, da er sich schon jetzt überzeugt zu haben glaubte, daß das, was er vorher gedacht und von dem Besuche des Rathes befürchtet, hier gar nicht zur Verhandlung kommen werde. »So will ich

Ihnen eine Frage vorzulegen mir erlauben,« sagte er. »Wie lange kennen Sie mich?«

Der Consistorialrath blickte ihn wieder erstaunt an. Es war ihm offenbar neu, auf eine so auffallende und offene Weise katechisirt zu werden, wo er einen Anderen zu katechisiren gekommen war. »Ich kenne Sie erst seit gestern persönlich,« sagte er mit einiger Zurückhaltung, und weil er sich nicht erklären konnte, was nun noch kommen sollte, »ja seit gestern, wo ich die Ehre hatte, Ihnen im Salon der gnädigen Frau vom Herrn Baron vorgestellt zu werden.«

»Und früher haben Sie nicht von mir gehört?« fuhr der Graf mit ruhiger, aber voller Spannung auf den Rath gerichteten Miene fort.

»Darauf muß ich allerdings verneinend antworten,« erwiederte dieser, der jetzt irrthümlich zu glauben anfing, der Graf wolle einfach auskundschaften, was man vor seiner Ankunft im Schlosse von ihm gesprochen. »Ich habe gewiß von Ihnen gehört und zwar alles das, was hier im Hirschkopf von Ihnen erzählt wurde, als Ihre Rückkehr in die Heimath gemeldet wurde, woran sich die Hoffnung knüpfte, Sie bei Ihrem Herrn Vetter recht bald als einen sehr begehrten Gast zu sehen. Und ich muß gestehen, daß alle damals Anwesenden, also auch ich eine große Freude darüber empfunden und zu erkennen gaben, denn das Gerücht hatte viel von Ihnen verkündet und man war auf den Anblick eines Mannes gespannt, der schon in so jungen Jahren so viel Bedeutsames von sich reden gemacht.«

Des Grafen Auge blickte wieder etwas betroffener, aber immer mit scharfer Aufmerksamkeit auf den so verbindlich Redenden hin, der seinen früheren Verdacht und sein kaum eingeschlafenes Mißtrauen abermals zu wecken begann. So sagte er denn auch sofort:

»Ich muß darüber klar werden, was für einen Sinn Ihre Worte einschließen, die mir jetzt noch etwas dunkel sind. Also kurz und bündig: welches Gerücht über mich war Ihnen zu Ohren gekommen und worauf bezog es sich?«

Der Consistorialrath lächelte auf eine unendlich sanfte und verbindliche Weise, dann sagte er, sich leicht verbeugend: »Das ist bald gesagt, Herr Graf; es bezog sich auf Ihre weiten orientalischen Reisen und auf Ihre höchst interessanten und originellen Schriften; das ist Alles, was ich Ihnen darüber mittheilen kann. Nur will ich noch aus eigener Wahrnehmung und Ueberzeugung hinzufügen, daß in der Meinung der Menschen über Sie eben so viel Anerkennung wie Bewunderung lag –«

»Bitte,« unterbrach ihn der Graf, jetzt ganz und gar über den wahren Zweck seines Besuches beruhigt, »das sagt man Jemandem nicht in's Gesicht, den man so wenig kennt, und ich liebe die nichtssagenden Schmeicheleien solcher Bewunderer nicht. Lassen Sie uns also kurz zu dem Zweck kommen, der Sie zu mir geführt.«

Der Consistorialrath, der offenbar aus dem so kurz angebundenen Wesen des ihm immer seltsamer erscheinenden Mannes nicht klug werden konnte, da er ihn gleich von Anfang an mit ganz wunderbaren Fragen und Ergüssen bedachte, erinnerte sich rechtzeitig, daß er sich hier

eine große und wichtige Aufgabe gestellt, und so nahm er seine ganze geistige Kraft zusammen und sagte, sich nach seiner gewöhnlichen Manier etwas stolz in die Brust werfend, aber dabei ungemein liebenswürdig lächelnd:

»Nun, so muß ich am Ende doch mit etwas Persönlichem beginnen, was ich vorher in Abrede stellen zu müssen vermeinte, denn ich muß Ihnen, Herr Graf, trotz Ihres Protestes gegen die Anerkennung und Bewunderung der Welt, wenigstens von der Verehrung und Hingebung eines Einzelnen sprechen, der seine Ueberzeugung und Meinung vertreten kann. Also, Herr Graf, ich kam allein in der Absicht zu Ihnen, um Ihnen meine persönliche Huldigung darzubringen und zwar in Bezug auf das, was Sie Ihren Landsleuten, zu denen auch ich zu gehören die Ehre habe, als Reisender und Schriftsteller geleistet haben –«

»O,« unterbrach ihn der Graf wieder, die Hand leise abwehrend gegen ihn ausstreckend, »ich bitte, schweigen Sie auch darüber. Es ist zwar immer etwas Angenehmes, von einem Manne Anerkennung und Beifall zu erfahren, der seine Meinung und Ueberzeugung, wie wie Sie so eben sagten, vertreten kann und dessen Einsicht, Gelehrsamkeit und Menschenkenntniß mir so gerühmt worden ist, wie es erst kurz vorher geschehen –«

»O bitte,« unterbrach ihn nun Herr von Blasedow, durch die letzten Worte sichtbar geschmeichelt und dadurch, seinen ganzen, schon halb verlorenen Muth wiedergewinnend, »wer hat Ihnen das von mir gesagt?«

Der Graf lächelte so siegreich, als habe er bereits alle Schwächen seines Besuches erkannt, und sagte kurz: »Ein Freund von Ihnen war es, das sei Ihnen genug.«

Herr von Blasedow verbeugte sich wie tief gerührt von dankbarer Empfindung.

»Ja,« fuhr er fort, allmählig in einen ihm zur zweiten Natur gewordenen Predigerton verfallend, von dem er sich jederzeit Zeit eine durchgreifende Wirkung versprach, »die Gaben der Vorsehung sind oft mehr, oft weniger reich an uns arme Menschenkinder vertheilt und Jeder muß ihr dankbar sein, der ein größeres Theil als Andere davon getragen hat! Sie aber sind vorzugsweise von ihr bedacht, Herr Graf, und Sie könnten mit Ihren geistigen Fähigkeiten und persönlichen Vorzügen eine große Rolle in der Welt spielen, wenn Sie nur wollten.«

»Eine Rolle in der Welt? Was für eine Rolle meinen Sie?« fragte der Graf mit stiller Resignation, denn nun sah er, daß die eben begonnene Unterhaltung kein so baldiges Ende finden, wie er gehofft, und ihn zu Erörterungen führen würde, die er am wenigsten im Hirschkopf erledigen zu müssen erwartet hatte.

»Sie könnten eine große Rolle in unserer Heimath spielen,« wiederholte der Consistorialrath, »und zwar in doppelter, in politischer und socialer Beziehung. Sie Schütteln den Kopf,« fuhr er fort, »als fühlten Sie dazu keine Lust, keinen Trieb, aber Lust und Trieb kommen, wenn man sich seiner Kraft bewußt wird und erkennt, was man

Gutes und Großes in dem Kreise seiner Umgebung leisten kann. Jedenfalls sind Sie, trotz Ihrer langen Abwesenheit vom Vaterlande in der Politik der Gegenwart so bewundert wie ich, wenn nicht noch mehr, da Sie seinen großen Gesichtskreis zu überschauen gewohnt sind, und erkennen, gleich mir, welchen unberechenbaren, ungeheuren Schaden, welches Verderben der gutgesinnten Welt erwächst, wenn die sociale Bewegung, welche jetzt alle wühlerischen Geister erhitzt und fanatisirt, zu irgend einem nur scheinbaren Erfolge der Vertreter dieser Umsturzung führt. Dieser tausendköpfigen Hyder müssen wir Gutgesinnte, jetzt noch Starke und Leistungsfähige, entgentreten, ihr den Lebensnerv abschneiden und sie unschädlich machen, so lange es noch Zeit ist, und darum wird es auch für Sie geboten sein. mit Ihrer gewaltigen Gestaltungskraft, mit Ihrem Talent, Ihrem Genie sich auf das Feld der Politik zu werfen, und mit uns Anderen vereint den Sieg erfechten zu helfen, der allein nur unseren Anstrengungen folgen darf, wenn wir nicht ruhmlos untergehen und die schwer errungenen und so tapfer behaupteten Privilegien verlieren wollen, die unsere gottgesegneten Ahnen uns als unser untastbares Erbtheil hinterlassen haben.«

Er schwieg, nachdem er einen ersten Trumpf versuchsweise ausgespielt, und sah den stumm und unbeweglich vor ihm sitzenden Grafen voller Erwartung an. Endlich erhob dieser sein dunkel blitzendes Auge zu dem mehr und mehr erröthenden Rath und sagte mit ruhiger Stimme:

»Reden Sie weiter. Sie scheinen mit Ihrer Rede noch nicht zu Ende gekommen zu sein.«

»O,« fuhr Jener mit wachsendem Eifer fort, indem er die eben gehörten Worte als ermunternden Sporn aufnahm, »ich könnte tagelang in einem Athem über die Verderbniß der Welt und die unglückliche Parteiwirthschaft reden, die jetzt die Reihen der früher insgesamt so wohlgesinnten Menschen zerwühlt und zerreißt. Ja, es giebt so viele Parteien in unserm armen Lande, und eine davon kann doch nur die siegreiche, die herrschende sein. Diese allein siegreiche und herrschende aber kann wiederum nur die gute, will sagen die beste Partei sein, und diese zu stärken, sie mit allen Edlen zu rekrutiren und ihr dadurch zum dauernden Siege zu verhelfen, das muß unsre Aufgabe bei Tag und bei Nacht sein, und das ist also auch meine Aufgabe. Sind Sie nicht auch dieser Ansicht, Herr Graf?«

»Da Sie mich um meine Meinung befragen,« erwiderte dieser gelassen, »so will ich nicht anstehe, sie Ihnen zu enthüllen, wenigstens anzudeuten, mich gar zu expectoriren, wie Sie es verlangen, dazu gebricht es mir an der nöthigen Zeit, wenn Sie schon mehrere Tage zur Erörterung der Ihrigen gebrauchen. Bevor ich dies aber thue, beantworten Sie mir nur *eine* Frage: Sie gehören also auch zu dieser *guten*, das heißt nothwendig siegreichen und herrschenden Partei, die Sie mir zwar nicht mit dem Namen genannt, wie sie sich selber nennt oder von ihren Gegnern genannt wird, die ich aber ohne Schwierigkeit errathe?«

»Ja,« rief der Consistorialrath laut, sich dabei stolz erhebend und mit der Rechten so stark auf die volle Brust schlagend, daß der Schall weithin dröhnte, »zu dieser Partei gehöre ich und kraft meiner Einsicht, meiner Bildung und meiner Abstammung *kann* ich nur zu ihr gehören.«

Der Graf zuckte die Achseln und versetzte kalt:

»Dann bedaure ich, daß ich vergebens zu Ihnen reden werde, Sie verstehen mich wahrscheinlich nicht oder werden mich nicht verstehen wollen. Doch kurz und gut: was Sie da vorher von der Politik gesprochen haben, verstehe *ich* nicht oder es klingt mir wenigstens sehr unverständlich. Denn ich höre aus Ihnen nicht den Politiker im Ganzen und Großen, sondern nur den Parteimann, also den Macher im Kleinen heraus. Wie Sie selbst vorher sagten, zersplittert sich ja das ganze politische Treiben bei Ihnen in einzelne Parteien. Eine einzelne Partei aber, mein Herr von Blasedow, hat nie und nimmer das Beste des Staates, in dem sie lebt und wirkt, im Auge gehabt, sondern nur das ihrer Partei selbst erstrebt, das heißt, sie will eben ihre Mitglieder an das Ruder der Regierung bringen, also selbst regieren und herrschen, während alle anders Gesinnten, das heißt alle übrigen Parteien, ihr unbedingt gehorchen, also sich beherrschen lassen sollen. Einer Partei mithin, wenn sie so absolute Principien und selbst geschaffene Gesetze befolgt, wie Sie sie vorher andeuteten, ist an dem angestammten Oberhaupt eines Staates eben so wenig gelegen wie an den Unterthanen, ihr liegt allein ihr eigenes Wohl am Herzen. Nun denn,

und hier haben Sie meine Ansicht der Dinge, mein Herr von Blasedow, ich, wie ich einmal bin, kenne keine Partei und gehöre zu keiner. Ich erkenne nur das Wohl und die Macht des Staates, das heißt die Rechte und Pflichten eines Oberhauptes, also des Regenten, und sodann nur die Rechte und Pflichten eines Bürgers, also des Unterthans an, zu welchen letzteren ich selbst gehöre. Zu dem politischen Mischmasch aber mitzuwirken, die trüb und unrein dahin fliegende Quelle durch mein Hinzuthun noch mehr zu trüben, den allgemeinen Wirrwarr durch meine Einmischung größer zu machen; namentlich aber der Partei mich beizuzählen, welche Sie als die allein zum Siegen und Herrschen berufene bezeichnen, dazu fehlt mir nicht allein die Neigung, sondern auch die Zeit und die Fähigkeit. Ich bin ein Mann, der zuerst an sich selbst arbeitet, ehe er das Wohl und Wehe von Hunderttausenden zu bearbeiten denkt; ich habe mich selbst zu bilden, bevor ich Andere zu bilden mir das Recht anmaße und die Kraft beilege. Ich halte mich also ganz im Stillen und Verborgenen, um so mehr, weil ich weiß, daß mein Beistand, hier oder da geleistet, nicht dazu beitragen würde, dem großen Ganzen einen dankenswerthen Dienst zu leisten. Ueberhaupt, mein Herr von Blasedow, bin ich nie und nirgends ein Parteimann gewesen und ich kann den Vortheil davon nicht einsehen, daß in einem Staate alle Staatsbürger, und das ist jeder freigeborene, denkende und handelnde Mensch, sich in zehn verschiedene Parteien spalten, auf einander losdonnern und schlagen und damit ein wahrhaft großes Werk zu vollenden

denken. Nein, nach meiner Meinung hat nie ein Staat lange Zeit geblüht, nie ein wirklich großes und unvergängliches Werk geleistet, der von inneren Parteien zerrissen ward, und wie mir aus Ihren Andeutungen, gestern Abend und Ihren heutigen Eröffnungen hervorzugehen scheint, segeln Sie flott darauf los, einer einzelnen, das heißt Ihrer Partei das Recht zu vindiciren, ein Selbstherrscher absolutester Art zu sein, ohne dabei zu bedenken, daß Sie selbst dadurch einen Fetzen nach dem andern von dem Fürstenmantel Ihres angestammten Staatsoberhauptes reißen, um ihn als unfehlbare Siegesstandarte Ihrer Partei voranzutragen.«

Der Consistorialrath saß wie erstarrt vor dem also Redenden, der sich nicht im Geringsten echauffirt zeigte, wie er selber, und der die Worte so ruhig und gelassen über seine Lippen fließen ließ, als ob er den unbedeutendsten Gegenstand zu behandeln hätte. Diese Ruhe und Gelassenheit eben begriff der absolute und fanatische Parteimann nicht und so, um ihn etwas wärmer zu machen und einen hoffentlich zündenden Funken in seine Brust zu schleudern, sagte er, sich auch zur Kaltblütigkeit zwingend und seine persönliche Meinung über das eben Gehörte zurückhaltend:

»Aber wie, Herr Graf, sollte es nicht möglich sein, daß die Voraussicht, ein wahrer ächter Parteimann, ja ein Parteiheld zu sein, der Sie bei Ihrer Befähigung, so leicht werden können, Sie zu einer andern Ansicht bekehrte –«

»Bitte,« unterbrach ihn der Graf mit sehr ernster Miene, »ich bin zu keinem Helden geboren, in keiner Beziehung, und will nie einer werden. Ich bin nur ein Mensch – ein, ja, wenn Sie es hören wollen, ein vom Schicksal verfolgter und wider seinen Willen hin und her getriebener Mensch, der überall das Gute und Rechte gesucht und es leider bis jetzt noch nicht in dem Maaße gefunden hat, wie es von jeher der Wunsch seiner Seele gewesen ist.«

»O, Sie werden es finden,« rief der Consistorialrath eifrig, »wenn Sie es nur finden wollen. Wir, ich und die wackeren Männer meiner Partei, bringen es Ihnen mit offenen Händen entgegen, nehmen Sie es aus unserer Hand an, seien Sie Einer der Unsrigen – Sie wissen, was ich damit meine, und dann sollen alle in Ihnen schlummernden Pläne Ihres Ehrgeizes, selbst die verborgensten, befriedigt werden, vollauf, in aller menschlichen und irdischen Fülle, denn *wir* sind mächtig, viel mächtiger als Sie denken. – Aber Sie lächeln,« unterbrach er sich selber und rang wie in Verzweiflung die weißen fetten Hände, »sollten Sie ganz gegen alle Erwartung keinen, auch gar keinen Ehrgeiz besitzen?«

»O ja, den besitze ich,« erwiderte der Graf, leicht mit dem Kopfe nickend, »allein es ist nicht der Ehrgeiz beschränkter, mit hochfliegenden Plänen unerreichbarer Art sich beschäftigender Menschen, die mit allen Mitteln und Kräften danach jagen, sich äußere Ehren und Auszeichnungen zu erringen, sondern er besteht einzig und

allein darin, daß ich mich selbst und alle mir verliehenen geistigen Fähigkeiten zur Entwicklung zu bringen, in erster Linie aber mich unabhängig und frei von jedem Joch zu machen suche.« Und hierbei seufzte er aus tiefster Brust auf, als ob gerade diese letzte Bestrebung ihm zunächst am Herzen liege und alle übrigen in den Schatten dränge. »Dabei bleibt mir aber Spielraum genug übrig,« fuhr er etwas erleichtert fort, »meinen Patriotismus, den Sie mit Ihren Anerbietungen und Verheißungen zu stacheln versuchen, im Großen und Ganzen zu bethätigen, überhaupt nach allen Richtungen hin das erreichbar Gute und alles das Gemeinwohl wahrhaft Fördernde zu thun.«

»Darin haben Sie auch ganz Recht,« nahm der Consistorialrath etwas kleinlaut das Wort, »und wohl Ihnen, daß Sie sich selbst dies maaßvoll ehrgeizige Streben zur Hauptaufgabe Ihrer Handlungen gewählt, indeß, bedenken Sie wohl, daß Sie mit Hülfe gesinnungstüchtiger Freunde viel leichter zu diesem schönen Ziele gelangen würden, als wenn Sie es mit einzelner, immer unzulänglicher Kraft erstreben. Nein, weisen Sie diese Hülfe nicht allzu leichtfertig und selbstvertrauend von der Hand, ich wiederhole es: *wir*, das heißt meine und Ihrer nächsten Verwandten Partei ist mächtig und einflußreich, und wenn Sie sich uns in die Arme werfen, so kann ich Ihnen versprechen, daß Sie in dem Kampfe um Licht und Freiheit auch in Bezug auf unser engeres Vaterland etwas Großes leisten werden.«

Der Graf sann einige Augenblicke nach, dann fuhr er mit seiner alten, durch nichts zu erschütternden Ruhe fort:

»Ich danke Ihnen für diese mir wiederholt angebotene und gewiß werthtätige Hülfe, aber ich brauche sie in dem Kampfe um Licht und Freiheit nicht, den ich allein hier vor Augen habe. Wie ich Sie verstehe, wollen Sie mich zu überreden versuchen, zum Kampfe für die Entwicklung unseres engeren Vaterlandes in die Schranken zu treten, ein Kampf, der schon lange entbrannt ist und schließlich gewiß einmal siegreich für das wahre Licht und die wahre Freiheit enden wird. Nun, Ihrem Bestreben scheint, wenn man es nur oberflächlich betrachtet, eine ganz edle und nicht zu verkennende Absicht zu Grunde zu liegen. Nur vergreifen Sie sich dabei eben so in den Zielen wie in den Mitteln. Sie als Parteimann, als welcher Sie selbst sich mir zu erkennen gegeben, haben eben nur unser engeres Vaterland im Auge und hierin liegt der bedeutungsvolle Unterschied zwischen Ihnen und mir. Denn ich, wie ich einmal bin, habe, wie Sie selbst richtig erkannt und vorher gesagt, einen größeren Horizont vor Augen. *Mein* Vaterland ist weiter, größer als das Ihre und muß viel weiter und größer sein. Mir liegt das *ganze* Deutschland am Herzen, nicht aber, wie Ihnen, nur ein kleiner, ein sehr kleiner und eng begrenzter Theil desselben. Für dies ganze Deutschland könnte ich, o ja, wenn in Zukunft die Gelegenheit sich dazu bieten sollte, meine Zeit und meine Kräfte zum Opfer bringen, da

ich die Hoffnung hege, damit wirklich etwas Wesentliches zu erreichen; für Ihr engeres Vaterland aber und seine Sonderinteressen, seine verjährten Einrichtungen und seine veralteten eingerosteten Gebräuche – ich sage es ganz ehrlich – könnte ich mich nie begeistern, dazu habe ich kein Herz und keinen Beruf. Ich bin ein Weltbürger und Sie fühlen sich höchstens als Bürger eines kleinen ohnmächtigen Staates, der nur ein ganz unbedeutendes Rad in der Maschinerie des großen Ganzen mit seinen gewaltigen Triebrädern ist. Wollen Sie nun diesen Ihren kleinen Staat, dies Zerrbild Ihres Egoismus, auf Kosten des großen heben? Wollen Sie Ihre Gesinnungs- und Standesgenossen, also auch mich, wenn ich mich Ihnen, wie Sie so liebevoll sagen, in die Arme werfe, in Purpur kleiden und mit Gold verbrämen, um die niedriger Geborenen in unwürdiger Sclavenjacke und kinderfüßigen Schuhen umherlaufen zu lassen? Nein, Herr von Blasedow, zu solchem Handeln bin ich nicht entschlossen und ich erkläre Ihnen das frank und frei, wie ein selbstständiger, das große Ganze überschauender Mann es muß. Aus Ihrem Parteitreiben und Wollen, ich wiederhole es, sehe ich nichts Gutes, Kluges und Rechtes erstehen, Sie arbeiten allein für sich, nicht für Andere, also Sie sind ein ächter, vollblütiger Egoist wie alle Kleinstaatler. Das ist meine Meinung von Ihnen und Sie werden mir verzeihen, daß ich so offenherzig spreche, aber warum wollten Sie mich auch, da ich kaum die Schwelle dieses Hauses überschritten habe, in die von Ihnen zugeschnittene und genähte Zwangsjacke stecken und mir gleichsam auf den

Zahn fühlen, da ich nicht im Geringsten geneigt bin, etwas Aehnliches mit Ihnen zu thun?«

Der Consistorialrath saß mit dunkelrothem Gesicht und starr aufgerissenen Augen wie versteinert vor dem so gelassen und überlegt Redenden. Einen Augenblick war er wie gebrochen und zerknirscht, aber rasch sammelte er sich wieder, denn seine Hilfsmittel schienen ihm noch lange nicht erschöpft. Und so beschloß er, seine Reserve-truppen, die ihn bisher nur selten im Stich gelassen, allmählig in's Gefecht zu ziehen. Indessen, bevor er sie den ersten Kanonenschuß abfeuern ließ, mußte er über die Parteistellung seines Gegenübers noch mehr Klarheit erlangen, und so sagte er mit lauerndem Blick und indem er seine blaue Brille etwas näher vor die Augen rückte:

»Sie sprechen hauptsächlich gegen *meine* Partei, die ich Ihnen offen und ehrlich bekannt habe. Vielleicht irrte ich mich, wenn ich Sie zu dieser Partei, als Ihrem Stande und Herkommen entsprechend, gehörig glaubte. Ja, ich irrte mich gewiß. Aber zu irgend einer Partei muß doch ein jeder denkende Mensch gehören, also klären Sie mich gefälligst darüber auf. Bekennen Sie sich vielleicht,« und dies sprach er mit vor Erregung zitternden Lippen und indem sein Athem kürzer und kurzer wurde, »bekennen Sie sich vielleicht zu der sich ebenfalls für siegreich und unfehlbar haltenden – Fortschrittspartei?«

Graf Albonico sah den innerlich sich abarbeitenden Mann eine Weile mit einem stillen mitleidigen Lächeln an, endlich aber sagte er:

»Sie scheinen Furcht vor dieser Fortschrittspartei zu haben, wenn ich den Ausdruck Ihrer Miene richtig deute, und in Wahrheit ist sie *Ihrer* Partei ein natürlicher Dorn im Auge, und sie muß es sein, da sie nach ganz anderen Zielen strebt als Sie, indem sie die Zukunft in's Auge faßt, während Sie nur auf die Vergangenheit und auf Ihre Ihnen so kostbar erscheinenden Errungenschaften zurückblicken. Zu der Partei des Fortschritts aber, *was ich darunter verstehe*, muß meiner Meinung nach jeder vernünftig denkende und edel strebende Mensch gehören, denn diese ist eben so weit von der Umsturz- wie der Rückschrittspartei entfernt, zu welcher letzteren *Sie* zu gehören – sich brüsten. Ja, mein Herr, Sie brüsten sich damit, ich höre es aus allen Ihren Worten heraus, ich lese es in Ihrem ganzen Wesen, und da erkläre ich Ihnen noch einmal mit voller männlichen Ehrlichkeit, daß ich nach meiner Naturanlage niemals zu der letzteren gehören kann und werde. Denn mit der Erklärung, daß man zu dieser Rückschrittspartei gehöre – ich nenne sie mit dem einzig richtigen Wort, wenn Sie sich selbst auch ein anderes beschönigendes, aber unwahres beilegen – versetzt man sich selbst und der ganzen sich ewig fortentwickelnden Welt einen Schlag in's Gesicht. Ja, das thut man, und wenn Sie mich mit Ihren drohenden Augen – denn daß Sie mir drohen, erkenne ich trotz Ihrer blauen Brillengläser – auch noch so verschlingend ansehen, ich sage es doch, was ich Ihnen sagen will und wozu Sie mich ganz ohne mein Hinzuthun herausgefordert haben. Ach,

sehen Sie denn nicht ein, daß Sie und alle Ihre Parteigenossen, trotzdem Sie nicht wollen, vorwärts *müssen*? Verkennen Sie die Welt und die ihre Entwicklung bedingende und aus sich herauswachsende Naturnothwendigkeit denn so ganz und gar? Wollen Sie etwa mit ein paar Gehülften sehr zweifelhaften Kalibers, die schon der bloße Abglanz des von Ihrem Fürsten ausstrahlenden Nimbus zu Kriechern und Heuchlern macht, weil sie für jede Gunstbezeigung von oben käuflich sind und ihre Menschenwürde preisgeben, wollen Sie, sage ich, das ewig und wirklich unfehlbar dahinrollende Rad der sich entwickelnden Wölkerfreiheit im Rollen aufhalten? O Sie Verblendeter, Schwacher, Befangener! Es geht zertrümmern über Sie hinweg und was von Ihnen und Ihren im barbarisch-romantischen Mittelalter schwelgenden und dadurch verknöcherten Genossen übrig bleibt, als Staub, Moder und Schutt, eine verfallene Ruine, wie wir deren an tausend Stellen unsrer schönen Vaterlandserde ragen sehen, trotzdem einst ein stolzes, sich überhebendes Geschlecht, das Ihrer Altvordern, darin gewohnt hat.«

Der Consistorialrath, als er diese ihn und seinen Feudalismus zerschmetternden Worte vernahm, zitterte vor Wuth und verhaltener Leidenschaft. Nein, was dieser Mann ihm hier mit so kaltem Blute sagte, hatte ihm noch nie ein Mensch auch nur annähernd zu sagen gewagt, und am liebsten hätte er ihn auf der Stelle mit dem Hacken seines Stiefels zertrümmert, obgleich er nicht zu der auserlesenen ritterlichen Schaar gehörte, deren Stiefel mit scharfen Sporen bewaffnet sind. Nein, hier konnte

nicht länger gezögert werden, jetzt mußten die in Reserve gehaltenen Hülfsstruppen mit allen Kanonen losdonnern, und so faßte er sich in seinem Grimm schnell, und, glatt wie ein Aal, kehrte er mit einem Mal den wahren Inhalt und Kern seines Wesens hervor.

»Ach, mein lieber Herr Graf,« sagte er, plötzlich einen salbungsvollen Ton anschlagend und die Augen frömelnd zum Himmel erhebend, »Sie sprechen da sehr bedeutungsvolle und wahrhaft betrübende Worte, aber ich ahne, ja ich glaube zu wissen, wie Sie durch Ihren besonderen Lebensgang auf diesen Weg voller Irrthümer gerathen sind. Sie, der Sie so lange im Auslande und gar – unter Heiden im Orient gelebt haben, sind nicht im Stande, die jetzigen Verhältnisse in unseren christlichen Landen im rechten Lichte zu sehen. Unser Parteistreben mag Ihnen daher von mancher Seite fehlerhaft, einseitig und egoistisch erscheinen, aber gerade wir, das heißt meine Parteigenossen, haben, was Sie gewiß noch nicht in Betracht gezogen, einen bedeutenden Vorsprung voraus, der uns über alle anderen Parteien erhebt und uns erst die wahrhafte und höchste Weihe in unseren Bestrebungen und Leistungen giebt. *Unser* Bestreben nämlich, Herr Graf, und das beherzigen Sie wohl, hat auch eine *religiöse* Seite und auf die Religion ist unser wie aller Christen Staat gebaut.«

Er machte eine Pause, um die Wirkung dieser, wie er meinte, alle früheren Bedenken seines Gegners niederschlagende Worte abzuwarten, aber er hatte sich in dem für ihn unberechenbaren Wesen und Charakter desselben

abermals geirrt, denn dieser zuckte nur leicht die Achseln und versetzte mit unveränderlich gleichgültiger Miene:

»Ach ja, ich weiß sehr wohl, daß man so sagt, und habe es selbst *unter den Heiden* in allen Blättern Ihrer Partei gelesen. Indessen, Herr Consistorialrath, von dieser religiösen Seite Ihrer Partei bin ich kein großer Freund, im Gegentheil, ich bin unter den Heiden, unter denen ich mich so lange aufgehalten, in dieser Beziehung und nach Ihren Begriffen vielleicht fast selbst ein Heide geworden, indem ich einsehen gelernt, daß ein Staat auch ohne *die* Religiosität, die *Sie* hier allein meinen, ein recht guter, wenigstens fortschreitender sein kann, denn zum Beispiel Egypten, das doch kein christlicher Staat in Ihrem Sinne ist, hat in den letzten Jahren, wie ich aus eigener Anschauung weiß, so unerhörte Fortschritte in Cultur, Regierungsart und manchen anderen guten Dingen gemacht, daß es viele unserer christlichen Staaten und Stättchen darin überflügelt und beschämt.«

»Wie,« rief der Consistorialrath mit erneuertem salbungsvollen Augenaufschlag, »was höre ich? Sie sagen von sich selbst, daß Sie ein Heide geworden sind? O, das können Sie doch wohl nur im Scherz gesprochen haben?«

»Natürlich habe ich darin gescherzt,« versetzte der Graf mit leisem ironischen Lächeln, »und es sollte dieser Scherz nur die Einleitung zu der ernstlichen Bitte sein, mir über die christliche Aufgabe eines Staates keine Predigt zu halten, wie Sie sie einst auf der Kanzel zu halten pflegten und noch halten würden, wenn Sie dieselbe

wieder bestiegen. Denn in dem Auffassen einer solchen Predigt habe ich ein schlechtes Gehör –«

»In religiösen Dingen sollte man stets ein gutes, ja das allerbeste haben!« unterbrach ihn der Consistorialrath mit so entschiedener Amtsmiene, als ob er einem Glaubenslehrling einen Verweis über seinen Unglauben zu ertheilen hätte.

»Auch wenn die Natur Einen nicht mit dem nothwendigen Organ dazu gesegnet hat?« fragte wieder fast scherzend der Graf.

»Oh, Ihre Organe sind alle sehr gesund,« erwiderte eifrig der Consistorialrath, »ich weiß es, warum sollten Sie gerade mit einem schlechten Gehör bedacht sein? Und selbst wenn es der Fall wäre, so muß jeder Mensch in Bezug auf die Religion und die Befolgung ihrer Lehren mit allen Kräften seine Organe zu stärken suchen, und wer das nicht kann oder will, also ein verstocktes, ungläubiges Herz hat, dem muß man die Religion mit Gewalt einpflanzen, wie man einem Kinde die Pocken einimpft.«

»Ah, ja, ich vermuthete, Sie würden zu seiner Zeit gewiß auch einen guten spanischen Inquisitor abgegeben haben, namentlich in einem absolut-feudal-orthodoxen Staate, wie Philipp der Zweite ihn sich geschaffen hatte; in dieser Beziehung sind sich ja alle Zeitalter und Racen gleich, denn *ad majorem Dei gloriam* ist ein Schiboleth, vor dem alle orthodoxen Priester der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft ihre Kniee beugen. – Doch nun den Scherz bei Seite, Herr von Blasedow,« fuhr der

Graf wieder sehr ernst werdend fort, »und da Sie gerade von Religion sprechen, in der Sie wahrscheinlich auch gern eine Rolle spielen, also ein sogenanntes Gotteswerk mit Menschenhänden vervollständigen helfen wollen, so will ich Ihnen auch darüber meine Meinung sagen. Ich denke mir nämlich, daß die Religion kein Machwerk von Menschenhänden ist und sein darf, sondern der Ausfluß des Göttlichen selbst – oder irre ich mich darin nach Ihrer Meinung?«

»O nein, darin irren Sie nicht, Herr Graf; die Religion ist allerdings ein Ausfluß des Göttlichen, das heißt *unsere* Religion hat Gott selbst, oder der eingeborene Sohn Gottes gemacht, und ihn will ich bitten, daß er diesen Ausfluß recht reichlich über Sie ausgießen möge, da Sie doch vielleicht noch nicht die rechte Taufe darin erhalten haben.«

»O, o, bitte, bemühen Sie sich nicht,« versetzte Graf Albonico mit einem überaus vornehmen Wesen in Ton und Haltung, wie er sie bisher noch nicht gezeigt, »das haben Sie durchaus nicht nöthig. Ich stehe mit meinem Gott auf so gutem Fuß, daß ich jeden Augenblick Zutritt zu ihm habe und keines Vermittlers von menschlichem Gebein bedarf; auch bin ich überzeugt, daß er in meinen persönlichen Angelegenheiten meine Bitten gewiß eher erhört und erfüllt, als wenn sie von fremden Lippen gesprochen würden und von einem Herzen ausgehen, das unmöglich in mein Inneres geschaut haben kann. – Und nun nur noch *ein* Wort von mir über Religion, Herr Consistorialrath. Die Religion eines Menschen muß nach meiner

Meinung in seinen Gedanken, in seinem Herzen wohnen und sich durch gute Thaten kundgeben, aber nicht bloß in hohlen hochtrabenden Phrasen und comödienartigen Schaustellungen sich ergehen, wie leider Gottes die allerchristlichste Kirche sie für nothwendig gehalten und, um sie in ihrem Sinne zu heiligen, für göttlich erklärt hat. Mit einem Wort, ich bin nicht das, was Sie von mir zu erwarten oder gar zu verlangen scheinen, ich bin kein kopfhängerischer Kirchengänger, der Sonntags vor den Augen aller Zuschauer auf der Straße das schwarze Buch unter dem Arm trägt, kein Kirchengläubiger, und auch kein apostolischer Sendbote und Meister wie Sie, nein: ich bin vielmehr ein Naturjünger, ein Gottesgläubiger, der da weiß und es täglich durch seine Handlungen besorgt und durch seine stillen Gebete bethätigt, daß Gott mich, Sie, die ganze Welt und Alles, was darin enthalten ist, zu der Menschen eigenem Nutz and Frommen geschaffen hat. Was aber die Priester, ich sage nicht alle, aber die *Ihrer* Art daraus machen wollen, ein kaltes, hohles Bet- und Bußnest, das kann ich nicht begreifen, nicht fassen, und daran glaube ich also auch nicht, vielmehr verachte ich es, wie man nur ein ein armseliges Menschenwerk verachten kann, das man, um es für etwas höheres auszugeben, mit dem Beinamen eines göttlichen belegt. – Und nun, Herr von Blasedow, glaube ich, haben wir uns hinreichend ein für alle Mal gegen einander ausgesprochen und kennen uns zur Genüge. Gehen Sie also in Frieden von dannen und theilen Sie Ihren Auftraggebern oder wem Sie sonst wollen und wer ein Interesse daran

haben kann, diese Unterhaltung mit und sagen Sie ihm, daß ein Mann Jahre lang unter Heiden gelebt hat, und in seiner Art doch noch immer ein Christ geblieben ist, das heißt seinen Nächsten liebt, das Gute zu thun versucht und das Böse mit allen Mitteln verfolgt, die ihm zu Gebote stehen.«

Er erhob sich, verbeugte sich mit vornehmer stolzer Würde vor dem ebenfalls aufgestandenen und ihn mit verbüfftem Gesicht anglotzenden Consistorialrath, dem jedes weitere Wort im Munde erstarb und der einem Fische glich, der zu lange unter Wasser gewesen ist und, endlich an die ersehnte Oberfläche gerathend, nach Luft schnappt. Dann, wider Wissen und fast betäubt einen Bückling nach den andern machend, schritt er der Thür zu, um mit schwindelndem Kopf und wuthklopfendem Herzen die Treppe hinabzutaumeln und zunächst in's Zimmer des Barons zu stürzen, dem er zuallererst von dem unerwarteten Ausfall seiner bedenklichen Zahnoperation Kunde bringen wollte.

Als er das Zimmer verlassen, stand Graf Albonico still lächelnd auf derselben Stelle, die er vorher eingenommen, eine Weile still und horchte auf die allmählig verschwindenden Fußstritte des sich so eilig Entfernenden. Dann einen lauten Erleichterungsseufzer ausstoßend und, tief aufathmend, wie Jemand, der einem ihn ermüdenden und langweilenden Art einer Comödie beigewohnt, sagte er mit ruhiger Miene:

»Da geht er hin und ich habe einen Feind mehr auf der Welt. Aber das hat auch sein Gutes; so lerne ich doch

einmal, wie Jemandem zu Muthe ist, der nicht von lauter Freunden und Gönnern umgeben ist, und das stählt das Herz, das belebt den Muth, das erfrischt den Geist. Gott sei Dank, solcher Menschen giebt es nur wenige auf der Welt und was für ein erhabenes Schauspiel müßte es sein, meinen guten Wohlgemuth mit einem solchen Manne eine Lanze brechen zu sehen. Wenn Raphael noch lebte, könnte er nach seinem Ebenbilde einen modernen Engel Michael mit dem Drachen malen, denn dieser hochmüthige Priestergeck hat mehr von dem Satan an sich, als er selber ahnt, und mein wackerer Wohlgemuth würde ja wohl mit seiner scharfen Lanze sein schwarzes Herz durchbohren. Nun, guten Weg, Freund Satanas! Wahrhaftig, wenn ich ein Heide wäre und Du mich bekehren solltest, würde ich wenig gelehrig sein, jetzt aber, da ich ein Christ, möchte ich nicht einmal auf *einer* Bank mit Dir als Parteimann sitzen, selbst wenn die äußerste Rechte unmittelbar zur Rechten Gottes Platz hätte. – So, nun will ich Hassan den Gefallen thun und mich, ihn und meine Pferde eine Stunde Gottes reine frische Morgenluft athmen lassen.«



Der Baron befand sich zu derselben Zeit in der vergnügtesten Laune in einem seiner schönen Jagdzimmer. Er stand vor einem großen, von allen sonstigen Gegenständen befreiten Tisch und darauf sah man, in gerader Linie aufgestellt, sechs Flaschen Wein und vor jeder ein

halb volles Glas stehen. Der gute Herr war eben bei der Probe verschiedener Sorten begriffen, die ihm sein Lieferant vom Rhein vor einigen Tagen zugesandt, und das war stets ein wichtiger Akt für ihn, dem er sich mit der größten Behutsamkeit und Hingebung unterzog.

Es war ein köstliches Schauspiel, den kleinen runden Mann mit dem rothen Burgundergesicht, gestiefelt und gespornt vor dem bedeutungsvollen Tische stehen, hin- und hertrippeln und bald dieses, bald jenes Glas an die Lippen führen zu sehen, um das feurige Naß mit vollem Bedacht über die leckere Zunge laufen zu lassen. Er schmeckte, kostete, schnalzte mit der Zunge und gab auf verschiedene Weise, bald durch Kopfschütteln, bald durch behagliches Nicken seinen Zweifel oder seinen Beifall zu erkennen. Zwischendurch hielt er auch dann und wann ein kritisches Selbstgespräch, das nicht minder komisch war als er selber, das aber immer wieder durch neues Kosten, Schmecken und Schnalzen unterbrochen wurde.

»Hm, ja,« sagte er einmal, ein Glas nehmend und es dicht unter die Nase haltend, um den Duft des kräftigen Weines einzusaugen, »der hat ein Bouquet wie eine Rose, aber er hat auch wieder eine Etwas plebejische Säure. Nein, das ist doch nicht mein Geschmack. – Der hier, Nummer Zwei, hat keine Säure, ach nein, aber er ist mir zu schwer und voll, man kann ihn beinahe kauen, und mein Blut ist schon dick genug. – Hier, Nummer Drei, das ist zwar ein köstlicher Kerl, aber er sieht mir in der Farbe etwas zu ledern und nüchtern aus und meine

Gäste dürfen doch nicht denken, daß ich ihnen wässrigen Laubenheimer oder Bowlenwein vorsetze. Pfui Teufel nein, mein ganzes Renommee würde darunter leiden; gentil muß er schon in der Farbe sein, sonst paßt er nicht für mich. – Nummer Vier, den habe ich gleich bei Seite gestellt, der kommt mir verdächtig vor, denn er ist mir zu süß, obgleich seine Blume bestechend ist. Nein, nein, gezuckertes Zeug ist für uns Nordländer und für mich erst recht nichts. Ich will Alles ächt, rein, superrein haben, wie ich selber bin. – Dieser, Nummer Fünf, ja, der wird sich machen, der hat Bouquet, Blume, Feuer, Kraft und Alles zusammen, aber er ist auch verflucht theuer; doch das thut mir nichts. Ich nehme ihn unter allen Umständen und wenn er das Doppelte kostete. – Und dieser, Nummer Sechs endlich, schlägt sie lle zusammen, denn er ist vollkommen in seiner Art und ganz nach meinem Geschmack. Was kostet er? Ha, drei Thaler die Flasche! Nun, das ist er unter Brüdern werth und bei der nächsten Jagd wollen wir Ehre damit einlegen, ja. Davon nehme ich also zweihundert Flaschen und damit er die Reise in Gesellschaft hierhermachen kann, von Nummer Fünf eben so viel. Ah, von den beiden möchte ich gleich jetzt die ganze Flasche ausprobieren, aber das geht leider nicht. Doch halt, warum nicht? Was ist die Uhr? Ah, es geht schon auf Zehn und um bald Zwölf frühstücken wir. Nein, da geht es doch nicht, denn ich kann ja nicht ohne einen guten Tropfen bei Tische sitzen und der Ugo darf nicht denken, daß ich ein – ein Weintrinker bin. Aber halt, halt, eine halbe Flasche wird mir nichts schaden, und so will

ich ordentlich probiren, damit ich von seiner Güte genaue Rechenschaft ablegen kann.«

In diesem Augenblick riß Jemand hinter dem Rücken die Thür auf und gleich darauf in rasender Geschwindigkeit die seinem sonst so bedächtigen Wesen vollkommen widersprach, und gleichsam wie eine von seinen vergeblich in's Gefecht gezogenen Reservetruppen abgeschlossene Bombe, der Consistorialrath in's Zimmer. Anfangs glaubte der Baron, der sich nach dem Ankommenden nicht umdrehte, weil er ganz mit dem Kosten und gegenseitigen Abwägen von Nummer Fünf und Sechs beschäftigt war, es stolpere Jemand über die Schwelle, als er sich aber endlich halb umwandte und die schwarze Gestalt seines guten Freundes und Rathgebers wahrnahm, rief er lustig:

»Na, sachte, sachte, lieber Blasedow, und fallen Sie nur nicht, man kann sich selbst auf einer hölzernen Schwelle ein Bein brechen. Aber Sie kommen gerade zur rechten Zeit und können mit mir zusammen die Probe abhalten.«

»Was soll ich das?« donnerte der Consistorialrath mit einer wahren Orkanstimme.

Jetzt erst drehte sich der Baron etwas erschrocken ganz herum, erschrak aber erst recht, als er den Freund nun voll in's Auge faßte. »Blasedow,« rief er, »was giebt's? Sie sehen wie ein Puterhahn aus, der sich über einen rothen Lappen geärgert hat. Mann, warum so furchtbar echauffirt und grimmig? Sind Sie die Treppe heruntergefallen oder haben Sie sonst ein Unglück gehabt?«

»Ja, ich habe Unglück gehabt,« rief der Consistorialrath, noch immer ungewöhnlich laut und hastig sprechend, und warf sich keuchend in den ersten besten Sessel, »aber nicht ich allein habe es gehabt, sondern auch Sie und unsere ganze Partei.«

»Was ist denn los?« fragte der Baron, in jeder Hand ein Glas haltend und mit höchst verwundertem Gesicht sich dicht vor den Consistenalrath stellend. »Ach mein Gott, da fällt mir eben ein, Sie waren ja zu meinem Vetter gegangen, um ihn zu sondiren und ihm auf den Zahn zu fühlen. Na, ich merke schon so etwas – haben Sie vielleicht einen kleinen Abfall erlebt und befinden sich vor ihm auf der Retirade?«

»Schweigen Sie mir von Ihrem Vetter still,« schrie der Consistorialrath völlig in Wuth, »und wenn alle Vettern in der Welt so beschaffen wären, wie der, so müßte sie sämmtlich der Teufel holen. Nein, reden Sie mir kein sanftes, kein beschönigendes Wort mehr über ihn! Er ist unter den Heiden selbst ein Heide geworden, und als Politiker, wenn er überhaupt einer ist, was ich bezweifle, hat er keinen Ehrgeiz, seinen Funken davon, und als Christ keinen Glauben, und als Edelmann gebe ich keinen Dreier für ihn. Was bleibt also nun noch an ihm übrig? Haha!«

Der Baron hatte seine Gläser schon lange auf den Tisch vor die entsprechenden Flaschen gestellt und sah jetzt seinen unfehlbaren Rathgeber mit einer Miene an, die an radicaler Verblüffung nichts zu wünschen übrig ließ. »Mann,« sagte er mit einer vor Schreck und Verwunderung ganz heiser gewordenen Stimme, »was sprechen Sie

da? Wenn Sie mir doch nur erst in aller Ruhe sagen wollten was geschehen ist!«

»In Ruhe?« grollte der Rath. »Wo soll ich denn die hernehmen, wenn mein Kopf, mein Herz, meine unsterbliche Seele ganz lichterloh in Flammen stehen?«

»Lichterloh? Ihre unsterbliche Seele? Na, jetzt fangen Sie mir an spaßhaft zu werden, das heißt, ich verstehe Sie nicht. Haben Sie ihm denn den kranken Zahn ausgezogen, wie Sie wollten, und ihm dafür Einen gesunden eingesetzt?«

»Spotten Sie nicht,« rief Herr von Blasedow, »denn ich – nur Ihnen gestehe ich es ein, eben weil Sie des unbändigen Menschen Vetter sind – ich habe so eben eine furchtbare Niederlage erlitten, eine Niederlage, wie sie die ganze Ritterschaft, unser Land und kein Mensch darin bis jetzt erlebt hat. Es ist wahrhaft zum Rasendwerden! – Doch nun setzen Sie sich – lassen sie Ihren verteufelten Wein stehen, der Ihnen auch noch einmal eine solche Niederlage bereiten wird – ich danke, ich danke für Ihr Glas, selbst wenn Sie Brüderschaft daraus mit mir trinken wollten – und hören Sie lieber, was mir und mit mir uns Allen widerfahren. Aber setzen Sie sich erst, damit ich in Ruhe sprechen kann. So.«

In zehn Minuten wußte der Baron so ziemlich Alles, was ihm der Rath sagen konnte und dieser bewies diesmal wieder schlagend sein gutes Gedächtniß, da ihm fast kein Wort entschlüpft war. Und auch ehrlich war er heute, das mußte man ihm lassen, denn er verhehlte seinem Freunde nichts. Als er nun aber fertig war und den Baron

mit einem unbeschreiblich komischen Gesicht, das man eben so gut für ein äußerlich weinendes wie ein innerlich lachendes halten konnte, vor sich sitzen sah, schaute er ihn mit wehmüthig hülfbedürftigen Blicken an. Der Baron aber schüttelte nur den Kopf, stand rasch auf und ging an den Tisch, um wieder einen langen Schluck Wein zu nehmen.

»Ich muß mich erst stärken,« sagte er, das Gesicht abgewendet haltend, damit der Rath nicht sehe, welche Mühe er sich gab, das ihn beinahe erstickende Lachen zu verbeißen. »Aber das ist ja, haha! eine merkwürdige, will sagen abscheuliche, fast unglaubliche Geschichte!« stieß er mit Mühe in einzelnen Absätzen hervor.

»Ja gewiß, unglaublich ist sie, aber was kann man Anderes von einem Menschen erwarten, der nicht den geringsten Glauben hat? Ich frage Sie.«

»Na, nicht den geringsten Glauben?« versetzte der Baron, nun wieder zum Ernst zurückkehrend. »So schlimm wird es doch wohl nicht sein –«

»Es ist noch viel schlimmer, sage ich Ihnen; er hat mich in seinem Hochmuth, seinem fortschrittlichen Dunkel verspottet – auf unerhörte und nie dagewesene Weise – Sie hätten es nur hören sollen!«

»Ja, ja, ich glaube es schon, aber Hochmuth – Dünkel – und fortschrittlich? Nein, Blasedow, das glaube ich selbst Ihnen nicht, denn ich kenne den Ugo besser. Von Hochmuth und Dünkel hat er nie die Spur gehabt und ebenso wenig gehört er zur Fortschrittspartei – er wird Sie wohl nur gefoppt haben – denn das kann er ja nicht, er müßte

denn kein unter uns geborener und erzogener Edelmann von altem Blut sein – und mit allen unvergänglichen Traditionen gebrochen.«

»Das ist es ja eben, was mich so wurmt!« schrie beinahe der Rath, der wieder ganz zornig wurde, da er den Baron seine Aussage bezweifeln sah. »Denn wenn schon Männer wie er an unserm absoluten und unfehlbaren Dogma rütteln, dann fahre hin Staat und Welt, dann regiere der Teufel das Ganze, dann glaube ich selbst an unsre Ahnen, an reines Blut, an unsern Adel nicht mehr. Aber holla! Da kommt Jemand,« unterbrach er sich, die Ohren spitzend und seinen Kopf nach der Thür wendend. »Ich höre ein Damenkleid rauschen, sollte das Ihre Frau sein?«

Der Baron horchte auch. »Meine Frau?« sagte er leiser. »Gott bewahre, die kommt nicht in meine Stube, in der es nach Tabak riecht, da würde sie gleich in Ohnmacht fallen. Es wäre das erste Mal. Aber wahrhaftig – eine Dame muß es sein und da – da ist sie schon.«

Die Thür war leise aufgegangen und der schöne Kopf, das heiter lächelnde Gesicht der Frau von Iwanoff schaute neugierig in's Zimmer. Gleich darauf trat sie in der graziösesten Weise heran, blickte aber nur auf den Baron hin, da sie den Rath in seiner sitzenden Stellung nach nicht wahrgenommen, den der Sesselrücken ganz verbarg und hinter welchem derselbe sich so tief wie möglich zu ducken schien, als möchte er ein Mäuschen sein und sich um Gotteswillen nur jetzt nicht von der heimlich angebeteten Frau sehen lassen.

»Aha,« begann sie ihre muntere Rede, mit ihren Schelmenaugen rasch über den Tisch mit den Flaschen fliegend, »hörte ich also doch nicht umsonst hier so laut reden. Aber ich störe am Ende. Ja, ja, Herr von Blasedow, ich sehe Sie jetzt doch – Sie wollen sich in Ihrem stillen Morgengenuß nicht stören lassen. Nun ja, die Herren sind bei guter Arbeit – aber sechs Flaschen gleich auf ein Mal? Und auch sechs Gläser? Wahrhaftig! Nun, wo sind denn die anderen Trinker?« Und sie blickte suchend im Zimmer umher.

»Claudia,« sagte der Baron sanft, der sich nie gern überraschen ließ, wenn er auch in seinem Zimmer außer der Tischzeit Wein trank, es findet nur eine Probe statt. – Ja, wir probiren.«

»Ah, eine Probe! Nun, welche Sorte ist denn die beste? Der Herr Rath scheint keinen besonderen Geschmack daran zu finden, denn er macht ein saures Gesicht, und doch hat er gewiß schon einige Gläser getrunken, das sieht man seinen echauffirten Wangen an.«

»Ruhig, ruhig, liebe Schwägerin,« sagte der Baron wieder, »urtheilen Sie nicht zu früh. Aber wahrhaftig, heute kommen Sie gerade zur rechten Zeit. Da, sehen Sie sich unsern armen Freund nur etwas genauer an. Er hat keinen Tropfen getrunken und vielleicht gerade darum ist er so über die Maßen betrübt. Ja, ja, Sie können hier Ihre zärtliche Theilnahme und Tröstung gleich an den rechten Mann bringen.«

Frau von Iwanoff richtete nun erst einen ernsteren Blick auf den Consistorialrath, der so in sich und seinen

Schmerz versunken war, daß er die Huldigungen, die er sonst jederzeit seiner Herzensdame darbrachte, ganz und gar vergaß und sich nicht einmal aus seinem Sessel erhob. »Sie sehen in der That angegriffen und mitgenommen aus,« sagte sie mit mitleidigem Ton.

Der Baron brach bei den Worten in ein lautes Lachen aus. »Hahaha!« rief er wie Sie den Nagel gleich auf den Kopf treffen. Mitgenommen ist er ja auch, das ist das rechte Wort, haha!«

Frau von Iwanoff sah den Baron groß an, sie glaubte nun in der That, daß man hier etwas reichlich geprobt, und doch widersprach das eigenthümlich düstere und zerknirschte Wesen des Consistorialraths dieser Annahme durchaus. So trat sie denn voller Theilnahme näher zu ihm hin und sagte mit ernster Miene, wobei sie ihre Stimme so süß wie möglich zu machen suchte:

»Jetzt sprechen Sie einmal, wenn es gefällig ist. Was ist denn eigentlich geschehen? Haben Sie sich Schaden gethan, daß Sie so unbeweglich sitzen müssen?

»O ja,« rief der Baron, wieder lachend, »Schaden hat er sich gethan, aber eigentlich nicht er sich selbst, sondern ein Anderer hat ihn zu Falle gebracht.«

»Wer denn?« fragte Frau von Iwanoff, immer neugieriger werdend.

»Na, das ist ja ganz einfach, versetzte nun der Baron ernster als vorher, »und warum sollten wir Ihnen das verschweigen? Mit einem Wort Claudia, Graf Albonico, mein lieber Vetter, der schwarze Prinz, hat ihn zu Boden geschmettert, als er auf den Zahn fühlen wollte. Der Zahn

war nämlich noch nicht wackelig, wie er dachte, er saß fest, sehr scharf, und da hat er ihn gebissen.«

Jetzt wurde Frau von Iwanoff aufmerksam und erkannte, daß hier in der That etwas Ernstliches vorgefallen sein müsse.

»Sprechen Sie nun endlich selbst, lieber Rath,« wandte sie sich an diesen, »ich verstehe heute meinen Schwager nicht, der nur zum Scherzen aufgelegt scheint, wo Sie sichtbar so schwer leiden.«

Diese Worte aus so süßem Munde erfrischten den Consistorialrath wie Manna in der Wüste und sich nun endlich mannhaft erhebend, sagte er: »Ja, der Herr Baron ist heute zu sehr unzeitigem Scherz aufgelegt und mich verwundet er am tiefsten damit. Aber das alte Sprüchwort bleibt immer wahr: Wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht sorgen.« Und nun berichtete er treulich, obwohl viel kürzer als vorher, was vorgefallen.

Als er damit zu Ende gekommen und ein fast weinerliches Gesicht blicken ließ, fing auch Frau von Iwanoff unwillkürlich zu lächeln an. »Aha,« sagte sie, das Gesicht vom Baron abwendend, um von seiner komisch verbissenen Miene nicht einen neuen Anreiz zur Heiterkeit zu erhalten, »nun begreife ich. Aber was ist denn eigentlich so Schlimmes dabei? Sie haben es vielleicht nicht auf die richtige Weise angefangen, lieber Rath. Mit einem so seltsamen Herrn muß man behutsam und diplomatisch verfahren und Sie mit Ihrem Feuereifer und Ihrer derben Offenherzigkeit haben das nicht verstanden.«

»O, o,« rief der Baron triumphirend, »wie Sie auf der Stelle das Richtige treffen, liebe Claudia. Gewiß hat er es nicht auf die rechte Weise angefangen, er hat wie ein Matador erster Klasse den Stier gleich bei den Hörnern gepackt und das hat der Stier sich nicht gefallen lassen wollen und hat ihn gestoßen. Nun aber sind Sie an der Reihe, den Kampf mit dem Gewaltigen aufzunehmen, denn gewinnen müssen wir ihn, so oder so. Sie können Ihr Heil also auch einmal versuchen und werden ihn gewiß sanfter anfassen, und so wird er Ihnen ja wohl auch nichts zu Leide thun.«

»Ja, ja,« rief der Consistorialrath frisch aufathmend aus, »beinahe glaube ich es auch. Ihre Liebenswürdigkeit könnte Berge versetzen und warum also einen ungläubigen Heiden bekehren? Ja, und so gebe ich ihn trotz alledem noch nicht ganz verloren.«

Frau von Iwanoff hatte sich mechanisch auf den Sessel niedergelassen und das nächste davorstehende Glas unwillkürlich an ihre Lippen geführt. Jetzt lehnte sie sich zurück und schien ernstlich über das Gehörte nachzudenken. Allmähig erhellte freudiges Lächeln ihre blühenden Züge und sie nickte wiederholt mit dem Kopf vor sich hin, als seit sie ganz allein und mit sich im stillen Selbstgespräch begriffen und in der That, sie hatte ihren Entschluß – nicht erst jetzt gefaßt, denn das war schon lange geschehen, sondern nur in sich von Neuem befestigt. Gewonnen mußte der schwarze Prinz werden – so oder so, wie der Baron sagte – und die Klugheit des Consistorialraths durch ihre Liebenswürdigkeit zu überstrahlen, den

Grafen Albonico nicht nur an ihres Schwagers Haus, sondern auch an sich zu fesseln, das war jetzt ihr fester und einziger Vorsatz geworden.

Plötzlich aber unterbrach der Baron wieder die im Zimmer eingetretene Stille. »Wißt Ihr was,« sagte er, »wir wollen uns die Köpfe nicht darüber zerbrechen, was nun geschehen muß. Geschehen wird etwas, das sehe ich meiner schönen Schwägerin schon an und sie ist die Frau dazu, die erste Niederlage in einen unzweifelhaften und um so entscheidenden Sieg zu verwandeln. – Nun aber glaube ich, wird es Zeit, daß wir uns allmählig zum Frühstück rüsten. Ich habe Hunger.«

»Wie,« schrie der Consistorialrath fast schmerzlich auf, »Hunger? Wo ich ganz elend und todtmarode bin? Das ist zum Verzweifeln, Kaselitz, und Sie sind und bleiben bei aller Ihrer Herzensgüte doch immer ein materieller Mensch.«

»Lieber Blasedow,« versetzte der Baron, trat an den todtmaroden Freund heran und legte ihm die rechte Hand auf die Schulter, »Sie sprechen zwar immer klug und weise, aber diesmal haben Sie es nicht ganz gethan. Sie sind allerdings mehr ein geistiger und ich mehr ein materieller Mensch, mag sein. Aber wie würde die Welt aussehen, wenn Alles darin nur aus Geist bestände? Nur Schatten und Schemen würden darin wie Schmetterlinge umherflattern und der Hunger und Durst, das Elend und der Jammer würden allen Geistern aus den hohlen Augen starren. Nein, nein, sagen Sie, was Sie wollen, die Materie ist in der Welt nothwendig und ohne sie könnte sie

gar nicht bestehen. Und nun vergessen Sie Ihren augenblicklichen Kummer und kommen Sie etwas an die frische Luft, darin ist Geist und Materie zugleich und dann wollen wir uns nach einer Weile in den Speisesaal begeben.«

»Nein, ich gewiß nicht,« betheuerte der Consistorialrath, betrübt seinen Kopf schüttelnd. »Heute kann ich nicht an der Tafel erscheinen; ich mag das Hohnlächeln der schwatzen Augen jenes Menschen nicht sehen und so werde ich meinen Stock nehmen und nach Lankwitz zum Grafen Lingen gehen, wo ich den ganzen Tag bleibe, bis mein Blut sich wieder abgekühlt und beruhigt hat.«

»Also wirklich, Sie wollen nicht? Und gehen wollen Sie?« fragte der Baron, der sich allmählig in den Willen des so sehr niedergeschlagenen Freundes fand. »Sie können ja auch fahren und ich will gleich anspannen lassen.«

»Nein, nein, nein!« rief der Consistorialrath laut und heftig, »ich will keinen Wagen. Ich brauche Bewegung und habe mir Viel, Viel, Viel dabei zu überlegen. – Und nun leben Sie wohl, meine Gnädige, und auch Sie, Kasselitz, und hoffentlich sehen wir uns froh und munter wieder, um den – Stier von Neuem bei den Hörnern zu fassen. Nun, überlegen Sie es sich schöne Frau, Ihnen wird dieser Fang ohne Zweifel besser gelingen als mir, denn ich bin fest überzeugt, daß auch dieser Achilles seine verwundbare Ferse hat!«

ZWEITER BAND.

ERSTES CAPITEL. WIE UND WO FRAU VON IWANOFF DIE  
ACHILLESFERSE SUCHT.

Als Graf Albonico von seinem kurzen Spazierritt, den er nach den benachbarten Wäldern des Festlandes unternommen, etwas spät zurückgekehrt war, erwartete ihn schon Fritz Keller vor seinem Zimmer, um ihm die Meldung zu machen, daß einige Herren auf dem Schlosse eingetroffen, daß man bereits in den Gesellschaftsräumen versammelt sei und nur auf seine Rückkehr gewartet habe, um das Frühstück einzunehmen.

»Ich konnte mir es denken,« sagte der Graf zu sich, während er sich umkleidete, »daß ich hier wenig zur Ruhe kommen würde. Ein Tag ist wie alle Tage, Genuß folgt auf Genuß, Geschwätz auf Geschwätz und Jeder glaubt, meine kostbare Zeit für sich in Anspruch nehmen zu können. Nun, heute ist es das letzte Mal, daß ich mich in die seltsame Art der Vergnügungsmenschen schicke und von morgen an werde ich Niemandem mehr, außer der Tafelzeit zugänglich sein. Vor dem Consistorialrath wenigstens bin ich sicher; er kommt mir nicht wieder in den Weg, und mein guter Vetter wird ja wohl den Ausfall seiner Bekehrungsversuche vernommen haben und mich auch nicht wieder zu irgend einer Ueberschreitung *meines* Programms verleiten wollen. Also vorwärts, der Kelch muß getrunken werden und von morgen an werde ich ein freier Mann sein.«

Bald darauf begab er sich in die unteren Gesellschaftsräume und trat hier zur Verwunderung des ihn aufmerksam beobachtenden Barons und der Frau von Iwanoff mit einem so heiterem und unbefangenen Gesicht ein, als eher wenige Stunden vorher keinen so aufregenden Besuch empfangen habe. Und in Wahrheit hatte die politisch-religiöse Unterhaltung mit Herrn von Blasedow sein Blut nicht im Mindesten erhitzt, dazu hatte sie sein Interesse nicht genügend in Anspruch genommen, viel mehr hatte er sie als ein in seiner Arbeit ihn allerdings störendes Turnierspiel betrachtet, zu dem man ihn wider seinen Wunsch genöthigt, allein höchstens nur die Oberfläche seines Wesens war davon berührt worden und in die Tiefe desselben war kein Atom davon gedrungen.

Daß dies so sei, gewahrten Frau von Iwanoff und der Baron auf der Stelle, sobald er über die Schwelle des Salons schritt und sogleich auf die Baronin zuging und sie in unverkennbar herzlicher Weise begrüßte. Die leidende Frau, die sich übrigens seit seiner Ankunft, vor der sie doch so große Besorgniß gehegt, merkwürdig wohl befand, zeigte sich darüber ganz beglückt und nur bisweilen noch flog ihr Auge, wenn das seine von ihr abgewandt war, scheu zu ihm hin, als wolle sie erkunden, ob die ihr von ihm erwiesene Freundlichkeit eine wirkliche und wahrhaft aufrichtige sei. Da die fünf Herren, die so früh gekommen waren, um den Besuch ihrer Damen am Nachmittag anzukündigen, schon zum Theil am Tage vorher anwesend gewesen, so dauerte die Vorstellung nicht lange, nur ließen sich die Herren in dem heutigen

kleineren Kreise bald herbei, dem Vetter ihres Wirthes verschiedene, seine Pferde und Reisen betreffende Fragen vorzulegen, die derselbe jedesmal kurz, doch überaus höflich beantwortete.

Am schweigsamsten dagegen verhielten sich heute Frau von Iwanoff und der Baron und Beide legten sich im Stillen wiederholt die Frage vor, ob es denn möglich sei, daß dieser gegen Jedermann so liebenswürdige und im Ganzen so stille Mann den guten Consistorialrath so tief habe verletzen können, wie sie es ja vorher mit eigenen Ohren vernommen. Beide konnten nur zu einer und derselben bestinunten Ueberzeugung gelangen, nämlich zu der, daß der Consistorialrath an seinem heutigen Mißgeschick allein schuld gewesen sein müsse, indem er dem ernstesten und mit sich selbst genug beschäftigten Mann, der für die leidige kleinstaatliche Politik seiner Landsleute noch gar kein Interesse hege, gleich von vornher ein mit seinem Protectionseifer und seinem radicalen Absolutismus den Kopf heiß gemacht und so seinen Stolz und Widerspruch geweckt habe, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, daß sich derselbe die Grenzen seines Zieles längst selbst vorgezeichnet und von keinem anderen Menschen einen Eingriff in sein Denken und Empfinden zu dulden geneigt sei.

Diese Erwägung genügte natürlich der geschmeidigen schönen Russin vollkommen, um sie auf ihr eigenes Verhalten dem Grafen gegenüber aufmerksam zu machen, und so nahm sie sich vor, auf den bisher so spröde, erscheinenden Mann nur durch ihre Persönlichkeit Einfluß

üben zu wollen, und daß ihr das gelingen würde, traute sie ihrer Schönheit und Liebenswürdigkeit, so wie ihrer Kenntniß der Männerwelt und ihren in der Galanterie bewanderten Künsten in vollstem Maaße zu. Indessen hielt sie es für räthlich, sich darin in keiner Weise zu übereilen, für's Erste wollte sie ihn nur beobachten, seine Neigungen ihm abzulauschen suchen, um dann, wenn sie seine schwache Achillesferse gefunden, mit dem ganzen Gewicht ihrer persönlichen Macht siegreich, auf ihn einzuwirken.

Der Baron dagegen verhielt sich heute nur im Anfang etwas stiller als sonst und als er erst auf die Frage eines der Gäste, wo denn Herr von Blasedow sei, mit möglichstem Gleichmuth erwiedert, daß man heute nicht das Vergnügen haben werde, ihn im Hirschkopf zu sehen, da er in der Nachbarschaft einen längst geplanten Besuch mache, und er sich dabei überzeugt, daß diese Mittheilung nicht den geringsten Eindruck auf des Veters unbewegliche Miene hervorgebracht, gab er sich ganz der Befriedigung seines Appetites und Durstes hin und wurde allmählig so redselig und heiter wie sonst, so daß er einmal sogar Fräulein Agnes ein scherzhaftes Wort zurief, das dieses still und alles Vorgehende von ihrem gewöhnlichen Platze aus beobachtend, nur mit einer kaum merklichen schweigsamen Verbeugung erwiederte.

Bei dieser Gelegenheit sah auch Graf Albonico einen Augenblick lang nach dem jungen Mädchen hin und schon schwebte ihm die Frage auf den Lippen, wer sie sei, als Frau von Iwanoff, an die er sie richten wollte, seine

Aufmerksamkeit auf einen anderen Gegenstand leitete, indem sie das Gespräch auf seine Pferde lenkte und bemerkte, daß sie außerordentlich begierig sei, sie einmal laufen zu sehen oder gar selbst zu besteigen.

»Das Vergnügen, sie laufen zu sehen, wenn es wirklich eins für Sie ist,« erwiderte der Graf mit ungemeiner Höflichkeit, »kann ich Ihnen veranstalten, aber selbst reiten können Sie keins von beiden Pferden.« Frau von Iwanoff fragte nach dem Grunde und augenblicklich war die allgemeine Aufmerksamkeit auf den Grafen gerichtet, der nun Verschiedenes von der Eigenart der so sanft erscheinenden, aber in Wahrheit überaus feurigen arabischen Pferde erzählte und daß bei ihrer ungemein flüchtigen Gangart schon ein geschulter Reiter oft genug zu thun habe, um sich im Sattel zu halten.

»Na, wie denn?« rief der Baron mit sichtbarer Ungläubigkeit, »laufen sie denn wirklich schneller als unsere Pferde?«

Der Graf wollte eben etwas darauf erwidern, als ihm einer der Herren das Wort abschnitt und, allerdings in seinem Sinn die Frage erörterte, indem er erzählte, er habe einmal in Pesth ein ächtes arabisches Vollblutpferd laufen sehen und das habe alle übrigen Racepferde so weit übertroffen, daß es unbedingt auf jedem Rennplatz der Welt den Sieg davon tragen würde.

»Nun, dann solltest Du doch einmal solche Kunst- und Sporrundreise unternehmen, Ugo,« sagte scherzend, der Baron. »Wenn Du in London, Paris, Wien und Berlin die

großen Preise das Jahr hindurch gewinnst, kannst Du mit Deinem anständigen Einkommen zufrieden sein.«

»Das werde ich ganz gewiß nicht thun,« erwiderte der Graf. »Dazu habe ich meine Pferde zu lieb; ich will sie für mich in aller Ruhe genießen, wie ich auch darin die Ruhe liebe, aber am allerwenigsten will ich mit ihnen Geld gewinnen.«

»Ah, das begreife ich,« rief ein junger Mann, der an der anderen Seite der schönen Russin saß; »auch ich würde vielleicht diesen verzeihlichen Egoismus besitzen, obgleich es ein großer Genuß und eine Ehre ist, seine Pferde vor aller Welt als Sieger rühmen zu hören.«

»Aus diesem Ruhme und dieser Ehre eben mache ich mir nichts,« fuhr der Graf fort, »und der auf bewußter Ueberzeugung beruhende Gedanke, daß ich allein der Besitzer solcher Pferde bin, ist mir viel lieber und beglückt mich viel mehr als alle Befriedigung der Eitelkeit, denn Eitelkeit allein ist es, was viele Rennpferdebesitzer veranlaßt, bei jedem Turf an der Spitze zu stehen.«

»Da haben Sie Recht,« sagte der junge Mann wieder, »aber so ein kleines Rennen ist doch recht hübsch und ich sehne mich ordentlich wieder nach einer Parforcejagd, denn da kann man zeigen, ob man ein Reiter ist und ein gutes Pferd hat oder nicht. Wollen Sie, lieber Baron, uns denn nicht bald einmal wenigstens eine kleine Pürschjagd vom Sattel aus arrangiren. Das ist nämlich etwas ganz Neues bei uns, Herr Graf, und wir haben im vorigen Herbst tausend Spaß dabei gehabt.«

Der Graf nickte, sagte aber nichts; der Baron dagegen nahm die an ihn gerichtete Frage auf und erwiderte mit einem Blick auf Ugo: »Vor der Hand werde ich keine größere Jagd arrangiren, lieber Holms, meinem Vetter ist unser Wild zu erbärmlich und die Jagd also nicht lohnend genug, da ich ihm, wie er es aus der libyschen Wüste gewohnt ist, nicht mit Löwen und Antilopen aufwarten kann.«

»Was?« riefen die Herren, »haben Sie wirklich schon einen Löwen gejagt? Das muß ja köstlich sein!«

»O bitte, erzählen Sie uns doch Einiges davon,« bat Frau von Iwanoff, indem sie sich mit schmelzenden Blicken zu ihrem Nachbar hin wandte.

Graf Albonico lächelte. »Ich habe, wenn nicht irre, schon gestern gegen einige Herren von diesem Gegenstande gesprochen,« sagte er, »aber wenn es Sie interessiert, will ich Einiges wiederholen.« Und nun erzählte er wohl zehn Minuten lang in einer so anschaulichen und anregenden Weise von den Jagden in der Wüste, daß Alles nur Ohr war und selbst Fräulein Agnes bisweilen weniger auf die ebenfalls horchende Bedienung und deren Leistungen achtete als sonst.

Als man aber endlich auf Wunsch der Baronin die Tafel aufhob und sich gegenseitig, wie das einmal Sitte ist, becomplimentirte, behielt die Baronin des Grafen Hand in der ihrigen und Ugo fühlte mit neu erwachendem Mitleid, wie heftig sie dabei zitterte.

»Ich habe eine Bitte,« flüsterte sie, »und Sie dürfen nicht glauben, daß ich noch einmal eine ähnliche aussprechen werde. Nein, nur einmal wage ich sie vorzubringen und deshalb verzeihen Sie sie mir.«

»Ich stehe Ihnen ganz zu Befehl, gnädige Frau; was für eine Bitte könnte ich *Ihnen* nicht erfüllen wollen?«

»Sie sind gegen mich über alle Begriffe gütig,« sprach sie weiter und wagte ihn kaum dabei anzusehen, »und ich – ich verdiene das gar nicht. Aber schenken Sie mir jetzt eine Stunde und begeben Sie sich nicht auf Ihr Zimmer. Ihre Erzählung hat mir heute außerordentlich behagt und war etwas durchaus Neues für mich, und da möchte ich Sie einmal ganz allein für mich haben und einige fernere Fragen über Ihre Reisen an Sie richten. Wollen Sie eine Stunde mit mir spazieren fahren – nur *eine* Stunde? Ich komme selten dazu, weil ich meist zu unwohl bin. Heute aber – befinde ich mich wohl und das Wetter ist so schön.«

Ugo drückte ihre Hand, die er noch immer hielt, warm und sagte mit herzlichem Ton: »Daß ich Ihnen diese kleine Bitte nicht abschlagen würde, wußten Sie vorher, aber ich stelle dagegen eine andere,« fügte er leiser hinzu.

»Welche?« Und ihr scheues Auge blickte zaghaft in seine blitzenden Augen empor.

»Daß wir Beide ganz allein fahren.«

»So wünschte ich es gerade und nun werde ich den Wagen sogleich bestellen lassen.« –

Die Fahrt wurde, wie verabredet, sofort angetreten und Keiner war darüber mehr erfreut, als der Baron, dagegen Niemand mehr verwundert und überrascht, als Frau von Iwanoff, die ihre Schwester mit einem ganz eigenen lauten Herzklopfen und einer Miene, die fast Schreck verrieth, abfahren sah, ein Vorrecht, das sie nur zu gern für sich allein in Anspruch genommen hätte. Nein, es war sogar Zweierlei, was sie sich dabei nicht erklären konnte und eben darum war sie so betroffen darüber. Einmal, wo hatte ihre sonst so zaghafte und zurückhaltende Schwester den Muth hergenommen, so rasch und unvorbereitet, ohne ihr ein Wort darüber mitzutheilen, den Grafen zu einem solchem Ausfluge zu veranlassen, und dann, wie war es ihr gelungen, eben so rasch seine Einwilligung dazu zu erlangen, da es doch bekannt war, daß er die Stunden zwischen Frühstück und Mittagessen zu seiner Arbeit sich ausbedungen hatte? In Wahrheit, mit dem Nachdenken und dem Grübeln über diese ihr unerklärliche Thatsache brachte sie eine unruhige, fast peinliche Stunde zu, als sie, von ihrem kleinen Neffen begleitet, dem sie schon in früher Morgenstunde Unterricht ertheilt, im Park spazieren ging und weder Augen noch Ohren für die Gäste hatte, die sie ebenfalls begleiteten und sich heute vergebens bemühten, die sonst so heitere schöne Frau mit ihren cavaliermäßigen Späßen und Einfällen zu unterhalten.

Indessen auch diese peinliche Stunde rauschte schnell genug vorüber und erst als sie ihre Schwester heiter wie selten, und den Grafen mit ganz unbefangenen Gesicht

wieder aus dem Wagen steigert sah, wurde sie ruhiger, namentlich als der Graf einen Augenblick bei ihr stehen blieb und erzählte, wo er gewesen und was er gesehen. Kaum aber hatte er ihr seine Verbeugung gemacht und sich auch den übrigen Anwesenden empfohlen, so ließ sie die Herren unbeachtet stehen und folgte ihrer Schwester nach deren Gemächern, und wer ihr Gesicht gesehen, mit dem sie hier vor die arme Leidende trat und sie eine Weile sprachlos mit ihren durchdringenden, nur dieser allein verständlichen Blicken durchforschte, hätte kaum wieder die sorglos lächelnde und unschuldsvoll erscheinende Fee in ihr erkannt, als welche sie in dem Hause ihres Schwagers waltete und alle Welt zu bezaubern verstand.

Als sie eine halbe Stunde später aus dem Zimmer ihrer Schwester zu den Herren zurückkehrte, zeigte sie wohl ein etwas entflammtes Gesicht, aber sie war doch wieder die strahlende Fee von früher geworden, und offenbar hatte sie erfahren, was sie befriedigte, denn den ganzen Tag über blieb sie in heiterster Stimmung, und nur, wenn sie später bei Tische dem Grafen einen forschenden Blick zuwarf, lag darin eine seltsame leidenschaftliche Gluth, mit einem Lächeln gepaart, das sagen zu wollen schien:

»Habe nur noch eine kurze Zeit Geduld, Du schöner, kalter und spröder Mann! Jetzt haben Dich Alle zu gewinnen gesucht, nur ich noch nicht. Aber auch *meine* Stunde wird bald schlagen und dann wollen wir sehen, ob ich Dich nicht fester halte als alle Uebrigen und ob ich Deine

verwundbare Stelle, Deine Achillesferse, wie der Consistorialrath sagt, nicht treffen werde!«

Das Diner an diesem für alle näher Beteiligten etwas aufregenden Tage verlief wie früher in leidlich geräuschvoller Weise, da sich dazu noch mehrere Herren und sechs bis acht Damen eingefunden hatten, die es zum Theil vorgenommen zu haben schienen, in Bezug auf den schwarzen Prinzen der schönen Russin, den Rang abzulaufen; allein sie waren darin nicht glücklicher als diese bisher, denn es war merkwürdig und der Baron glaubte diese Bemerkung im Stillen auch schon gemacht zu haben: Graf Albonico schien ein überaus kalter Verehrer des schönen Geschlechts zu sein, er beachtete ihre Aufmerksamkeit und Liebenswürdigkeit gegen ihn gar nicht, ja, er entzog sich, wo es nur ging, der Unterhaltung mit ihnen und wandte sich viel lieber den heiteren Landjunkern zu, von denen ihm in Bezug auf geistige Begabung, Lebenserfahrung und allgemeine Bildung doch keiner genügen konnte.

Der Consistorialrath war bis zum Diner noch nicht zurückgekehrt und Niemand fragte nach ihm. Es war gerade so, als ob den früher so beliebten und unterhaltenen Mann der neue Ankömmling mit seinem höheren Glanz ganz verdunkelt hätte, denn Aller Augen hingen nur an seinem ruhigen klaren Gesicht und an seinen Lippen, wenn er sprach, und jetzt sprach er schon mehr als am ersten Tage und die allgemeine Erwartung stieg mit

jeder Minute, daß er nun bald seine ganze, so viel gerühmte Liebenswürdigkeit und Unterhaltungsgabe hervorkehren und wirklich der Mittel- und Brennpunkt der Gesellschaft werden würde, der er eigentlich in der Einbildung Vieler schon vor seiner Ankunft gewesen war.

Endlich aber war auch für ihn seine freie Zeit gekommen. Unmittelbar nach dem Diner begab er sich in seinen Thurm, und hier holte er bald nach, was er am Morgen versäumt, denn bis nach Mitternacht sah man seine Lampen auf dem Schreibtisch brennen und er blieb an seine Arbeit gesessen, bis er sich zur Ruhe begab.



Der nächste Morgen war einer der schönsten, die Ugo Albonico auf der Hirscheninsel erleben sollte, und schon früh vergoldete die Sonne die leise fluthenden und gänzlich nebefreien Wogen des blauen Sees, und die Vögel sangen in den ranschenden Baumkronen ihr melodiödestes Lied, als wollten auch sie den Sonntag nach ihrer Art feiern.

Schon vor sechs Uhr kam Hassan und weckte den Grafen, dessen erste Frage wieder wie immer lautete: »Was machen die Pferde und was für Wetter haben wir?« Als er über Beides eine erfreuliche Auskunft erhalten und während er schon mit seiner Toilette beschäftigt war, sagte er zu dem stillen Diener:

»Ich will heute um acht Uhr reiten. Du wirst mich begleiten und wir wollen einen tüchtigen Ritt machen.

Jetzt haben sich Deine beiden Landsleute genügend ausgeruht.«

Um sieben Uhr brachte Hassan seinem Herrn das Frühstück und fand ihn bereits am Schreibtisch sitzen.

Als er aber seinen Tee getrunken, blieb er am offenen Fenster stehen und schaute mit Vergnügen in den grünen Park und auf das stille blaue Gewässer hinaus. Im Garten und vor dem Schlosse war noch Alles still und doch hatte ihm am Tage vorher Frau von Iwanoff gesagt, daß sie zu den Frühaufstehern gehöre und am liebsten einen Morgenspaziergang unternehme, wenn noch Alles um sie her der süßen Ruhe pflege. Ihre Lieblingsstelle im Garten sei aber gerade vor dem Thurm gelegen, in dem er wohne, und er möge sich daher nicht wundern, wenn er sie öfter daselbst sähe, stören werde sie ihn niemals.

Dies fiel dem Grafen eben ein, aber er verfolgte den Gedanken nicht weiter, noch weniger schaute er sich nach der Frühaufsteherin um, und bald setzte er sich wieder an seine Arbeit und schrieb bis gegen acht Uhr daran.

Um diese Zeit jedoch wurde er plötzlich durch lautes Schreien und Rufen, durch Hundegebell und ängstliches Wimmern unmittelbar unter seinem Fenster gestört. Er erhob sich sofort, öffnete das Fenster und da hatte er bald eine sein ganzes Gefühl empörende Scene vor Augen.

Der kleine Waldemar, der sich schon im Garten ohne Aufsicht umhertrieb, hatte ein kleines Spitzhündchen

entdeckt, das nicht zum Schlosse gehörte und wahrscheinlich aus der Nachbarschaft sich über die Inselbrücke verlaufen hatte, wenn er nicht irgend einem Landmädchen dahin gefolgt war. Kaum sah der wilde Bube den fremden Hund, so erwachte seine ihm angeborene Nimrodsnatur und er lief, was er laufen konnte, nach den Hundeställen, um die großen Saupacker seines Vaters zu holen und sie auf den winzigen Eindringling zu hetzen. Das kleine Thier flüchtete, so schnell es vermochte, und sprang zuletzt in eine Regenwassertonne, die unmittelbar unter des Grafen Fenster halb in den Boden gegraben war. Davor stand jetzt Waldemar und bemühte sich, einen der bissigsten Köter in die Höhe zu heben und in die Tonne auf den kleinen Spitz zu stoßen. Das Thier schrie jämmerlich, die großen Hunde heulten mit aller Macht und man sah leicht den Augenblick voraus, wo sie den Spitz, wenn sie seiner habhaft werden konnten, zerfleischen würden.

Graf Albonico hatte nur einen Augenblick aus seinem Fenster niedergeblickt und den ganzen Vorgang auf der Stelle begriffen. Mit donnernder Stimme rief er in den Garten hinab und gebot dem Knaben Einhalt in seinem Thun, indem er ihn auf das Grausame seiner Handlungsweise aufmerksam machte. Und da in diesem Augenblick auch einige Diener herbeiliefen, die das seltsame Geheul ebenfalls vernommen, befahl er ihnen mit einer Miene, deren herrische Kraft jeder Einzelne augenblicklich empfand, die großen Hunde einzusperren und den armen

kleinen Kläffer von seinem Peiniger zu erlösen. Mit einiger Mühe gelang es und der herbeieilende Gärtner hob auch den Spitz aus der glücklicher Weise trockenen Tonne hervor und brachte ihn auf Geheiß des Grafen über die Brücke zurück.

Jetzt aber mischte sich, dem Grafen ganz unerwartet, Waldemar in das Vorgehende, und zwar auf eine so pöbelhafte Weise, wie man es einem Kinde seines Alters nicht hätte zutrauen sollen. Mit rollenden wuthsprühenden Augen blieb er unter dem Fenster des Grafen stehen, stemmte die Arme kecklich in die Seiten und rief mit boshaft schriller Stimme:

»Mein Herr, was geht Sie denn an, was ich thue?«

Der Graf hätte am liebsten einen Stock genommen und, in den Garten eilend, den Knaben gebührend gezüchtigt. Aber er beherrschte sich vollständig und erwiderte nur mit der größten Ruhe:

»Mein Lieber, besinne Dich, vor wem Du hier stehst und was Du sprichst. Wenn Du mein Sohn wärest, würdest Du von mir jetzt eine harte Strafe bekommen. Aber merke es Dir ein für alle Mal, laß mich etwas Aehnliches nicht wiedersehen. Du fängst früh an, ein böser Mensch zu werden, denn wer in seiner Jugend grausam gegen Thiere ist, wird es im Alter auch gegen Menschen.«

»Behalten Sie Ihre Weisheit für sich,« schrie der böswillige Knabe trotzig herauf, »Sie haben mir gar nichts zu befehlen. Und Ihre Einmischung in meine Spiele verbitte ich mir auch ein für alle Mal. Ich habe Ihnen schon

gesagt, daß ich Sie nicht leiden mag, und jetzt wiederhole ich es. Leben Sie wohl, mein Herr!«

Damit verließ er seinen Platz unter dem Fenster und griff einige kleine Kiesel auf, um sie nach den singenden Vögeln in den Bäumen zu werfen.

Ugo, der den unangenehmen Auftritt nicht verlängern wollte, schloß das Fenster und ging nachsinnend im Zimmer hin und her. So kurz die Scene gewesen und so glücklich sie für das verrathene Hündchen abgelaufen war, so hatte sie ihn doch mit einiger Bitterkeit erfüllt, denn er gehörte zu den Menschen, die nie gelassen zu sehen können, wenn ein Stärkerer einen Schwächeren bedrängt, sollte der letztere selbst ein Thier sein.

»Ja,« sagte er jetzt zu sich, »der Bube fängt früh an, die ihn umgebende Welt zu tyrannisiren. Er verspricht, für die Zukunft ein ächter Raubritter zu werden. Das wäre in diesem Falle bedeutungsvoll und wenn er darin Fortschritte macht, würde ich es als ein Unglück für seine ganze Familie betrachten. Ganz gewiß, denn dieser böse Knabe, der mir in den paar Tagen, wo ich hier bin, schon viele schlimme Eigenschaften und nicht eine einzige gute gezeigt hat, soll einst nach Gottes Gebot der Erbe aller schönen Güter seines Vaters werden. Und als solcher soll er gebieten über Mensch und Vieh und seiner Vorfahren sich würdig erweisen. Wird er das, wenn er so bleibt, wie er jetzt ist? Ich zweifle sehr. Nein, ich danke für einen solchen Sprößling! Doch was hilft alles Grübeln darüber, es ist einmal nicht anders und der Starke behält ja leider immer am Ende Recht. – Was giebt's? Herein!«

Es hatte so eben ein bescheidener Finger an die Thür gepocht und mit Hassan zugleich, der eben melden wollte, daß die Pferde gesattelt seien, trat Fritz Keller herein, um dem Herrn Grafen ein feines Billet zu überreichen, das nach Wohlgerüchen duftete und schon durch seine rosenrothe Farbe verkündete, daß es aus den Händen einer Dame komme.

»Wer schickt diesen Brief?« fragte der Graf ruhig.

»Frau von Iwanoff, Herr Graf, und sie wird sich in einigen Minuten die Antwort unter Ihrem Fenster abholen.«

Der Graf, einigermaßen begierig, zu wissen, was die schöne Russin ihm schriftlich zu sagen haben könne, da sie ihn doch jederzeit, wenn sie wollte, unten im Schlosse sprechen konnte, und doch nicht angenehm von dieser neuen Störung berührt, wandte sich zuerst an Hassan und sagte: »Warte!« und dann zu dem anderen Diener mit den Worten: »Ich werde den Brief lesen und meine Antwort bereit halten.«

Keller verschwand und der Graf riß, ohne sich, wie er sonst bei Briefen that, einer Scheere zu bedienen, das Billet auf. Zu seiner nicht geringen Verwunderung aber las er folgende, mit feiner Schrift höchst zierlich geschriebene Zeilen:

»Herr Graf!

»Sie haben gestern meiner Schwester die große und mir sehr bedeutungsvolle Gunst erwiesen, mit ihr allein, eine Spazierfahrt zu unternehmen. Würden Sie mich für allzu kühn halten, wenn ich Ihnen die herzliche Bitte ausspräche, auch mit mir eine Stunde spazieren zu reiten?

Ich weiß, Sie wollen um acht Uhr auf brechen und darum habe ich mich so beeilt. Schon gestern sprach ich Ihnen den Wunsch aus, Ihre Pferde in Action zu sehen und Sie waren so freundlich, mir zu erwiedern, daß dies geschehen könne. So halte ich Sie denn beim Wort und bitte Sie, mir die Ehre und die Freude zu gönnen, Sie auf Ihrem heutigen Wege, zu begleiten. Ich werde in einigen Minuten im Garten sein und wir können unsere Pferde vor die Halle führen lassen. In der Hoffnung, daß Sie mir meine unschuldige Bitte erfüllen werden, grüße ich Sie mit voller Ergebenheit

*Claudia von Iwanoff.*«

---

Unwillig blickte der Graf von diesem Schreiben auf und sein erster Gedanke war, Hassan auf der Stelle ab-satteln zu lassen und den ganzen Tag auf seinem Zimmer zu bleiben, nur um dieser neuen Anforderung überhoben zu sein. Indessen brach sich bald ein anderer Gedanke in ihm Bahn und er sagte zu sich:

»Also dieser Kelch sollte mir auch nicht erspart werden? Ah, das habe ich also meiner gestrigen Bereitwilligkeit zu danken. Nun, ich werde mich künftig in Acht nehmen. Für jetzt aber, wenn ich nicht durchaus gegen die Pflicht eines Gastes verstoßen will, sehe ich keinen anderen Ausweg aus dieser mir mit so vieler Liebenswürdigkeit zugedachten Klemme, als daß ich der gnädigen Frau einmal zu Gefallen bin, so ungern ich es thue. Gut,

gut, einmal und dann nicht wieder. Ich merke, ich muß hier im Hirschkopf sehr diplomatisch verfahren, wenn mir nicht von allen Seiten Fallen gestellt werden sollen. Denn daß diese schöne Frau mich heute auch nach ihrer Art examiniren wird, wie gestern – der Blasedow, sehe ich voraus.«

Und zu dem noch immer still an der Thür wartenden Hassan sich wendend, befahl er ihm, die Pferde unten im Garten vor die Halle zu führen, da man sogleich aufbrechen wolle.

Kaum hatte er es gesprochen, so hörte er auch schon, daß unter seinem wieder geöffneten Fenster Jemand sprach. Er trat heran und da sah er Frau von Iwanoff in einem schwarzen Reitkleide, das ihr bei ihrem herrlichen Wuchs vortrefflich stand, den schwarzen Cylinderhut mit weißem Schleier keck auf das flechtenreiche Haar gesetzt, schon seiner wartend stehen. Unbeschreiblich schön aber, und das gestand sich selbst Graf Albonico ein, war der Ausdruck ihres blühenden Gesichts, als sie jetzt den Kopf erhob, ihm freundlich mit der Reitpeitsche zuwinkte und bei dem holdseligen Lächeln, mit dem sie ihn begrüßte, ihre schönen weißen Zähne sichtbar werden ließ, im Ganzen und Einzelnen eine Liebenswürdigkeit entfaltend, die sie so wohl anzunehmen verstand, wenn sie Jemanden für sich gewinnen wollte.

»Guten Morgen, mein lieber Herr Graf!« rief sie zu ihm herauf. »Sie haben zwar, schon ehe Sie kamen, die Bedingung gestellt, in Ihrer gewohnten Lebensweise durch nichts bei uns gestört zu werden, allein ich bin so kühn,

mich etwas außerhalb derselben zu fühlen. – Werden Sie mich mitnehmen?« fügte sie mit einem schmelzenden Ausblick hinzu.

Es war Ugo nicht möglich, in diesem Augenblick ein so strenges Gesicht zu zeigen, wie er es wohl, wäre er allein seiner innersten Empfindung gefolgt, gethan hätte, dennoch blieb er ziemlich kalt, sein Gesicht verzog sich zu keinem freundlichen Lächeln und er sagte nur kurz und höflich: »Ich werde sogleich im Garten erscheinen, gnädige Frau.« –

Als er hinunter kam, führten Hassan und zwei andere Diener so eben die drei Pferde herbei. Das, welches Frau von Iwanoff reiten wollte, war ein eleganter Brauner von englischer Race mit starkem Schweif und zierlichem Kopf, aber den Vergleich mit den beiden Arabern konnte es in keiner Weise aushalten. Haide, welche Hassan reiten sollte, war auf orientalische Weise mit hohem, kostbar vergoldetem Sattel und einer herrlich gesteppten Schabracke geschmückt und dem entsprechend gezäumt; Zaide, welche Ugo in der Regel ritt, trug dagegen nur einen einfachen englischen Sattel und das dazu gehörige Zaumzeug.

Mit freudiger Geberde trat Frau von Iwanoff zu ihrem wortkargen Ritter heran und reichte ihm mit graziöser Bewegung ihre behandschuhte Rechte, die er nur oberflächlich mit der seinen streifte, denn je öfter er mit dieser Frau in nähere Berührung kam und je genauer er sie kennen lernte, ein um so größeres, fast instinktartiges widerwilliges Gefühl machte sich in einem Innern gegen

sie bemerklich und es wäre ihm, obgleich er selbst nicht wußte warum, rein unmöglich gewesen, ihr warm und herzlich die Hand zu drücken, was er doch bei der Baronin zu thun sich jederzeit gedrungen fühlte.

So ließ er sie auch ruhig zuschauend gewähren, als sie sich von der Treppenwange der Halle aus, ohne irgend Jemandes Hülfe in Anspruch zu nehmen, leicht in den Sattel schwang, und sah fast gleichgültig zu, wie der Diener, der das Pferd bisher gehalten, ihre Kleider in die richtigen Falten legte. Nun, als sie fertig war und ihn mit graziösem Schwenken der Peitsche zur Nachfolge einlud, galoppirte sie davon, den Stallungen zu, um so auf dem gewöhnlichen Wege die Inselbrücke zu erreichen.

Graf Albonico streichelte jetzt erst sein Lieblingspferd, sprach einige liebkosende Worte zu ihm und dann schwang er sich mit elastischer Leichtigkeit in den Sattel. Zaïde wußte schon, wen sie trug und was man von ihr verlangen würde, und, indem sie sich streckte, wollte sie schon zum mächtigen Satze ausgreifen und dem vorangaloppirenden Pferde folgen, als sie sich fest vom Zügel gehalten fühlte und nun im ruhigen Schritt ihren Weg antreten mußte. Hassan folgte natürlich eben so langsam und hielt sich jetzt und später in eher einiger Entfernung hinter den Herrschaften, obgleich er gewohnt war, in der Regel neben seinem Herrn zu reiten, der gern immer beide Pferde in ihrem Gange beobachtete; da es aber das erste Mal war, so lange er sich in des Grafen Dienst befand, daß er ihn mit einer Dame reiten sah, so sagte ihm seine

natürliche Bescheidenheit, daß er die Voranreitenden in keiner Weise stören dürfe.

Jenseits der Brücke aber hatte Frau von Iwanoff ihr Pferd gewandt und sah den schmucken Reiter, der in stolzer Haltung wie angeschmiedet auf dem Rosse saß, im langsamen Tempo über die Brücke kommen; als er sie aber erreicht, drehte sie ihr Pferd wieder um und ritt nun ebenfalls im Schritt an seiner Seite, keinen Blick mehr von ihm und seiner Stute abwendend, die sie beide im gleichen Maaße zu interessiren schienen. –

Der schöne Wald mit seinem schnurgeraden, weichen und breiten Reitwege, neben dem die festere Landstraße lief, that sich jetzt weit auf und bald waren die Reiter, obwohl sie ganz langsam ritten, den ihnen etwa nachschauenden Augen der Schloßdienerschaft entschwunden. Wunderbar frisch und anmuthig war es in diesem mehr als meilenlangen Walde, und die gewaltigen Buchen und Eichen, mitunter von Edeltannen abgelöst, dufteten mit dem Humusboden, in dem sie schon Jahrhunderte wurzelten, einen wahrhaft herzstärkenden Wohlgeruch aus. Selbst die Pferde mochten etwas davon empfinden, denn bald fing der stattliche Braune an, erst freudig zu wiehern und dann muthig zu schnauben, als wolle er seine Kameraden auf seine schöne Heimath aufmerksam machen und sie zu einer ähnlichen Aeußerung ihres Wohlbehagens herausfordern. Die arabischen Pferde jedoch, vielleicht zu stolz dazu und mehr an die brennende Wüste als an einen kühlen Wald gewöhnt, antworteten

darauf nicht, nur sprühte allmählig aus ihren diamantklaren Augen ein lebhafteres Feuer und gar zu gern hätten sie ihre Flügelschnelle gezeigt und wären mit den Reitern in die Weite geflogen. Das leg jedoch weder in der Absicht Ugo's, der seine Pferde nie gleich im Anfang eines Rittes angriff, noch in dem Plane seiner Begleiterin, der es weit weniger um einen forcirten Ritt als um eine gemüthliche ungestörte Unterhaltung zu thun war, worauf sie sich schon längst im Stillen vorbereitet hatte. Aber sie ahnte nicht, daß durch den Grafen selbst das Gespräch bald nach ihrem Wunsche geleitet werden würde, und nur am Anfang und Ende gab sie die Richtung desselben an, um schließlich doch so ziemlich Alles verhandelt zu haben, was ihr zumeist auf der Seele lag.

Nachdem der Graf sich eine Weile in dem gleich schön und schattig bleibenden Walde umgesehen und sein Wohlgefallen an dem herrlichen Baumwuchs und der Pflege des Unterholzes ausgesprochen, fragte er plötzlich: »Wohin reiten wir?«

»Lassen Sie uns diesen Weg bis dicht an das nächste Dorf verfolgen – wir nennen es das Postdorf, weil darin unsere nächste Post liegt, eigentlich aber heißt es *Walchow*,« erwiderte sie, »dann schwenken wir rechts ab und reiten an dem See entlang, der dort seine größte Biegung macht. Die Wege bleiben überall gleich gut, dafür hat mein Schwager gesorgt und seine Pächter müssen ihre Contracte treulich erfüllen. – Doch nun befriedigen Sie zuerst meine weibliche Neugierde in Bezug auf Ihre

Pferde. Haben Sie dieselben aus Arabien selbst oder aus Egypten mitgebracht?«

»Aus Egypten,« erwiderte der Graf, »und es hat mir viele Mühe gemacht, wenigstens das, welches ich so eben reite, in meine Hand zu bringen.«

»Ah, Sie haben sie also gekauft! O, dann bin ich begierig, zu erfahren, wie hoch die Preise solcher Pferde im Orient sind.«

»Sie sind sehr hoch, und beide zu kaufen, hätte meine Mittel bei Weitem überstiegen.«

»Aber wie sind Sie denn dazu gekommen?« fragte Frau von Iwanoff mit einem reizenden Lächeln und indem die höchste Neugierde aus allen ihren Zügen strahlte.

»Während meines Aufenthalts in Cairo,« erzählte der Graf nach einigem Besinnen, »besuchte ich bei meinen häufigen Ausflügen in die nahegelegene Wüste oft verschiedene arabische Emire, mit denen ich allmählig bekannter geworden war. Sie hatten mich sämtlich liebgewonnen, weil sie sahen, daß ich ein großes Interesse an ihrem Lande nahm, da ich ja schon Jahre lang in demselben verweilte. Einer der vornehmsten und reichsten dieser Emire, *Iben Samed* mit Namen, war Besitzer der Stute, welche ich jetzt reite, und sie gefiel mir von allen seinen schönen Pferden zumeist. Eines Tages fragte ich ihn, ob er sie mir verkaufen wolle und er erwiderte mit, nach längerem Besinnen: »Ja, wenn Sie mir den Preis bezahlen, den ich dafür fordere.«

»Wie hoch ist dieser Preis?« fragte ich.

»Er nannte eine Summe, die weit über meine Kräfte ging, und ich schwieg, ohne nur ein Wort darauf zu erwidern. Der Emir verstand mich und sprach nicht weiter von der Sache, da er zu stolz war, sich mit mir in einen Handel einzulassen, worin ich ihm so ziemlich ähnlich war. Nach einiger Zeit besuchte ich ihn wieder und er ließ mich, ohne von meiner früher geäußerten Absicht zu sprechen, Zaïde versuchsweise reiten. Als ich das edle Thier auf diese Weise näher kennen lernte, entzückte mich seine gleichförmige, sanfte Gangart, und seine Flügelschnelle imponirte mir gewaltig. Der Emir bemerkte es wohl, aber er sprach darüber nicht und auch ich schwieg. Nach einigen Tagen trennte ich mich von ihm und kehrte nach Cairo zurück. Ich wurde während meines Aufenthalts daselbst häufig zur Tafel des Khedive geladen und hier kam das Gespräch eines Tages auf Iben Samed.

»Er besitzt einen Marstall der schönsten Pferde,« bemerkte unter Anderm der Khedive. »Wissen Sie das? – »Ja wohl,« erwiederte ich, »und ich hätte ihm gern seine schwarze Stute Zaïde abgekauft, allein er forderte einen so ungeheuren Preis von mir, daß meine Mittel zu dem Luxus, ein solches Pferd zu besitzen, nicht ausreichten. Und so muß ich mich damit begnügen, nur meinen kleinen feurigen Berber zu reiten, der ja auch seine besonderen Vorzüge hat.«

»Der Khedive nickte, blieb mir aber die Antwort auf meine Rede schuldig. Als er mir jedoch am nächsten Tage auf meinem eisengrauen Berber begegnete, er war auch

zu Pferde und ritt eine schöne schwarze Stute, eben die, die Hassan jetzt reitet, sagte der immer großmüthige und edeldenkende Fürst, nachdem er sein Pferd angehalten und das meinige aufmerksam betrachtet hatte: »Ihr Berber gefällt mir. Wollen wir vielleicht einen Tausch machen? Geben Sie ihn mir und Sie erhalten diese Stute dafür.«

»Ich erkannte auf der Stelle, daß der hohe Herr mir ein kostbares Geschenk machen wollte, ohne mich dadurch zu demüthigen, denn mein kleiner Berber war nicht halb soviel wie seine Stute werth. Allein der Gedanke, ein so schönes Pferd zu besitzen, war verlockend. »Sprechen Sie im Ernst, Hoheit?« fragte ich. – »Natürlich,« erwiderte er, stieg augenblicklich von seinem Pferde und hieß mich ein Gleiches thun. Wir wechselten also die Pferde mit Sattel und Zaumzeug und so bin ich in den Besitz jenes schönen Pferdes gekommen.«

»Ah, das ist ja interessant,« sagte zu dem jetzt Schweigenden die ihm aufmerksam zuhörende und dicht an einer Seite reitende schöne Frau. »Auch wie kamen, Sie nun zu Ihrer Zaïde?«

»Das ist noch viel interessanter,« fuhr der Graf fort, »und es verhält sich so. Nach einigen Wochen machte ich wieder einen Ausflug zu Pferde zu Iben Samed und ritt dabei meine neue Stute, nicht ohne Neugier, was er zu derselben sagen würde. Kaum sah, er sie aber, so blickte er mich verwundert an und fragte: »Wo haben Sie dieses Pferd her? Es kommt mir bekannt vor.«

»Ich lächelte. »Da ich nicht so reich war, Ihre Zaïde zu kaufen,« sagte ich, »und doch gern ein ähnliches edles Pferd besitzen mochte, so ging ich mit dem Khedive einen Tausch unserer Pferde ein, er gab mir Haïde und ich gab ihm meinen Berber.«

»Der stolze Emir richtete sich noch einmal so stolz in seinem Sattel auf und seine schwarzen Augen sprühten Feuer. »Nun,« sagte er, »der Khedive ist ein reicher Mann, obwohl verhältnißmäßig nicht reicher als ich; er hat Ihnen auf fürstliche Weise ein sehr fürstliches Geschenk gemacht, ich erkenne das und es sieht ihm ähnlich, denn Ihr Berber, obgleich ein ganz gutes Pferd, konnte sich mit diesem doch in keiner Weise vergleichen. Allein, wissen Sie wohl, daß Ihre Haïde meiner Zaïde nicht das Wasser reicht?«

»Das ist möglich,« erwiderte ich ruhig, »aber ich konnte doch die Zaïde nicht besitzen, da ich nicht reich genug war, sie zu bezahlen, und so bin ich schon glücklich, diese Stute mein Eigen zu nennen.«

»Da sah der Emir mich freundlich an und versetzte: »Ich glaube doch, daß Sie reich genug sind, sie zu bezahlen, wenn ich nur einen Preis dafür fordere, der Ihnen nicht zu hoch erscheinen wird. Mein zuerst geforderter Preis war nur ein Scheinpreis, weil ich mich von meinem Pferde nicht trennen mochte. Jetzt aber will ich es thun, um Ihnen zu beweisen, daß mein Pferd besser ist als das des Khedive, und Sie würden mich kränken, wenn Sie mein Angebot zurückweisen wollten.«

»Ich war ganz erstaunt über dieses Anerbieten und mit einiger Zaghaftigkeit fragte ich nach dem jetzigen Preise. Er nannte mir einen so geringen, daß ich sogleich sah, der reiche Emir wolle den Khedive an Großmuth übertreffen und ich sagte ihm das auch ganz ehrlich. Er lächelte und schwieg. Am Tage darauf aber, als ich in den Stall kam, fand ich Zaïde neben Haïde stehen. Ich begab mich auf der Stelle zum Emir und theilte ihm meine Wahrnehmung mit. »Ja wohl,« sagte er, »das Pferd ist das Ihrige, und nun nehmen Sie mit einem Mal zwei gute Erinnerungen mit nach Hause, wohin Sie bald zurückkehren wollen, eine an den Khedive und Cairo, und die andere an Ihren Freund Iben Samed und die libysche Wüste.« –

»Ist das Ihr Ernst?« fragte ich auch jetzt.

»Mein Freund,« wiederholte der Emir, »ich spreche stets nur einmal aus, was ich thun will, aber es soll mich freuen, wenn mir zu Ohren kommt, daß Zaïde Ihnen noch besser als Haïde gefällt. Sie ist erst sechs Jahre alt und Sie können sie noch lange benutzen. Diese Pferde werden alt und bleiben bis in ihr spätestes Alter rüstig, – wie wir,« setzte er schmunzelnd hinzu und strich sich dabei wohlgefällig mit seiner braunen Hand über den langen schneeweißen Bart. Am anderen Tage aber gab ich ihm das Geld, welches er gefordert, nicht ohne ein Gefühl von Schaam, daß es mir nicht möglich sei, die Großmuth dieser Orientalen auf entsprechende Weise zu erwiedern. Und jetzt wissen Sie ganz genau, gnädige Frau,

wie und wo ich in den so Besitz der beiden Pferde gekommen bin.«

»Ja,« entgegnete sie, »und ich glaube auch nun den Grund zu kennen, warum Sie sie so hoch schätzen und nicht, um Geld zu verdienen, zu Rennpferden mißbrauchen wollen. Solche werthvollen Geschenke, mit denen die Erinnerung an hochherzige Menschen sich verknüpft, muß man ehren und werth halten.«

»Da haben Sie Recht,« sagte der Graf, indem er einen etwas freundlicheren Blick als bisher über seine Begleiterin fliegen ließ, »und konnte mir auch die Genugthuung nicht versagen, den Emir, so lange ich noch in Cairo war, öfters wissen zu lassen, daß Zaïde alle Tage in meiner Bewunderung steige, und diese war nur zu sehr gerechtfertigt, denn nie habe ich ein lammfrommeres, unermüdlicheres, ausdauernderes Pferd gesehen, dessen Kraft mit großen Anstrengungen zuzunehmen scheint und dessen Schnelligkeit an das Fabelhafte grenzt, obgleich ich mich erst an seinen Flügellauf gewöhnen mußte, wenn ich ihm in der weiten Wüstenebene einmal die Zügel freiließ.« –

Eine Zeit lang ritten die beiden Personen nach Beendigung dieser Erzählung ohne zu sprechen dahin; die sonst so gesprächige Frau von Iwanoff schwieg ohne Zweifel, weil sie nachsann, wie sie das Gespräch auf das Thema lenken könne, welches sie hauptsächlich innerlich beschäftigte und mit ihrem Scharfblick hatte bald entdeckt, daß es, wenn man diesen Mann in Person vor sich hatte, viel schwieriger sei, ihn auf irgend eine beliebige Bahn zu lenken, als zu Hause auf dem Sessel sitzend, sich seinen

Plan darüber zurechtzulegen. Der Graf dagegen schwieg einfach darum, weil er für's Erste genug gesprochen zu haben glaubte und vielleicht war auch durch seine Erzählung von neuem seine Erinnerung an Egypten geweckt, in dessen heißer Sonne seine Phantasie sich nun im Stillen erging. Während dieser Gesprächspause hatte man den nach dem See führenden Seitenweg erreicht und eben tauchte in der Ferne der blaue Spiegel des schönen Gewässers auf. Endlich aber wurde dem Grafen das lange Schweigen seiner Gefährtin auffällig und ohne seine Augen von der Mähne seines Pferdes zu erheben, sprach er die ihm ganz zufällig in den Mund kommende Frage aus:

»Ihre Frau Schwester reitet wohl nicht?«

»Ach nein, das erlaubt ihr trauriger Gesundheitszustand nicht,« erwiderte Frau von Iwanoff kurz, gleich darauf wieder schweigend, da sie von dieser Frage keinen guten Uebergang zu wichtigeren Dingen zu finden glaubte.

»Ja,« fuhr der Graf mit einigem Interesse fort, »sie scheint mir sehr kränklich oder gar ernstlich krank zu sein, und wenn ich ihr bleiches Gesicht, ihr mattes Auge und ihre durchsichtigen Hände betrachte, beschleicht mich ein tiefes Mitgefühl mit der armen Frau.«

»Sie sind sehr gütig, aber ach! Sie kennen ihr ganzes Leiden noch nicht einmal. Durch das lange, fast ununterbrochene Kranksein hat ihre Nervosität, an der sie seit ihrer frühesten Jugend leidet, so zugenommen und weiter um sich gegriffen, daß endlich auch ihr Geist die Einwirkung davon empfindet. Sie hat in der That Momente, wo

ich und Jedermann, der sie sieht und hört, für ihren Verstand fürchten muß.«

»O,« sagte der Graf etwas rasch und blickte mit einiger Verwunderung auf die schöne Sprecherin hin. »Das habe ich doch noch nicht bemerkt; ich habe mich gestern eine ganze Stunde auf das Angenehmste mit ihr unterhalten und ihr Geist schien mir dabei so klar und umsichtig, daß Ihre Aussage mich fast betroffen macht.«

»Sie haben sie eben noch nicht in ihrem krankhaften Zustande gesehen,« fuhr Frau von Iwanoff etwas eifriger fort, als sie selbst wußte. »Seit Ihrer Ankunft hierselbst, den Augenblick Ihres ersten Erscheinens abgerechnet, wo ich einen bösen Anfall befürchtete, hat sie sich, und ich wundere mich selbst darüber, auffallend wohl befunden, und in Ihrer Gegenwart stets außerordentlich zusammengenommen, während sie, sobald sie wieder allein war, trostlos und fast verzweifelnd in sich zusammensank. Sie leidet nämlich an häufig wiederkehrenden Einbildungen und der Furcht vor unbekannter, ihr drohender Gefahr. Daß sie aber jetzt, wo *Sie* auf dem Hirschkopf sind, sich so merkwürdig wohl fühlt, kann ich mir nicht anders erklären, als daß *auch sie* die wohlthuende Einwirkung Ihrer Anwesenheit empfunden hat.«

Die Worte ›auch sie‹ hatte Frau von Iwanoff mit starker Betonung gesprochen, aber der Graf achtete nicht darauf, sondern fuhr in seinen Fragen, die seine ganze Theilnahme verriethen, also fort:

»Also schon seit ihrer Verheirathung leidet sie an an dieser großen Nervenschwäche?«

»O, eigentlich schon seit ihrem vierzehnten Jahr, und man hat es dem Baron oft genug vorhergesagt, daß er eine kranke und frühzeitig welkende Frau an ihr haben würde.«

»Dann wundere ich mich um so mehr über den Baron.«

»Wie so?« fragte Frau von Iwanoff mit etwas gespannter Miene.

»Weil er aus einem Geschlecht stammt, das doch sonst, wie ich von meinen Verwandten weiß, auf gesunde und kräftige Naturen in der Ehe Anspruch erhob. Es ist dies ein wichtiges Moment in alten Familien, die dem Aussterben nahe sind und nur noch aus wenigen Augen in die Fortdauer dieser Familie sehen. – Nun, mag dem sein wie ihm will,« fuhr er nach kurzer Pause fort, »ihre Pflicht hat Ihre Frau Schwester wenigstens gegen ihren Mann und dessen Geschlecht erfüllt, indem sie ihm einen Erben gab, nach dem er sich, wie man mir sagte, unendlich gesehnt hatte.«

Frau von Iwanoff zeigte bei diesen unerwarteten Worten ein seltsam erschrockenes Gesicht, wozu doch eigentlich kein Grund vorzuliegen schien. Sie wurde feuerroth und sah den Grafen eine Weile groß und scheu an, als ob sie in seiner Seele forschen wolle, aus welchem Grunde er diese Worte gesprochen.

Der Graf bemerkte es wohl und fragte sogleich: »Warum sehen Sie mich so erstaunt an? Habe ich etwas Sie Verletzendes gesprochen? O nein doch, Sie sind ja auch eine Frau gewesen und man könnte mit Ihnen, denke ich, über Dergleichen reden.«

»Das kann man auch,« erwiderte sie nach einer Weile, nachdem sie sich vergewissert zu haben glaubte, daß der Graf es so ehrlich meine, wie sein Gesicht es verrieth. »Mit *mir* können Sie über Alles – Alles reden, Herr Graf, denn was *Sie* sprechen, kann eine Frau von meinem Stande und meinen Empfindungen und Gesinnungen nie verletzen. Ich wunderte mich nur einigermaßen über den Ausdruck, den Sie vorher gebrauchten: meine Schwester habe ihre *Pflicht* gegen den Baron erfüllt. Und doch war es in Bezug auf die Familienverhältnisse im Hirschkopf ein richtiges Wort.«

Der Graf nickte und streichelte zärtlich die Mähne eines Pferdes. Offenbar wollte er noch etwas über den der einstigen Erben des Barons hinzufügen, allein er hielt damit zurück und sagte nur:

»Es ist merkwürdig, seinem Vater sieht der Knabe nicht im Geringsten ähnlich und von seiner Mutter hat er auch nur einige oberflächliche Züge.«

Frau von Iwanoff wurde wieder so roth wie vorher, faßte sich aber schnell und versetzte mit wunderbarer Sicherheit:

»O, so wie der Baron jetzt aussieht, hat er in seiner Jugend gewiß nicht ausgesehen. Das Wohlleben, welches er führt, das viele Tafeln, der reichliche Weingenuß, der stete Aufenthalt in frischer Luft bei den winterlichen Jagden, alles das hat seine ursprünglichen Züge verwischt, seinen Körper aufgeschwemmt und sein Gesicht aus den Fugen gebracht, und überdies findet man ja bei vielen

Kindern, daß sie in früher Jugend ihren Eltern wenig gleichen und erst im späteren Alter die bekannten Familienzüge annehmen.«

»Da haben Sie Recht, *die* Erfahrung habe ich auch schon gemacht,« fuhr der Graf ruhig fort, »aber wenn man den Schnitt des Gesichts und den Kopfbau dieses Knaben aufmerksam betrachtet, findet man von seiner Familie weit abweichende Züge vor. Auch hat er ganz anders gestaltete und gefärbte Augen als Vater und Mutter, und das hat mich eigentlich, so nebensächlich es scheint, auf den Gedanken gebracht, den ich vorher aussprach. Allerdings, ich wiederhole es, hat er einige Züge von seiner Mutter, aber, gnädige Frau, die allwissende Natur hat vielleicht vorhergewußt, daß Sie ihm einst eine fast mütterliche Stütze sein würden, und so hat sie ihm viel mehr Aehnlichkeit mit Ihnen als mit seiner eigenen Mutter verliehen.«

Frau von Iwanoff hätte jetzt viel darum gegeben, wenn sie hätte rasch reiten können, um ihren kurz werdenden Athem natürlich erscheinen zu lassen, und schon wollte sie ihrem Pferde einen kleinen Schlag geben, als sie inne hielt und wieder einen forschenden Blick auf den Grafen warf, um zu erfahren, ob er eben im Ernst oder Scherz gesprochen. Sein Gesicht aber war so unbewegt, seine Miene so ruhig, sein schönes Auge blickte sie so ungezwungen und ohne Hinterhalt an, daß sie fast augenblicklich dadurch aus der Verlegenheit gezogen wurde,

in die seine letzten Worte sie versetzt hatten. Sogleich lächelte sie auch wieder auf ihre liebenswürdige Weise und sagte rasch:

»Das ist ja ganz natürlich, Herr Graf. Ich bin die Schwester seiner Mutter, und Kinder gleichen oft mehr den Geschwistern ihrer Eltern, als diesen selbst. Ja, es kommt oft vor, wie man sich in Familiengalerien leicht überzeugen kann, daß die Familienähnlichkeiten oft eine ganze Generation überspringen und erst in der nachfolgenden wieder zum Vorschein kommen. So haben Sie wahrscheinlich auch hier wieder das interessante und willkürliche Naturspiel von vorher, und geben Sie Acht, mit den Jahren wird Waldemar bei Weitem mehr seinen Eltern als mir ähnlich sein. – Der arme Knabe,« fuhr sie nach kurzer Pause fort, als wolle sie das angeregte Thema so rasch wie möglich beseitigen, »der arme Knabe leidet durch die Kränklichkeit seiner Mutter mit am meisten und thut mir deshalb unendlich leid. In ihrem fast unausgesetzt leidenden Zustande kann sie sich nur wenig um seine Erziehung bekümmern, und da auch sein Vater anderweitig nur zu sehr in Anspruch genommen ist, so habe ich es mir angelegen sein lassen, ihn Tag und Nacht zu überwachen, ja ich lasse ihn sogar, bis er wieder einen neuen Erzieher hat, in meinem Zimmer schlafen, leite seinen Unterricht und gebe auf alle seine Eigenheiten Acht.«

»Da thun Sie ein gutes Werk,« erwiderte der Graf mit der größten Gemüthsruhe, die auf Frau von Iwanoff so günstig wirkte, daß sie selbst wieder ganz ruhig ward. »Aber fassen Sie Ihren Erziehungsplan nur recht ernst

in's Auge,« fuhr er fort, »denn der Knabe hat sehr kantige und unangenehme Seiten, und wenn ich sein Vater wäre, so würde ich ihn sogar mit der größten Strenge behandeln. Ich bin erst wenige Tage hier, aber was ich von ihm gesehen, ermuthigt mich nicht besonders zu der Hoffnung, daß er ein so braver und stiller Mann wie sein Vater werden wird. Heute Morgen zum Beispiel habe ich eine kleine Scene erlebt, die mir in der Seele des Barons recht wehe gethan hat,« – und er erzählte nun kurz den Vorfall mit den Hunden unter seinem Fenster.

»O ja,« versetzte Frau von Iwanoff mit sichtbarer Erregung, »das ist auch sehr betrübend und ich bedaure, daß Sie ein Zeuge davon sein, ja sogar sich selbst dem kindlichen Eigensinn Waldemars aussetzen mußten. Allerdings ist er wild und schwer zu bändigen, allein einen schlechten Charakter hat er in Wahrheit nicht. Ich kenne ihn am besten und habe immer gefunden, daß man mit Nachsicht und Milde mehr als mit Strenge bei ihm ausrichtet. Die üblen Angewohnheiten aber, die er angenommen haben mag und die ich durchaus nicht bestreiten will, entspringen nach meiner Ansicht daraus, daß sein Vater sich nicht genug um ihn bekümmert und die Mutter wegen ihrer Kränklichkeit sich nicht um ihn bekümmern kann; indessen bin ich der festen Ueberzeugung, daß er sie alle ablegen wird, sobald nur erst sein Verstand zu größerer Reife gelangt ist.«

»O nein, da sehen Sie seine Fehler doch mit etwas zu günstigen Augen an,« fuhr der Graf mit nachdrücklichem Ernst fort. »Die Fehler, die ich bereits an ihm entdeckt, werden nicht durch den reifenden Verstand beseitigt, sondern sie wurzeln bei Weitem mehr im Gemüth und das ist dem Menschen angeboren, und selbst die gewissenhafteste Erziehung vermag später nur selten eine Aenderung darin hervorzubringen. Nein, gnädige Frau, ich meine es ernstlich und wiederhole es, da Sie mir gesagt, daß Sie mit eigener Hand die Erziehung des Knaben leiten: halten Sie ihn unter strengerer Zucht, Sie erweisen ihm und Allen, die später seiner Hand anheimgegeben werden, eine Wohlthat damit.«

»Gewiß,« lenkte Frau von Iwanoff, von dem ernsten und redlichen Wesen des Redenden ergriffen, etwas kleinlaut ein, »das ist auch meine Meinung und ich hoffe, daß diese strengere Zucht nun bald ihren Anfang nehmen wird. Wir stehen in Unterhandlung mit einem guten Hofmeister und erwarten alle Tage die Botschaft, daß er seine Stellung bei uns annehmen will, die wir ihm so angenehm wie möglich zu machen versuchen werden, da wir leider nur zu oft einen Wechsel in den Erziehern erlebt haben. Und auch auf meine Schwester wird die Ankunft dieses Hofmeisters gewiß wohlthätig wirken. Sie hat eine ungemeine Zärtlichkeit für den wilden Knaben und wird also zufrieden sein, wenn sie ihn in guten Händen weiß.«

Der Graf lächelte still vor sich hin, als bezweifle er, was er eben vernahm. »Nun,« sagte er, »von dieser großen

Zärtlichkeit seiner Mutter habe ich in der That bis jetzt nur wenig bemerkt. – Aber ich kann mich ja darin täuschen, da meine Beobachtungen erst von so kurzer Zeit her datiren,« setzte er wohlwollend hinzu.

»Das ist gewiß der Fall,« fuhr Frau von Inanoff mit wieder sichtbarer Verlegenheit fort. »Und daß Sie diese Zärtlichkeit noch nicht entdeckt haben, hat seinen besonderen Grund. Meine gute Schwester ist ein ganz eigentümlich geartetes Wesen; sie kann niemals ihre wahren Gefühle an den Tag legen und im rechten Augenblick zur Anschauung bringen, und darin unter scheidet sie sich durchaus von mir, die ich – leider! – meine Gesinnungen und Empfindungen immer auf der Zunge und im Auge trage.«

Der Graf mochte ein Körnchen Wahrheit, aber auch nur ein Körnchen, in den Worten der Dame finden, denn er nickte etwas kritisch dabei. »Ja wohl,« sagte er nachdenklich, »das hat sein Gutes und sein Schlimmes. Ich habe früher auch das Herz auf der Zunge getragen, ach ja, aber das hat mir keine gute Frucht eingebracht. Doch,« fuhr er gleich darauf mit einem leichten Seufzer fort, »wir wollen dies nicht sehr angenehme Thema hiermit fallen lassen und uns lieber den herrlichen See und die Insel betrachten, die wir von hier zwischen den Bäumen hindurch zum Theil überschauen können. Ja, mein Vetter hat eine schöne Besitzung, und wenn man ein neidisches Herz hätte, könnte man ihn wohl darum beneiden. Die Insel habe ich bis jetzt noch nicht genauer besichtigt, sie

hat sich aber gewiß verschönert, seitdem ich sie nicht besuchte. Ich glaube, es sind jetzt über zwölf Jahre her, daß ich nicht darauf war, allein Alles, was ich vom Schloß aus bemerke und von hier aus sehe, macht auf mich einen höchst angenehmen Eindruck. Selbst dieser hochstämmige Wald, durch den wir eben reiten, ist verlockend schön und so ist im Ganzen und Einzelnen des Barons Herrschaft ein herrliches Stück Erde, wie man weit und breit so leicht kein ähnliches finden wird. – Warum lächeln Sie?»

In der That schwebte ein seltsames, halb forschendes, halb ironisches Lächeln um die Lippen der schönen Frau, das sie trotz aller Mühe, die sie sich gab, nicht ganz unterdrücken konnte. Indessen wandelte sich dasselbe allmählig in ein fast schalkhaftes um, in dem gleich wohl immer noch ein unheimlich lauender Ausdruck lag, den ihre sofort gesprochenen Worte kaum zu mildern vermochten. »Wenn Sie auf diesen Besitz neidisch wären,« sagte sie, »so läge wohl gerade bei Ihnen ein Grund dazu vor, denn so viel ich habe erzählen hören – erst vor ganz kurzer Zeit, glaube ich, und bis dahin war mir darüber nichts bekannt – würden Sie ja kraft eines unumstößlichen Erbvertrags Ihrer beiderseitigen Großväter der Erbe meines Schwagers werden, wenn derselbe keine männlichen Erben hinterließe.«

Der Graf nickte schweigend mit dem Kopf und schaute eine Weile auf den Hals seines Pferdes nieder, so daß Frau von Iwanoff in diesem Augenblick sein Gesicht nicht

genau studiren konnte. Als er es aber plötzlich wieder erhob und zu ihr hinwandte, hatte es sogar einen heiteren Ausdruck angenommen und so sagte er auch mit dem ruhigsten Gleichmuth, der Zweifel aufkommen ließ, daß er die volle Wahrheit spreche:

»Ja, dieser Erbvertrag ist allerdings zwischen zwei braven Männern, die sich wie Brüder liebten und von denen Jeder dem Andern das größte Glück von Herzen gönnte, geschlossen worden, nur weicht er von Ihrer so eben geäußerten Meinung darin ab, daß der jedesmalige Besitzer der Hirscheninsel nicht bloß auf seine männlichen Erben, sondern überhaupt auf jeden leiblichen Erben seinen Besitz übertragen kann, es hätten also auch Töchter, wenn der Baron solche besäße, Anspruch darauf, denselben ungeschmälert zu erben. Was mich aber dabei betrifft, der ich nach diesem Erbvertrag unter Umständen auch in Betracht käme, so habe ich noch nie an die möglichen Folgen desselben gedacht und will ich aufrichtig wünschen, daß ich nie daran zu denken brauche. Das kann ich betheuern, gnädige Frau,« setzte er mit lauterer Stimme hinzu und sah sie dabei mit seinem dunklen Auge durchdringend an, da ihre Miene noch immer nicht den forschenden Ausdruck von vorher verloren hatte. »In dieser Beziehung bin ich ein ganz eigen gearteter Mann. Mich würde eine solche Aussicht, die für mich kein Atom davon enthält, was die Menschen ›Hoffnung auf eine große Erbschaft‹ nennen, keine Stunde lang glücklicher machen, als ich bin. Ach nein! Ich bin vollkommen mit

Dem zufrieden, was mir von den ehemals großen Besitzthümern meiner Eltern übrig geblieben ist. Ich beziehe lebenslänglich eine Rente von meines Vaters Vermögen her und dann bin ich der Erbe der Hinterlassenschaft meiner Mutter geworden, die allerdings nicht bedeutend war. Außerdem aber bin ich ein geborener Wandersmann, der sich lieber Gottes große Welt nach allen Richtungen beschaut, als daß er auf einer kleinen Erdscholle sitzen bliebe, um einen simplen, Landedelmann zu spielen.«

Diese so gerade und ehrlich gesprochenen Worte schienen auf Frau von Iwanoff einen außerordentlichen und günstigen Eindruck zu machen. Fast entzückt über eine solche Genügsamkeit und Selbstverläugnung, an deren wirklichen Vorhandensein sie nicht mehr zweifeln konnte, blickte sie mit unwillkürlicher Bewunderung auf den so stolz und ruhig auf seinem Pferde sitzenden Mann und man merkte dem lebhaften Farbenwechsel auf ihrem Gesicht an, daß auch ihr Herz von einer immer heller aufblühenden Flamme ergriffen wurde. In dieser Art inneren und kaum zu verbergenden Enthusiasmus wurde sie noch kühner als zuvor, denn nun erst sah sie das Gespräch endlich auf den Punkt gelangt, den sie schon von Anfang an im Auge gehabt.

»Ich kann Ihnen zu so bescheidenen Ansprüchen, wie ich sie eben aus Ihrem Munde höre, was für mich einen unglaublichen Reiz hat, nur gratuliren,« sagte sie mit weichen leise vibrierender Stimme. »Ja, wer solche Gesinnungen hegt, kann sich in Wahrheit zu den Bevorzugten

und Glücklichen zählen. – Und doch,« fuhr sie langsamer fort und die folgenden Worte mit großem Nachdruck sprechend, »giebt es in meinen Augen ein fast noch größeres Glück als das, welches Sie für sich in Anspruch nehmen, und das ist das: im Besitz einer so herrlichen Erdscholle, wie wir sie hier vor Augen haben, mit reichlichen Glücksgütern aller Art gesegnet, an der Seite – eines braven, edlen, liebenden und sich ganz und gar dem Manne ihrer Wahl hingebenden Weibes sein Leben zu verbringen. Sich ein solches Glück zu verschaffen, zu sichern, daran sollte ein Jeder denken, so lange es noch nicht zu spät ist, und auch an Sie,« fügte sie verschämt lächelnd hinzu, »möchte ich diese linde Mahnung richten, denn Sie scheinen mir ganz der Mann zu sein, der für ein solches Glück geschaffen ist und die wünschenswerthesten Eigenschaften dazu besitzt.«

Sie hatte bei den letzten Worten etwas seitwärts geblickt und so auf den Gesichtszügen des Grafen nicht den Wechsel der Farbe und der Miene wahrgenommen, der plötzlich darauf zum Vorschein gekommen war. Als sie jetzt, da er in tiefem Schweigen verharrte, den Kopf langsam nach ihm hinwandte, erschrak sie fast über den ihr ganz unerwartet vor Augen tretenden und in der That etwas seltsamen Anblick. Graf Albonico war, was bei ihm sehr selten geschah, da er seine inneren Regungen stets zu beherrschen wußte, auffallend roth geworden und blickte mit einem an Starrheit grenzenden Blick vor sich nieder. Es sah gerade so aus, als ob die schöne Frau mit

ihren so milde und freundlich gesprochenen Worten eine wunde Stelle in seinem Innern berührt hätte und als ob er nun innerlich mit sich zu Rathe ginge, was er ihr darauf erwidern solle. Dabei zuckte es wie ein plötzlich ausbrechender Schmerz um seine festgeschlossenen Lippen und seine rechte Hand, in der er seine Reitpeitsche hielt, krampfte sich fest um dieselbe zusammen.

Alles dies bemerkte Frau von Iwanoff mit ihrem raschen Blick und sie erschrak immer mehr darüber, als er so anhaltend schwieg. Aber schnell faßte sie sich wieder und ihr Pferd noch näher an das seine drängend, als ob sie sich ihm mit unwillkürlicher Zärtlichkeit nähern oder ihm gar Abbitte leisten wolle, rief sie mit einem Erstaunen, das viel natürlicher als ihre frühere künstliche Milde klang:

»Herr Graf, was habe ich gesagt oder gethan, daß Sie so angstvoll, ja, fast angstvoll vor sich niederblicken und so anhaltend schweigen? Habe ich Sie etwa mit irgend Etwas verletzt? Nun, das wollte ich gewiß nicht. Oder halt – da steigt mir eine neue Idee auf,« fuhr sie viel langsamer und bedeutsamer sprechend fort, »sollten Sie vielleicht schon eine Ihrer würdige Lebensgefährtin gefunden haben, in welchem Fall meine freundliche Mahnung allerdings zu spät gekommen wäre und Ihnen aus meinem Munde sehr überflüssig erklingen müßte?«

Die schöne Frau sollte aber so bald nicht aus ihrer Verwunderung herauskommen, denn die eben gesprochenen Worte brachten eine neue unerwartete Wirkung auf den ihr mit jedem Augenblick seltsamer erscheinenden Mann

hervor. Er erhob plötzlich die Augen zu ihr und sah sie mit wahrhaft flammenden und fast vorwurfsvollen, aber zugleich tief forschenden Blicken an. Diese Blicke aber – o wie leicht täuscht sich das Herz einer Frau, die Alles, was an einem Manne unter ihren Augen vorgeht, mag es nun in Blicken, Mienen oder Worten bestehen, stets auf ihre eigene Person bezieht und in der Erreichung ihres egoistischen Zieles das höchste Erdenglück sieht, – diese flammenden Blicke, sagen wir, bezog Frau von Iwanoff auch diesmal auf sich und schon wollte sie ihrer maaßlosen Freude einen hörbaren Ausdruck geben, als Graf Albonico sich wieder gefaßt hatte und, sichtbar ruhiger werdend, mit einem tiefen Athemzug sagte:

»Nein, Sie haben mich nicht verletzt, denn das können Sie ja nicht, wie Sie es gewiß auch nicht wollen. Aber Sie erwarten wahrscheinlich auf Ihre Frage eine Antwort und die gebe ich Ihnen hiermit, indem ich sage: Nein, *bis jetzt* habe ich noch kein meiner würdiges Weib gefunden, das ich in der Art, wie Sie es vorher andeuteten, an meiner Seite sehen möchte.«

Jetzt athmete auch Frau von Iwanoff tief auf, und wieder einen kühnen Schritt vorwärts versuchend, sagte sie leise und mit hochaufwogendem Buse:

»Das Finden eines solchen Weibes kann *Ihnen* doch nicht allzu schwer werden, Herr Graf. Ihnen fliegen ja die Herzen der Frauen zu und es giebt der edlen, schönen und bevorzugten Frauen genug. Sehen Sie, fühlen Sie denn nicht, wie zugethan man Ihnen ist, wenn Sie

inmitten des schönsten weiblichen Kreises sitzen? O, machen Sie nur Ihre Augen auf, weit auf und suchen Sie sich, was Sie wünschen, und Sie können von vornherein überzeugt sein, daß die Rechte sich schon finden lassen wird.«

Graf Albonico war durch diese Leidenschaft sprühenden Worte nicht im Geringsten bewegt, ja sogar wieder zu seiner früheren Kälte zurückgekehrt. Er sann einige Zeit still nach, dann endlich, unwillig den Kopf schüttelnd, als wollte er auch dies Thema mit Gewalt abbrechen, das ihm noch unangenehmer als das frühere war, sagte er so kurz und fast rauh, wie er an diesem Morgen noch nicht gesprochen:

»Gnädige Frau! Ich bitte Sie, brechen wir von diesem Gegenstande ab. Wollen Sie aber zuerst auch auf Ihre letzte Bemerkung eine Antwort haben, so sage ich Ihnen einfach: Nein, ich suche diese Frau auch nicht. Und damit müssen Sie sich zufrieden geben.«

»Gern, gern,« erwiderte sie, noch immer in dem vorigen Irrthum befangen und von dem Gedanken erfaßt, daß der Graf – dieser seltsame und schwer zu entziffernde Mann – auch in der Art und Weise seines Suchens nach einer seiner würdigen Frau, seinen eigenen Weg verfolge, »und ein solch wichtiges Geschäft muß man auch nicht mit Hast betreiben. Vielleicht findet sich die im Stillen Gesuchte oder nicht Gesuchte von selbst und gerade dann, wenn Sie es am wenigsten erwarten; hat aber Ihr Herz einmal erst laut und verständlich gesprochen, so wird ja auch wohl die starre Lippe sprechen.«

Er sah sie mit einem ihr unerklärlichen Blick, in dem nur *sie* den darin liegenden Spott nicht bemerkte, von der Seite an, aber er schwieg. Plötzlich jedoch hielt er sein Pferd an, wandte es um und sagte: »Lassen Sie uns umkehren und ein rascheres Tempo einschlagen. Ich sehne mich nach einer kräftigen Bewegung, denn unser Gespräch hat mein Blut – etwas in's Stocken gebracht.«

Und mit leichtem Schenkeldruck setzte er sein edles Pferd, das schon lange auf einen solchen Antrieb gewartet haben mochte, in einen kurzen Galopp; Frau von Iwanoff folgte ihm eben so und diese Gangart behielten sie bei, bis sie den schnurgeraden Reitweg nach der Inselbrücke erreicht hatten, der sie nun, ohne noch ein Wort mit einander zu reden, entgegenflogen.

Frau von Iwanoff aber war dieser Galopp eine wahre Wohlthat. In ihrem Herzen stürmte es, in ihrem Blute kochte und gährte es, denn wenn sie den Grafen recht verstanden und begriffen, so war er, wenn er auch nicht vor Aller Augen nach einer Lebensgefährtin suchte, doch bereits auf der richtigen Spur nach einer solchen, sind daß er sie finden würde, wenn er die Richtige, das, heißt die traf, die *sie* im Auge hatte, davon war sie im Innersten fest überzeugt.

So waren sie wohl eine Viertelstunde lang fortgeritten und näherten sich schon der Inselbrücke, die sie von Weitem im blauen Seespiegel liegen sahen, als eben zwei Reiter auf derselben sichtbar wurden. Sobald Graf Albonico sie bemerkte, zog er die Zügel seines Pferdes an und

ließ es im Schritt gehen, was sofort auch seine Begleiterin that.

»Das ist Kaselitz mit einem Diener,« sagte er ruhig. »Nun, das trifft sich gut, jetzt habe ich Gelegenheit, einen forcirten Ritt zu unternehmen.«

Der Baron, von seinem Leibreitknecht Christian gefolgt, ritt ebenfalls im Schritt auf seinem schönen mausegrauen Hengst heran.

»Guten Morgen, Waldemar!« rief ihm der Graf mit einer Herzlichkeit entgegen, die Frau von Iwanoff ganz fremd erklang, da sie ihn noch nie so sprechen gehört. »Diese zufällige Begegnung kommt mir sehr erwünscht; jetzt können wir einmal, ohne lästige Zuschauer zu haben, unsere Pferde probiren, vorausgesetzt, daß das Deine noch frisch ist. Das meine hat eben nur einen kurzen Weg in aller Ruhe zurückgelegt und ist auch noch munter genug. Ist das Pferd, welches Du reitest, ein guter Renner?«

»Mein allerbestes und es kostet mir ein Heidengeld.«

»Nun, das paßt auch auf das meine. Sieh Dir diesen weichen breiten Weg an, er ist wie zur Rennbahn geschaffen. Eine halbe Stunde bis zum ersten Hause des Dorfes, eine halbe Stunde wieder zurück. Nimmst Du diese Entfernung als hinreichend und überhaupt meinen Vorschlag an?«

»Auf alle Fälle, Ugo, Du kannst mir keinen größeren Gefallen erweisen.«

»Gut, so laß Dein Pferd vorangehen, ich gebe Dir zwei Minuten Vorsprung, das ist bei Euch nordischen Sportsmen viel, nicht wahr? Am Dorfe kehrt Jeder, ob er früher oder später kommt, um und jagt bis hierher zurück. Diese große Eiche bildet das Endziel und Frau von Iwanoff soll Schiedsrichterin sein.«

Frau von Iwanoff, von Neuem durch diesen Vorschlag geschmeichelt, nickte Beifall, der Baron aber sehr den so kurz Redenden ganz verblüfft an. »Einen Vorsprung willst Du mir geben?« fragte er laut lachend. »Närrischer Kauz, nein, das nehme ich nicht an, das kann ich nicht annehmen, es verstößt gegen allen Gebrauch und ich würde mich dadurch in meinen eigenen Augen blamiren. Alles Uebrige ist mir genehm.«

»Gut!« erwiderte der Graf mit stillem Lachen, indem er dem bescheiden hinter der Dame an der bezeichneten Eiche haltenden Hassan einen nur diesem verständlichen Blick zuwarf, den er lächelnd erwiderte.

»Also Du willst nicht. Nun, das ist nicht meine Schuld. So reiten wir zusammen ab. Komm hierher – Anfangs fünf Schritte Seitendistanz, die Längendistanz wird sich bald von selbst ergeben.«

Beide Reiter stellten sich in der angegebenen Weise auf und Frau von Iwanoff wurde angewiesen, mit dem Tuche zu winken, wenn der Lauf beginnen solle. Der Baron zitterte am ganzen Leibe vor Sportlust, drückte seinen Hut fest in die Stirn und streichelte seinen Mausegrauen liebevoll, der schon heftig in's Gebiß schäumte, als merke er, was geschehen solle. Zaïde aber stand unbeweglich, nur

hob sie den schönen Schweif bereits fast wagerecht in die Höhe und streckte ihn, wie sie bald ihren ganzen Körper strecken sollte.

Da wurde das Tuch geschwungen und der Schnelllauf begann. Gleich bei den ersten Sätzen schon bemerkte der Graf, daß der Graue ein tüchtiger Renner sei und seine Schuldigkeit zu thun verstehe. Demungeachtet hielt er sein Pferd noch etwas zurück, immer zur Seite des Barons bleibend, der sich ganz nach Jockei's Art vornübergebeugt hatte, was allmählig auch der Graf that. Dann plötzlich aber gab dieser seinem Pferde die Zügel frei und nun gewährte das arabische Roß einen prachtvollen Anblick. Lang aus streckte sich der elastische Körper und der Kopf legte sich weit voraus in die vorübersausende Luft. Mit weit geöffneten Nüstern und dämonisch blitzenden Augen flog das herrliche Thier mit wahrer Flügelschnelle dahin, als ob es den weiten vor ihm liegenden Weg verschlingen wolle.

In einer Minute schon hatte es den guten Baron, der mit gestäubten Haaren dieses Wunder sah, eine merkliche Strecke zurückgelassen und in einigen weiteren Minuten das erste Haus am Dorfe erreicht. Schon lange war der Graf wieder auf dem Rückweg, als der Baron noch nicht einmal das erste Ziel erreicht, aber nichts destoweniger setzte derselbe seinen schweren Gang fort, in der Hoffnung, der Graue werde dem Araber doch noch beikommen und das Versäumte nachholen, wie es so oft bei dergleichen Rennen geschieht. Allein das erwies sich als eitle Täuschung, denn der Graf hielt schon lange ruhig

an der Seite der schönen Frau, die den Sieger mit einem lauten Jubelruf begrüßte, als der Baron mit keuchender Brust und triefend von Schweiß an der Eiche eintraf und mit zornrothem Gesicht und kurzem Athem rief:

»Dein Pferd hat den Teufel im Leibe, Ugo, und von dem muß sich jeder vom Weibe Geborene besiegen lassen, er mag wollen oder nicht. Donner und Wetter! Ja, jetzt glaube ich es und Du brauchst kein Wort mehr zu sprechen. Aha, Du lachst, ich sehe es, aber ich freue mich, bei Gott! daß keiner von meinen Freunden bei der Partie war, mein Mausgrauer würde alle Reputation verloren haben. Ugo« – und er nahm tief seinen Hut ab – »Alles, was recht ist, ich grüße Dich als Sieger und nun mache mir nur kein hochmüthiges Gesicht.«

»Das liegt nicht in meiner Art,« versetzte der Graf, schon wieder ganz ruhig. »Und Dein Pferd ist brav, ich will es beschwören, nur, wie ich Dir vorher sagte, mit diesen Wüstenkindern kann sich im Wettlauf kein Europäer vergleichen.«

»Ich sehe es, ich sehe es, Kinder,« sagte der Baron und wandte sein dampfendes Pferd schon nach der Inselbrücke hin. »Kommt Ihr mit? Ich habe die Lust an meinem heutigen Spazierritt verloren und will ein Glas Rheinwein zur Stärkung trinken. Ja, den habe ich mir verdient. Alle Wetter, das hat mich warm gemacht!« Und er zog den Hut ab und wischte sich mit seinem Battisttuch den von der Stirn rinnenden Schweiß ab.

Ugo hatte eine Weile ruhig neben ihm zu Pferde gehalten. Plötzlich stieg er ab, winkte Hassan herbei und warf

ihm die Zügel zu. »Da,« sagte er in arabischer Sprache, »reite Zaïde nach Hause, mir aber gieb die Haïde. Sie soll auch etwas laufen, damit sie ihre Gelenkigkeit nicht verliert – Willst Du sie laufen sehen?« fragte er, schon wieder im Sattel sitzend, den Baron.

»Ich danke, ich danke,« sagte dieser, »ich habe an dem Lauf des einen Teufels genug. Na, viel Vergnügen, Ugo, am Frühstückstisch sehen wir uns wieder!«

Damit wandte er sich mit seiner Schwägerin, die ihm nur ungern zu folgen schien, der Brücke zu und unmittelbar hinter ihnen ritt Hassan mit der siegreichen Zaïde neben Christian. Der Graf aber kehrte auf demselben Wege in den Wald zurück, den er vorher mit Frau von Iwanoff gewählt, denn er wollte den eben gehabtten Ueberblick der Insel und des Sees nun noch einmal in völliger Ruhe genießen. Aber obgleich er Haïde versprochen, daß sie auch laufen solle, ritt er doch anfangs ganz langsam und hing seinen Gedanken nach, die ihn heute in wunderbarer Fülle besuchten, von denen er sich jedoch zuletzt losrang, indem er zu sich sagte:

»Es ist nichts, gar nichts, und ich bin ganz umsonst einen Augenblick besorgt gewesen. Aber weiß der Himmel, wo sie alle diese verfänglichen Gesprächsgegenstände hernimmt! Doch – ich glaube ihr kein Wort und jedesmal, wenn sie einen ihrer zärtlichen Blicke auf mich richtet, ruft mir eine innere Stimme zu: Nimm Dich in Acht, das ist ein Sirenenblick und vor dem – bist Du gefeit, ein für alle Mal. Aber trotzdem, meine Tante hat Recht,

schön ist dies Weib, doch sie weiß es auch. In ihren Augen lauert ein Dämon und den – kenne ich. Ach ja! Wenn sie diesen Dämon also bei mir wirken lassen will, dann irrt sie sich. Ja, ja, ja, sie irrt sich und wenn sie zehnmal schmelzendere Augen hätte, die sie mißbraucht, um Feuer in den Herzen der Männer zu entzünden. Auch bin ich der Meinung, daß sie, wenn sie mit ihrem Lächeln und Girren zehn Männer gewänne, doch keinen einzigen beglücken und von keinem einzigen beglückt werden würde. Sie ist eine Universalsirene und muß singen, als ob sie wie die Scylla und Charybdis dazu an den Felsen geschmiedet wäre. So, und nun habe ich genug an sie gedacht und es soll so bald nicht wieder geschehen, wie ich auch nie wieder mit ihr reiten werde. Jetzt will ich mir noch einmal dies schöne Stück Land beschauen und dann zu Hause ruhig an meine Arbeit gehen.«

Bei diesen Worten gab er seinem Pferde den nöthigen Schenkeldruck und nun flog Haide in gestrecktem Trabe mit ihm dahin, beld das Seeufer erreichend, an dem er fast eine Stunde auf und nieder ritt, um sich die ganze schöne Umgebung, die Insel, den See und den Wald in ungestörter Ruhe zu betrachten.

## ZWEITES CAPITEL. WIE FRAU VON IWANOFF SICH ALS SIEGERIN TRÄUMT UND BENIMMT.

Unterdeß war der Baron mit seiner Schwägerin nach Hause geritten. Ersteren verzehrte noch immer der Schmerz, so unerwartet und schmäählich besiegt zu sein

und er konnte für den Augenblick noch gar keinen andern Gedanken fassen. Da er jedoch zugleich das Bedürfnis fühlte, sich darüber auszusprechen, so sagte er nach einer Weile zu der schweigend an seiner Seite reitenden Dame mit tief betrübtem Ton:

»Nein, so viel ist gewiß und selbst der niederträchtigste Lügner könnte etwas dagegen vorbringen, geschlagen bin ich auf alle Fälle, und dermaßen geschlagen, daß mir im wahren Sinn des Worts Hören und Sehen verging. Den Teufel auch! So was ist mir in meinem ganzen Leben noch nicht passirt. Aber der Kukul soll mich holen, wenn ich mich mit Dem wieder in einen Wettlauf einlasse! Nein, nein, liebe Claudia, mit diesem schwarzen Höllenpferde kann sich kein anderes messen und mein Mausegrauer hier, auf den ich so große Stücke hielt, ist ein wahrer Stümper dagegen.«

Frau von Iwanoff warf einen hastigen bedauernden Blick nach ihm hin, versetzte aber sogleich: »Sie sprechen von dem Pferde, Herr Schwager, von dem Sie heute so rasch eine so gute Meinung gewonnen haben, nicht wahr? Nun, da kann ich Ihnen sagen, daß ich auch von seinem Besitzer eine ähnliche Meinung hege. Mit dem kann sich auch so leicht kein Anderer messen und ich bin stolz darauf, dies vom ersten Augenblick an, als ich ihn sah, gewußt zu haben.«

»Ach so,« sagte der Baron, mit einem Schlage von seinem Kummer etwas abgeleitet und schon wieder eine gewisse Heiterkeit in seinem Blicke tragend, mit dem er forschend über seine Schwägerin glitt. »Ja, ja, Sie sind ja

eine ganze Stunde mit ihm zusammen gewesen und ich hätte Sie eigentlich nicht in dem schönen Tête-à-Tête stören sollen. Allein mein Verhängniß zog mich Ihnen nach und nun weiß ich warum – ich sollte eben einmal etwas gedemüthigt werden, damit ich nicht zu übermüthig werde, was bisweilen auch sein Gutes hat. – Na, wie ist es Ihnen denn mit dem bezaubernden Prinzen ergangen? Sie kommen mir ganz merkwürdig gestimmt vor. Es liegt etwas Siegreiches in Ihrem Gesicht, was ich lange nicht darauf wahrgenommen – haben denn, auch Sie etwa einen Sieg über ihn errungen, wie er über mich?«

Frau von Iwanoff lächelte still und selbstgefällig vor sich hin. »Es könnte wohl sein,« sagt sie endlich. Doch lassen Sie uns jetzt nicht darüber reden, wir sind ja gleich zu Hause. Ich werde Ihnen lieber einen Besuch in Ihrem Zimmer abstatten, und da sollen Sie erfahren, ob ich einen Sieg errungen oder nicht.«

»Hoho!« jauchzte der Baron auf. »Nun weiß ich schon halb und halb, woran ich bin. Immer zu! Mir ist heute Alles einerlei, und wenn Sie meinen Christian heirathen wollten, ich würde Ihnen dazu meinen Segen geben. Ja, ja, so sage ich, sehen Sie mich nur so groß an. Das Unglück macht mürbe, müssen Sie wissen. Und ich bin es bis in die Knochen hinein und mir thun alle Glieder weh, als ob ich mit einem Athleten gerungen hätte, der mich zuletzt in den Sand gelegt. Dieser Teufelskerl, der Ugo, wer hätte das von ihm gedacht!« –

Weiter konnten sie aus dem kurzen Heimwege nichts mit einander reden, denn bald hielten sie, von mehreren Reitknechten empfangen, vor der Schloßhalle an und stiegen ab. Der Baron suchte sogleich sein Zimmer auf, nachdem er dem ersten besten Diener den Befehl zugebrummt, sich auf der Stelle eine Flasche guten Rheinweins vom Kellermeister geben zu lassen und nach seinem Zimmer zu bringen. Als sein Pferd aber gleich darauf in den Stall kam, wunderten sich die dort versammelten Reitknechte und Kutscher insgesamt, daß ihr Herr, der auf Spazierritten meist nur langsam ritt, heute seinen kostbaren Grauen in so kurzer Zeit kochgahr geritten, bis ihnen Hassan und Christian den Grund davon erklärten. Und nun war die Wundermähr des heutigen Tages auch in die Ställe gelangt und bot den ganzen Tag den reichsten Stoff zur lebhaften Unterhaltung dar.

Frau von Iwanoff dagegen trat von der Rampe unmittelbar in den ersten Salon neben der Halle ein und scharrte sich nach allen Seiten darin um, als suche sie Jemanden. Es war Niemand darin und auch in den Nebengemächern war kein Mensch sichtbar. Im Speisezimmer waren noch keine Vorkehrungen zum Frühstück getroffen, und das verstand sich von selbst, denn die Zeit dazu war ja noch lange nicht gekommen, da es eben erst zehn Uhr vorüber war.

So trat sie denn vor einen Spiegel, nahm den sie drückenden Hut ab, warf ihn bei Seite und ordnete mit

einem Taschenkamm flüchtig ihr durch den Ritt etwas gelockertes Haar. Als sie damit fertig, beschaute sie sich lange in dem venetianischen Glase und ihre rosige Schönheit mußte ihr wohl selbst gefallen, denn sie nickte ihrem Spiegelbilde einige Male lächelnd zu und es lag in ihren Mienen ein Ausdruck, als wollte sie sagen:

»Habe ich nicht Recht gehabt? Hat mein Instinkt mich nicht auf den einzig richtigen Weg geführt? Schwarzer Prinz, schwarzer Prinz, Du wirst es erfahren, daß die erste empfangene Wirkung auch eine fühlbare Nachwirkung hat. Eine Prinzessin kann ich Dir allerdings nicht zuführen, aber ein Weib, wie es sein soll und muß, wenn es einem solchen Mann genügen soll, das kann ich. So, und nun will ich zu meinem Herrn Schwager gehen und mich mit ihm über den superklugen Consistorialrath lustig machen, der mit aller seiner Weisheit auch von einem Weibe geschlagen ist, wie der Mausgraue von Zaïde. Haha!« –

Der Baron saß bereits gemächlich in seinem Zimmer, rauchte eine Cigarre und schlürfte mit dem größten Behagen einen köstlich duftenden Wein, der in einem silbernen Eiskühler stand, um den noch fünf andere große Römergläser aufgepflanzt waren. Zum Zeitungslesen hatte er heute keine Neigung, dazu war sein Blut in zu großer Wallung, und so war es ihm ganz genehm, als

seine Schwägerin bei ihm eintrat, um mit ihm die angekündigte Unterhaltung zu pflegen, auf die er einigermaßen gespannt war, obgleich er kein richtiges Vertrauen hatte, daß der geträumte Sieg der schönen Frau ein wirklicher, unumstößlicher und nachhaltiger sein werde. Denn er kannte sie wohl und wußte, wie sie nur gar zu leicht sich angenehmen Illusionen hingab, die sich später in der Regel als Täuschungen erwiesen, daß sie aber, darin eine ächte Frau, eine neu anftauchende Illusion stets für unverbrüchliche Wahrheit hielt, bis sie dieselbe schließlich abermals nur als ein trügerisches Luftschloß erkannte.

Als er sie aber nun bei sich eintreten sah, erstaunte er doch über den Ausdruck ihres Gesichts, denn so triumphierend, strahlend und glückverheißend hatte er es nur selten oder noch nie gesehen. Darum starrte er sie auch längere Zeit groß an; bevor er aber seiner Verwunderung die Zügel schießen lassen konnte, eilte sie auf ihn zu, warf sich in einen Sessel und, mit ihrem feinen Tuch dem erhitzten Gesicht Kühlung zufächelnd, rief sie:

»Ja, ja, lieber Schwager, sehen Sie mich nur immer so forschend an, als wollten Sie mir meine Empfindungen aus der Seele lesen. Es ist nun einmal so und Sie werden bald den Beweis davon in Händen haben.«

»Oho,« erwiderte der Baron, »reiten Sie auch so rasch? Welchen Beweis meinen Sie denn und wovon denn? Lassen Sie sich nur schnell los, damit ich so klug

werde wie Sie; Sie haben mir ja versprochen, mir Ihr Geheimniß anzuvertrauen und nun thun Sie sich nicht länger Zwang an und sagen Sie mir, was Ihr Blut so heftig pulsiren macht, daß Sie es kaum bewältigen können.«

»Dazu habe ich auch allen Grund, lieber Kasselitz,« fuhr sie etwas ernster, aber immer noch hastig fort. »Mit einem Wort, ich habe ihn, ich habe ihn!«

Des Barons Augen öffnen sich noch weiter als vorher und nun glaubte er in der That wahrzunehmen, daß seine schöne Schwägerin wiederum um eine große Illusion reicher geworden sei. »Wen haben Sie denn?« fragte er, ganz langsam sprechend und dabei wie mit tausend Ohren lauschend.

»Nun, wen denn anders, als den unwiderstehlichen Grafen, Ihren Vetter Ugo Albonico. Ich habe ein stundenlanges vertrauliches Gespräch mit ihm geführt und dabei seine schwache Seite – seine Achillesferse aufgefunden.«

»Oho, das wäre! Na, da bin ich doch neugierig. Worin besteht denn seine schwache Seite, woran leidet er, der doch sonst an nichts zu leiden scheint?«

»An einem Mangel,« erwiderte Frau von Iwanoff, bedeutsam und leise sprechend, »dem man glücklicher Weise abhelfen kann. – Doch, wozu ziere ich mich,« fuhr sie wieder rascher fort, »Ihnen die ganze Wahrheit zu sagen, also kurz und gut: er sucht, nein, er schmachtet insgeheim nach einer ihn begreifenden, verstehenden, sich ihm ganz hingebenden Lebensgefährtin und – man kann, ja man muß ihm in seinem Suchen danach zu Hülfe kommen.«

»So, so!« sagte der Baron ganz kleinlaut, »also wirklich? Na, dann hatte Blasedow doch ganz Recht, wenn er sagte, daß er auch seine Achillesferse haben würde, und Ihr Erfolg, wenn ich Ihnen glauben darf – bitte, ich zweifle ja nicht – belehrt mich, daß er, der Blasedow, nur nicht der Mann war, der einen Mann, wie der Albonico einer ist, zu behandeln und zu examiniren verstand. Sie, als kluge und schöne Frau, scheinen ihm aber mehr gewachsen zu sein.«

Frau von Iwanoff hatte wohl das ironische Lächeln bemerkt, welches bei diesen letzten Worten um die bärtige Lippe des Barons spielte, aber sie achtete in ihrer Aufregung nicht darauf, zuckte nur etwas verächtlich die Schultern und erwiderte:

»Das bin ich in der That, mein Herr Schwager, und Sie können mir den sehr natürlichen Triumph nicht verdenken, den ich darüber empfinde. Indessen, Sie verstehen mich vielleicht nicht. Dergleichen fühlen Männer nicht, das fühlen nur Frauen.«

»O ja, o ja,« erwiderte der Baron einlenkend und doch von seinem geheimen Spotte nicht lassend, »ich verstehe Sie schon, aber ich stimme Ihnen bei, daß wir Männer Dergleichen, wenigstens nicht so fühlen, wie Sie. O, o, was ist doch eine Frau, wie Sie, für ein Juwel! Der Mann muß sich ja *ungeheuer* glücklich preisen, der ein solches Juwel an seiner Seite fesseln kann. Haha! Ach, hätte meine arme Frau doch nur *eine* Ader von Ihnen oder wären Sie doch meine Frau geworden!«

Frau von Iwanoff schauderte unwillkürlich zusammen, als sie bei diesen Worten einen raschen Blick über die aufgeschwemmte Gestalt, das aus den Fugen gegangene, gedunsene und hochrothe Gesicht des Barons laufen ließ, indessen, in Erwägung der vielen anderen guten Eigenschaften ihres so reichen Schwagers, versuchte sie eine freundliche Miene zu machen und sagte:

»Seien Sie ganz zufrieden mit Ihrer Frau, lieber Schwager, denn sie hat auch ihre vortrefflichen Eigenschaften und legt Ihren Liebhabereien weit weniger Hindernisse in den Weg, als es vielleicht eine andere resolutere Frau thun würde. Ueberdies sagte mir Albonico heute – und das nahm ich als ein bedeutsames Lob aus seinem Munde auf – sie, Ihre Frau nämlich, habe ihre Pflicht gegen Sie und Ihr Haus erfüllt, indem sie Ihnen einen Erben gegeben, wonach Sie ja mit so großer Sehnsucht trachteten und aus triftigen Gründen auch trachten mußten.«

»Ja, das ist wahr,« sagte der Baron ehrlich, »diese Pflicht hat sie erfüllt, und das erhebt sie in meinen Augen sehr, löscht viele ihrer sonstigen Schwächen aus und ich bin ihr im Stillen aus vollem Herzen dankbar dafür. – Doch nun, meine Liebe,« fuhr er ganz aufgeheitert fort, »wollen wir einmal den Albonico ganz bei Seite lassen und es der Zukunft anheimstellen, ob der verhängnißvolle Mangel, an dem er leidet, sich über kurz oder lang verlieren wird, einstweilen aber kommen Sie her und trinken Sie, die Sie ja auch eine Anstrengung gehabt, ein Glas ächten Rüdesheimers mit mir. So, da steht schon das volle Glas und nun nehmen Sie. Sie glauben gar nicht, wie

rasch und leicht ein solcher Wein das aufgeregte Blut eines armen Menschenherzens beruhigt.«

Er hielt ihr sein halbvolles Glas hin; sie nahm das andere volle, ließ es leise an dem seinen anklingen, was er sehr liebte, und trank, erst vorsichtig kostend, dann in rascherem Zuge, da ihr der Wein zu munden schien.

Wenn der Baron Dergleichen, namentlich bei Damen sah, hatte er stets eine große Freude darüber und so goß er ihr, als sie das erste Glas geleert, rasch ein zweites ein, das sie ebenfalls bald leerte und welches ihr sichtbar noch besser als das erste schmeckte. Allein außer dem guten Geschmack und Duft hatte der edle Wein auch Kraft und Feuer, und das sollte sich der schönen Frau bald bemerklich machen, da das Glas, woraus sie getrunken, ziemlich groß und sie an einen solchen Morgengenuß nicht gewöhnt war. Doch, wen das in sie übergegangene Feuer brennen sollte, ahnte der oder die dazu Auserwählte gewiß noch nicht, wir aber müssen bald ein helleres Licht auf dieselbe fallen lassen, als bisher geschehen, da wir uns, bevor wir uns zu ihr wenden konnten, erst mit den bisher gezeichneten Personen genauer bekannt machen mußten.

Bald nachdem sie das zweite Glas geleert, fühlte Frau von Iwanoff plötzlich eine große Unruhe in ihrem Innern aufsteigen, und es war ihr zu Muthe, als ob eine mehr und mehr anschwellende Woge in ihrem Herzen sich erhöbe und ihr Blut aufwallen machte, so daß sie es in dem mit Tabaksrauch erfüllten Zimmer nicht mehr auszuhalten vermochte. Ohne also ihrem Schwager, was sie auch

für ganz unnöthig hielt, etwas Genaueres über ihre Unterhaltung mit Graf Albonico sr gesagt zu haben, verließ sie ihn wieder und ging einen Augenblick in die frische Luft und dann abermals in den Speisesaal, wo sie noch immer keine Verrichtungen zum Frühstück treffen sah, obwohl die übliche Zeit dazu nach ihrer Meinung schon lange gekommen sein mußte. Das kam ihr nun mit einem Mal als eine alle Begriffe übersteigende Nachlässigkeit Seitens der Dienerschaft vor und da sie in diesem Augenblick Jemanden haben mußte, an dem sie ihre Erregung auslassen konnte, so fiel ihr unter Einwirkung derselben zur rechten Zeit eine Person ein, an der sie diese Nachlässigkeit am Nachdrücklichsten rügen zu können glaubte, da sie in ihren Augen die Hauptschuldige, in Wahrheit aber die Unschuldigste von Allen war.

Es war dies keine Andere als Fräulein Agnes, deren ihr unbegreifliches Verhalten sie schon seit mehreren Tagen mit grollenden Blicken beobachtet hatte und die in ihren Augen ihre bisherige Aufmerksamkeit und Sorgfalt bei Verwaltung des Tafeldienstes ganz außer Acht gelassen zu haben schien. Doch nicht genug damit! Fräulein Agnes war nicht allein einige Mal bei Tafel und bei Anwesenheit zahlreicher Gäste ungeschickt gewesen und hatte ihrer Hand irgend einen Gegenstand entschlüpfen lassen, so daß die kranke Baronin darüber erschrocken zusammengefahren war, sondern sie hatte es sogar gewagt, das Benehmen und die Reden des Grafen Albonico mit den Zeichen besonderer Aufmerksamkeit zu verfolgen, der doch,

wie Frau von Iwanoff sich einbildete, eigentlich nur ihretwegen im Hirschkopf weilte und also ihr von Niemandem bestreitbares Eigentum war.

Als der aufgeregten Dame dies Alles jetzt durch den Kopf schoß, trat zufällig ein Diener in den Saal, um mit dem Decken der Tische zu beginnen, wollte sich jedoch gleich wieder entfernen, als er so unerwartet die gestrenge und von Allen gefürchtete Gebieterin des Hauses vor sich sah. Sie rief ihn aber mit herrischem Ton zurück und stieß mit Hast die Frage aus:

»Wo mag das Fräulein sein – wissen Sie es nicht?«

»Nein, ich weiß es nicht, gnädige Frau,« stammelte der Diener, »doch wenn Sie befehlen, will ich mich sogleich danach erkundigen. In der Regel befindet sie sich um diese Zeit auf ihrem Zimmer.«

Sie nickte stolz mit dem Kopf und indem sie sagte, daß sie sich selbst nach der Erfragten umthun wolle, verließ sie das Gemach, worin der Diener nun ungestört seine Arbeit begann.

»Wo diese Person nur immer ist,« sagte sich die schöne Frau, in diesem Augenblick nicht gerade eine sehr zärtliche und liebenswürdige Miene zeigend, während sie hastig dahinschritt, »und was sie nur so oft auf ihrem Zimmer treibt! Nie ist sie da, wo man sie braucht, und in Gesellschaft bei Tische benimmt sie sich ungeschickt und achtet lieber auf Personen und Dinge, die für sie gar nicht vorhanden sein dürfen. Ist sie denn hier, um ein Schlaraffenleben zu führen oder um uns zu bedienen und sich um

den Haushalt zu bekümmern? Auch soll sie Gesellschafterin und Vorleserin meiner Schwester sein – erfüllt sie denn diese so leichte Pflicht, da Louise viel zu gutmüthig ist und ihr nur zu viel freie Zeit läßt. Nun, ich will doch einmal selbst sehen, was sie treibt, ich habe gerade Lust dazu, mich ein wenig bei ihr bemerklich zu machen.«

Mit raschen energischen Schritten stieg die erregte Frau, noch immer im Reitkleid, dessen lange Schleppe sie über dem linken Arm trug, die Treppe hinan und da sie genau wußte, welches Zimmer Agnes bewohnte, durcheilte sie den nach dem östlichen Thurm führenden Corridor und öffnete, vor der richtigen Thür angelangt, dieselbe, ohne anzuklopfen und, dann rasch eintretend, schaute sie sich forschend rings im Zimmer um, das sie, so lange Fräulein Agnes es bewohnte, noch niemals betreten hatte.

Es war ein ziemlich geräumiges Gemach mit zwei Fenstern, welches man der bescheidenen Vorleserin angewiesen, zwar in keiner Art durch Luxus ausgezeichnet, aber doch recht artig mit guten Nußbaummöbeln, Teppichen und sonstigen Bequemlichkeitsgegenständen ausgestattet. Alles aber, was man darin sah, in Anordnung des Ganzen wie an Verzierung des Einzelnen, athmete friedliche Stille und die höchste Sauberkeit, und gerade die Aufstellung und Gruppierung beweglicher Kleinigkeiten ließ darauf schließen, daß die Bewohnerin Geschmack und künstlerischen Sinn in hohem Grade besitze.

An den mit einer mattblauen eleganten Tapete bekleideten Wänden hingen allerliebste Schildereien in einfachen braunen Holzrahmen, meist Aquarellen, die Fräulein Agnes mit eigener Hand gemalt. Zierliche bunte Handarbeiten und weiße Stickereien, die Geschicklichkeit der Hände ihrer Verfertigerin verrathend, waren überall wahrzunehmen. Das kostbarste Möbel, ein schönes Pianino von Polysanderholz, stand an der Hauptwand, war jedoch nicht das Eigenthum der Bewohnerin des Zimmers, sondern das der Baronin, die deren drei oder vier besaß, obgleich sie selbst kein einziges mit den Händen berührte, wie denn überhaupt nur wenig Musik im Hirschkopf getrieben wurde, da die Neigung der Bewohner desselben wie die der besuchenden Gäste auf leichtfertigerer und dem ritterlichen Geschmack mehr zusagende Dinge gerichtet war. Auch eine hübsche Console stand unter dem großen Spiegel zwischen den Fenstern, auf der wohlgeordnet eine Reihe schön gebundener Bücher zu bemerken war, von denen eins aufgeschlagen auf dem Tische am Fenster lag, an welchem Fräulein Agnes zu lesen und zu arbeiten pflegte. Ihr Lager sah man nicht, es befand sich in einem ähnlichen wie in Graf Albonico's Zimmer angebrachten Alkoven, und war, wie dieses, bei Tage durch schön drapirte Vorhänge von blauem Damast verdeckt.

Als Frau von Iwanoff so ganz unvermuthet und stürmisch in's Zimmer trat und sich dann mit einer auffallenden Neugierde forschend und musternd darin umblickte, sah sie die Gesuchte auf einem kleinen Sessel am Fenster

vor ihrem Arbeitstisch sitzen, einen umfangreichen Brief lesend, den der Postbote erst vor kurzer Zeit in's Schloß gebracht hatte. Vor ihr auf dem Tisch stand auch eine feste zierliche Handtasche von braunem Leder, die eben geöffnet war und in welcher viele ähnliche Briefe gesellig bei einander lagen. Jedoch erhob sich die Lesende sogleich, als sie den unerwartenden Besuch gewahrte, der ihr ja noch nie zu Theil geworden, aber während sie sich ehrerbietig verbeugte, faltete sie ihren Brief rasch zusammen, steckte ihn in die Ledertasche und verschloß diese sofort, den kleinen Stahlschlüssel hurtig in ihrer Kleider tasche verbergend. Frau von Iwanoff verfolgte mit ihren Luchsaugen alle diese Bewegungen und flog gleichsam mit spähenden Blicken hinter dem Briefe her, allein er war ihr zu rasch verschwunden und sie hatte keine Zeit gehabt, was sie so gern gethan, auch nur einen einzigen Schriftzug auf demselben zu erhaschen.

Darüber von Neuem grollend, schoß sie einen stechenden Blick auf das erschrockene Mädchen und rief mit einer Stimme, aus der diesmal keine zärtliche Regung, vielmehr eine recht rauhe Feindseligkeit hervorklang:

»Ei, meine Liebe, hier sitzen Sie also in aller Gemächlichkeit, während wir Ihrer überall bedürfen und Sie in allen Ecken suchen?«

»Womit kann ich Ihnen dienen?« erwiderte mit hocherröthenden Wangen das liebliche Mädchen, die blauen unschuldsvollen Augen zaghaft gegen die so heftig auftretende Dame erhebend. »Ich bin auf der Stelle zu jedem Dienst bereit.«

Es erfolgte keine Antwort, denn Frau von Iwanoff hatte ihren Blick schon wieder von dem jungen Mädchen abgewandt und sah sich abermals neugierig rings Zimmer um. Nach einer Weile aber sagte sie mit hoffährtigem Wesen und eine Gönnermiene annehmend, aus der nur zu deutlich die herbste Ironie sprach:

»Sie wohnen hier ganz allerliebste. Dies behagliche Zimmer, mit der hübschen Aussicht auf den Garten und den See, ist so recht für eine Gelehrte und Künstlerin geschaffen, was Sie ja Beides sein sollen, wie man sagt.«

»Bitte, gnädige Frau,« entgegnete Agnes mit der ruhigsten Bescheidenheit, »ich bin keins von Beiden, sondern nur gut erzogen und gewöhnt, mich mit Dingen zu beschäftigen, die mir und Anderen Freude machen und vielleicht auch Nutzen bringen.«

»Ich weiß, ich weiß, meine Beste, nicht zu viele Worte, bitte ich. Ihren Lebenslauf wollte ich nicht erfahren, darum bin ich nicht hierhergekommen. Es waren ganz andere Gründe die mich zu Ihnen geführt.«

Agnes stand unbeweglich vor ihr, die Augen fest und voll auf sie gerichtet haltend, nur ihre Gestalt schien sich allmählig höher aufzurichten und förmlich aus sich heraus zu wachsen. Auf ihrem ganzen Wesen lag in diesem für sie so schweren Augenblick ein unbeschreibliches Gepräge jungfräulicher Würde, gepaart mit der festen Entschlossenheit, Alles, was diese übermüthige Dame über sie ergehen lassen könne, mit unverwüstlicher Geduld und Resignation zu ertragen. Frau von Iwanoff bemerkte

das wohl, dazu war sie scharfsichtig genug, aber es vermehrte nur ihren inneren Groll, und ihre Miene nahm immer mehr den Ausdruck eines gränzenlosen Hochmuths an, der den unbeugsamen Willen verrieth, den selbstbewußten Stolz dieses so ruhig vor ihr stehenden Wesens zu knicken und ihr, indem sie ihr eine längst zugedachte ernstliche Demüthigung bereitete, den Beweis ihrer eigenen Erhabenheit und Würde zu liefern.

Endlich, und ohne noch einmal auf die vorhererwähnten Dienstverrichtungen zurückzukommen, die Fräulein Agnes leisten sollte, ja, sie anscheinend ganz vergessen habend, wandte sie das Gespräch auf den Gegenstand hin, der ihr in diesem Augenblick zunächst am Herzen lag und so sagte sie:

»Wie ist mir denn – ja, ich glaube mich nicht zu irren – wohnt Graf Albonico nicht auch auf diesem Flügel des Schlosses?«

Ueber Agnes' bleich gewordenes Gesicht schoß unwillkürlich eine dunkle Blutwelle, die aber fast augenblicklich wieder einer um so tieferen Blässe wich. Sie leicht verbeugend und mit der Hand zur Rechten deutend, versetzte sie mit leise bebender Stimme:

»Nein, gnädige Frau, Sie irren sich nicht. Der Herr Graf wohnt hier nebenan in dem östlichen Thurm.«

»Wo ist dieser Thurm,« fuhr es der gnädigen Frau mit kaum zurückgehaltener Heftigkeit über die Lippen, obgleich sie recht gut wußte, welches Zimmer der Graf seit dem Tage seiner Ankunft im Hirschkopf bewohnte.

»Hier, rechts nebenan,« erwiderte Agnes mit ihrer ganzen, jetzt wiedergewonnenen Ruhe und deutete abermals auf die schon vorher bezeichnete Thür.

»Wie?« sprudelte Frau von Iwanoff mit jetzt erkünstelter Verwunderung hervor, mit der jedoch mehr Neid und Groll, als sie selber wußte, gemischt war. »Wie, im nächsten Nebenzimmer hat man ihn einquartiert? Das wäre ja ganz unerhört.«

Agnes, wie in ein Bild von Stein verwandelt, stand, völlig erbleichend und ohne Regung da, nur schüttelte sie leise den Kopf und sagte, jedes andere Wort zurückdrängend: »Nein!«

»Ah!« athmete Frau von Iwanoff, wie von einer plötzlich in ihr aufgestiegenen Angst befreit, laut auf. »Also er bewohnt es nicht. Nun, wer bewohnt es denn?«

»Es steht leer, gnädige Frau, Niemand bewohnt es zur Zeit.«

»So. Nun, ich bin neugierig, dies leerstehende Zimmer zu sehen. Können Sie mir nicht die Thür öffnen? – Ihnen sind ja wohl die Doppelschlüssel des ganzen Hauses anvertraut?« fügte sie mit verletzender Bitterkeit hinzu.

»Die Schlüssel sind mir allerdings anvertraut, gnädige Frau, ob ich aber so rasch den zu dieser Thür passenden finden werde, weiß ich nicht, ich habe ihn noch nie in der Hand gehabt.«

»Keine überflüssigen Worte, meine Liebe, ich wiederhole es. Suchen Sie den Schlüssel und schließen Sie auf.«

Agnes trat an die Console unter dem Spiegel, schloß sie auf und nahm einen zierlichen Korb hervor, in dem

viele verschieden gestaltete Schlüssel lagen, deren jeder auf einem kleinen Messingschild eine Nummer trug, wie auch oberhalb jeder Thür im Schlosse auf einer, kaum bemerkbaren porzellanenen Platte eine solche angebracht war. Sie suchte unter den Schlüsseln die Nummer Sechszwanzig, denn diese trug die bezeichnete Thür. Ihre kleinen weißen Hände zitterten sichtbar bei dieser Beschäftigung, aber ihre Haltung blieb fest und ihre Augen waren nur allein auf das Thun ihrer Hände gerichtet.

Frau von Iwanoff's Augen dagegen hafteten während dieses Suchens mit wahrer Falkenschärfe auf ihr, als wolle sie das ganze Wesen des jungen Mädchens durchdringen, dessen Schönheit sie auch jetzt, obgleich sie innerlich gegen sie aufgebracht war, als eine ganz eigenartige erkennen mußte, und die nur einer genaueren Betrachtung bedurfte, um als eine sehr hervorstechende gewürdigt zu werden, obwohl sie selbst in ihrer zurückhaltenden und bescheidenen Weise dieselbe niemals zur Geltung zu bringen versuchte. Aber das wußte ja Frau von Iwanoff schon lange und eben darum verfolgte sie sie mit ihrem Groll, ihrem Haß und einem noch anderen Gefühl, das, kaum in ihr aufgedämmert, schon zum vollen Ausbruch zu kommen drohte.

Endlich jedoch hatte Agnes den richtigen Schlüssel gefunden. »Hier ist er,« sagte sie sanft, und gleich darauf schloß sie das unhörbar spielende Schloß auf und öffnete die eine Hälfte der großen Flügelthür.

Frau von Iwanoff trat hastig in das nun offene Zimmer und blickte sich neugierig darin nach allen Seiten um. Es

stand natürlich leer und war eben so groß und so elegant eingerichtet, wie das, welches Graf Albonico bewohnte. Als sie Alles in oberflächlichen Augenschein genommen, glitt sie leise und ohne sich im Mindesten an das sie verwunderungsvoll betrachtende Fräulein zu kehren, an die in des Grafen Zimmer führende Thür und horchte daran. Sie hörte kein Geräusch darin, denn der Bewohner war noch auf seinem Spazierritt begriffen und kam erst eine halbe Stunde später von demselben zurück. Als sie aber ziemlich lange gelauscht, bückte sie sich zum Schloß nieder und untersuchte dasselbe. Es steckte, so weit sie es ergründen konnte, kein Schlüssel auf der anderen Seite darin, aber es war verschlossen, denn auch das untersuchte sie, indem sie vorsichtig den Griff von grünem Crystall drehte.

Hörbar aufathmend erhob sie sich wieder aus ihrer gebückten Stellung, sah Agnes, die ruhig wartend mitten im Zimmer stand, durchdringend an und sagte dann mit spitzem Ton: »Es ist seltsam, daß man Ihnen auch den Schlüssel zu dieser Thür gegeben hat. Ich begreife das nicht.«

»Ich bitte um Verzeihung, gnädige Frau,« entgegnete Agnes, ihre unwillkürlich hochwogende Brust mit Gewalt zur Ruhe zwingend, »diesen Schlüssel besitze ich in der That nicht mehr. Schon bevor der Herr Graf eintraf, habe ich ihn dem Castellan eingehändigt, um ihn an den Herrn Grafen auszuliefern, damit Niemand ohne seinen Willen in seine Gemächer gelangen kann.«

»Ah!« sagte Frau arm Iwanoff, einen lauten Erleichterungsseufzer ausstoßend, »das ist gut. Aber sagen Sie mir, warum hat man dem Castellan überhaupt nicht alle diese Schlüssel, die jetzt in Ihren Händen sind, zur Aufbewahrung gegeben?«

»Das weiß ich selbst nicht, gnädige Frau. Man überlieferte sie mir, als ich kam und so habe ich sie aufbewahrt; ich glaube jedoch, es ist darum geschehen, damit man, wenn ein Schlüssel einmal zufällig verloren gehen sollte, gleich einen anderen zur Hand habe, da ich ja weit weniger als der Castellan, das heißt, niemals das Schloß verlasse. Uebrigens hat er einen Hauptschlüssel, der zu allen Thüren im ganzen Schlosse paßt.«

»Aha! Nun weiß ich es. Doch ich werde mit dem Baron sprechen und ihm vorschlagen, Ihnen dies lästige Hüteramt abzunehmen, denn unter Umständen« – und hier spielte ein maliciöses Lächeln um ihre Lippen könnte dadurch irgend ein – Mißverständniß herbeigeführt werden.«

Agnes beachtete dies Lächeln nicht und zuckte nur leicht mit den Schultern. »Ich werde Ihnen dankbar sein, wenn Sie mich dieses Amtes entbinden,« sagte sie sanft, »und über die Umstände, die ein Mißverständniß mit den Schlüsseln herbeiführen könnten, habe ich weiter noch nicht nachgedacht.«

»O mein Kind,« fiel ihr Frau von Iwanoff mit höhnischem Achselzucken in's Wort, »Sie haben überhaupt wohl über Vieles noch nicht nachgedacht. – Doch nun

habe ich hier genug gesehen, kehren wir in Ihr Zimmer zurück.«

Sie schritt zuerst hinein und Agnes verschloß sofort die Thür wieder, legte den Schlüssel in ihren Korb und schloß auch diesen in ihre Console ein. Unterdessen hatte sich Frau von Iwanoff abermals im Zimmer umgeblickt und ihre scharf spähenden Augen blieben plötzlich auf dem Pianino haften. »Ah,« sagte sie, »da haben Sie ja auch ein Pianino und, wie mir scheint, ist es nicht das schlechteste bei uns.«

»Gewiß nicht, gnädige Frau,« erwiderte Agnes mit froherem Aufblick, da sie jetzt ihr Examen beendet glaubte, »es ist sogar sehr gut und hält vortrefflich Stimmung bei einem vorzüglichen Ton.«

»Also Sie sind auch musikalisch?« fragte die vornehme Dame mit einem verächtlichen Naserümpfen.

Agnes erröthete leicht und sagte nur: »Ja, das bin ich.«

»Eine neue Kunst, die man bei Ihnen ganz zufällig entdeckt. Nicht bloß Malerin sind Sie, was ich schon wußte und hier an den Wänden sehe, denn diese *Wasserfarb-bilder* gehören nicht in das Schloß, das nur Oelgemälde aufweist. Doch nun – singen Sie oder spielen Sie bloß?«

»Beides, gnädige Frau,« erwiderte Agnes mit der lieb-würdigsten Bescheidenheit.

»Ah, gut, das wollen wir gleich probiren. Singen Sie mir also etwas vor, ich habe gerade Lust, eine *schöne* Stimme zu hören.«

Agnes schüttelte sanft den Kopf. »Ich bitte um Verzeihung, gnädige Frau, jetzt *kann* ich nicht singen; ich vermag es nur, wenn ich allein bin. Für das kritische Ohr Fremder reicht meine geringe Kunstfertigkeit und Stimme nicht aus.«

»So!« grollte Frau von Iwanoff, sich wie beleidigt auf die Lippen beißend. »Aber da werden Sie,« fuhr sie, von einem neuen sie beängstigenden Gedanken erfaßt, fort, »den Herrn Grafen bei seiner Arbeit stören, wenn Sie singen, sobald Sie allein und unbeschäftigt sind. Der Ton dieses Instrumentes dringt ohne Zweifel bis in sein Zimmer hinein.«

»Befürchten Sie das nicht, gnädige Frau. So lange der Herr Graf hier ist, habe ich noch nicht gesungen und werde es auch erst wieder thun, wenn er abgereist und Niemand sonst im Hause ist.«

»Nun, da können Sie etwas lange warten,« versetzte Frau von Iwanoff höhnisch. »Der Herr Graf wird uns so bald nicht verlassen, vielleicht den Sommer über hier bleiben, und da werden Sie diese ganze Zeit pausiren müssen.«

Ueber Agnes' Gesicht flog bei diesen Worten wieder eine liebliche Röthe, wie der Abglanz eines ihr Inneres wohlthätig durchströmenden Gedankens, doch antwortete sie ruhig und nach nur kurzem Besinnen: »Ich werde mich bescheiden, gnädige Frau, durch mich soll gewiß Niemandem im Schlosse eine Störung bereitet werden.«

»Das erwarte ich auch von Ihnen, und was uns betrifft, die wir bisweilen – nach *guter* Musik schmachten,« fügte sie mit unverhohlener Ironie hinzu, »so werden auch wir uns bescheiden und auf eine günstige Stunde warten müssen um einmal Ihre Sirenenstimme zu bewundern. Doch – genug darüber – ich vergaß beinahe, Ihnen zu sagen, warum ich Sie aufgesucht. Vor allen Dingen verfügen Sie sich künftig etwas zeitiger in den Speisesalon, um die nachlässigen Diener bei Anordnung der Tafel zum Frühstück und Mittagmahl zu überwachen. Das ist und bleibt Ihre erste Pflicht in meinen Augen und die dürfen Sie selbst unter Ihren künstlerischen Studien nicht vernachlässigen. Ihre Briefe können Sie Abends lesen, wenn man Sie nicht mehr gebraucht. Ich habe auch meine Pflicht und meine Mußestunden und trenne beide geflissentlich von einander. – Sodann wollte ich Sie erinnern, daß heute Sonntag, also Spieltag für die Herren ist. Mit ihnen werden auch einige Damen am Nachmittag erscheinen und da sorgen Sie, daß die Spieltische in dem dazu bestimmten Salon neben dem Billardzimmer bei Zeiten aufgestellt werden. Ich erwarte von Ihnen, daß ich, wenn ich meine Umschau halte, Alles in Ordnung finde, wie wir es gewohn sind, und daß nichts fehlt, was irgend verlangt werden kann. Vor allen Dingen verbitte ich mir jede fernere Ungeschicklichkeit Ihrerseits, die nur auf uns, die Herrschaft des Hauses, zurückfällt, der man immer die Schuld beimißt, wenn ihre Untergebenen schlecht geschult sind. Und gerade jetzt, wo wir einen so

angesehenen und theuren Gast im Schlosse haben, zeigen Sie sich rührig und aufmerksam – nicht in Beobachtung Dessen, was außerhalb Ihres Dienstkreises vorgeht, sondern darin, was allein Ihre Aufgabe bei uns ist. Entfalten Sie also in Allem und Jedem, was Sie thun,« schloß sie mit einem schneidenden Lächeln ihre Rede, »einen so löblichen Geschmack und Ordnungssinn wie ich ihn in der Ausschmückung Ihres Zimmers wahrgenommen habe. Adieu!«

Sie schritt in stolzer Haltung zum Zimmer hinaus, ohne einmal den Kopf zu einem leisen Gruße zu beugen, aber gewiß im Innersten überzeugt, daß sie eben einen untrüglichen Beweis ihrer Oberhoheit geliefert und der unbedeutenden Vorleserin ihrer Schwester einen wohlverdienten Verweis ertheilt habe. Als sie aber verschwunden, athmete Agnes tief und hörbar auf, faltete die Hände vor der Brust und sah gespannt nach der Thür, die zwischen ihr und der so vornehm sich geberdenden Dame endlich eine Schranke gezogen hatte. Fast unmöglich aber wäre es, den Ausdruck ihres lieblichen Gesichts und den Blick zu beschreiben, womit sie dies that. Es lag ebensowohl eine wunderbare Fassung, als auch ein tiefer, nur mit Gewalt niedergehaltener Schmerz darin. Als sie aber so eine Weile unbeweglich und wie in ein tiefes Nachdenken versunken dagestanden, fielen ihre Blicke, wie von einem unsichtbaren Magnet angezogen, auf die Thür zur Rechten die sie vorher aufgeschlossen, und zum ersten Mal wieder seit langer Zeit flog ein blitzartiger Freudenstrahl über ihre stillen Züge, der einem

seligen inneren Lächeln glich. Gleich darauf wandte sie sich nach dem Fenster hin, blickte eine Minute klang in den prangenden Garten und über den weiten blauen See hin und brach dann in ein leises, sie von ihren Schmerzen erlösendes Weinen aus. Doch dies dauerte nicht lange und bald hatte sie sich wieder gefaßt. Rasch ihre Thränen trocknend, schloß sie ihre kostbare Briefftasche in die Spiegelconsole ein und verließ mit leise dahingleitendem Schritt, der ihren Bewegungen jederzeit eine bezaubernde Anmuth verlieh, das Zimmer, um ihren Pflichten bei Anordnung der Frühstückstafel in den unteren Schloßräumen nachzukommen.



Eine gute halbe Stunde vor der ihm bekannten Frühstückszeit war Graf Albonico von seinem Spazierritt zurückgekehrt und hatte sich ohne Aufenthalt nach seinem Zimmer begeben. Durch die überstandenen Aufregungen und Erlebnisse – denn die Unterhaltung mit der aufdringlichen Frau von Iwanoff war ihm aus verschiedenen Gründen nicht leicht geworden – war seine Kraft zwar nicht erschöpft, aber die Lust an der Arbeit hatte er doch mit seiner etwas erschütterten Gemüthsruhe verloren, und so beschloß er einmal einen halben Feiertag zu machen, um am späteren Abend das Versäumte desto eifriger nachzuholen. Als er einige Minuten vor dem Läuten der Herreneßglocke in den gewöhnlichen

Versammlungssaal trat, fand er ihn schon von den Familiengliedern und einigen anderen Personen gefüllt, und er begrüßte sie Alle mit mehr oder minder freundlichem Gesicht, je nachdem sein Auge auf eine ihm sympathische oder unsympathische Figur traf. Dem Baron zeigte er, nachdem er zuerst die Damen und vorzugsweise die Baronin begrüßt, eine sehr zufriedene, ja behagliche Miene, was dieser natürlich auf den so glücklich errungenen Sieg bezog. Er selbst hatte seine Niederlage so ziemlich verschmerzt, wenigstens that er so, um den in der That gar nicht sichtbaren Triumph seines Siegers nicht durch irgend ein Zeichen der Betrübniß noch zu vergrößern.

Ja, er hatte sich sogar vorgenommen, die ganze ›fatale‹ Geschichte heute bei Tische den Anwesenden zum Besten zu geben, weil er voraussehen konnte, daß sie, da seine Schwägerin und Christian die Zeugen der Scene gewesen, doch nicht verschwiegen bleiben würde.

Frau von Iwanoff dagegen bezog jenen zufriedenen Gesichtsausdruck des Grafen weniger auf den Rennsieg, den sie, gewiß wie er selbst, für sehr unbedeutend hielt, als auf ihre eigene günstige Einwirkung auf den herrlichen Mann, der ihr, je länger sie ihn beobachtete, immer bedeutsamer und erhabener erschien, ja dessen kaltes zurückhaltendes Wesen sie nur als einen Sporn mehr für sich selbst betrachtete, von Stunde zu Stunde eine größere Liebenswürdigkeit gegen ihn zu entwickeln, um ihn zuletzt doch – und das war ihr felsenfester, durch Nichts zu erschütternder Vorsatz – zu dem Manne ihrer Liebe und ihrer Wahl, das heißt zu ihrem Sklaven zu machen.

Für den Grafen Albonico war es bei diesem Frühstück eine ganz neue Erscheinung, den Consistorialrath wieder auftauchen zu sehen, obwohl er nicht die geringste Ueberraschung oder eine sonstige innere Bewegung darüber verrieth. Herr von Blasedow war bei dem Grafen von Lingen den er gestern in seinem Grimm aufgesucht, den ganzen Tag und auf einiges Zureden auch die Nacht geblieben und erst vor kurzer Zeit nach dem Hirschkopf zurückgekehrt. Er hatte einen Herrn dahin mitgebracht, der auch auf dem Gute bei seinem Freunde zum Besuch gewesen, dem Baron Kaselitz seit langer Zeit schon bekannt war und nur zu weit von ihm entfernt wohnte, um ihn öfter besuchen zu können. Dieser Herr starb fast vor Begierde, den so berühmten Reisenden und so seltsamen Politiker von Person kennen zu lernen, der dem Consistorialrath so übel mitgespielt. Denn dieser hatte, in gewöhnlicher mittheilsamer Stimmung von seinem Groll übermannt, nicht hinter dem Berge halten können und so viel Wunderliches, Wahres und Falsches von dem Benehmen des Grafen erzählt, daß alle Welt neugierig auf ihn geworden war. Der mitgebrachte Fremde nun war auch ein unbeweibter Baron und Gutsbesitzer, aber dabei ein ziemlich geistreicher und freisinniger Herr, der sich augenblicklich, sobald er den Grafen Albonico sah, und sprechen hörte, im Stillen auf die Seite desselben stellte und, offenherzig und bieder, wie er war, keinen Moment die Befriedigung verbarg, die die persönliche Bekanntschaft des Grafen in ihm hervorgerufen.

Die erste Begegnung zwischen Ugo und dem Consistorialrath war bei aller ihrer Kürze charakteristisch genug, ja sie entbehrte, wenigstens von Seiten des Letzteren, einer gewissen Komik nicht, so daß sowohl der Baron wie Frau von Iwanoff, die Beide auf dieses erste Zusammentreffen gespannt gewesen, sich große Mühe geben mußten, ihr innerliches Lachen zu verbeißen, als sie die Mienen der beiden sich begrüßenden Männer beobachteten und gegen einander abwogen. Graf Albonico, als er den Rath im Salon fand, machte ihm, nachdem er die Damen begrüßt, eine höfliche, aber kurze und gemessene Verbeugung, die so viel sagen wollte, als: »Aha, bist Du auch wieder da? Nun, ich bin auch noch da und Du kannst Dich noch einmal auf hochgesatteltem Pferde vor mir zeigen.«

Der Consistorialrath dagegen erschien etwas betreten und beklommen, versuchte jedoch im ersten Augenblick eine vertrauliche Miene anzunehmen, die ihm aber so wenig gelang und so vollständig von der kalten Gleichgültigkeit des Grafen abprallte, daß er sich gleichsam in sich selbst zurückzog, wie ein Mensch, der nicht zum zweiten Mal das Spiel mit dem brennenden Feuer versuchen will. So verfiel er denn bald in eine ihm ganz ungewöhnliche Zugeknöpftheit und hartnäckiges Schweigen. Von jetzt an hielt er sich in fast ehrfurchtsvoller Ferne von dem Mann mit der kalten Miene, der auf der marmornen Stirn das *Noli me tangere* in Fracturschrift für ihn zu tragen schien. Bei Tische hörte er zwar aufmerksam an, was

er sprach, mischte sich aber mit keiner Sylbe in ein Gespräch, wobei der Graf betheilt war, sobald er jedoch mit einem Herrn oder einer Dame allein sprechen konnte, wurde er gesprächiger, bis er, wo es sich irgend thun ließ, in seine didaktische Redseligkeit gerieth, gleichsam um dem geehrten Vetter seines Freundes zu beweisen, daß er nicht gegen alle Leute auf den Mund gefallen sei.

Die Baronin verhielt sich heute im Ganzen stiller als in den letzten Tagen. Sie wußte, daß heute der von ihr gefürchtete und allwöchentlich wiederkehrende Spieltag war, also am Abend eine große Gesellschaft versammelt sein würde, daher wollte sie ihre Kräfte schonen, und nur einige Male richtete sie an Ugo das Wort, als ihr Mann endlich mit komischem Pathos und dabei, ohne es selbst zu wissen, ein Glas Burgunder nach dem andern trinkend, sein heutiges Mißgeschick mit dem Mausegrauen vortrug und seinem Vetter mehrmals auf cavaliermäßige Art seinen Respect bezeigte.

Dieses Ereigniß dem Consistorialrath ganz neu und er horchte mit gespannten Ohren auf, um so mehr, als er sich zu freuen schien, daß er nun doch nicht der Einzige in der Gesellschaft sei, der eine so eclatante Niederlage von dem allgemeinen Drachentödter erlitten habe. Nicht genug aber konnte er sich dabei über die triumphirende Miene seiner angebeteten Frau von Iwanoff wundern, die in einer Art und Weise mit dem Grafen verkehrte, als wäre sie urplötzlich seine vertrauteste Freundin geworden. Wiederholt sah er bald den Baron, bald den Grafen und dann wieder die schöne Frau mit lauernden Blicken

an, als suche er sich in dem Vorgehenden zu orientiren, denn er konnte es nicht fassen, daß in der kurzen Zeit seiner Abwesenheit vom Hirschkopf so viel Bedeutsames geschehen sei, als er hier, freilich in einen ganz ungeheuren Irrthum dabei verfallend, aus dem Benehmen der galanten Wittwe schließen mußte.

Fräulein Agnes endlich, die ihre schwere Stunde am Morgen auch überwunden zu haben schien, verhielt sich auf ihrem abgesonderten Platz ganz still, wie sonst, und gab mit scharfem Auge auf jeden Diener Acht, die sich auch insgesamt bemühten, den an sie gestellten Anforderungen auf das Genaueste zu entsprechen. Diese ihr mit so harten Worten auf die Seele gebundene Pflichterfüllung hinderte sie jedoch nicht, den an der Tafel geführten Gesprächen zu folgen, und namentlich schenkte sie der Erzählung des Barons große Aufmerksamkeit, woraus auch sie zuerst den Sieg Zaïde's erfuhr. Ja, als der Baron mit seinem Bericht zu Ende gekommen, umspielte sogar ein unwillkürlich triumphirendes Lächeln ihre Züge, als ob auch sie sich dieses Sieges freue, der nun heute, wie ganz erklärlich, das Hauptthema des Tages blieb.

Unmittelbar nach dem Frühstück begab sich Ugo wieder nach seinem Zimmer, dem er heute schon so lange fern geblieben, und, von den lauten Herzensergüssen der Herren nicht gestört, die unter seinen Fenstern auf und nieder spazierten, gab er sich in aller Gemüthsruhe seiner Arbeit hin, trotzdem es ein Sonntag war. Unten im Schlosse aber ging es eine Stunde, nachdem er sich von der Gesellschaft getrennt, noch viel lebhafter als vorher

zu. Bald nach ein Uhr rollten verschiedene Equipagen vor die Halle und höchst elegant gekleidete Damen machten sich mit ihren hellklingenden Stimmen weithin bemerklich, indem sie ihre Freude aussprachen, einmal wieder in dem lieben Hirschkopf zu sein und einen fröhlichen Tag zuzubringen, der ja glücklicher Weise jede Woche wiederkehrte. Auch viele Herren, weit mehr als gewöhnlich, langten zu Pferde an, denn ein solcher Spieltag, wie heute, war für sie alle auch eine Art Sport, dem ein wahrhafter Cavalier niemals aus dem Wege gehen durfte. Dem goldenen Götzen ein Opfer zu bringen, galt bei ihnen nie als ein beklagenswerther Verlust, und wenn auch Einige von ihnen in später Nacht mit leeren Taschen wieder nach Hause fuhren und ritten, so waren doch wenigstens ihre Köpfe voll und ihre Herzen hatten vielleicht auch einen kleinen überschüssigen Ballast mit in den Kauf genommen.

Als diese Damen und Herren gegen drei Uhr vollständig versammelt waren, entwickelte sich im Garten unter den Fenstern Ugo's ein ungewöhnlich lebhaftes Treiben. Unter dem Vorgeben, einen kleinen Spaziergang zu machen, zogen sich viele von ihnen in die dem östlichen Thurm zunächst gelegenen Wege und schauten sehnsüchtig nach den geschlossenen Fenstern hinauf, hinter denen der viel begehrte Mann wohnte, der wie ein überkräftiger Magnet alle Geister und Herzen anzog und dessen eigenthümliches Gebahren um so mehr Beifall fand, als Jedermann sich schmeichelte, auf ihn einen angenehmen Eindruck zu machen, sobald er näher mit ihm

bekannt werden würde. Allein bis jetzt war nichts von dem Vielbesprochenen und Ersehnten zu sehen; hartnäckig behauptete er das ihm zugestandene Privilegium, im Hause seines Veters nach seinem Belieben leben zu dürfen, und gerade diese Hartnäckigkeit imponirte den lebenslustigen Leuten und wirkte noch magnetischer auf ihre Empfindungen und Gedanken ein.

Endlich jedoch sollte die Stunde seines Sichtbarwerdens wieder geschlagen haben, denn geraume Zeit bevor die Speiseglocke alle Gäste zum Diner zusammen berief, trat er in den großen Versammlungssaal und von jetzt an war er wieder der Mittel- und Brennpunkt des ganzen Hirschkopfs geworden, bis ein anderer unerwarteter Zwischenfall, den wir im nächsten Capitel zu beschreiben haben werden, die Freude des Tages auf einige Zeit unterbrach und eine schwere, doch rasch vorüberziehende Wolke an dem Horizont des Familienlebens sichtbar werden ließ.

### DRITTES CAPITEL. ZWEI SEHR VERSCHIEDENE SCHWESTERN.

So viele Gäste wie heute hatte Ugo Albonico noch nie im Empfangssaal des Schlosses beisammen gesehen und auch nicht zu sehen erwartet, und erst jetzt, wenn er irgend die Neigung dazu empfand, konnte er wahrnehmen, ein wie gesuchter und beliebter Ort der Hirschkopf in der ganzen umliegenden Gegend war. Als er über die

Schwelle des Versammlungssaales trat und die vielen geschmückten Damen und die heute in eleganten Gesellschaftskleidern erschienenen Herren sah, blieb er einen Augenblick stehen und schaute einigermaßen verwundert auf das vor ihm sich entfaltende Gewühl hin. Aber nicht lange konnte er dieser Verwunderung Raum gewähren. Augenblicklich fast war er von den Anwesenden umringt, Jeder, der ihm noch nicht vorgestellt war, wollte vorgestellt sein, die bekannteren Personen ihm die Hand schütteln und die Damen ihm wenigstens eine freundliche Verbeugung machen. Mit ruhiger Haltung, fester Miene und sich wiederholt höflich verneigend, nahm er alle diese Huldigungen mit einem stillen Staunen entgegen, nur wenige Worte sprach er mit Einzelnen, und nur auf die Baronin, die auf ihrem Sessel sitzen geblieben war, ging er zu, um ihr recht warm und herzlich die Hand zu drücken, worüber die arme Frau eine sie seltsam durchschauende Empfindung ergriff, die man nicht allein der Freude zuschreiben konnte, da sie in diesem Fall wohl nicht mit der Besorgniß und Beklommenheit gemischt gewesen wäre, die sich noch immer auf ihrem Antlitz aussprach, wenn sie mit dem Grafen in nähere Berührung kam.

Gleich darauf bildeten sich in dem großen Raum verschiedene Gruppen, und Ugo Albonico war freundlich genug, von der einen zur anderen zu gehen und hie und da ein ernstes oder heiteres Wort in die Unterhaltung mit

einfließen zu lassen, das natürlich jedesmal von aufmerksamen Ohren aufgefangen ward und Gelegenheit zu weiteren Fragen und Meinungsäußerungen gab.

Am merkwürdigsten und auffallendsten betrug sich dabei Frau von Iwanoff. Sofort nach seinem Eintritt hatte sie sich des Grafen zu bemächtigen gesucht, und da ist er ihr seltsamer Weise durch das Dazwischentreten Anderer immer gleich wieder entschlüpfte, verfolgte sie ihn um so hartnäckiger und geberdete sich gerade so, als ob er bereits ihr unbestrittenes Eigenthum oder gar ihr Gefangener wäre. Der Graf bemerkte dies allgemein auffällige Benehmen gar nicht, wenigstens that er so, doch wo es möglich war, machte er sich von ihr frei und knüpfte zu diesem Zweck sogar kurze Gespräche mit Personen an, die seine Aufmerksamkeit sonst nicht auf sich gezogen haben würden. Frau von Iwanoff, dadurch nicht im Mindesten beirrt, behielt consequent ihr Ziel im Auge, nestelte sich an ihn, wo es nur irgend ging, und folgte ihm auf Schritt und Tritt, von einer Gruppe zur andern eilend und dabei gar nicht auf die galanten Reden der alten und jungen Herren achtend, die ihr heute wie immer von allen Seiten zugeflüstert wurden.

Endlich aber schien der Graf denn doch das zu merklich zu Tage tretende Gebahren der eitlen Dame zu bemerken oder ihr Spiel dauerte ihm zu lange, so daß er es unerträglich zu finden begann, und wenn Frau von Iwanoff so klare Augen und einen so unbefangenen Sinn wie sonst gehabt hätte, würde sie wohl die Kälte empfunden haben, die sich allmählig seines ganzen Wesens gegen

sie bemächtigt hatte. Allein sie empfand das nicht und noch weniger schreckte es sie zurück, und um mit einem Schlage aller Welt zu beweisen, daß sie bereits ein großes Uebergewicht über den Gast ihres Schwagers erlangt, begann sie ein neues Kunststück, voller Hoffnung, daß ihr dasselbe glücken werde, wie ihr nach ihrer Meinung heute schon so Vieles geglückt war.

Sie entfernte sich einen Augenblick von der Gesellschaft und trat dann mit drei auf der Rückseite verschieden gefärbten Kartenspielen in den Händen wieder in den Saal, indem sie die ihr zunächst stehenden Herren nach einigen mit ihnen gewechselten Worten bat, irgend eine Karte aus den drei Spielen zu ziehen. Die Herren verstanden diese Aufforderung schon, da ja Frau von Iwanoff an jedem Spieltage Dasselbe that und immer die Seele des Ganzen war. Sie verbeugten sich alle freundlich vor ihr und thaten, was sie wollte, das heißt, sie zogen aus irgend einem Spiel eine Karte, die sie unbesehen in die Tasche steckten. So kam sie auch endlich zu dem Grafen, der gerade etwas entfernt vom Eingang des Saales stand, und hielt ihm mit holdselig lächelnder Miene die drei Kartenspiele entgegen. Er verstand den Zweck dieser Darbietung indessen nicht so gut wie die anderen Herren, und so bat er sich zuerst eine Erklärung darüber aus.

»Die will ich Ihnen gern und sogleich geben,« versetzte sie, indem ihr Gesicht in Erwartung des Kommenden sichtbar erröthete. »Unmittelbar nach dem Diner beginnen die Herren ihr Spiel, und auch wir Damen sammeln

uns um einen kleinen Tempel, denn ein un schuldiges Hazardspiel in einem vertrauten Familienkreise ist immer eine angenehme Unterhaltung. Von jenen Herren nun weiß ich im Voraus, welches Spiel ein Jeder liebt, und er hat von den dargebotenen Karten nur irgend eine zu ziehen, um nachher sofort seinen Partner zu finden, so daß das Spiel ohne Aufenthalt beginnen kann. Jetzt sind Sie an der Reihe, Herr Graf, und Sie haben mir, da ich Ihr Lieblingsspiel nicht kenne, nur zu erklären, ob Sie Whist Lhombre oder Boston vorziehen. Die blauen Karten bedeuten das erste, die rothen das zweite und die bunten das dritte Spiel. Hazard aber dürfen Sie, wenn Sie eine Passion dazu haben sollten, nicht spielen,« setzte sie mit einem glühenden und in die Augen Ugo's sich einbohrenden Blick hinzu, »denn das ist jedem Herrn, also auch Ihnen, bei uns untersagt. Jetzt also sprechen Sie.«

Der Graf verbeugte sich nach dieser langen Auseinandersetzung respectvoll, aber etwas kurz vor der Sprechenden und erwiderte mit seiner sonoren Stimme, die um so vernehmlicher erklang, da Alles in diesem Augenblick schwieg und neugierig auf ihn hinblickte, um zu erlauschen, was er der verführerischen Dame antworten würde:

»Ich bedaure, gnädige Frau, daß Sie Ihren Vortrag an einen Mann gerichtet haben, der leider zu ungeschickt ist, um von Ihren Karten Gebrauch machen zu können. Ich spiele keins der drei Spiele und habe auch niemals eine Karte angerührt. Mir fehlt dazu das Talent, meine

Gedanken schweifen zu unstät umher und, wenn ich ehrlich sprechen darf, so habe ich auch keine Zeit dazu.«

»Wie?« entgegnete die schöne Frau, vom Halse bis zur Stirn erröthend, da sie der bestimmten Ueberzeugung gewesen, er werde ihr heute keine Bitte mehr abzuschlagen im Stande sein. »Auch *heute* spielen Sie nicht?«

Er schüttelte ernst den Kopf. »Nein, auch *heute* nicht!« und er betonte ebenfalls das Wort, aber mit einem Klang in der Stimme, aus dem gerade kein besonders zärtliches Empfinden sprach. »Für mich, meine Gnädige,« fuhr er langsam und mit Bedeutung fort, »giebt es keinen Spieltag auf der Welt; mir hat der Ernst des Lebens die Flügel dazu gelähmt.«

Sie sah ihn noch einmal, fast flehend, mit ihren schmelzenden Augen an, als ob sie es für unmöglich halte, daß er ihr ihre Bitte abschlagen könne. »Auch nicht, wenn ich Sie recht, recht herzlich bitte?« fragte sie mit einem Ton, in dem eine verhaltene Thräne zu zittern schien, obgleich es mehr eine Thräne verletzter Eitelkeit als der Liebe war, da sie sich durch diese von so vielen Zeugen vernommene Ablehnung unsäglich verletzt fühlte.

»Auch dann nicht, gnädige Frau,« erwiderte er mit entschiedener Festigkeit, die sich eben so in seiner Miene wie in dem Klang seiner Stimme verrieth. »Ich wiederhole es, ich spiele nie, also auch heute nicht.«

»Haben Sie so feste und unerschütterliche Grundsätze?« fragte sie mit bebenden Lippen.

»Unerschütterliche!« lautete es aus seinem Munde und sein dunkles Auge flammte kühn dabei auf. Frau von Iwanoff erkannte nun wohl, daß sie den sich ihr so offenbarenden Felsensinn auf diese Art nicht beugen könnte und doch sträubte sich ihr ganzer Stolz dagegen, so vor aller Welt zurückgewiesen zu werden. Wenigstens wollte sie noch irgend eine Kleinigkeit für sich retten, wenn es auch nur ein Strohalm wäre, an dem sie sich wieder aus der Tiefe zu erheben vermöchte, in die sie nach ihrem eigenen Gefühl so eben zu sinken begann.«

»So ist es also wahr,« fragte sie mit scheinbarer Ergebung in seinen unumstößlich kundgegebenen Entschluß, »Sie lieben mehr den Ernst als das heitere Spiel?«

»Das sollten Sie doch wohl schon aus unseren Gesprächen erfahren haben!« versetzte er mit kaum verhaltenem inneren Unwillen über ihre allgemein auffallende Hartnäckigkeit, die sich ihn gewissermaßen zu ihrem Spielball auserkoren zu haben schien.

Frau von Iwanoff aber nahm diese Worte in einem anderen Sinn, als sie gemeint waren, und schon frohlockte sie innerlich wieder, indem sie den Ernst, den er liebte, auf sich bezog und sie sich so auslegte, als habe er sagen wollen: sie könne ihm vertrauen, daß er kein Spiel mit ihr getrieben habe oder zu treiben gesonnen sei. »Dann bescheide ich mich,« versetzte sie nach kurzem Nachdenken und indem das frühere glückliche Lächeln sich wieder über ihr strahlendes Gesicht ergoß, »aber – vergessen Sie es nicht wie auch ich es nicht vergessen werde: das

ist der erste Korb, den mir ein Herr in meinem Leben gegeben hat.«

»Und wie viele haben Sie dagegen ausgetheilt?« fragte der Graf mit einem kalten und unergründlichen Blick in ihr zu ihm aufschauendes Auge.

Alles ringsum war still, nichts regte sich, denn dieses kleine Turnier hatte die allgemeine Aufmerksamkeit geweckt und die Blicke Aller auf das vor einander stehende und so interessante Paar gelenkt.

Sie schlug ihm mit einer Karte auf die Hand und rief, wie im größten vertraulichen Scherz:

»Sie sind ein Spötter! Mit Ihnen darf man sich nicht einmal in ein Wortspiel einlassen; Sie siegen überall und immer, auch wenn Sie Ihre Zaide nicht bei der Hand haben.«

»Was ist das mit der Zaide?« – »Wer ist das?« – »Was will sie damit sagen?« flüsterte es ringsum.

Der Baron, der ganz in der Nähe stand und diese Worte vernahm, griff sich mit beiden Händen in den Rest seiner Haare und schnitt ein Gesicht, als wollte er sagen: »Muß die auch jetzt wieder davon anfangen! Bin ich noch nicht genug geschlagen? Und nun gar vor so vielen Menschen?« – Frau von Iwanoff aber, über und über erglühend, schritt mit ihren Karten weiter und bot allen übrigen Herren, die noch keine hatten, eine an. –

Ugo Albonico wandte sich von dem ihn umstehenden Kreise fort, näherte sich der Baronin und blätterte in einem auf dem Tische vor ihm liegenden prachtvollen Album. In diesem Augenblick ward die Aufmerksamkeit der

ganzen Gesellschaft auf ein lautes klägliches Geschrei einiger Vögel gelenkt, das sich gerade so anhörte, als würde ihnen ein großer Schmerz angethan. Alles schaute nach dem einen Fenster hin, woher dies Geschrei kam und bald hatte man die Ursache davon entdeckt. Auf einem kleinen vergoldeten Tischchen mit marmorner Platte stand ein zierlicher Käfig mit zwei reizenden Zwergpapageien. Davor stand der kleine Waldemar, hatte mit jeder Hand einen der beiden Vögel ergriffen und stieß mit sichtbarem Vergnügen ihre Köpfe gegen einander, als ob er haben wolle, daß sie sich beißen sollten. Die Erste, die heftig erregt, sich nach dem Fenster hin bewegte, war die Baronin und im Augenblick hatte sie einen der Vögel den Händen des Knaben entwunden und in den Käfig gesteckt, wo er nun zappelnd und kreischend liegen blieb, während Waldemar die andere Hand mit dem zweiten Vogel hinter seinem Rücken verbarg. Gleich nach der Baronin waren viele Personen an die Stelle geeilt und gruppirt sich nun um Mutter und Sohn, die hier zum ersten Mal, so lange Ugo im Schlosse weilte, hart auf einander trafen.«

»Gieb den Vogel her!« rief die Mutter mit ziemlich erregtem Ton und sichtbar um ihre Lieblinge besorgt.

»Und wenn ich nun nicht will?« rief der trotzig Bube, heftig mit einem Fuß auf den Boden stampfend und dabei das unglückliche Thier arg mit seiner Hand quetschend, so daß es vor Schmerz und Angst laut aufschrie.

»So befehle ich es Dir!« herrschte ihn die Baronin mit einer Miene an, die ihr keiner der Anwesenden zugetraut hätte, so energisch und unwillig war sie.

Der Knabe lachte höhnisch auf, sah seine Mutter mit frechem, herausforderndem Blick an und schrie mit zornrothem Gesicht: »Du hast mir gar nichts zu befehlen, Du erziehst mich nicht und sorgst nicht für mich. Tante Claudia ist viel besser als Du und erlaubt mir Alles zu thun, was ich will.«

Frau von Iwanoff, der Graf und der Baron waren zugleich herbeigeeilt, und anstatt dem ungezogenen Buben, warf Erstere ihrer Schwester einen vorwurfsvollen Blick zu und schien ihn sogar noch jetzt gegen sie in Schutz nehmen zu wollen. Ehe sie jedoch ein Wort sprechen konnte, hatte der Baron seinen liebenswürdigen Erben derb beim Kragen gefaßt und war mit ihm, während der Vogel seinen Händen entschlüpfte und mit gelähmten Flügeln auf dem Teppich zappelte, durch das offenstehende Thürfenster in den Garten geeilt, um wenigstens den Augen der Anwesenden den Urheber des abscheulichen Attentates zu entziehen und ihn draußen nach Gebühr zu strafen. Kaum aber war er den Blicken seiner Gäste entschwunden, die das gemarterte Thierchen vorsichtig in den Käfig legten, so wurden diese auf einen anderen Vorfall gelenkt, denn die Baronin, einen lauten durchdringenden Angstschrei ausstoßend, war in die Kniee gesunken, lehnte den bleichen Kopf in einen Sessel und schluchzte in verzweiflungsvoller Gebrochenheit laut auf.

»Agnes! Agnes!« rief Frau von Iwanoff heftig und riß einen Flügel des noch geschlossenen Speisesaals auf. »Kommen Sie herein und führen Sie meine Schwester in ihr Zimmer, sie hat ihren Weinkrampf bekommen!«

Es entstand eine allgemeine Bewegung unter den Gästen, als sie nun sahen, was in größter Eile geschah. Fräulein Agnes hatte kaum den Hülferuf vernommen, so war sie mit bestürzter Miene herbeigeeilt, beugte sich zu der umgesunkenen Baronin nieder, die sie am besten zu behandeln verstand, und hob sie mit einer Kraft in die Höhe, die Niemand ihr zugetraut. Als die Kranke, in einen heftigen Weintrampf ausbrechend, halb auf ihren Füßen stand, halb von Agnes getragen wurde, eilte auch Frau von Iwanoff mit hochrothem Gesicht herbei, ergriff den anderen Arm ihrer Schwester und so führten die beiden Frauen die Kranke hinaus, um sie in ihr Zimmer zu schaffen.

Als die Baronin aus dem Saal verschwunden war, athmeten Alle hoch auf, denn ähnliche Zufälle der Wirthin hatten schon Viele von ihnen erlebt. Man trat wieder in Gruppen zusammen und besprach den eben mit angesehenen Vorfall, und da gab sich nur *eine* Meinung kund, daß der kleine Waldemar nämlich bald in eine strengere Zucht gebracht werden müsse, denn ohne einen männlichen Leiter könne die Erziehung eines solchen Knaben nicht bewerkstelligt werden.

Als eben ein Gast dies laut aussprach, trat der Baron mit wieder ruhig gewordenem Gesicht durch die Gartenthür herein und da er die Worte vernommen, sagte er:

»Ich stimme Ihnen vollkommen bei und wenn der neue Hofmeister nicht in acht Tagen kommt, lasse ich mich von meiner Schwägerin nicht länger beeinflussen und bringe ihn in eine strenge Erziehungsanstalt, da wird man seinen Uebermuth bald kuriren. – Doch nun, meine Damen und Herren, wollen wir den Buben vergessen. Meine Frau wird sich bald wieder erholt haben und wir können einstweilen zu Tische gehen. Ah, da ist ja meine Schwägerin schon!«

Frau von Iwanoff trat mit einem noch immer lebhaft gerötheten Gesicht herein, suchte eine unbefangene Miene zu zeigen und sagte: »Es ist nur ein einfacher Weinkampf, meine Damen, und wenn man sie in Ruhe läßt, wird sie sich in kurzer Zeit wieder in unserer Mitte befinden. Sie kennen das ja.« – Und sich zu Ugo wendend, der gerade in ihrer Nähe stand, flüsterte sie, ihm noch einen Schritt näher tretend: »Das war ein unangenehmer Auftritt, Herr Graf, ich gestehe es ein. Dergleichen muß Sie nicht betrüben, solche Anfälle hat die Arme oft, sie gehen indessen so rasch vorüber, wie sie gekommen sind.«

»Das will ich auch diesmal wünschen,« erwiderte der Graf mit düsterem Ernst. »Selten aber mag sie wohl eine so gerechte und bittere Veranlassung dazu gehabt haben, wie heute. Der Knabe ist in der That – mag ihn erzogen haben wer will – schlecht erzogen und verspricht für die Zukunft seinen Lehrmeistern keine besondere Ehre zu machen.«

Frau von Iwanoff erleichte bei diesen Worten, mehr über den Ton, mit welchem sie gesprochen, als über ihren Inhalt, so herb dieser war. »Hoffen wir das Beste,« sagte sie nur noch, »ich bleibe dabei, daß meine Schwester einen solchen vollblütigen Knaben nicht zu behandeln versteht. Sie hätte sein Ehrgefühl schonen und ihm ihre Vorwürfe zukommen lassen müssen, wenn sie mit ihm allein war, nicht aber vor den Augen und Ohren einer so großen Gesellschaft. Das verletzt jedes seine Gefühl, und das hat der Knabe, wenn er auch äußerlich wild und unbändig erscheint.«

Der Graf zuckte mitleidig die Achseln, hielt es aber für überflüssig, hierauf noch ein Wort zu erwiedern. In diesem Augenblick ließ die Glocke draußen ihre laute Stimme vernehmen, zugleich thaten sich beide Thürflügel zum Speisesaal auf und man sah in dem großen Raum die kostbar hergerichtete Tafel, hinter deren Stühlen in glänzender Galalivrée die Diener standen und in gebeugter Haltung die nahende Gesellschaft erwarteten.

Graf Albonico wollte sich eben, da seine Hauptnachbarin ihm entzogen war, allein in den Speisesaal begeben, während schon mehrere Paare ihm vorangetreten waren, als Frau von Iwanoff wieder an seiner Seite erschien und, ohne eine Aufforderung dazu abzuwarten, sich an seinen Arm hing. Stolz und hochaufgerichtet schritt der stattliche Mann, auf seinem ausdrucksvollen Gesicht noch die Spuren tiefsten Unwillens tragend, an der Seite der schönen Frau nach seinem Platz, aber er sprach kein Wort

dabei und Jeder konnte ihm anmerken, wie tief die eben erlebte Scene ihn ergriffen hatte.

Als alle Personen ihre Plätze eingenommen, die heute durch zierliche Karten mit den verschiedenen Namen bezeichnet waren, erschien ein Diener hinter Frau von Iwanoff's Stuhl und flüsterte ihr zu, daß Fräulein Agnes nicht zu Tische kommen könne, da die Frau Baronin ihrer Hülfe bedürfe. Sie ließe daher um Entschuldigung bitten.

Der Graf hörte diese Meldung mit an, aber auch jetzt sprach er mit seiner Nachbarin kein Wort, die dem Diener nur ein stolzes Kopfnicken zugeworfen hatte und dann ihre Kraftsuppe mit einer Gleichgültigkeit verzehrte, als sei ihr Inneres nicht im Geringsten durch den neuesten Vorfall berührt worden.



Für einen so haarscharfen Beobachter, wie Graf Albonico es war, und der auch auf Dinge Acht gab, die man nicht in seinen Gesichtskreis gerückt glaubte, war es nicht schwer, zu erkennen, daß in den ersten zehn Minuten unter der sonst so lebensfrohen und lauten Tischgesellschaft des Barons heute eine allgemeine Verstimmung herrschte, die sich nach dem so eben erlebten Vorfall nicht so rasch verwischen ließ und bei einzelnen tiefer fühlenden Personen noch längere Zeit merkbar nachschwirrte. Indessen waren die meisten von ihnen an derartige Vorfälle im Hirschkopf gewöhnt, man kannte ja

die jahrelang bestehende krankhafte Nervosität der Wirthin und wußte, daß ihre augenblickliche Erregung sich immer bald wieder legte, wenn sie nur der nöthigen Ruhe genoß. Auch gab der Baron, der im ersten Augenblick selbst heftig erregt schien, sich alle mögliche Mühe, seine Gäste zu erheitern und zu diesem Behuf befahl er dem Kellermeister, heute die feineren Weinsorten rascher als sonst aufeinander folgen zu lassen. Auch der Consistorialrath ließ es sich angelegen sein, ihm in seiner geselligen Bestrebung zu Hülfe zu kommen, und da er heute etwas fern von dem gefährlichen Vetter saß, verdoppelte er seine Anstrengung und wandte alle seine Fähigkeiten auf, die Herzen der Damen und Herren zu erheitern und ihre Geister mit seinen unterhaltenden Bemerkungen zu beleben. Auf Viele übte ein solches Bemühen einen sichtbaren Einfluß aus und als der gute Wein erst seine Wirkung zu thun anfang, schien endlich der leidige Auftritt von vorher vergessen und man gab sich wie sonst der lebhaftesten Unterhaltung hin.

Nur Graf Albonico blieb an der Seite der schönen Frau, die sich vergeblich bemühte, sein Antlitz aufzuklären und sein Herz zu erwärmen, nachdenklich und still sitzen und nur wenige Worte ließ er von seinen Lippen vernehmen, so daß endlich auch seine Nachbarin es für gerathen hielt, ihn für's Erste in seinem Nachdenken nicht zu unterbrechen und sich lieber mit ihrem anderen Nachbar zu unterhalten, der ganz erfreut schien, nun auch einmal eines freundlichen Blickes und einiger wohlmeinender Worte von ihr gewürdigt zu werden. So verlief das

Mahl im Ganzen noch ziemlich lebhaft und munter und Niemand erwartete mehr, die Baronin an diesem Tage wiederzusehen, da sie selbst bis zum Dessert noch nicht erschienen war. Als aber der reichlich genossene Champagner wie immer seine Wirkung übte und die Gäste von Augenblick zu Augenblick heiterer und lauter wurden, erhob sich plötzlich der Baron von seinem Sessel, schlug an sein Glas und brachte einen kleinen Toast aus, was sonst nicht gerade zu seinen Gewohnheiten gehörte, da er sich in der Regel mit seinen Gedanken verwickelte und deshalb dem in solchen Dingen geübteren Consistorialrath diese Mühwaltung überließ. Heute indessen sprach er zu allgemeiner Verwunderung ziemlich geläufig und ohne merkbares Hinderniß, bis er plötzlich mit einem neuen Vorschlage zu Tage trat und sagte:

»Ja, meine Damen und Herren, wir sehen zum ersten Mal meinen lieben Vetter, den Grafen Albonico in so zahlreicher Gesellschaft in unserer Mitte, und ihm zu Ehren will ich mir erlauben, uns Allen ein Vergnügen zu veranstalten, welches wir schon oft hier genossen, das aber in seiner Gegenwart uns noch einmal so angenehm sein wird wie sonst. Wir haben das köstlichste Wetter von der Welt, und das, denke ich, muß man benutzen, da man nicht weiß, wie lange es anhält. So schlage ich Ihnen denn insgesamt vor, mich morgen wieder zu beehren, um eine Wasserfahrt nach meinem Jagdschloß am Ende des Sees zu unternehmen. Zwar weiß ich, daß mein theurer Vetter sich nicht gern von seinen Arbeiten abhalten

läßt, indessen können wir ihm darin so weit entgegenkommen, daß ihm ein Theil des Tages zu eigener Verfügung verbleibt. Und so meine ich, Sie finden sich morgen früh um elf Uhr bei mir ein, wir fahren um halb Zwölf ab und nehmen erst, wenn wir zurückkehren, das Diner ein, was sich höchstens um eine Stunde verzögern kann. – Jetzt aber ist es an Dir, mein theurer Vetter,« wandte er sich direct an Ugo, »ob Du in erster Linie diesem Vorschlage Deine Beistimmung geben und uns einmal einige Stunden von Deiner Zeit zum Opfer bringen willst. Der Morgen bis Elf gehört Dir ja unbedingt und eben so wollen wir Dich am Abend nicht länger am Tische halten, als Du selber es für räthlich hältst. Bestimmt aber mußt Du Dich darüber aussprechen, damit ich noch heute meine Vorkehrungen zu der Partie treffen und für morgen auf dem Jagdschlosse bei meinem Förster für eine gute Aufnahme sorgen kann.«

Allgemeiner Beifallsruf und lautes Gläserklirren erscholl nach diesen Worten von allen Seiten und es dauerte eine Weile, ehe die Wogen der Freude und Ueberraschung sich wieder beruhigt die dieser Vorschlag in den lebenslustigen Gästen hervorgerufen hatte. Als es aber geschehen, wandten sich Aller Blicke dem Grafen zu, so daß dieser nicht umhin konnte, seinerseits Antwort auf die ihm vorgelegte Frage zu geben. So erhob er sich denn auch und sagte, da er Aller Augen auf sich gerichtet sah, gleichsam als erwarte man endlich einmal eine längere Rede von ihm, mit einem Anflug leicht vorüberschwebenden Lächelns.

»Mein lieber Vetter! Ich will Dir gern die von mir begehrte Antwort zukommen lassen, nur dürfen Sie, meine Damen und Herren, keine sogenannte Rede von mir erwarten, zu der ja auch hier gar kein Grund vor liegt. Was mich betrifft, so will ich recht gern der auch mir angenehmen Wasserfahrt über den See beiwohnen, nur dächte ich, wäre es vorher nothwendig, daß wir uns morgen früh erst von dem Wohlbefinden der Frau Baronin überzeugten, damit wir nicht wieder den Schmerz haben, sie wie heute in unserer Gesellschaft zu entbehren.«

Dabei setzte er sich nieder und abermals brach von allen Seiten ein mehr oder minder lauter Beifallssturm aus. Der Baron sprang wieder rasch von seinem Stuhle auf und rief:

»In Betreff meiner Frau kannst Du ganz beruhigt sein, bester Freund. Sie wird sich morgen von dem kleinen Unfall, der sie heute betroffen hat, vollkommen erholt haben – wir kennen das – und gerade eine Wasserfahrt, die sie so sehr liebt, wird ihren aufgeregten Nerven überaus wohlthätig sein.«

»Wenn Du das verbürgen kannst,« nahm der Graf wieder das Wort, ohne jedoch von seinem Stuhl aufzustehen, »so trifft immerhin Deine Vorbereitungen, ich will gewiß kein Störenfried bei der Ausführung Deiner Vergnügungen sein.«

Kaum hatte er es gesprochen, so sprangen alle Gäste von ihren Stühlen auf und eilten mit ihren gefüllten Champagnergläsern auf ihn zu, um ihm in stürmischer Weise ihren Dank abzustatten und ihre Gläser an dem

seinen anklingen zu lassen. Die Letzte aber, die sich erst zu ihm wandte, als Alle wieder von ihm fortgetreten, war Frau von Iwanoff, und mit einem so glücklichen Gesicht, wie sie es nur in ihrer von Illusionen getragenen Stimmung haben konnte, stieß sie ihr Glas an das seine an und sagte, doch nicht so laut, daß ein Anderer es hätte hören können:

»Ich danke Ihnen, Herr Graf. Sie haben mir aus der Seele gesprochen, indem Sie bei diesem Vergnügen auch an meine arme Schwester dachten. Das ist der eine Dank von mir, aber ich habe noch einen zweiten.«

Er sah sie bei diesen halb geflüsterten Worten mit seinen flammenden Augen fragend an, aber er vermochte es nicht, eine Sylbe über seine Lippen zu bringen.

»Welcher zweite Dank ist das?« fragten diese Augen, in denen etwas mehr Freundlichkeit und Wohlwollen zu lesen, die schöne Russin viel gegeben hätte.

»Ich will Ihnen auch danken,« sagte sie leise und dabei wieder zu dem zärtlichen Ton zurückkehrend, den sie ihm an diesem Morgen schon mehrmals zu hören gegeben, »daß Sie uns die Ehre und das Glück zu Theil werden lassen, ein Theilnehmer dieser anmuthigen Wasserfahrt zu sein. Sie lieben ja den See und seine Umgebung und da werden Sie auf dem Jagdschloß, wenn Sie es noch nicht kennen, das Schönste finden, was wir in der Nähe besitzen.«

Graf Albonico nickte ruhig mit dem Kopf und versetzte kalt: »Ich werde mich freuen, noch mehr Schönes hier zu sehen, als ich bereits in mich aufgenommen.«

Sie sah ihn mit ihren verführerischen Nixenaugen durchdringend an, um zu ergründen, was er damit gemeint. Allein sie fand weder in seinem marmorkalten Gesicht noch in seinem Auge irgend eine Spur, die ihr die geringste Erklärung geboten hätte. Er war und blieb für sie ein unergründlicher Mensch und das sagte sie sich im Stillen selbst, als er sich schon wieder von ihr abgewandt und einem Diener den Auftrag gegeben hatte, ihm ein Glas Sodawasser zu bringen. Bald darauf ward die heute etwas abgekürzte Tafel aufgehoben, denn die Herren zog es mit Macht an ihren Whist, Lhombre- und Bostonisch, und eben so die Damen nach ihrem Tempel. Kaum hatte man den Speisesaal verlassen, so hatten sich die zu einander gehörenden Partner schon zusammengefunden und an den längst bereiteten Tischen zum Spiel niedergelassen.

Frau von Iwanoff machte dabei die ihr sehr angenehme Erfahrung, daß Alles in bester Ordnung verlief, obwohl Fräulein Agnes diesmal nicht ihre Hand dabei geregelt, denn die vortrefflichen Diener wußten, was ihnen zu thun oblag und kannten ebensowohl die Neigungen der Gäste ihrer Herrschaft, wie sie das überall umschauende Auge der gestrengen Hausdame fürchteten.

Noch bevor aber der Baron selbst seinen Platz am Whisttisch eingenommen, der noch überall nach seinem Vetter suchte, hatte dieser sich schon der Gesellschaft entzogen und war auf sein Zimmer geeilt, nach dem er heute ein größeres Verlangen hegte denn je, denn Vieles war an diesem Tage geschehen, was sein Nachdenken

erregt und sein Blut in ungewöhnliche Wallung versetzt hatte. Nachdem er in dasselbe eingetreten, schlossen sich seine Fenster, die Vorhänge wurden herabgelassen und, obwohl die Dunkelheit noch lange nicht hereingebrochen war, brannten bald darauf die Lampen auf seinem Tisch. Indessen setzte er sich noch nicht an seine Arbeit nieder, sondern ging langsam auf dem Teppich hin und her, vorzugsweise mit einem Gedanken beschäftigt, der Frau von Iwanoff unglücklich gemacht haben würde, wenn sie ihn gekannt, denn zum ersten Mal tauchte in ihm der Voratz auf, nicht mehr lange an diesem Orte zu verweilen, der durchaus nicht der Ruhe und dem Frieden entsprach, an die er gewöhnt war und die ihm sein Vetter in seinem zärtlichen Schreiben so sicher verheißen hatte.



Betreten wir jetzt zum ersten Mal eins der Gemächer, welche die Baronin von Kaselitz im Hirschkopf bewohnte, denn hier sollten an diesem bedeutungsvollen Tage noch viel wichtigere Dinge sich ereignen, als bisher geschehen, und Niemand lebte im Schlosse, der hätte vermuthen können, daß aus dem unglücklichen Vorgange zwischen Mutter und Sohn im Empfangssaale eine so lange Reihe folgenschwerer Ereignisse hervorgehen sollte.

Das Schlafgemach der Baronin, denn in dieses hatte man sie alsbald gebracht, da sie sich, als sie die Gesellschaft verließ, in einem Zustande unbeschreiblicher Erregung und Hinfälligkeit befand, war ein geräumiges und

kostbar ausgestattetes Zimmer. Zeltartig decorirt, waren die Wände mit blankem reichgemustertem Seidendamast überzogen und aus demselben Stoff bestanden die Vorhänge an den Fenstern, vor den Thüren und dem Bett, welche letztere jedoch in dem Augenblick, da wir eintreten, schon zurückgeschlagen waren, da die Kranke bereits auf ihrem Lager und unter einer feinen blauseidenen Steppdecke ruhte. Den Fußboden bedeckten herrliche, federweiche Teppiche, alle Möbel bestanden aus feinstem Rosenholz, mit Perlmutter ausgelegt. Die Toilette war ein Meisterwerk von Geschmack und die darauf liegenden Gebrauchsgegenstände verriethen deutlicher als irgend ein anderer Luxus im Hause den Reichtum des Barons, der vor Jahren vor allen Dingen darauf bedacht gewesen war, der von ihm auserwählten Gattin ein schönes und gefälliges Heim zu gründen. Zwei Chaiselongues standen, eine mitten im Zimmer vor einem Lesetisch, die andere an einer der Wände. Ueber letzterer hing nur ein einziges Oelgemälde, eine treffliche Copie der berühmten Nacht von Correggio. Neben dem Bett zur Linken führte eine Thür in das Badecabinet, durch welches ihre vertrauten Dienerinnen bei ihr einzutreten pflegten, während der eigentliche Eingang vom Corridor her durch ihre zwei Wohngemächer führte. Für gewöhnlich aber und so auch jetzt war diese Thür durch eine schwere Portiere geschlossen, die jeden Luftzug von dem Lager der kranken Dame abhielt. Von der Decke hing eine große mattblaue Ampel herab, in der in der Regel Nachts eine Wachskerze brannte, die gegen

Morgen von selbst verlöschte. Die Sessel waren eben so schön wie bequem und alles Uebrige bis zu dem Kleinsten hinab entsprach ganz den Anforderungen, die nur eine Fürstin an ein wohl eingerichtetes Schlafcabinet machen kann. Die beiden Fenster endlich, welche es bei Tage erleuchteten, gingen auf eine der schönsten Partien des Blumengartens hinaus und lagen im hohen Parterre des westlichen Thurms. Die ganze, aus drei Gemächern und dem Badecabinet bestehende Wohnung aber schloß sich unmittelbar an die Jagdzimmer des Barons an, ohne jedoch wie die bewohnten Räume im östlichen Thurm einen besonderen Ausgang nach dem Garten zu haben.

Frau von Iwanoff hatte ihre Schwester, als sie mit ihr und Agnes den Empfangssaal verlassen, nur bis in ihr vorderstes Wohnzimmer geführt, in welches man außer von dem Schlafzimmer des Barons her, auch unmittelbar vom Corridor eintreten konnte; hier hatte sie die Kranke der ihr wohlbekannten Obhut von Fräulein Agnes und einer schnell herbeigerufenen Jungfer überlassen, um so eilig wie möglich zu der Gesellschaft, zurückzukehren, die ihr mehr als die kranke Schwester am Herzen zu liegen schienen.

Agnes und die Jungfer hatten sie zuerst auf ein Sopha im Wohnzimmer niedergelegt, mußten sie aber bald auf ihren Wunsch nach ihrem Schlafgemach bringen, wo sie einige Zeit laut weinend abermals auf einer Chaiselongue lag und willenlos Alles mit sich geschehen ließ, was die erschrockenen Helferinnen zu thun für gut fanden. Agnes, die auf den Knien ihr zur Seite lag und ihre

kalten Hände mit Küssen bedeckte, suchte sie mit mildem Zuspruch zu beruhigen und wie früher gelang es ihr auch diesmal, den ersten wilden Ausbruch ihrer Krankheit dadurch zu mäßigen. Wenigstens hatte das laute krampfhaftige Schluchzen bald aufgehört und nur ein leise wimmerndes Weinen war zurückgeblieben, von dem Agnes aus Erfahrung wußte, daß es der Vorbote allmäliger Beruhigung und Fassung sei.

Sie hatte sich nicht darin geirrt; auch das Weinen hörte nach und nach auf und endlich lag die Kranke, nur bisweilen tief aufseufzend mit geschlossenen Augen da, aber die eine Hand Agnes festhaltend, als ob sie sich von ihrer Nähe überzeugen wolle und allein von ihr Trost und Heil erwarte. Ihre Jungfer, ein junges Mädchen, stand ihr zu Füßen und blickte sie mit ihrem gutmüthigen Gesicht mitleidig an, jeden Augenblick erwartend, daß ihr nun bald ein neuer Auftrag zu Theil werden würde, was auch in der That geschah. Denn plötzlich schlug die leichenblasse Herrin die schönen Augen auf und sah sich mit irren Blicken ringsum, als sie aber nur ihre beiden Vertrauten gewahrte, seufzte sie erleichtert auf und sagte mit matter, kaum vernehmbarer Stimme:

»Gott sei Dank, daß ich mit Euch allein bin und die mich erdrückenden Gesichter der vielen Menschen nicht mehr sehe! O, ich ertrage diese schreckliche Comödie nicht mehr, ich habe mich schon Tage lang mit allen Kräften gegen diesen Anfall gewehrt, nun aber ist er über mich hereingebrochen und meine Kraft ist erschöpft. Ach, ich bin sehr unglücklich, Kinder, Ihr könnt es mir

glauben. Doch – still davon! Kleide mich aus, Susanne, und bringe mich zu Bett, ich muß weich und warm liegen, denn mich friert und die Kälte kommt von meinem erstarrten Herzen her. Sie aber, liebe Agnes, bleiben bei mir, wo möglich die ganze Nacht, Sie können ja dort auf dem Sopha schlafen. Ich kann und will heute nicht ohne Sie sein, sonst springt mir das Herz, denn wenn ich allein bin, kommen die schlimmen Gedanken über mich und zerstören meinen Geist, wie sie schon meinen Leib zerstört.«

Agnes versprach ihr, Alles zu thun, was sie wünschen würde, und überließ sie den Händen Susannens, nur dann und wann, wenn es ihr nothwendig schien, hülfreiche Hand mit anlegend. Während das junge Mädchen aber ihre Herrin auskleidete und dann sanft auf das weiche Lager bettete, trat Agnes an einen kleinen Schrank und nahm verschiedene Arzneifläschchen heraus, deren Inhalt bei ähnlichen Zufällen gewöhnlich zu Hülfe gezogen wurde. Als die Baronin jedoch, die jedem Thun Agnes' mit den Augen folgte, dies gewahrte, rief sie ihr lauter, als sie vorher gesprochen, zu:

»Lassen Sie heute die Arzneien stehen, ich habe sie oft genug gebraucht und will sie nicht mehr, da sie mir doch nicht helfen.«

Agnes trat dicht an sie heran, befühlte mit ihrer weichen Hand die kühle Stirn der Kranken und sagte mit ihrer glockenreinen liebevollen Altstimme: »Dann sollten wir lieber nach Ihrem Arzt senden, gnädige Frau, er kann

in anderthalb Stunden hier sein und seine Hülfe würde Ihnen gewiß sehr wohlthätig sein.«

»Mein Arzt?« fragte die Kranke mit wehmüthigem Lächeln ihres leidenden Kindergesichts. »Ach nein, meine Liebe, mir kann kein Arzt helfen, mir hilft von meinen Leiden nur – der Tod!«

»Gnädige Frau!« rief Agnes erschreckt, »was sprechen Sie da!« Und ihre Hand fester auf die Stirn der Kranken pressend, als wolle sie die dahinter aufsteigenden bösen Gedanken niederdrücken, fuhr sie fort: »Sie sollten nicht vom Tode sprechen, Sie sind ja noch so jung!«

»Ja, jung bin ich freilich noch, liebe Agnes,« fuhr die Baronin fort, »ich werde in zwei Monaten erst einunddreißig Jahre alt, aber doch habe ich lange genug gelebt, denn der Menschen Jahre zählen nicht nach Tagen, sondern nach den Leiden, die sie erduldet, und ich – habe seit neun Jahren – mehr Leid getragen, als ein Mensch sich vorstellen kann. Ach, glauben Sie mir, liebes Kind, ich habe lange, lange gegen das mir zu Theil gewordene und gleichsam wie eine Schlinge mir über den Kopf geworfene Schicksal gekämpft, ich habe Geduld in Ueberfluß gehabt, aber endlich einmal erlahmt jeder Widerstand und die Kräfte des Herzens und Geistes erschöpfen sich. Die meinen aber – sind jetzt erschöpft und nun bin ich auch an das Ende meiner Geduld gelangt.«

Agnes erwiederte nichts darauf, Aehnliches mochte sie wohl schon oft gehört haben, und in die Kranke zu dringen, sich über ihr Leid auszusprechen, fühlte sie sich

nicht berufen, denn sie gehörte zu den seltenen Naturen, die sich nie in das Vertrauen Anderer drängen und mit Dem, was sie sehen und hören, sich zu begnügen verstehen.

Plötzlich erhob die Kranke den Kopf und sagte zu Agnes, die sich auf einen Sessel neben dem Bett niedergelassen: »Ist Susanne fort?«

»Nein, gnädige Frau, ich bin noch hier,« erwiderte die Jungfer, von der Seite herantretend, wohin sie sich bescheiden zurückgezogen.

»So geh, mein Kind,« fuhr die Baronin fort, »ich bedarf Deiner nicht mehr. Fräulein Agnes genügt mir und sie wird mich schon zu trösten wissen.«

Susanne entfernte sich, nachdem sie ihrer armen Herrin eine gute Nacht gewünscht und hinzugefügt, daß sie auf jeden Ruf ihrer Glocke bereit sein würde.

»Geh, geh,« wiederholte die Baronin, »ich denke Dich heute nicht mehr zu stören und will auch ungestört sein.«

Eine Weile lag sie, als Susanne durch das Badecabinet sich entfernt, ruhig und mit geschlossenen Augen da, und es sah gerade so aus, als zähle sie die Secunden ab, bis sie mit Agnes sich ganz allein fühlen könne. Als aber die Schritte Susannens verhallt und die zweite Thür des Badezimmers sich hinter derselben geschlossen, seufzte sie wieder leise auf und, den Kopf nach Agnes umwendend, sagte sie mit einer Heftigkeit und Hast, die man nur selten an ihr wahrnehm:

»Ob der abscheuliche Bube mehr noch in dee Gesellschaft sein mag?«

Agnes wandte erstaunt ihr Gesicht zu ihr hin, denn so hatte sie sie noch nie sprechen gehört. »Wen meinen Sie, gnädige Frau?« hauchte sie leise.

»Wen sonst als den Waldemar. Antworten Sie mir.«

»Ob er noch in der Gesellschaft sein mag, fragen Sie? Ich glaube es nicht.«

»Das hat er wahrhaftig auch nicht verdient. O, wie ich den Knaben hasse! Von dem geht alles Unheil um mich her aus, wie von jenem göttlichen Kinde« – sie zeigte dabei auf das Oelgemälde – »alles Licht ausstrahlt.«

»Sie hassen ihn?« fragte Agnes bestürzt. »Gnädige Frau, es ist ja Ihr eigenes Kind.«

»Mein eigenes Kind?« wiederholte die Baronin mit einem ganz eigenen spöttischen Ton und lachte dabei wie eine Wahnsinnige auf, wenigstens kam sie Agnes, die sie gar nicht begriff, in diesem Augenblick so vor. Und dabei hatte ihr Gesicht eine noch bleichere Färbung angenommen und sah fast so weiß aus, wie das feine Linnen, auf dem ihr Kopf lag.

Agnes starrte sie mit beklommenem Herzen an und fühlte zum ersten Mal eine unbestimmte Angst in sich aufsteigen. Sie verhielt sich aber ganz still, denn sie wußte nicht, was sie über den angeregten Punkt weiter sprechen solle. Es trat eine längere Pause ein. Endlich aber ward ihr Mitleid wieder rege, sie beugte sich zu der Kranken nieder und flüsterte, da sie auch diese sich still verhalten sah:

»Fühlen Sie sich jetzt etwas ruhiger, gnädige Frau?«

Die Baronin wandte ihr Gesicht voll nach der Fragen-  
den hin und als sie das liebeliche Gesicht so voller Theil-  
nahme und Ergebenheit auf sich gerichtet sah, sagte sie,  
eine ihrer Hände ergreifend und zwischen ihren wachs-  
bleichen Händen leise pressend:

»Ja, mein Kind, ich danke Ihnen. Wenn ich mit Ihnen  
allein bin, fühle ich mich immer ruhiger – und auch *besser*  
als sonst – denn Sie sind in Wahrheit ein liebes und  
auch – ein gutes Mädchen und haben keine Ahnung von  
der bösen, bösen Welt, die mich umgiebt. Doch nun –  
nun will ich ein Ende mit dieser bösen Welt machen und  
zeigen, daß ich nicht so schlecht bin, wie sie. Ich habe  
endlich einen Entschluß gefaßt und den werde ich aus-  
führen, sobald die Gelegenheit günstig ist und Niemand  
– Niemand soll ihn mir aus der Seele reißen.«

»Welchen Entschluß denn?« fragte Agnes, wieder von  
einer inneren Angst ergriffen, die sie sich selbst nicht ge-  
nauer zergliedern konnte.

»Still! Fragen Sie nicht,« flüsterte die Baronin. »Ihnen  
kann ich es doch nicht sagen, wenigstens jetzt noch nicht.  
Sie sind viel zu gut dazu und würden mir am Ende gar  
nicht glauben. Aber ach – dies Gespräch ängstigt mich –  
ich möchte mich zerstreuen. Aber womit?«

»Soll ich Ihnen vielleicht etwas vorlesen?« bat Agnes  
mit ihrer seelenvollen Stimme. »Das hat Sie ja schon oft  
beruhigt, Sie werden dabei müde und schlummern viel-  
leicht ein. Der Schlaf, das wissen Sie ja, hat Ihnen stets  
Kraft und andere Gedanken gegeben, wenn Sie einmal so  
traurig waren wie heute.«

»Andere Gedanken – nein, aber Kraft – ja! Man vergißt dabei, was hier im Herzen und hier im Kopfe wühlt, und wenn der neue Tag anbricht und man Gottes schöne helle Sonne sieht, hofft man immer wieder von Neuem, daß Gott selbst einmal seine Hülfe schicken werde, die man allein nicht finden kann. Doch ja – lesen Sie. Dort auf dem Tisch liegt das neue Andachtsbuch, welches Sie mir mitgebracht. Darin sind gute Lehren enthalten und vielleicht wirken sie wieder gut auf mich. Nehmen Sie die Seite, wo das Zeichen liegt bis zu dem unterstrichenen Absatz war ich heute Morgen gekommen, aber lesen Sie die ganze Seite noch einmal: *ich* kann sie nicht oft genug hören. Schon da hatte ich meinen Entschluß gefaßt und vielleicht befestige ich mich noch mehr darin, wenn ich das Weitere höre.«

Agnes nahm das Buch vom Tisch, setzte sich an ein Fenster, dessen Vorhang erst halb herabgelassen war, und begann zu lesen. Sie besaß eine herrliche, gleichsam sanft an des Hörers Herz sich anschmiegende Stimme, und dabei las sie so natürlich und ausdrucksvoll, jeden Hauptgedanken richtig accentuierend, daß jeder einzelne Satz sich als ein abgeschlossenes Ganze vor den Hörer hinstellte und dieser jedes Interpunctiionszeichen herauszuhören glaubte. Auch lag in dem Klange dieser weichen und doch kräftigen Stimme ein so tiefes Gefühl Dessen, was sie las, daß man mit ihr zugleich in den Sinn der vernommenen Worte eindrang und seine Aufmerksamkeit

sich mit jedem Augenblick verdoppeln fühlte. Das Capitel aber, welches sie heute vortrug, handelte von dem siebenten Gebot und wurde durch die erläuternden Worte eingeleitet:

»Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unserm Nächsten sein Geld und Gut nicht nehmen, noch mit falscher Waare oder Handel an uns bringen, sondern ihm sein Gut und Nahrung helfen bessern und behüten.«

Agnes mochte kaum eine Viertelstunde gelesen haben, da hielt sie einen Augenblick an und sah nach der Baronin hin, die sich ganz still verhielt. Sie glaubte, sie sei eingeschlafen, glitt auf den Fußspitzen an ihr Bett, beugte sich über sie und betrachtete sie so, nur auf den Athem lauschend, der ruhig ging und die Brust der vorher so schwer athmenden Kranken in leisen Wellenlinien hob.

Voll tiefsten Mitleids schaute das scheue Mädchen, deren gewöhnlich bleiche Wangen sich einmal rosig belebt hatten, auf die vor ihr liegende arme Frau hin.

»Ja, arm ist sie doch,« dachte sie, »denn was helfen ihr alle Reichthümer der Erde, wenn sie unglücklich ist? Und unglücklich, tief unglücklich ist sie gewiß. Jetzt weiß ich es bestimmt. – Wie sie wohl auf das Capitel gerathen sein mag: Du sollst nicht stehlen?« dachte sie jetzt wieder, wie sie es schon vorher beim Lesen gedacht. »Und daraus will sie die Kraft zu ihrem Entschluß geschöpft haben? Zu welchem Entschluß? Das verstehe ich nicht.«

In diesem Augenblick fuhr die Baronin wie vor Schreck zusammen, öffnete die Augen und sah Agnes mit starren Blicken an, als ob sie sich vergewissern wolle, wen sie vor

sich habe und wer ihr so nahe sei. Gleich darauf aber, als sie das ihr so liebe Gesicht erkannte, griff sie hastig nach ihrer Hand und sagte:

»Sie lesen nicht mehr, und das ist gut. Ich habe genug gehört und mein Entschluß steht fest. Doch erst etwas Anderes. Ob die Gesellschaft da drüben wohl noch beisammen ist? Was ist die Uhr?«

Agnes zog ihre kleine goldene Taschenuhr hervor, warf einen Blick darauf und schien sich selbst über die Schnelligkeit der Zeit zu wundern, die ihr mit Windeseile davongelaufen war.

»Nun, wie viel Uhr ist es?« wiederholte die Baronin.

»Es ist schon halb Acht vorbei, gnädige Frau.«

»So. Ah, dann ist die Schmarotzertafel lange zu Ende und man wird an den Spieltischen sitzen. Kind,« fuhr sie leiser fort, zog Agnes' Hand näher an ihre Brust und sprach fast flüsternd: »Ich bin etwas neugierig. Verzeihen Sie mir das. Gehen Sie einmal hinüber und sehen Sie nach, was vorgeht. Doch lassen Sie sich – vor meiner Schwester nicht blicken, damit sie Sie nicht in Anspruch nimmt und mir entzieht. Gerade sie aber müssen Sie beobachten – und – mir sagen, ob sie – ich meine meine Schwester – Sie verstehen mich – noch den Grafen so belagert, wie sonst. Ach, sie glaubt ihm damit einen Gefallen zu thun und er – davon können Sie überzeugt sein, hat sie längst durchschaut.«

Agnes blickte erstaunt in der Baronin fest auf sie gerichtetes Auge, als verstünde sie sie nicht recht oder begriffe nicht, wie sie zu solcher Vertrauensäußerung komme, da sie noch nie zuvor eine ähnliche an sie gerichtet. Aber sie erröthete lebhaft dabei, nickte und wollte sich schon zum Weggehen anschicken, als die Baronin sie noch einmal zurückhielt und sagte:

»Warten Sie noch einen Augenblick. Lassen Sie erst die Vorhänge ganz herunter und zünden Sie – ich mag die Susanne nicht noch einmal rufen – die große Lampe an. Auch die Kerze in der Ampel – Sie wissen ja, wie man sie herunterzieht.«

Agnes that auf der Stelle, was die Baronin wünschte und bald brannte die schöne große Lampe hell und die blaue Ampel beleuchtete mit ihrem milden mondscheinartigen Licht das Gemach und alle Gegenstände darin auf eine fast magische Weise.

»Oho,« sagte die Baronin nun, »das ist gut. Aber nun zünden Sie auch noch einige Kerzen – dort auf dem Kamin an. Wenn Sie fort sind, mag ich nicht im Dunkeln liegen. Ich fürchte mich.«

»Wovor fürchten Sie sich denn, gnädige Frau?« fragte Agnes, das liebliche Gesicht seitwärts nach ihr hinwendend.

»Vor mir selbst!« erwiderte die Kranke mit einem so hohlen, fast ächzenden Ton, daß es das junge Mädchen fast wie ein kalter Schauer überlief. Sie wollte auf die letzten Worte augenscheinlich etwas entgegnen, aber die Baronin winkte mit der Hand und sagte: »Gehen Sie,

wenn Sie fertig sind! Doch – nehmen Sie sich vor meiner Schwester in Acht – nur den Grafen behalten Sie im Auge, wenn er noch da ist, was ich kaum glaube, doch sie – ach! macht ja leider Alles möglich.«

Agnes, sobald sie auch die Kerzen angezündet, schlüpfte zwischen den Vorhängen durch in das Badecabinet, um von hier aus auf den Corridor und in die Nähe der Gesellschaftsräume zu gelangen. Als sie fort war, herrschte eine tiefe Stille in dem jetzt hellerleuchteten Schlafgemach, denn selbst die kostbare Bronzeuhr auf der Console des Kamins hatte einen so leisen Schlag, daß man ihn nicht vernahm.

Eine Weile lag die Baronin ganz still, starr nach der Ampel emporblickend und mit den bleichen Fingern dann und wann in nervösen Zuckungen über die blausidene Decke fahrend, unter der sie ruhte. Endlich folgte sie dem Spiele der Flamme der großen Lampe, von der ein feiner Wärmestrahл emporstieg und oben an der Decke mit der kälteren Luft sein Spiel trieb. Als sie aber geraume Zeit dem Spiele zugesehen, fuhr sie plötzlich in jähem Schreck zusammen. Sie hatte von ihrem nächsten Wohnzimmer her ein seidenes Kleid rauschen gehört, aber die Art, wie dies geschah, war nicht so sanft, wie sie es bei Agnes gewohnt war, wenn diese ging oder kam, sondern eine ganz andere Art, viel hastiger, heftiger, und ihr laut pochendes Herz sagte ihr, daß dies Rauschen von dem seidenen Gewande einer Frau herrühre, deren Nahen sie in diesem Augenblicke, mehr als irgend einer anderen Person fürchtete.

Sie hatte sich nicht geirrt. Die Thür ging auf, aber nicht so leise und sanft, wie man sie zu öffnen pflegt, wenn man zu einer Kranken in's Zimmer tritt, sondern fast heftig ward sie aufgestoßen und eben so wieder geschlossen. So trat Claudia von Iwanoff bei ihrer Schwester ein und diese verharrete wie erstarrt eine Weile in ihrer Lage, nur das Auge voll, groß und erwartungsvoll, als habe der in ihr gereifte Entschluß mit einem Male ihre Kraft gestählt und auch ihrem Auge Glanz und Feuer gegeben, auf die schöne hohe Gestalt heftend, die in ihrem rosarothem Atlasgewande und mit den Blumen im blonden Haar, die sie heute trug, schön wie eine Göttin aussah, wenn es auch keine sanfte Göttin, sondern sogar eine der gewaltthätigsten und verderblichsten war.

Längere Zeit blieb Frau von Iwanoff dicht vor dem Bett ihrer Schwester stehen und Beide sahen sich mit seltsam forschenden Blicken an, in denen, wenn man sie genau erwog, deutlich die weite Kluft zu erkennen war, die zwischen Beider Denken und Fühlen lag. Ja, in der jüngeren, lebenskräftigeren Schwester loderte es – wir können es leider nicht läugnen und nicht mehr verschweigen – wie ein still gährender und nur dann und wann zum Ausbruch aufflammender Haß auf, während in dem der älteren hinfälligen Schwester – heute zur höchsten Verwunderung Jener – eine feste Energie, ein zäh beibehaltener Entschluß, gepaart mit einer endlich erwachten Willenskraft lag, die fast das tiefe Leid verbargen, das sonst ihre bleichen Züge trübte.

Nachdem Claudia ihre Schwester aber lange genug betrachtet und eben jene ihr merkwürdig erscheinende Veränderung auf ihrem Gesicht wahrgenommen, wandte sie sich von ihr ab und sah sich forschend im Zimmer um. Und da sie Niemand darin fand, so sagte sie, ohne irgend einen Gruß vorher zu sprechen, mit spöttischer Miene:

»Ich denke, Du hast das *Fräulein* bei Dir? Wo ist die Dame denn?«

»Ich habe sie eben fortgeschickt, um mir etwas zu besorgen,« erwiderte die Baronin mit einem Ton, der der Schwester abermals ganz eigenartig in's Ohr fiel. »Sie wird aber bald wiederkommen. Willst Du etwas von ihr?«

»Ach nein, ich bedarf ihrer nicht, man kann sich auch ohne sie behelfen. Ich fragte nur Deinetwegen nach ihr und weil ich nicht will, daß sie sich zu viel auf ihrem Zimmer aufhält. Sie liebt das Schlaraffenleben, ich weiß es und kenne sie.«

»Hast Du Deine Gesellschaft nur darum verlassen,« fragte die Baronin in etwas gereizter Weise, »nur mir diese Deine ewigen Klagen über das gute Mädchen zu wiederholen?«

»Ach nein, Louise, an das *Fräulein* habe ich in der Gesellschaft wahrhaftig nicht gedacht. Ich bin vielmehr nur hierhergekommen um mich nach Deinem Befinden zu erkundigen.«

In diesem Augenblick trat Agnes wieder in's Badecabinet und hatte schon leise die nach dem Schlafzimmer führende Thür geöffnet, als sie die Stimme der Frau von

Iwanoff vernahm, und da sie heute Abend in keine Berührung mehr mit ihr kommen wollte, blieb sie hinter dem Vorhang stehen, in voller Erwartung, die Dame werde sich bald wieder entfernen, da sie sich nie lange bei ihrer Schwester aufhielt, wenn diese krank war.

»Du bist sehr gütig,« erwiderte die Baronin. »ich habe das gar nicht von Dir erwartet.«

Claudia zuckte fast verächtlich die Achseln. »Du erkennst nur die Güte nicht, die man an Dich wendet, um Dich bei guter Laune zu erhalten,« sagte sie mit ihrer natürlich kalten und liebeleeren Stimme. »Doch diese gute Laune hast Du jetzt, wie ich sehe, und aus Deinen Reden schließe ich, daß es Dir wohl geht, viel besser als vorher.«

»Ja, es geht mir wohl!« entgegnete die Baronin mit einem Ton, als ob sie schon wüßte, daß es ihrer Schwester ganz einerlei sei, ob sie sich wohl oder übel befinde.

»Gut. Die Wasserpartie also, die Dein Mann heute bei Tisch auf morgen festgesetzt hat, wird stattfinden können, nicht wahr?« fuhr Frau von Iwanoff fort. »Der Graf, dem zu Ehren sie veranstaltet ist, freut sich sehr darauf.«

»Was mich betrifft, so werde ich derselben kein Hinderniß in den Weg legen, wenn sie einmal beschlossen ist.«

»Das heißt, Du wirst doch mitfahren? Denn wisse, der Graf hat bei Tafel die Bedingung gestellt – er liebt einmal, stets seine Bedingungen zu stellen und hier zuckte sie wieder spöttisch die Achseln – »daß die Partie nur dann stattfinden dürfe, wenn Du so weit hergestellt sein würdest, um daran theilnehmen zu können.«

»So wird sie gewiß stattfinden,« sagte die Baronin, »denn ich weiß schon jetzt, daß ich morgen dazu im Stande sein werde. Gewiß, ja!«

»Das ist mir lieb; es wäre auch unerhört, wenn ein Vorfall wie heute – so kindisch von der einen, und so unverständlich von der anderen Seite – solche bedeutsamen Folgen haben könnte, einen Mann bei uns Langeweile empfinden zu lassen, den wir so sehnlich herbeigewünscht und nun Alle – so lieb gewonnen haben.«

Die Baronin sah bei diesen Worten ihre Schwester mit einer Verwunderung an, als ob sie etwas ganz Neues und nie Dagewesenes vernähme. Worte hatte sie aber nicht, um ihr Erstaunen auszudrücken, und doch zeigte der Ausdruck ihres Auges, daß sie auf's Tiefste empört sei.

»Nun, da ich sehe,« fuhr Frau von Iwanoff fort, ohne auf jenen Blick zu achten, »daß Du Dich so gut befindest, kann ich Dir auch meine Meinung über Dein heutiges so seltsames Betragen sagen. Das war ja eine höchst traurige Einmischung Deinerseits, und Du solltest Dich doch mehr in den Aeußerungen Deiner Empfindsamkeit beherrschen. Du machst Dich ja selbst dadurch krank und dann sollen immer Andere die Schuld davon tragen. Dein ewiges Kranksein aber benimmt der Gesellschaft und dem Leben im Schlosse allen Sonnenschein. Du hättest nur den Consistorialrath darüber sprechen hören sollen.«

»Den Consistorialrath?« fuhr die Baronin lebhaft auf. »Was will *der* Mann von mir? Ich habe ihn noch nie um seine Meinung über mich oder etwas Anderes gefragt.

Nein, bleibe mir mit diesem Herrn fern. Er ist die ärgste Schmarotzerpflanze an unserm Tisch und nebenbei durch und durch ein Heuchler, der seinen allmächtigen Gott immer hervorholt, wenn er ihn braucht, sonst aber sich nicht um ihn bekümmert.«

»O, o!« sagte Frau von Iwanoff, hob die Hand gegen die Schwester auf und nahm ein Aussehen an, als ob sie den salbungsvollen Ton und die gottselige Miene des Consistorialraths nachahmen wolle, »Du solltest Dich an diesem edlen Mann nicht versündigen. Seine Gebete für Dich könnten Dir eben so viel nützen, als Anderen, die gläubiger und frömmere sind als Du.«

»Seine Gebete!« lachte die Baronin fast auf. »Wie Du so sprechen kannst, die sich doch sonst um Gebete so wenig kümmert. Freilich, er hat mir schon oft ein inbrünstiges Gebet empfohlen, als ob man ein solches nicht alle Tage und Nächte zu seinem Schöpfer emporspräche. Betet *er* denn wohl so zu ihm und bekennt ihm alle seine Sünden, wie ich ihm die meinen bekenne? Ich möchte es wohl wissen.«

Claudia sah ihre Schwester mit einem mitleidigen Lächeln an, als erwarte sie eine Fortsetzung ihrer Rede. Da diese aber schwieg, sagte sie selbst mit bissiger Miene: »Bist Du nun fertig mit Deinem Ausfall auf den herrlichen Mann, der uns Allen stets ein Muster ächter Frömmigkeit und sittlichen Anstandes ist? Doch Du hast ihn nie leiden können, ich weiß es wohl und ich mag auch nicht nach der Ursache forschen. Nun, Du nickst mit dem Kopf, bist also fertig damit, und so kann ich ja fortfahren, Dir meine

Meinung über Dich selbst zu sagen. Ja, ich wiederhole es, Du benimmst durch Dein ewiges und immer in der Mitte unserer Freunde eintretendes Kranksein der Gesellschaft allen Sonnenschein, und wenn Du es so forttreibst und Dich nicht in Deinen Antipathien mäßigst, wird es Graf Albonico nicht lange mehr bei uns aushalten, sondern eines schönen Tages seine Pferde satteln lassen und davon reiten auf Nimmerwiederkehr.«

Die Baronin seufzte tief auf und rang die Hände wie in großer Noth. »Mir wird es eine Wohlthat sein,« preßte sie endlich mit innerer Gewaltanstrengung hervor, »wenn er erst gegangen ist. So hoch ich den Mann achte und so liebenswürdig ich ihn finde – ja, ja, so finde ich ihn – um so schrecklicher, fast unerträglich ist mir sein Verbleiben hier. Ja, gerade je liebenswürdiger er gegen mich selbst ist, um so mehr regt er mein Gewissen auf. Mich fröstelt, ich zittere, wenn ich sein redliches Auge und durch dasselbe hindurch in sein edles Herz sehe und dabei bedenken muß, wie viel Uebles ich ihm angethan.«

Frau von Iwanoff machte ein sehr betroffenes Gesicht und versuchte zu lächeln, aber es gelang ihr nicht. So nahm sie wieder zu ihrem Helfershelfer, dem Spott, ihre Zuflucht und sagte, halb herrisch, halb ironisch die Achseln zuckend: »Du wirst albern, wie mir scheint, und sprichst wie im Fieber. Was hast Du ihm denn Uebles angethan? Gar nichts!«

»Gar nichts? Und das sprichst Du mit so dreister Miene aus? Nein, für jetzt, darin hast Du Recht, habe ich ihm

freilich nichts Uebles gethan, aber für die Zukunft etwas Unerhörtes, kaum je Dagewesenes.«

Frau von Iwanoff schüttelte den Kopf, als ob sie ernstlich um den Verstand ihrer Schwester besorgt würde. »Du sprichst von der Zukunft,« sagte sie ausweichend. »Wer kann in die Zukunft sehen? Kein Mensch. Und Du bei Deiner krankhaften Kurzsichtigkeit am allerwenigsten. Er hat ja selbst von Dir gesagt, daß Du Deine Pflicht gegen Deinen Mann und Deine Familie erfüllt, und das muß Dir genügen. Ich würde an Deiner Stelle froh sein, die Ueberzeugung zu hegen, die Du hegen kannst, nämlich die, für Deine eigene Familie gesorgt zu haben. Albonico ist und bleibt für Dich ein Fremder, von Deinem eigenen Standpunkt aus allein betrachtet. Allein –« und hier begann sie triumphirend zu lächeln – »die Sache hat jetzt eine andere Wendung genommen und eine ganz andere Bedeutung erlangt, da auch – ich mit in die Schranken zu treten beginne. Und ich sage Dir das, um alle Deine eben geäußerten Besorgnisse für die Zukunft zu zerstreuen. Und jetzt will ich einmal vertraulich mit Dir reden, und was ich Dir sage, ist Etwas, was ich nur meiner Schwester vertrauen kann, mit der mich schon – ein anderes wichtiges Geheimniß verbindet. Mit einem Wort: Ich trage eine Hoffnung, eine schöne Hoffnung im Herzen. Albonico scheint mir zugethan und ich werde das Meine thun, seine langsam erwachende Neigung zu schüren. Und wenn ich dann – aha, Du erräthst es schon –«

Die Baronin starrte die Schwester mit weit aufgerissenen Augen und offenem Munde an, als sei sie nahe daran,

blödsinnig zu werden. »Nein,« stammelte sie, während ihr Busen sich stürmisch hob und senkte, »ich errathe gar nichts, – aber fahre fort.«

»Und wenn ich,« fuhr Frau von Iwanoff, von ihrer eigenen schönen Hoffnung ganz hingerissen, fort, »wenn ich, sage ich, das Glück haben sollte, ihm einst näher zu stehen, dann ist er ja eben so gut Besitzer von der Hirscheninsel und Allem, was dazu gehört, als ob Dein Knabe – *unser* Knabe – ihm nicht im Wege stände. Verstehst Du mich nun?«

»*Unser* Knabe?« lallte fast die Baronin, aus einer Aufregung in die andere fallend. »Warum sagst Du nicht gradezu, wenn wir allein sind –«

»Schweig!« unterbrach sie die Schwester mit herrischer Geberde und viel lauter als vorher sprechend, da sie von den leidenschaftlichen, ihr Herz durchwühlenden Gefühlen wider Willen fortgerissen wurde – »Du sprichst im Fieber – Du phantasirst –«

»Nein,« rief die Baronin entschlossen, »nein, ich spreche nicht im Fieber und ich phantasire auch nicht. O mein Gott, wenn dieses unselige Geheimniß, das uns Beide wie Sklaven an eine Kette bindet, einst an den Tag käme, ich hätte augenblicklich den Tod davon, ja, ich gäbe ihn mir selbst, denn die darauf folgende Schande könnte ich nicht ertragen. Und mein ehrlicher, guter Mann, wie ist er so schändlich betrogen! O, und wenn Albonico selbst eine Ahnung davon hätte! Wie scharf bohrte sich sein Auge auf uns, in uns ein, als er kam, als durchschaue er Alles, und ich konnte nicht anders, ich

mußte in ein krampfhaftes Schluchzen ausbrechen, um mein verrätherisches Gesicht zu verbergen –«

Frau von Iwanoff lachte mit einem Male laut auf. »O Du arme Thörin,« rief sie mit erkünstelter Heiterkeit, »jetzt sehe ich erst ein, wie schwach, wie phantasie reich Du bist und wieviel Mitleid man also mit Dir haben muß. Albonico hat von Natur einen scharfen Blick, das ist wahr. Er sieht Vieles, was andere Leute nicht sehen, aber – was kein Mensch sehen *kann*, das kann auch er nicht sehen – und nun habe ich genug mit Dir gesprochen und muß in die Gesellschaft zurück. Ein andermal, wenn Du wieder kräftiger und vernünftiger bist, reden wir weiter darüber. Jetzt schlafe wohl und bekümmere Dich einzig und allein um Deine Gesundheit. Alles Uebrige überlaß mir. Gute Nacht!«

Mit einem trotzigen Kopfnicken verabschiedete sie sich von der zusammengesunkenen Schwester und rauschte aus derselben Thür hinaus, durch die sie vorher eingetreten war. Die Baronin, von einem Gefühl unsäglicher Ohnmacht und Hülfbedürftigkeit niedergedrückt, welches sie ihrer übermächtigen Schwester gegenüber immer empfand, wenn diese, alle ihre Entschlüsse vernichtend, handelnd in die Speichen ihres Lebensrades griff, blieb eine Weile unbeweglich und still liegen, als ob sie mit angehaltenem Athem auf das sich entfernende rauschende Kleid horchte. Als sie es aber nicht mehr vernahm, preßte sie beide Hände an die Stirn und brach in ein bitterlich wehes Schluchzen aus. Indessen, das dauerte nur kurze Zeit, ein neuer Gedanke tauchte in ihr auf

und sie fing sich plötzlich an zu wundern, daß Agnes so lange von ihr fern bleibe, da sie doch längst ihre Erkundigungen eingezogen haben mußte.

»Doch, wie gut ist es,« sagte sie zu sich, »daß sie nicht kam, so lange – Claudia hier war, es hätte gewiß wieder eine neue Scene gegeben, wie schon so oft.« Dabei drückte sie auf die Feder ihrer Nachtglocke, die auf einem Tischchen am Bett ihr zur Seite stand, einmal, denn das war das Zeichen, daß sie nur Fräulein Agnes zu sprechen wünsche.

Diese kam nicht sogleich, obwohl sie dicht hinter dem Vorhang im Badecabinet auf einem Sessel zusammengeskauert saß und sich wie im Fluge wiederholte, was sie so eben zu ihrer Verwunderung vernommen, und wenn auch nicht Alles mit klaren Worten ausgesprochen worden, so war sie doch klug und scharfsichtig genug, sich das Gehörte im Geiste zu vervollständigen und so ein ganz neues Bild der Verhältnisse im Hirschkopf zu gewinnen, das ihr Herz erbeben und ihre Sinne schwindeln machte. Als sie nun aber den ihr wohlbekanntem Glockenton vernahm und an die arme Frau dachte, die da drinnen gewiß in halber Verzweiflung lag, nahm sie sich mit Gewalt zusammen, erhob sich und schritt mit zitternden Knien und mächtig schlagendem Herzen in das Schlafzimmer hinein.

Lautlos trat sie daher und warf, einige Schritte vom Bett stehen bleibend, einen angstvollen Blick auf die leidende Frau, die ihr jetzt noch viel beklagenswerther als vorher erschien:

»Wo sind Sie so lange gewesen, Agnes?« fragte die Baronin mit leiser, warmer Stimme und streckte ihr die Hand entgegen, um sie näher an ihr Bett zu ziehen.

Agnes faßte sich mehr und mehr und, zwar mit noch überaus erregter, doch klarer Stimme brachte sie die Worte hervor: »Ich hielt mich länger, als ich gewollt, in den Gesellschaftszimmern auf und fand den Herrn Grafen nicht mehr vor, der, wie mir der Kellermeister sagte, schon gleich nach der Tafel die Herren verlassen hat. Als ich aber hierher zurückkehrte, hörte ich, daß Frau von Iwanoff bei Ihnen war, und so – zog ich mich zurück, um Sie in Ihrer Unterhaltung nicht zu stören!«

»Das war gut,« flüsterte die Baronin. »O, wenn Sie wüßten, was das für eine Unterhaltung war und welchen Auftritt ich eben mit ihr gehabt! Doch es ist besser, daß Sie es nicht wissen. Sie sind ein unschuldiges Kind und Ihre reine Seele würde zittern, Ihr Herz zu früh verzweifeln über – solch ein Geschöpf. Und ich – ich bin so unglücklich, ein machtloser Spielball in ihrer Hand zu sein. Wenn ich mich erheben, meine guten Entschlüsse ausführen will, schlägt sie mich schon mit ihren Blicken, wie viel mehr nicht mit ihren harten Worten nieder, denn sie hat einen Blick, wenn sie sich nicht verstellt und ihre wahre Natur hervortreten läßt, der wie ein spitzer scharfer Pfeil in meine Seele dringt. Ach, wenn ich Ihnen doch Alles sagen dürfte, was mir das Herz abpreßt, es würde mich gewiß erleichtern.«

»So sagen Sie es doch!« wagte Agnes nach einer Pause mit bange pochendem Herzen zu erwiedern, »ich will es treulich in meiner verschwiegenen Brust bewahren.«

Da schaute die Baronin plötzlich mit einem ganz eigenen forschenden Blick in ihr Gesicht und Agnes zitterte schon, daß sie nun ein wichtiges Geheimniß erfahren würde, das bis jetzt nach Dem, was sie eben gehört, nur in dunklen Umrissen vor ihren Augen stand. Allein sie irrte sich, sie sollte etwas ganz Anderes hören, als sie erwartet hatte.

»Wissen Sie,« fuhr die Baronin fort, »was für einen Wunsch, einen brennenden Wunsch ich schon lange auf der Seele trage? O mein Kind, mir liegt eine Last, eine schwere Last auf dem Gewissen, und das – das ist meine ganze Krankheit, glauben Sie es mir.«

»Ich glaube es Ihnen, ja. Aber so nennen Sie mir doch diese Last!« bat Agnes, da die Baronin wieder schwieg, mit fast flehender Stimme, indem plötzlich noch ein anderes Gefühl bei ihr mit in die Schranken trat und sie wünschen ließ, Mitwisserin der schweren Last zu sein, die auf der Baronin Gewissen lag.

»Ach nein, ich kann es nicht,« fuhr diese fort, wie gebrochen in sich selbst zusammensinkend. »Aber meinen brennenden Wunsch kann ich Ihnen verrathen und das will ich jetzt zum ersten Mal in meinem Leben nämlich wünschte ich, eine Katholikin zu sein –«

»Eine Katholikin?« fragte Agnes, über diese neue Wendung des Gesprächs auf das Höchste erstaunt. »Warum denn das?«

»Warum? Weil ich dann einen Beichtvater hätte und ihm mein ganzes Herz enthüllen, also mein Leid, meinen Schmerz und meine Gewissenslast in die Brust eines Anderen ergießen könnte, der mir darauf vielleicht einen Rath ertheilt, dem ich unbedingt folgen und der mich aus meiner schrecklichen Lage befreien würde.«

»O, wenn es nur das ist,« versetzte Agnes mit einer unwillkürlichen Heiterkeit, »darum brauchten Sie noch keine Katholikin zu sein. Beichten, das heißt sein Herz ausschütten, seine Fehler bekennen, kann man auch jedem anderen Geistlichen, ja jedem edlen Menschen, nur muß man zu ihm ein unbedingtes Vertrauen haben und überzeugt sein, daß er Einem auf Pflicht und Gewissen seinen Rath ertheilt.«

Die Baronin, durch diese Worte schon erhoben und halb getröstet, nickte ihr mit einem seelenvollen dankbaren Blick zu, ergriff ihre Hände, zog sie an ihre Brust und sagte dann:

»Kommen Sie ganz zu mir heran und beugen Sie Ihren Kopf herunter. Ich möchte einmal auf Ihre reine Stirn einen Kuß drücken, hinter der so klare und unschuldige Gedanken wohnen.« Und als nun Agnes niederkniete und ihren Kopf beugte, schlossen sich die Arme der gequälten Frau fest um ihren Hals und sie küßte erst ihre Stirn und dann mit wahrer Inbrunst auch ihre süßen Lippen.

»So,« sagte sie, das junge Mädchen langsam wieder loslassend, »ich danke Ihnen, Sie haben mir einen richtigen Weg gewiesen und den will ich verfolgen. Ich will mir den Menschen suchen, zu dem ich ein solches Vertrauen

haben kann, und dann – ja, dann soll es geschehen, so wahr ich selbst eine Unschuldige und nur in die falschen Hände – ja, in die einer Intriguantin gefallen bin, denn das war Claudia von Kindesbeinen an. Ach, meine Liebe, die letzte Unterhaltung hat mir sehr wohlgethan. Aber ich fühle mich müde – ich möchte schlafen.«

»Jetzt schon?« fragte Agnes verwundert. »Sie haben ja seit dem Frühstück noch gar nichts genossen, gnädige Frau. Soll ich Ihnen vielleicht einige leichte Speisen aus der Küche holen?«

Die Baronin schüttelte den Kopf. »Nein, mein Kind, ich habe keinen Hunger, und wer kann irdische Speise genießen, wenn er allein der göttlichen bedarf. Nein, ich habe nur das Bedürfniß, zu schlafen. Legen Sie sich dort auf die Chaiselongue, sie ist bequem – da auf dem Stuhl liegt eine warme Decke, und Sie werden mir schon eine Nacht dieses Opfer bringen, nicht wahr? Ach, heute kann, mag und will ich mich nicht mehr von Ihnen trennen.« –

Zehn Minuten später war die hingefällige Frau schon eingeschlummert. Wie ein müder Engel lag sie mit ihrem wachsbleichen Kindergesicht, um das sich die langen goldenen Haare lieblich ringelten, in ihrem Bett, und Agnes schaute sie lange und mit wunderbaren, nie gehabt Gefühlen an. Dann erst löschte sie die Kerzen auf dem Kamin, nahm ein Buch aus der kleinen Handbibliothek der Baronin, setzte sich an einen Tisch in der Nähe des Bettes und las, nachdem sie die große Lampe mit einem Schirm beschattet, wohl zwei Stunden lang ununterbrochen fort. Erst nach dieser Zeit löschte sie auch die Lampe

aus, und nur die kleine Kerze in der blauen Lampe sandte noch ihren mondscheinartigen Schimmer durch das stille Gemach. Nun machte auch sie es sich auf ihrem heutigen Lager bequem, um, trotz der gehabten Aufregungen und der glücklichen Einwirkung der Natur folgend, bald einzuschlafen und – einem Tage entgegenzuschlummern, der nicht so herb und düster wie der heutige verlaufen und ihr eine Freude und einen Genuß bringen sollte, wie sie noch keine gehabt, so lange sie eine Bewohnerin des Hirschkopfs war und die Freuden und Leiden der freiherrlichen Familie getheilt hatte.

#### VIERTES CAPITEL. EIN FREIER TAG.

Es war wieder ein prachtvoller Morgen. Nur leichter Nebel wallten vor und gleich nach Tagesanbruch über dem See, aber die mächtig heraufsteigende Sonne verflüchtigte sie schnell und bald nach fünf Uhr lag das Wasser, der Wald und das ganze Land in vollster Klarheit und Wonne athmender Frische da.

Ugo, um so wenig wie möglich der ihm frei gelassenen Zeit des Tages zu verlieren, hatte sich heute schon um fünf Uhr von Hassan wecken lassen und ihm sodann befohlen, die Pferde um sechs Uhr gesattelt bereit zu halten, um seinen gewöhnlichen Morgenritt mit ihm zu unternehmen. Er war auch, während die Herrschaften im Schloß noch schliefen, fortgeritten und erst gegen acht Uhr kehrte er zurück, um sich sogleich wieder in sein Zimmer zu begeben und nun erst seinen Thee zu trinken. Während er noch damit beschäftigt war, ließ er Fritz

Keller rufen und sandte ihn ab, um sich bei der Jungfer der Baronin nach deren Befinden zu erkundigen, und dieser brachte in wenigen Minuten die Meldung zurück, daß seine Herrin eine leidliche Nacht gehabt habe, sich jetzt wieder wohl befinde und an der besprochenen Wasserpattie ohne Zweifel theilnehmen werde.

Jetzt erst fühlte sich der Graf, den der Zustand der Kranken ernstlich bekümmert hatte, beruhigt und eben wollte er sich an seine Arbeit begeben, als der Baron bei ihm erschien, um ihm einen guten Morgen zu bieten und seine Freude über das herrliche Wetter auszusprechen. Der Baron befand sich, wie immer, wenn er ein besonderes Vergnügen vor Augen hatte, in der besten Laune und bald nach den ersten Worten sagte er: Meine Frau befindet sich heute Morgen viel besser, als gestern Abend, lieber Ugo, und hat vortrefflich geschlafen. Nun, ich wußte ja im Voraus, daß ihr Anfall auch diesmal keine ernstlichen Folgen haben werde. Aber pfui, das war ein abscheulicher Auftritt gestern vor Tisch und ich habe mich einmal wüthend geärgert. Doch wollte ich Dich bitten, wenn Du meine Frau siehst, nicht wieder darauf zurückzukommen, überhaupt nicht mit ihr über ihr Unwohlsein zu sprechen. Sie hat das nicht gern und es nützt ja auch zu nichts.«

Ugo nickte beistimmend mit dem Kopf. »Nein,« sagte er ernst, »wir Deiner Frau will ich über diesen traurigen Vorfall gewiß nicht sprechen, um so lieber aber mit Dir und da muß ich Dir wirklich meine Verwunderung über Deinen Sohn zu erkennen geben. Der Knabe gefällt mir

durchaus nicht und Du wirst wohlthun, ihn in eine recht strenge Schule zu bringen, wenn Du einen brauchbaren Menschen aus ihm machen willst. Der Junge hat alle Anlage dazu, ein Tyrann zu werden und ist es in seinem Kreise und seiner Art schon. Halte also die Augen auf und sei verständig. Blinde Liebe und schrankenlose Nachsicht ist das Schlimmste, was ein Vater einem so böartigen Kinde gegenüber an den Tag legen kann.«

Der Baron hatte sich, schon als der Graf über Waldemar zu sprechen begann, mit beiden Händen in die Haare gefaßt und jetzt lief er mit hastigen Schritten vor seinem Vetter auf dem Teppich hin und her.

»Lieber,« rief er, als Ugo ausgesprochen, »verdirb mir den schönen Tag nicht mit Deinen Jeremiaden. Alles, was Du mir über den Jungen sagen willst und kannst, habe ich mir schon längst selbst gesagt, denn ich weiß am besten, wie die Sache liegt und wo mich der Schuh drückt. Ja, der Bengel ist ein Range und ich weiß wahrhaftig nicht, von wem er seine Ungezogenheiten hat. Von seiner stillen sanften Mutter gewiß nicht, und ich bin wahrhaftig doch auch kein solcher Teufelskerl gewesen. Aber es wird bald anders werden, beruhige Dich. Gestern habe ich ihm zum ersten Mal meine Reitpeitsche zu kosten gegeben und das war ihm schon am frühen Morgen zugebracht, als er sein erstes Heldenstück vollbracht, das Du wahrscheinlich noch gar nicht kennst. Denke Dir doch, als er gleich nach dem Kaffee bei meiner Frau war, um ihr wie jeden Tag einen guten Morgen zu sagen, entfernte er sich von ihr und trieb sich in ihrem Schlafzimmer

umher. Man kann ja nicht jeden Augenblick auf solchen Wildfang Acht geben. Und als nun meine Frau nachher in ihr Schlafzimmer kam, fand sie ihr Schoßhündchen, ihren Abgott, den kleinen Miri, todt in seinem Korbe und der infame Junge hat ihm gewiß ein Leid angethan, da das Thier noch kurz vorher ganz gesund und munter war. Nun, ich habe viele Mühe gehabt, meine Frau darüber zu beruhigen und ihr ein ganzes Dutzend ähnlicher Miris versprochen. Mit diesem Schmerz im Herzen aber kam sie gestern zu Tisch und da fiel die Geschichte mit den Vögeln vor und brachte das Faß zum Ueberlaufen. Ich habe ihm tüchtig nach alter Art« – und er machte die Geberde des Schlagens dabei – »die Leviten gelesen und er wird für's Erste genug daran haben. Na, in acht Tagen kommt sein Lehrmeister, er hat es mir gestern geschrieben, und dann haben wir Alle Ruhe vor ihm.«

»Das ist mir lieb,« entgegnete der Graf und sah schon mit sehnsuchtsvollen Blicken nach seinen auf dem Tische liegenden Papieren hin. »Vor allen Dingen aber,« fuhr er nachdrücklich fort, »entziehe ihn so viel wie möglich den Händen Deiner Schwägerin. Sie ist Diejenige, die den Jungen am meisten verhätschelt und ihn stets in Schutz nimmt, wenn er einen schlechten Streich ausgeführt hat.«

»O, o, ich weiß, ich weiß,« rief der Baron, »aber der entziehe einmal Etwas, was sie mit beiden Händen festhält. Die hat starke Hände, so weiß und zart sie sind, und ich – ich esse überhaupt nicht gern Kirschen mit ihr.«

Ugo lachte hell auf, denn das Gesicht seines Veters zeigte nur zu deutlich, welche Empfindungen er in Bezug auf seine Schwägerin hegte. »Ich glaube gar,« sagte er, »Du hast etwas Furcht vor ihr, und das würde ich an Dir sehr tadeln, lieber Waldemar. Du bist der Herr des Hauses und giebst ihr – geradeheraus gesagt – gewissermaßen das Gnadenbrod. Sie muß sich also in Deinen Willen fügen, wenn Du – ihn nämlich hast.«

Der Baron piffte leise vor sich hin, nahm eine Cigarre aus dem Kistchen, das er Ugo selbst gebracht, und zündete sie an. »Ob ich den Willen habe?« sagte er dann mit einer bedeutungsvollen Miene. »Darauf verlaß Dich und ich warte nur auf die Gelegenheit, ihn ihr mit Nachdruck kund zu thun. Doch – weißt Du was? Laß uns dies unliebsame Gespräch abbrechen, es verdirbt mir die ganze Laune. Ich freue mich so sehr auf den heutigen Tag und er verspricht in jeder Beziehung ein genußreicher zu werden. Am Abend, wenn wir zurückkehren, finden wir unser kleines Diner vor und dann können wir sagen, daß wir einen guten Tag verbracht. Doch nun will ich Dich nicht länger stören. Ich sehe, Du liebäugelst schon lange mit Deinen Papieren und – ich kenne Deine Bedingungen und meine Pflicht. Guten Morgen, lieber Ugo, und vergiß nicht, daß wir heute um Zehn frühstücken. Du hast also noch zwei ganze Stunden für Dich. Lebewohl!«

Er schüttelte seinem Vetter die Hand und verließ das Zimmer, die Cigarre im Munde und wie eine geheizte Locomotive eine dicke Rauchsäule hinter sich lassend.

Ohne einen Augenblick zu verlieren, setzte sich Ugo an seine Arbeit und blieb ohne Unterbrechung bis gegen zehn Uhr am Schreibtisch sitzen. Auch würde er gewiß, wenn er sich selbst überlassen geblieben wäre, die bestimmte Zeit versäumt haben, aber da erschien Fritz Keller im rechten Augenblick auf des Barons Geheiß und brachte ihm die Meldung, daß die Eßglocke in fünf Minuten läuten würde.

Jetzt erst stand der fleißige Mann von seinem Stuhl auf und kleidete sich zu dem Ausfluge an, dem er im Ganzen ohne Mißbehagen entgegensah.

Als er unten in das Versammlungszimmer trat und eben die Glocke verkündete, daß gespeist werden könne, fand er in der That schon die Baronin darin vor und, nur einen kurzen Blick mit noch kürzerer Verbeugung auf Frau von Iwanoff werfend, die ihm in reizender Sommertoilette an der Thür entgegentrat, eilte er auf sie zu und begrüßte sie auf das Herzlichste, was der armen Frau ein schmerzliches Lächeln abzwang, das einige Freude auszudrücken schien, obwohl gewiß noch ein anderes bitteres Gefühl damit gepaart war. Sie sah heute außerordentlich bleich und angegriffen aus, doch schien sie ruhig zu sein und in das Unvermeidliche sich ergeben zu haben.

Nur wenige Worte wurden zwischen den Anwesenden gewechselt, zu denen auch der Consistorialrath gehörte, dann reichte der Graf der Baronin den Arm, der Consistorialrath ihrer Schwester, und der Baron folgte, leise vor sich hin pfeifend mit dem kleinen Waldemar, der heute ungewöhnlich still war und vor seinem Vater zum ersten

Mal einen gewaltigen Respect an den Tag legte. So speiste man heute einmal ausnahmsweise im engsten Familienkreise, da die an der Wasserpartie theilnehmenden Gäste erst kurz vor der Abfahrt, die auf Elf Uhr festgesetzt war, einzutreffen verheißen hatten.

Als die Baronin mit dem Grafen zuerst in den Speiseaal trat, verneigte sich Fräulein Agnes, die im schwarzen Kleide auf ihrem gewöhnlichen Platz am Ende des Tisches stand, ehrerbietig vor Beiden und der Graf blieb mit seinem scharfen Auge einen Moment auf dem lieblichen Gesicht des jungen Mädchens haften, als habe er mit einem Mal etwas Auffallendes oder Interessantes an ihr entdeckt, da er ihr noch nie so nahe wie heute gekommen war. Indessen dauerte dies nur kurze Zeit, denn alsbald wurde seine Aufmerksamkeit schon wieder durch die anderen Anwesenden in Anspruch genommen.

Da man erst später als gewöhnlich diniren und auf dem Jagdschloß nur leichte Erfrischungen genießen wollte, war das Frühstück heute ein kräftigeres und reicheres als sonst, und Alle, selbst die Baronin und Fräulein Agnes, ließen es sich wohlschmecken, was bei Beiden kein Wunder war, da sie am vorigen Tage nur wenig genossen hatten. Zu des Barons besonderem Vorzügen verschmähte Graf Albonico heute auch seinen köstlichen Lafitte nicht und so ging das Mahl, das rasch servirt wurde, zu allgemeiner Befriedigung vorüber. Nur Frau von Iwanoff schien heute nicht so gut wie sonst aufgelegt zu sein. Es mochte ihr Manches im Kopf herumgehen, was sie in den letzten Tagen mit so viel Mühe von sich fern

gehalten, und da sie auch einige Male des Grafen Blicken folgte, die sich ungenirt auf Fräulein Agnes am Tische richteten, so stieg eine ganz neue Wolke vor ihren Augen auf, die ihr heißes Blut wieder in Wallung brachte und ihr das Sonnenlicht des Tages trübte, von dessen Wärme und Glanz sie sich heute in der Gesellschaft des Grafen, so viele Stunden hindurch, die angenehmste Vorstellung gemacht.

Kaum aber hatte die Baronin das Zeichen zum Aufhub der Tafel gegeben und sich in ihre Gemächer zurückgezogen, um sich zur Fahrt bereit zu machen, so kamen die ersten Equipagen, von Cavalieren und Dienern zu Pferde begleitet, angerollt und nun begannen wieder die altergebrachten Begrüßungsreden, die hier kein Ende nahmen, da – dem Treiben in einem Bienenkorbe ähnlich – ein ewiges Kommen und Gehen, Begrüßen und Lebewohlsagen im Hirschkopf aufeinander folgte. Daß man wirklich den Grafen Albonico unter den Theilnehmern der Vergnügungsfahrt sah, wunderte einige der Herren, denn unter sich hatten sie gewettet, daß er am Ende doch noch irgend einen Grund ausfindig machen werde, zu Hause bei seiner Arbeit bleiben zu können. Indessen diese Wettlustigen hatten sich diesmal geirrt und sogar zeigte der Graf heute ein so heiteres Gesicht, als ob er sich wirklich mit ganzer Seele der Gesellschaft und dem erwarteten Vergnügen hingabe.

Endlich, einige Minuten nach elf Uhr, war die Gesellschaft vollzählig. »Wie sind dreißig Personen!« rief der

Baron ganz entzückt, als man auf der Rampe und im Garten in Gruppen beisammenstand, »und so finden Zehn bequem in jeder Gondel Raum, wo sogar für Fünfzehn Platz ist. Wollen die Damen nun von althergebrachten Rechte Gebrauch machen und sich zu dieser Partie ihre Cavaliere wählen?«

Dieser von allen Anwesenden so wenig und von Frau von Iwanoff am allerwenigsten erwartete Vorschlag, da sie sonst ihre Vorkehrungen gewiß danach getroffen haben würde, brachte im ersten Augenblick eine kleine Verwirrung in der heiteren Gesellschaft hervor. Die Herren zogen sich schäkernd und scherzend in einige Entfernung zurück, um das süße Geschick, von ihrer Herzensdame offen vor aller Welt gewählt zu werden, auch einmal zu erleben, und die Damen lachten und sträubten sich scheinbar gegen die ihnen zugemuthete Aufgabe. Nach einigem Zieren und Bedenken gingen sie aber doch auf den Vorschlag ihres gutgelaunten Wirthes ein. Keine jedoch wollte eher ihre Wahl treffen, als bis dies die Baroin gethan und Alle blickten auf sie hin, in voller Erwartung, daß sie den Grafen Albonico wählen würde. Allein zur allgemeinen Verwunderung that sie es nicht, sondern ging auf einen älteren Herrn zu, der die Miene annahm, sich dadurch ungeheuer geschmeichelt zu fühlen. Unmittelbar darauf wollte Frau von Iwanoff, schon lange in Besorgniß schwebend, ihre Schwester werde ihr wieder, wie neulich bei der Spazierfahrt, den Rang bei dem Auserwählten ihres Herzens ablaufen, im wahren Sturmschritt auf den Grafen zueilen, als ihr eine junge verheirathete

Nachbarin zuvorkam, und der Graf – ein neuer Schmerz für sie – schien darüber so erfreut, daß er dieser ihr so kühn erscheinenden Dame einige schmeichelhafte Worte sagte.

Frau von Iwanoff, tief im Herzen ergrimmt, schleuderte ihrer so offenkundigen Nebenbuhlerin einen wüthenden Blick zu, dann sah sie sich im Kreise um, wen sie denn nun noch mit ihrem Arm beglücken sollte, und da sie den Consistorialrath ganz bescheiden in einiger Ferne stehen und sein Schicksal ergebungsvoll erwarten sah, an dessen Heiligkeit die munteren Damen sich nicht so leicht wagen mochten, ging sie auf ihn zu, lächelte ihn holdselig an und verkündete mit schwunghaftem, sein Herz unsäglich rührendem Pathos, daß sie ihn heute zu ihrem Ritter erkoren habe. Herr von Blasedow warf einen seiner salbungsvollsten Blicke gen Himmel und bot dann mit sichtlich dankbarer Miene seinen Arm dar, um die schöne Russin als ein ganz unvermutheter Sieger zum Seeufer zu führen. Die anderen Damen hatten auch bald ihre Partner am Arm und der Baron, an der einen Seite die Dame, die ihn gewählt, an der anderen den kleinen Waldemar führend, der unter seiner Aufsicht die Fahrt auch mitmachen sollte, schloß sich den letzten an. So schritt man in munterster Laune durch den Garten nach der Brücke, von einigen Dienern der Gäste gefolgt, die die Tücher und Paletots der Herrschaften bis zum Orte der Einschiffung trugen, denn mitfahren sollte keiner von ihnen, da schon am frühen Morgen vier Schloßdiener

mit dem nöthigen Proviant in einem besonderen Nachen nach dem Jadschloß abgefahren waren.

Unmittelbar an der Brücke lagen in einem niedlichem von Weidenbäumen beschatteten Hafen, in dem sie gewöhnlich ihr Standquartier hatten, außer einigen eleganten Segelbooten und kleineren Nachen, drei stattliche, mit Sonnendächern versehene Gondeln und heute waren sie auf das Schönste verziert. Guirlanden und Kränze, von Laub und Blumen geflochten, hingen festonartig von den Dächern herab und in der Spitze einer jeden, wie oberhalb des Steuers, wehten auf bunten Stengen zwei große Flaggen, von denen die vorderen die Farben des kleinen deutschen Landes, und die hinteren das Wappen der Barone von Kaselitz trugen. Auf den bequemen Bänken der Fahrzeuge lagen rothe Kissen und in der Mitte zwischen ihnen standen lange schmale Tische, mit Flaschen und Gläsern besetzt, da die Fahrt selbst fast zwei Stunden dauerte und der Baron seinen Gästen doch nicht zumuthen konnte, in der brennenden Sonne so lange ohne Stärkung und Labung zu sitzen. Endlich am Steuer jedes Fahrzeuges saß ein stattlicher Steuermann in sommerlicher Matrosentracht, und im Buge je vier Ruderer in gleicher Kleidung und ihre Riemen wie geschulte Salzwassermatrosen in senkrechter Richtung haltend. So war für Alles auf's Beste gesorgt und von allen Seiten wurden dem Festgeber schon jetzt die süßesten Schmeichelworte gespendet, die er mit der größten Leutseligkeit und Bescheidenheit entgegennahm, immer das Auge nur auf

seinen Vetter gerichtet haltend, um aus seinen Mienen zu lesen, ob auch er mit seinen Anordnungen zufrieden sei.

Das war nun der genügsame Ugo gewiß und er sprach auch wiederholt seine Meinung darüber gegen seine Begleiterin aus, die nicht wenig stolz war, heute die Beschützte eines so angesehenen Mannes zu sein.

Die Baronin war bereits mit ihrem Cavalier in die erste Gondel gestiegen und Frau von Iwanoff beredete eben den sich dagegen etwas sträubenden Consistorialrath, die Gondel zu wählen, in welche der Graf steigen würde, als plötzlich etwas Unerwartetes und die ganze Festlichkeit tief Erschütterndes geschah. Zuerst hörte man mehr als man sah, was vorging. Mit der Einschiffung vollauf beschäftigt, hatte man auf nichts Anderes geachtet, als man mit einem Mal eilige Huftritte vernahm, die auf der seitwärts gelegenen hölzernen Brücke ein weithin schallendes Geräusch verursachten, und als man die Blicke dahin wandte, gewahrte man einen Reiter in eiligster Hast, was sonst verboten war, über die Brücke traben, der in Besorgniß zu schweben schien, er werde zu spät kommen und seine Meldung nicht an den rechten Mann bringen können.

Zuerst glaubte man, es sei noch ein Gast, der sich verspätet habe, alsbald aber erkannte man, daß es kein Herr, sondern ein dienender Bote war, der nur vor der Abfahrt der Herrschaft noch zur Stelle sein wollte.

»Na,« sagte der Baron, nach dem Reiter sich hastig umwendend und ihn scharf in's Auge fassend, »was bringt

denn Der? Ah, ich kenne ihn, es ist unser Telegraphenbote von der Eisenbahn. Am Ende hat er eine Depesche. Weiß der Teufel, daß man kein Vergnügen ungestört genießen kann.«

Als der Mann in die Nähe der Gondeln gelangt war, hielt er sein triefendes Pferd an, denn er war die zwei Meilen, welche die Hirscheninsel von der nächsten Eisenbahnstation entfernt lag, im scharfen Trabe geritten, sprang aus dem Sattel und zog den Hut vor dem Baron, der ihm entgegentrat, während alle in und außerhalb der Gondeln Stehenden neugierig nach dem Vorgange hinschauten.

»Ich bitte um Entschuldigung Herr Baron,« sagte der Mann höflich, »daß ich gegen das Gesetz gehandelt und so rasch über die Brücke geritten bin, allein ich fürchtete, zu spät zu kommen, da ich Sie eben im Begriff sah, eine Wasserfahrt zu unternehmen. Ich bringe eine Depesche.«

»Dacht' ich's doch! An wen denn?« fragte der Baron, mit eiliger Hand nach dem hingereichten Couvert greifend.

»An Herrn Grafen Albonico. Sie kommt vom Auslande und ist zuerst nach dem Wasinger Hof und von dort nach unserer Station geschickt, mit dem Vermerk sie augenblicklich durch einen reitenden Boten nach der Hirscheninsel zu befördern.«

Allgemeines Staunen zeigte sich bei diesen von Allen verstandenen Worten aus den Gesichtern der Gesellschaft, und Aller Augen hafteten forschend auf dem Grafen. Dieser hatte die Depesche bereits an sich genommen

und erbrach sie, ohne sich im Geringsten um die Anwesenden zu kümmern.

»Komm sie denn wirklich aus dem Auslande?« fragte der Baron, einen Schritt näher an seinen Vetter herantretend.

»Ja,« sagte der Graf mit langsamem, bedächtigem Ton, »sie kommt aus der Schweiz – und ich wundere mich selbst darüber. Doch – entschuldige einen Augenblick.«

Dabei las er schon den Inhalt des Blattes und Allen fiel es auf, daß sein in der Regel bleiches Gesicht noch viel bleicher wurde und seine Miene zuerst den Ausdruck der Verwunderung, dann des Staunens und endlich eines ihn tief erschütternden Gefühlssturms annahm.

»Na, was giebt es denn? So rede doch!« mahnte der Baron. »Es ist doch kein Unglück geschehen? Die verdammten Depeschen. Man kriegt jedesmal einen Schreck, wenn eine unvermuthet kommt.«

Der Graf schien sich unterdeß gefaßt zu haben, faltete die Depesche zusammen, steckte sie in seine Brusttasche und sagte mit hörbar bewegter Stimme: »Lieber Vetter, und Sie Alle, meine Damen und Herren, müssen mich entschuldigen, daß ich die heutige Partie, auf die ich mich so gefreut, nicht mitmachen zu kann.«

Ein allgemeines langgezogenes ›Ah!‹ ließ sich vernehmen. Der Baron aber war am tiefsten von diesen Worten ergriffen und rief: »Aber mein Gott, was ist denn los? Du siehst ja ganz erschüttert aus.«

Graf Albonico nickte beistimmend mit dem Kopf. »Diese Depesche,« sagte er mit starker Betonung, »ist auch

überaus wichtig für mich. Sie kommt von einem meiner besten Freunde, der sich in der Schweiz in Angelegenheiten befindet, die mich persönlich tief berühren. Er ist krank und, wahrscheinlich in der Besorgniß daß er noch kränker werde, macht er mir eine höchst wichtige Mittheilung. Ich muß ihm sofort brieflich antworten und das wird mir den ganzen Morgen kosten. Möglicher Weise muß ich mich sogar bald selbst auf die Reise begeben, wie ich Dir schon vor mehreren Tagen andeutete, daß ich mich auf eine solche vorbereitet habe.«

Alles ringsum verstummte und man sah sich mit unsicheren fragenden Blicken unter einander an. Aber da rief Frau von Iwanoff, den Arm des Consistorialraths fahren lassend und sich nach dem Grafen hindrängend:

»O, dann fahren wir lieber auch nicht und verschieben die Partie auf einen anderen Tag.«

»Gott bewahre, das geht nicht,« erwiderte der Baron, sich mit hochrothem Gesicht gegen die Schwägerin in Opposition setzend, die er durch heftiges Gestikuliren mit den Armen noch eindringlicher zu machen suchte. »Meine Vorkehrungen sind einmal getroffen, die Herrschaften sind deshalb hierhergekommen und jede Stunde des ganzen Tages hat im Voraus ihre Bestimmung erhalten. Mein Förster im Jagdschloß würde in Verzweiflung sein und – heute Abend sehen wir ihn ja wieder, den guten Ugo, also – wir müssen fahren, meine Herrschaften, unter jeder Bedingung.«

»Der Ansicht bin ich auch,« nahm nun der Graf das Wort, dessen Gesicht unterdeß eine hohe Röthe angenommen, die seine innere Aufregung bewies, »und es würde mich sehr betrüben, wenn ich nun doch ohne meine Schuld der Störenfried sein sollte. Ob ich allein zu Hause bleibe oder nicht, ist im Ganzen einerlei, Sie werden also fahren und mir verzeihen Sie den kurzen Aufenthalt. Das, was ich sofort thun muß, hat mehr Eile, als Sie denken.«

Und tief seinen Hut abnehmend, grüßte er die ganze Gesellschaft, trat augenblicklich den Rückweg nach dem Schlosse an und war bald den Augen der ihm Nachschauenden entschwunden. Hätte Frau von Iwanoff sich nicht vor allen Anwesenden geschämt, so wäre sie ihm auch jetzt noch nachgelaufen, um ihm, sobald er seinen Brief beendet, den Tag über Gesellschaft zu leisten; aber sie bezwang sich, stieg mit flammendem Gesicht und ihres inneren Grimmes kaum mächtig, in die erste beste Gondel, ohne sich um ihren auserkorenen Partner zu kümmern, der ihr wie ein frohlockendes treues Hündchen folgte, und fuhr dann, nachdem Alle sich eingeschifft und einige Herren zu ihrer Tröstung sogleich zur Flasche gegriffen hatten, mit der Gesellschaft ab. Allein die vorher so fröhliche Stimmung wollte sich in der ersten Viertelstunde nicht wieder einstellen und es schien eine allgemeine Zerrüttung in der Behaglichkeit und Zufriedenheit der Gäste eingerissen zu sein. Daß man ohne Denjenigen fahren mußte, um dessen willen die Partie unternommen worden war, schmerzte Alle, und Frau von Iwanoff und

den Baron aus verschiedenen Gründen am meisten. Nur die Baronin saß still und gedankenvoll auf ihrem Platz, schaute unaufhörlich über die blaue, vom Sonnenlicht glanzvoll beschienene Wasserfläche hin und vermied es consequent, den Blick zu ihrer Schwester zu erheben, die jetzt leider durch Zufall mit in ihre Gondel gerathen war.

---

Unterdeß war Graf Albonico in seltsamer Hast nach seinem Zimmer geschritten und stand jetzt, den Hut noch auf dem Kopf, am Fenster, um die eben erhaltene Depesche noch einmal mit größerer Ruhe und von außen völlig ungestört zu lesen. Sie lautete folgendermaßen:

»Weesen am Wallensee. Hotel Speer.

»Lieber Freund! Bereite Dich auf ein wichtiges Ereigniß vor. Ich habe endlich hier die bewußte Spur gefunden und sie ist ohne allen Zweifel eine richtige. Im Augenblick aber kann ich sie leider nicht verfolgen und zu unseren Gunsten ausbeuten. Ich fühle mich ernstlich krank und bin an mein Zimmer gefesselt. Erwarte weitere Nachricht. Sobald ich Bestimmtes weiß, folgt Brief.

*Derlingen.*«

---

Zwei-, dreimal hintereinander hatte Ugo diese so einfach klingende Depesche durchflogen, als enthielte sie für ihn noch etwas Unverständliches oder als versuche er,

zwischen ihren Zeilen zu lesen und den bedeutungsvollen Sinn, der darin lag, mit seinem in die Ferne schweifenden Geiste zu entziffern. Endlich legte er sie auf seinen Schreibtisch, nahm den ihm plötzlich die Stirn zusammenpressenden Hut ab, den er jetzt erst darauf zu fühlen begann, und sagte, im Zimmer langsam auf und nieder gehend und mit vor der Brust gefalteten Armen halblautem Selbstgespräch:

»Weesen, Weesen am Wallensee – was ist denn das für ein Ort? Den kenne ich nicht und mein Weg hat mich, so viel ich weiß, nie an ihm vorübergeführt. Und wie kommt Derlingen nach der Schweiz, er war ja vor acht Tagen noch in Italien und hatte bis dahin nicht die geringste Spur entdeckt! Doch ja, da kann er sie plötzlich gefunden und bis nach der Schweiz verfolgt haben. So wird es wohl sein. Leider geben so kurze Depeschen immer nicht *die* Auskunft, die man sich wünscht, doch – ich kann mich darauf verlassen, ein erläuternder Brief wird bald nachfolgen, dies Telegramm soll mich nur vorbereiten. Aber er hat die Spur und das ist die Hauptsache. O mein Gott, was werde ich da erfahren, wenn es wirklich die richtige ist, wie er sagt! Und wenn er sie mit seiner mir bekannten Consequenz, seiner Klugheit und Umsicht bis an's Ende verfolgte – vielleicht schon handelnd für mich aufträte – die Machtvollkommenheit hat er ja dazu – dann könnte ich bald eine Nachricht von ungeheurer Wichtigkeit erhalten, die mein ganzes Leben im Handumdrehen in eine andere Gestalt bringt. –

»Wie diese Nachricht mich erschüttert hat,« fuhr er nach einer Weile fort, »ich konnte mich kaum vor den neugierigen Argusaugen dieser vornehmen Sippschaft beherrschen! Es war mir zu Muthe, als ob sie mit ihren hochgräflichen und freiherrlichen Augen durch die Wandung meiner Brust sehen und mir mein Geheimniß, mein schrecklicher Geheimniß entreißen konnten. Doch nein, das konnten sie nicht, dazu liegt es zu tief verborgen in den innersten Falten meiner Seele und, so viel an mir liegt, sollen sie es nie, nie erfahren – bis das Gras über einem oder über zwei Gräbern gewachsen ist, und selbst – wenn ich auch unter diesem Grase läge, selbst dann würde ich nicht gern über mich spötteln und kritteln und meinen bisher unangetasteten Namen mit ihren Hohnreden verunglimpfen lassen, denn in diesem Punkt bin ich etwas empfindlich. – Ha, wenn diese dämonische Iwanoff wüßte, was *ich* und was Carl von Derlingen weiß! Welcher Triumph würde auf ihren Mienen liegen, welche Schadenfreude aus ihren falschen Augen blitzen! Doch halt – nichts von ihr – sie ist für mich nicht mehr da und sie soll es bald fühlen, wenn sie es nicht bei Zeiten von selbst merkt, wie gleichgültig, nein, wie erbärmlich und verächtlich sie mir ist! –

»Doch meine gute Tante,« fuhr er wieder nach kurzem Besinnen fort, »was würde die sagen, wenn sie es durch irgend einen unvorhergesehenen Zufall erführe? Würde sie auch mit bitterböser Hand einen schweren Stein auf mich werfen, wie alle Diese hier thun würden, wenn sie mich in der verzweifelten Lage sähen, in die mich das

Schicksal versetzt hat? Doch nein, Alle wohl nicht. Kaselitz wenigstens, so weit kenne ich ihn, würde meine Rechtfertigung mit offenen Ohren und vorurtheilsfreiem Geiste anhören, er – würde mich nicht verdammen, nein, das würde er nicht, denn bei allen seinen Schwächen ist er ein braver Mann, dem man im Punkte der Ehre vertrauen kann, und wenn ich hier einen Mitwisser gebrauchte, so würde er der Einzige sein, an den ich mich wendete. Doch, Gott sei Dank, das ist nicht nöthig, sie wissen Alle von nichts, kein Mensch hier hat eine Ahnung davon, und so muß es auch sein, denn bei der geringsten Anspielung, die man mir in's Gesicht geschleudert, hätte ich meine Pferde satteln lassen und wäre davon geritten, in die weite Welt, um niemals wiederzukommen. –

»Doch nun genug davon, kein Wort mehr darüber. Jetzt muß ich an Derlingen schreiben. Er muß mir ausführlich antworten und augenblicklich seine Meinung aussprechen, ob ich selbst an seiner Seite nothwendig bin oder nicht. Ich bin jede Stunde bereit, aufzubrechen, hier fesselt mich nichts. Tante Emma, die Einzige, die mir am Herzen liegt, habe ich bereits auf eine längere Trennung vorbereitet, und so bindet mich nichts an meine Heimath, bis ich – mein Ziel erreicht und – *frei vom Joch* – als freier Mann dahin zurückkehren und leben kann, wo und wie ich will.«

Bei diesen Worten stieß er einen lauten, aus tiefer Brust heraufdringenden Seufzer aus, als ob er sich mit unsäglicher Innigkeit nach dieser Freiheit sehne, und dann setzte er sich an den Schreibtisch. Wohl eine Stunde

lang schrieb er einen mehrere Bogen umfassenden Brief, denn seine Feder war gewohnt, mit geflügelten Eile über das Papier zu gleiten. Er hatte sich, wie er meinte, gegen seinen treuen Freund ganz ausgesprochen und das hatte ihn wieder mit wunderbarer Heiterkeit und innerer Zufriedenheit erfüllt. Sein eben noch so schweres Herz war wieder leicht, sein einen Augenblick lang gefesselter Geist wieder frei geworden, und als er den Brief noch einmal durchgelesen, dann versiegelt und adressirt hatte, stand er vom Stuhle auf, trat an's Fenster, das er öffnete, und schaute mit fast frohlockendem Auge über den Park nach dem blauen See hinaus, an dessen Ende er mit Hülfe seines Glases die drei Gondeln wie drei kleine schwarze Punkte schwimmen sah, die nun ohne ihn ihrem nicht mehr fernen Ziele zueilten.

»Eigentlich,« sagte er sich wieder, »kann ich recht froh sein, daß die Depesche gerade heute gekommen ist. Dadurch bin ich von der lästigen Gesellschaft und den mich ewig Verfolgenden und umspinnenden Blicken dieser Sirene befreit. Ha, ja, ich habe einmal einen freien Tag und den will ich genießen. Ich werde also einen Spaziergang machen, wie ich ihn hier noch nicht gemacht, denn allein hätte ich ihn doch nicht machen können und an einer Begleitung, mochte es sein wer es wollte, war mir nichts gelegen. Ich werde einmal durch die ganze Insel wandern und sehen, ob der alte Pavillon noch auf meinem Lieblingsplatze, am Ende der Insel auf dem grünen Hügel steht, den ich als Knabe so gern besuchte und wo ich

mich stets an der schönen Aussicht über den See erfreute. Doch zuerst muß dieser Brief fort und zwar sogleich.«

Er trat an den Glockenzug und schellte zweimal, war das Zeichen für Fritz Keller war, daß er gewünscht werde.

Der treffliche Diener, der wußte, daß der Graf im Schlosse war, denn er hatte ihn selbst von der Brücke nach seinem Zimmer zurückkehren sehen, kam sofort und fragte nach des Herrn Grafen Befehlen.

»Bringen Sie diesen Brief auf der Stelle nach dem Postamt in Walchow,« sagte er zu ihm. »Wenn es Ihnen zu weit ist, reiten Sie, aber es muß rasch gesattelt werden.«

»O nein,« erwiderte Keller, »es ist mir nicht zu weit und selbst wenn es noch weiter wäre, so machte ich doch gern für Sie einen solchen Weg. Wir haben hier nur selten einen Ruhetag wie heute und da ist jeder Weg nur ein angenehmer Spaziergang.«

Der Graf nickte befriedigt. »Da haben Sie ihn,« sagte er. »Er ist recommandirt, wie Sie sehen. Sie bekommen also einen Schein und den geben Sie mir, wenn ich in einigen Stunden wieder da bin. Ich will auch einen Spaziergang unternehmen. Aber – wissen Sie was – nehmen Sie Hassan mit. Er kann auch einmal einen Gang machen und sich den schönen Wald in freier Muße betrachten.«

Keller verabschiedete sich und nun nahm der Graf seinen Hut und nachdem er sein Zimmer verschlossen, da er seine Papiere gerne offen liegen ließ, um sie nach der Rückkehr immer gleich bei der Hand zu haben, begab er sich in den Garten hinab, um ohne Zögern seinen Gang anzutreten.

Unten im Garten und nachher auch im Park war heute kein Diener zu bemerken, nur die Gärtner waren still wie immer mit ihren alltäglichen Arbeiten beschäftigt. Die Herrschaft war fern und so gaben sich alle Dienstboten einmal ihrer seltene Muße in ihren Zimmern hin.

Wenn sich um diese Stunde – es war ja etwa zwei Uhr Mittags – nicht ein etwas kühler Wind erhoben hätte, der die weite, wie mit Millionen Diamanten bestreute glitzernde Oberfläche des Sees kräuselte, so würde es gewiß sehr heiß geworden sein, allein auf der von allen Luftströmungen und den Ausdünstungen des Wassers heimgesuchten Insel war es selbst an den schwülsten Tagen des Sommers frischer und kühler als auf dem Festlande, und so auch heute.

Langsam gehend und alle Einzelheiten des Blumenbeeten aller Art reich ausgestatteten Schloßgartens betrachtend, schritt Graf Albonico auf den festen Kieswegen dahin, bis er an den im englischen Styl gehaltenen Park gelangte, der sich über die ganze Insel hinzog und sie, wie man erst hier erkannte, in Wahrheit als eine köstliche Perle in dem sonst so ebenen Lande erscheinen ließ. Prachtvoll strebten die colossalen Stämme aller Baumgattungen mit ihren anmuthig gestalteten Laubkronen in die Höhe und warfen tiefe Schatten, die Wege und festgewalzten Rasenflächen, so daß der einsame Spaziergänger hier wenig von den heißen Strahlen der Sonne zu leiden hatte. Bevor er sich aber in den dichteren Park vertiefte, schlug er noch einen kurzen Seitenweg ein, denn er

wollte erst die Treibhäuser besichtigen, die, in langer Linie aneinander gereiht, den Garten von dem eigentlichen Park trennten, und in deren Nähe das Gärtnerhaus lag, das die fleißigen Arbeiter beherbergte, die sich eben dahin zurückgezogen hatten, um auf eine Stunde das kühle Dach ihres Heims zu genießen.

Die Treibhäuser, jetzt freilich ihres winterlichen Inhalts meistentheils beraubt, zeigten sich theilweise selbst im Sommer in gefälliger Kleide, zumal die Ananas, Wein und Pfirsichttreibereien, die von den edelsten, Fruchtarten strotzten, wie man ja denn auch dergleichen in reichlicher Fülle auf der Tafel des gastfreien Wirthes zu finden gewohnt war.

An den Treibhäusern vorüberschreitend, gelangte Ugo bald an den eigentlichen Park und hier, wo das Försterhaus und die Inspectorwohnung lag, begann nach der Seite hin, wo der See am schmalsten und die Insel sich zumeist dem Festlande näherte, der große Hirschpark, der von einem sieben Fuß hohen Holzgitter umgeben war und in seinem Innern schöne Hirsche und Rehe barg, die niemals gejagt und nur, wenn es nothwendig war, von dem Baron und seinen vertrautesten Freunden erlegt wurden.

Ugo schritt an dem Gehäge entlang und sah sich mit Freuden die schmucken Thiere an, die hier ein friedliches Leben genossen und auf das Beste gepflegt wurden. Als er aber an das Ende desselben gelangt war, wo gerade eine Rudel zahmer, buntgefleckter Dammhirsche beisammen stand, blieb er wieder stehen und schaute auf das

furchtlose Treiben der Thiere hin, die an die Besuche von Menschen gewöhnt, keine Neigung verriethen, vor dem unbekanntem Manne das Weite zu suchen.

»O ja,« sagte er zu sich, »schön ist die Insel, und der ganze Besitz meines reichen Veters sucht Seinesgleichen in unserem Lande und weit darüber hinaus. Ob er aber wohl den rechten Genuß davon hat? Ich bezweifle es sehr. Seine Freuden liegen weit außerhalb dieses Bereichs und nur selten mag er Reize betrachten, die dem Auge auf Schritt und Tritt begegnen. Und wie wird es hier erst aussehen, wenn er einmal die Augen geschlossen hat und sein vielversprechender Sohn an seiner Stelle als Gebieter auftritt? O, wenn er sich nicht ändert, wird Alles rings herum bald ein anderes Aussehen haben. Er, der jetzt schon als neunjähriger Bube seine Freude daran findet, unschuldige Thiere zu quälen und, um seinen Gelüsten zu fröhnen, alles Schöne zerstört, was in den Bereich seiner Hände gerath, wird er nicht, wenn er erwachsen und stark geworden, zuerst als gewaltiger Nimrod auftreten und die herrlichen Thiere niederschießen, die jetzt ihre Tage in Ruhe und Frieden verbringen? Ja, er wird seine wilden Gefährten herbeirufen und in wenigen Tagen hier das Leben vernichten, wird auch den schönen Wald niederschlagen, um seinen Säckel zu füllen und die kostbaren Lüste zu befriedigen, die ihm wie Pilze aus der Erde in der mord- und genußsüchtigen Brust aufkeimen. Ja, das wird er gewiß, aber was ist dagegen zu thun? Nichts!

»Nein, noch niemals,« fuhr er fort, als er seinen Weg weiter verfolgte, »ist mir diese Insel so anmuthig und reizvoll erschienen wie heute, und in der That, darin hat die schöne Sirene Recht, ein solcher Besitz kann, wenn er auf die rechte Weise genossen wird, wohl zum Lebensglück eines Menschen beitragen. Indessen zum wahren, vollen Glück gehört noch mehr als blos der materielle Besitz. Unabhängig, frei – frei von jedem Joch – muß der Mensch erst sein, ehe er sich glücklich fühlen kann, und das – das bin ich wenigstens noch lange nicht.«

Und wieder fiel er in die düsteren Gedanken zurück, die ihn vorher heimgesucht, als er die geheimnißvolle Depesche empfangen und über ihren Inhalt nachgedacht; aber es dauerte nicht lange, seine Umgebung, die immer lauter und verständlicher zu seinem Gemüthe sprach, riß ihn aus seinem Grübeln empor und sein Auge öffnete sich allmählig wieder der so heiteren Welt. Immer herrlicher, riesiger wuchsen die Stämme der Buchen und Eichen aus dem fruchtbaren Waldboden auf, die Durchsichten, die sich nach allen Seiten öffneten, ließen seine Blicke in's Weite schweifen und zur Rechten begann sich der meilenlange See immer weiter und breiter zu dehnen, am fernen Horizont von dichten, in blauem Dust verschwimmenden Wäldern begränzt, die alle zur Herrschaft des Barons von Kasselitz gehörten.

Endlich, nach einer guten halben Stunde, denn er war langsam gegangen und hatte sich an verschiedenen Stellen längere Zeit aufgehalten, bemerkte er, daß er sich

dem wie die Spitze eines langgestreckten Blattes auslaufenden Ende der Insel näherte und von Weitem sah er schon den aus Birkenrinde zierlich gebauten schneeweiß schimmernden Pavillon auf seinem grünen Hügel ragen. Rascher schritt er jetzt darauf zu und als er näher kam, glaubte er wahrzunehmen, daß auch hier eine verschönernde Hand thätig gewesen, denn der alte hässliche und enge Pavillon, wie er sich desselben noch aus seiner Jugendzeit erinnerte, war es nicht mehr, sondern das, was vor ihm stand, war ein viel größeres, freundlicheres Bauwerk, das nur darin dem alten glich, daß es nach der Insel hin geschlossen war und seine offene Seite dem See zukehrte, der sich hier in seiner ganzen Weite, seiner Spiegelglätte und Bläue überschauen ließ.

Die Umgebung mit aufmerksamen Blicken musternd, war er dem Pavillon ganz nahe gekommen, und schon stieg er die kleine Anhöhe hinan, auf der er sich erhob. Langsam umschritt er ihn, die Augen immer auf den See gerichtet haltend, um das schöne, lange nicht gesehene Bild mit vollem Behagen in sich aufzunehmen. Da glaubte er plötzlich ein leises Geräusch hinter sich zu vernehmen und, etwas verwundert, wer ihn in dieser Einsamkeit stören könne, drehte er sich um und gewahrte zu seinem nicht geringen Erstaunen eine schwarze jugendliche Frauengestalt, die, ein Buch in der Hand haltend, worin sie eben gelesen, wahrscheinlich von ihm gestört worden, aufgestanden und ihm entgegengetreten war, als wolle sie ihm den Platz freilassen, den sie bis jetzt allein behauptet.

Ein einziger Blick des Grafen genügte, um diese schöne Gestalt und dies bleiche liebliche Gesicht zu erkennen, denn es war Niemand anders als Fräulein Agnes, die Vorleserin der Baronin; als er aber, jetzt ganz in ihre Nähe gelangt, sie so dicht vor sich sah und in ihren Zügen dieselbe Verwunderung las, die ihn selbst erfüllte, an diesem einsamen Orte einen unerwarteten Gefährten zu finden, stieg blitzschnell in ihm der Gedanke und die Frage auf: »Ja, ich kann nicht mehr zweifeln, ich habe dies Gesicht schon einmal irgend wo in meinem Leben gesehen, – aber wo?«

Kaum jedoch hatte er diese Frage sich selbst vorgelegt, so hatte er sich auch schon in die neue Lage gefunden und, sich höflich verbeugend und ehrerbietig den Hut ziehend, entschuldigte er seine Annäherung, indem er mit warmer, doch ruhiger Stimme die Worte sprach:

»Ich habe nicht gewußt, mein Fräulein, daß Sie an diesem Orte waren, und wenn ich Sie störe, so bedaure ich es, es lag dies durchaus nicht in meiner Absicht.«

Ueber Agnes' bleiches Gesicht hatte sich bei diesen Worten eine tief dunkle Röthe ergossen, aber nur einen Augenblick, um gleich darauf wurde sie wieder wie zuvor, wenn nicht noch um einen Grad bleicher; und ihre Fassung, die sie einen Moment lang verloren zu haben schien, kehrte wieder in sie zurück.

»Sie stören mich nicht, Herr Graf,« sagte sie mit ihrer sanften, klangreichen Stimme, »wie mich überhaupt hier Niemand stört. Ich habe keinen Anspruch darauf und

mache ihn auch nicht, auf der Besizung des Herrn Barons irgend einen Platz für mich allein zu behaupten. Auch wäre ich vielleicht nicht hierhergekommen, wenn ich gewußt, daß noch ein Anderer, der mehr Rechte hier genießt als ich, seine Schritte nach diesem Orte lenken würde. Sie insbesondere, Herr Graf, mußte ich heute in der Gesellschaft vermuthen, die vor einigen Stunden dort über den See gefahren ist.«

»Ah,« erwiderte Ugo, jetzt schon mit mehr Unbefangenheit zu der jungen Dame redend, aber immer noch mit scharfer Aufmerksamkeit ihr Gesicht studirend, das sie ihm in keiner Weise entzog, »so befanden Sie sich also nicht in der Gesellschaft bei den Gondeln, als sie sich einschiffte und ich meine Depesche erhielt?«

»Welche Depesche, Herr Graf?« fragte Agnes mit der ruhigsten Miene. »Ich weiß nichts, was im Schlosse und außerhalb desselben vorgegangen ist, denn seitdem die Frau Baronin ihr Zimmer verlassen, um in den Garten zu gehen, bin ich nicht aus dem meinigen gekommen, bis ich mich zu dem Spaziergange hierher entschloß.«

»So will ich Ihnen die Ursache erklären,« erwiderte freundlich der Graf, »warum ich nicht mit nach dem Jagdschloß gefahren bin; indessen können wir uns ja wohl dabei setzen, denke ich. Darf ich bitten, Ihren früheren Sitz wieder einzunehmen!«

Agnes setzte sich schweigend und sichtbar erwartungsvoll nieder, wenigstens ruhten ihre milden Züge mit einiger Spannung auf ihm. Der Graf nahm einen Rohrsessel, der ihm zur Seite stand, rückte ihn so, daß er sowohl

den See wie ihr Gesicht im Auge behalten konnte, und erzählte nun, was ihm heute Morgen in dem Augenblick der Abfahrt der Gondeln begegnet war. Als er aber damit fertig, fügte er mit einer eben so ernsten wie wohlwollender Miene hinzu: »Nun sagen Sie mir aber, warum *Sie* an dieser Vergnügungspartie nicht Theil genommen haben.«

Agnes senkte eine Secunde lang den reizenden Kopf, und Ugo gewahrte wohl an dem beständigen Farbenwechsel ihres Gesichts die innere Verlegenheit, von der das junge Mädchen ergriffen war und die doch nicht ganz ohne eine stille Freude sein konnte, die wider ihr Wissen und ihren Willen aus ihrem sprechenden blauen Auge hervorleuchtete.

»Ach,« sagte sie mit der größten Bescheidenheit, die fast an Demuth gränzte, »ich bin ja nicht des Vergnügens wegen hier und man pflegt mich nicht zu fragen, ob ich an irgend einer Unterhaltung Theil nehmen will oder nicht. Was ich thun soll, befiehlt man mir und wenn man mir nichts befiehlt, thue ich von selbst, was sich in meiner Stellung schickt.«

»In Ihrer Stellung? Und das sagen Sie so kleinmüthig? Welche Stellung bekleiden Sie denn eigentlich hier, wenn ich so dreist sein darf, danach zu fragen?«

Agnes seufzte leise auf und senkte die Augen auf ihren Schooß nieder, indem sie das Buch, welches sie noch immer in den Händen hielt, mechanisch auf und zu klappete. »Wenn Sie es noch nicht wissen sollten, und es ist ja sehr möglich, daß noch Niemand mit Ihnen von mir

gesprachen hat, so will ich Ihnen sagen, daß ich als Gesellschafterin und Vorleserin der Frau Baronin hier angenommen worden bin, und dazu allein hatte ich mich auch selbst bestimmt. Die Verhältnisse im Schloß jedoch, die ich ganz anders fand, als ich mir dargestellt, und die Personen, welche hier das Heft in der Hand halten, haben es endlich dahin gebracht, daß ich allmählig auch eine Art Oberhaushälterin oder Oberaufseherin, mit einem Wort Alles geworden bin, was man von einem höher gestellten dienstbaren Geiste verlangen kann.«

Die Klarheit und Sicherheit, mit der dies Alles dargebracht wurde, imponirten Ugo sichtbar und eben so machte die, wie aus dem Schatten plötzlich hervortretende Erscheinung des jungen Mädchens einen fühlbaren Eindruck auf ihn und wiederum stieß ihm die Frage auf: »Ja, wo hast Du dieses Gesicht schon einmal gesehen?« Denn je länger er sie betrachtete und namentlich, je zusammenhängender er sie sprechen hörte, um so bekannter erschien sie ihm. Indessen konnte er sich im Augenblick nicht darauf besinnen und so gab er das stille Grübeln darüber auf und fuhr in der Unterhaltung also fort:

»Aha, also so liegt die Sache, ich verstehe. Doch ich störe Sie vielleicht im Lesen! Sie brauchen mir nur *ein* Wort darüber zu sagen, so entferne ich mich wieder und suche mir einen anderen Ruheplatz aus.«

Agnes fuhr beinahe angstvoll in die Höhe, als befürchtete sie, den geehrten Gast ihrer Herrschaft von irgend einer Stelle ihres Besitzes, die er sich zur Erholung ausgewählt, zu vertreiben. »Ach nein,« sagte, sie rasch, »ich sagte es ja schon, mich stört niemals Jemand – ich *darf* mich ja nicht stören lassen. Indessen habe ich solche Stunden der Ruhe wie heute nur selten. Ich bin in der That fast den ganzen Tag in Anspruch genommen und nur wenige Stunden gehören mir allein.«

»Natürlich,« versetzte Ugo fast scherzend und mit einem ironischen Anflug in der Stimme, der jedoch nur der Person galt, die im Schlosse das Heft in der Hand hielt, »als dienstbaren Geist wird man Sie wohl ziemlich in Anspruch nehmen. Ich kann mir das denken. – Nun aber sehen Sie, wie sich das trifft,« setzte er mit einer wunderbar freundlichen Miene hinzu: »Sie haben heute einmal einen freien Tag und freuen sich darüber, und mir geht es gerade eben so. Da habe ich also einmal eine erwünschte Unterhaltung mit einem Leidensgefährten gefunden. Sie müssen nämlich wissen, ich unterhalte mich gern mit – dienstbaren Geistern, da ich auch einer bin und recht oft und viel von Anderen geplagt werde, wie Sie.«

Sie sah ihn bei diesen Worten groß und etwas verwundert an, als wolle sie in seine Seele dringen und die Erklärung derselben darin finden. Sie kam aber nicht weit damit und sagte nur ihrer Verwunderung einen Ausdruck gebend: »Sie sind auch ein dienstbarer Geist, Herr Graf? Wie soll ich das verstehen?«

»Wie ich es sage. Ich diene auch, wie jeder denkende und handelnde Mensch irgend einer Pflicht dient, es ist dies eben der höhere Menschendienst. Sie kennen ihn doch?«

»O ja, den kenne ich,« versetzte Agnes, deren Brust etwas beklommen geathmet, mit einiger Erleichterung, »aber es scheint mir doch ein nicht ganz unbedeutender Unterschied zwischen Ihrem und meinem Dienst stattzufinden. Sie bleiben, was Sie auch unternehmen und treiben mögen, immer Ihr eigener freier Herr, Sie können gehen und kommen, thun und lassen, was und wie Sie wollen, ich aber, ach! bin fast niemals mein eigener Herr, vielmehr immer – die *gehorsame* Dienerin, wenn nicht die Sklavin Derer, für die es nur Herren und Sklaven, aber – keine Menschen giebt.«

»Ah,« versetzte der Graf und nickte ihr freundlich und wohlwollend zu, »das war gut und verständlich gesagt und ich verstehe Sie vollständig. Man kann also ein ehrliches Wort mit Ihnen reden, wie ich merke. Nun denn, so will ich ganz ehrlich sein und Ihnen sagen, daß ich eigentlich recht froh bin, daß jene Depesche – von ihrem mich allerdings tief berührenden Inhalt sehe ich dabei ab – gerade zur rechten Zeit kam, um mich von einer, wenn nicht langweiligen Fahrt, doch gewiß einer viel langweiligeren Unterhaltung zu befreien, als ich sie diesen Augenblick führe. Ich liebe dergleichen Partien in so bunter, zusammengewürfelter und mir im Ganzen wenig behagender Gesellschaft nicht. Ich lebe gern für mich und suche mir, wo es irgend geht, immer die Menschen aus der

Menge heraus, die meinem Naturell zusagen, und da ich diese in jener Gesellschaft ganz gewiß nicht gefunden haben würde, so bin ich eben froh, hier eine Stunde ruhen und einmal gemüthlich plaudern zu können, wozu Sie ein großes Talent zu besitzen scheinen.«

Agnes schaute den Redenden mit immer verwunderten Augen und Mienen an. So natürlich und zwanglos, so warm und hingebend hatte sie ihn bisher bei Tafel nie sprechen gehört, und sonst war sie ja mit ihm in gar keine Berührung gekommen. Der viel besprochene Mann schien ihr hier, da sie ihn allein in freier Natur vor sich hatte, eine ganz andere Person als in den glanzvollen Räumen des Baronenschlosses zu sein, er kehrte nichts Gräfliches, Vornehmes heraus, er sprach frank und frei aus, was ihm auf dem Herzen lag, und dabei blickte er sie so freundlich und wohlwollend, obgleich etwas scharf und gleichsam tastend an, daß sie ihre anfängliche Befangenheit allmählig ganz abstreifte und eben so wie er ihre wahre ungekünstelte Natur hervorkehrte, die sie im Schlosse ja Niemandem hatte zeigen können.

Und so plauderten sie über Dies und Jenes, zuerst über die Aussicht und die schöne Lage des Pavillons, den grünen Wald und was vor ihren Augen lag, sodann aber auch über das Leben und Treiben der Leute, die über so schöne Besitzthümer zu gebieten haben. Aber dabei war es auffällig, wie ihr Gespräch nicht nur allmählig ernster und bedeutsamer, sondern auch wärmer und vertraulicher wurde, und Ugo erkannte nur zu bald, daß

er hier eine höchst gebildete junge Dame vor sich habe, die nicht nur die Schule, sondern auch das Leben gut erzogen haben mußte. Er sagte ihr das auch aufrichtig, aber sie schwieg darauf und wich mit großer Geschicklichkeit allen seinen ferneren Fragen aus, sobald diese nur irgend etwas berührten, was ihre eigene Persönlichkeit betraf. Aber dabei horchte sie seinem Vortrage, denn dazu hatte seine Plauderei sich allmählig emporgeschwungen, mit einer so vollkommenen Aufmerksamkeit zu, daß sie zehnfach Ohr zu sein schien, und als sie es durch einige eingestreute Fragen zuletzt dahin gebracht, daß er von seinen Reisen zu erzählen begann, lauschte sie förmlich jedem einzelnen Worte, das immer frisch und klar über seine Lippen strömte und ihr in lebensvollen Bildern eine Reihe von Anschauungen gewährte, wie nur ein so weitgereister, vielerfahrener und im Geist wie im Herzen gleich hochgebildeter und gereifter Mann sie im Zusammenhange hervorzaubern kann. Ja, er erzählte so schön, so wahr, in so plastischer Darstellungsweise, daß sie Alles, was er vertrug, vor ihren Augen vorgehen zu sehen glaubte, und sie konnte sich des wiederholt in ihr aufsteigenden Gedankens nicht entschlagen: was die vornehmen Damen im Schlosse wohl sagen würden, wenn sie ihn nur einmal so lehrreich, so interessant und dabei so liebevoll und warm hätten reden hören.

Dabei aber ließ der so eifrig und anhaltend Redende auch seine erste, ihn immer von Neuem heimsuchende Empfindung nicht außer Acht und wohl zehnmal schwebte ihm die Frage auf den Lippen, ob sie ihm nicht schon

einmal irgend wo im Leben begegnet, aber immer wieder kam er davon zurück, als ob die rechte Zeit dazu noch nicht gekommen sei, er erst noch mehr von ihr hören und sie vielleicht aus eigenem Antriebe ihm durch irgend eine Bemerkung darin entgegenkommen müsse. Auch war er ganz und gar in Anschauung ihrer Persönlichkeit versunken, die von Minute zu Minute einen tieferen Eindruck auf ihn machte. So oft sie ihm nur Zeit dazu ließ und einmal seitwärts oder über den See hin blickte, überflog er ihre herrliche Gestalt und ihr eben so liebliches, wie geist- und lebensvolles Gesicht, und – was man gerade am wenigsten dabei hätte erwarten sollen – je anziehender und liebenswürdiger er sie fand, um so ernster, bedächtiger, ja fast trauriger wurde er.

Agnes dagegen war so gut wie er eine scharfe Beobachterin und ihr entging fast keine Regung in seinem Innern, die sich bei seinen ausdrucksvollen und leicht wandelbaren Zügen nur zu deutlich daraus kundgab. So glaubte sie zuletzt auch diesen traurigen, wenigstens trüben Anflug in seiner Miene und einen dunklen Augen zu lesen und sie begann sich plötzlich zu bemühen, ihn wieder zu erheitern, indem sie abermals auf seine Reisen zurückkam und das Geschick pries, das ihm vergönnt, in seinen besten, kräftigsten Mannesjahren Gottes wunderbar große und schöne Welt mit eigenen Augen zu schauen.

So sprachen sie über hundert verschiedene Dinge stundenlang zusammen, ohne daß sie den Flug der Zeit bemerkten oder im Gespräch ermüdeten, das immer ruhig, glatt und anregend dahinfloß. Sie hatten ihre Blicke auch

ganz von der sie umgebenden Außenwelt abgewandt und verfolgten im Geiste die Verhältnisse und Bilder, die bald der Eine, bald die Andere aus dem übervollen Innern heraus zur Anschauung brachte. So sahen sie auch nicht, daß der vorher so klare Himmel sich allmählig mit grauem Gewölk umzogen hatte, das tiefere Schatten über das blaue Gewässer warf, aber auf ihre Gesichter fiel dieser Schatten nicht, sie blieben klar und durchschaulich wie vorher und man sah Beiden an, daß sie sich ganz von den Gedanken losgelöst, die vorher die Erinnerung an die über ihnen waltende Zwingherrschaft in ihnen heraufbeschworen.

Am lebhaftesten von Beiden zeigte sich zuletzt Ugo, der, gleichsam von innen erwärmt, sich dem augenblicklichen Genusse fast unwillkürlich hingab; er empfand zum ersten Mal nach langer Zeit wieder die Wohlthat einer Unterhaltung, die eben so seinen Geist wie sein Gemüth in Anspruch nahm. Ganz von selbst fing er noch einmal von Egypten an zu erzählen, als mache es ihm Freude, ein theilnehmendes Herz an seiner Seite zu haben, und nun schilderte er etwas ganz Neues für seine mit allen Sinnen lauschende Zuhörerin, das seltsame Wüstenleben in Afrika, das er oft in unangetasteter Einsamkeit genossen, und sprach von vergangenen und gegenwärtigen Zeiten, auf diese Weise nach und nach eine lange Reihe großartiger Natur- und Menschenbilder entrollend, daß Agnes' Brust hoch und höher schwoll und sie in einem ihr ganz fremden Elemente zu athmen, und zu leben glaubte.

Als er aber endlich schwieg und sein Auge mit voller Befriedigung auf seiner aufmerksamen Zuhörerin ruhen ließ, athmete diese tief auf, als erwache sie aus einem wunderbaren und alle ihre Seelenkräfte in Anspruch nehmenden Traum, und wie um sich mit Gewalt von der bezaubernden Welt loszureißen, in die sie versunken und die sie mit ihren verlockenden Reizen umspinnen, zog sie aus ihrer Kleidertasche ein kleines Opernglas, schraubte es auseinander und hielt es vor die Augen, um über die weite Fläche des Sees hinzuschauen, dessen stilles Gewässer sich zu erheben begann und seine weißen Schaumkronen leise murmelnd an das Gestade zu ihren Füßen trug.

Ugo, nur ihr Gesicht mit seinem glanzvollen Auge festhaltend, dachte nicht daran, es nach dem Ziele zu wenden, nach dem sie selbst so eifrig zu spähen schien. Endlich aber, da sie das Glas nach seiner Meinung etwas zu lange vor dem Auge behielt, sagte er mit milder freundlicher Stimme:

»Wonach schauen Sie so nachdenklich aus? Haben Sie etwas Neues entdeckt, was Ihre Aufmerksamkeit so lange in Anspruch nimmt?«

Sie setzte das Glas ab, sah nach ihrer Uhr, warf einen Blick nach der Sonne hinauf, die nur noch mit falbem Schein das leichte Gewölk durchdrang, und sagte, wie halb zu sich selbst sprechend:

»Es ist seltsam, wie rasch die Zeit unter Umständen vergeht. Ich bemerke zu meinem Erstaunen, daß das schöne Wetter in einer Wandlung begriffen ist, und der

Stand der Sonne erinnert mich daran, daß der Nachmittag vorübergerauscht und der Abend naht. Es ist schon fünf Uhr und – wenn ich nicht irre, sehe ich die Gondeln meiner Herrschaft dort unten auftauchen.«

Ugo wandte mit beinahe unwilliger Hast den Kopf nach dem See und gewahrte nun auch zum ersten Mal die Veränderung des Himmels und des Wassers. Mit fast zitternden Händen griff er nach ihrem Glase und indem er es vor die Augen hielt, sagte er:

»So früh schon kommen sie zurück? O, das habe ich kaum gedacht. Doch Sie haben Recht, ich sehe die Gondeln auch. Die Ruderer scheinen sich zu beeilen, noch vor dem Ausbruch eines Gewitters oder Regens das Schloß zu erreichen.«

Agnes war schon aufgestanden, hatte ihr Buch in die Tasche gesteckt und schickte sich augenscheinlich zum Aufbruch an, da sie auch nach ihrem auf einem Tische liegenden Sonnenschirm griff. Auch der Graf erhob sich nun und indem er ihr das Glas zurückgab, sagte er: »Nun, wenn es denn – sein soll, so müssen wie Beide, die die je im – Dienste sind, gehorchen. So gehen wir denn.«

Aber da sah sie ihn mit einem ihm anfangs nicht ganz verständlichen Blick an und erwiderte mit einer Entschiedenheit, die er dem jungen Wesen kaum zugetraut hatte:

»Nein, Herr Graf, nicht Sie, nur ich will gehen.«

»Ich will es ja auch,« versetzte er lächelnd, »und so können wir den Weg in Gesellschaft nach Hause zurücklegen, wie wir hier in Gesellschaft geplaudert halten.«

Sie schüttelte den Kopf und ein schmerzliches Zucken spielte dabei um ihre frischen Lippen. »Nein, Herr Graf,« erwiderte sie, »wenn Sie erlauben, werde ich allein gehen. Sie können bleiben, so lange Sie wollen, *mich* ruft die Pflicht nach Hause.«

»Mich auch!« entgegnete er rasch, »Sie wissen es ja. Warum wollen wir denn unsere Unterhaltung, die sich so zufällig angesponnen hat, nicht bis zum Schlosse fortsetzen?

»Ach nein,« sagte sie sichtbar betrübt, aber mit festem Ton. »Ich möchte, wie ich sagte, allein gehen. Es wäre ja sehr wahrscheinlich, daß irgend einer der Diener uns beisammen, das heißt mich, die Vorleserin der Frau Baronin, in Gesellschaft eines – Gastes vom Hause sähe. Das würde sich nach seinen ihm eingepfunden Begriffen nicht schicken, er könnte darüber sprechen und die Dame – die das Heft in der Hand hält – könnte es erfahren und mich das Vergnügen, welches ich heute genossen, bitter bereuen lassen.«

Ueber Ugo's jetzt lebhaft gefärbtes Gesicht flog ein düsterer Schatten. »Wer ist die Dame denn, die – dieses Heft so schwer wuchtig in der Hand hält?« fragte er, obgleich man ihm, da er gleich darauf unwillkürlich lächelte, wohl ansah, daß er sie sehr gut kenne.

»Kennen Sie sie nicht?« fragte sie, indem ein leichter Schauer über ihre Glieder rieselte. »Auf diese Dame paßt – Ihr Lächeln nicht, Herr Graf.«

Ugo wurde augenblicklich wieder ernst. »Aha,« sagte er, »ich verstehe. O ja, ich kenne sie, aber ich – fürchte mich nicht vor ihr.«

»Sie! O nein, das glaube ich gern, Aber ich – ich bin ja nur – ein dienstbarer Geist.«

»Ich verstehe auch das, ja, ja. Sie haben im Ganzen Recht und ich möchte es am wenigsten verschulden, daß man Ihnen einen Vorwurf macht, den Sie wahrhaftig nicht verdienen. So gehen Sie denn, ich folge Ihnen langsam nach, und am Abend, bei Tisch, sehen wir uns hoffentlich wieder. Also leben Sie bis dahin wohl!«

Mit einer ungemein höflichen Verbeugung, wie er sie noch keinem der Gäste im Schlosse gemacht, nahm er den Hut ab und sah der sich entfernenden jungen Dame nach, die langsam dahin schritt, aber mit so anmuthiger Haltung ihres Kopfes, so graziösen Bewegungen ihrer Arme, daß der strenge Mann, der sonst so wenig Achtsamkeit auf die im Schlosse weilenden Damen gewandt, ganz in Anschauen verloren schien.

Als sie aber bald seinen Augen entschwunden war, kehrte er zu seinem vorigen Platze zurück und setzte sich noch einmal darauf nieder. Dabei hatte sein Gesicht allmählig einen seltsam finsternen Ausdruck angenommen und seine Gedanken schienen nicht besonders angenehmer Art zu sein. Plötzlich aber, als habe er einen kurzen, inneren Kampf siegreich bestanden, heiterte es sich wieder auf, er nickte mehrmals mit dem Kopf, als wolle er sich selbst eine Vejahung einer in ihm aufgetauchten Frage aussprechen, und dann zog er mechanisch sein Etui

hervor, um sich eine Cigarre anzuzünden, was ja schon so oft einem in Nebel und Wolken gehüllten Hirne Erleichterung und Aufklärung bereitet hat. Dies sollte auch diesmal und hier der Fall sein und nachdem er eine Weile den blauen Rauch still vor sich hingeblassen, lösten sich seine Gedanken in Worte auf und er sagte zu sich:

»Wer mir doch mit deutlichen und kurzen Worten sagen könnte, wer diese Person ist! Ich beschäftige mich immer ernstlicher mit ihr und doch – ich habe verschiedene Gründe dazu – sollte ich es eigentlich nicht. Allein mir ist zu Muthe, als stachele mich eine innere treibende Gewalt zu dem Nachdenken über sie und ich liebe es nicht, etwas Unklares, mir nicht Verständliches in mir auf- und abwogen zu sehen. Diese Klarheit und dieses Verständniß muß mir aber bald kommen, ich muß wissen, wer sie ist und wo sie früher gelebt hat. Und leider habe ich dazu die beste Gelegenheit verstreichen lassen. Ich hätte sie geradezu offen und ehrlich fragen sollen aber wenn sie mir einmal irgend wo und wie wieder in den Weg tritt, werde ich das Versäumte nachholen und ihr erklären, daß nicht bloße Neugierde mich zu dieser Frage treibt. So machen wir denn mit dem blinden Suchen ein Ende, wo das Finden so leicht ist, und warten wir geduldig, bis der rechte Zeitpunkt kommt, der mir nicht wieder entschlüpfen soll. – Doch siehe da, da kommt die Sonne wieder hervor und die Wolken mit dem drohenden Gewitter sind vorübergezogen. Nun, so wird es ja wohl auch einmal mit meiner Lebenssonne sein und die Wolken, die jetzt meinen Horizont verdüstern, werden sich

verflüchtigen, wie diese da. Doch – ich habe eben von den abziehenden Wolken gesprochen und da kommen schon wieder neue in Gestalt dreier Gondeln heran, denn auch Menschen und Gegenstände verschiedener Art können für uns Wolken werden und ein Gewitter in ihrem Schooße für uns tragen. Und in der einen Gondel sitzt eine Dame – die das Heft in der Hand hält – o welche köstliche Bezeichnung war das! und sie ist das düsterste Gewölk, was hier über meinem Haupte schwebt. Doch – still von ihr, sie soll mir keine Stunde mehr hier trüben, und während der kurzen Zeit, die ich noch im Hirschkopf verweilen werde, soll sie für mich so gut wie nicht vorhanden sein. Ich gehe mit ihr einen Kampf ein, wenn sie ihn haben will, und, dann wollen wir sehen, wer von uns Beiden endlich Sieger bleibt. – Aber die Gondeln kommen rasch heran und so will ich mich nach der Brücke begeben, sie erwarten und hören, was man mir Alles – vorlügen wird. Wohlan!«

#### FÜNFTES CAPITEL. EIN EINFACHES LIED.

Langsam und immer noch sinnend trat er seinen Gang wieder an und die von Neuem zum Vorschein gekommene Sonne meinte es gut mit ihm, denn sie war, ohne zu heiß zu sein, ihre goldenen Strahlen über den schattiger werdenden Park und streute wunderbar schöne Lichter über die weiten Rasenflächen und in die Zwischenräume der Baumstämme aus, die sich in allerlei Gruppen

rings um ihn her erhoben und der Umgebung die mannigfachsten Reize verliehen. Aber mit ganz anderen Gedanken bewegte sich jetzt der einsame Mann dahin als vorher und das gestand er sich selbst mit einem lange nicht gefühlten Behagen ein. Ja, diese Gedanken hatten mit einem Mal eine neue Richtung und es einen Zuwachs erhalten, den er im Hirschkopf zu finden sich vor kurzer Zeit nicht hatte träumen lassen. O ja, jetzt wußte er es und wiederholte es sich in Stillen: bemerkt hatte er Agnes wohl, zwar nicht gleich am Tage seit seiner Ankunft im Schlosse, aber doch bald darauf in den nächsten Tagen. Sie war ihm damals als eine stille, sanfte, bescheidene Person vorgekommen, die zum Haushalt des Barons gehörte, aber da sie ihm nicht vorgestellt war, hatte er sie für ein unbedeutendes Mitglied der Familie gehalten und sie so wieder aus den Augen verloren. Nur dann und wann waren ihm ihre bleiche, klare Gesichtsfarbe, ihr schönes braunes Haar, die seelenvollen blauen Augen unter der sinnenden Stirn und ihre anmuthige Haltung aufgefallen, die bei aller Zurückhaltung und Bescheidenheit einen gewissen edlen Stolz und ein sicheres Selbstbewußtsein bekundete. Jetzt aber fragte er sich mit einer Art stillen Vorwurfs, wie es eigentlich möglich sei, daß sie ihm nicht gleich in den ersten Augenblicken bemerkbar geworden, denn im Ganzen und Einzelnen, das läugnete er sich durchaus nicht, war sie eine Persönlichkeit, die Jedermanns Augen auf sich ziehen mußte, wenn dieselben nicht auf ganz anderer Fährte schweiften, und das war allerdings bei ihm der Fall gewesen, da sein Geist

mit viel wichtigeren Dingen beschäftigt war, als die mehr oder minder große Schönheit der Frauen an seines Veters Tafel zu mustern und im Stillen an die oder jene den Preis der Schönheit auszuteilen.

Allein Aehnliches begegnet auch anderen Menschen nur zu oft. In einer zahlreichen Versammlung sehen wir bisweilen, ohne gegen die Reize und Vorzüge Einzeler gleichgültig zu sein, über Personen fort, die, betrachteten wir sie genauer, auf der Stelle unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen würden. Und eben so giebt es Personen, die veilchenartig, gleichsam in Schatten eingehüllt leben und weben und erst plötzlich bei irgend einer Veranlassung aus demselben auftauchen, dann aber, wie in Licht gehüllt, nicht mehr aus unserer Seele weichen, ja dieselbe zuletzt so erfüllen, daß kein Raum mehr darin für Andere ist.

Zu den Letzteren nun schien Ugo Albonico auch Agnes zu gehören und sie hatte plötzlich bei ihm Eingang und eine ganz andere Bedeutung gewonnen. Ja, jetzt wußte er es bestimmt, gesehen mußte er sie schon irgend wo haben, aber gewiß unter Verhältnissen, die ihm seltsamer Weise in seiner gegenwärtigen Gemüthsstimmung nicht zugänglich waren. Und wie es in ähnlichen Lagen zu geschehen pflegt, daß man, wenn man einen entfallenen Namen oder einen verwischten Gedanken sucht und sie nicht finden kann, unablässig daran denkt und danach forscht, so geschah es auch hier. Bald glaubte er dabei auf einer richtigen Spur zu sein und er begann schon

über sein ihm nicht ganz untreu gewordenes Gedächtniß zu frohlocken – dann mit einem Male aber riß der Faden plötzlich ab und es war ihm unmöglich, die beiden Enden wieder aufzufinden und zusammenzuknüpfen. So ging es ihm auch mit dem lieblichen Gesicht, das er sich jetzt lange genug betrachtet und in allen seinen feinen und geistvollen Zügen studirt zu haben glaubte. Einmal kam es ihm so überaus bekannt vor, daß er es gleich hätte bezeichnen können, und dann wieder war es ihm fremd geworden oder in weitere Ferne gerückt, und eben so erging es ihm mit dem wohllautenden Klange ihrer tiefen, seelenvollen Stimme, die oft wie ein liebgewonnener Ton an seine Seele schlug. Nur so viel stand schließlich bei ihm fest, daß es, wenn er wirklich Agnes gesehen, schon lange her sein müsse, und da mußte er wieder über sich selbst lächeln und sich auf einem Irrthum ertappen, denn die junge Dame konnte ja höchstens erst vier- oder fünf- undzwanzig Jahre alt sein, und vor langer Zeit, wo sie noch ein Kind gewesen, mußte sie gewiß ein anderes Aussehen gehabt haben als jetzt.

Endlich jedoch, unbefriedigt wie selten über dies umherschweifende Suchen und Nichtfinden, schüttelte er die Gedanken, die ihn nun schon so lange beschäftigten, von sich ab und wandelte, ruhiger und ruhiger werdend, dem Schlosse zu. Nur noch kurze Zeit noch hielt er sich bei den Hirschen auf und so war es beinahe sechs Uhr geworden, als er die Brücke erreichte und von den daselbst versammelten Dienrer erfuhr, daß die Gondeln mit den Herrschaften sogleich anlangen würden, da sie

wahrscheinlich wegen des drohenden Regens früher vom Jagdschloß aufgebrochten, als anfangs beabsichtigt war.

Ugo wollte nicht unhöflich erscheinen und so wartete er am Landungsplatz, wo er denn bald die drei Gondeln, von ihren Führern mit Macht gerudert, dicht hintereinander heranschwimmen sah.

Die allmählig näher kommende Gesellschaft schien in heiterster Laune zu sein. Frohes Lachen und scherzhafte Reden ließen sich in jeder Gondel vernehmen und in der letzten sang sogar eine Dame laut, bisweilen von der schnarrenden Baßstimme eines lustigen alten Herrn begleitet, was denn jedesmal ein schallendes Gelächter hervorrief, dem ein stürmischer Beifallsjubel und allgemeines Händeklatschen folgten.

Als der Gesang zu Ende und die Gondel dicht an der Brücke war, hörte und verstand Ugo schon einzelne Worte und eine der Damen rief laut: »Das ist ein köstlicher Abend und wie geschaffen zur Musik, liebe Baronin. Wir wollen heute Abend in der Halle singen und spielen nach Herzenslust. Man ist nicht alle Tage dazu so aufgelegt wie heute. Stimmen Sie mir bei?«

»Ach ja!« – »Ach ja!« riefen mehrere Stimmen durch einander, »wir wollen singen. Sagen Sie ja, liebe Baronin.«

Was die Baronin darauf erwiederte, verstand Ugo nicht, denn sie sprach leise; die Antwort aber schien Alle zu befriedigen und gleich darauf legte die Gondel an. Der Graf trat an das Trittbrett, um seinen Hut abnehmend

und die Gesellschaft begrüßend, der zuerst aussteigenden Gemahlin seines Vettters hülfreich die Hand zu bieten. Kaum aber hatte er sie mit einigen Worten bewillkommnet und sie sich für seine Hülfe bedankt, so umringten ihn auch schon die aus der Gondel hüpfenden Damen und Herren und von allen Seiten wurden die Rufe laut:

»O, was haben Sie versäumt, Herr Graf! Ach, dieses Jagdschloß, diese Wasserfahrt!«

»Und diese Angst vor dem Gewitter!« fügte ein sehr angeheiterter Herr hinzu. »Da hätten Sie etwas zu trösten gehabt, bester Albonico, wenn Sie dabei gewesen wären!« –

Als die erste Gondel sich ihrer Insassen entledigt, legte die zweite an und hier wiederholten sich dieselben Begrüßungen und Ausrufe, und Ugo hatte von allen Seiten abermals zu vernehmen, daß er nie so viel wie heute versäumt und daß es recht unartig vom Telegraphenamte gewesen wäre, gerade heute die Depesche zu schicken.

In dieser zweiten Gondel saß auch Frau Iwanoff, und wenn sie erwartet, daß der Graf ihr wie ihrer Schwester die Hand beim Aussteigen bieten würde, so hatte sie sich getäuscht. Wohl stand er in der Nähe, auch diese Herrschaften zu begrüßen, aber er regte sich nicht von der Stelle, sondern überließ dem Consistorialrath die besondere Ehre und das Vergnügen, seine Dame sicher an das Land zu bringen. Kaum aber hatte sie den festen Boden mit ihren Füßen betreten, so stand sie auch schon an seiner Seite und, ihm die Hand reichend, die

er nur oberflächlich berührte, fragte sie mit holdseligem Lächeln dem gleichwohl eine mit Mühe verhaltene Ironie beigemischt war:

»Nun, Sie armer Einsiedler, haben Sie Ihre Depesche umgehend und weitläufig beantwortet?«

Er nickte stolz mit dem Kopf und sagte mit schneidender Kürze: »Ja, gnädige Frau!«

»Und wie haben Sie sonst den Tag hingebracht?«

Es dauerte einige Zeit, bis die Antwort mit gleicher Ruhe und Kürze über seine Lippen kam: »Ich bin spazieren gegangen nachdem ich gearbeitet hatte.«

»Wieder gearbeitet? O, die ewige Arbeit! – Werden Sie deren nicht einmal überdrüssig?« fuhr sie leiser redend fort, als sie an seiner Seite schon nach dem Schlosse hinschritt, da die dritte Gondel noch etwas zu weit entfernt war und die Damen und Herren aus den beiden ersten auch schon dahin vorangegangen waren.

»Werden Sie denn des Vergnügens überdrüssig, gnädige Frau?« fragte er mit einiger Schärfe.

Sie sah ihn forschend von der Seite an, versetzte aber sogleich darauf: »O, wenn Sie wüßten, wie sehr wir Ihre Abwesenheit beklagt und wieviel wir von Ihnen gesprochen! Haben Ihnen denn nicht die Ohren geklungen?«

»Nein, gnädige Frau, gar nicht!« Jetzt sah sie ihn etwas erstaunt an, als wundere sie sich über seine lakonische Kürze, da sie doch gewiß Anspruch darauf hatte, von ihm mit herzlicheren Worten bewillkommnet zu werden. »Das wundert mich,« fuhr sie fort, »*mir* haben zweimal die Ohren geklungen als ob Sie von mir gesprochen

hätten. Doch das wird wohl nicht der Fall sein, da Sie ja Niemanden hatten, mit dem Sie von mir hätten reden können. – Es müßte denn sein,« setzte sie flüsternd hinzu, »daß Sie mit sich selbst von mir gesprochen hätten.«

»Das ist auch nicht der Fall, gnädige Frau,« versetzte er mit augenscheinlicher Kälte und wandte sich wieder rückwärts, da eben die dritte Gondel angelegt hatte und des Barons laute Stimme seinen Namen rief.

»Na, da bist Du ja, theuerster Vetter,« sagte der Baron in heiterster Weinlaune, als er ihm nahe gekommen »und da sind wir auch. Sei mir gegrüßt, mein alter Junge, und bei Tische sollst Du uns erzählen, wie Du den Tag todgeschlagen hast. – Vorwärts, vorwärts, meine Damen und Herren, wandte er sich zu den ihm Nachfolgenden. »Be-eilen Sie sich etwas, daß Sie unter Dach und Fach kommen. Die Glocke wird gleich zum Diner läuten und Hunger haben wir gewiß Alle mitgebracht, da es wohl etwas zu trinken, aber nichts Gescheidtes zu essen gegeben hat. – Und nun, Ugo, sage mir rasch, ist Dir die Zeit ohne uns nicht ein wenig lang geworden?«

»Ach nein!« lautete auch hier die auffallend kurze Antwort.

»Nun, was ist denn das?« fuhr der Baron fort, »Du bist je merkwürdig einsylbig. Claudia, versuchen Sie doch einmal Ihr Heil und bringen Sie den stillen Ritter zum Reden.«

»Ich habe mir schon einige Mühe damit gegeben, lieber Schwager,« erwiderte Frau von Iwanoff etwas pikirt, »aber mein Versuch ist gescheitert, wie der Ihrige, und ich

muß in der That glauben, daß diese unglückselige Depesche – unsern Freund so ernst und still gestimmt hat.«

»O ja, das kann sein oder er müßte denn ein Gespenst gesehen haben, während wir fort waren.«

»Auch das habe ich nicht gesehen,« sagte nun Ugo, »denn hier gehen ja keine Gespenster um; wenn man aber seinen Kopf voll Gedanken hat, und das hat die Depesche wirklich bei mir zu Wege gebracht, spricht man nicht gern viel.«

In diesem Augenblick hatte man die Halle erreicht und Ugo trat in dieselbe ein, um sich zuerst zur Baronin zu begeben, die sich, sichtbar angegriffen, auf einen Sessel niedergelassen. Er sprach einige Worte mit ihr, aber auch sie verhielt sich still und ließ nur dann und wann einen Seitenblick über sein Gesicht laufen, um dann gleich wieder zu dem ihrer Schwester zurückzukehren, die nur rasch Hut und Handschuhe abgelegt, um sich wieder der Gesellschaft zu widmen die sich nun allmählig in der Halle und dem Nebensaal versammelt hatte. Je stiller sich aber die Hauptpersonen im Schlosse verhielten, um so lauter zeigten sich die fremden Herren und ihren rothen Gesichtern war es leicht anzumerken, woher diese Lustigkeit stammte, denn in der That hatte man sehr wenig gegessen aber dafür um so mehr getrunken.

Zehn Minuten später rief die Allen heute ungemein harmonisch klingende Eßglocke die Gäste in den Speisesaal. Ugo führte wie gewöhnlich die Baronin, während der Consistorialrath, als erwählter Ritter, es sich diesmal nicht nehmen ließ, sein Recht zu wahren und die Dame

seines Herzens zu geleiten, an deren Seite er auch Platz nahm und damit Ugo einen großen Gefallen erwies, der sich in seiner schweigsamen Laune nun nicht mehr so oft gestört sah, nie sonst.

Als der Graf aber mit der Baronin zuerst in den Saal getreten war, hatte er wohl bemerkt, daß Agnes auf ihrem gewöhnlichen Platz stand, um mit stiller Verbeugung die Herrschaften zu begrüßen. Das that sie natürlich auch bei dem ersten Paare, doch hielt sie die Augen dabei gesenkt, als wage sie nicht, sie gegen den Grafen zu erheben, um nicht etwa von ihm mit einem besonderen Gruße bedacht zu werden und dadurch ihre nähere Bekanntschaft mit ihm zu verrathen. Ueberhaupt hatte sie heute nur Augen für ihre Pflichterfüllung; sie sorgte dafür, daß jedem Gaste sein Recht geschah und gab auf das Gewissenhafteste auf jede Verrichtung der Diener Acht, die sie mit ihren stillen Blicken wie an festen Fäden zu lenken schien.

Was die Gesellschaft im Ganzen betraf, so setzte sie ihre frühere Munterkeit auf dem Wasser auch hier bei der Tafel fort, und interessant war es, zu beobachten, wie ihr Durst sich immer wieder erneuerte, denn so reichlich hatte man nie den vom Kellermeister dargereichten Gläsern zugesprochen wie heute. Ugo blieb nach wie vor schweigsam und nur einige Male wechselte er mit der Baronin einige Worte, die sich auch nicht gesprächig erwies und wie Ihr stiller Nachbar mit größerem oder geringerem Antheil auf die Aeußerungen ihrer Gäste horchte. Mit

weiteren Fragen, wie er den Nachmittag verbracht, verschonte man ihn glücklicher Weise, und der Baron hatte ganz vergessen, danach zu fragen, so sehr war er mit der Stillung seines Appetites beschäftigt. Mußte er aber einmal zwischen zwei Gängen eine Pause darin eintreten lassen, so unterhielt er sich laut mit verschiedenen Nachbarn und sprach wiederholt eine Absicht aus, von jetzt an recht oft das reizende Jagdschloß zu besuchen und es zu dem Zweck zu vergrößern und namentlich mit reichlicher ausgestatteten Vorrathsräumen zu versehen, da er sich heute überzeugt, daß es für eine größere Anzahl lieber Gäste doch eigentlich etwas eng und zu dürftig versorgt sei. Daß Graf Albonico auch bei der Tafel diesmal so schweigsam blieb, wunderte jetzt Niemanden mehr. Man glaubte sich überzeugt zu haben, daß die wichtige Nachricht, die er erhalten daran schuld sei, und zum Theil war das ja auch wirklich der Fall.

Kaum aber hatte die Baronin die Tafel aufgehoben und war vom Grafen nach dem Vorsaal geführt, so trat dieser an den Baron heran, um sich von ihm zu verabschieden.

»Was,« sagte der alte Herr, »auch heute willst Du uns Deine Gesellschaft entziehen, wo wir uns den ganzen Tag nicht gesprochen? O, das thut mir leid und Du verlierst gewiß am meisten dabei, denn es soll gleich gesungen werden und wir haben ganz artige Künstlerinnen unter unseren Damen. Oder bist Du kein Freund vom Gesang?«

Ugo zuckte, wie von einem plötzlichen tiefsitzenden Schmerz getroffen, zusammen und sein Gesicht nahm

eine auffallend bleiche Färbung an. Dabei schüttelte er ernst, fast wehmüthig den Kopf und versetzte:

»Ich *war* einst ein Freund davon, lieber Waldemar, jetzt aber bin ich es nicht mehr.«

»O, warum denn nicht? Hat Dir Dein langes Wüsten- und Einsiedlerleben auch diesen Genuß verkümmert?«

»Wohl möglich! Alle Passionen, Du weißt es wohl, haben ihre Zeit und ich habe Männer gekannt, die in Deinem Alter ungeheuer viel Wein und in noch höherem nichts als Milch oder Wasser getrunken haben.«

Der Baron lachte laut auf und schüttelte dem Freunde die Hand. »Na,« sagte er, »das wird bei mir nicht geschehen und ich bleibe meiner Fahne und Farbe, getreu – bis in den Tod.«

»Mag der Dir noch fern sein!« schloß Ugo mit sichtbarer Hast, und nachdem er mit einigen Anwesenden noch wenige Worte gewechselt, schlich er leise aus der Gesellschaft fort, um nun endlich, wonach er gerade heute ein unsägliches Verlangen trug, sein ruhiges Zimmer aufzusuchen und dort den Tag zu beschließen, wie er es jeden Abend that – mit fleißiger Arbeit.

So dachte er wenigstens.

Viele der Anwesenden hatten seine Entfernung gar nicht bemerkt, einige aber doch und zumeist Frau von Iwanoff, die ihm einen seltsamen Blick nachsandte, als sie ihn der Thür zuschreiten sah. Er hatte ihr nicht einmal besonders gute Nacht gesagt und das schien ihr ein unerhörtes Vergehen zu sein. »Sollte er denn wirklich eine so überaus wichtige und ihn beunruhigende Nachricht

erhalten haben, daß er selbst mich zu vernachlässigen im Stande ist?« fragte sie sich. »Ich glaube das kaum. Doch – ich werde die Augen offen halten und morgen – morgen vielleicht schon werde ich ihn ergründet haben.«

Trotzdem sie halb und halb überzeugt war, daß die zu so unrechter Zeit gekommene Depesche den Grafen so auffallend verstimmt, war sie doch innerlich ergrimmt, daß gerade sie darunter zu leiden haben sollte, und um ihrem leidenschaftlichen Herzen einen erleichternden Ausbruch zu gewähren, forschte sie unter der Dienerschaft umher, ob sie nicht Jemandem einen Vorwurf machen könne, und da fiel ihr Blick zuerst wieder auf die unschuldige Agnes, an der sie irgend Etwas zum Tadeln finden zu können hoffte. Allein sie hatte sich diesmal darin geirrt. Agnes, die an ihrem Kaffeetisch beschäftigt war, versah ihr Amt mit solcher Geräuschlosigkeit und Umsicht, daß selbst die Frau mit dem Heft in der Hand nichts an ihr auszusetzen fand, und nur, wenn einmal ein jüngerer Herr selbst an das Büffet trat und sich von der schönen Vorleserin eine neue Tasse Kaffee ausbat und dabei einige flüchtige Worte mit ihr wechseln rümpfte sie die Nase und warf dem jungen Mädchen einen Blick zu, der zu sagen schien, daß sie sich dergleichen verbitte, obgleich sie nicht die geringste Wirkung damit übte, denn Agnes schien ihre Blicke weder zu gewahren, noch war sie im Stande, die Herren davon abzuhalten sich ihr zu nähern. So blieb sie denn unausgesetzt thätig, bis auch die Kaffeetassen und Liqueurgläser geleert, und nun erst nahm

sie in einer entfernteren Ecke den Platz ein, den sie gewöhnlich behauptete, wenn die anwesende Gesellschaft, wie heute, noch einige Stunden zusammenblieb.

So war es halb Neun geworden und da der Himmel sich abermals mit düsterem Gewölk überzogen und es trotz der offen gelassenen Thürfenster in den großen Räumen des Schlosses schon ziemlich dunkel war, so brachten die Diener große Lampen herein und zündeten die Kerzen an. Diesen Augenblick schienen einige Damen nur erwartet zu haben, um den Vorsatz, den sie bereits auf dem Wasser gefaßt, auszuführen. Sie beriethen sich kurze Zeit mit einanderer, und dann war der neue Vergnügungsplan festgestellt. Man wollte Musik machen – das heißt vorzüglich singen, und während nur wenige Herren im heißen Zimmer blieben, dagegen die meisten auf der Rampe standen, um eine Cigarre zu rauchen, sammelten sich die ausübenden Künstlerinnen um den Flügel, der mitten in die Halle gerollt wurde, um den Schall der Stimmen besser zu den Ohren der Herren im Freien dringen zu lassen.

Zuerst, um durch ihr gutes Beispiel ihre Gefährtinnen zur Nachahmung anzuspornen, sangen zwei jüngere Damen ein Duett aus einer italienischen Oper. Sie hatten ganz hübsche, frische und sogar kraftvolle Stimme, aber wie man das in der Regel bei Damen aus den höheren Gesellschaftskreisen findet, die sich mit der Erlernung irgend eines schwierigen Kunstgegenstandes nicht gern

große Mühe geben, besaßen sie nicht die geringste Ausbildung; sie schleuderten die Töne, ohne vom schulgerechten Gesang oder einem zeitgemäßen Piano und Forte die geringste Idee zu haben ohne allen Ausdruck heraus und waren nur glücklich, wenn sie einmal einen hohen Ton hervorbrachten der nicht ganz in Disharmonie auseinander lief. Trotzdem wurden sie, nachdem sie ihre ganze Naturkraft im Finale entwickelt, enthusiastisch beklatscht, die sich an sie herandrängenden Herren überschütteten sie mit Beifallssalven und sagten ihnen mit unverhohlener Bewunderung so unerhörte Lobsprüche in's Gesicht, daß sie noch mehr im Bewußtsein ihrer mangelhaften Leistung als vor Anstrengung errötheten und ihre galanten Lobhudler ohne Gnade für boshafte Schmeichler erklärten.

Den beiden ersten Künstlerinnen folgte eine zweite ältere Dame, die Meyerbeer's Gnadenarie aus den Hugenotten mit gleicher Kraft und sogar etwas merklicherem Ausdruck vortrug und ebenfalls den lebhaftesten Beifall erndtete. Nach ihr aber, die anscheinend die beste Sängerin unter den Anwesenden war, wollte sich Niemand mehr bereitfinden lassen, den erwartungsvollen Zuhörern einen neuen Ohrenschaus zu geben und so entstand eine kurze Pause, während man sich allerseits bemühte, den Muth der bisher noch schweigenden Damen zu beleben, was indeß trotz aller Bitten und Beschwörungen nicht gelang.

Agnes hatte sich während des Gesang in ihrer Ecke nicht von der Stelle geregt. Nur ihre schönen Augen waren theilnahmvoll auf die singenden Damen gerichtet und ihr Kopf zeigte durch seine etwas vorgeneigte Haltung an, daß sie aufmerksam den eben vernommenen Tönen gelauscht. Als aber die Herren die singenden Damen mit ihren ungemessenen Lobsprüchen überschütteten, ergoß sich eine flammende Röthe über ihre Wangen, wie vor innerer Schaam, gleich darauf eher wurde sie neuen bleich wie vorher und lehnte sich in ihren Sessel zurück, als ob sie eben auch eine Anstrengung gehabt, von der sie sich erholen müsse.

Als sie so ruhig dasaß, kam Frau von Iwanoff plötzlich wie eine mit vollem Winde segelnde Fregatte auf sie zugeräuscht. Ihr scharfes Auge bohrte sich mit fast stechendem Ausdruck auf das junge Mädchen, das sich sogleich von seinem Sitze erhob und dann mit einem fragenden Blick zu der Gebieterin des Hauses aufschaute, als ob sie irgend einen Auftrag von ihr erwarte.

»Mein Fräulein,« redete die hochmüthige Dame sie mit dem herben Ton, an den sie Agnes gegenüber stets annahm, »Sie hatten neulich keine Lust, mich Ihre schöne Stimme und Kunstfertigkeit bewundern zu lassen. Heute aber dürfte dazu eine angemessenere Zeit sein und außer mir können auch Andere an diesem Genuß theilnehmen. Begeben Sie sich also gefälligst an den Flügel – und singen Sie uns irgend Etwas aus Ihrer Notensammlung vor.«

Agnes, von der Art und Weise dieser Aufforderung nicht gerade angenehm berührt, verneigte sich höflich

und entgegnete mit ihrer sanften Stimme: »Ich glaube nicht, gnädige Frau, daß ich heute bei besserer Stimme als neulich bin. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß es mir schwer wird, in größerer Gesellschaft zu singen und daß ich es nur thue, wenn ich allein bin und keine kritischen Zuhörer zu fürchten habe.«

»Ob Sie bei besserer Stimme sind oder nicht, ist mir ganz einerlei, mein Fräulein,« erwiderte Frau von Iwanoff mit merklich lauterer Stimme und lebhaft funkeln- den Augen, da ihr der Widerspruch des jungen Mäd- chens, das ja in ihren Augen zur Dienerschaft gehörte, als ein unerhörtes Vergehen erschien. »Sie sind nun eben nicht bei uns, um beständig allein zu sein und müssen wie jeder Andere, sich in die Sitten des Hauses fügen und der Gesellschaft ein kleines Opfer bringen. Ich verlange das von Ihnen.«

Agnes wollte eben noch einige Worte erwidern als die Baronin sich mühsam, aber etwas eilig von ihrem Sitze erhob und zu den beiden mit einander sprechenden Da- men trat.

»Liebe Agnes,« wandte sie sich mit der freundlichen Miene an diese, ohne auf ihre Schwester weiter Rücksicht zu nehmen, »weigern Sie sich nicht, uns endlich auch ein- mal Ihre Stimme vernehmen zu lassen, die ja, wie ich mir denke, recht angenehm sein muß. Außerdem haben Sie mir schon lange versprochen, mir Etwas vorzusingen und so versuchen Sie es, wenn es auch nur ein ganz einfaches Lied ist. Ich bitte darum. Sie werden gewiß nur dankbare Zuhörer haben.«

Einer solchen Bitte mochte Agnes nicht länger widerstehen, und, sich nur einen Augenblick besinnend und dann, nach ihrer Miene zu schließen, plötzlich einen heroischen Entschluß fassend, der ihr nicht ganz leicht werden mochte, bewegte sie sich nach stummer Verbeugung leise nach dem Flügel hin und, was Jedermann, der sie ansah, erkannte, nahm sie mit tief bewegtem Herzen auf dem vor dem Flügel stehenden Stuhle Platz.

Alles ringsum in dem großen Saale war still. Die Herren, die auf der Rampe standen und bemerkten, was vorging, drängten sich näher an die offenen Thüren, um besser hören zu können, und der Baron, seine Cigarre werfend, setzte sich sogar in unmittelbare Nähe, um die liebliche Sängerin nicht nur besser hören, sondern auch sehen zu können. So waren Aller Blicke voller Spannung auf Agnes gerichtet, die Köpfe neigten sich vor, als wäre schon jetzt etwas zu hören, und niemals war das junge Mädchen in dem Grade die allgemeine Zielscheibe der vornehmen Gäste gewesen, wie diesmal.

Als sie nun aber vor dem Flügel saß, auf dessen Pult kein Notenblatt lag, war ihr Gesicht leichenblaß geworden, als ob all ihr Blut nach dem Herzen geströmt wäre, und man merkte dem stillen Mädchen leicht die große Bewegung an, die in ihr auf und nieder wogte; kaum aber hatte sie ein paar Accorde leise angeschlagen und der Ton des schönen Instrumentes ihr eigenes Ohr erreicht, so wich alle Befangenheit und Aengstlichkeit von ihr und ihr edles Gesicht nahm einen Ausdruck innerer Begeisterung an, wie ihn fast jeder wahre Künstler zeigt, wenn er

die in seiner Brust schlafenden Töne entsenden und den Geist, der ihn erfüllt, in die Welt ausströmen lassen will.

Da zog sie aber wieder die kleinen weißen Hände von den Tasten, schaute sich noch einmal im Kreise um und sagte mit ruhiger klarer Stimme:

»Sie entschuldigen, meine Damen und Herren, ich habe lange nicht in so großer Gesellschaft gesungen und so bitte ich um Ihre gütige Nachsicht. Es ist nur ein einfaches Lied, welches ich Ihnen vorzutragen mir erlauben will.«

Unmittelbar nach diesen Worten begann sie die kurze Einleitung zu ihrem Gesange mit gewandten Fingern zu spielen und dann schwoll mit einem Mal ein so süßer, seelenvoller Ton aus ihrer Brust, daß alle Anwesenden mit gränzenlosem Staunen auf die Sängerin blickten, die hier so ganz im Verborgenen gelebt und bisher noch niemals gezeigt hatte, was sie leisten könne und welche gewaltige Kraft und Fülle in ihrem durch die feinste Schule ausgebildeten Organ lag.

Ja, was war das? Nein, das war kein gewöhnlicher Singsang, wie man ihn alle Tage, oft mit bedauerndem Achselzucken in Gesellschaften hört, das war vielmehr ein wahrer, köstlicher, herzbewegender Gesang, die Ausströmung einer reinen, ächten Frauenseele, die in ihren der Welt verborgenen Tiefen schon viel empfunden und gelitten hat und dabei die Fähigkeit besitzt, diese Empfindung und dieses Leid mit in die Herzen der Zuhörer zu ergießen. Und wie beherrschte sie diese gewaltige Stimme, die so lange ungekannt in ihrer Brust geschlafen, wie

ließ sie den kraftvoll und glockenrein ausgehauchten Tönen im classisch getragenen Styl das sanfteste, schmelzendste Piano folgen! Ja, das war nur ein einfaches Lied, wie sie gesagt, aber in der That mit wunderbarer Meisterschaft ward es vorgetragen und so war auch die unmittelbar darauf folgende Wirkung eine wunderbare und am wenigsten von Frau von Iwanoff erwartete, die sie gewiß nicht zu dem Vortrage genöthigt haben würde, wenn sie einen solchen Erfolg hätte voraussehen können.

Alles ringsum blieb still, sobald der Gesang beendet war und Agnes nun leise und bescheiden, wie sie gekommen, nach ihrer Ecke zurückging. Keine Hand bewegte sich wie vorher zum allgemeinen Beifallklatschen, nur die Augen folgten mit stiller Bewunderung der sich so plötzlich entpuppenden Künstlerin und hörbare, aus der tiefsten Brust auftauchende Athemzüge wurden überall laut. Die Baronin war in ihren Sessel zurückgesunken und hielt sich ihr Tuch vor die Augen, um die ihr unwillkürlich ausbrechenden Thränen nicht sehen zu lassen; Frau von Iwanoff stand wie erstarrt, mit dämonischen Blicken auf das neue Weltwunder hin schauend, und die Damen, welche vorher gesungen, wagten ihre Augen kaum gegen einander, viel weniger noch gegen die Zuhörer aufzuschlagen.

Da aber ward die lautlose Stille ringsum plötzlich durch den Baron unterbrochen, der zuerst die starren Fesseln allgemeiner Bewunderung sprengte. Von seinem Stuhle aufspringend, eilte er mit hastigen Schritten in die Ecke, wo Agnes saß, und mit edlem Freimuth und von

wahrer Herzlichkeit glänzenden Augen, sagte er, ohne Weiteres Agnes' zitternde Hand mit der seinen fassend:

»Mein Fräulein, ich bin kein Kunstkenner und verstehe von der Musik kaum so viel, wie Sie vielleicht von den Vorzügen eines Rennpferdes verstehen. Aber das muß ich Ihnen ehrlich sagen, Sie haben mir die tiefste Seele bewegt – ich bin ganz außer mir und Sie – Sie haben mich vollständig durch Ihren Gesang bezaubert. Weiß es Gott, mein altes Herz hämmert mir in der Brust, als ob ich einen Sieg über meinen Todfeind errungen, wenn ich einen hätte.«

Kaum waren die Worte in geflügelter Hast und ohne alle Ueberlegung gesprochen, so geriethen auch die anderen Herren in fluthende Bewegung. Alle drängten sich zu der stillen Sängerin heran und schütteten ihre ergriffenen Herzen in ähnlicher Weise wie der gute Baron aus. Aber nicht nur die Herren allein bezeigten auf ihre stürmische Art ihren Beifall, jetzt traten auch die Damen heran, und vor Allen die, die vorher gesungen, und sprachen mit freundlichen Worten der Sängerin ihre Anerkennung aus. Nur Frau von Iwanoff blieb fern von ihr stehen, schaute mit hämischen Blicken nach der so plötzlich Gefeierten hin und biß sich auf die Lippen, als bedaure sie von ganzem Herzen, durch ihre eigene Schuld ein solches, ganz unerwartetes Ereigniß hervorgerufen zu haben.

Jedoch, noch einen anderen unsichtbaren Zuhörer hatte Agnes in diesen Minuten gehabt, und das war der arbeitsame Mann, der still auf seinem Zimmer saß und zu

dem wir uns jetzt zurückwenden müssen, da der eben gehörte Gesang für ihn viel bedeutsamere Folgen haben sollte, als irgend Jemand in der Gesellschaft im Schlosse vermuthen konnte.

---

Als Graf Albonico, nachdem er die Tischgesellschaft vorher verlassen, vor der Thür seines Thurmzimmers angekommen war, sah er schon Hassan davor stehen, um ihn zu erwarten. Er brachte wie alle Abende auch heute dem Herrn seinen Wein, den er, wie eine dunkle Bildsäule am Thurpfosten lehnend, mit dem Glase auf einer silbernen Platte hielt. Ugo schloß das Zimmer auf und trat hinein, Hassan folgte ihm, und ohne ein Wort zu sprechen, entkorkte er die Flasche. Als er, damit fertig, sah er seinen Herrn fragend an und als dieser verneinend den Kopf schüttelte, was so viel bedeutete als: »Ich habe nichts für Dich zu thun!« ging er wieder lautlos davon.

Endlich also war Ugo wieder allein, wonach er sich schon stundenlang unaussprechlich gesehnt, denn die trübe Stimmung, die ihn seit einiger Zeit befallen, dauerte noch fort und aus alter Erfahrung wußte er, daß er sie nur siegreich bekämpfen könne, wenn er ungestört und unbeobachtet mit sich allein war. Als er es sich nun etwas bequem gemacht, ging er zuerst nachdenklich im Zimmer hin und her, plötzlich aber eilte er auf den Schreibtisch zu, wo in einem verschlossenen Kasten die heute empfangene Depesche lag, nahm sie zur Hand und las sie noch

einmal aufmerksam durch, als ob er im Stande sei, mehr daraus zu erfahren, als er bereits wußte. Allein sie ergab ihm nichts Neues und, den Kopf schüttelnd, trat er seinen Spaziergang abermals an. Dabei war ihm, er wußte selbst nicht warum, seltsam unheimlich zu Muthe und er konnte der fluthenden Gedanken, die sich wie Welle auf Welle in seinem Hirn drängten, beim besten Willen nicht Herr werden.

Da fiel sein Blick plötzlich auf die Flasche Wein und das Glas, und hastig darauf zutretend, goß er sich davon ein und trank das erste Glas in raschen Zügen aus, dem er kurze Zeit darauf das zweite folgen ließ, um wiederum auf und nieder zu wandeln. Aber da spürte er bald die alte, ihm so lange schon bekannte Wirkung des feurigen belebenden Getränks. Nein, er war kein Trinker aus Gewohnheit oder weil er Geschmack an dem Weine fand, aber er wußte, daß er ihn labte, daß er seine melancholischen Gedanken, die ihn stets Abends besuchten, bannte und ihm über die Klippen forthalf, die sich vor seinem beweglichen Geiste wie unbesiegbare Dämonen aufthürmten, und so war ihm der Wein, wie er es ja auch eigentlich sein soll, die wahrhaft göttliche Labe, das Segensgeschenk, das uns Menschen die gütige Natur verliehen, indem sie ihm neben dem Wohlgeschmack auch die entlastende Wirkung einhauchte, die den Wein alle übrigen Reiz- und Stärkungsmittel der Art übertreffen läßt.

»Ja,« sagte er nun beim Auf- und Niederwandeln zu sich, »er thut auch heute seine Schuldigkeit, und gerade heute bedurfte ich seiner Hülfe mehr denn je. Denn

ich habe einen seltsamen und dabei recht ernsten Tag verlebt, der mir mehr zu denken giebt, als ich für möglich hielt, und zwar nach zwei verschiedenen Richtungen hin. Das Eine muß ich geduldig abwarten, denn ich kann nichts zu seiner Beschleunigung beitragen, und so quält mich das Andere am meisten. Und mit ihm muß ich zuerst ein Ende machen und eine möglichst rasche Entscheidung herbeizuführen suchen. – Wenn ich nur erst wüßte, was dieses unbegreifliche Angstgefühl in Bezug auf diese blauen Mädchenaugen erzeugt und was es zu bedeuten hat! Ich kann nicht wieder davon loskommen, so gern ich auch möchte. Nein, es läßt mir keine Ruhe, bis ich Bestimmtes darüber weiß. So viel steht fest: dies Gesicht hat mir schon einmal vor Augen gestanden, aber wo? Und daß es in einem bedeutsamen Augenblick war, sagt mir mein inneres Gefühl, dem ich vertrauen darf, da es mich noch niemals getäuscht. Aber ach! ich habe ja so viele bedeutsame Augenblicke in meinem vielbewegten Leben gehabt, nur den rechten, den rechten, den ich diesmal suche, kann ich nicht finden. –

»Und wie sie so sanft und liebevoll zu mir sprach,« fuhr er nach kurzer Pause fort, »wie lange kein Mensch mehr außer meiner Tante zu mir gesprochen! Das war keine Kunst, keine Absicht, kein erbärmliches Spiel, wie es wohl Andere verstehen, nein, das war die reine unverfälschte Natur, die auch aus allen ihren Mienen leuchtete. War es mir doch bisweilen, als wolle sie von Etwas zu sprechen beginnen, was mir näher am Herzen lag, als alles das, was ich ihr sagte und erzählte! Immer aber lockte

sie mich mit ihren sanften Fragen und lautlosen Bitten zu weiterem Erzählen und ich kam immer wieder von meinen geheimen Gedanken ab. Jetzt sehe ich es ein, ich war ein Thor, ich hätte sie fragen *müssen*: Sind wir uns nicht schon einmal begegnet, kennen Sie mich schon länger? Denn daß sie mich kannte, das floß mir gleichsam wie eine magnetische Ausströmung aus ihrem ganzen Wesen entgegen. Doch nun ist das Alles vorbei, ich habe den rechten Moment verpaßt und kann vielleicht lange warten, bis ein zweiter wiederkommt.« –

Hier schwieg er, öffnete ein Fenster, denn es war drückend heiß im Zimmer, und sah lange in die Richtung des Parkes hin, wo er heute Nachmittag mit Agnes, die, wie wir sehen, seine ganze Seele erfüllte, am Ende der Insel gesessen und ein paar so trauliche Stunden verlebt hatte, die dennoch eine so beängstigende und qualvolle Nachwirkung lebten.

In diesem Augenblick klopfte draußen eine Hand an die Thür und als er »Herein!« rief, erschien Fritz Keller mit den beiden Lampen, die schon brannten.

»Es ist gut, daß Sie kommen,« sagte der Graf. »Setzen Sie sie nur auf den Schreibtisch. So. Es wird heute früh dunkel, der ganze Himmel hat sich mit Wolken bezogen.«

»Wir werden Regen bekommen, Herr Graf. – Haben Sie noch weiter etwas zu befehlen?«

Der Graf schüttelte den Kopf und sagte ruhig: »Nein! Gute Nacht!«

Er war wieder allein und seine eigentliche Arbeitsstunde schon lange gekommen. Jedoch fühlte er heute merkwürdiger Weise keinen Trieb, sich dazu niederzusetzen, und so ging er, das Fenster offen lassend, wieder auf dem Teppich hin und her. Kam er aber dabei dem Fenster nahe, so hörte er ganz deutlich das Gesumme der Reden und das heitere Gelächter, welches aus der Halle, wo die Gesellschaft noch versammelt war, zu ihm heraufdrang, und bisweilen horchte er unwillkürlich danach hin, obgleich er keine einzelne Stimme unterscheiden konnte. Da war es ihm, als ob ein musikalischer Ton sich von unten herauf vernehmen ließe, und in der That begannen eben die beiden Damen ihr italienisches Duett zu singen. Ugo wandte einen Augenblick sein Ohr darauf hin, dann begann er seinen Gang wieder und schüttelte bedenklich den Kopf.

»Also doch,« sagte er, »sie führen ihren Plan aus und musiciren. O, o, das hätten sie mir auch ersparen können, und nun wird aus meiner Arbeit heute gar nichts werden. Denn die alte unglückliche Schwäche von ehemals ist noch immer nicht ganz von mir gewichen, nur daß der Gesang, die Musik überhaupt, mich jetzt stets traurig macht, während sie mich früher beseligte. Doch das ist ja ganz natürlich.«

Und er horchte wieder einen Moment hin und fing die eben mit so viel Kraftanstrengung herausgeschleuderten Töne mit seinem scharfen Ohre auf.

»Sie singen schlecht,« sagte er, »sie verstehen nichts von der Kunst – meine Ohren sind an eine bessere gewöhnt. Ach ja! Doch – weg damit! Denen dort unten gefallen auch diese Stimmen; – höre doch, wie sie klatschen – und es kann nicht Jeder einen guten Geschmack haben. Ja, sie sind fertig, das war Nummer Eins von dem heutigen Programm. Nun wird ein Anderer an die Reihe kommen. Geben wir Acht!«

Es dauerte nicht lange und Ugo hatte eben, ohne es zu wissen, sein drittes Glas Wein getrunken, da begann die ältere Dame ihre Gnadendarie zu singen.

»Aha,« sagte er wieder, »da haben wir es ja. Und das soll die Gnadendarie sein? O, o, der arme Meyerbeer, was würde er sagen, wenn er dazu verurtheilt wäre, einen solchen Singsang zu hören! Und doch singt sie besser als die vorigen – jetzt entwickelt sie sich erst. Das Lampenfieber ist überwunden und die Action beginnt. Gnade für mich!« –

Aber auch die Gnadendarie ging zu Ende und nach dem zweiten lauten Beifallssturm trat eine etwas längere Pause ein, die Ugo Albonico mit unausgesprochenen Gedanken ausfüllte. Plötzlich aber erklangen wieder einige leise Accorde auf dem Flügel, und der endlich auf Nummer Drei neugierig gewordene unsichtbare Zuhörer stellte sich dicht an das offene Fenster, um besser hinaus lauschen zu können.

»Nummer Drei!« sagte er zu sich. »Doch, geben wir Acht!«

Da erhob sich eine ganz andere Stimme, als die von vorher. Sanft und voll – es war eine tiefe umfangreiche Altstimme – klang sie herauf und schwoll von innen heraus an, bis sie sich zu ihrem ganzen seelenvollen Schwunge erhob. Aber was war das? Kaum hatte der ferne Zuhörer die ersten paar Tacte des Liedes vernommen so verwandelte sich sein ganzes Wesen. Er schien sich in sich selbst zu verlieren und nur Ohr zu werden, noch viel mehr, als die in der Halle versammelten Menschen. Allmählig beugte sich dabei sein Kopf weit vor, sein Athem ging schwerer und rascher und plötzlich zuckte er, wie von einem Blitzstrahl getroffen, zusammen, sank auf einen Stuhl am Fenster und verbarg sein Gesicht in beiden Händen.

Man hätte glauben können, daß diese so rasch aufeinander folgenden Erscheinungen nur Symptome oder Folgen der mächtigen Einwirkung der kunstfertigen Sängerin auf seinen für Musik so empfänglichen Geist waren, aber das war hier nicht der Fall. Nein, die furchtbare und so schnell kommende Erregung, die den starken Mann so plötzlich erfaßte, gleichsam packte, stammte aus einer ganz anderen, viel tieferen Quelle her. Und die Ausströmungen dieser uns bis jetzt noch unbekanntem Quelle mußten eine verhängnißvolle Gewalt über ihn besitzen, denn er saß eine Weile wie zerschmettert da, wie ein Mensch, der vergeblich nach Fassung ringt und sich des ihn überraschenden Schlages, der den Kern seines Lebens getroffen, nicht bewußt werden kann. Ein Schauer nach dem andern überflog seine Glieder und endlich

konnte er es im Sitzen nicht länger aushalten. Er sprang heftig vom Stuhle auf und lief mit weiten Schritten im Zimmer hin und her. Dabei war er leichenblaß geworden und seine Hände und Lippen zitterten vor innerer Bewegung. Zwischendurch aber lauschte er immer wieder, wie von einer magnetischen Kraft angezogen, nach dem wunderbar schönen Gesange hin als könnte er nicht genug davon hören oder als wollte er sich wiederholt vergewissern, daß er sich nicht geirrt, daß sein sonst so geübtes Ohr ihn auch diesmal nicht betrogen.

»Nein,« sagte er endlich, als der Gesang eben zu Ende, fast athemlos und mit hohl klingender Stimme, indem er mit der Hand über seine mit kaltem Schweiß bedeckte Stirn strich, »ich irre mich nicht, von jetzt an hört jeder Zweifel, jedes in der Ferne umhertastende Suchen auf, und ich weiß nun wen ich in dieser Sängerin vor mir habe. Aber ich weiß auch, wer diese Agnes ist, denn nur sie, sie allein kann so gesungen haben. O mein Gott, ja, jetzt weiß ich auch, wo ich diese Augen gesehen und diese Stimme gehört, die mir schon beim Sprechen so bekannt klang, aber sie waren damals noch die Augen und die Stimme eines Kindes, das von einer – großen Lehrmeisterin – in der Musik unterrichtet wurde, und dies Lied – daran allein habe ich sie gleich erkannt – war ja das Lied, welches diese große Lehrmeisterin selbst geschaffen – für mich, für mich allein wie ich damals dachte und nun ist es in die ganze Welt ausgeströmt und alle Welt hört und kennt es – o mein Gott!«

Er blieb einen Augenblick im Nachdenken stehen und trocknete sich mit einem Tuch den Schweiß von der jetzt glühend heißen Stirn. »O, o,« sagte er dann wieder, aber jetzt mit ruhiger Ueberlegung seine Worte wählend, »das ist für mich ein harter Schlag und den habe ich hier nicht erwartet. Nun, da ich weiß, wer diese Agnes ist, die ja auch weiß und wissen muß, wer und was ich bin – nun wird auch alle Welt erfahren, was ich aller Welt bisher so sorgsam verbarg. Ja, ja, ja, ich erkenne es, mit dieser Entdeckung, dieser Enthüllung ist der letzte Act meines bisherigen Lebens zu Ende und ein neuer, vielleicht noch viel sorgenvollerer und beängstigenderer beginnt. Auch auf der Hirscheninsel bei meinen letzten Verwandten habe ich ausgespielt und mein Spiel ist verloren. O mein Gott, ja, was sie hier bisher noch nicht wußten, jetzt werden sie es erfahren – meine mich in ihren Augen verurtheilende Vergangenheit wird an's Tageslicht treten, man wird mit Fingern auf mich weisen und mir alle meine Thorheiten und Irrthümer vorhalten und schließlich verächtlich auf mich blicken. Verächtlich? Auf mich, den Grafen Ugo Albonico, und diese Menschen hier? Nein, das ertrage ich nicht, dazu bin ich nicht geschaffen, das würde mich moralisch vor mir selber vernichten. – Doch nein,« fuhr er wieder nach längerer Pause fort, »so weit sind wir denn doch noch nicht und ich will nicht zu früh verzweifeln. Noch will und kann ich versuchen, dem furchtbaren, mir drohenden, mich zermalmenden Unheil

zuvorzukommen und erst, wenn es unvermeidlich, schonungslos über mich hereinbricht, erst dann muß ich entfliehen. Ja, das will ich versuchen, denn noch eine Hoffnung lebt mir im Herzen und vielleicht täusche ich mich darin nicht. Dieses junge Mädchen, diese Agnes wird mich nicht auch belügen und betrügen, wie eine andere Frau mich hundertfach belogen und betrogen hat. Ihr Auge ist rein, klar wie das Sonnenlicht; die ganze Unschuld und Lauterkeit der Jugend und eines ächt weiblichen Gemüths liegt auf allen ihren Zügen, und wenn ihr Herz so rein und edel ist, wie ihr Gesicht, ihr Auge, ihre ganze Erscheinung, dann ist die Hoffnung wirklich in mir vorhanden, daß ich hier – doch noch nicht verloren bin und wie ein fahnenflüchtiger Mensch vor meines Gleichen das Weite suchen muß.«

»Aber die Schritte, die ich jetzt thun muß,« fuhr er nach kurzer Ueberlegung fort, und nun kehrte seine ganze frühere Ruhe in ihn zurück und er war wieder der starke, feste Mann, der er bisher gewesen, »müssen rasch geschehen. Ich muß mich vergewissern, ob ich einen Freund oder einen Feind in ihr vor mir habe. Und wie kann ich das, ohne mit ihr selbst zu sprechen? Ja, ich *muß* sie sprechen, und *ein* Wort von ihr soll mir enthüllen, ob ich zu hoffen oder zu fürchten habe. Ha, ja, das war ein guter Gedanke! aber nein – sprechen kann ich sie heute leider nicht mehr und wer weiß, ob ich es morgen kann. Also will ich ihr schreiben und aus ihrer Antwort, die ich erbitten, erflehen will, werde ich mein Urtheil lesen.«

Und schon saß er am Schreibtisch, holte einen Briefbogen hervor und warf mit flüchtiger, aber seltsam ruhig gewordener Hand folgende Zeilen auf das Papier:

»Mein Fräulein!

»So eben ist mir etwas Bedeutsames widerfahren – und hätte ich vor wenigen Stunden ahnen können, was ich jetzt zu wissen glaube, so würde unsere heutige Unterhaltung im Seepavillon ein ganz anderes Resultat gehabt haben. Vor allen Dingen muß ich Ihnen sagen, daß Sie mir heute Nachmittag, da ich Sie zum ersten Male auf längere Zeit mir so nahe sah, bekannt vorkamen, aber ich konnte mich im Augenblick nicht besinnen, ob und wo ich Sie schon gesehen. Erst Ihr eben gesungenes Lied hat mich auf die richtige Spur gebracht, denn ach! ich kenne dieses Lied ja nur zu gut und weiß, daß außer einer Anderen nur Sie allein es so gut singen konnten, wie ich eben gehört. So bitte ich Sie denn jetzt dringend, herzlich, wie nur ein Mann bitten kann: reißen Sie mich aus der peinvollen Lage, in die ich hier ganz unvermuthet gerathen bin. Sagen Sie mir nur das Eine und zwar augenblicklich schriftlich, denn das Weitere muß eine mündliche Unterredung lösen – irre ich mich oder nicht: sind Sie Fräulein *Agnes von Stauffen*, die ich, vor zehn Jahren mit ihren mir unvergeßlichen Eltern am Comer See in der Villa Franconi kennen lernte? Sie waren damals freilich noch sehr jung – ich glaube fünfzehn oder sechzehn Jahre alt – aber vielleicht haben Sie mich doch wieder erkannt und dann – ruht mein Schicksal in diesem Schlosse, vor diesen Menschen allein – in Ihrer Hand. Also so

rasch wie möglich: sind Sie es oder sind Sie es nicht? Ich sterbe vor Ungeduld, um dies eine Wort zu vernehmen.

»Sobald Sie diese Zeilen gelesen, antworten Sie mir schriftlich. Mein arabischer Diener, der sie Ihnen bringt, ist treu und verschwiegen wie das Grab. Er wird auf dem Corridor vor Ihrem Zimmer warten, bis Sie ihm Ihre Antwort einhändigen. Ich selbst will Sie heute nicht mehr persönlich bedrängen und unter allen Umständen den Schein vermeiden, mit Ihnen eine geheime Zusammenkunft zu haben, so lange dieselbe nicht unumgänglich ist, da man sie uns auf eine Weise auslegen könnte, die uns Beiden nicht genehm sein würde, wenn sie auch nicht im Entferntesten die Wahrheit streift. Und nun für heute mein letztes Wort. Wenn Sie so edel und rechtschaffen sind, wie Ihre Eltern es waren und wie Ihr Auge und Ihr Benehmen es mich hoffen lassen, so beschwöre ich Sie: antworten Sie mir auf der Stelle. Ich kann nicht eher zur Ruhe gehen wenn ich überhaupt heute noch Ruhe finden kann – als bis ich weiß, ob ich über Sie im Irrthum bin oder nicht, und sodann, ob ich in Ihnen einen Gegner oder die Tochter eines alten Freundes, das heißt selbst eine Freundin für mich gefunden habe.

*Ugo Albonico.*«

---

Kaum war der Brief noch einmal überlesen, so wurde er auch schon geschlossen und ohne weitere Adresse

gelassen. Jetzt erst hatte Ugo seine ganze Ruhe wieder erlangt, stand vom Stuhle auf und zog einmal kräftig an der Glockenschnur, was für Hassan das Zeichen war, sofort bei seinem Herrn zu erscheinen.

Dieser brauchte nicht gar lange auf den treuen Diener zu warten, obgleich derselbe noch im Freien war, wo man die Glocke nicht vernehmen konnte, allein Fritz Keller hatte sie vernommen und Hassan alsbald von dem Wunsche seines Herrn unterrichtet. In athemloser Hast trat der junge Beduine bei demselben ein und richtete die funkelnden Augen mit seiner stets freundlich lächelnden Miene auf ihn. Diese letztere aber nahm sogleich einen ernsteren Ausdruck an, als er auf dem Gesichte seines Herrn las, daß es sich diesmal um eine wichtige Angelegenheit handle.

»Hassan,« begann der Graf in weicher arabischer Sprache zu reden, »ich habe einen Auftrag für Dich, der Dir hoffentlich nicht zu schwer werden wird, von dem aber Niemand ein Wort erfahren darf. Sprich, kennst Du die junge Dame, die im zweiten Zimmer von hier wohnt?«

Hassan lächelte wieder und nickte. »Sie meinen die schöne Dame in dem schwarzen Kleide, Herr, nicht wahr?«

»Ja, die meine ich.«

»O, die kenne ich recht gut, und sie hat mich noch heute Nachmittag freundlich begrüßt, als sie von einem Spaziergange zurück kam. Sie befindet sich noch unten in der Gesellschaft. Ich war im Garten und habe sie singen gehört.«

»Ah, also sie war es, ich konnte nicht zweifeln!« sagte Ugo zu sich. »Gut,« fuhr er, gegen Hassan gewendet, fort, »nimm diesen Brief, doch behalte ihn nicht in der Hand, es könnte Dir ein Anderer begegnen und ihn gewahren. Mit diesem Briefe gehst Du so lange im Corridor auf und nieder, bis Du diese Dame kommen siehst, um sich in ihr Zimmer zu begeben. Dann trittst Du an sie heran, gibst ihr den Brief mit einem Gruß und der Bitte von mir, ihn sogleich zu lesen, und kehrst zu mir zurück, um einen neuen Auftrag zu empfangen. Meine Thür wird offen stehen, Du brauchst also nicht zu klopfen, denn ich will jedes Geräusch vermeiden. Kann ich mich nun auf Dich verlassen, daß Du meinen Wunsch pünktlich erfüllen wirst?«

Hassan legte beide Hände auf die Brust und verbeugte sich ehrerbietig, ohne ein Wort zu sprechen; aber er sah seinen Herrn dabei mit einem bedeutsamen und leicht verständlichen Blick an.

»So geh und thu, wie ich Dir gesagt.«

Der junge Araber verschwand und Ugo ließ seine Thür hinter ihm ein wenig geöffnet, um von Zeit zu Zeit nach dem Corridor hinaus zu horchen. Er mußte aber etwas lange auf das Erscheinen der so sehnlich Erwarteten harren, denn Agnes blieb noch längere Zeit nach der Abfahrt der Gäste in den unteren Gesellschaftsräumen, um den Dienern, wie alle Abende, ihre Anweisungen zugeben. Ugo hörte das Abrollen der Wagen und vernahm

sogar einzelne Worte der munteren Gäste, die sich wiederholt laut von dem Baron empfahlen und ihre Befriedigung über den heute so köstlich verlebten Tag nicht genug aussprechen konnten.

Hassan dagegen wandelte unermüdlich und fast unhörbar auf seinen weichen Schuhen im Corridor auf und ab, und um sich einem etwa zufällig die Treppe heraufsteigenden Schloßbewohner nicht in seinem Laueramte zu verrathen, hielt er sich meist in der Nähe der Thür seines Herrn, als habe er hier noch irgend eine Pflicht zu erfüllen. Indessen wurde er durch Niemanden gestört und von Niemandem beobachtet. Alle Schloßbewohner hatten ihre Zimmer in einem anderen Theile des großen Schlosses und Niemand vermuthete für jetzt, was im östlichen Thurm in dieser Nacht vorging.

Da, endlich, lange nach zehn Uhr, hörte man unten einige Thüren schließen und dann kam ein leiser Schritt die mit Teppichen belegte Treppe herauf, und nun hielt Hassan sich in einiger Ferne davon, um zu erspähen, ob er die schwarze Dame allein vor sich habe. Mit weit geöffneten Augen schaute er, hinter dem vorspringenden Pfosten der zweiten Thür verborgen, nach der die Treppe ersteigenden Gestalt hin, und erst als er die schwarze Dame ohne alle Begleitung erkannt, trat er behutsam hervor und, leise wie ein Schatten dahin gleitend, näherte er sich ihr.

Obgleich die Lampen auf den Treppen und dem Corridor, die von einem eigens dazu bestellten Diener erst

um elf Uhr gelöscht zu werden pflegten, noch sämmtlich brannten, trug Agnes doch eine brennende Wachskerze in der Hand und schritt, von den Vorgängen des Tages ganz erfüllt und ohne Ahnung, was ihr noch heute Abend bevorstand, langsam ihrem Zimmer zu. Erst ein leises Geräusch im Corridor hemmte ihre Schritte und sie blickte scharf nach der Gegend hin, wo sie es vernommen. Da gewahrte sie aber auch schon den an seiner bunten Tracht leicht kenntlichen Araber und im ersten Augenblick durchrieselte sie ein kleiner Schreck, der jedoch bald wich, als sie sein auf sie gerichtetes Antlitz so freundlich lächeln sah und die beschwichtigende Geberde seiner Hand bemerkte, womit er ihr Muth einflößen und zugleich seinen Gruß aussprechen wollte.

»Madame,« sagte der junge Schwarze, indem er sich mit ungemein sanfter Stimme der französischen Sprache bediente, »erschrecken Sie nicht. Ich bringe Ihnen nur einen Gruß und diesen Brief von meinem Herrn. Sie möchten ihn auf der Stelle lesen, so hat er mir zu sagen befohlen.«

Schon während er sprach, hatte Agnes' Antlitz sich mit einer dunklen Röthe bedeckt und dabei eher einen freudigen als besorgten Ausdruck angenommen. Rasch nahm sie ihm den hingereichten Brief aus der Hand, nickte freundlich und war einen Augenblick darauf hinter ihrer Thür verschwunden, worauf Hassan sofort zu seinem Herrn eilte, um ihm zu verkünden, was geschehen, und sich seinen zweiten Auftrag zu holen.

Während aber Hassan mit Agnes sprach, hatte der Graf seine Thür etwas weiter geöffnet und mit angehaltenem Athem nach dem Corridor hinausgelauscht. Mit freudigem Gesicht empfing er jetzt Hassan und dessen Botschaft und hieß ihn so lange im Zimmer bleiben, bis er glaubte, daß Agnes seinen Brief zu Ende gelesen haben könne und sich bereits mit der Beantwortung desselben beschäftige. Während dieser Zeit kam der Hausdiener, der die Lampen zu löschen hatte, die Treppe herauf, da er nur auf des Fräuleins Rückkehr aus den unteren Räumen gewartet um sein Amt zu verrichten. Rasch waren die beiden Lampen gelöscht und der Diener wieder verschwunden, und so hatte Niemand eine Ahnung davon, was sich soeben im östlichen Thurm begeben hatte und noch begeben sollte. –

Agnes trat, den Brief in der einen und das Licht in der anderen Hand, in ihr Zimmer und verschloß augenblicklich hinter sich die Thür. Zuerst aber, bevor sie sich zum Lesen anschickte, zündete sie mit bebender Hand noch eine zweite Kerze auf dem Tische an und nun erst setzte sie sich mit lebhaft wogender Brust nieder, um den gewiß unerwarteten Brief zu erbrechen und zu lesen. Sie durchflog ihn anfangs mit augenscheinlicher Hast und zunehmender innerer Bewegung, dann aber las sie ihn noch einmal mit größerer Bedachtsamkeit. Während dieser Zeit hellte sich ihr zuerst besorgt blickendes Gesicht merklich auf und als sie den Inhalt genau kannte, erhob sie sich von ihrem Stuhl, trat an ein Fenster, richtete sich stolz in die Höhe und warf einen unbeschreiblichen

Blick inneren Dankgefühls nach dem mit Sternen besäeten Himmel empor. Dabei nickte sie still mit dem Kopf und man hätte leicht die Gedanken entziffern können, die sie dabei heimsuchten, so klar und durchschaulich war der Ausdruck ihrer Züge und so verständlich sprachen ihre Blicke ihre Empfindungen aus. Wenn man diese Gedanken und Empfindungen aber in Worte hätte übersetzen sollen, so würden sie etwa so gelautet haben:

»Also endlich ist das Erwartete, ja Ersehnte geschehen! Er hat mich erkannt, mein Lied hat ihn erreicht, wie ich es ja fast nur für ihn allein gesungen, und nun beginne ich in die Handlung einzutreten. O, das ist die schöne Belohnung für so viele Kümmernisse und Demüthigungen, die ich in diesem Hause erduldet. Ich danke Dir, Gott da oben!«

Gleich darauf aber saß sie wieder vor dem Tische, einen Briefbogen vor sich und die Feder in der Hand.

Sie brauchte sich nicht lange zu besinnen, was sie schreiben wollte; ein innerer Geist schien ihr zu dictiren, was ihr jetzt in die Feder floß, und so warf sie mit flüchtigen doch deutlicher Schrift die Worte hin:

»Herr Graf!

»Ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen und namentlich dafür, daß Sie den Schein zu vermeiden trachten, mit mir in näherer Beziehung zu stehen, was ja hier Niemand zu wissen braucht. Eine solche Beziehung würde sehr verpönt sein und könnte für mich nur unangenehme Folgen haben. Ich weiß am besten, wie die Verhältnisse im

Schlosse liegen und wie schwierig die verschiedenen Personen zu behandeln sind, und so bitte ich Sie dringend, jede mögliche Vorsicht in unserem ferneren Verkehr walten zu lassen. Vermeiden Sie öffentlich jedes Zeichen, welches unsere Bekanntschaft verrathen könnte, und behüten Sie vor allen Dingen Ihre Blicke, wie ich die meinen behüten werde.

»Doch nun zur Sache. Ja, ich bin Agnes von Stauffen, die Tochter jenes braven Mannes, den Sie vor zehn Jahren in ganz anderen Verhältnissen am Comer See kennen, achten und, wie er selbst so gern glaubte, auch lieben lernten. Und auch er hat Sie geachtet und geliebt, was ich Ihnen als seine Tochter, die trotz ihrer Jugend damals alles Vorgehende schon mit klaren Augen und ruhigem Sinn beurtheilte, am besten bezeugen kann. Was mich selbst hier im Schlosse betrifft, so habe ich Sie auf der Stelle erkannt, als Sie im Hirschkopf anlangten. Auch habe ich jeden Augenblick theils gehofft, theils gefürchtet, daß auch Sie mich erkennen und mir bei Gelegenheit Fragen vorlegen würden, auf deren Beantwortung ich längst vorbereitet bin. Als dies aber nicht geschah, sah ich, daß Sie mich, was mir bei der großen Veränderung meines Aeußeren auch sehr natürlich erschien, nicht wiedererkannten, also auch nicht einmal meinen Namen erfuhren, der Ihnen ja auf der Stelle gewiß Alles enthüllt hätte. Diese Wahrnehmung beruhigte mich und predigte mir Geduld und nun überließ ich alles Weitere dem Zufall und den kommenden Tagen, die ja auch, wie ich aus Ihrem Schreiben ersehe, nicht ausgeblieben sind.

»Doch kein Wort mehr davon. Vor allen Dingen scheint es mir wichtig, Sie in jeder Weise zu beruhigen. Von einer Indiscretion meinerseits, welche es auch sei und was Sie davon befürchten mögen, haben Sie nichts zu besorgen. In mir schläft *Ihr* Geheimniß sicher. In diesem Hause weiß und ahnt Niemand, was Ihnen in der Vergangenheit begegnet ist, denn es ist oft genug über Ihr mehrjähriges Verschwinden aus der Welt in meiner Gegenwart gesprochen worden, oder Sie müßten es denn selbst Jemandem verrathen haben, und das glaube, ich aus verschiedenen Gründen nicht. So wird es also auch von mir, der einzigen Mitwisserin, Niemand erfahren.

»Ob Sie nach dieser Mittheilung noch ein Weiteres mit mir sprechen wollen oder müssen, hängt allein von Ihnen ab, aber es dürfte schwer sein, eine günstige Gelegenheit dazu zu finden. Stunden wie gestern im Seepavillon bieten sich hier nur selten dar. Aber vielleicht ich verschweige es nicht, daß ich es wünsche – ist uns das Schicksal günstig wie heute, und im Nothfall – den ich zwar nicht fürchte, aber aus persönlichen Rücksichten vermieden sehen möchte – bleibt uns das zwischen uns liegende neutrale Zimmer, welches zur Stunde Niemand bewohnt und zu dem wir Beide den Schlüssel besitzen. Jedoch nur am späteren Abend dürfte dasselbe zu einer längeren Unterredung benutzt werden können und davor scheue ich aus natürlichen Gründen zurück. Indessen überlasse ich die Bestimmung darüber Ihnen und füge mich der zwingenden Nothwendigkeit. Für jetzt aber wünsche ich Ihnen eine ruhige und durch keinerlei Besorgniß getrübe Nacht.

---

Als sie den Brief zu Ende gebracht, überlas sie ihn flüchtig und schloß ihn in ein Couvert. Leise, ruhig und sichtbar innerlich befriedigt, schritt sie zur Thür, schloß sie vorsichtig auf und sah, als sie sie geöffnet, im dunklen Corridor Hassan schon davor stehen, dessen Augen zu funkeln begannen, als das Licht aus ihrem Zimmer sie traf. Ohne ein Wort mit ihm zu reden, gab sie ihm den so bedeutsamen Brief und eine Minute später lag er schon in des Grafen Hand, der nun seinen Diener entließ und hinter ihm auch die Thür verschloß.

Mit hochathmender Brust und flammendem Gesicht setzte sich Ugo vor seinen Schreibtisch, um die ersehnten Zeilen rasch zu durchfliegen. Erst als er damit zu Ende, athmete er leichter auf und nun las er sie noch einmal mit größerer Ruhe und zugleich dankerfülltem Herzen.

»Ja,« sagte er zu sich, »mein erster, so rasch beschlossener Schritt ist gelungen, ich bin beruhigt, und das war für's Erste mein alleiniges Ziel. Ah, also sie ist es, die kleine, liebe Agnes, das talentvolle Kind der liebevollsten Eltern, mit der ich mich so gern in meinen damaligen großen Nöthen unterhielt und deren Plaudereien mir oft eine so wohlthätige Zerstreung gewährten. O mein Gott, welcher seltsame Umschwung der Verhältnisse ist das! Sie allein ist es jetzt hier im Hause, die mein

Geheimniß kennt und weiß, wie schwer mir mein Schicksal auf dem Herzen liegen muß! Seltsam, wunderbar ist doch Gottes Fügung! Nichts, gar nichts kann man der Welt verborgen halten, sie hört mit tausend Ohren und sieht mit tausend Augen, was geschieht und in ihrem düsteren Schooße sich erzeugt. Und in diesem abgelegenen Schlosse vermuthete ich am wenigsten einen Theilnehmer und Mitwisser jener dunklen Epoche meines Lebens zu finden. Doch wie merkwürdig hat hier der Zufall gespielt und wie mag diese Agnes vom Comer See her hierher verschlagen sein! Das Alles muß ich erfahren und werde ich erfahren, denn nun steht es fest, daß ich mit ihr reden muß, und vielleicht erfahre ich gerade von ihr den Aufschluß des Räthsels, dem ich nun schon so lange vergebens nachjage. Aber auch ihr muß ich das Räthsel lösen, das mich selbst in ihren Augen noch umhüllt und einen so tiefen Schatten auf meine Person fallen läßt. Ja, wenn ich mich vor Jemandem reinigen soll, so soll und muß *sie* die Erste sein, das bin ich ihr und mir schuldig, denn ich möchte am wenigsten vor einem so edlen und reinen Wesen im trüben Lichte und mit den schwarzen Schlacken menschlicher Gebrechlichkeit behaftet stehen. Und daß sie rein und edel ist, hat sie mir allein schon durch ihr bisheriges Schweigen und diesen Brief bewiesen, und so empfinde ich einmal nach langer Zeit wieder den süßen Triumph, mich nicht in dem Herzen eines Menschen geirrt zu haben, wie ich mich schon einmal in

so furchtbarer, entsetzlicher und mich so tief demüthigender Weise irrte. Und so will ich ihr Wort wahr machen und mich einer ruhigen, durch keinerlei Besorgniß getrübbten Nacht hingeben. O, o, das war ein böser und doch auch wieder – ein schöner Tag – und ich danke der gütigen Vorsehung dafür!«

SECHSTES CAPITEL. DIE ZWINGENDE NOTHWENDIGKEIT  
TRITT HERAN.

Es war lange nach Mitternacht, als Ugo endlich sein Lager aufsuchte. Aber als ob ihn ein guter Geist umschwebte, der ihm, wie er selbst glaubte, in den letzten Stunden näher als je zuvor gerückt war, fand er die erwünschte Ruhe bald und schlief ununterbrochen, bis der erste Tagesschimmer ihn wieder erweckte und zu neuer Thätigkeit rief.

Als er schon vor sechs Uhr die Augen aufschlug, stand ihm Alles klar vor der Seele, was am Tage vorher geschehen, und auch die Entschlüsse, die er nach reiflicher Ueberlegung gefaßt, waren unverändert dieselben geblieben. Ihrer sich vollkommen bewußt und mit innerer Freudigkeit und Standhaftigkeit dem unvermeidlich Kommenden entgegensehend, verließ er sein Lager, kleidete sich an und trat an ein Fenster. Aber da sah er zuerst in einen trüben Morgen hinein. Es hatte in der Nacht stark geregnet und auch jetzt noch zogen düstere Wolken über den See, den schönen grünen Park in weißliche Nebelschleier hüllend. Allein in der Höhe jagte ein stärkerer Wind das Gewölk in raschem Zuge vorüber und im Osten

blitzte schon bisweilen ein silberner Strahl hindurch, der den baldigen Sieg der neuen Sonne verkündete.

»Es wird heute doch noch gut Wetter,« sagte er zu sich, »und ich werde mich durch den Nebel nicht abhalten lassen, meinen Morgenritt zu machen. Nie ist mir eine lebhaftere Bewegung erwünschter gewesen als heute. Im Sattel denkt es sich noch einmal so leicht und schnell, und ich – ach ja! habe jetzt noch viel mehr zu denken als früher.«

Als gleich darauf Hassan erschien, erhielt er den Befehl, die Pferde auf der Stelle zu satteln und seinen Herrn am Stalle zu erwarten, denn er wollte wie auch sonst bei seinem Ausfluge von Niemandem bemerkt werden, um jeder möglichen Störung oder Einmischung von Seiten gewisser Personen aus dem Wege zu gehen. In einer halben Stunde saß er auch schon im Sattel und trabte rüstig in den thaufrischen Wald hinein, mit seinen Gedanken immer denselben Gegenstand umkreisend, der ihn jetzt unablässig beschäftigte. Bald nach acht Uhr kam er indessen bei völlig aufgeklärtem Himmel wieder zurück und suchte sein Zimmer auf, das er, wie er sich vorgenommen, heute nur zu den gewöhnlichen Speisestunden verlassen wollte, um mit den Bewohnern des Schlosses so wenig wie möglich in Berührung zu kommen, die ihm nach den Erlebnissen des letzten Tages sämtlich mehr oder weniger zuwider geworden waren und die er zur Stunde verlassen haben würde, wenn der große Magnet, die kleine Agnes, ihn nicht mit unzerreißbaren Banden an seinen jetzigen Aufenthaltsort gefesselt hätte. Denn

ehe er mit dieser nicht eine vertrauliche Unterredung gehabt, das stand bei ihm fest, wollte und konnte er den Hirschkopf nicht verlassen, sobald dies aber geschehen, hatte er seinen Abschied auf Nimmerwiedersehen von ihm zu nehmen beschlossen.

Als er aber nun beim Thee saß, sollte er doch gleich wieder an die Familienbande erinnert werden, die ihn mit den Bewohnern der Insel verknüpften, denn in fröhlichster Morgenlaune und vergnüglich seine Cigarre rauchend, trat der Baron in sein Zimmer.

»Oho,« rief ihm der joviale alte Herr entgegen, »Du frühstückst jetzt erst, mein Trauter? Das ist ja bei Dir etwas spät. Aber ich weiß, Du bist schon zu Pferde gewesen und mit dem Nebel um die Wette geritten, also ein Langschläfer bist Du doch nicht geworden. – Aber weißt Du, alter Freund,« fuhr er in vertraulichem Tone fort und machte ein Gesicht dabei, als ob er eine Sache von der höchsten Wichtigkeit zu verkünden hätte, »warum ich eigentlich komme?«

»Nun, warum denn?« fragte der Graf, der sich die geheimnißvolle Miene seines Veters, die dieser mit einem Mal angenommen, gar nicht erklären konnte.

»Ich will es Dir sagen,« fuhr der Baron fort, den rechten Zeigefinger mit Bedeutung an seine rothe Nase legend. »Weißt Du wohl, daß wir, ohne es bisher gewußt zu haben, einen Schatz im Hause beherbergen, und noch dazu einen recht großen?«

Ugo wurde aufmerksamer und jetzt ahnte er schon, was kam. »Einen Schatz?« fragte er. »Was bezeichnest Du denn damit?«

»Nun, wen denn sonst, als die Vorleserin meiner Frau, Fräulein Agnes. Na, das hättest Du hören sollen und ich bedaure Dich wirklich. Du hast gestern Abend ein wahres Unglück gehabt, daß Du nicht bei uns geblieben bist, und dadurch ungeheuer viel versäumt. Die Damen haben gesungen und da hat man die Kleine – na, so klein ist sie gerade nicht und gestern Abend ist sie mir sogar sehr groß vorgekommen – auch – zum Flöten gebracht. Herr Du mein Gott, aber was hat die für eine Stimme! Die hättest Du hören sollen!«

Ugo wandte das Gesicht nach dem Fenster hin und stand sogar einen Augenblick auf, um in den Garten hinabzublicken, um seinem Vetter die ihm selbst fühlbar auf seinem Gesicht aufsteigende Röthe zu verbergen. Nach kurzer Zeit aber kam er wieder zurück und sagte ruhig:

»Ich glaube doch nicht, daß ich zu viel versäumt – habe, nur daß ich allerdings nicht in Eurer Mitte war. Sonst habe ich Alles gehört, was Euch zu Theil geworden, denn ich habe hier am Fenster gestanden und in der stillen Abendluft ist jeder Ton bis zu mir heraufgedrungen.«

»Ah, also wirklich?« rief der Baron erfreut. »Na, was sagst Du nun? Singt das Fräulein nicht ganz allerliebste und war sie nicht eine wahre Taube unter den anderen Krähen. Ich wenigstens habe so Etwas lange nicht gehört.«

Ugo lächelte. »Eure Taube unter den Krähen?« wiederholte er. »Eine Taube singt ja nicht, Du hättest sie mit einer Nachtigall oder einer Lerche vergleichen sollen. Aber Du hast mit dem Gesange ganz Recht, ich stimme Dir vollkommen bei. Die junge Dame singt vortrefflich und macht überhaupt den günstigsten Eindruck.«

»Gewiß, und sie sang so ganz ohne Gene, Du hättest es nur sehen sollen, als ob es sich von selbst verstünde. Ich war ganz hingerissen und hätte sie, bei Gott! geküßt, wenn ich mit ihr allein gewesen wäre. Dafür aber hat es meine Frau gethan, die bis zu Thränen gerührt war, was allerdings nicht viel sagen will, aber dann hat sie sie vor Aller Augen umarmt.«

Ugo blickte still vor sich hin; er mochte das Gespräch in dieser Richtung nicht gern weiter fortsetzen, und so sagte er rasch, um den Baron auf andere Gedanken zu bringen: »Und Deine Schwägerin, was hat die gesagt?«

»Ach meine Schwägerin! Schweig mir doch von der still! Ich weiß nicht, wie es kommt, aber diese mißgünstige und mit aller Welt unzufriedene Person wird mir alle Tage widerwärtiger. Denke Dir doch, sie hat gestern Abend nach dem Gesange der Agnes nur die Nase gerümpft und verächtlich die Achseln gezuckt, als ob das gar nichts wäre und sie es viel besser könnte, wenn sie nur wollte. Und singen kann sie doch wahrhaftig nicht, nicht eine Note, dafür aber um so besser schmälen und spotten, ja!«

Ugo lachte leise auf. Das natürliche Gebahren des Barons amüsirte ihn und daß Agnes seinen Beifall gefunden

und er ihre Partie gegen ihre Antipodin nahm, entzückte ihn sogar und erwärmte ihn von Neuem für den alten wohlwollenden Herrn. Um das Gespräch aber, das ihn zu geniren anfang, von dem eigentlichen Hauptpunkte abzuleiten, brachte er es mit Gewalt in eine andere Bahn, indem er, der ersten besten Eingebung folgend, fragte:

»War der Consistorialrath auch mit in der Gesellschaft?«

»Na natürlich! Aber höre einmal, da bringst Du mich zur rechten Zeit auf ein neues Capitel. Darüber habe ich auch schon mit Dir reden wollen. Weißt Du, daß der Mann ganz unglücklich ist?«

»Warum denn?«

»Warum? Und das fragst Du? Weil Du ihn gleich am ersten Tage nach Deiner Ankunft so schmerzlich hast abfallen lassen, daß er sogar einen ganzen Tag unser Haus mied. Nun aber, seitdem er wieder da ist, fühlt er sich von Dir gegen alle Uebrigen zurückgesetzt und hat mir mit wahren Schmerz sein Leid geklagt. Sieh, das thut mir leid, denn er ist doch im Grunde ein vortrefflicher, pflichttreuer und patriotischer Mann, außerdem mein ältester Hansfreund und meint es von Herzen gut mit mir. Laß ihm doch seine politische Ansicht und behalte Du die Deine. Dich kümmert das ja nicht. Du überragst ihn ja in allen Dingen, ich gebe das zu. Aber ein Bischen entgegenkommender könntest Du doch wohl sein und wenn Du mir einen recht großen Gefallen thun willst, so – verfühne Dich mit ihm.«

Ugo schüttelte bedenklich den Kopf, aber der gute Baron hatte durch sein über Agnes ausgesprochenes Lob sein Herz gerührt. »Ich habe mich ja nicht mit ihm entzweit,« versetzte er freundlicher, als er selbst wußte. »Er ist nur eine ganz andere Natur wie ich. Einer von uns ist der Nord- und der Andere der Südpol, und die stoßen sich, wie Du weißt, nach alten Naturgesetzen ab.«

»O Lieber,« bat der Baron, »ich bitte Dich, sei doch ein Bischen weniger Pol und stoße ihn nicht ab, er hat es wahrhaftig nicht um Dich verdient, denn er spricht von Dir stets mit einer wahren Begeisterung.«

»Das hast Du mir schon einmal gesagt, aber ich glaube es kaum.«

»*Mir* kannst Du es glauben, wenn ich es sage. Also, wenn er Dir nahe kommt und Dir ein freundliches Gesicht macht, dann mache Du auch eins und sprich mit ihm ein Wort, nur ein einziges freundliches Wort – willst Du das?«

Der Graf dachte schon wieder an etwas ganz Anderes und sagte mechanisch »Ja!«, indem er mit dem Kopf dabei nickte.

»Na, das wußte ich ja,« rief der Baron triumphierend aus. »Du bist ein guter Kerl und liebst den Sonnenschein im Hause wie ich. So, nun habe ich Dir mein ganzes Herz ausgeschüttet und will Dich nicht länger stören.«

Er reichte dem Grafen die Hand und schüttelte sie ihm warm und herzlich mit einem von Dank strahlenden Gesicht; dann verließ er das Zimmer und stieg lustig pfeifend die Treppe hinab. Jetzt setzte sich Ugo an seine Arbeit, wenigstens hatte er die Absicht, etwas zu schreiben, allein es wurde nicht viel daraus. Seine innere Gedankenfluth war zu hoch angeschwollen und er konnte sie beim besten Willen nicht mehr zurückstimmen.

So stand er bald wieder vom Stuhle auf und trat nach hergebrachter Weise einen Gang durch das Zimmer an. Es schien ihm plötzlich drückend heiß darin geworden zu sein und ein unbestimmter Drang zog ihn mit Macht wieder in's Freie hinaus. Doch sah er zuerst nach der Uhr und wunderte sich selbst, daß die Zeit, obgleich er gar wenig gearbeitet, so rasch verstrichen war. Es war schon halb Elf vorüber. So beschloß er denn noch vor dem Frühstück einen kurzen Spaziergang im Park zu machen, allein er sollte dazu nicht gelangen, denn wider Willen gerieth er in den Bereich der Schloßbewohner und ward durch sie fast mit Gewalt, wie es hier leider so oft geschah, in die Strudel ihres nie rastenden Geselligkeitstriebes gezogen.

Als er in den Garten trat, sah er erst, daß das Wetter sich vollkommen aufgehellt. Die Sonne stand wieder am blauen Himmels und sandte ihre Strahlen mit milder Wärme herab. Eben wollte er in einen Gang einbiegen, in dem er eine Nachtigall schlagen hörte und von dem er glaubte, daß er ihn am schnellsten aus dem Gesichtskreis

der Hausbewohner bringen würde, als ihm ganz unerwartet auf demselben Gange der Consistorialrath entgegentrat, der sichtbar stutzte, als er den Mann ohne Glauben so dicht vor sich sah. Ugo indessen zeigte eine unbefangene Miene und grüßte höflich, als der Rath seinen Hut zog und unmittelbar vor ihm stehen blieb. Das machte dem nach Versöhnung schmachtenden Herrn, dem der Baron schon seine letzte Unterhaltung mit dem Grafen mitgetheilt, neuen Muth und er richtete einige Worte an den ihm Begegnenden, indem er über die schnelle Wandlung des Wetters sprach. Auch Ugo mochte sich an die Unterhaltung mit seinem Vetter erinnern und so schritt er an seiner Seite dahin, ohne zu bemerken, daß Herr von Blasedow nach einiger Zeit einen Weg wählte, der die Spaziergänger wieder nach der Schloßhalle zurückführen mußte. Ugo gewahrte es erst, als es bereits zu spät war, denn plötzlich sah er Frau von Iwanoff vor sich auf der Rampe stehen, die sich wunderte, die beiden Männer so traulich zusammen daher wandeln zu sehen und sie winkte sogleich mit ihrem Tuch, um sie noch näher an die Halle heranzulocken.

»Guten Morgen, sehr fleißiger Herr Graf!« rief ihm die schöne Frau schon aus der Ferne zu und kam ihm entgegen, um ihm wie einem vertrauten Freunde zärtlich die Hand zu reichen. »O, was Sie sich selten machen! Und da muß ich Ihnen gleich eine Strafpredigt halten, obwohl es noch früh am Morgen ist und das erste Wort zwischen Freunden nicht ein böses sein sollte. Aber Sie zwingen mich ja dazu.«

»Ich bedaure das sehr,« erwiderte der Graf ernst, »in-  
dessen ich füge mich. Inwiefern habe ich denn von Ihnen  
eine Strafpredigt verdient?«

»Weil Sie sich gestern viel zu früh aus unserer Gesell-  
schaft zurückgezogen und sich dadurch selbst um einen  
großen Genuß gebracht haben. Sie hätten noch am spä-  
ten Abend eine Sängerin *ersten* Ranges hören können.«

Ugo's Gesicht verdüsterte sich. Einmal über den ma-  
licösen Ton, mit dem sie die letzten Worte sprach, und  
dann über etwas Anderes, was ihm wie der bitterste Sta-  
chel in's Herz fuhr. Allein er faßte sich schnell und ent-  
gegnete, nur auf das zunächst Liegende eingehend:

»Wenn Sie die Sängerin meinen, welche gestern Abend  
das letzte Lied sang, so habe ich – zu Ihrem Troste sei es  
gesagt – den Genuß, sie zu hören, nicht entbehrt. Ich ha-  
be sie in meinem Zimmer in aller Bequemlichkeit gehört,  
aber auf den Rang einer *ersten* Sängerin darf sie wohl  
selbst keinen Anspruch machen.«

»Wie? Wollen Sie sie etwa tadeln?« fragte Frau von  
Iwanoff, vor stiller Freude erröthend, denn der Neid ge-  
gen Agnes war seit gestern Abend von Neuem in ihr er-  
wacht.

»Ganz gewiß nicht, sie sang gut, vortrefflich sogar,  
doch von einer *ersten* Sängerin verlange ich mehr.«

Er wollte augenscheinlich noch einige Worte hinzufü-  
gen, als Agnes selbst in diesem Augenblick auf der Ram-  
pe sichtbar wurde, um irgend eine kleine Pflicht zu erfül-  
len. Auf der Stelle schoß ihm alles Blut in den Kopf und

sein dunkles Auge heftete sich mit unverkennbarem inneren Antheil auf das junge Mädchen. So rasch die Röthe auf seinem Gesicht aber wieder verschwand und er eine unbefangene Miene anzunehmen strebte, so hatte die scharfsichtige Russin doch seine Bewegung erspäht, und als sie sich schleunigst umdrehte, um in dieselbe Richtung zu blicken, die Ugo's Augen verfolgten, gewahrte sie Agnes, deren Gesicht, als sie so unerwartet hier den Grafen erblickte, sich mit einer nicht weniger auffallenden Gluth überzog, mit der eine nicht geringe Verlegenheit verbunden zu sein schien. Auf der Stelle, denn sie combinirte rasch, regte sich ein unbestimmter Verdacht in ihr und in ihrem leidenschaftlichen Herzen kochte eine fast unbezähmbare Eifersucht auf.

»Was suchen Sie?« fuhr sie Agnes mit einem drohenden Blick ihres scharfen Auges an.

»Ich suche die Frau Baronin,« entgegnete Agnes bescheiden, »da mir Susanne sagte, sie sei hierhergekommen.«

»Da haben Sie sich verhört, mein Fräulein; meine Schwester ist noch nicht da, wie Sie sehen, und ich bedarf Ihrer in diesem Augenblick nicht.«

Agnes verneigte sich, warf noch einen kurzen hastigen Blick auf die Herren hin, die wider Willen Zeugen dieser neuen Abfertigung gewesen, und entfernte sich dann, um so rasch wie möglich aus der gefährlichen Nähe der Dame zu gelangen, die – das Heft in der Hand hielt.

Das Gespräch der Herren, zu denen sich bald der Baron gesellte, war durch den unliebsamen Vorgang nur

kurze Zeit in's Stocken gerathen und sie unterhielten sich eben lebhaft über verschiedene alltägliche Dinge, als die Baronin erschien und den Grafen freundlich begrüßte, obwohl damit eine stille Verwunderung gemischt war, als sie ihn wieder so vertraulich mit Herrn von Blasedow verkehren sah.

Nach einiger Zeit läutete die Speiseglocke und man begab sich in das Eßzimmer, wo Agnes in ihrer alten Schweigsamkeit auf ihrem gewohnten Platze stand. Hier aber wurde Frau von Iwanoff's Grimm von Neuem rege, denn sie bemerkte nur zu gut, daß der Graf ihr unwillkürlich eine tiefere Verbeugung als sonst machte, und sie erwartete fast, daß er einige Worte an sie richten würde, was er jedoch nicht that.

Während des Frühstücks befand sich der Baron in einer seltsam angeregten Laune. Er schien ganz glücklich zu sein, Ugo wieder wie am ersten Tage mit seinem ältesten Hausfreunde sprechen zu hören und glaubte daraus zu entnehmen, daß seine Mahnung vorher nicht ohne Erfolg gewesen sei. Das machte ihn auf sich selbst stolz und er gab sich einer fast ausgelassenen Redseligkeit, die allgemein auffiel und die ihm selbst am meisten zu behagen schien. Auch der Consistorialrath hatte seine ganze Munterkeit und Elasticität wiedergewonnen und trug wie früher zumeist die Kosten der Unterhaltung. Als aber der Baron ihm einige Zeit mit der größten Befriedigung zugehört und dann wieder einen Blick auf Ugo geworfen

hatte, dessen Miene, wie Jedermann sah, eine ganz ungewöhnliche Spannung verrieth, befahl er seinem Kellermeister ganz in der Stille, ausnahmsweise Champagner zu bringen, und als er kam und in die Gläser eingegossen wurde, hielt Ugo nicht wie sonst sein Messer auf das Glas, sondern ließ es sich ruhig gefallen, daß es bis zum Ueberlaufen gefüllt wurde. Das brachte auch die Laune des Barons zum Ueberlaufen und plötzlich ergriff er sein Glas und schickte sich an, eine kurze Familienrede zu halten.

»Kinder,« sagte er mit strahlendem Gesicht, »Ihr sehet es mir wohl an, ich bin heute über die Maaßen vergnügt und daran sind verschiedene Personen und Dinge schuld. Nun, so will ich denn heute einmal eine Gesundheit ausbringen, obgleich wir ganz unter uns sind und uns gewiß immer das Beste wünschen. So trinke ich denn zuerst dies Glas auf das Wohl aller Menschen, die sich lieben und achten. Es geht nichts über die Freundschaft und das Wohlwollen zwischen Menschen, die einander werth sind. Ihr wißt Alle, was ich meine. – Nun aber, Lebrecht,« wandte er sich an den Kellermeister, nachdem er das Glas auf einen Zug geleert, »fülle mir das Glas noch einmal an, aber gieb mir mehr Wein als Schaum. So. Und nun bringe ich eine neue Gesundheit aus. Dies zweite Glas trinke ich auf ganz besonderer Hochachtung auf das Wohl der jungen Künstlerin, die uns gestern durch ihren Gesang so beglückt und uns Alle, die wir ihre Kunstfertigkeit gar

nicht kannten, damit in Wahrheit überrascht hat. Fräulein von Stauffen, ich habe die Ehre« – und hierbei verbeugte er sich tief – »und mache Ihnen noch einmal mein Compliment!«

Bei diesen aus dem Herzen kommenden Worten schoß Frau von Iwanoff einen Blick auf den Redner ab, den man mit Recht einen glühenden Pfeil hätte nennen können, so durchbohrend und brennend war er. Nein, eine solche Tactlosigkeit, auf das Wohl einer dienenden Person bei Tische ein Glas zu leeren und es noch durch eben so überflüssige wie überschwengliche Worte öffentlich klar zu machen, daß man förmlich vernarrt in sie sei, hatte sie noch nie an der Tafel ihres sonst so tactvollen Schwagers erlebt. Einen zweiten, nicht weniger durchbohrenden Blick warf sie dann auf die unschuldige Urheberin dieser Tactlosigkeit und wer denselben genau entziffert hätte, würde sich gesagt haben, daß er nichts Gutes verkünde und, wenn auch nicht jetzt, doch späterhin die gebührende Folge haben würde. Diesen Blick aber gar nicht beachtend, sondern das hold erröthete Gesicht voller Dankbarkeit auf den Baron wendend und dabei ihr Glas etwas erhebend, bedankte Agnes sich bei ihm durch ein stilles bescheidenes Kopfnicken, wobei ein wunderbar süßes Lächeln ihre Züge noch mehr verschönte, als sie einen beifälligen Blick in dem Auge der Baronin zu bemerken glaubte, die auch ihr Glas auf ihr Wohl geleert. Alles das aber ging ungemein rasch vor sich, und als es zu Ende, konnte Ugo, der ein aufmerksamer Beobachter jeder Miene gewesen, es sich nicht versagen, nun sein Glas

auch gegen Agnes zu erheben und dabei mit kraftvoller und stark accentuirter Stimme zu sagen:

»Mein Fräulein, ich war gestern Abend nicht in Ihrer unmittelbaren Nähe, als Sie sangen, aber gehört habe ich Sie doch. Auch ich *bedanke* mich bei Ihnen und schließe mich, indem ich dies Glas auf Ihre Gesundheit leere, in allem Uebrigen der so eben ist geäußerten Meinung des Herrn Barons an.«

Kaum hatte er es gesprochen, so sprang der Baron von seinem Stuhle auf und eilte zu ihm hin, um ihm die Hand zu schütteln und ihm dabei vertraulich und herzlich zuzunicken, als danke er ihm für die gesprochenen Worte. Frau von Iwanoff aber saß wie erstarrt da und ließ ihre Augen voller Neid und Groll von dem Einen zum Andren gleiten, als zweifle sie jetzt an dem gesunden Menschenverstande der so unberufenen Toastsprecher. Die Baronin dagegen flüsterte ihrem Nachbar, dem Grafen, einige freundliche Worte zu und der Consistorialrath war in so gehobener, feierlicher Stimmung, daß er gern einen Tusch geblasen, wenn er nur die dazu nöthigen Instrumente vor seinem Munde gehabt hätte.

Bald darauf war das so seltsam verlaufene Frühstück zu Ende, und ohne sich noch einen Augenblick länger aufzuhalten, verließ Ugo den kleinen Kreis, um sich nach seinem Zimmer zu begeben und darüber nachzudenken, wie er es wohl ermöglichen könne, sich mit Agnes ungestört zu unterreden, denn das Verlangen, danach verschlang für's Erste alles Andere bei ihm und machte ihn so unruhig, wie er es lange nicht gewesen. Endlich aber,

nachdem er sich Alles genau überlegt, kam er zu einem bestimmten Entschluß und er sagte zu sich:

»Ich begreife eigentlich gar nicht, warum ich so viel in der Irre umherschweife und meine Hand nicht nach Dem ausstrecke, was mir so nahe liegt. Ja, was zögere ich? Es ist ja allein *meine* Sache, die ich hier führen will und ich brauche auf Niemand sonst Rücksicht zu nehmen, als auf Agnes und mich allein. Wie lange soll ich hier auf eine günstige Gelegenheit warten, mit ihr zu reden? Darüber könnten Wochen und Monate vergehen, und so viel Zeit habe ich nicht, wie ich auch keine Lust habe, so lange zu warten. Also frisch an's Werk und ein freies Wort aus vollem Herzen gesprochen! Allerdings, weist sie mich mit meiner Bitte zurück, dann kann ich nicht anders, dann muß ich warten, allein das glaube ich nicht. Es muß ihr selbst daran liegen, Klarheit in unser ganz eigenthümliches Verhältniß zu bringen, und daß ich nicht gleichgültig in Betreff unseres Lebens am Comer See sein kann, das weiß sie bereits aus meinem ersten Brief. Also, mein guter Hassan, Du wirst heute Abend noch einmal den Postboten spielen müssen und vielleicht bringt mir Dein Bescheid wieder eine ruhige Nacht zurück. So soll es sein und nun will ich nicht weiter darüber grübeln.«

Freilich, er wollte nicht weiter darüber grübeln, aber das ist stets leichter gesprochen als gethan. Wie er sich schon vom frühen Morgen an in fast fieberhafter Unruhe befunden, so blieb er es auch den ganzen Tag, und das nahm mit den ablaufenden Stunden so zu, daß er sich um drei Uhr noch einmal die Pferde satteln ließ, um

abermals in die Waldungen zu reiten, und so die ihm viel zu langsam vergehende Zeit zu tödten. Unterwegs theilte er Hassan mit, was er heute Abend abermals thun sollte und der junge Araber war überaus erfreut, seinem Herren einen solchen kleinen Dienst leisten zu können.

Erst kurz vor dem Diner kehrte er nach der Insel zurück und glücklicher Weise hatten sich einige Gäste eingestellt, so daß man sich in der Unterhaltung nicht wie man Morgen auf einzelne Persönlichkeiten beschränkt sah. Indessen hielt sich der heutige Besuch bei Weitem nicht so lange wie der gestrige auf. Schon ehe derselbe aber fort war, saß Ugo an seinem Schreibtisch und schrieb an Agnes seinen zweiten Brief, der also lautete:

»Mein liebes Fräulein! Sie wundern sich vielleicht, daß ich schon wieder die Feder in die Hand nehme, aber ein inneres unabweisliches Gefühl drängt mich dazu, meinen ersten Zeilen so rasch wie möglich diese zweiten folgen zu lassen. Nicht allein befinde ich mich in einer mir selbst lästigen Unruhe, sondern es ist mir auch ein tiefgefühltes Bedürfniß, mich gegen Sie auszusprechen und vielleicht von Ihnen Dinge zu vernehmen, die für mich von höchster Wichtigkeit sein können. Sodann aber, und das bestimmt mich zumeist zum sofortigen Handeln, habe ich keine Zeit zu verlieren. Meine Tage auf der Insel sind gezählt und ich kann jeden Augenblick davon abberufen werden. Die Depesche, welche ich gestern empfang und die mich so tief bewegte, brachte mir außer einer anderen sehr wichtigen Neuigkeit, die ich Ihnen nicht vorenthalten werde, wenn wir uns sprechen, auch die

leidige Botschaft, daß einer meiner besten Freunde, der für mich in der Ferne seit langer Zeit thätig, erkrankt ist und daß er mir weitere Botschaft senden werde, wenn er die rechte Stunde gekommen glaubt. Diese weitere Botschaft nun kann jeden Augenblick eintreffen und dann darf ich hier keine Stunde länger verweilen. So begreifen Sie also, warum ich mich in Bezug auf die Unterredung, die ich nothwendig vor meiner Abreise mit Ihnen haben muß, so beeile. Ich finde aber keine andere Gelegenheit, Sie zu sprechen, als in dem von Ihnen selbst angedeuteten Zimmer. Der Nothfall also, den Sie vorausgesehen ist für mich gekommen. Wissen Sie eine andere Gelegenheit, so nennen Sie sie mir, aber, wie die Verhältnisse hier liegen, hoffe ich auf keine mehr. Bezeichnen Sie mir also die Zeit, wann ich Sie sprechen kann. Den Schlüssel zum Nebenzimmer besitze ich und da auch Sie den Ihrigen haben, liegt keine weitere Schwierigkeit zu unserer bedeutsamen Zusammenkunft vor. Belauschen wird man uns nicht, denn Niemand ahnt und kann ahnen, was zwischen uns Beiden vorgeht. Auch werde ich leise sprechen und mich nicht von meinem erregten Gefühle hinreißen lassen, der inneren Qual Ausdruck zu geben, die mich verzehrt. In Ihren Händen liegt jetzt die nächste Entscheidung und so erwarte ich sie mit getrostem Sinn und im Voraus dankbarem Herzen. Ihr ganz ergebenster

*Ugo Albonico.*«

Die spätere Abendstunde war gekommen und Hassan stellte sich pünktlich bei seinem Herrn ein. Er empfing den bereit gehaltenen Brief und begab sich wie am Abend zuvor auf den Corridor. Heute aber brauchte er nicht so lange auf das Erscheinen der schwarzen Dame zu warten; schon bald nach zehn Uhr kam sie die Treppe herauf und erschrak diesmal nicht, als sie den freundlichen Hassan wieder vor sich sah. Rasch hatte er ihr den Brief eingehändigt und sich dann zu seinem Herrn zurückgeben, wo er wartete, bis der alte Hausdiener die Lampen auf dem Corridor gelöscht und sich wieder entfernt hatte. Nach einer halben Stunde trat er wieder vor die Thür der jungen Dame, und hier empfing er wie das erste Mal, ohne ein Wort zu sprechen oder zu hören, die Antwort auf den Brief, die er augenblicklich seinem Herrn überbrachte, worauf er sich in seine eigene Wohnung zurückzog.

Als Ugo seine Thür hinter Hassan geschlossen, las er die empfangenen Zeilen und augenblicklich schlug sein Herz wieder ruhig und er gab sich mit vollem Vertrauen dem freudigen Gefühl hin, das ihm Agnes' Schreiben verursachte. Ihre heutige Antwort aber lautete folgendermaßen:

»Verehrter Herr Graf!

»Ich begreife Ihre Unruhe vollkommen, da sie unter den obwaltenden Umständen nur zu natürlich ist, aber da es allein und zunächst auf mich ankommen soll, dieselbe zu mildern, so will ich thun, was ich kann. Ihrem Vorschlage, unsere Unterredung in dem zwischen unseren Zimmern liegenden Gemach abzuhalten, stimme ich

bei, da auch ich keine andere Gelegenheit weiß und ersinnen kann, ein sichererer Ort auch wohl nicht zu finden sein dürfte; nur will ich wünschen, daß man uns, wie Sie meinen, nicht belauscht. Sollte dies jedoch der Fall sein und man muß hier auf Alles gefaßt sein, so begehe ich ja auch keine Sünde, und im Nothfall – hier ist schon wieder ein solcher – bekenne ich der Baronin, daß Sie mir schon länger bekannt sind und daß wir uns wichtige Familienverhältnisse mitzutheilen hatten, die keinen anderen Zeugen duldeten. Vor Frau von Iwanoff fürchte ich mich am wenigsten, wenn es zum Aeüßersten kommen sollte. Ihre giftigen Pfeile dringen nicht bis in mein Herz, wie ich denn auch schon lange entschlossen bin, nicht mehr so geduldig wie bisher ihre Beleidigungen zu ertragen; und nicht nur Sie und ich sind, wie ich Ihnen versichern und vertrauen kann, ihre einzigen Gegner an diesem seltsamen Orte, sondern sie hat deren mehr, als Sie ahnen können. Ihre eigene Schwester gehört dazu und also würden mir etwaige Verläumdungen von ihrer Seite wenig schaden, da die Frau Baronin mich genügend kennt und ich ihr Vertrauen in hohem Grade besitze. Doch was spreche ich von mir, da es sich nur allein um Ihre Ruhe handelt! Diese muß vor allen Dingen berücksichtigt und wiederhergestellt werden, und möglicher Weise kann auch ich ein Geringes dazu beitragen.

»Lassen Sie uns unsere Unterredung also auf morgen Abend festsetzen. Ich werde die Baronin so zeitig wie möglich verlassen und mich nicht länger in dem mir aufgedrungenen Dienst aufhalten, als unerläßlich ist. Sobald

ich in meinem Zimmer bin, was Sie ja leicht erkunden können, betreten Sie das Zwischenzimmer. Die weißen Vorhänge vor den Fenstern sind immer heruntergelassen, wie Sie von außen bemerken können, aber ich werde auch dafür sorgen, daß die grünen Rouleaux im Zimmer fest geschlossen sind, so daß kein Lichtstrahl nach außen dringen kann. Indessen müssen wir leise sprechen, denn der Zufall könnte doch Jemanden an der Thür vorüberführen, obgleich unser Thurm nur selten von Schloßbewohnern betreten wird. Der Diener, welcher die Lampen auf dem Corridor löscht, wenn er dies nach unserm Zusammentreffen thun sollte, ist nicht zu fürchten, er ist fast ganz taub und hält sich stets nur wenige Secunden bei seiner Arbeit auf.

»So wünsche ich Ihnen denn auch für heute schriftlich eine gute Nacht, was ich morgen mündlich thun zu können hoffe. Mit ganz ergebenem Herzen

*Agnes von Stauffen.*«

---

Ugo war ganz entzückt über diesen jeden nöthigen Punkt so vollständig berührenden Brief und wiederum hatte er dadurch eine große Beruhigung erlangt. Mehrere Mal durchlas er die ihm so wichtigen Zeilen und nun erst sah er allem Kommenden, zwar mit großer innerer Spannung, doch ohne alle Besorgniß entgegen. Indessen lag noch ein langer Tag zwischen der heutigen Nacht und dem nächsten Abend, und daß es ihm nicht leicht werden

würde, ihn in einiger Gemüthsruhe hinzubringen, wußte er vorher. Allein darum bekümmerte er sich für jetzt noch nicht und so begab er sich in seinen Alkoven und schlief dem kommenden Morgen mit froherer Aussicht als dem vorigen entgegen.

Und dieser Morgen brach wieder an und abermals wogten graue Nebelmassen in den Lüften, so daß vom See und dem hintersten Theile des Parks nichts zu erkennen war. Trotzdem trat der Graf mit Hassan um sieben Uhr seinen gewöhnlichen Spazierritt an und da das Wetter sich allmählig aufhellte, kehrte er erst nach zehn Uhr zurück. So war also schon wieder ein Theil des bedeutungsvollen Zeitraums verstrichen und die Frühstückszeit nahte, wo er mit der Familie zusammen treffen mußte, was ihm heute eine unsägliche Pein verursachte. Wie er überhaupt den heutigen, ihm endlos erscheinenden Tag verbracht, wußte er sich später selbst nicht zu erklären, so lebhaft und unausgesetzt waren seine Gedanken nur auf den Abend gerichtet, und niemals hatte er so oft auf seine Uhr geblickt, wie an diesem Tage.

Am Frühstückstisch wickelte sich die Unterhaltung der wenigen Familienmitglieder viel ruhiger als am vorigen Tage ab; der Baron hatte bei Weitem keinen so reichen Stoff wie gestern, und der Consistorialrath war der zu meist Redende während der Tafel. Für Agnes schien heute Niemand ein Auge zu haben und auch Ugo blickte sie so wenig wie möglich an. Trotzdem aber glaubte Frau von Iwanoff eine ungewöhnliche Hast und Unruhe an ihm wahrzunehmen und sie verfolgte mit Argusaugen

jede seiner Bewegungen, suchte sich jedes seiner Worte nach ihrer Art auszulegen und beobachtete dann auch Agnes genau, deren Wangen ihr heute eine mehr als gewöhnliche Röthe zu tragen schienen, was auch sehr erklärlich war, da das edle Mädchen von ähnlicher Unruhe gepeinigt sein mußte, wie der Graf selbst. Dieser bemerkte sehr wohl, wie scharf die gefährliche Frau an seiner Seite auf jede Aeußerung achtete, und so gab er sich alle Mühe, seine Blicke im Zaume zu halten und keinem seiner Worte irgend eine Bedeutung beizulegen, die ihre Aufmerksamkeit noch mehr erregen konnte.

Allein eine Frau, wie die schöne Russin eine war, bedarf zu ihren intriguanten Combinationen nur geringfügiger Anhaltspunkte und so war sie endlich vollkommen überzeugt, daß zwischen den beiden Personen nicht Alles so sei, wie es nach ihrer Meinung sein sollte, und sie nahm sich schon jetzt vor, jederzeit auf dem Posten zu stehen, und gleichsam wie eine durch eigene Machtvollkommenheit autorisirte Schildwache jedes einzelne Vorkommniß fest und unverrückt im Auge zu behalten.

So ging das Frühstück vorüber und die einzelnen Mitglieder der Familie trennten sich, um Jeder seinen Geschäften oder seinem Vergnügen nachzugehen. Der Consistorialrath spazierte mit Frau von Iwanoff, einmal vollkommen ungestört, in vertraulichem Gespräch im Garten auf und ab; Agnes begleitete die Baronin nach ihrem Zimmer, um ihr wie gewöhnlich um diese Zeit vorzulesen; der Baron ließ sich seinen halb und halb in Ungnade gefallenen Mausegrauen satteln und ritt mit seinem

Leibreitknecht zu einem nahe wohnenden Pächter, mit dem er Geschäftliches zu verhandeln, und Ugo endlich saß still in seinem Zimmer, um sich durch eifriges Nachdenken auf die für ihn so wichtigen Stunden in der nächsten Nacht vorzubereiten.

Endlich war auch der Nachmittag gekommen und nun begab sich Ugo auf einen längeren Spaziergang, von dem er erst zurückkehrte, als er sich müde gelaufen. Gegen seine Gewohnheit legte er sich vor dem Diner auf sein Sopha, und um seine wieder gewachsene Ungeduld zu mäßigen, rauchte er eine Cigarre, als er plötzlich das Rollen einiger rasch auf einander folgenden Wagen vernahm, die eine erkleckliche Anzahl hungriger Tischgäste brachten.

Gegen fünf Uhr begab er sich in den Garten hinab und traf hier eine muntere Gesellschaft, die ihm am heutigen Tage nicht unangenehm war, da sie ihm die Zeit vertreiben half und doch wenigstens einige Zerstreung gewährte. Als er zu den auf der Rampe stehenden Herren trat, während die Damen bei der Baronin im Versammlungszimmer saßen, waren sie in einem politischen Gespräch begriffen, bei dem der Consistorialrath wie immer das Hauptwort führte. Indessen ließ man diese Unterhaltung auf der Stelle fallen, als der Graf herantrat, und schien also bereits von den kosmopolitischen Ansichten desselben unterrichtet zu sein.

Das Diner verlief wie alle Tage; die Herren wurden bei reichlichem Weingenuß aufgeräumter denn je und der Baron gab sich ganz seinen Gästen hin, unter denen sich

einige seiner besten Freunde befanden. Nur am Ende des Mahles wurde die allgemeine Heiterkeit durch einen unangenehmen Vorfall auf einen Augenblick gestört, der leider wieder Agnes betraf, die sich bisher so still wie möglich gehalten und sich keinerlei Aufmerksamkeit von Seiten irgend eines Anwesenden erfreut hatte. Bei irgend einer Veranlassung, wo sie von ihrem Sitz aufstehen und hinter dem Stuhl der Frau von Iwanoff fortgehen mußte, trat sie dieser auf die Schleppe ihres seidenen Kleides und augenblicklich war der ganze Groll der vornehmen Dame gegen das junge Mädchen von Neuem rege. Als sie die nur leise Berührung fühlte, drehte sie hastig den Kopf nach ihr um, warf ihr einen zornsprühenden Blick zu und sagte ganz laut:

»Schon wieder einmal! Wir sprechen uns nachher.«

Agnes blieb einen Augenblick stehen, erröthete heftig und verbeugte sich mit stummer Entschuldigung, dann ging sie unaufgehalten ihrer augenblicklichen Verrichtung nach.

Die Baronin, über jenes unbesonnene und heftige Wort ihrer Schwester innerlich erzürnt, hob bald darauf die Tafel auf, und um die ihr so liebe Vorleserin gegen ihre Schwester in Schutz zu nehmen, berief sie sie unmittelbar nach Tisch zu sich und bat sie, ihr nach ihrem Zimmer zu folgen, wo sie sich einige Zeit ruhen wolle, da sie sich nicht ganz wohl fühle. So kam es, daß Frau von Iwanoff ganz gegen die Regel die Honneurs beim Kaffeetisch zu

machen hatte, aber die Absicht ihrer Schwester durchschauend, faßte sie den festen Entschluß, Agnes um so schwerer ihren Unwillen fühlen zu lassen.

Auch gelang es ihr zufällig bald, ihren kleinen dahin zielenden Plan ausführen zu können, denn als Agnes nach einer Stunde die Baronin verließ, um im Kaffeezimmer, welches die Gesellschaft bereits verlassen, wieder für die alte Ordnung zu sorgen, ging sie ihr entgegen und ersuchte sie mit einem kurz gesprochenen Wort, ihr unverweilt in einen Seitengang des Gartens zu folgen.

Agnes gehorchte auf der Stelle, und hochathmend, aber mit vollkommen gefaßtem Gesicht schritt sie an der Seite der gestrengen Dame dahin. Als diese sich von der Gesellschaft weit genug entfernt zu haben glaubte, um nicht von ihr gehört zu werden, wandte sie sich mit zürnender Miene zu Agnes um und sagte mit scharfem Ton und bei jedem Worte unwillkürlich ihre Stimme mehr und mehr erhebend:

»Mein Fräulein! Ich habe schon oft Gelegenheit gehabt, Sie in Betreff ihrer Ungeschicklichkeit tadeln zu müssen und Sie darauf aufmerksam zu machen, daß ich eine größere Achtsamkeit von Ihnen zu erwarten berechtigt bin. Sehen Sie da – Sie haben mir heute auf die Robe getreten und mir den kostbaren Besatz mit Ihren Füßen beschmutzt. Wenn Dergleichen Ihnen noch einmal begegnet, werde ich Sie vor aller Welt exemplarisch zu bestrafen wissen und nun – entfernen Sie sich, ich bin – für jetzt – mit Ihnen fertig.«

Allein da geschah zu ihrer gränzenlosen Ueberraschung etwas ganz Unerwartetes. Agnes ging nicht von ihr fort, wie ihr geheißen, sondern blieb in aufgerichteter Haltung und mit gleichmüthigem Gesicht vor ihr stehen und sah ihr fest in das aufgeregte Antlitz.

»Verzeihen Sie, gnädige Frau,« sagte sie mit edler Ruhe, »aber Sie haben kein Recht, mir bei jeder Gelegenheit so unverdiente Vorwürfe zu machen, wie auch diesmal. Wenn ich Ihr Kleid mit meinem reinen Schuhe oberflächlich berührte, so habe ich es darum noch lange nicht beschmutzt und übrigens kann ein Vorfall der Art jeder Dame in jedem Augenblick beider jetzigen Kleidertracht begegnen. Doch bitte ich Sie um Entschuldigung deshalb. Im Uebrigen aber verbitte ich mir von Ihnen jeden Tadel, der mich, wie Sie drohen, vor aller Welt Ohren treffen soll. Ich bin hier weniger *Ihre* Dienerin als die Vorleserin der Frau Baronin und nur diese allein hat mir einen Tadel auszusprechen, wenn ich ein Vergehen begangen haben sollte. Das nur wollte ich Ihnen sagen und somit von jetzt ab ein für alle Mal die Stellung *zwischen uns* aufgeklärt haben. Jetzt bin auch ich fertig und nun erst werde ich mich entfernen. Leben Sie wohl!«

Mit ruhigen Schritten und immer noch stolzer Haltung ging sie den Garten hinab nach dem Schlosse hin, ohne zu gewahren, in welcher gränzenlosen Erstarrung sie Frau von Iwanoff hinter sich ließ. Diese stand wie in ein Bild von Stein verwandelt und schaute mit verglasten Augen dem jungen Mädchen nach, dessen edle Natur sich endlich gegen ihre ewige Quälerei aufgebäumt. Plötzlich

aber schlug sie eine laute hämische Lache auf und, die geballte Hand nach der nicht mehr sichtbaren Agnes ausstreckend, sagte sie zu sich:

»Aha! Also endlich hat sich die Schlange entpuppt! Aber wie ist das eigentlich möglich! Wo nimmt diese erbärmliche Creatur diese Frechheit her? Aha, ja, nun weiß ich es. Daran ist allein der blinde Enthusiasmus dieser ewig halbberauschten Herren schuld, und mein theurer Schwager hat gestern durch seinen unsinnigen Toast mit ihrem Dünkel auch ihren Widerspruchsgeist erweckt. Nun, wir werden erleben, was darauf folgt, und jetzt bin ich mir vollkommen klar, daß sie noch auf einen anderen Schutzengel hier im Schlosse baut. Herr Graf, Herr Graf, nehmen Sie sich in Acht! Denn daß Sie mit diesem läppischen Geschöpf in irgend einer näheren Beziehung stehen, das ist mir allmählig so klar wie der Tag geworden. Aber wartet, Ihr da oben in Eurem abgelegenen Thurm habt Eure Rechnung ohne mich gemacht. Von heute an werde ich meine Augen noch einmal so weit offen halten und nichts soll mir entgehen, was Ihr möglicher Weise im Verborgenen treibt. So, nun habe ich meinen Entschluß gefaßt, und jetzt werde ich handeln!«

Und sie hob ihren mit Blumen geschmückten Kopf noch einmal so stolz in die Höhe, fächelte sich mit ihrem elfenbeinernen Fächer eine sehr nothwendige Kühlung zu und trat dann zu einigen Herren, die eben, ihre Cigarren rauchend, vom Schlosse her ihr entgegenkamen.

Der Abend war herangekommen. Schon lange brannten die Lampen in den inneren Schloßräumen, aber die Gäste hielten sich zumeist noch im Freien auf, um sich der etwas kühler gewordenen Luft zu erfreuen. Nur die Baronin lag bei offenen Thüren auf einer Ottomane in der Halle und unterhielt sich mit einer älteren Dame, die schon mehrmals den anderen Herrschaften den Wunsch ausgesprochen, die Heimfahrt anzutreten, da die Wirthin sich nicht wohl befinde. Graf Albonico war schon lange nicht mehr sichtbar und Niemand nahm jetzt mehr einen Anstoß daran, daß er Abends niemals in der Gesellschaft erschien.

Endlich kamen die Herren und Damen aus dem Garten in die Halle und nun begann man sich zum Aufbruch zu rüsten. Eine Viertelstunde später war die Familie im Hirschkopf wieder allein und der Baron, der Consistorialrath, die Baronin und ihre Schwester saßen still redend in der Halle bei einander, während Agnes, mit einer Tapisseriearbeit beschäftigt, in einiger Entfernung saß und bei ihren Nadelstichen vielleicht die Minuten zählte, bis sie aus ihrem Dienst entlassen werden würde.

Da erhob sich Frau von Iwanoff, als wolle sie alle Uebri- gen auf ihr Thun aufmerksam machen, etwas geräuschvoll von ihrem Stuhl, besprengte ihr Taschentuch mit cölnischem Wasser und rieb sich damit die Stirn.

»Was haben Sie denn?« fragte der Consistorialrath theilnahmvoll. »Sie sehen heute Abend etwas angegriffen aus, gnädige Frau.«

»Sie mögen wohl Recht haben,« erwiderte die schöne Dame, ihm einen dankbaren Blick aus ihren scheinbar schlafmüden Augen zuwerfend, »ich befinde mich in der That recht unwohl. Die Luft ist mir zu heiß und der Tag hat mich im Ganzen nicht befriedigt. Die Gäste schienen mir etwas langweilig zu sein. Ich werde mich lieber zurückziehen und so entschuldigen mich die Herren wohl.«

Der Consistorialrath drückte sein lebhaftes Bedauern mit einer wahren Jammermiene aus, aber der Baron sagte mit kühlem, gleichgültigem Ton: »Gute Nacht, ich wünsche Ihnen baldige Besserung,« und die Baronin nickte nur stumm ihren Nachtgruß, als ihre Schwester an ihr vorüberging und gleichsam wie einen süßen Brocken ihrer Huld und Gnade der armen Louise einen kurzen Blick zuwarf, die heute nachdenklicher denn je war. Kaum aber war Frau von Iwanoff verschwunden so erhob sich auch die Baronin und auf der Stelle auch Agnes, um sich ihr zu nähern und sie zu fragen, ob sie ihrer noch bedürftig sei.

»Nein, meine Liebe,« sagte diese sanft und reichte ihr mit einem herzlichen Blick die Hand. »Ich bedarf Ihrer nicht mehr und Sie werden zufrieden sein, aus diesem ewigen Gewühl fortzukommen und auch einmal etwas Ruhe zu haben. Schlafen Sie wohl und lassen Sie sich etwas Süßes träumen.«

Dann bot sie auch den Herren eine gute Nacht, reichte dem Baron die Hand, der eben gähnte, und verneigte sich etwas ceremoniös vor Herrn von Blasedow, worauf sie das Zimmer verließ. Agnes dagegen, nachdem sie

beiden Herren eine Verbeugung gemacht, die ihr freundlich eine gute Nacht wünschten, entfernte sich mit ihrem gewöhnlichen ruhigen Schritt. Nicht die geringste Hast oder Unruhe war in ihren anmuthigen Bewegungen zu bemerken, so lange sie sich in den unteren Gemächern des Schlosses befand. Erst als sie die Treppe zu ersteigen begann, athmete sie aus tiefster Brust auf und beschleunigte ihren Schritt. Oben auf dem Corridor angelangt, der noch hell erleuchtet war, schaute sie sich suchend um, sah jedoch Niemanden und auch Niemand sah sie; wohl aber wurde ihr leichter Tritt vernommen, denn Ugo hatte seine Thür offen gelassen und er hörte ganz deutlich das Rauschen ihres seidenen Kleides und wie sie ihre Thür auf- und hinter sich wieder zuschloß. Da war also endlich der so lange ersehnte Augenblick gekommen und nun, der bald beginnenden Unterredung mit Herzklopfen und in unaussprechlicher Spannung entgegensehend, schloß auch er seine nach dem Corridor führende Thür und richtete schon sein Auge auf die, die ihn von dem unbewohnten Zimmer trennte, in deren Schloß der Schlüssel steckte, der ihn nun seinem Ziele entgegenführen sollte.

SIEBENTES CAPITEL. UGO ALBONICO'S GEHEIMNISZ  
ENTHÜLLT SICH.

Mit hocherhobener Gestalt und sinnenden Ernst auf dem edlen männlichen Gesicht, trat Ugo an seinen Schreibtisch und nahm eine der beiden brennenden Lampen in die Hand, die ihm zu seiner Unterredung mit

Agnes leuchten sollte. Zur Vorsicht deckte er noch einen grünen Schirm auf die Glocke, der ihm zur Hand lag, damit sie nicht ein zu helles Licht ausstrahle, denn zu sehen gab es nach seiner Meinung heut weniger als zu sprechen und zu hören. Dann schloß er die Thür leise auf und schritt in das Nebengemach, das er noch leer fand und dessen grüne Rouleaux in der That schon lange vorher von Agnes niedergelassen waren. Er stellte die Lampe auf einen Tisch, der vor dem Sopha stand, und nun ging er zu der nach dem Corridor führenden Thür, um sich zu überzeugen, daß auch sie fest verschlossen sei. Sie war es und der Schlüssel steckte innen im Schloß, so daß Niemand von außen unberufen eindringen konnte. Nachdem er so die Oertlichkeit seines heutigen kleinen Schlachtfeldes genügend recognoscirt, blieb er mitten im Zimmer stehen, die Augen unverwandt auf Agnes' Thür gerichtet haltend, die er nun jeden Augenblick mit wachsender Spannung erwartete.

Sein brennender Wunsch sollte bald erfüllt werden, denn schon hörte er das Rauschen von Damenkleidern im Nebenzimmer und gleich darauf wurde leise der Schlüssel im Schlosse umgedreht. Die Thür öffnete sich und Agnes trat auf die Schwelle, ebenfalls eine Lampe in der Hand tragend, die sie aber sofort in ihr Zimmer zurücktrug, als sie sah, daß das Sprechzimmer bereits erleuchtet war.

Da standen denn die beiden Personen, die sich schon lange kannten, zwischen denen ein so bedeutungsvolles Geheimniß schwebte und die sich hier im fernen Lande

so unerwartet wiedergefunden, zum ersten Mal ganz ungestört vor einander und ihre Augen betrachteten sich eine Weile, als ob sie die Empfindungen des einen oder andern Herzens in seinem Spiegel lesen wollten. Noch hatte Keines ein Wort gesprochen, da aber erhoben sich Ugo's beide Hände und streckten sich dem jungen Mädchen, gleichsam zum ersten Bewillkommungsgruß entgegen. Agnes, wie von einer inneren Scheu zurückgehalten, zögerte noch einen Augenblick, dann hob auch sie rasch die Arme und ihre Hände legten sich sanft in die des Grafen, aber sie zitterten so heftig dabei, daß er es fühlte, und sogleich sagte er mit milder und weicher Stimme, wie sie hier im Schloß noch niemals Jemand von ihm gehört:

»Guten Abend, Agnes von Stauffen! Also endlich haben wir eine ruhige Stunde für uns gefunden und Ihrer liebevollen Großmuth allein verdanke ich sie. Aber Sie zittern? Warum? O, zittern Sie nicht, denn der Schritt, den Sie hier und jetzt thun, ist kein böser Schritt; Sie begehen keine Sünde, kein Vergehen vor Gott und den Menschen damit, sondern Sie erweisen nur einem armen hülfsbedürftigen Menschen eine menschliche Güte, indem Sie dazu beitragen, ihm seine Ruhe wiederzugeben, die ihm schon so lange fehlt und die er nur durch die Hülfe derjenigen wiederfinden kann, die in sein trauriges Schicksal eingeweiht sind. Und das sind Sie ja von allen hier Lebenden allein, und so genau, wie es nur Jemand sein kann. Also zittern Sie nicht!«

»Nein, Herr Graf,« erwiderte Agnes leise, indem sie ihre Hände sanft aus den seinigen löste, die sie ohne Frage gern noch länger gehalten hätten, »nur meine Hände zittern, mein Herz schlägt ruhig und still, denn ich war mir wohl bewußt, was ich heute zu thun unternahm, und daß es kein Vergehen gegen Gott und die Menschen ist, habe ich mir den ganzen letzten Tag unzählige Mal selbst gesagt. Wenn ich aber trotzdem etwas bewegt bin, so giebt es dafür verschiedene Gründe. Einmal ist es das Bewußtsein, daß ich einem ernstern Augenblick entgegen sehe, da ich mit Ihnen von Dingen sprechen muß, die tief in Ihr Herz einschneiden werden, und sodann, wenn ich auch die Bösen nicht fürchte, die mir, falls sie mich hier mit Ihnen reden sähen, eine neue Demüthigung bereitete könnten, so bebe ich doch aus natürlicher Scheu davor zurück, der Welt ein Recht zu geben, über mich ein ungerechtes und schonungsloses Urtheil zu fällen. Doch das sind ja alles keine so wichtigen Dinge, Herr Graf, und lassen Sie uns lieber gleich auf den Hauptgegenstand unserer heutigen Unterhaltung übergehen.«

Der Graf faßte sich an die Stirn, die er heiß und feucht werden fühlte, dann aber sagte er, wieder mit einem herzlichen Blick in die blauen Augen, die ihn so treu und redlich anblickten, wie es nie ein anderer Mensch gethan:

»Ja, das wollen wir bald thun, haben Sie nur ein wenig Geduld und beantworten Sie mir zuerst einige Fragen, die ich Ihnen nothwendig verlegen muß, um mir selbst über mir jetzt noch unklare Dinge klar zu werden.

Doch nun kommen Sie und setzen Sie sich getrost an meine Seite, und dann wollen wir zusammen sprechen, wie zwei alte Freunde, denn das sind wir doch, nicht wahr?«

Er hatte bei diesen Worten wieder eine ihrer Hände ergriffen und sie nach dem Sopha hinter den Tisch geführt, auf dem die beschattete Lampe stand. Bei seiner letzten Frage aber drückte er ihre Hand, gleichsam um dem Inhalt derselben mehr Bedeutung zu geben, und sie erwiderte herzlich den Druck, indem sie mit dem schönen Kopfe nickte und sagte:

»Ja, ich glaube, das sind wir, Herr Graf!«

»Nun ja,« fuhr er fort, »diese Freundschaft hat sich von Ihren Eltern auf Sie übertragen, und das ist für mich eine hochwichtige Erbschaft, die ich mir unter keinen Umständen streitig machen lassen möchte. Doch nun sagen Sie mir also zuerst: wie kommen Sie vom Comer See, aus dem so ruhigen elterlichen Hause, in diese Stellung, die mir so wenig passend für Sie erscheint?«

Agnes faltete die kleinen weißen Hände im Schooße, sah tief betrübt vor sich nieder und sagte nur leise:

»Meine Eltern sind todt – ich bin eine Waise!«

Ugo legte seine rechte Hand leicht auf ihre Schulter, wie um sie damit zu trösten oder ihr wenigstens sein Mitgefühl auszudrücken, dann sagte er mit festem und ergreifendem, doch leisem Ton:

»Also wirklich todt! Ich habe es mir gedacht. Ach, es ist ja das traurige Loos der Menschen, seine Lieben zu

verlieren, und wunderbar ist es und oft kaum zu fassen, daß uns gerade Diejenigen am frühesten verloren gehen, die unseren Herzen die nächsten sind. Doch – Sie sind verständig – schon als Kind waren Sie es – ich weiß es,« fuhr er fort, »und ich sehe, Sie haben den ersten großen Schmerz über diesen unersetzlichen Verlust überwunden. Doch jetzt weiter – von Ihren mir so lieben Eltern wollen wir viel, recht viel sprechen, wenn wir einmal mehr Zeit dazu haben. Jetzt erklären Sie mir, wie Sie hierhergekommen sind.«

Agnes erhob ihr Gesicht vertrauensvoll zu dem seinen und schaute ihn lange prüfend an. Dann faßte sie einen raschen Entschluß und sagte: »Sie sollen es hören, aber darf ich Alles – ich meine jede Person, von der unser Gespräch handeln wird, bei ihrem rechten Namen nennen?«

Ugo faßte sich mit beiden Händen an die immer heißer werdende Stirn, als wolle er einen bitteren Schmerz in den Hintergrund seines Hirnes drücken, dann sagte er fest und bestimmt: »Ja, nennen Sie Jeden bei seinem Namen und – seinem Verhältniß, wie Sie es damals kennen lernten und wie es – leider noch immer besteht, denn ich ahne schon, wovon Sie sogleich sprechen werden.«

Jetzt, da Agnes bemerkte, wie tief er schon bei diesen Worten erschüttert war, griff sie nach seiner Hand, und als sie sie hielt, legte sie auch die andere darauf, sah ihm gleichsam abbittend in die Augen und sagte: »Aber Sie zürnen mir doch nicht, wenn ich dabei auf Verhältnisse gerathe, die Sie so nahe angehen?«

Ugo schüttelte sanft den Kopf. »Nein,« entgegnete er, »ich zürne Ihnen nicht, wie könnte ich das. Sprechen Sie Alles aus, was Sie sprechen müssen, denn dazu sind wir ja zusammengelommen und ich habe gewußt, was mir bevorsteht.«

Agnes ließ seine Hand wieder los und athmete aus tiefster Seele auf. »Nun,« sagte sie, »so will ich Ihnen erzählen, wie ich hierhergekommen bin und zwar« – fuhr sie mit leichtem Erröthen fort – »mit so kurzen und Sie so wenig quälenden Worten, wie es möglich ist. – Sie wissen, wie harmlos und glücklich meine Eltern mit mir in der Villa Franconi am Comer See lebten. Mein Vater war ein pensionirter bairischer Major und hatte schon als ganz junger Mann die deutschen Freiheitskriege im österreichischen Heer mit gemacht; bei Paris war er schwer verwundet worden und nachher wieder eingetreten, bis er nach langer Dienstzeit, von seinen aufgebrochenen Wunden und einer langsam schleichenden Brustkrankheit dazu genöthigt, endlich seinen Abschied nehmen mußte. Als ich etwa zwölf Jahre alt war, ging er auf den Rath seines Arztes in München, wo wir bis dahin gelebt, nach Nizza und dort wohnten wir drei Jahre, worauf mein Vater nach dem Comer See übersiedelte und, da es ihm und meiner Mutter daselbst außerordentlich gefiel, die ganz abgelegene und unbewohnte Villa Franconi auf Lebenszeit miethete. Mein Vater war kein reicher Mann, aber er hatte durch eine kleine Erbschaft meiner Mutter und sparsame Lebensweise so viel erübrigt, um mit seiner Familie gemächlich in dem nicht allzu

theuren Auslande leben zu können. So lebten wir recht glücklich und zufrieden an jenem herrlichen See einige Jahre hindurch, und Niemand störte unser Stilleben und unsern Frieden. Da erschien eines Tages ein junger fremder Herr aus Deutschland bei meinem Vater – und das waren Sie, Herr Graf – und nachdem er das leerstehende obere Stockwerk unserer Villa genau besichtigt, bat er ihn, es ihm auf unbestimmte Zeit zu überlassen, da ihm die einsame Lage der Villa und die schöne Gegend ausnehmend gefalle und er für sich – und *seine Gemahlin* schon lange eine solche suche!«

Agnes schwieg einen Augenblick und sah Ugo scharf von der Seite an. Er nickte nur zustimmend mit dem Kopf, lächelte schmerzlich und sagte:

»Ja, so ist es, Sie haben Recht. Ich kam aus Florenz, nachdem ich mich vor Kurzem in Wien verheirathet hatte, und wollte fern von dem Geräusch der großen Welt, von Niemandem gekannt und gesucht, nur mir, meinen Idealen und dem Glück meines Herzens leben. So dachte ich wenigstens, aber es war nur ein schöner und rasch vorüberfliegender Traum. – Doch nun fahren Sie fort.«

»Ja, mein Vater sagte Ihnen die Wohnung zu, Sie reisten ab, kamen aber bald darauf mit Ihrer wunderbar schönen Gemahlin, die eine köstliche Stimme besaß, wieder in der Villa Franconi an, lebten ganz still für sich, wurden aber doch bald näher mit uns bekannt, wozu, wie ich glaube, der Umstand beitrug, daß auch ich eine leidliche Stimme besaß und nun von Ihrer Gemahlin in der Musik kunstgerecht unterrichtet wurde, was mir

bis dahin noch nicht zu Theil geworden war. Namentlich Sie aber schlossen sich in kurzer Zeit meinem Vater mit sichtbarer Herzlichkeit an und wurden sogar bald mit ihm vertraut. Nicht wahr?«

Ugo nickte abermals und sagte nur leise: »Wiederum richtig. Fahren Sie fort!«

»Dieses Verhältniß,« fuhr Agnes mit etwas erleichtertem Herzen fort, »übte auf meinen meist stillen und oft an seinen Wunden schmerzlich leidenden Vater eine sichtbar wohlthätige Wirkung aus, denn er gewann Sie schon in der ersten Zeit Ihrer Bekanntschaft lieb. Er erzählte uns oft, daß Ihr liebevolles Benehmen ihn gleich am ersten Tage für Sie gewonnen und daß er selten einen Mann gefunden habe, der –«

Hier hob Ugo die Hand gegen die Redende auf, als wolle er ihr Schweigen gebietet, und sie schwieg auch auf der Stelle. »Sprechen Sie nicht von mir,« sagte er mit bittendem Ton, »aoder nur so viel, als unerläßlich ist.«

Agnes, leicht erröthend, sah ihn scheu von der Seite an und fuhr dann ohne Zögern in ihrem Berichte weiter fort, indem sie sagte: »Nun, mein Vater liebte Sie von Tage zu Tage mehr, zumal er mit der Zeit, ich glaube, wenn meine Erinnerung mich nicht trügt, schon nach Verlauf des ersten der zwei Jahre, die wir zusammen verbrachten, zu erkennen glaubte, daß Sie in dem Besitze einer so schönen Frau nicht so glücklich waren, als man hätte denken sollen. Aber Sie seufzen schon jetzt so schwer,« unterbrach sie sich wieder, »soll ich lieber nicht zu erzählen fortfahren?«

»Nein, nein,« versetzte Ugo, »reden Sie dreist, Sie können jetzt Alles sagen, ich bin darauf vorbereitet.«

»Nein,« fuhr Agnes mit etwas kürzer werdendem Athem fort, »Ihre Frau Gemahlin beglückte Sie nicht, obgleich Sie wunderbar schön und mit Reizen und Vorzügen aller Art begabt war. Aber ich, in meiner Unschuld, war ihr doch sehr zugethan, denn ich erkannte ja, welche großen Fortschritte ich bei ihr in der Musik machte, und wenn ich sie selbst singen hörte, mußte ich immer vor Rührung weinen, eine so gewaltige Wirkung übte ihre Stimme auf mich aus, denn sie war ja die erste große Gesangeskünstlerin, die ich in meinem Leben unter so günstigen Verhältnissen sah und hörte und die meinen jugendlichen Enthusiasmus zur höchsten Flamme anzufachen verstand.«

»Ja, ja,« schaltete Ugo ein, da Agnes einen Moment schwieg und wieder mit scheuem Auge sein Antlitz von der Seite betrachtete, »eine große Künstlerin war sie, die erste, die es damals gab, und das eben hatte mich so verblendet. Doch davon nachher, das werde ich Ihnen zu erzählen haben. Reden Sie weiter.«

»Genug,« fuhr Agnes, etwas langsamer und bedächtiger sprechend fort, »Ihr Unglück wurde allmählig sichtbarer und begreiflicher. Ihre Frau, anfangs, wenigstens scheinbar, Ihnen so innig zugeneigt, wandte sich von anderen sie hofirenden und Sie häufig besuchenden Herren

übermäßig bewundert, immer mehr von Ihnen ab, wurde kälter und abstoßender, soll auch unerhörte Ansprüche erhoben haben, bis der innere Bruch zwischen Ihnen Beiden nicht mehr zu verkennen und zu bemänteln war. Meine Eltern sahen und wußten das und wurden im Herzen recht sehr darüber betrübt, obgleich sie damals noch nicht in meiner Gegenwart davon sprachen. Aber ich merkte es ihnen doch wohl an und hörte öfters, was über Sie und Ihre Gemahlin, selbst von der Dienerschaft, gesprochen wurde. Da, eines Abends, als Ihre Frau mit einem vornehmen Herrn in die Umgegend gefahren war, fiel es mir zum ersten Mal auf, daß Sie sie nicht begleiteten, und kaum hatte ich diese Bemerkung gemacht, so besuchten Sie meinen Vater – o, ich erinnere mich dieses Tages sehr genau – und wandelten vertraulich mit ihm am Seeufer auf und nieder und eröffneten ihm Ihr Herz. Von diesem Augenblick an war mein Vater Ihr wahrhafter Freund geworden, denn Ihr Schicksal hatte ihn unendlich tief bewegt. Natürlich erfuhr ich selbst damals noch nichts davon, erst nach Ihrer ein Jahr darauf erfolgenden Abreise und als ich verständiger geworden war, theilte mir meine Mutter Einzelnes mit. Seitdem Sie aber meinem Vater Ihr Vertrauen geschenkt, liebte er Sie wie einen Sohn, um dessen Wohl und Wehe man in der Seele besorgt ist, das hat er später oft genug selbst gesagt, aber er prophezeite leider ein noch größeres Unheil und gab Ihnen einen Rath. Nicht wahr?«

Ugo nickte wieder. »Ja,« sagte er, »so ist es, und dieser Rath lautete dahin, daß ich mich von meiner Frau gerichtlich trennen solle, ehe das Zerwürfniß zwischen uns in lichten Brand gerieth. Und obgleich ich diesen Rath als einen guten erkennen mußte, so konnte ich ihn doch leider nicht befolgen. Warum ich das nicht konnte, werde ich Ihnen nachher mittheilen. Jetzt sprechen Sie weiter.«

»Nun ja,« fuhr Agnes fort, »der Rath wurde also nicht befolgt, aber das prophezeite Urtheil trat plötzlich ein. Ihre Gemahlin – verließ Sie heimlich, um mit einem italienischen, unermesslich reichen Marchese, der seit längerer Zeit in unserer Nachbarschaft wohnte und Sie oft, nur zu oft besuchte, davon zu gehen, ohne Ihnen auch nur eine Zeile, noch weniger eine Spur zu hinterlassen, wohin sie sich mit dem reichen Herrn begeben habe. – Ich erinnere mich noch sehr wohl des Tages,« fuhr Agnes schwer aufathmend fort, »als dies Ereigniß bei uns ruchbar wurde. Das ganze Haus kam in Aufruhr, nach allen Seiten wurden Boten und Briefe ausgesandt und Nachforschungen angestellt, aber die Entflohenen wurden nicht entdeckt und Alles bei uns war in die größte Trübsal versenkt. Sie selbst, vom tiefsten Schmerz und Unwillen ergriffen und gleichsam den Tod im Herzen, wie wir Alle besorgten, verließen uns ebenso plötzlich, nur wenige Zeilen an meinen Vater richtend, worin Sie von Ihren nächsten Schritten gar nicht sprachen, aber, ihm für seine Freundschaft dankend und ewig seiner eingedenk zu bleiben verheißend, ihn baten Ihre zurückgelassenen Sachen zu verkaufen und den Erlös unter Ihre Dienerschaft

zu vertheilen, was mein Vater auch gewissenhaft nach einigen Wochen that, da er im Stillen immer noch auf Ihre Wiederkehr rechnete. Allein Sie kamen nicht wieder und wir glaubten, daß Sie unausgesetzt auf der Verfolgung des verrätherischen Paares begriffen wären. Ja, Sie entschwanden uns für immer und nie hörte ich von Ihnen, bis Sie –« hier stieß Agnes einen tiefen Erleichterungsseufzer aus – »nach so vielen Jahren ganz unerwartet wieder hier vor meinen Augen auftauchten. Wo Sie so lange gewesen und was Sie getrieben, wissen Sie am besten selbst und allein.«

»Ja, ja,« sagte Ugo, als sie wieder einen Augenblick, wie abwartend, ob er nicht etwas sprechen würde, schwieg, »was *mir* geschah und was ich trieb, das weiß ich nur zu wohl und Sie werden es nachher von mir selbst vernehmen, aber was *Ihnen* geschah und wie Sie hierherkamen, das weiß ich nicht und das gerade wollte ich zuerst von Ihnen erfahren.«

»Ich will es Ihnen mit wenigen Worten sagen,« fuhr Agnes fort, indem sie wieder etwas befangener wurde und ihre Worte nur mit Mühe zu finden schien. »Wir waren durch die ganze Begebenheit mit Ihnen, die wir ja unter unsern Augen vorgehen sahen, in große Sorge um Sie gerathen, die wir lange Zeit unmöglich aus unsern Gemüthern und Gesprächen, welche sich nur um Sie und Ihr Schicksal drehten, verbannen konnten. Indessen ward uns in dieser traurigen Zeit ein Beistand und gewissermaßen auch ein Trost zu Theil, auf den wir gar

nicht gerechnet hatten. Eine alte Freundin meiner Mutter, die sie einst auf einer Reise kennen gelernt, besuchte uns. Meine Mutter, die fortwährend mit ihr in Briefwechsel gestanden, pflegte der treuen Freundin alle ihre kleinen Leiden und Freuden schriftlich mitzutheilen und – da mag sie auch wohl, weil ihr Herz zu voll davon war, Manches von den Mitbewohnern unsers Hauses an sie berichtet haben. Die Freundin meiner Mutter – hatte schon lange –«

»Warum sprechen Sie das mit so großer Bewegung?« unterbrach sie Ugo, der schon lange gemerkt, daß der Erzählenden Athem auffallend kurz geworden war.

Agnes erröthete wieder stärker, legte die rechte Hand auf ihr klopfendes Herz und sagte, ohne den Grafen anzuschauen: »Das mag wohl daher kommen, daß ich mich im Geiste so lebhaft in jene bewegte Zeit zurückversetze und da werden die alten Erinnerungen von Neuem lebendig in mir. – Doch die Freundin meiner Mutter, wollte ich sagen, hatte schon lange den Comer See und unsere Villa besuchen wollen, und da auch meiner Mutter dieser Besuch – angenehm war, so lud sie sie ein, unverweilt zu uns zu kommen, zumal es gerade im Mai, also die schönste Jahreszeit für den Aufenthalt an dem See war. Nun – da traf es sich – daß die Freundin meiner Mutter bald – nach Ihrer Abreise eintraf, und da sie uns in so großer Bestürzung und Sorge fand, so fragte sie, was vorgefallen, und natürlich erfuhr sie, was sich bei uns im Hause und mit Ihnen zugetragen.«

»Nannten Sie ihr auch meinen Namen?« fragte Ugo, indem er seinen Kopf stolz und mit gespanntem Gesichtsausdruck höher aufrichtete.

Agnes kämpfte einen Augenblick mit sich, dann sprach sie dreist: »Ich will Ihnen die Wahrheit gestehen, Herr Graf, das bin ich Ihnen schuldig. Ja, wir nannten ihr Ihren Namen, hatten auch keinen Grund, ihn zu verschweigen, da Sie sich selbst bei uns mit Ihrem Namen eingeführt hatten.«

»Ah, ja, das ist richtig,« unterbrach sie Ugo wieder. »Daran hatte ich nicht gedacht und jetzt entdecke ich erst, wie unrecht ich damit gethan, nicht einen anderen Namen angenommen zu haben, wenn ich es nicht aus dem einzigen Grunde that, weil Angelica, meine Frau, sich, wie sie mir einst gesagt, zuerst in meinen Namen verliebt habe. Doch das war nichts als Kinderei und Spiegelfechtereier – und nun fahren Sie fort.«

»Die Freundin meiner Mutter,« erzählte Agnes mit sichtbarer Erleichterung weiter, »nahm großen und innigen Antheil an unseren Erlebnissen und selbst an Ihnen, den sie doch nicht kannte, und blieb längere Zeit bei uns, um mit uns Ihre Rückkehr oder wenigstens irgend eine Nachricht von Ihnen zu erwarten, da mein Vater alle Tage auf das Eine oder Andere von Beidem hoffte, obwohl er keinen rechten Grund dafür anzugeben wußte. Indessen, es kam keine Nachricht von Ihnen, Sie waren und blieben für uns verschollen, bis – an das Ende der Tage meiner lieben Eltern. Denn ach, Herr Graf,« fuhr Agnes

mit wehem Schmerzensblick nach seinen fest auf sie gerichteten Augen fort, »unsere Sorge um einen Freund, um Sie, wurde unerwartet und plötzlich durch eine andere abgelöst, die uns nun unserer selbst wegen ergriff. Meine Mutter, schon längere Zeit etwas leidend, erkrankte ernstlicher. Alle Mühe des Arztes, alle Sorgfalt von unserer Seite war vergebens – sie starb. Mein Vater, der mit unendlicher Liebe an ihr hing and so viele glückliche Jahre im ihrer Seite verlebt, ward von einem unbesieglichen, ihn verzehrenden Gram ergriffen; seine Wunden brachen noch einmal auf, sein Brustübel erneuerte sich, er verfiel in ein abzehrendes Fieber und – vierzehn Tage nach dem Begräbniß meiner Mutter – war auch er eine Leiche. Von meiner damaligen Stimmung, meinem Seelenschmerze lassen Sie mich schweigen, doch nun erst erkannte ich das große Glück, welches mir bei allem Unheil dadurch widerfuhr, daß die Freundin meiner Mutter bei uns weilte und sich von der liebgewonnenen Stätte gar nicht trennen konnte, so daß sie fast ein Vierteljahr lang in unserem Hause wohnte. Diese edle Frau war nun mein einziger Trost und Beistand. Auf ihren Rath verkaufte ich die Habseligkeiten meiner Eltern, die, wie ich erst jetzt aus eigener Anschauung erfuhr, durchaus nicht reich gewesen waren, so daß sie mir gerade nur so viel hinterließen, um bei geringen Ansprüchen leidlich anständig leben zu können. Die edle Freundin meiner Mutter bat mich so lange, sie in ihre Heinlath zu begleiten, bis ich ihrem Wunsche nachgab, und was konnte ich in meiner Lage auch Besseres thun? Allerdings hatte ich noch Verwandte

von Seiten meiner Mutter in München, aber sie waren alt und gebrechlich, hatten selbst eine zahlreiche Familie zu versorgen und waren nicht besonders bemittelt, und wie vieler Zeit würde es auch bedurft haben, bis ich sie von meiner Lage in Kenntniß gesetzt und sie über meine fernere Zukunft einen Beschluß gefaßt hätten. Nein, da lag mir die Freundin meiner Mutter näher am Herzen und sie war auch ganz die Frau dazu, ein Mädchen wie mich zu gewinnen, das für menschliches Wohlwollen und warme Freundschaft so empfänglich war. So schied ich denn mit blutendem Herzen von unsrer schönen Villa am Comer See und folgte meiner neuen Pflegemutter in deren ferne Heimath. Auch sie lebte ziemlich einsam und abgeschlossen von aller Welt auf dem Lande, aber sie bedurfte auch keines größeren Verkehrs, da sie es verstand, sich genügend mit sich selbst zu beschäftigen und des Guten nach allen Seiten in Fülle zu thun. Bei ihr lebte ich über sieben Jahre im stillsten Frieden und setzte meine Studien in der Aquarellmalerei und Musik wie in der Villa Franconi fort. Ich war somit glücklich, so weit man es in meinen Verhältnissen sein konnte. Allmähig aber – und ich gestehe das ehrlich, denn ich war jung und lebensfrisch – tauchte doch die stille Sehnsucht nach einem größeren Umgangs-kreise und dem Verkehr mit reichgebildeten Menschen in mir auf, und meine Pflegemutter durchschaute das wohl, da sie der Meinung war, daß ich Freude am Leben haben müsse und einer größeren Abwechslung und Zerstreuung bedürfe, als sie mir bieten konnte. Ja, nach ihrer Ansicht mußte ich die Welt in größerem Maßstabe kennen

lernen, um später mir selbst zu genügen, wenn ich bei vorgerückterem Alter auf mich allein angewiesen wäre. Da besuchte uns eines Tages eine mit meiner Pflegemutter befreundete Dame und erzählte zufällig, daß der reiche Baron Kaselitz auf der Hirscheninsel eine gebildete Vorleserin und Gesellschafterin für seine kränkelnde Gemahlin suche. Sie berichtete uns Wunderdinge von der schönen Insel und dem gastlichen Leben darauf, rühmte die Güte des Barons, die Sanftmuth der Baronin und machte mir, zuerst im Scherz, später im Ernst den Vorschlag, mich um die Stelle dieser Vorleserin zu bewerben, wobei sie mein Gesuch lebhaft zu unterstützen versprach. Meine Pflegemutter verhielt sich bei diesem Vorschlage zuerst ganz still und dachte einige Tage reiflich darüber nach. Plötzlich aber redete sie mir zu, den Vorschlag nicht von der Hand zu weisen, vielmehr alle Mittel in Bewegung zu setzen, um die vielversprechende Stelle zu erhalten. Gefiele es mir bei dem Baron nicht, sagte sie, so könne ich jeden Tag zu ihr zurückkehren und sie würde mich jederzeit wieder bei sich willkommen heißen.«

»Halt!« unterbrach hier Ugo die jetzt eifrig Redende, die sich ganz warm gesprochen. »Lebt Ihre Pflegemutter noch und können Sie noch immer zu ihr zurückkehren, wenn es Ihnen hier nicht mehr gefällt?

Agnes sah ihn bei dieser Frage etwas verwundert an, dachte eine Weile nach und sagte dann ruhig: »Gewiß lebt sie noch, Herr Graf, und in meiner Beziehung zu ihr hat sich nicht das Geringste geändert.«

»So ist es gut; ich bitte um Entschuldigung, daß ich Sie unterbrach, und nun fahren Sie fort.«

»Nun,« fuhr Agnes ruhig fort, »ich schrieb selbst an die Baronin von Kaselitz, gab der Freundin meiner Pflegemutter den Brief und diese sandte ihn mit den wärmsten Empfehlungen ab. Schon in acht Tagen hielt ich die Antwort des Barons in Händen; er lud mich ein, unverweilt nach der Insel zu kommen, wo ich sehnsüchtig erwartet würde, und setzte mir zugleich ein so bedeutendes Honorar aus, daß ich selber anfangs davon überrascht war. Am nächsten Tage schon hatte ich meine Sachen gepackt, nahm den herzlichsten Abschied von meiner guten Pflegemutter und – zog in den Hirschkopf ein, wo Sie mich jetzt an Ihrer Seite finden. Wie ich hier lebe, wissen Sie zur Genüge. Anfangs freilich brauchte ich mich nur um die Baronin zu bekümmern, die mir stets ein warmes Herz und ein wahrhaft freundschaftliches Wesen zeigte; allmählig aber bemächtigte sich Frau von Iwanoff meiner Person, engte mich in jeder Beziehung ein, entwand mich gewissermaßen den Händen ihrer Schwester und nahm mich oft über meine Kräfte in Anspruch, bis sie mir zuletzt auch das Amt einer obersten Hausverweserin aufbürdete, obgleich dafür genug andere und bessere Kräfte vorhanden sind, als ich sie besitze. So fühlte ich mich hier doch nicht glücklich und dachte jeden Tag hundertmal an jene schönen, am Comer See verlebten Jugendjahre zurück, denn der mir so gerühmte Verkehr mit gebildeten Menschen war für mich nur ein sehr spärlicher, ja viele der hier tagtäglich einkehrenden Personen stießen mich

durch ihre Manieren und Reden, die mir trotz der aristokratischen Tünche recht gewöhnlich vorkamen, sogar zurück. Dennoch betrachtete ich meine alle Tage schwieriger werdende Stellung nur als eine mir vom Schicksal auferlegte Durchgangsstufe und wappnete mich mit Geduld, selbst wenn die Wolken über mir recht trübe hingen. – Doch jetzt,« fuhr die Erzählende mit sich erneuernder Spannkraft fort, da sie die letzten Sätze fast mit Wehmuth gesprochen, »muß ich wenigstens mit einigen Worten auf Sie zurückkommen, Herr Graf. Daß Sie ein Verwandter des Barons waren, erfuhr ich sehr bald, als einmal bei Tische über die dem Aussterben nahe Familie der Kaselitze weitläufig verhandelt wurde, und nun glaubte ich auch den Grund zu erkennen, warum Sie Ihre Verbindung mit Ihrer Gemahlin, die ja eine Sängerin, also von Beruf eine Künstlerin und nicht von Adel war, vor Ihren Verwandten so geheim gehalten hatten. Hier hatte man von dieser Verbindung nicht die geringste Ahnung. Außer jenem ersten Mal wurde auch niemals wieder über Sie gesprochen, obgleich ich – ich gestehe es ein – lebhaft darauf hoffte. Allein vergebens. Sie waren und blieben für mich und uns Alle so gut wie verschollen. Da aber kam der Tag, wo während eines Diners ein Freund des Barons die Nachricht brachte, Sie seien endlich in die Heimath zurückgekehrt. Ich erschrak heftig dabei und mir fiel ein Glas, welches ich gerade hielt, aus der Hand, was mir eine bitterböse Zurechtweisung von Seiten der Frau von Iwanoff zuzog. Um so mehr aber wurde

ich erregt, als ich nun mit einem Mal Vieles über Sie erfuhr, was mir bis dahin unbekannt, daß Sie nämlich über acht Jahre auf Reisen und im Orient gewesen. Von Dem aber, was *ich* von Ihnen wußte, kam auch jetzt noch nicht an's Tageslicht. Der Baron war durch jene Nachricht ganz enthusiastisch worden und fühlte sich als Ihr Vetter durch Ihre Rückkehr in die Heimath fast persönlich geschmeichelt, als ob er selbst dazu beigetragen. Er gab auf der Stelle seine Absicht kund, Sie zu sich einzuladen und Sie wo möglich für den Parteistandpunkt zu gewinnen, den er selbst und seine Freunde in der Politik dieses kleinen Landes einnehmen. Es wurde an Sie geschrieben – alles das erfuhr ich stets bei Tisch, wo man nie Rücksicht auf meine Anwesenheit nahm und mich eher als ein seelenloses Zubehör der Familie, denn als eine denkende und fühlende Person betrachtete. Sie lehnten den Besuch ab, und ich, die ich mich schon so sehr auf die Erneuerung unserer Bekanntschaft gefreut, war darüber tief betrübt. Doch – das weiter auszumalen, erlassen Sie mir. Ich dachte bisweilen, Sie wären am Ende doch nicht Derselbe, den ich am Comer See kennen gelernt, und führten nur zufällig seinen Namen, allein ich irrte mich darin. Nachdem man noch einmal an Sie geschrieben, kamen Sie und auf der Stelle hatte ich Sie erkannt. Daß Sie mich nicht auch gleich erkannten, wunderte mich anfangs, allein bald sagte ich mir, daß dies eigentlich nicht möglich sei, denn ich hatte mich ja außerordentlich in den neun Jahren verändert, war gewachsen und auch meine Gesichtszüge konnten nicht mehr die eines so jungen Mädchens

sein, als welches Sie mich kennen gelernt. Wie es jedoch kam, daß Sie mich endlich doch erkannten, wissen Sie, und will ich nur mit dem ehrlichen Bekenntniß schließen, daß ich lebhaft – wünschte, Sie möchten mich erkennen, um einmal, wenn das Glück sich günstig erwies, aus Ihrem eigenen Munde, zu erfahren, wie es Ihnen seit unserer Trennung ergangen war. So sang ich auch mit Absicht jenes Lied, welches Sie kennen mußten, und diesmal erreichte ich meinen Zweck, es hat mich zu der Erneuerung unserer so geheimnißvoll begonnenen Bekanntschaft geführt. Hier haben Sie Alles, was ich Ihnen erzählen und vertrauen kann und nun sind Sie vielleicht so gütig, mir zu erzählen, wie Sie seit jener Zeit gelebt, was Sie erreicht und ob – Ihre einstige Gemahlin noch am Leben oder was überhaupt aus ihr geworden ist.«

Ugo hatte, so lange sie sprach, still und aufmerksam zugehört und manches ihrer Worte war ihm tief in's Herz gedrungen. Das sah man seinen sprechenden Augen und seinen gespannten Mienen an, denen er, ohne sich den mindesten Zwang aufzuerlegen, ihren natürlichen Ausdruck ließ. Jetzt, als Agnes schwieg, reichte er ihr die Hand, drückte die ihre warm und indem er seine mächtige Gestalt stolz in die Höhe hob, sagte er mit tiefem Gefühl, wobei seine Stimme durch ein leises Beben die in ihm auf und abwogende Bewegung verrieth:

»Ja, Sie haben mir eben Viel mit wenigen Worten erzählt und vertraut, und ich danke Ihnen herzlich dafür. Was nun *mein* Geheimniß betrifft, so haben Sie darüber von Ihrem Standpunkt aus gesprochen, jetzt aber fühle

ich mich verpflichtet, es auch von dem meinigen aus zu thun. Es ist freilich eine traurige Geschichte, die ich Ihnen vortragen will und sie wühlt wie ein scharfes Messer in meiner Brust, aber damit Sie mich nicht falsch beurtheilen und eben so klar in meine Verhältnisse schauen, wie ich in die Ihrigen geschaut, und vor allen Dingen, damit ich meinen furchtbaren Irrthum, in den ich in so jungen Jahren gefallen, vor Ihnen bekennen und mich vielleicht dadurch in Ihren unschuldsvollen Augen reinigen kann, scheue ich den Schmerz nicht, den mir die Darlegung meines Schicksals bereiten wird. So hören Sie denn.

»Ich muß, Sie wissen es schon, zunächst von einer Unwürdigen mit Ihnen sprechen und das thue ich, wie ich eben gesagt, mit großem Schmerz, doch ohne Zagen, denn ich habe mich ja in langen einsamen Stunden an das Nagen dieses Schmerzes gewöhnt und von Ihnen fürchte ich keine so falsche Beurtheilung meiner Irrthümer, als sie mir Andere zu Theil werden lassen würden, wenn sie dieselben erfahren sollten. Aus eigener Anschauung wissen Sie zwar schon Manches von mir, aber um Ihnen ganz verständlich zu sein und Ihnen eine endliche Erklärung meines damaligen Verhältnisses zu geben, muß ich auf frühere Zeiten zurückkommen und Ihnen den schrecklichen Roman meines Lebens von Anfang an entrollen. Ich war noch jung, als Mann jung, denn ich war erst sechsundzwanzig Jahre alt, als er begann, und das Leben hatte mir noch keine reiche Erfahrung geboten. Dabei war ich unabhängig, leidlich bemittelt, und

mein Kopf, bisher nur den Studien ergeben, war voller glänzender Phantasien und jagte unerreichbaren Idealen nach, wie sie jeder mit etwas Geist begabte Mensch mehr oder weniger in sich trägt, ohne sie jemals in der so ernstesten Welt verkörpert und verwirklicht zu finden. Nie hatte ich bis dahin ein Weib geliebt, denn zu kleinen romantischen Empfindeleien war meine Natur zu ernst angelegt und, sage ich es ehrlich, meine Moral in dieser Richtung war auf eine eben so feste wie gewissenhafte Weise gebaut. Ich hielt mich damals in Wien auf, um mich zu einer diplomatischen Carriere vorzubereiten, nachdem ich dem mir nicht zusagenden Soldatenstande Lebewohl gesagt. Da sah ich eines Abends im Theater jene herrliche Gestalt, jenes verlockende, berauschte Gesicht, welches auch Sie später gesehen, und ich war im ersten Augenblick von ihr – ich meine Angelica – entflammt. Aber sie war nicht allein schön, sondern sie schien auch eine lebendig gewordene Muse zu sein, denn sie sang wie eine Göttin, und ich, ach! ich war leider von jeher Enthusiast für die bestechendste und gefährlichste aller Künste. Ich suchte ihr näher zu kommen und wandte alle Mittel an, um sie auf mich aufmerksam zu machen, aber das erkannte ich bald als ein sehr schwieriges Unternehmen, denn sie war umgaukelt und umworben von glänzenden Cavalieren, wie eine süßduftende Blume von tausend Schmetterlingen. Allein je größer die Schwierigkeit war, sie zu gewinnen, um so mehr reizte sie mich und stachelte mich zu den größten Anstrengungen an. Mein

persönlicher Stolz, und den hatte ich von der Natur empfangen, mischte sich in meine leidenschaftliche Neigung ein, fast noch mehr als meine Liebe, obgleich ich auch in dieser Beziehung von den so scharf in die Augen fallenden Reizen dieser Person wie berauscht oder bezaubert war. Darin glich sie Frau von Iwanoff, denn auch diese ist schön und verführerisch, doch nur für Unerfahrene, wie ich damals einer war. Heutzutage blenden und berücken mich solche Erscheinungen nicht mehr, ich kenne sie aus Erfahrung, und eben weil ich sie kenne, verachte ich sie und mein Fuß schreitet mitleidslos und mein Herz unbewegt über sie dahin.

»Lassen Sie mich nur wenige Worte über meine tausendfachen Mühen und Bewerbungen sagen, die ich an Angelica verschwendete; sie schienen anfangs spurlos an ihr vorüberzugehen und sie sah mich höchstens mit einem gefallsüchtigen Lächeln an, als sei sie an dergleichen gewöhnt und fordere etwas ganz Anderes von einem wahren Verehrer, als was Tausende leisten können. Dennoch wollte ich dies Eine leisten und ich meinte es in Wahrheit ehrlich mit ihr und meiner Leidenschaft. Mit einem Wort, eines Tages, als ich sie besuchte und allein fand, legte ich ihr mit kurzen Worten meine Gefühle und Wünsche dar und bot ihr meine Hand zum ehelichen Bunde an, wobei ich ihr eingestand, daß ich allerdings nicht in der Lage sei, ihr augenblicklich die Einwilligung meiner Verwandten zu unserer Verbindung zu Füßen zu

legen, da ich mich – was ich jedoch verschwieg – nach deren Meinung nur mit einer Ebenbürtigen, also einer Adligen, vermählen durfte, wenn ich einst der Erbe großer Güter werden wollte, wozu die Möglichkeit vorlag, da Baron Kaselitz, mein Vetter, damals noch kinderlos war und ich also nach dem zwischen seinem und meinem Großvater abgeschlossenen Erbvertrag, der Erbe seines ganzen Besitzes werden mußte, wenn er kinderlos starb. Diese letzte Möglichkeit legte ich ihr jedoch vor, ohne der mir gestellten Verpflichtung zu erwähnen, und fügte die Hoffnung bei, daß es mir mit der Zeit gelingen würde, die Einwilligung meiner Verwandten zu unserer Verbindung zu gewinnen, und dann würde sie eine vornehme und reiche Dame werden, wonach sie schon damals mit allen Sinnen trachtete.

»Dieses aufrichtige Bekenntniß schien ihr zu gefallen, auch meine Persönlichkeit sagte ihr, wie ich annahm, zu und vor allen Dingen glänzte mein Name in ihren Augen, und so gestand sie mir nach einiger Zeit ein, daß ihr der Gedanke, eine Gräfin Albonico und zugleich in Zukunft die Besitzerin großer Güter zu werden, ein angenehmer Gedanke sei. Genug, nach vieler Bemühung meinerseits und nach längerem Zögern und Schwanken ihrerseits, willigte sie endlich ein, mein Weib zu werden, obgleich es mir schon damals in manchen klaren Momenten so vorkam, als ob sie nur mit innerem Widerstreben und im Stillen auf noch Besseres hoffend diese Einwilligung gab, trotzdem sie vorgab, mich innig und ungetheilt um meiner selbst willen zu lieben.

»Als ich aber erst diese ihre Einwilligung besaß, wandte ich alle mir zugänglichen Mittel an, recht bald zu meinem Zweck zu gelangen, aber ich gab natürlich meinen Verwandten keine Kunde davon, sondern verschaffte mir nur durch einen vielvermögenden Freund am Hofe unsers Fürsten, dessen vollständiger Discretion ich gewiß war, die zu meiner Verbindung nothwendigen Papiere. Als ich diese erhalten, setzte ich in Uebereinstimmung mit Angelica unsere Vermählung fest und wir wurden in Gegenwart dreier vertrauter Zeugen in einem Dorfe bei Wien von einem evangelischen Geistlichen getraut, da Angelica wie ich zu dieser Confession gehörte. Kaum aber war sie mein Weib geworden, so begann sie schon mich zu stacheln, mir nun auch die Einwilligung meiner Verwandten zu verschaffen, und ich versprach es ihr, obgleich ich – und das war mein einziges Vergehen gegen sie – für's Erste noch nicht daran dachte, zumal ich die Schwierigkeit, dieselbe zu erlangen, jetzt mehr denn früher einsah. Bevor ich mich aber zu diesem Schritt entschloß, wollte ich erst glücklich sein, doch von diesem Glück war ich, da ich dasselbe nur in seiner vollkommensten Gestalt vor Augen hatte, noch weit entfernt. Um demselben aber näher zu kommen, begab ich mich mit meiner jungen Gattin nach Italien, dem Lande der schönen Künste und Romantik, lebte zuerst auf einer abgelegenen Villa bei Florenz, siedelte indeß bald, weil es Angelica daselbst nicht gefiel, nach dem Comer See über, wo ich sie in einem Hotel ließ, um mir eine für uns geeignete Wohnung zu suchen. Diese fand ich in der Villa

Franconi bei Ihrem Vater, und nun, meine liebe Agnes, war ich persönlich vor Ihre Augen getreten.

»Sie haben ganz recht gesagt,« fuhr der Erzähler nach kurzer Pause fort, »daß ich sehr bald mit Ihrem Vater in ein freundschaftliches und sogar vertrauliches Verhältniß gerieth, und das war ja auch natürlich, da er ein zuverlässiger Biedermann mit warmem Herzen und zugleich reich an Erfahrung war, der mir schon durch seine äußere Erscheinung und sein treues ehrliches Auge ein unbeschränktes Vertrauen einflößte. Ich dagegen in meiner von der ganzen Welt isolirten Lage, empfand das unabweisliche Bedürfniß, mich einem so edlen Herzen anzuvertrauen und ihm allmählig über meine persönlichen Verhältnisse einige Aufklärung zu geben. Als scharf blickender Mann hatte er auch bald irgend etwas Mißliches in meiner Verbindung mit Angelica erkannt und manche seiner Worte, die er tastend und forschend an mich richtete, gaben mir darüber einen unzweideutigen Aufschluß. Anfangs freilich bot Angelica Niemandem, und auch mir nicht eine Handhabe dar, sie für etwas Anderes zu halten, als sie sich zeigte, nein, sie betrug sich tadellos und nur bisweilen tauchte in mir der Gedanke auf, daß ich am Ende mit meinen beschränkten Mitteln und Kräften doch nicht im Stande sei, diese verwöhnte und die Genüsse der großen Welt so sehr liebende Frau in meiner von aller Welt abgeschiedenen Stellung vollkommen glücklich zu

*machen*, und glücklich machen war in meinen Augen immer noch ein höheres und besseres Ziel, als selbst glücklich zu *sein*. Allmählig jedoch entwickelten sich an meiner noch immer von mir angebeteten Frau verschiedene Seiten, die nicht zu dem idealen Bilde paßten, welches ich mir von ihr in meinem Innern gezeichnet. Sie wurde launenhaft, zeigte sich bei der geringsten Meinungsverschiedenheit die zwischen uns zu Tage trat, verletzt und wollte allein ihren eigenen Willen nach jeder Richtung durchgesetzt wissen. Ich forschte im Stillen nach dem Grunde dieser mich sehr betrübenden Erscheinung und glaubte ihn endlich darin zu finden, daß sie zu wenig Zerstreung habe. Ich bot ihr daher an, mit mir auf Reisen zu gehen, allein da erhob sie unerhörte Ansprüche in Bezug auf die Vorbereitung dazu, daß ich mich bei meinen nicht allzu reichen Mitteln außer Stande sah, dieselben zu befriedigen. So blieben wir denn in unserer stillen Villa und ich beeiferte mich nur um so mehr, Angelica jede Annehmlichkeit zu bereiten, die im Bereiche der Möglichkeit lag. Allein das änderte ihr Wesen in nichts, sie wurde von Tage zu Tage mißlauniger, unverträglicher und ließ mich sogar durch mancherlei Anspielungen fühlen, daß ich nicht der Mann sei, den sie sich in mir vorgestellt und daß sie am Ende einen voreiligen Schritt gethan, als sie mir, ihre Ruhmesbahn zum Opfer dringend, ihre Hand zum ewigen Bunde gereicht.

»Das Alles und vieles Andere, was ich hier gar nicht erwähnen will, schmerzte mich jedoch nicht so sehr, als eine Wahrnehmung ganz anderer Art, die sich mir im Laufe

der Zeit aufdrängte. Wie ich schon gesagt, hatte Angelica in Wien früher einen großen Kreis von Verehrern um sich gehabt und war gegen Alle gleich huldvoll gewesen, ohne den Einen vor dem Andern sichtbar auszuzeichnen. Von diesen Herren nun, die ich nur oberflächlich gekannt, kamen Einige ganz zufällig, wie sie vorgaben, nach dem Comer See und sprachen wie alte Freunde bei uns in der Villa Franconi ein. Unter ihnen befand sich auch ein Marchese aus Florenz, Namens Triulzi, ein gewandter, feiner, unterrichteter und dabei überaus reicher Mann, der sich dem freisten und lustigsten Abenteuererleben ergeben hatte, weil er nichts Besseres zu thun wußte. Er besaß auch eine angenehme Tenorstimme und es war, wie Sie wissen, ein großer Genuß, ihn und Angelica zusammen singen zu hören.

»Ich hatte anfangs keine Ursache, ihm zu mißtrauen und gewährte ihm Eingang in mein Haus, um so mehr, als er sich in unserer Nähe auf einer herrlichen Villa niederließ, wo er den Nachbarn mitunter luxuriöse Feste gab, an denen jedoch Ihre Eltern niemals theilnahmen, jedoch durch mich von den Ereignissen dabei unterrichtet wurden. Als eines Tages nach einem solchen Feste das Gespräch auf Triulzi kam, fragte ich Angelica, die von der Rolle, die sie dabei gespielt, bezaubert schien, ob der Marchese nur zufällig in unsere Nähe noch dem Comer See gekommen oder ob er durch sie von unserm Wohnungsort Kunde erhalten habe. Bei dieser Frage lachte

sie laut auf und nahm eine sie sehr wohl kleidende schelmische Miene an. »Du siehst, sagte sie mit ihrem sirenenhaften und mich stets bezwingenden Lächeln, »daß ich diese Frage scherzhaft aufnehme, denn wenn Du plötzlich eifersüchtig auf mich würdest, so hätte ich das größte Vergnügen auf der Welt. Nichts geht über den Spaß, einen Ehemann eifersüchtig zu sehen, der im wirklichen Besitz einer ihn liebenden und ihm treuen Frau ist.«

»Diese Aeüßerung beruhigte mich ungemein und von diesem Tage an habe ich ihr nie ähnliche Fragen vorgelegt, obwohl ich oft genug Grund dazu hatte. Denn nicht nur der Marchese besuchte uns oft sondern auch viele andere seiner Freunde, und stets war und blieb Angelica der Mittel und Glanzpunkt unserer Gesellschaften und spielte mit einer Virtuosität ohne Gleichen eine Art Circe, die Alles, was in ihre Nähe kam, in unzerreißbare Bande schlug.

»Ihr Vater, meine liebe Agnes, war zu dieser Zeit schon lange mein Vertrauter und er gestand mir ein, daß er die Besuche des Marchese nicht mit ganz günstigem Auge betrachte und daß ich, einem so gewissen und charakterlosen Abenteurer gegenüber, auf dem besten Wege sei, ein betrogener Mann zu werden. Und als ich ihm eines Tages klagte, daß die Unverträglichkeit die Herrschsucht und Launenhaftigkeit Angelica's immer größer würden, daß ihre pecuniären Ansprüche meine Mittel bei Weitem überstiegen, sagte er mir geradezu, daß er das Alles

schon längst wisse und wenn ich mich vor noch üblen Folgen bewahren wolle, die er als unausbleiblich voraussehe, so solle ich einen männlichen Entschluß fassen, mit meiner Frau ernstlich reden und – falls sie nicht Besserung und gänzliche Umkehr von ihrem falschen Wege gelobe, mich lieber von ihr trennen, als mich dem Unheil aussetzen, noch unglücklicher und in meinem Besitz vollständig ruinirt zu werden.

»Ich beherzigte diesen wohlgemeinten Rath und es kam zwischen Angelica und mir zu einer ernsten Scene, in der sie jedoch schließlich Reue über ihr Benehmen an den Tag legte und sich zu ändern versprach. Ich lebte von Neuem auf und gab mich, da ich geistiger Arbeit und Zerstreung bedurfte, meinen früheren Studien hin. Da geschah das von mir Unerwartete, aber von Ihrem Vater längst Befürchtete, wie er mir nun erst eingestand – Angelica verschwand, als ich eines Tages auf einige Stunden vom Hause abwesend war, um einen Spaziergang zu unternehmen, auf dem sie mich nicht begleiten gewollt. Zuerst erwarteten wir, da ich den entsetzlichen Schritt den sie gethan, nicht fassen konnte und sogar für unmöglich hielt, bis in die Nacht hinein ihre Wiederkehr, als sie aber auch bis zum nächsten Morgen nicht gekommen war, begab ich mich nach des Marchese Triulzi Villa, um dort nach ihr zu spähen, da unser Verdacht sofort darauf gefallen war. Allein – hier erfuhr ich zu meinem gränzenlosen Erstaunen, daß der Marchese schon am Tage vorher die Villa für immer verlassen habe, um sich auf eine weite

und lange dauernde Reise zu begeben. Wohin er gereist, wußte mir Niemand zu sagen.

»Ich kehrte wie zerschmettert nach der Villa Franconi und zu Ihrem mich mit Spannung erwartenden Vater zurück, aber noch immer im Stillen die Hoffnung hegend, Angelica werde sich nach kurzer Zeit wieder bei mir einfinden und ihre vorübergehende Abwesenheit auf eine sie rechtfertigende Weise erklären. Allein als sie auch in einigen Tagen nicht wiedererschienen war, begab ich mich, freilich nun viel zu spät, auf ihre Verfolgung, die mich jedoch nur bis nach Mailand führte, wo ich jede Spur sowohl von Triulzi wie von Angelica verlor.

»So kam ich abermals unverrichteter Sache nach der Villa Franconi zurück, sprach mit Ihrem Vater und sandte auf seinen Rath zuerst nach allen möglichen Orten Anfragen und Briefe ab, um überall unter der Hand nach den Spuren der Entwichenen zu forschen. Allein es war Alles vergeblich, Angelica war und blieb verschwunden und ich war um eine Frau, ein Lebensglück ärmer, dagegen um eine bittere Erfahrung reicher geworden. Was sollte ich nun thun? Das war die erste Frage. Ihr Vater rieth mir, energisch zu verfahren, meine entwichene Gattin durch die gelesensten Zeitungen, zur augenblicklichen Rückkehr aufzufordern, und, wenn dies nichts fruchtete, bei den heimischen Gerichten den Scheidungsprozeß wegen böswilliger Verlassung gegen sie zu beantragen.

»Dieser Rath mochte erfolgreich sein, aber für mich und meine Verhältnisse eignete er sich nicht. Mein erstes

und stärkstes Gefühl war das der Schaam, daß ich dadurch offen vor aller Welt bekennen sollte, daß ich von einer Frau betrogen worden sei, und was würden meine Verwandten sagen, wenn sie auf diese Weise, von meiner bisher verheimlichten Ehe Kunde erhielten? Nein, ich scheute vor aller Oeffentlichkeit und namentlich den Gerichten in meiner Heimath mit meinem ganzen Wesen zurück und beschloß, lieber stillschweigend zu dulden und das Joch, welches ich mir selbst auferlegt, geduldig zu ertragen, als auf mich wie auf einen am Pranger stehenden Verbrecher mit den Fingern weisen zu lassen, sollte ich auch dadurch allen Glückes verlustig gehen, das mir die Zukunft bieten könnte.

»Dies war ein schwerer, bitterer Entschluß, aber ich faßte ihn und, mein liebes Kind, ich habe ihn consequent bis auf den heutigen Tag bewahrt und durchgeführt. Das alte Joch liegt daher noch immer mit seiner ganzen Wucht auf mir und die Glückspforte der Zukunft ist mir auf ewig verschlossen, das heißt bis dahin, wo ich sie, des langen Zauderns überdrüssig, endlich mit Gewalt sprengen werde. Doch davon nachher.

»Für jetzt bleibt mir nur noch übrig, Ihnen über meine letzten acht Jahre in flüchtigster Weise Rechenschaft abzulegen. In der Villa Franconi konnte ich es nicht länger aushalten und so schied ich von ihr und – Ihren Eltern, um sie in Person nie, wohl aber in verjüngter Gestalt und in mir wenngleich schmerzlicher, doch auch wohlthuender Erinnerung in Ihnen wiederzusehen. Ich begab

mich zuerst nach Mailand um noch einmal etwaigen Spuren der Verschollenen nachzugehen, allein ich fand keine auf; doch da war mir das Schicksal in anderer Weise günstig, indem es mir abermals den Prinzen von \*\*\* in den Weg führte, mit dem ich schon vor Jahren eine Reise nach dem Orient hatte antreten wollen, die jedoch unterblieb, weil der Prinz schwer erkrankte und Jahre lang gelähmt in seiner Heimath liegen bleiben mußte. Jetzt war er wieder vollständig geheilt und hatte seinen alten Plan mit frischen Kräften von Neuem aufgenommen. Er forderte mich auf der Stelle auf, ihn zu begleiten und ich – tief erschüttert, wie ich war – theilte ihm offenherzig mein ganzes Schicksal mit. Er hörte mich mit großer Theilnahme an und riß mich halb mit Gewalt aus der traurigen Stimmung, in die ich versunken war, indem er mir den Rath gab, der hiesigen Welt Valet zu sagen und mich in eine ferne, fremde Welt zu begeben, um mich dort von meinem Schiffbruch zu erholen. »Lassen Sie die unglückliche Person laufen,« sagte er, »sie wird sich selbst den Hals brechen und Sie dadurch von Ihrem Joch befreien. Mit der Zeit ändert sich Alles und so wird sich auch Ihr Schicksal ändern und – bessern, denn schlimmer als es jetzt ist, kann es nicht werden.« Diese lebensklugen Ermahnungen fruchteten bei mir und so – ward ich, was ich schon früher hatte werden wollen, ein Reisender. Ich lebte mit dem Prinzen zuerst beinahe ein Jahr in Griechenland und Constantinopel, und dann gingen wir nach Persien. Wir wären auch nach Indien und China gegangen, wenn der Prinz nicht wieder kränklich geworden

wäre, und so beschloß er, mit mir Egypten zu besuchen, wohin mein Wunsch stets gerichtet gewesen war. Dort schied er nach kurzem Aufenthalt von mir, um nach Europa zurückzukehren, ich aber blieb allein in dem alten Wunderlande und lebte Jahre lang in Cairo und machte von dort aus weite Ausflüge in's Innere von Afrika hinein. So bin ich beinahe acht Jahre im Orient geblieben und habe mich tüchtig in der Welt umgesehen, aber meinen Kummer, obgleich sie ihn milder gemacht, hat auch die ferne Fremde nicht vermischt, und der Schmerz, der mich verfolgt, haftet noch fest in meinem Innern wie vor Jahr und Tag.

»Da erfaßte mich im Frühling dieses Jahres mit einem Mal eine unbeschreibliche Sehnsucht nach meiner Heimath und meinen Verwandten, von denen viele während meiner langen Abwesenheit aus dem Leben geschieden waren; zumeist aber zog es mich zu einer Tante hin, die ich wie meine zweite Mutter liebte und verehrte und die von allen Blutsverwandten stets mit der größten Zärtlichkeit an mir gehangen hatte. Ich theilte ihr, wie ich schon oft an sie geschrieben, meine Absicht mit und sie ermunterte mich zu deren sofortiger Ausführung. Jetzt flog ich mit Windeseile nach Deutschland zurück, traf bei meiner Tante glücklich ein und fand sie im besten, kräftigsten Wohlsein. Meine Besorgniß, die mich unterwegs Tag und Nacht gequält, daß sie oder irgend ein Anderer meine Verheirathung und was darauf erfolgt, durch irgend ein Gerücht erfahren, war umsonst gewesen, Niemand hatte von meinen Erlebnissen die geringste Kunde und so ist

es bis auf den heutigen Tag geblieben. Die gute Frau mag mich aber dennoch sehr verändert gefunden haben, denn ihr treues Auge ruhte mit einer ganz eigenthümlichen Forschung auf meinem braunen Gesicht, als ich wieder vor sie trat. Und wenn auch äußerlich weniger, so bin ich doch innerlich gewiß um so mehr verändert. Ich bin nicht mehr der feurige lebhaft Mann, der ich früher war. Ruhe und Gelassenheit ist in mein Wesen eingekehrt, und mit strengem Bedacht, was früher nicht meine Art war, thue ich jetzt jeden Schritt. Meine ehemaligen Ideale sind zum größten Theil verblaßt und an deren Stelle ist eine reifere Menschen- und Weltkenntniß getreten. Dennoch sind sie mir nicht ganz abgestorben, denn kein Mensch verliert selbst im Alter die schrankenlosen Triebe, Wünsche und Hoffnungen, die ihn in der Jugend beseelten und ich – ja ich bin in manchen Dingen noch immer der alte Schwärmer und Idealist geblieben, der ich in meiner Jugend war.

»Und nun noch Eins. Kaum hatte ich zwei Wochen auf dem Gute meiner Tante verlebt – es heißt der Wasinger Hof und liegt sechs Meilen von hier an der Ostsee –, da erhielt ich eine Einladung vom Baron Kaselitz, ihn zu besuchen. Ich sträubte mich anfangs dagegen, denn ich kannte die Lebensweise und den Charakter der Leute, mit denen ich bei ihm verkehren mußte, und daß sich darin nichts geändert, erfuhr ich zur Genüge von meiner die hiesigen Verhältnisse genau kennenden Tante. Indessen diese selbst ermunterte mich lebhaft zu dem Besuche und auf eine nochmalige Einladung kam ich hierher. Alles

Uebrige wissen Sie und so bin ich mit meiner Erzählung an das Ende meiner Leidensgeschichte gelangt.«

Ugo Albonico schwieg und schaute mit lebhaft geröthetem Antlitz seine stille schweigsame Zuhörerin an, die jedem seiner Worte mit der größten Aufmerksamkeit gelauscht und bei jedem neuen Satz durch die Spannung ihrer Mienen ihre innigste Theilnahme verrathen hatte.

Aber da erhob sie ihr Auge zu ihm, das sich einen Moment gesenkt, und sagte:

»Also Sie haben Ihre Gemahlin niemals wiedergesehen?«

»O,« erwiderte er mit einiger Hast, »nennen Sie die Unwürdige mit diesem Namen nicht mehr; Sie wissen ja jetzt, daß sie denselben nicht mehr verdient und auch nach dem Gesetz nicht mehr führen darf, obgleich dies Gesetz sein entscheidendes Wort noch nicht hörbar gesprochen hat. Aber nein, ich habe sie niemals wiedergesehen und einerseits bin ich Gott dankbar dafür, obgleich ich ihren Aufenthaltsort jetzt mit allen Kräften erstrebe, um sie vor Gericht zu ziehen und meinen Scheidungsprozeß gegen sie einzuleiten. Denn dazu bin ich nun endlich entschlossen; ich scheue die Offenbarung meiner Irrthümer nicht mehr, wenn ich die Trennung von ihr nicht auf andere Weise erreichen kann, denn die Last, welche mir meine verhängnißvolle Lage aufbürdet, vermag ich nicht länger zu ertragen. Ich muß endlich frei vom Joch sein, um mich mit neuen Kräften einem neuen Leben hingeben und wieder ein froher Mensch werden zu können, wie ich es früher war, selbst wenn gewisse Menschen mit

Fingern auf mich weisen und mich als einen Mann bezeichnen sollten, der so thöricht gewesen ist, ein Weib zu heirathen, das nichts Besseres verstanden hat, als ihn nach mehrjähriger Ehe aus Liebe zu einem Anderen, der ihr ein glänzenderes Erdenloos gewähren konnte, heimlich zu verlassen und ihn so dem Spotte und dem Hohn der Welt zu überliefern.«

»Haben Sie auch nie wieder etwas von ihr gehört?« fragte Agnes weiter, da Ugo schwieg.

»Nein, ich habe auch nichts von ihr gehört und das ist wohl sehr erklärlich, da sie meinen Namen wahrscheinlich schon lange abgelegt und einen anderen angenommen hat, der Niemanden auf ihre Spur bringen kann. Nur ein treuer Freund, der die Zeit und Neigung dazu besitzt, um in meinem Auftrage unausgesetzt nach ihr zu forschen, hat mir in der Depesche, welche ich neulich erhielt, leider nur etwas zu kurz, mitgetheilt, daß er ihre Spur endlich entdeckt habe, und so stehe ich also dicht vor einem neuen Lebensabschnitt, da ich jeden Augenblick eine weitere Nachricht von ihm erwarte, die mich sofort zum energischen Handeln treiben wird. – Sie haben also auch nie wieder etwas von der Unglücklichen vernommen?« fügte er hinzu, indem er einen forschenden Blick auf Agnes richtete, die ihr Auge nachdenklich von ihm abgewandt hatte.

Sie schüttelte den Kopf. »Nein,« sagte sie, »kein Wort, und das ist wohl auch nicht möglich gewesen, da ich ja so bald nach ihrem Verschwinden das Land verließ, in dem sie sich wahrscheinlich auch fernerhin aufgehalten hat.«

»Wahrscheinlich!« wiederholte Ugo sinnend, »doch gewiß ist das nicht. Nun aber,« fuhr er, sich aus seinem Grübeln aufraffend, in das er einen Augenblick versunken gewesen, mit neuer Lebhaftigkeit fort, »werden Sie auch die Sorge begreifen, die mich erfaßte, als ich Sie erkannte und mir sagen mußte, daß Agnes von Stauffen, die Mitwisserin meines Geheimnisses, in diesem Hause weile. Ich war schon fünf ganze Tage mit ihr unter einem Dach, und konnte sie in dieser Zeit nicht leicht mein Geheimniß verrathen haben?«

Agnes erhob ihr schönes blaues Auge wie im Schreck zu ihm und sah ihn nur mit einem raschen Blick an, der ihm tief in die Seele drang; dann sagte sie, wie eine Purpurose erglühend: »Haben Sie diese Sorge noch?«

Statt aller Antwort streckte er ihr die Hand hin, die sie langsam ergriff, dann schüttelte er leise den Kopf und ein einziges Wort nur löste sich aus seiner Brust los, das er jedoch mit einer so wunderbar ergreifenden Betonung hervorbrachte, daß sie noch lange in Agnes Ohren nachklang:

»Nein!« lautete dies Wort und er drückte ihre Hand auf eine Weise dabei, die mehr sagte, als viele Worte hätten sagen können.

»So danke ich Ihnen,« erwiderte Agnes und entzog ihm sanft ihre Hand, die er unbewußt mit der seinigen fest umschlossen hielt. »Wenn Sie mich recht erkannt haben, so müssen Sie wissen, daß ich schweigen kann, wo das Schweigen, wie hier, geboten ist. Doch jetzt sind

wir an das Ende unserer heutigen Unterhaltung gelangt, nicht wahr?«

»Ja,« sagte er, aus tiefster Brust aufseufzend, »das sind wir.«

Und sofort standen Beide zu gleicher Zeit auf, um sich wieder von einander zu trennen.

»Bevor ich gehe,« begann nun der Graf noch einmal zu reden, »muß ich Ihnen auch noch danken, daß Sie mir diese Unterredung bewilligt haben. Es war eine schwere Stunde für mich, aber sie wird mir unvergeßlich sein. Sie hat mich Vieles gelehrt, was ich in Gottes weiter und großer Welt nicht gelernt, und das ist vor Allem – die schöne Ueberzeugung, daß nicht alle Frauen so wie – Angelica geartet sind.«

Agnes, die unbeweglich vor ihm stand und das Auge zu Boden gerichtet hielt, erröthete stark bei diesen Worten. »Nein,« hauchte sie leise, »Gott sei Dank! Aber auch Ihre Ideale, Herr Graf,« fuhr sie schüchtern fort und erhob ihre Augen wieder mit einem unbeschreiblichen Blick kindlicher Naivetät und Unschuld zu ihm, »dürften sich an keinem weiblichen Wesen verkörpert finden.«

»Ach nein,« entgegnete er, »ich weiß es wohl, und nach Idealen bei Frauen trachte ich schon lange nicht mehr, wie wir Männer ja auch keine Ideale sind. – Doch nun, ist es bestimmt – müssen wir scheiden? Ich sehe, Sie wollen in Ihr Zimmer zurückkehren?«

»Ja,« hauchte Agnes, »und so leben Sie wohl!«

Er reichte ihr noch einmal beide Hände, in die sie leise die ihren legte. »Leben Sie wohl!« wiederholte er, »und

nicht wahr, wir scheiden als so gute Freunde von einander, als wir immer gewesen?«

Sie nickte. »Die wir immer gewesen,« floß es noch einmal wie ein leiser Hauch über ihre Lippen, dann ließ sie seine Hände los, verbeugte sich freundlich und wandte sich nach ihrer Thür, hinter der sie in einer Minute verschwunden war und aus deren Schloß augenblicklich der Schlüssel gezogen wurde. Ugo stand unbeweglich auf demselben Fleck und schaute ihr nach, wie man etwa einer Erscheinung aus höheren Regionen nachschauen würde, wenn sie uns vor Augen treten könnte; dann faßte er mit der Rechten an seine Stirn, die ihm brennend heiß geworden war, seufzte leise auf und sagte zu sich:

»Wie ein Phantom! Ja, wie ein Phantom! Eine so seltsame Empfindung, wie ich sie jetzt habe, habe ich noch nie in meinem Leben gehabt und sie macht mich fast an mir selbst irre. Doch – das war ein bitterer und zugleich süßer Abend, und so mag es kommen, daß ich mich in die Contraste, die er heraufbeschworen, nicht gleich finden kann. Doch nun habe ich meine ganze Ruhe und Entschlossenheit wieder; ich weiß, was ich will und was mir zunächst zu thun obliegt. Morgen, ja vielleicht morgen schon erhalte ich von Carl von Derlingen den verheißenen Brief und der wird mir den Weg weisen, den ich fortan zu wandeln habe. Lebe wohl, Agnes, ich wünsche Dir im Stillen noch einmal eine recht gute Nacht, und wenigstens diesen aufrichtigen Wunsch hast Du – durch Deine Freundschaft für mich verdient. Gute Nacht!« –

Nach diesen Worten wandte er sich von der Thür ab, die er noch immer im Auge behalten, nahm seine Lampe vom Tisch und kehrte in sein Zimmer zurück, um sich nach so glücklich abgelaufener und völlig ungestörter Unterredung zur Ruhe zu begeben, denn die Nacht war schon weit vorgerückt und er hatte Hassan am Abend beauftragt, die Pferde am nächsten Morgen um sieben Uhr gesattelt zu halten.

#### ACHTES CAPITEL. WIE DIE POLIZEI IM HIRSCHKOPF GEHANDELT WIRD.

Ja, in völliger Ungestörtheit hatte diese nächtliche Unterredung zwischen dem Grafen Albonico und Agnes von Stauffen allerdings stattgefunden, aber unbemerkt, wie Beide glaubten, war sie darum doch nicht geblieben. Dafür hatte ein Anderer oder vielmehr eine Andere gesorgt, die, durch einen ihr inwohnenden instinktartigen Trieb geleitet, schon den ganzen Abend gleichsam auf der Lauer gestanden und demnächst einen Entschluß gefaßt hatte, dessen Ausführung zwar nicht zu dem von ihr gewünschten Ziele führte, jedoch eine, von keinem im Schlosse Wohnenden und eben so wenig von ihr selbst erwartete verhängnißvolle Wandlung in allen bestehenden Verhältnissen desselben herbeiführen sollte.

Wir wissen oder ahnen bereits, daß Frau von Iwanoff, als sie, ein leichtes Unwohlsein vorschützend, das Zimmer verließ, in welchem ihre Schwester, ihr Schwager

und der Consistorialrath noch beisammen saßen, mit einem Gedanken umging, der sie schon stundenlang beschäftigt und den sie jetzt unverweilt zur Ausführung zu bringen trachtete. Daß zwischen dem Grafen und Agnes irgend ein Verhältniß, wenigstens eine das Licht scheuende Beziehung bestand, unterlag bei ihr keinem Zweifel mehr, und dieser Beziehung auf die Spur zu kommen, scheute sie vor keiner Hinterlist, ja wenn es nöthig sein sollte, vor keinem Wagniß zurück. Von Mißgunst und Mißtrauen gegen alle Menschen, und von Neid und Eifersucht insbesondere gegen Agnes erfüllt, war sie schon den ganzen Tag von einer kaum bezähmbaren Unruhe geplagt gewesen und so sehnte sie mit wachsender Ungeduld die späteren Abendstunden herbei, um ihr hämisches Werk zu beginnen und die Uebelthäter, denn das waren in ihren Augen Beide, wo möglich auf frischer That zu ertappen.

Zuerst aber wollte sie vom dunklen Garten aus der Ferne die beiden Zimmer beobachten, in welchen Graf Albonico und Agnes so nahe bei einander wohnten, in der Hoffnung, daß sie schon dadurch dem erwünschten Ziele etwas näher rücken werde. Zu diesem Zweck wechselte sie, sobald sie die Familie verlassen und ihr Zimmer erreicht hatte, die Kleidung, legte die rauschenden Gewänder ab und hüllte sich in ein dunkles Morgenkleid. Zum Ueberfluß warf sie noch eine Kapuze über den Kopf, nahm ein leichtes Tuch gegen die etwa kühlere Nachtluft mit und schlich sich, jedem Diener weislich aus dem Wege gehend, in den Garten hinaus, den sie bald erreichte

und wo sie sich nun in die Nähe des östlichen Thurmes begab, den sie mit ihren von Haß und Leidenschaft funkelnden Augen bewachen wollte, als wäre ihr von Gottes und Rechtswegen ein so ungewöhnlicher Dienst übertragen.

Es war eine lauwarme, windstille Nacht; die Sterne flimmerten lustig am mattblauen wolkenlosen Himmel und würziger Duft, von den Blumen ringsumher aufsteigend, erfüllte die Luft. Als sie die richtige Stelle gefunden, von der aus sie die bewußten vier Fenster am besten beobachten konnte, zog sie sich in ein dichtes Gebüsch zurück, wo glücklicher Weise für sie eine Bank mit einer bequemen Lehne stand, auf der sie nun in der größten Ruhe, wie sie meinte, ihre Beobachtung beginnen konnte. Allein Ruhe war in ihr sehr wenig vorhanden. Ihr Herz klopfte laut in heftigen Schlägen, alle ihre Pulse flogen und tausend verschiedene Gedanken, wie sie nur der Groll, der Neid und die Eifersucht einer von ihrer Leidenschaft erfüllten und gehetzten Frau eingeben können, jagten durch ihr Gehirn, ohne daß sie sich jedoch klar bewußt war, wie sie eigentlich den Grafen, wenn er hier als ein Schuldiger auftrat, bestrafen könne. Dafür aber wandte sich um so ungestümer und bewußter ihr ganzer Groll auf Agnes hin, denn daß diese wenigstens ihrer Rache erreichbar war, das hoffte sie und das wiederholte sie sich jetzt mit von Minute zu Minute gesteigerter Heftigkeit, indem sie sich bereits die Art und Weise überlegte, wie sie sie ferner für sich unschädlich machen wollte, wieweil sie doch eigentlich noch gar

nicht wußte, ob sie überhaupt eine wirklich Schuldige in dem jungen Mädchen vor sich habe.

Und wunderbar, sie, die sonst so ungeduldige Frau, entwickelte heute auf ihrem Lauscherposten eine mehr als gewöhnliche Geduld, denn was sie sehen und hören sollte, ging durchaus nicht so rasch vor, wie sie es sich in ihrer Aufregung vorgestellt hatte. Wohl sah sie die beiden Zimmer erleuchtet, aber das Mittelzimmer, auf welches sie ebenfalls ihr Augenmerk richtete, blieb dunkel, wie es immer Abends war. Schon wollte sie ihren Platz wechseln und sich näher an das Schloß begeben, um ihren Zweck schneller zu erreichen, da kam es ihr so vor, als ob sie doch in dem Mittelzimmer einen gelinden Lichtschimmer wahrnähme, den sie vorher nicht bemerkte. Allerdings waren die Vorhänge vor den Fenstern herabgelassen und sie schlossen auch beide vollständig ein, aber an dem einen glaubte sie mit einem Mal einen kleinen Spalt zu entdecken und durch diesen leuchtete ihr, als sie schärfer darauf hinblickte, der erwähnte Lichtstreif entgegen.

Als sie diese wichtige Erscheinung für richtig erkannt, war sie schon so gut wie überzeugt, daß sie ihren Posten nicht vergeblich bezogen habe, und nun stand es bei ihr fest, daß der Graf mit Agnes eine Zusammenkunft habe, die nur in dem neutralen Zimmer stattfinden konnte. Ihr erster, nur im Keime schlummernder Verdacht war hierdurch mit einem Male zur unumstößlichen Gewißheit geworden und nun war sie entschlossen, den letzten Schritt

zu wagen, um Einen von Beiden oder wo möglich Beide zu überraschen.

Es war dies gerade die Zeit, denn Frau von Iwanoff hatte lange auf ihrer Bank gesessen, wo Agnes mit ihrer Erzählung so ziemlich zu Ende war. Wie ein hurtiges Gespenst flog die Lauscherin in's Schloß zurück, huschte durch verschiedene Zimmer, erstieg leise die in das obere Stockwerk führende Treppe und gelangte so auf den langen Corridor, der durch letzteres hindurch lief und so auch den östlichen Thurm berührte. Die Lampen auf den Treppen und Corridoren waren schon lange gelöscht, nur ein schwaches dämmerndes Licht fiel durch die Fenster von dem Sternenhimmel herein, da ja die Nacht mehr hell als dunkel war. Allein wenn es auch ganz finster gewesen wäre, Frau von Iwanoff würde das nicht im Geringsten gehindert haben, denn sie war mit allen Gängen und Treppen in den verschiedenen Zwischenbauten des ganzen Schlosses genau bekannt, und so irrte sie sich nicht ein einziges Mal in ihrer Annahme, als ob die sie erfüllende Leidenschaft sie mit einer Art hellsehender Kraft ausgestattet hätte. Dabei war sie kühn, wie jede Frau, die den geheimen Trieben ihres aufgewühlten Innern folgt, sie fürchtete sich nicht, irgend Jemandem zu begegnen, und wenn es auch geschehen wäre, so würde sie sich bei der mangelhaften Beleuchtung vor Jedermann haben verbergen können, da es auf den vielen Treppenvorsprüngen, an denen sie vorüber kam, genug Verstecke gab.

So gelangte sie endlich vor Agnes' Thür und hier lauschte sie mit angehaltenem Athem zuerst. Als sie aber nichts vernahm, glitt sie wie ein düsterer, unheilschwangerer Schatten vor des Grafen Thür und begann ihr Lauscheramt auch hier. Wiederum vernahm sie nichts, während sie doch fest überzeugt war, daß der Graf noch nicht zu Bett gegangen sei, da ja eben so gut in seinem wie in Agnes Wohnzimmer Licht brannte. So schlich sie denn also an die zwischen den beiden Gemächern liegende Thür und hier war sie endlich an das Ziel, gelangt, welches sie mit so athemloser Hast und in unbeschreiblicher innerer Aufregung erstrebt.

Ja, in diesem Zimmer befand sich Jemand und es mußten sogar zwei Personen darin vorhanden sein, denn sie hörte ja sprechen und, wie es schien, war es eine männliche Stimme, die eben das Wort führte, obgleich sie ihren Ton mit augenscheinlicher Vorsicht dämpfte. Einen Augenblick lang fühlte Frau von Iwanoff alle ihre Pulse stocken und es war ihr zu Muthe, als ob ihr Herzblut gerinne oder ihr Geist seine Gedanken verliere, so niedergeschmettert war sie von der Ueberzeugung, die sich ihr hier mit greifbarer Deutlichkeit aufdrängte. Denn wer konnte sich sonst in diesem Zimmer, befinden, als einer der beiden nebenan Wohnenden, und daß sie Beide darin waren, ergab ja die Rede, denn Einer für sich hätte doch wahrhaftig nicht so anhaltend sprechen können.

»Aha!« dachte sie, als sie ihre Gedanken erst wieder sammeln und ihre Beobachtung mit einiger Ruhe fortsetzen konnte, »so weit sind sie schon mit einander! Es war

also keine Täuschung meiner Augen, als ich im Garten das Licht durch die Vorhänge schimmern sah. Sie halten bei Nacht eine Zusammenkunft, da eine solche bei Tage nicht ausführbar ist, und wer weiß – ha! jetzt wird es mir klar, warum der Graf vorgestern nicht mit uns über den See gefahren ist – was sie da so ganz ungestört mit einander abgekartet haben. O wie thöricht war ich, an die Wirklichkeit dieser selbst fabricirten und vorher bestellten Depesche zu glauben! Ich hätte unter allen Umständen zu Hause bleiben müssen, dann wäre vielleicht Alles anders gekommen und ich stände nicht hier, so tief gekränkt und verwundet, so in der Seele geknickt und von den mich Ueberlistenden schonungslos gedemüthigt. Ha! eine solche gewöhnliche, erbärmliche Creatur, wie diese Agnes ist, wie kann sie es wagen, ihre Augen zu einem solchem Mann zu erheben! Und dieser Graf, wie kann er sich so erniedrigen, so tief von seinem Standpunkt herabsteigen und sich – die Vorleserin meiner Schwester, eine Person, die zum Hausgesinde gehört, zu seiner – seiner Buhlerin erwählen! O! Doch ich werde mich rächen, furchtbar rächen, verlaßt Euch darauf!«

So dachte sie und vieles Andere noch, denn ihre Gedanken bewegten sich im Fluge und schwirrten ihr aus allen Winkeln und Ecken zu. Lange stand sie so, unbeweglich, das Ohr fest an das Schlüsselloch gedrückt, durch das sie leider nicht blicken konnte, da ein Schlüssel innen im Schlosse steckte, aber daß das Zimmer wenigstens matt erleuchtet war, hatte sie doch an einem schmalen Lichtstreifen erkannt, der von der grün beschatteten

Lampe über den Teppich fiel und dabei an dem Schlüsseloch vorüberstreifte, an welchem die Lauscherin stand. Ja, sie stand lange in dieser ihr durchaus nicht unbequem werdenden Stellung, denn ihre innere Wallung, ihr Zorn, ihr ganzes geistiges Empfinden waren so groß und so gewaltig in die Höhe geschraubt, daß alle ihre leiblichen Gefühle dadurch ganz in den Schatten gestellt wurden.

Endlich aber und sie hatte hier wohl schon eine Stunde gestanden, vernahm sie ein anderes Geräusch im Zimmer. Die sich Unterredenden hatten sich von ihren Sitzen erhoben und begannen, was Frau von Iwanoff richtig deutete, ihre Abschiedsworte zu sprechen. Das bestätigte sich auch sehr bald, denn jetzt drangen einzelne Worte vernehmlicher an ihr Ohr und sie hörte deutlich, daß Beide sich mit gedämpfter Stimme eine gute Nacht wünschten.

Fast krampfhaft fest drückte Frau von Iwanoff ihr Ohr an die Thür, mit angehaltenem Athem lauschte sie, denn sie glaubte nach Allem, was sie bisher vernommen, daß jetzt auch der Ton eines Kusses vernehmbar werden würde. Allein diese furchtbare Qual, vor der sie schon lange innerlich zitterte, wurde ihr erspart. Sie hörte keinen Laut mehr, nur noch zweimal drang ein kurzes Geräusch an ihr Ohr und zwar zu der Zeit, als Agnes ihre Thür und etwas später der Graf die seinige schloß.

Sie hatten sich also getrennt, das erkannte die Lauscherin wohl, und nun erst richtete sie sich wieder empor und begann viel langsamer, als sie hinaufgestiegen, die Treppe hinabzusteigen, um auf dem kürzesten Wege in

ihr eigenes Zimmer zu gelangen. Hier aber kam die in ihr tobende Furie erst recht zum Ausbruch. Sie riß sich zuerst die Kapuze vom Kopf und schleuderte sie gewaltsam zu Boden. Dabei gingen ihr die langen schönen blonden Haare auf und flatterten nun wie glänzende Schlangen um ihre Schultern und ihre ungestüm wogende Brust. Wie ein furchtbar schönes Medusenhaupt war sie so anzuschauen und aus ihren Augen sprühten Flammen, wie sie wohl selten ein so schönes Menschenauge gezeigt. Mit hastigen Schritten und geballten Händen lief sie nun auf dem Teppich auf und nieder und sann hin und her, wie sie nun am besten die beiden im geheimen Bunde befindlichen entlarven, die Eine vernichten, den Anderen bestrafen und vielleicht doch noch für sich gewinnen könne, denn das gestand sie sich trotz ihres kochenden Zornes auch jetzt noch ein, daß sie ein heißes leidenschaftliches Gefühl für ihn hege und daß Ugo Albonico der einzige Mann sei, dem sie diese ganze Liebe ungetheilt weihen könne, zumal er ihr auch dazu angethan schien, ihren Ehrgeiz zu befriedigen und ihre ferneren weit und hochfliegenden Pläne zu verwirklichen.

So brachte sie in grausamer Selbstqual eine entsetzliche Nacht zu und nur auf den nächsten Morgen freute sie sich, um endlich selbst in die Handlung einzutreten, denn das war beschlossene Sache bei ihr, daß sie auf die eine oder andere Weise mit ihrer Strafe in aller Frühe beginnen werde, obwohl sie jetzt in ihrem aufgewühlten und irr umhertappenden Geiste noch nicht, wußte, wie und wo sie dieselbe zuerst zur Ausführung bringen

könne. Endlich, der Morgen des langen Junitages graute schon im Osten, warf sie sich, leiblich und geistig ermattet, auf ihr weiches Lager, allein sie besaß eine so glücklich organisirte Natur, daß sie selbst in ihrer jetzigen Aufregung bald einschlafen konnte. Und wenn sie auch nur wenige Stunden schlief, so fühlte sie sich doch erquickt und mit neuen Kräften ausgerüstet, als sie erwachte, um das in der Nacht beschlossene Werk jetzt von Neuem zu bedenken und es dann sogleich in's Leben zu führen.



Um sieben Uhr hatte sie ihr Lager schon wieder verlassen und bald darauf stand sie vor dem Spiegel, um ohne Hülfe ihrer Jungfer, die sie sonst niemals entbehren konnte, ihr Haar zu ordnen und ihre Toilette auszuwählen. Denn ihre jetzt von Neuem erwachende Aufregung hinderte sie durchaus nicht, recht lebhaft an ihren Putz zu denken, ja sie wollte sich sogar so schön wie möglich machen, da sie nicht wissen konnte, ob sie ihrer leiblichen Reize nicht bedürfen würde, um hier oder da um so eher den beabsichtigten Zweck zu erreichen. So sehen wir sie bald, nachdem sie sich nur eine Tasse warmer Milch hatte bringen lassen, in einem reizenden Morgen negligee, ein allerliebstes Häubchen mit blaßblauen

Bändern kokett auf die blonden Locken gesetzt, ihr Zimmer verlassen, um sich zunächst, was sie sich erst diesen Morgen vorgenommen, zum Consistorialrath zu begeben, ihm ihr Leid zu klagen, sich seinen Rath auszubitten und ihn wo möglich durch Schmeicheleien dahin zu bringen, daß er bei ihrem Schwager, wenn es nöthig werden sollte, mit ihr in Gemeinschaft nach einem und demselben Ziele hinarbeite.

Allein da sollte sie schon die erste Enttäuschung erleben, denn als sie eben vor dem Zimmer Herrn von Blasadow's anlangte, trat ein Diener daraus hervor und berichtete auf ihre Frage, ob der Herr schon angekleidet sei, zu ihrer Verwunderung, daß der Herr Consistorialrath schon um sechs Uhr das Schloß zu Fuß verlassen habe, um einen Freund in der Nachbarschaft zu besuchen, von dem er erst am späten Abend zurückkehren werde.

Als Frau von Iwanoff dies vernahm, stand sie einen Augenblick auf dem Corridor still, um sich die dadurch veränderte Sachlage zu überlegen, allein hier gab es keine Zögerung, sie mußte rasch vorschreiten, wenn sie bis zur Wiederkehr des Grafen, der doch wahrscheinlich wie gewöhnlich früh ausgeritten war, ihr erstes Gericht über die Hauptverbrecherin vollzogen haben wollte.

»Ah,« sagte sie dabei zu sich, »dieser unvermuthete Spaziergang des Consistorialraths ist mir heute sehr fatal. Er hätte mich wohl gestern davon unterrichten können. Ja, eine Hülfe habe ich nun weniger, das ist wahr, aber ich bin auch allein stark genug, diese – Buhlerin zu zertrümmern, die die Maske der Keuschheit und Sittsamkeit vor

Aller Augen trägt und insgeheim ihren Lüsten fröhnt. So will ich denn zuerst zu meiner Schwester gehen und ihr die Augen über ihr ›liebes Kind‹ öffnen. Das wird nicht ganz leicht sein, denn sie ist ja von ihr verblindet und außerdem – dumm. Nun, um so klüger und scharfsichtiger werde ich sein und da wollen wir sehen, wer stärker und seiner Aufgabe gewachsener von uns Beiden ist.« –

Die Baronin lag noch in ihrem Bett, schlief aber nicht mehr, denn schon Susanne, die vor einer Viertelstunde bei ihr gewesen, hatte sie wach gefunden und auf der Dame Wunsch die blauseidenen Vorhänge zurückgeschlagen, die ihr Bett umschlossen, wenn sie schlafen wollte. Nur die Vorhänge vor ihren Fenstern waren noch herabgelassen und so fiel ein mattes Licht in das schöne Schlafgemach, in dem die tiefste Stille herrschte. Die Baronin lag mit offenen Augen da und starrte nach dem Christuskinde hin, welches auf Corregio's Nachtgemälde alles Licht ausstrahlte; und womit sie sich in diesem Augenblick in Gedanken beschäftigte, mag aus dem Gebete hervorgehen, das sie eben zu Gott empor gesprochen und worin sie ihn angefleht hatte, auch ihr bald das rechte Licht zu geben, um sich aus der Finsterniß zu befreien, in die ihre Seele nun schon so lange versunken war.

Gerade als sie dies Gebet zu Ende gesprochen, hörte sie noch einmal die Thür nach ihrem Badecabinet sich öffnen, und in dem Glauben, Susanne komme nochmals zu ihr, wandte sie zuerst nicht den Kopf dahin. Plötzlich aber erschrak sie, denn so heftig, wie diesmal die Thür wieder geschlossen wurde, pflegte Susanne es nie

zu thun, und als sie nun ihre Augen dahin richtete, sah sie ihre Schwester wie eine Windsbraut in's Zimmer stürzen und ohne Weiteres auf sie zueilen. Noch mehr aber erschrak sie, als sie das Gesicht derselben in's Auge faßte und den aus leidenschaftlichen Empfindungen aller Art zusammengesetzten Ausdruck darauf bemerkte.

»Claudia,« rief sie, die Hände abwehrend gegen die Schwester erhebend, »was ist Dir? Du siehst ja schrecklich aus. Ist ein Unglück geschehen?«

»Beruhige Dich,« erwiderte Frau von Iwanoff mit fliegendem Athem, »ein gewöhnliches Unglück, was man so nennt, ist nicht geschehen, aber eine ganz abscheuliche Niederträchtigkeit habe ich entdeckt und bin nun dabei, die Schlange zu entlarven, die Du so lange unverdienter Weise an Deinem Busen gefüttert und groß gezogen hast.«

»Eine Niederträchtigkeit? Und eine Schlange, die ich an meinem Busen groß gezogen habe?« stammelte die Baronin, die nun schon ahnte, daß wieder eine neue Klage sich über die arme Agnes ergießen würde. »Aber so sprich weiter und martere mich nicht länger.«

»So höre denn,« fuhr die edle Dame fort, und nun erzählte sie auf die hämischste Weise, indem sie nicht durchaus bei der Wahrheit blieb, sondern das Erlebte mit ihren Phantasiegebilden vermischte, was sie in dieser Nacht entdeckt, und zwar ganz zufällig, wie sie hinzufügte, indem sie Agnes noch einen Besuch habe machen wollen, um sie von einigen Vorkehrungen für den

heutigen Tag zu unterrichten. »Ja,« schloß sie ihre bitterböse Rede und ließ sich gleichsam ermattet auf einen Stuhl vor ihrer Schwester Bett fallen, »da siehst Du nun, was für ein Geschöpf Du in ihr vor Dir hast. Kaum ist der Graf bei uns warm geworden, so hat sie ihn auch schon in ihre Netze gezogen und mich aus seinem Herzen zu verdrängen unternommen. Sie unterhält mit ihm ein geheimes Liebesbündniß und das ist also auch der Grund, warum Albonico vorgestern nicht mit nach dem Jagdschloß fuhr und sich eine Depesche senden ließ, die ihn an das Haus fesselte, wo er nun mit seiner verschmitzten Geliebten den halben Tag allein war.«

Die Baronin schlug, halb vor Staunen, halb vor Entrüstung ihre Hände zusammen, denn sie kannte ja ihre Schwester und glaubte von Allem, was diese vor brachte, nicht ein Wort. Indessen mäßigte sie den in ihr aufsteigenden Unwillen und sagte ziemlich sanft, obwohl in einem vorwurfsvollen Ton:

»Claudia, das ist nicht möglich. In so kurzer Zeit sollte sich diese Verbindung geschlossen haben, da der Graf und Agnes bei Tage doch nie ein Wort mit einander zu sprechen Gelegenheit hatten? Nein, das glaube ich ganz gewiß nicht.«

»Oho!« rief Frau von Iwanoff mit giftigem Blick, »für eine solche Creatur war die Zeit lang genug und wer weiß, ob sie ihn nicht schon früher gekannt und sich mit ihm hier nur ein schlaues geschmiedetes Rendezvous gegeben hat.«

Die Baronin schüttelte verwundert und zugleich tief betrübt den Kopf. »Nein, Claudia,« sagte sie mit einem durch seine Bestimmtheit ihrer Schwester durch das Herz fahrenden Ton, »das glaube ich nicht, wie ich überhaupt kein Wort von dem glaube, was Du mir da eben in Deiner Aufregung sagst. Du mußt Dich durchaus in einem Irrthum befinden, der Gott weiß wodurch möglich geworden ist. Ich kenne Agnes zu genau und weiß, wie gut, wie rein und wohlgesittet sie ist, und mit irgend Jemandem, und nur gar mit dem Grafen, eine gewöhnliche Liebschaft anzufangen, das widerspräche ihrer ganzen Natur. Nein, nein, Du irrst Dich gewiß, glaube mir. Aber daran,« fuhr sie mit ernsterem Tone und erhobener Stimme fort, »ist allein Dein unglückseliges und ewiges Mißtrauen schuld. Und wenn Agnes und der Graf wirklich zusammen gesprochen haben und Du irgend Etwas, wie Du sagst, an der Thür erhorcht hast, was Dich so tief verletzt hat, so bist Du selbst daran schuld, denn warum horchst Du an allen Thüren, wo Du nicht hingehörst, warum mengst Du Dich in alle Angelegenheiten, die Dich nichts angehen und Deiner Würde, Deiner Stellung und Deinen Pflichten durchaus nicht entsprechen. O, Claudia, ich kenne Dich und es betrübt mich sehr, Dir das sagen zu müssen: ich glaube sogar, Du würdest, wenn es möglich wäre, auch an der Brust jedes Menschen lauschen, um seine Gedanken und Gefühle zu erspähen. Da hast Du meine Ansicht von der Sache und eine andere werde ich nie gewinnen. Agnes ist gut und rechtschaffen, ich bleibe dabei, Dich aber hat Dein Neid und Groll gegen das arme Mädchen,

die Du nie verbergen konntest und mir oft genug an den Tag gelegt hast, zu einem falschen Schritt verleitet.«

»Zu einem falschen Schritt?« brauste Claudia auf und zuckte verächtlich die Achseln. »Ah ja, nun verstehe ich Dich und ich konnte mir vorher sagen, daß ich etwas Aehnliches von Dir hören werde. Du bist ja eine sogenannte Menschenfreundin und hältst alle Menschen für gut, die Dir nicht offenbar in's Gesicht schlagen, Dir zu Willen sind und mit berückenden süßen Worten schmeicheln.«

»Ja,« fuhr die Baronin mit größerer Energie als jemals fort, »eine solche Menschenfreundin bin ich und ich bin sogar froh darüber und stolz darauf, daß ich es bin. Du aber hältst alle Menschen für schlecht, die Dir irgend wo im Wege stehen und die seltsamen Pläne zu durchkreuzen sich unterfangen, die Du zu schmieden verstehst.«

»O nein, nicht alle,« versetzte Frau von Iwanoff, vor innerer Wuth kochend und doch sich wunderbar beherrschend, weil sie ihre Schwester in so ruhiger und klarer Stimmung zu fürchten Ursache hatte, »nur die halte ich für schlecht, die mir unumstößliche Beweise dafür liefern, und hier habe ich sie.«

»Welche Beweise hast Du denn hier?« fragte die Baronin, die immer muthiger wurde. »Du sagst ja selbst, Du habest ihre Worte nicht verstanden, und können sie also nicht etwas ganz Anderes, Ernstes, Bedeutsames zusammen gesprochen haben, da sie keine andere Gelegenheit hatten, ihre Meinungen auszutauschen?«

Frau von Iwanoff lachte laut und hämisch auf. »Ich erfahre jetzt wieder,« sagte sie spitz, »was ich schon lange vorher wußte, daß Du blind und taub gegen meine vernünftigen Warnungen und Rathschläge bist. Ist es denn hier nicht genug, daß diese beiden Personen eine geheime nächtliche Zusammenkunft gehabt, was ganz unnöthig war, da sie sich ja, wenn sie das Licht nicht zu scheuen hätten, bei Tage jederzeit zu sprechen vermögen? Haha! Nein, das rede mir ein Anderer vor. Das Alles ist zwischen ihnen ein wohl ausgedachter und abgekarterter Plan gewesen und gerade, um diese lange geplante nächtliche Zusammenkunft möglich zu machen, hat sie dem Grafen das Zimmer im Thurm ausgesucht, da das Ihrige ganz in der Nähe lag.«

Jetzt wurde auch die Baronin warm und sie richtete sich fast zornig im Bette auf. »Da bist Du wieder im Irrthum,« sagte sie mit ungewöhnlich strengem Ton. »Agnes hat dem Grafen sein Zimmer nicht ausgesucht. Wir Alle haben im Familienkreise berathen, welche Wohnung wir ihm anweisen wollten und ich selbst – es war bei Tisch, als sein Absagebrief kam, erinnere Dich nur – habe den Vorschlag gemacht, ihn im östlichen Thurm wohnen zu lassen.«

»Oho!« rief Frau von Iwanoff, durch diesen letzten, der Wahrheit vollkommen entsprechenden Einwurf einen Augenblick außer Fassung gebracht, »ich sehe schon, wie hier die Sachen liegen und Du bist am Ende selbst mit im Complot gewesen, um dieses geheime Liebesbündniß zu begünstigen –«

»Claudia!« unterbrach sie die Baronin heftig, indem ihr schon die Thränen in die Augen kamen und ihre Kräfte sie zu verlassen drohten, »ich verbitte mir das! Ich bin nie in meinem Leben die Anstifterin oder Mitwisserin eines Complottes gewesen, als – o mein Gott! worauf führst Du mein armes, geschlagenes und so schwer blutendes Herz zurück!«

In diese Richtung wollte Frau von Iwanoff das Gespräch nicht weiter führen, denn dadurch wäre sie nur in einen neuen und viel schwierigeren Kampf mit ihrer Schwester gerathen, die, das wußte sie wohl, in ihren Anschauungen vom Rechten und Guten so consequent, wie sie selbst es in Bezug auf das Gegentheil war.

»Beruhige Dich,« sagte sie etwas gelassener, »ich sehe jetzt ein, daß ich bei Dir wenigstens einen falschen Schritt gethan. Ich konnte darauf vorbereitet sein, denn ich kenne Dich ja. Bei Deinem Trotzkopf dringe ich mit meinen wohlgemeinten Rathschlägen nie durch. So werde ich lieber zu Deinem Manne gehen und er wird offenere Ohren und ein richtigeres Urtheil über den Schimpf haben, der unserem Hause angethan.«

»*Unserem* Hause ist damit kein Schimpf angethan!« rief die Baronin mit dem letzten Aufwand ihrer Kräfte aus.

»Nein, wie Du es ansiehst, nicht, ich merke es schon, denn Du bist in dieser Beziehung hier oben etwas schwach.« Und sie deutete dabei mit ihrem Finger auf die Stirn, ohne zu bemerken, wie die Baronin sie mit großen, weit geöffneten Augen anstarrte und dann, einer Ohnmacht nah, in ihre Kissen zurücksank.

Gleich darauf war sie aus dem Zimmer gerauscht, hatte aber diesmal den Ausgang durch die Wohngemächer ihrer Schwester gewählt, um sich, sie durcheilend, ohne Zögern zu dem Baron zu begeben, der ja, wie wir wissen, unmittelbar neben seiner Gemahlin wohnte.

---

Der Baron hatte eben mit Genuß seinen Kaffee getrunken und saß nun auf einem seiner bequemsten Sessel am Fenster seines Jagdzimmers, las eine Zeitung und rauchte seine erste Morgencigarre dabei, die ihm immer am besten schmeckte und ihn in die behaglichste Laune versetzte. In solchen Augenblicken ließ er sich am wenigsten gern stören und so war er nicht gerade angenehm überrascht, als plötzlich seine Thür etwas heftig geöffnet wurde und Frau von Iwanoff mit ihrem vor Zorn glühenden Gesicht bei ihm eintrat, um sich aus dem ersten Feuer, welchem sie eben entronnen, er unverweilt in ein noch heißeres zu stürzen, von dessen brennender Schärfe sie indeß noch keine Ahnung hatte.

Der Baron wandte sein Gesicht nur halb nach ihr hin und, mit dem langgespitzten Nagel seines rechten Daumens die Stelle bezeichnend, die er eben im Begriff war zu lesen, sagte er: »Einen Augenblick Geduld – so! Nun bin ich so weit. Und nun, schöne Schwägerin, welches wichtige Ereigniß verschafft mir die Ehre, Sie so früh bei mir zu sehen? Kommen Sie etwa wegen Blasedow's? Na,

der ist fort und kommt erst heute Abend wieder – ich weiß es schon.«

Aber da wandte er sein Gesicht ganz zu der sich seltsam still verhaltenden Dame hin und gewahrte auf der Stelle die große Aufregung, in der sie sich befand. »Na,« sagte er wieder, »was ist denn los? Sie sehen ja ganz merkwürdig echauffirt aus. Brennt es etwa im Hause oder haben Sie mir die traurige Kunde zu bringen, daß eins meiner kostbaren Pferde im Stalle gefallen ist?«

»Ja, es brennt, lichterloh sogar,« rief Frau von Iwanoff in höchst gereizten Ton aus, »aber nicht im Stall, sondern in dem Flügel des Schlosses, wo die Fremden wohnen. Im Thurm dort oben ist ein großes Unglück passirt, wenn Sie die Sache nämlich wie ich betrachten und die Schmach, die sich im Kreise Ihrer Familie zugetragen, für einen Schlag in Ihr Gesicht halten, denn das ist es, bei Gott, und nichts weniger, ja!«

Jetzt wurde der Baron aufmerksam und ernst, stand von seinem Sitze auf, warf Zeitung und Cigarre weg und betrachtete seine Schwägerin mit einem Blick, der nichts Gutes zu weissagen schien. »In meiner Familie, sagen Sie?« fragte er. »Oho, darin verstehe ich keinen Spaß. Und eine Schmach, wie ein Schlag in mein Gesicht, ist im Thurm vorgefallen? Wie soll ich das verstehen?«

Frau von Iwanoff, sich wie halb ohnmächtig in einen Sessel fallen lassend, erzählte nun mit fliegendem Athem, was sie so eben ihrer Schwester erzählt, aber mit noch

viel stärkeren Farben auftragend und indem sie den Grafen geradezu beschuldigte, ein unwürdiges Liebesverhältniß mit der Vorleserin seiner Frau eingegangen zu sein. Als sie damit fertig war und nun schon glaubte, der Baron werde ihr gleich beistimmen und in einen ähnlichen Zorn verfallen, wie er sie selbst erfüllte, ward sie plötzlich in das höchste Staunen versetzt, denn der Baron stellte sich, den Kopf weit vorgebeugt und die Hände auf dem Nacken faltend, dicht vor sie hin, sah sie mit blinzelnden Augen und dem Ausdruck höchster Vergnüglichkeit darin an und brach in ein schallendes Gelächter aus.

»Was, was sagen Sie mir da?« rief er, noch immer lachend. »Ein solcher köstlicher Roman ist in meinem gesegneten Hause und noch dazu dem guten Albonico passirt? Haha! Das wäre ja ganz allerliebste!«

Frau von Iwanoff's Augen öffneten sich weit und sie sah ihren Schwager mit einer so starren Miene und so grenzenlosem Staunen an, daß er von Neuem in ein Gelächter ausbrach. »Allerliebste sagen Sie?« schrie sie wutheftig auf. »Nun, das verstehe ein Anderer, ich nenne es – infam!«

»Infam?« rief der Baron, sichtbar zusammenzuckend und schlug die Arme vor der Brust übereinander. »Ah, gehen Sie doch und überlegen Sie sich erst was an der ganzen Geschichte, die Sie mir so brühwarm hinterbracht, infam sein kann, wenn sie überhaupt wahr ist, was ich noch sehr bezweifle.«

»Wie, nicht wahr? Und das sagen Sie mir in's Gesicht, die ich eine Ohrenzeugin von dem ganzen Vorgange gewesen bin? Wann hätte ich Ihnen je die Unwahrheit gesagt?«

»Nun, nun,« versetzte der Baron lächelnd und strich sich mit beiden Händen seine paar Haare glatt, »das will ich doch nicht so genau untersuchen. Sie haben mir schon oft etwas vorgeflunkert – aha! Sie werden ganz roth dabei und fühlen es also selbst – und wer weiß, was Sie mir noch in Zukunft aufbinden werden! Haha! Und so wird es wohl auch in diesem Fall sein, wo Sie – Partei sind.«

»Partei? Ich? Wie verstehen Sie das, Herr Schwager?« rief die Dame, nun auch über die Sticheleien des Barons in Entrüstung gerathend.

»Wie ich das verstehe? Nun, wie ich es sage. Sie sind in diesem Fall Partei *gegen* die Eine, und Partei *für* den Andern. Die Agnes verfolgen Sie schon lange mit Ihrem Groll, der nicht immer gerechtfertigt ist und mir von jeher mißfallen hat, und den Grafen überschütten Sie mit Ihren Schmeicheleien, die mir Ihrerseits ganz ernstlich gemeint und dazu angelegt scheinen, um einen Mann von so bedeutendem Werthe in Ihre Netze zu ziehen, was Sie vortrefflich verstehen. Meinerseits aber bekenne ich Ihnen, daß ich in großem Zweifel bin, ob Ihnen dies gelingen werde, denn der Albonico ist kein Mann, der sich durch solche Schliche fangen läßt. Na, das bei- läufig – und nun soll mit einem Mal zwischen ihm und

der Agnes ein zartes Verhältniß bestehen? Na, meinetwegen, ich gönne es ihnen, und was denn weiter, wenn es wirklich der Fall wäre? Ein schöner Mann unterhält sich ein Stündchen mit einem schönen Mädchen, das ist Alles, und was ist denn dabei? Das haben schon Viele gethan, ohne daß die Welt zu Grunde gegangen ist, und es werden ihrer noch viel Mehrere thun, ohne daß man die Achseln darum zuckt. Bei Gott, so sehe ich die Sache an.«

»Wie? So urtheilen Sie?« fragte Claudia von Iwanoff mit blitzenden Augen, während ihr das Herz beinahe vor Erbitterung und Wuth sprang.

»Ja, so urtheile ich!« sagte der Baron fest und bestimmt.

»Aber ich nicht, ich urtheile anders!« kreischte Frau von Iwanoff und stampfte mit dem Fuß auf den Boden, da sie sich nicht länger bezähmen konnte. »Ich halte es für eines unserer ganzen Familie angethane Schmach, daß dieser Mann es wagt, einem solchen Frauenzimmer in unserm Hause so große Aufmerksamkeit zu schenken, und von diesem Frauenzimmer ist es unerhört, empörend, gemein, daß sie einen solchen Mann an sich zu locken sucht. Und nun lassen Sie mich, da Sie mich doch zum Reden gebracht haben, ein ernstes Wort mit Ihnen sprechen, Herr Schwager. Da meine Schwester, Ihre Frau, wie Sie wohl wissen, nicht im Stande ist, die Honneurs des Hauses zu machen und für die Dehors zu sorgen, so bin ich es, die dafür zu sorgen hat und Sie haben es mir schon oft im Stillen und laut gedankt.«

»Im Stillen?« unterbrach sie der Baron, sein Auge, sinnend zu Boden senkend und wie zu sich selbst sprechend, »das fragt sich. Laut? Ja, das gestehe ich zu, denn was spricht man nicht, um – seine wahre Meinung zu verbergen!«

»Oho! Da wären Sie ja mit einem Mal ein Diplomat vom feinsten Kaliber geworden und davon habe ich bis jetzt keine Ahnung gehabt. Doch wie dem sein mag, ob still oder laut, ich finde darin keinen Unterschied. Und nun hören Sie, was ich, die hier die Dehors zu überwachen hat, für eine EntschlieÙung gefaÙt habe. Diese Creatur mit der Engelslarve und dem falschen Schlangenhertzen, diese Agnes muÙ aus dem Hause. Gleich, auf der Stelle, wenigstens heute noch.«

Der Baron hatte sich starr aufgerichtet, die so heftig Redende mit verwunderten Augen betrachtet und hielt sich eine Weile ganz still. Mit einem Mal nahm er wieder eine spöttische Miene an und sagte:

»So? Haben Sie das beschlossen? Wie wollen Sie es denn anfangen, diesen erhabenen EntschluÙ zur Ausführung zu bringen? Ach was, gehen Sie doch! Wissen Sie, wie Sie mir in diesem Augenblick vorkommen?«

»Nun, wie denn?« fragte Frau von Iwanoff mit bebenden Lippen und fast athemlos.

»Wie ein geheimer Polizeimann, der hier, ohne daÙ man es ihm geheiÙen, auf Ruhe und Ordnung sieht und sich dabei so weit vergiÙt, daÙ er mir selbst meine Ruhe und Ordnung stört. Denn nach meiner Ansicht müÙten Sie sich doch erst überzeugen, ob wirklich ein Verbrechen

begangen ist, wie Sie es erkundet haben wollen, mit einem Wort, ob überhaupt ein solches Verhältniß, wie Sie es annehmen, zwischen den Beiden besteht, oder ob sie nicht ein ganz unschuldiges Tête-à-Tête gehabt haben.«

»Unschuldig? Bei Nacht? In einer abgelegenen Stube?«

»O ja,« sagte der Baron, nun wieder zu völligem Ernst zurückkehrend, »das kann doch der Fall sein und ich will bald dahinter kommen, denn ich werde den Albonico ehrlich fragen, ob es so ist, wie Sie sagen.«

»Wie? Das wollten Sie?« fuhr die schöne Russin wie eine zischende Schlange auf. »Wollen Sie mich etwa bei diesem Herrn compromittiren?«

»Nichts von compromittiren, davon ist hier die Rede nicht, obgleich Sie im besten Zuge sind, zwei Menschen auf einen Schlag bei mir zu compromittiren. Sie klagen die Beiden an und wollen auf der Stelle die Eine von Beiden strafen. Sie wollen also Ankläger und Richter in *einer* Person sein. Oho, das geht doch in unserm Lande und auch in meinem Hause nicht, und mir gefällt das gar nicht, wahrhaftig nicht, denn da müßten Sie mir erst thatkräftigere Beweise vorbringen. Und daß Sie diese nicht erlangen, dafür stehe ich Ihnen und so sage ich Ihnen – ich werde die Agnes wegen *Ihrer* Anklage nicht fortschicken, verlassen Sie sich darauf.«

»Nun,« sagte Frau von Iwanoff sich von ihrem Sessel erhebend und ihren Schwager mit einem stechenden Blick überfliegend, den er gar nicht bemerkte, »dann werde *ich* es besorgen, wenn Sie dazu zu – schwach sind.«

Der Baron fing an, sich über das Geschwätz hin und her, das ihm keinen wirklichen und greifbaren Gegenstand zu haben schien, zu langweilen. Er ging vor der stolz aufgerichtet vor ihm stehenden Dame auf und nieder und sagte lau:

»Thun Sie, was Sie verantworten können, wenn Sie die Macht dazu besitzen, aber behelligen Sie mich nicht wieder mit Ihren Verdächtigungen von Personen, die zu schätzen ich Ursache habe. Vor allen Dingen aber bitte ich um Eins. Machen Sie mir im Hause keinen Scandal und führen Sie keine grandiose Heldenscene auf. Menagiren Sie sich in Ihrem Zorn vor mir und Jedermann, und beobachten also auch Sie die Dehors, die Sie hier zu vertreten Willens sind. Basta! Und dann, was die Agnes betrifft, so mag sie gehen, meinerwegen, denn es ist für sie wahrhaftig kein Glück unter der Fuchtel eines geheimen Polizeimanns zu stehen, als welchen Sie sich eben vor mir enthüllt haben. Bevor sie aber geht, schaffen Sie mir eine Andere an, die ihre Stelle eben so zu meiner und meiner Frau Zufriedenheit versieht, wie sie. Denn Sie wissen doch, diese Stellung hat unter den – obwaltenden Umständen ihre besonderen Schwierigkeiten!«

Frau von Iwanoff, froh, wenigstens dieses halbe Zugeständniß erlangt zu haben, denn dafür nahm sie es, warf sich in die Brust, lächelte dämonisch auf und versetzte stolz:

»Diese Schwierigkeiten werde *ich* beseitigen, denn, was diese Person hier am ganzen Tage geleistet, kann ich allein in einer halben Stunde leisten. Ueberdies giebt es

dergleichen dienstbare Geister wie Sand am Meere und in dieser Beziehung hoffe ich Sie also bald zu befriedigen, Herr Schwager.«

»Ich will es wünschen, Frau Schwägerin. Und jetzt sind wie hoffentlich zu Ende, nicht wahr?«

Frau von Iwanoff machte ihm eine tiefe ironische Verbeugung. »Ja,« sagte sie, »*wir* sind für's Erste zu Ende und das Uebrige wird folgen, Guten Morgen, Herr von Kaselitz!«

»Guten Morgen, Frau von Iwanoff, und ich danke Ihnen recht sehr für die geheimen Polizeidienste, die wider mein Wissen und meinen Willen zu leisten Sie mir und meinem Hause die Ehre erwiesen haben.«

Und er machte ihr eine eben so tiefe und ironische Verbeugung und sie rauschte zum Zimmer hinaus, die verächtliche Miene nicht gewahrend, mit der ihr der Baron nachsah, bei dem sie im Ganzen, wie sie sich eingestand, mit ihren Anklagen leider nicht viel glücklicher gewesen war, als bei seiner Frau.



Kaum sah der Baron sich wieder allein, so riß er alle Fenster auf, als wolle er so viel frische Luft als möglich in das Zimmer lassen, denn der Verdruß, den er eben gehabt, wo er noch kurz zuvor so vergnügt gewesen, erstickte ihn beinahe, da er nicht der Mann war, seinen innerlich tobenden Empfindungen durch laute Ausbrüche von Heftigkeit einen heilsamen Abfluß zu gewähren.

Nein, er war zwar im Allgemeinen ein kurz angebundener Mann, der unter Umständen ein scharfes heftiges Wort laut werden ließ, aber einer Natur gegenüber, wie seine Schwägerin es war, verhielt er sich in der Regel abwartend und still, zumal er wohl einsehen mochte, daß er einer Virtuosität mit dem Munde, wie Frau Claudia sie so häufig entwickelte, nicht gewachsen war. Glücklicher Weise aber hatte er von der Natur eine andere Gabe empfangen, die ihn über Schwierigkeiten, wie er sie eben bestanden, fortzuhelfen vermochte, und das war seine Gutmüthigkeit, verbunden mit einer gewissen Leichtlebigkeit, einem elastischen, den Umständen sich fügenden Sinn, also im Ganzen jener glückliche, im Temperament wurzelnde Sanguinismus, der ihn nie lange an einer unangenehmen Empfindung haften, vielmehr nur zu leicht von einem Dinge auf das andere überspringen ließ.

So auch heute. Nachdem er eine Weile mit heftigen Armschwenkungen und lauten Ausrufungen über ein so sündliches Attentat, womit man ihn eben in seiner Ruhe überfallen, im Zimmer hin und her gelaufen war, beruhigte sich sein Blut wieder und an keine weiteren, am wenigsten ernstliche Folgen des überstandenen Vorfalles denkend, gab er sich der besten Hoffnung hin, daß Alles sich bald wieder von selbst eben und glätten werde, wenn man nur die nöthige Geduld zum Abwarten habe. Seine Schwägerin, von deren nachhaltiger Energie im Festhalten und Verfolgen ihrer beschlossenen Pläne er keine rechte Vorstellung besaß, dachte er, dürfte sich nun wohl ausgetobt und für's Erste an dem erfahrenen

Widerstande seinerseits genug haben, und so würde die alte Ruhe und Behaglichkeit auch in die Gemüther aller übrigen Schloßbewohner hoffentlich bald wieder zurückgekehrt sein.

Indeß, der Aufenthalt in seinem gemüthlichen Zimmer war ihm durch den gehaltenen Auftritt doch verleidet worden und so, um sich eine Zerstreung zu verschaffen und auch *die andere Partei* vor seinem milden Richterstuhl erscheinen zu lassen, stieg er nach dem östlichen Thurm hinauf, um seinem Vetter einen kurzen Besuch abzustatten. Aber da kam ihm oben aus dem Corridor Fritz Keller in den Weg und von ihm erfuhr er, daß der Graf heute später als sonst aufgestanden und eben, also erst nach neun Uhr mit Hassan vom Stall abgeritten sei.

»So,« so sagte er nachdenklich zu sich, »also so spät ist er heute aufgestanden? Das ist ja merkwürdig! Und außerdem ist es fatal, daß ich ihn verfehlt habe. So will ich mir denn lieber auch ein Pferd satteln lassen und ihm nachreiten. Vielleicht hole ich ihn ein oder begegne ihm und dann soll die spaßhafte Sache schnell ihre Erledigung gefunden haben.«

Das Pferd ward bestellt und er ritt, diesmal von keinem Diener begleitet, über die Brücke und bald war er im Walde verschwunden, hatte aber zufällig einen Weg gewählt, der weit von dem abwich, den der Graf heute genommen. –

Begeben wir uns jetzt zu Frau von Iwanoff zurück, um zu sehen, wie auch sie sich zur Ausführung des beschlossenen Unternehmens rüstete. Die schöne Dame war, ohne daß ihre reizende Morgentoilette auf irgend Jemanden einen bemerkenswerthen Eindruck gemacht hätte, in ihr Zimmer zurückgekehrt, und nun schellte sie nach ihrer Jungfer, um sich zum Frühstück ankleiden zu lassen, wählte aber, um späterhin Zeit zu ersparen, eine Toilette, welche auch den Anforderungen des übrigen Tages entsprach. Das gute Mädchen, sonst an eine sehr krittliche Laune ihrer Gebieterin gewöhnt, hatte heute seltener Weise nichts Derartiges zu erdulden, denn Frau von Iwanoff verhielt sich gegen ihre Gewohnheit überaus still, achtete auf nichts, was außer ihr vorging, und gab sich nur ganz und gar ihren inneren Phantasiegebilden hin, die ihr Beschäftigung vollauf und zugleich Gelegenheit zur stillen Selbstbetrachtung gewährten. Dabei konnte sie sich nicht verhehlen, daß sie heute, wenigstens bis jetzt, nur ein entschiedenes Fiasco gehabt, denn nach drei verschiedenen Richtungen hin waren ihre Pläne, wenn nicht vereitelt, doch auch gewiß nicht nach ihrem Wunsch ausgeführt worden. Den Consistorialrath hatte sie nicht zu Hause getroffen und ihn hatte sie zu allererst für ihre Absicht zu gewinnen gehofft und sich von seiner Beihülfe beim Baron einen großen Erfolg versprochen. Bei ihrer halsstarrigen Schwester, wie sie sie nannte, hatte sie gar nichts erreicht, und was sie ihrem in mancher Beziehung so schwachen, in mancher anderen so zähen Schwager abgerungen, schien ihr selbst etwas

zweifelhafter Natur zu sein. So richtete sich denn ihr ganzes Augenmerk auf die Hauptübelthäterin, auf Agnes hin, und sie wenigstens sollte jetzt ihren ganzen Zorn empfinden und die souveraine Kraft und Gewalt erfahren, über die sie noch im Schlosse gebot. Das war ihr fester Vorsatz und ihn buchstäblich auszuführen, bereitete sie sich jetzt mit allen Kräften ihres erfinderischen Geistes vor.

Endlich aber war sie zu ihrem heutigen großen Tagewerk gerüstet. Ein kurzer Blick in den Spiegel genügte ihr und sie glaubte jetzt schön, stark und entschlossen genug zu sein, die ihr so verhaßte Gegnerin siegreich in die Flucht zu schlagen.

Mittlerweile war die Zeit des gewöhnlichen gemeinsamen Frühstücks herangekommen und höchstens eine halbe Stunde fehlte noch daran. So begab sie sich denn in das Zimmer, in dem man sich in der Regel vorher zu versammeln pflegte, um die ersten Morgenbegrüßungen auszutauschen, da bis dahin Jeder seinem Belieben nachging, ohne sich um die Anderen zu kümmern. Ganz gegen ihre Erwartung fand sie indeß schon ihre Schwester darin vor, die auf einer Ottomane lag, in einem Buche las und die Eintretende gar nicht zu bemerken schien.

Frau von Iwanoff war dies stillschweigende Verhalten willkommen und so setzte sie sich auch auf einen Stuhl am Fenster und nahm ein Buch in die Hand. Allein zum Lesen kam sie nicht, ihre innere Wallung war viel zu groß und so, da der erste Vorstoß der beschlossenen Schlacht schon zu lange auf sich warten ließ, erhob sie sich wieder und ging mit heftigen Schatten hin und her, nur von Zeit

zu Zeit einen flüchtigen Blick auf ihre Schwester werfend, die gar nicht that, als ob noch Jemand außer ihr im Zimmer wäre.

Da aber hatte Frau von Iwanoff's Geduld ihr Ende erreicht und das Verlangen, das Feuer auf den noch gar nicht vorhandenen Gegner zu eröffnen, tobte zu heftig in ihr. Sie hatte bisher nur auf das Erscheinen von Agnes gewartet, um den Strauß mit ihr beginnen zu können, und daß sie so lange blieb, obwohl sie recht gut wußte, daß sie beim Frühstückstisch beschäftigt war, erbitterte die stürmisch erregte Frau von Neuem. So ging sie zuerst in das Eßzimmer und da sie Agnes auch hier nicht fand, kam sie zurück und zog mit aller Macht an der Glockenschnur. Gleich darauf stürzte ein Diener herein und fragte nach der gnädigen Frau Befehlen.

»Wo ist das Fräulein?« herrschte sie ihn an.

»Fräulein Agnes war eben in der Küche,« erwiderte der junge Mann mit einiger Bestürzung, da er die Unheil verkündende Miene der gestrengen Dame gewahrte. »Soll ich sie rufen?«

»Schicken Sie sie her, augenblicklich!« befahl sie mit der Miene und Geberde einer zürnenden Königin. Da wandte, sobald der Diener abgetreten war, die Baronin den Kopf nach ihr hin und sagte mit einigem Befremden: »Was willst Du von Agnes, daß Du sie so schleunig hierher bescheidest?«

Frau von Iwanoff warf ihrer Schwester achselzuckend einen geringschätzigen Blick zu und, wieder hin und her laufend, erwiderte sie kalt: »Das ist heute meine Sache.

Ich will sie sprechen und daß ich dabei einen Zeugen habe, ist mir lieb.«

Wenige Minuten später trat Agnes in das Zimmer und auf ihrem stillen edlen Antlitz lag wie immer die mildeste Ruhe, die sich selbst nicht verlor, als sie die schöne Russin wie eine geharnischte Kriegsgöttin vor sich stehen sah.

»Was wünschen Sie, gnädige Frau?« fragte sie, sich leicht verneigend und dabei einen freundlichen Seitenblick nach der Baronin hinüberwerfend, deren Anwesenheit sie jedenfalls beruhigen mußte, wenn sie eine neue Scene mit Frau von Iwanoff besorgte.

Allein diese antwortete nicht sogleich, sie stand nur hochaufgerichtet und mit hintenüber geworfenem Kopfe da und fixirte mit hämischer Miene, die eher dem Grinsen als dem Lächeln ähnlich sah, das junge Mädchen, über welches sie längere Zeit einen forschenden Blick vom Kopf bis zu den Füßen laufen ließ. Auch diesen endlosen Blick ertrug Agnes mit der größten Ruhe, aber sie wappnete sich bereits zu einem unliebsamen Auftritt, den sie schon als ganz in der Nähe lauend erkannte.

»Muß ich Sie erst durch einen Boten an Ihre Pflicht erinnern und in das Eßzimmer bescheiden lassen, da wir uns gleich niedersetzen werden?« redete Frau von Iwanoff sie mit beleidigender Strenge an. »Wo waren Sie bis jetzt?«

Agnes ließ jetzt auch einen etwas schärferen Blick über die also Redende gleiten, aber ihre Stimme klang noch ruhig wie zuvor, als sie erwiederte:

»Im Speisezimmer ist Alles längst geordnet, gnädige Frau, ich habe also daselbst meine Pflicht nicht versäumt. Auch erfüllte ich eine zweite Pflicht in der Küche. Die Frau Baronin bedarf einer guten Bouillon, die sie gern nach ihrem Wunsch zubereitet sieht, und da wollte ich selbst Acht geben, ob Alles geschah, wie es sein soll.«

»Ich danke Ihnen!« rief ihr hier die Baronin mit einem ängstlich auf ihre Schwester gespannten Blick zu, als versuche sie es, diese damit von weiteren Reden abzuhalten, was ihr aber natürlich nicht gelang, da die kampflustige Dame bereits im Avanciren begriffen war. Agnes dagegen, die bis dahin ihre Augen gebraucht, um sowohl die Baronin wie deren Schwester zu studiren, hatte schon irgend ein Zerwürfniß zwischen Beiden errathen, und aus der Miene der Letzteren entnahm sie, daß ein ganz eigener Sturm gegen sie selbst im Anzuge sei. Aufmerksam auf Alles, was vorging, war sie zugleich im innersten Herzen auf Alles gefaßt und so blieb sie erwartungsvoll stehen und wandte die Augen wieder auf Frau von Iwanoff hin, deren Busen vor Aufregung wogte und die nach den passenden Worten suchte, um sie gleich brennenden Pfeilen auf die arme Agnes zu schleudern.

»Ich habe Ihnen einige Fragen vorzulegen, mein Fräulein,« begann sie jetzt mit hochmüthigem Nachdruck zu reden, »die ich mir kurz und bündig zu beantworten bitte. Sagen Sie mir also zuerst: wo sind Sie gewesen und was haben Sie gemacht, nachdem Sie gestern Abend die Halle verlassen hatten?«

Agnes wurde um einen Grad bleicher und das gewährte ihre Peinigerin wohl, aber sie antwortete ruhig und mit festem Ton:

»Ich bin nach meinem Zimmer gegangen, wie ich es alle Abende thue, wenn ich hier unten nichts mehr zu schaffen habe.«

»Gut. Sind Sie aber auch in Ihrem Zimmer geblieben?« fuhr Jene fort. »Ich will es ganz genau wissen und jetzt helfen Ihnen keine Ausflüchte mehr.«

Jetzt richtete sich auch Agnes etwas höher auf, denn sie sah, daß es Ernst wurde und daß sie nicht umsonst vor den Richterstuhl der strengen Dame gefordert sei. »Ich habe noch nie in meinem Leben daran gedacht,« antwortete sie, »Ausflüchte zu machen, wenn Jemand, der das Recht dazu hat, mich gefragt, was ich gethan und wo ich zu einer bestimmten Zeit gewesen sei.«

»Nun, dies Recht nehme ich diesmal für mich in Anspruch,« fuhr Frau von Iwanoff schneidend fort, »und Sie müssen mir Rede stehen, hier hilft Ihnen diesmal nichts, wenn ich Sie auf einem falschen Wege ertappe.«

Agnes, den Sturm ganz nahe vor sich erkennend, machte sich jetzt auf Alles gefaßt, nur warf sie noch einen hastigen Blick auf die Baronin hin, als wollte sie fragen: »Sind auch Sie hier im Bunde gegen mich?« Aber die Baronin, die so lag, daß ihre Schwester sie nicht sehen konnte, wenn sie sich nicht umdrehte, weil Agnes sich dem Fenster genähert und dieser ihr Gesicht zuwandte, gab ihr verschiedene Zeichen, die so viel besagen sollten, als daß sie unschuldig an Allem sei; allein Agnes verstand

sie nicht, nahm vielmehr an, daß die Arme so nervös angegriffen sei, daß sie nicht sprechen könne, was auch in der That der Fall war und mit jeder Minute mehr und mehr zunahm.

»Gut,« sagte nun Agnes, Frau von Iwanoff das volle Gesicht zukehrend und schon zu Allem entschlossen, »ich werde Ihnen auch Rede stehen und Sie werden mich auf keinem *falschen Wege ertappen*. Reden Sie also, gnädige Frau, was wünschen Sie zu wissen? Sie sollen vollständig befriedigt werden.«

»Das läßt sich hören; ich erwartete von Ihnen nichts Anderes, als Gehorsam.«

»Bitte, von Gehorsam ist hier nicht die Rede, gnädige Frau; ich bin weder ein Kind, noch sind Sie –«

»Bitte! sage auch ich. Keine Redensarten!« unterbrach Frau von Iwanoff die Redende heftig. – »Wo sind Sie also gestern Nacht gewesen, nachdem Sie Ihr Zimmer betreten und sich nur kurze Zeit darin aufgehalten hatten?«

Agnes senkte den Blick zu Boden, als überlege sie, wie sie am besten die Wahrheit vorbringen sollte, ohne weder sich noch dem Grafen zu nahe zu treten, denn daß sie die Wahrheit sagen werde, dazu war sie vollständig entschlossen, da man sie ja nicht zwingen konnte, den Gegenstand ihrer Unterredung mit dem Grafen mitzutheilen.

»Aha,« rief Frau von Iwanoff, im Voraus triumphirend, »Sie überlegen, was Sie mir darauf antworten wollen. Doch – da ich sehe, wie schwer Ihnen das Geständniß

Ihrer Schuld wird, so will ich Ihnen auf die Sprünge helfen und Ihnen sagen, daß ich weiß, wo Sie gewesen. Mit einem Wort, Sie haben sich in das Zimmer begeben, welches zwischen dem Ihrigen und dem des Grafen Albonico liegt. Mit Wem haben Sie dort zu conferiren gehabt?«

Jetzt besann sich Agnes rasch eines Anderen; die Art und Weise, wie dies unerhörte Examen abgehalten wurde, empörte sie und sie erkannte der Fragenden jetzt nicht mehr das Recht zu, ihr Fragen in dieser inquisitorischen Weise zu stellen. So sagte sie denn mit einer ganz eigenen Betonung, die weder die Baronin noch deren Schwester bis jetzt aus ihrem Munde gehört hatte:

»Das kann Ihnen entweder gleichgültig sein oder es ist ganz allein meine Sache, die nur ich zu vertreten habe. Sie erkenne ich nicht als Jemanden an, der mir diese Frage vorzulegen das Recht besitzt.«

»So? Nein, erkennen Sie mich nicht als eine solche an? Nun, da irren Sie sich in mir, ich will, muß und werde es wissen, das heißt von Ihnen hören, mit Wem Sie sich gestern ein Rendezvous gegeben haben.«

»Und wenn ich es Ihnen nicht sage?« erwiderte Agnes mit immer fester werdendem Ton und Blick.

»So befehle ich es Ihnen!«

Agnes zuckte mit einer stolzen Geberde die Achseln und ihr Gesicht flammte jetzt auf, wie das Frau von Iwanoff's schon lange entflammt war. »Sie irren sich in unserer gegenseitigen Stellung, gnädige Frau,« sagte sie langsam und bedeutungsvoll, »*Sie* haben mir gar nichts zu befehlen, ich habe Ihnen das gestern schon einmal gesagt und heute wiederhole ich es.«

In diesem Augenblick glaubte die Baronin, die dem ungemüthlichen Vorgange bis jetzt mit geschlossenen Augen gelauscht, sich zu Gunsten ihres unschuldigen Liebings in die Schranken begeben zu müssen, und, obgleich sie einer Ohnmacht nahe war und von innerer Angst gefoltert wurde, streckte sie ihre Hände flehend gegen ihre Schwester aus und rief:

»Bitte, bitte, Claudia, setze diese schreckliche Scene nicht weiter fort. Ich ertrage das nicht, ich kann es nicht ertragen, oder ich falle in eine Ohnmacht, aus der mich Niemand wieder erwecken wird.«

Frau von Iwanoff sah sich mit einem geringschätzenden Blick nach ihr um. »Das hast Du schon oft gesagt,« rief sie ihr zu, »und es ist noch niemals geschehen. Deine Ohnmachten sind uns Allen längst etwas Alltägliches geworden. Diese Scene aber zu Ende zu führen, steht einmal in meinem Belieben und ich werde es thun, ob Du es wünschest oder nicht. Wenn hier im Schlosse Jedermann, der zu befohlen hat, ein laxes Regiment führt, so denke ich das wenigstens, nicht zu thun, vielmehr werde ich mit Aufrechthaltung meiner Würde auch hierin meine Pflicht als Deine Stellvertreterin erfüllen.« Und nun

sich wieder zu Agnes wendend, sagte sie hart und rauh: »Mein Fräulein, Sie sehen, was Ihre Gegenwart in diesem Hause angerichtet hat. Sie haben eine bitterböse Zwietracht in eine edle Familie getragen, haben Schwester gegen Schwester aufgebracht, und was haben Sie nicht sonst Alles gethan, was wider Ihre Pflicht und Ihr Gewissen ist, da es das Licht der Welt zu scheuen hat! Nun, das dulde ich nicht länger, nein, ich will und darf es nicht dulden. Dazu bin ich mir meines Adels und meiner Stellung in diesem Hause und im Leben zu gut bewußt.«

»Das bin ich auch, gnädige Frau!« fiel Agnes mit gerechtem Stolze ein, als Frau von Iwanoff außer Athem gerathen, einen Augenblick schwieg.

»Nein, das sind Sie nicht,« fuhr diese fort, »weder Ihrer Stellung noch Ihres Adels sind Sie sich bewußt, wenn Sie wirklich von Adel sind. Und da muß ich Ihnen überdies bemerken, daß es sehr verschiedene Arten von Adel giebt.«

»Das habe ich nie so wie jetzt gefühlt,« erwiderte Agnes mit edler Dreistigkeit und indem sie sich stolz gegen die böse Frau erhob.

»Bitte, meine Theuerste,« schrie diese auf – »keine Insulten gegen mich insbesondere. Sie sind schon gestern gegen mich zu weit gegangen und gehen heute noch viel weiter. Das muß einmal ein Ende nehmen und dies Ende werde ich sogleich herbeiführen.«

Sie wollte noch weiter sprechen, als die Thür vom Garten her, die heute geschlossen war, rasch aufging und der

Baron, gestiefelt und gespornt, mit Staub bedeckt und mit erhitztem Gesicht in's Zimmer trat.

»Ah, da seid Ihr ja!« rief er, nur einen flüchtigen Blick auf die erregte Gruppe weisend. »Ich dachte es mir, daß Ihr wartet, – aber sagt, habt Ihr den Albonico nicht gesehen? Weiß der Himmel, wo er heute steckt! Er hat noch nie die Frühstückszeit versäumt und heute bleibt er zum ersten Mal aus. Er ist ganz gegen seine Gewohnheit erst um neun Uhr fortgeritten und noch nicht wieder da. – Aber was ist denn bei Euch los?«

Erst mitten in seiner Rede hatte er die Gesichter der drei Damen eins nach dem andern schärfer in's Auge gefaßt und ohne Mühe die große Erregung darauf gelesen, die ihnen allen gemeinsam war. Ehe aber Jemand ein Wort auf seine letzte Frage erwidern konnte, trat Agnes, mit flehender Geberde die gefalteten Hände gegen ihn erhebend, auf ihn zu und sagte mit rührender Innigkeit, aber festem, energischem Ton:

»Herr Baron! Man sagt mir – diese Dame hier that es – daß ich im Dienste dieses Hauses in verschiedener Weise meine Pflicht und Würde verletzt habe, während ich mir bewußt bin, dies niemals und nimmer gethan zu haben. Wenn mir so Etwas nur einmal gesagt würde, könnte ich es geduldig hinnehmen und es als einen Irrthum betrachten, der mit der Zeit als solcher erkannt und ausgeglichen werden wird. Allein Aehnliches wird mir jetzt alle Tage und in einer Art und Weise gesagt, daß ich es nicht länger ertragen kann. Nein, so ungerechte Beschuldigungen darf ich mir nicht gefallen lassen, sie lösen alle

Bedingungen auf, unter denen ich in Ihr Haus gekommen bin. Dasselbe erschien mir anfangs als eine Freistatt und verhiess mir eine Ausbildung in mancherlei Dingen, die eine Frau in jeder Lebenslage gebrauchen kann. Als eine solche aber erscheint es mir jetzt nicht mehr, ja, diese Dame hat es mir in ein Gefängniß umgewandelt, in dem man mich knechten und erniedrigen will. So kann ich denn, da ich mich frei und unbescholten fühle, so sehr der Schein auch gegen mich sprechen mag, wenn man dieser Dame glauben will, keine Stunde länger in diesem Hause bleiben, ich werde es also in kurzer Zeit verlassen haben und bitte Sie nur, meine Habseligkeiten, die ich in meinen Koffern auf meinem Zimmer zurücklasse, nach der nächsten Poststation in Walchow bringen zu lassen, von wo man sie mir nach meinem ferneren Aufenthaltsort nachsenden wird.«

Der Baron hatte bei diesen ihm beinahe unbegreiflichen Worten mehr als ein armer Sünder, denn als der vielvermögende Hausherr vom Hirschkopf vor dem jungen Mädchen gestanden und war bald blaß, bald roth geworden, wobei er seine gläsernen Augen von der Einen zur Andern schweifen ließ. Endlich riß er sich aus dem Wirrwarr, der sein gutmüthiges Herz und seinen jetzt schwindelnden Kopf erfüllte, fast gewaltsam empor und indem er einen Schritt näher an Agnes herantrat, rief er wie außer sich:

»Großer Gott, was ist denn geschehen? Wer hat Sie denn so gränzenlos beleidigt, daß Sie solche Worte zu mir sprechen müssen?«

»Beleidigt?« kreischte Frau von Iwanoff mit nun nicht mehr verhaltener Wuth aus, da sie hier einen neuen Gegner vor sich erstehen sah. »Reden Sie doch nicht so! Dies Fräulein hat jede Sitte, jeden Anstand hier im Hause verletzt, ich habe ihr das mit Fug und Recht vorgehalten und da hat sie durch ihren schrankenlosen Widerspruch allein *mich* beleidigt.«

»Nein, nein,« schrie nun auch die Baronin auf, »das hat sie nicht gethan, ich bin ein Zeuge der ganzen Verhandlung gewesen.«

Der Baron, jetzt völlig verduzt, schaute wie ein Halbblödsinniger bald die eine, bald die andere der drei Frauen an. »Nun,« sagte er endlich, das Wort mehr an seine Schwägerin als an die beiden Andern richtend, »was soll ich denn dazu sagen? Wer hat hier Recht, wer Unrecht? Wer *hat* beleidigt und wer *ist* beleidigt?«

»Ich habe Recht,« schrie Frau von Iwanoff auf, »und ich bin die Einzige, die hier beleidigt und mit Füßen getreten ist.«

Da trat Agnes mit erhobener Gestalt wieder um einen Schritt näher an den Baron heran und sagte mit todtbleichem Gesicht, aber einer Ruhe und Würde, die dem Baron auf das Gewaltigste imponirte:

»Herr Baron! Wenn Ihre Frau Schwägerin ein so schwer wiegendes Wort spricht, wie sie eben gethan, so muß und werde ich schweigen. Ich will und darf keine weitere Zwietracht in Ihr Haus tragen und so werde ich mich aus demselben entfernen. Ja, ich muß fort von hier und so hören Sie mein letztes Wort! Sie, gnädige Frau,«

und sie wandte sich zu der kraftlos in ihre Kissen gesunkenen Baronin, »haben mich nie gekränkt und mich stets mit Güte und Nachsicht behandelt. Ich danke Ihnen dafür. Und auch Ihnen danke ich, Herr Baron, denn auch Sie sind mir stets ein milder und gütiger Herr gewesen. Möge Ihnen Gott das vergelten, ich kann es nicht. Er halte allen Kummer und jede Sorge von Ihnen fern und so – sage ich Ihnen mit blutendem Herzen, aber dennoch ein – herzliches Lebewohl!«

Und rasch sich umwendend, hatte sie mit schnellem Schritt die Thür erreicht und einen Moment später war sie den Blicken der ihr Nachschauenden entschwunden. Der Baron aber stand zitternd und wandte die Augen bald auf seine laut jammernde Frau bald auf die hohnlachende und sich ihres raschen Sieges erst jetzt bewußt werdende Schwägerin hin, dann stampfte er mit dem Fuß auf den Boden und rief:

»Zum Donner! So erkläre mir doch Einer, was eigentlich hier vorgefallen ist! Ich weiß ja von gar nichts, und das soll eine gemüthliche Frühstücksstunde sein?«

Da schrie die Baronin lebhaft auf und, sich mühsam in die Höhe richtend und mit stierem Blick um sich herblickend, rief sie mit keuchender Brust:

»Waldemar! Waldemar! Das ertrage ich nicht mehr. Komm her zu mir – ich muß mit Dir reden und habe Dir etwas – ganz – ganz Unerwartetes zu sagen!«

Der Baron aber hatte kein Wort davon verstanden, sondern hielt sich mit beiden Händen den Kopf und lief zum

Zimmer hinaus, während Frau von Iwanoff, wie von einem Wirbelwinde ergriffen, auf ihre Schwester zusprang, ihr den Mund mit der Hand verschloß und dabei gewahrte, daß sie wirklich in eine tiefe Ohnmacht gefallen war, aus der sie sie nur mit vieler Mühe und, da sie jeden anderen Beistand fern hielt, nach längerer Zeit erwecken konnte.



Agnes war unterdeß mit hastigen Schritten nach ihrem Zimmer geeilt. Unterwegs war ihr Susanne auf der Treppe begegnet und dieser trug sie die dringliche Bitte vor, in einer Viertelstunde nach ihrem Zimmer zu kommen und ihr bei einem wichtigen Geschäft behülflich zu sein, was das willige Mädchen auch versprach. Kaum aber hatte Agnes ihr Zimmer erreicht, so schloß sie die Thür hinter sich zu und nachdem sie sich an das Fenster gestellt und einige Male aus frischer Brust aufgeseufzt, sagte sie:

»Es ist geschehen, was ich lange vorausgesehen und beinahe gewünscht habe. Daß mich aber ein Mensch so behandeln könnte, wie diese Dame es gethan, habe ich doch nicht gedacht. Doch kein Wort mehr darüber, sie hat jetzt keine Gewalt mehr über mich. Auch ich bin also frei vom Joch und fange ein neues Leben an. Gott sei Dank, daß ich den gestrigen Tag erlebt und meine Seele frei gesprochen habe, denn nun kann ich mit Ruhe und Ergebung – der Zukunft entgegensehen.«

Nach diesen wie im stillen Gebet gesprochenen Worten setzte sie sich an ihren Tisch und schrieb etwa fünfzehn Minuten lang. Ohne die rasch hingeworfenen Zeilen noch einmal zu durchlesen, verschloß sie das Blatt in ein Couvert und schrieb mit fester Hand darauf: ›Herrn Grafen Albonico.‹ Dann steckte sie den Brief in ihre Tasche, um ihn nachher Susanne zur Besorgung zu übergeben, denn daß sie sich auf dies ihr von Herzen zugethane Mädchen verlassen konnte, wußte sie. Gleich daran hörte sie Susanne an ihre Thür pochen und ließ sie zu sich herein. Mit wenigen Worten war dem guten Mädchen die Nothwendigkeit des so rasch gefaßten Entschlusses erklärt, und obgleich sie überaus bestürzt darüber war, so legte sie doch rasch Hand an, um ihn so schleunig wie möglich ausführen zu helfen. Bald waren die ersten Vorbereitungen dazu getroffen und die beiden großen, Agnes gehörigen Koffer aus dem Alkoven geholt, wo sie bisher gestanden. In einer Stunde, während Susanne bitterlich schluchzte und hundert Fragen vorbrachte, die ihr Agnes immer kurz und klar beantwortete, hatten Beide die Kleider, Bücher, die Aquarellen und sonstige Gebrauchsgegenstände, die Agnes gehörten, in die Koffer gepackt. Als sie geschlossen, schrieb sie eine Adresse und heftete sie darauf fest, wobei sie an Susanne die Bitte richtete, dafür zu sorgen, daß sie noch am heutigen Tage auf die Post nach dem Dorfe Walchow geschickt würden.

Nachdem Susanne auch dies, so wie die Besorgung des ihr übergebenen Briefes versprochen, holte Agnes eine größere Handtasche herbei, in welche sie ihre Briefe und

sonstige kleine Kostbarkeiten verschloß, dann nahm sie ein leichtes Tuch, ihren Hut, Handschuhe und Sonnenschirm und bat Susanne, sie zu verlassen, da sie gern allein und unbemerkt die Treppe hinuntergehen und durch die Thurmthür in den Garten und so auf die Brücke gelangen wolle.

Susanne fiel in ihrer Aufgeregtheit der so rasch Scheidenden um den Hals und küßte sie wiederholt. Agnes ließ es sich schweigend gefallen, drückte ihr noch einmal zum Abschied die Hand und sah sie dann weinend das Zimmer verlassen, nachdem sie ihr noch einmal die gewissenhafte Besorgung des Briefes an den Grafen empfohlen. Fünf Minuten später war Agnes im Garten, schritt, ihre nicht ganz leichte Tasche in der linken Hand tragend, durch denselben hindurch und erreichte, die Stallungen umgehend, die Brücke, welche die schöne Hirscheninsel von dem festen Lande trennte. Mit schwerem und doch auch wieder leichtem Herzen setzte die Scheidende, die in ihrer Hast fast einer Flüchtigen ähnlich sah, ihren Fuß darauf und nur als sie am Ende der Brücke angekommen, drehte sie sich noch einmal um und warf einen wehmüthigen Blick nach dem im Mittagssonnenstrahl so herrlich glänzenden Schloß zurück.

Dies geschah gerade in dem Augenblick, als Graf Albonico von seinem Ritt mit Hassan zurückgekehrt war und sich – aus besonderen Gründen, die wir alsbald erfahren werden – bei seinen Pferden noch einige Minuten im Stalle aufhielt. So kam es, daß sie den Mann nicht

wiedersah, der ihr den so prosaischen Hirschkopf zu einem wunderbaren Feenschlosse umgewandelt, ohne daß er wußte, daß er in Agnes' Augen ein so großer Zauberer war. Ob und wie und wo sie ihn aber jemals wiedersehen würde, das lag im Schooße der Zukunft verborgen. Sie hoffte und – wünschte es, ob jedoch auch Albonico diesen Wunsch hegte, das werden uns schon die nächsten Tage lehren, deren Schleier zu lüften wir in den folgenden Blättern unternehmen.

DRITTER BAND.

ERSTES CAPITEL. AUF DEN HIRSCHKOPF SENKEN SICH  
TIEFE SCHATTEN HERAB.

Graf Albonico war an diesem Tage, von dem er nicht im Geringsten ahnte, wie bedeutungsvoll er ihm für ein ganzes ferneres Leben werden sollte, anstatt um sieben Uhr Morgens, wie er gewollt, erst um neun Uhr vom Hirschkopf fortgeritten, denn wider Willen hatte ein tiefer Schlaf ihn viel länger als gewöhnlich an sein Lager gefesselt, und Hassan hatte seinen Herrn, als er sah, wie fest er schlief, nicht wecken wollen. Als er nun aber endlich zu Pferde stieg, wählte er diesmal nicht den geraden, nach dem Postdorfe führenden Weg, den er in der Regel zuerst einschlug, sondern seinen jetzigen Lieblingsweg, der am See entlang führte und ihm die immer von Neuem bewunderten Reize der schönen Hirscheninsel zeigte.

Wie er sich selbst auf diesem Wege eingestand, befand er sich heute in ziemlich heiterer Stimmung, denn die gestrige Abendunterhaltung mit Agnes von Stauffen hatte ihn wunderbar beruhigt und aufgerichtet, und er freute sich nun unendlich, in dem für ihn sonst so öden Hirschkopf für die wenigen Tage, die er daselbst noch zu verleben gedachte, eine so treue, zuverlässige und wohlmeinende Freundin gefunden zu haben. Mit diesem angenehmen Gedanken beschäftigte er sich ziemlich lebhaft, bis ihm plötzlich durch irgend eine Ideenverbindung Carl von Derlingen einfiel und sein Gemüth dadurch wieder beunruhigt wurde, indem er sich den Inhalt

jener Depesche wiederholte und dabei die Frage vorlegte, wann die verheißene briefliche Nachricht in Betreff der endlich aufgefundenen Spur wohl im Hirschkopf eintreffen könne.

Dieser letzte Gedanke war es ausschließlich, der seinen Geist jetzt in Anspruch nahm, und, von einem ihn plötzlich überkommenden inneren Drange getrieben, wandte er sein Pferd und forderte Hassan auf, schnell mit ihm nach Walchow zu reiten, um vielleicht noch vor dem Abgange des Postboten, der die Briefe nach der Insel zu bringen pflegte, daselbst einzutreffen. Hurtig trabten Beide gleich darauf durch den morgenfrischen Wald, erreichten in einem großen Bogen das Dorf von der entgegengesetzten Seite und ritten eben durch dasselbe dem Posthause zu, als sie in der That den Postboten daraus hervortreten sahen, der seinen Gang nach der Insel anzutreten im Begriff stand. Der Graf rief den ihm bekannt gewordenen Mann an, und fragte ihn, ob er vielleicht einen Brief für ihn habe, indem er ihm seinen Namen nannte.

»Ja,« erwiderte der Bote, »das trifft sich ganz prächtig; ich habe heute außer den Zeitungen nur *einen* Brief nach dem Hirschkopf zu bringen und der lautet an den Herrn Grafen Albonico und ist erst nach dem Wasinger Hof gegangen, wohin er adressirt war. So, da ist er.«

Ugo war schon aus dem Sattel gesprungen und hatte Hassan die Zügel seines Pferdes zugeworfen, um in der Nähe des Hauses und in den Schatten einer Eiche den empfangenen Brief auf der Stelle zu lesen. Sein Herz

klopfte stark, noch ehe er ihn geöffnet, denn er hatte bereits aus dem Poststempel erkannt, daß er aus Weesen in der Schweiz kam, jedoch nicht die Handschrift seines Freundes, sondern die eines Fremden und, wie es schien, einer Frau trug.

Jedoch noch viel lauter klopfte sein Herz, als er nun Folgendes las:

»Weesen am Wallensee. Hotel Speer.

»Gehrter Herr Graf! Wundern Sie sich nicht, einen Brief aus Weesen von einer Ihnen Unbekannten zu erhalten, aber die Umstände bringen es leider mit sich, daß ich die Feder ergreifen muß, um Ihnen eine gewiß sehr schmerzliche Nachricht mitzutheilen. Ich bin die Tochter der Wirthin im Hotel Speer und pflege die schriftlichen Arbeiten im Hause zu verrichten, und so hat der alte Diener des Herrn Major von Derlingen, der mit der Feder nicht so recht umzugehen weiß und sich um seinen Herrn in großer Noth befindet, mich gebeten, an seiner Statt diese Zeilen an Sie zu richten. So viel zur nothwendigen Erklärung und zur Entschuldigung, daß ich mir die Freiheit nehme, unter der mir an gegebenen Adresse an Sie zu schreiben.

»Herr von Derlingen wohnt seit etwa zwölf Tagen in unserem Hause, befindet sich aber schon seit seiner Ankunft unwohl und hat seit dem dritten Tage seiner Anwesenheit nicht mehr das Zimmer verlassen können. Seitdem er aber, wie mir sein Diener berichtet hat, vor mehreren Tagen eine Depesche an Sie abgeschickt, die er

noch selbst abfassen konnte, ist er viel kränker geworden und jetzt liegt er an einem gastrisch nervösen Fieber sogar gefährlich krank darnieder. Daß wir ihn nach Möglichkeit pflegen, brauche ich Ihnen nicht besonders zu versichern und haben wir auch außer dem Arzt, der in Weesen wohnt, noch einen anderen aus Glarus kommen lassen, der ihn nun mit jenem in Gemeinschaft behandelt. Beide Aerzte halten Herrn von Derlingen für lebensgefährlich krank. Er liegt seit drei Tagen ohne Besinnung und phantasirt sehr viel, spricht aber oft, wie ich selbst gehört, Ihren Namen aus. Jedenfalls wünscht er Sie bei sich zu haben, denn daß er Ihnen etwas Wichtiges anvertrauen möchte, hat mir sein Diener gesagt, der vielleicht auch etwas Näheres darüber weiß, jedoch mit mir davon nicht sprechen kann. Sicherlich würden Sie dem Kranken durch Ihre Anwesenheit große Erleichterung gewähren und stelle ich es Ihnen also anheim, ob Sie die weite Reise hierher antreten wollen oder können. Eine gute Aufnahme kann ich Ihnen in unserem Hause versprechen. Indeß, wenn Sie auch nicht kommen sollten, dürfen Sie überzeugt sein, daß wir alles Mögliche aufbieten werden, die Pflege Ihres kranken Freundes in bester Weise zu führen.

»Ich habe es für meine Pflicht gehalten, Herr Graf, Ihnen diese Mittheilung zu machen, und bedaure nur, durch einen so unglücklichen Zufall zu dieser Ehre gekommen zu sein. Genehmigen Sie, daß ich mich mit Hochachtung nenne Ihre ergebenste

*Ida Wyss.*«

Kaum hatte Ugo diesen Brief in aller Eile durchflogen, so war sein nächster Entschluß schon gefaßt. Daß er augenblicklich zu seinem kranken Freunde nach der Schweiz müsse, stand bei ihm fest, denn nun war die Wichtigkeit der Unternehmung Carl von Derlingens erst recht deutlich vor seine Augen getreten. Dieser war schwer krank – er konnte sogar sterben – und dann wäre die Spur, die er mit Aufopferung so vieler Zeit und Mühe gefunden, wieder ganz für ihn verloren gewesen. Das durfte unter keiner Bedingung geschehen, und so mußten auf der Stelle die nächsten Schritte zur Ausführung seines Vorhabens getroffen werden. Jetzt pries er den dunklen, so plötzlich in ihm zum Durchbruch gekommenen Trieb, nach der Post zu reiten, denn hier konnte er am leichtesten erfahren, wann der erste Schnellzug auf der nächsten, zwei Meilen von hier entfernten Eisenbahnstation nach dem Süden ginge.

So begab er sich denn, nachdem er Hassan mit den Pferden zu warten befohlen, in das Posthaus selbst, das zugleich Gasthaus war, und zog die nöthigen Erkundigungen ein. Der Zug ging erst Nachmittags um vier Uhr ab und bis dahin hatte er, da es jetzt noch nicht elf Uhr Morgens war, genügend Zeit, seine Vorbereitungen zur Reise zu treffen. Um aber durch nichts im Hirschkopf behindert zu werden, bestellte er sich gleich hier eine Extrapost dahin, und als dies geschehen, begab er sich in das glücklicher Weise von Gästen leere Gastzimmer und

ließ sich Papier und Tinte geben, um an seine Tante Emma auf dem Wasinger Hof zu schreiben, der er jedenfalls von der Ursache seines so plötzlich erfolgten Aufenthaltswechsels vor seiner Abreise Kunde geben wollte.

Dies that er in flüchtiger, aber hinreichender Weise, indem er ihr mittheilte, was seinem Freunde in der Schweiz begegnet war und daß er sich augenblicklich in dringender Angelegenheit zu ihm begeben müsse. Dabei schrieb er ihr die Adresse des Ortes, nach dem er ging, um daselbst etwaige Briefe von ihr finden zu können. Von den letzten Vorfällen im Hirschkopf, dessen Verhältnisse er ihr schon vor einigen Tagen in einer kurzen Mittheilung oberflächlich geschildert, schrieb er diesmal der guten Dame nichts, das sparte er sich bis auf eine günstigere Zeit auf. Hoffentlich aber, fügte er hinzu, werde er nicht lange in der Schweiz zu bleiben brauchen, sobald seine Geschäfte daselbst beendigt, werde er unverweilt zu ihr nach dem Wasinger Hof zurückkehrte, um in friedlichster Stille bei ihr längere Zeit zu verleben. Hassan und die Pferde, die er auf dieser Reise nicht mitnehmen könne, sende er zu ihr und sie möge dafür sorgen, daß sie nach althergebrachter Weise gut gepflegt und täglich geritten würden.

Als er diesen Brief verschlossen und adressirt, gab er ihn selbst auf die Post und nahm von dem Schalter das Versprechen mit hinweg, daß er noch am Abend desselben Tages auf dem Wasinger Hof eintreffen werde.

Nun aber galt es möglichst rasch nach dem Hirschkopf zu kommen, und so stieg er wieder in den Sattel. Bevor

er aber sein Pferd in Trab setzte, rief er Hassan an seine Seite und theilte ihm mit, was er wissen mußte und zu thun habe.

»Du kannst heute Mittag,« sagte er, »sobald ich selbst das Schloß verlassen habe, ruhig nach dem Wasinger Hof abreiten. Bis dahin werden die Pferde sich genügend geruht haben und der Marsch bis zur See ist für sie nicht zu weit. Mitnehmen kann ich Dich leider nicht auf die Reise, so gern ich es thäte, aber ich komme bald wieder zurück und dann trennen wir uns nicht mehr.«

Hassan, obgleich er sehr betrübt war, daß er seinen Herrn zum ersten Mal, seitdem er bei ihm war, auf längere Zeit verlassen sollte, versprach Alles nach seinem Wunsch zu thun und so ritten Beide neben einander in leichtem Trabe nach Hause, wo sie gegen zwölf Uhr eintrafen und Ugo sich zuerst mit Hassan in den Stall begab, um von seinen Lieblingen Abschied zu nehmen. Hassan, sobald er die Pferde abgezäumt, beschied er nach seinem Zimmer, um ihm beim Packen behülflich zu sein, und nun betrat er es selbst, um sich ohne Zögern an diese Arbeit zu begeben, noch bevor er mit irgend Jemandem im Schlosse gesprochen hatte.

Aber da sollte ihm eine ganz neue und unerwartete Ueberraschung zu Theil werden, die ihn im ersten Augenblick tief erschütterte und der aus der Schweiz erhaltenen Unheilsbotschaft eine zweite hinzufügte. Denn kaum war er in sein Zimmer getreten, so klopfte eine bescheidene Hand an seine Thür und auf seinen Hereinruf trat zu seiner Verwunderung Susanne ein, das hübsche

Gesicht von Thränen überströmt, die sie erst gar nicht zu stillen vermochte und die ihr sichtlich das Sprechen erschwerten.

Ugo blickte sie eine Weile forschend und mitleidig an, wie er es jederzeit beim Schmerze Anderer war, dann sagte er sanft: »Warum weinen Sie und was wollen Sie von mir?«

»Ach Gott, Herr Graf,« schluchzte das Mädchen aus, »warum soll ich denn nicht weinen? Ich muß es wohl, denn das arme Fräulein thut mir doch gar zu leid und wir verlieren Alle sehr viel mit ihr. Sie hat so rasch aus dem Schlosse gemußt.«

»Welches Fräulein meinen Sie?« fragte Ugo, indem seine Wangen sich schon dunkler färbten.

»Nun, Fräulein Agnes, wen denn sonst.«

»Sie hat aus dem Schlosse fortgemußt, sagen Sie? Wie soll ich das verstehen?«

»Ja wohl, Herr Graf,« fuhr Susanne fort, »und ich kann Ihnen weiter nichts sagen; weiß ich doch selbst nicht, warum sie gegangen ist. Aber in diesem Briefe, welchen mir das Fräulein mit einem herzlichen Gruß an Sie gegeben, wird wohl Alles verzeichnet stehen.«

Ugo nahm ihr den dargereichten Brief aus der Hand, und da er sich keine Minute länger als nöthig war, aufhalten wollte, entließ er Susanne, schloß seine Thür und trat an ein Fenster, um rasch den Brief zu öffnen und zu lesen. Er enthielt nur folgende, aber ihm vollständig genügende und die ganze Situation hinreichend erklärende Worte:

»Herr Graf! Mir bleiben nur wenige Minuten übrig, um Ihnen eine kurze Erklärung eines Vorfalls zu geben, der mich heute Morgen betroffen hat und mich ganz unerwartet, aber nicht ganz gegen meinen Wunsch aus diesem Hause treibt. Frau von Iwanoff hat auf irgend eine Weise Kunde davon erhalten, daß ich gestern Abend mit Ihnen eine Conferenz in bewußten Zimmer gehabt, und hat mir dieselbe als einen handgreiflichen Beweis meiner Sittenlosigkeit und anstandslosen Ausführung ausgelegt. Eine trübe Scene zwischen ihr und mir, an der die Frau Baronin und gegen das Ende auch der Baron theilnahm, hat sich daraus entwickelt und mich veranlaßt, lieber den Hirschkopf auf der Stelle zu verlassen, als mich länger den Kränkungen einer Dame auszusetzen, die ich Ihnen nicht näher zu characterisiren brauche, deren ungerechte Vorwürfe ich aber in keiner Weise zu verdienen glaube. Leider ist durch diese meine sofortige Abreise von der Insel eine weitere Auseinandersetzung mit Ihnen in Betreff Ihrer persönlichen Verhältnisse unmöglich gemacht, aber Sie können nach wie vor, was ich kaum zu erwähnen brauche, meiner vollkommenen Discretion nach jeder Seite hin versichert sein. Möge es Gott gefallen, Sie noch recht glücklich werden zu lassen, und füge ich den aufrichtigen Wunsch hinzu, daß Sie bald aus der traurigen und verhängnißvollen Lage errettet werden mögen, in welche Sie ein unbegreifliches Schicksal geworfen hat. – Wohin ich selbst mich wende, fragen Sie nicht. Ich bin zwar vater- und mütterlos, aber nicht schutz- und freundlos auf dieser Welt und werde auch meinerseits

das Schicksal standhaft ertragen, welches die Vorsehung über mich zu verhängen für gut befunden hat. Also haben Sie keine Sorge um mich. Ob wir uns wiedersehen werden, steht dahin, doch sollte es mich freuen, wenn ich noch einmal so glücklich wäre, aus Ihrem eigenen Munde zu hören, daß auch Sie es geworden sind. Leben Sie wohl und Gott geleite Sie auf Ihren ferneren Wegen. Das wünscht mit aufrichtig Ihnen ergebenem Herzen

Agnes von Stauffen.«

---

Ugo hatte diesen mit eben so viel ruhiger Würde wie vertrauensvoller Resignation geschriebenen Brief mit tief erschüttertem Herzen gelesen und stand eine Weile unbeweglich am Fenster, um in die vor ihm liegende blaue Ferne und über den im Sonnenlicht glänzenden See hinauszuschauen. Aber er sah von Allem, was vor ihm lag, nichts, nur die innere, in ihm auf und ab wogende Welt war für ihn vorhanden, und ach! die war in diesem Augenblick sehr trübe.

»Zwei Schläge auf einmal,« sagte er endlich zu sich, »das ist hart. Doch so geht es ja stets im Leben. Wohlan, fahre wohl, Agnes von Stauffen! Es sollte nicht sein, daß ich Dich länger unter meinen Augen behielt, aber darum bist Du meinem Herzen doch noch lange nicht ganz entschwunden. – Also Frau von Iwanoff hat Dir wirklich so Uebles angethan? Gut, kein Wort mehr über sie, sie verdient es nicht, daß man von ihr spricht oder an sie denkt.

Aber die Nemesis wird auch sie ereilen, wie Alle, die so viel Böses und Ungerechtes thun.

»Doch nun –« und er riß, sich fast mit Gewalt aus seiner Träumerei empor – »an die Arbeit. Ich habe nicht mehr viel Zeit übrig und ein weiter Weg liegt vor mir. Unterdessen finde ich Zeit genug, über mein und Anderer Schicksal nachzudenken und das soll meine erste Beschäftigung sein. Fahre wohl, gutes Kind!« –

In diesem Augenblick meldete sich Hassan an der Thür und ward schnell eingelassen. Beide begaben sich unverweilt und schweigend an ihr Geschäft und während der Graf seine Papiere und andere wichtige Dinge ordnete und in seinen Handkoffer packte, beeilte sich Hassan, dasselbe mit dem großen Koffer zu thun, und so waren sie, da sie Beide darin geübt, in kaum einer Stunde damit zu Stande gekommen. Eben hatte Ugo die beiden Koffer verschlossen und sah sich nur im Zimmer um, ob nicht noch irgend etwas liegen geblieben sei, da klopfte es schon wieder an die Thür und alsbald trat Baron Kaselitz in's Zimmer, mit einer Miene, die seinen ganzen Zustand innerer Aufregung und Hast verrieth, die aber augenblicklich einen anderen Ausdruck annahm, als er die beiden Koffer bemerkte und auf der Stelle begriff, was hier vorging.

Augenscheinlich hatte er seinem Vetter gleich nach seinem Eintritt etwas ganz Anderes sagen wollen; als er aber die unverkennbaren Vorbereitungen zur Abreise sah, verschluckte er es und begann mit eben so erstaunter wie verworrener Miene zu reden:

»Nun, was ist denn das? Deine Koffer stehen ja hier wie zur Abreise bereit? Willst Du etwa auch wie ein Sturmwind mein Haus verlassen?«

»Ja,« sagte Ugo ernst, nahm den Baron an die Hand und zog ihn nach seinem Sopha hin, wo er sich neben ihn niederließ. »Ja, Waldemar, ich muß fort und zwar bald. Ich habe einen wichtigen Brief aus der Schweiz erhalten – hier ist er –, der mir die neulich empfangene Depesche bestätigt und mir die leidige Nachricht bringt, daß mein alter Seelenfreund, Carl von Derlingen, am Nervenfieber tödtlich krank darniederliegt. Ich habe den Brief auf der Post in Walchow vorgefunden und mich augenblicklich entschlossen, abzureisen und mir zu dem Ende um ein Uhr eine Extrapost hierherbestellt, um schon um drei Uhr auf der Eisenbahnstation zu sein und nach dem Süden abzdampfen.«

Der Baron sah den ruhig und doch etwas schnell Sprechenden mit ganz verdutztem Gesicht an. »Wie,« sagte er, »eine Extrapost hast Du Dir bestellt, um nach der Eisenbahn zu fahren? Zum Kukuk, wozu denn die Extrapost? Habe ich etwa nicht Wagen und Pferde genug, um Dich fortschaffen zu lassen?«

»Gewiß,« erwiderte Ugo, »aber ich zog es diesmal vor, mit der Post zu reisen, da ich einmal auf der Post war und so am wenigsten Umstände mache und nicht den geringsten Aufenthalt habe.«

»Na, das muß ich sagen,« rief der Baron, »die Welt fängt an, sich mit mir im Kreise zu drehen. Also auch

Du willst fort? Donnerwetter, will mich denn heute Alles verlassen?«

»Ich muß, leider, lieber Waldemar, der Tod wartet nicht und mein Freund liegt unter Fremden in weiter Ferne todtkrank und hofft auf mich und sehnt sich nach mir. Ich muß ihn sehen und sprechen, ehe er stirbt, es ist wichtig für mich.«

»Herr Gott, ich glaube es ja! Aber das ist doch merkwürdig; es fällt diese Deine schnelle Abreise ganz seltsam mit der der Agnes zusammen. Oder weißt Du etwa noch nicht, daß sie auch schon das Schloß verlassen hat?«

Ugo schaute den ihn ganz versteinert anstarrenden Freund mit vollem, freiem Auge an. »Ja,« versetzte er, »ich weiß es schon, sie hat es mir selbst geschrieben; vor einer Stunde habe ich ihren Brief, der es mir meldet, erhalten.«

»Einem Brief?« fragte der Baron mit weit auf gerissenen Augen – »Du von der Agnes einen Brief? Aber wie kommt denn das? Also ist es am Ende doch wahr, was die Iwanoff sagt, daß Ihr – einen kleinen Roman hier in meinem Hause gespielt habt?«

Ugo lächelte matt. »Was die Iwanoff sagt,« erwiderte er, »kann mir sehr gleichgültig sein; Dir aber sage ich in allem Ernst und mit aller Wahrhaftigkeit, daß ich keinen Roman mit Fräulein Agnes von Stauffen in Deinem Hause gespielt, sondern daß ich gestern Abend, da ich sie nicht auf andere Weise ungestört sprechen konnte, eine sehr wichtige Unterredung mit ihr über Familienverhältnisse gehabt, die nur uns Beide betreffen. Zu Deiner näheren

Orientirung aber will ich hinzufügen, daß ich Fräulein von Stauffen schon seit zehn Jahren kenne, daß ich sie anfangs hier nicht wiedererkannt und erst gestern ganz zufällig erfahren habe, daß sie die Tochter eines meiner verstorbenen Freunde ist, der mir aus wichtigen Gründen theuer war. Das ist der ganze Roman, mein Lieber!«

Der Baron wäre dem Grafen beinahe vor Freude um den Hals gefallen, als er dies hörte. »Also so hängt es zusammen,« sagte er, tief aufathmend, »nun begreife ich die Iwanoff – vollkommen! Sie hat Euch nach ihrer alten Manier gewiß behorcht, Nichts oder Alles ganz falsch verstanden und daraus sich in ihrem erfinderischen Geiste gleich den Roman zusammengesetzt. Haha! Hole sie und ihre geheime Polizei der Kukuk!«

»Meinetwegen, ich habe nichts dagegen. Und jetzt höre mein letztes Wort über sie. Sie ist – obgleich sie Deine Schwägerin ist, aber Deiner guten Frau in keiner Weise gleicht – eine falsche Person. Sie thut und wirkt nichts Gutes bei Dir im Hause. Sie verwirrt mit ihren Intriguen alle Verhältnisse – also mit einem Wort – schaffe sie Dir vom Halse!«

Der Baron griff sich, wie er gewöhnlich that, wenn er sich in Verzweiflung befand, mit beiden Händen in seine Haare. »Herr Gott, ja,« schrie er, »lieber heute als morgen, wenn das nur so leicht ginge! Ich bin ja hier wie verathen und verkauft unter der Fuchtel dieses Geschöpfs, da meine Frau mir in nichts zur Seite stehen kann und sie sich des ganzen Hauswesens bemächtigt hat. – Ah, aber da fällt mir meine Frau ein. Weißst Du schon, daß

sie in Folge des heutigen scandalösen Auftritts zwischen der Iwanoff und Agnes todtkrank darniederliegt. Ich habe schon nach meinem Arzt geschickt und erwarte ihn in jeder Minute.«

»Das thut mir leid,« sagte der Graf mit wahrem Bedauern. »Aber ich kann es leider nicht ändern. So kann ich also auch keinen Abschied von ihr nehmen und Du wirst die Güte haben, mich bestens zu empfehlen. Willst Du das?«

»Natürlich will ich es!« rief der Baron, sprang, da er das Stillsitzen nicht länger aushalten konnte, auf und lief, die Hände ringend, im Zimmer auf und ab. »Und nun gehst Du auch noch von uns weg!« fuhr er fort und seine alten guten Augen waren nahe daran, aufrichtige Thränen zu vergießen. »O Ugo, das war eine kurze Freude und ein trügerischer Sonnenschein. Ich hatte Dich so gern bei mir und hätte Dich am liebsten den ganzen Sommer behalten, und nun verläßt Du uns schon nach so ein paar Tagen und wer weiß, wann wir uns wiedersehen!«

Ugo hatte auf seine Uhr geblickt und bemerkt, daß es bald ein Uhr war. »Wenn wir uns wiedersehen, fragst Du, Waldemar sagte er, dem Baron nachgehend und ihn am Arme aufhaltend, »das steht bei Gott, mein lieber Vetter. Ich hofft aber darin das Beste. Und jetzt will ich Lebewohl sagen – ich höre so eben, daß der Postillon auf der Brücke bläst. Er kommt pünktlich, sogar vor der Zeit.«

»Aber mein Gott,« rief der Baron, »Du hast ja noch gar nicht gefrühstückt, fällt mir eben ein. Ich zwar auch

nicht, denn die Iwanoff hat hatte Alles in die Flucht geschlagen – hast Du es denn so sehr eilig? Komm doch nur einen Augenblick hinunter, es soll Dir gleich alles Nöthige gebracht werden.«

Ugo schüttelte den Kopf. »Ich habe keine Zeit mehr dazu,« sagte er, »und auch keinen Appetit. Bis ich zur Eisenbahn komme, wird er sich eingefunden haben und da habe ich mehr Zeit, ihn zu befriedigen. So lebe also wohl!«

Der Baron warf sich an seinen Hals und schlang beide Arme um ihn. »Lebe wohl, mein alter guter Ugo,« schluchzte er, »Du warst mir von jeher einer meiner liebsten Freunde, obwohl ich Dich so lange nicht sah, und jetzt gehst Du schon wieder. Mit Dir geht mein guter Stern fort, ich weiß es wohl, und zurück bleibt nur Schatten und Finsterniß. Doch still, man muß ein Mann sein und Alles ertragen können. Lebe wohl und Gott geleite Dich gesund zu Deinem Freunde und gebe ihm baldige Genesung. Lebe wohl!«

Graf Albonico, tief gerührt von so herzlichem Abschied, der ihm das gute Herz des alten Barons noch einmal offenbarte, schüttelte ihm zum letzten Mal die Hand. Dann gab er Hassan einen Wink, der eben mit Fritz Keller in die Thür getreten war, um zu melden daß die Extrapost vorgefahren sei, und um die Koffer zu holen. Letzterem druckte er einige Goldstücke in die Hand, dankte ihm für seine Dienste und bat ihn, das Geld unter die Leute zu vertheilen, die ihm geholfen. Keller bedankte sich, dann

trug er mit Hassan die Koffer in den Wagen, die bald ihren Platz darin gefunden hatten. Jetzt trat auch der Graf mit dem Baron aus der Thurmthür in den Garten; Ersterer reichte dem Letzteren noch einmal die Hand, die dieser mit schmerzverzerrtem Gesicht ergriff, dann, Hassan seinen letzten freundlichen Blick zuwerfend, stieg er selbst ein. Kaum saß er, so trabten die Pferde davon und im hastigen Laufe ging es über die Brücke, wo der Postillon sein laut schmetterndes Horn erklingen ließ, dessen Töne bis in das Schloß drangen und den darin Wohnenden die Kunde brachten, daß ein Mann dasselbe verlassen habe, der Allen wie ein guter Geist erschienen war – Allen bis auf Einen oder Zwei, die ihn Beide, aus Gründen, die wir sehr bald erfahren werden, eher als einen bösen Geist zu fürchten, denn als einen guten zu lieben hatten.



Werfen wir, bevor wir diesen Abschnitt unserer Erzählung schließen, noch einen letzten Blick auf die so tief gekränkte Agnes von Stauffen, als sie, von dem bösen Dämon der Kaselitz'schen Familie vertrieben, zu Fuß ihren Weg antrat, um so schnell als möglich aus dem Bereich desselben zu gelangen und sich eine ruhigere und ungefährdetere Freistatt zu suchen, als ihr das stolze und einst so viel verheißende Baronenschloß gewesen war. Gewiß mit tief erschüttertem Herzen trat sie ihren einsamen Weg an, aber dies Herz verzagte nicht und hatte

auch keinen Grund dazu, denn neben den eben erlittenen Kränkungen lebte und pulsirte in ihr ein schönes, reines und edles Gefühl, und was sie in ihrer verschwiegenen Brust als tiefstes Geheimniß bewahrte, kräftigte ihren Geist und erhellte den Pfad, den sie heute ging. Aber so viel sie auch von den im Schlosse im verborgenen sich abspinnenden und das Glück der Familie unterwühlenden Verhältnissen ganz oder halb wissen und was sie in ihrer stillen Seele noch Geheimnißvolleres ahnen mochte, so ahnte sie doch nicht, was sie noch heute auf diesem ihrem so einsam begonnenen Pfade erwartete. Ja, es erwartete sie etwas Bedeutsames, das, wenn es sie auch nicht persönlich betraf, doch das Halbdunkel ihrer Vermuthungen aufklären und ein ganz neues Licht, aber auch einen um so tieferen Schatten auf die Verhältnisse im Hirschkopf und die darin lebenden Personen fallen lassen sollte.

Schon als sie auf der Mitte der Brücke ruhig und langsam dahin schritt, bemerkte sie am Ende derselben einen Mann in etwas abgerissenen Kleidern, der am Seeufer stand und sich mit Angeln die Zeit vertrieb. Anfangs und ihrer trüben Stimmung ganz hingeeben, achtete sie wenig auf ihn, als sie ihm aber näher kam und seine Gesichtszüge unterscheiden konnte, kam er ihr bekannt vor, und nun blickte sie schärfer auf ihn hin, wobei sie wahrzunehmen glaubte, daß er seinen Platz rasch wechselte, als wolle er sich zur schleunigen Flucht wenden, um sich nicht auf einem verbotenen Territorium ertappen zu lassen, jedoch vorher noch einmal genauere Forschung

anstellte und sie mit scheuer und betretener Miene aus der Ferne betrachtete. Wahrscheinlich hatte er die im schwarzen Kleide daherschreitende Frauengestalt zuerst für eine andere Person gehalten, vor der er eine gewisse Scheu zu haben schien, als er sich aber überzeugt, daß es Fräulein von Stauffen, also eine ungefährliche Person sei, kehrte er auf seinen vorigen Platz zurück, nickte ihr sogar zu und als sie einen Augenblick stehen blieb, um ihm einen guten Morgen zu bieten, legte er seine Angelruthe auf den abschüssigen Rasen, nahm seine Kappe ab und blickte ihr mit erwartungsvoller Miene entgegen.

Und nun sah sie, daß sie sich nicht geirrt, er war wirklich der Mann, für den sie ihn im ersten Augenblick gehalten und den sie wohl kannte, da er ihr schon oft begegnet, wenn sie einmal im Walde jenseits der Brücke spazieren gegangen war. So wußte sie auch – von ihm, daß er ein armer Mann war, der sich in schlimmer Lage befand und daß er im Walde eine kleine, halb verfallene Hütte bewohnte, die ihm ein Pächter des Barons aus Barmherzigkeit zugewiesen, der ihn auch als Holzfäller von Zeit zu Zeit verwandte, um dem armen Menschen eine Art Gnadenbrod zu gewähren, das ihm von anderer Seite her versagt worden war. Agnes kannte auch durch Susanne seinen Namen, die ihr erzählte, daß dieser jetzt so elende Mann – Andreas hieß er – einst bessere Tage gehabt und sogar der Leibdiener der Baronin gewesen war, die er auch in früheren Jahren auf einer großen Reise begleitet hatte. Durch Frau von Iwanoff's Mißgunst und Herzlosigkeit aber, wie Susanne gesagt,

war er nach wiederholten unangenehmen Vorkommnissen aus dem Schlosse gewiesen, hatte sich anfangs vergeblich nach einem anderen, seinen Fähigkeiten entsprechenden Dienste umgesehen, war aber endlich, als ob er von der Hirscheninsel nicht ganz lassen könne oder als ob er in der Nähe derselben alles darauf Vorgehende im Auge behalten müsse, wieder in die Nähe derselben gekommen und hatte zuletzt, wie man flüsterte, allein auf stille Fürsprache der Baronin, was dieselbe aber ihrer Schwester bisher verborgen, ein Unterkommen bei dem erwähnten Pächter gefunden.

Als dieser Mann nun Agnes über die Brücke schreiten sah und erkannt, daß es nicht Frau von Iwanoff sei, wie er anfangs befürchtet, kam er auf sie zu, begrüßte sie höflich und sagte: »Guten Morgen, mein Fräulein!«

»Guten Morgen, Andreas,« entgegnete Agnes freundlich und blieb jenseits der Brücke, auf die er sich nicht gewagt, unter den ersten Bäumen vor ihm stehen, wobei sie ihre Tasche, die ihr schwer werden mochte, einen Augenblick auf den Boden setzte. »Ihr angelt, wie ich sehe. Laßt Euch durch mich nicht in Eurer Arbeit stören.«

»O nein, mein Fräulein, Sie stören mich gar nicht; mit dem Angeln bin ich fertig und ich habe mir schon ein kleines Gericht Fische für heute Abend gefangen. Aber wo gehen Sie denn hin,« fuhr er vertraulich und mit einem Blick auf die volle Handtasche fort. »Es sieht ja gerade so aus, als ob Sie eine Reise antreten wollten. Dann wundere ich mich nur, daß Sie zu Fuße gehen. Man hat doch sonst im Schloß Wagen für Jedermann genug oder

Diener die Fülle, um Ihre Sachen zu tragen, wenn Sie durchaus gehen wollten.«

Agnes, von dem vertraulichen Wesen des Mannes ungewöhnlich angezogen, schüttelte sanft den Kopf. »Für mich giebt es weder Wagen noch Diener in dem Schlosse,« sagte sie, »auch ziehe ich es heute vor, allein zu gehen, denn ich habe darin nichts mehr zu suchen, da ich es so eben für immer verlasse.«

»Für immer? Das Schloß? Hoho! Das ist ja gerade so, wie es mir selbst einst ergangen ist. – Aber, so ganz ohne Begleitung und die schwere Tasche allein tragend, sollten Sie doch nicht gehen, Fräulein,« fuhr er fort. »Erlauben Sie mir also, daß ich sie nehme; ich bin stärker als Sie und habe gerade eine Stunde Zeit für mich, weshalb ich sie auch nützen und mir ein Gericht Fische fangen wollte, was mir der Herr Baron ja wohl erlauben wird, wenn mir auch bei Leib und Leben verboten ist, die Insel jemals wieder zu betreten.«

Dabei hatte er auch schon die Tasche ausgenommen, während er in der anderen Hand seine Angelruthe und seinen Korb mit kleinen Fischen trug.

Agnes wollte ihm nicht widerstreben, da sie seine Hülfe gerade sehr gut gebrauchen konnte, und so gingen sie eine Weile schweigsam neben einander her, indem Erstere einen schmalen Fußsteig einschlug, der neben dem Reitweg zwischen den Buchen und Eichen hindurch nach dem Postdorfe führte.

»Wo wollen Sie denn eigentlich hin?« begann Andreas nach einiger Zeit wieder zu fragen.

»Nach Walchow, wo ich die nächste Post erwarten will, um mich in meine Heimath zu begeben.«

Der Alte, der trotz seiner abgerissenen Kleider und seiner etwas wüst um den Kopf hängenden grauen Haare doch noch immer ein Benehmen zeigte, was an seine ehemalige Stellung erinnerte, schwieg einige Zeit, sah, aber Agnes beständig und aufmerksam von der Seite an. Endlich faßte er sich ein Herz und sagte mit ehrlicher Miene:

»Verzeihen Sie, Fräulein, Sie sollen eine gute Dame sein, wie ich gehört. Alle Dienstboten im Schlosse sagen es, und wenn die in ihrem Urtheil einstimmig sind, pflegt ihre Ansicht die richtige zu sein. Ich weiß das aus alter Erfahrung. O ja! Aber Sie sehen etwas betrübt aus und das thut mir leid. Eine so junge und schöne Dame, wie Sie es sind, sollte immer heiter und lustig sein, aber freilich, es giebt Dinge auf der Welt, die Einem das Herz schwer machen und sogar das Lachen in Weinen verwandeln können. Nun, gerade eine solche Miene, wie Sie jetzt haben, habe ich auch gehabt, als ich vor sieben Jahren aus dem Schlosse scheiden mußte.«

»Ihr mußtet es?« fragte Agnes theilnahmvoll. »Warum denn?«

Der Alte schüttelte den Kopf und man merkte ihm deutlich an, daß er mit der Sprache nicht recht herauswolle. Endlich aber faßte er Muth und sagte:

»Ja, warum? Das ist eine ganz curiose Geschichte, mein Fräulein. Ich mußte aus dem Schloß, weil eine Person darin schaltete und waltete, der ich ein Nagel zum

Sarge war, und dazu mochte sie auch wohl Grund genug haben. Nun, es war eine sehr schöne Frau, aber die Schönheit allein thut es auch nicht immer, namentlich wenn sie ein recht schlechtes Herz verdeckt, wie es bei ihr der Fall.«

»Wer war denn diese schöne Frau?« fuhr Agnes im Fragen fort, wobei ihr das Herz etwas schneller zu pochen begann. »*Mir* könnt Ihr es vertrauen, ich werde es Niemandem wieder sagen.«

»O ja, das glaube ich wohl, und so eigentlich habe ich auch vor Ihnen gar keine Besorgniß; ja, wenn ich aufrichtig sein soll, was ich leider von jeher war, so habe ich schon viele Jahre nur auf die Gelegenheit gewartet, mein Herz einmal Jemandem aufschließen zu können, aber es ist mir niemals die rechte Person so in's Garn gelaufen, wie Sie es heute thun. Und so will ich denn einmal frei von der Leber weg reden und Ihnen sagen, wer diese schöne böse Dame war. Es war keine Andere als die Schwester der Frau Baronin, die von jeher gut und schlecht Wetter im Schlosse gemacht hat. Sie allein setzte mir den Stuhl vor die Thür und zwar auf eine himmel-schreiende Art, und so mußte ich, wohl oder übel, vor dieser gewichtigen Person das Feld räumen. Und warum mußte ich es? Ja, das ist eben eine curiose Geschichte.«

»Nun, warum denn?« fragte Agnes wieder, unwillkürlich leiser sprechend, da ihr fast bänglich zu Muthe wurde, hier etwas Neues und gewiß nicht ganz Unverfängliches zu vernehmen.

»Ja,« fuhr Andreas fort, mit seinen ehrlichen blauen Augen Agnes fixierend, »warum! Doch gerade heraus gesagt, ich ziere mich nicht mehr: ich mußte vom Schlosse fort, weil die Dame es nicht mehr in meiner Nähe aushalten konnte, weil mir Anblick ihr stets einen Stich in's Gewissen gab, mit einem Wort, weil – sie sich vor mir fürchtete.«

»Sie fürchtete sich vor Euch?« forschte Agnes weiter, dabei immer aufmerksamer werdend. »Warum denn?«

»Je nun, sie hatte wohl eigentlich gewichtigen Grund dazu, denn, sehen Sie, ich war auf die klarste Weise hinter ihre Schliche gekommen und weil sie es vermuthete oder gar wußte, ertrug sie meine Nähe nicht länger.«

»Hinter ihre Schliche? Wie soll ich das verstehen? So erzählt mir doch die Geschichte, ich bitte Euch darum.«

Beide waren unterdeß immer langsam im tiefsten Schatten des Waldes fortgeschritten. Die Mittagssonne stand fast senkrecht über ihren Scheiteln und brannte ziemlich heiß hernieder. Agnes aber fühlte es gar nicht und das längere Gehen, das sie immer geliebt und so lange hatte entbehren müssen, war ihr sogar eine Wohlthat, namentlich heute, wo ihr Herz so voll Trauer war. Andreas, der einen Augenblick geruht und die auch ihm endlich schwer werdende Tasche in die andere Hand genommen, sah sich bei den letzten Worten der jungen Dame mehrmals nach allen Seiten um, gewahrte aber Niemanden und so schritt er wieder weiter, still vor sich hin seufzend, als verursache es ihm einige Pein, mit seiner Erinnerung in die trübe Vergangenheit zurückkehren zu

müssen. Agnes, die sein Umsichschauen wohl bemerkt und sich auch umgeblickt, fuhr zuerst wieder zu reden fort und sagte:

»Wir sind ganz allein, Andreas, Ihr habt keinen Lauscher zu befürchten, und wenn ich Euch einigen Muth damit machen kann, so will ich Euch sagen, daß jene Dame auch daran schuld war, daß ich heute so rasch das Schloß und die Insel verlassen muß.«

»Ah!« rief Andreas und riß die Augen weit auf. »Dachte ich mir es doch beinahe, und nun freue ich mich ordentlich, daß ich gerade Ihnen meine Geschichte erzählen kann. So sollen Sie sie denn auch hören und nun geben Sie Acht. – Sie glauben gar nicht, wie glücklich wir auf dem Hirschkopf lebten, bevor die Schwester der Baronin dahin kam. Alle waren mit einander zufrieden und kein Mensch konnte sich über schlechte Behandlung beklagen. Es war Alles ein Herz und eine Seele, die Herrschaft für sich und wir Diener unter uns. Die Baronin war damals noch – nun, gerade nicht lustig – aber doch eine bisweilen muntere, meist jedoch stille und immer sanfte Frau und bekümmerte sich um Alles, was im Hause vorging, wie es einer solchen Dame geziemt, ohne Jedermann zu genau auf die Finger zu passen oder ihn in seinem Thun und Lassen zu beschränken. Das soll jetzt nicht mehr so sein, denn ihre Schwester hat ihr den Scepter aus der Hand gewunden und einen Krückstock daraus gemacht, den sie nun nach Herzenslust schwingt und wodurch sie das Unterste zuoberst gekehrt haben soll. Der Baron – er trank zwar etwas viel Wein, aber er war im

Grunde ein guter Herr, der selbst gern lustig lebte und Andere nach ihrem Gefallen leben ließ, und wir hatten uns über ihn in nichts zu beklagen. Was ihm aber am meisten fehlte und woraus er gar kein Hehl machte, das war ein junger Erbe; aber der kam nicht und doch war er ihm sehr nothwendig, denn man sagte, wenn er ohne Erben stürbe, so fielen die Güter nach dem Tode seiner Frau, die ja so überaus schwächlich war – ja, das war sie immer – an einen Fremden, und ich habe gehört, daß der jetzt auch zum Besuch auf dem Hirschkopf sein soll. Ist dem so?«

»Ja, das ist so, der Herr Graf ist zum Besuch auf dem Schloß, wird aber auch bald wieder abrufen.«

»Nun gut denn. Aber sehen Sie, der Mann thut mir eigentlich leid und wenn er mir einmal in die Finger gelaufen wäre, wer weiß, was ich gethan hätte, um der Frau von Iwanoff wieder einen Streich zu spielen, wie sie mir einen gespielt.«

»Warum thut Euch denn der Graf leid?« fragte Agnes, indem ihr Herz wieder lauter schlug.

»Warum? Ei, weil man ihn, geradeheraus gesagt, wie es scheint, um seine Erbschaft geprellt hat oder wenigstens prellen will.«

Agnes erschrak, aber sie unterdrückte ihre Empfindung nach Kräften und sagte nur: »Was sagt Ihr da? O, ich bitte Euch, nun erzählt schnell weiter und laßt mich die ganze Geschichte hören. *Mir* könnt Ihr sie anvertrauen – ich versichere es Euch – denn ich habe schon einmal

von anderer Seite her einen ähnlichen Verdacht aussprechen hören.«

»Aha, sehen Sie wohl! Ja, ja, die Strafgötter schlafen nicht und – mir wäre es auch ganz einerlei, wenn Sie gleich hingingen und die ganze Sache verriethen, aim das werden Sie nicht thun und ich auch nicht, denn so ganz sicher ist man ja nicht und vollkräftige Beweise, wenn es vor die Gerichte kommen sollte, habe ich nicht, ich habe nur so meinen Verdacht, obgleich er etwas stark ist. Nun, die Sache hängt so zusammen und wenn ich sie Ihnen erzählt, können Sie sich Ihr eigenes Urtheil bilden. Also der Baron hatte keinen Erben und wünschte doch seelensgerne, einen zu haben. Da kam die damals erst achtzehn Jahre alte Frau von Iwanoff nach dem Hirschkopf, deren Mann eben in Rußland gestorben war, und wie sich nach einiger Zeit erwies, befand sie sich in guter Hoffnung, ohne es anfangs selbst zu wissen. Aber merkwürdig, zugleich entdeckte man – mir erzählten es die Schloßjungfern – daß auch die Baronin, ihre Schwester, in demselben Zustande war, und da diese gerade ernstlich zu kränkeln begann, rieth der berühmte Arzt, den man aus R\*\*\* verschrieben, sie müsse nach dem Süden reisen, das nordische Klima sage ihr nicht zu. Na, da reiste sie ab, nachdem viele Vorbereitungen dazu getroffen waren, und ihre Schwester reiste zu ihrer Begleitung mit.«

Andreas schwieg eine Weile und Agnes auch, da sie durch die letzte Wendung der ihr neuen Geschichte etwas befangen geworden war und den so natürlich erzählenden Mann nicht mehr anzuschauen wagte. Dieser Jäger

schöpfte nur frischen Athem, nahm die Tasche wieder in die andere Hand und fuhr dann also zu sprechen fort:

»Zur Dienstleistung der Damen gab man der Baronin eine verständige Jungfer, mich und noch einen anderen verheiratheten Bedienten mit, der vor drei Jahren gestorben ist und der, wenn er lebte, Ihnen noch viel bessere Auskunft geben könnte, als ich, da er in allen im Hirschkopf vorkommenden Dingen genau Bescheid wußte und auch seiner Frau gewiß nichts verschwiegen haben wird. Nun, diese seine Frau wohnte noch längere Zeit im Schlosse, verheirathete sich aber nach dem Tode ihres Manns wieder und wanderte, wie man sagt, von Frau von Iwanoff mit Geld unterstützt, mit ihrem zweiten Mann nach Amerika aus. Ob das wahr ist, und warum auch sie den Hirschkopf verließ, weiß ich jedoch nicht, denn ich war damals schon lange nicht mehr auf der Insel und bekümmerte mich zur Zeit wenig um die Vorfälle daselbst. Doch, um auf unsere Reise zurückzukommen – Frau von Iwanoff hatte ihre eigene Kammerfrau auf derselben bei sich, die sie mit aus Rußland gebracht und der sie ihr ganzes Vertrauen schenkte. Sie verstand zwar kein Wort Deutsch, war aber eine hübsche und dabei höchst verschmitzte Creatur.

»Nun, wir reisten also ganz vergnügt ab und der Baron wollte, wie es hieß, nachkommen, aber gerade als er nach einigen Monaten abreisen wollte, brach er auf der Jagd ein Bein und mußte ein Vierteljahr im Bett liegen, und als er endlich genesen, konnte er noch lange nicht gehen und noch weniger mit seinem hinkenden Bein eine

so weite Reise antreten. Wir fuhren zuerst nach Dresden, aber schon da begann die erste Comödie mit Frau von Iwanoff und sie zeigte uns bald, was sie leisten konnte. Sie zankte sich stets mit der Jungfer ihrer Schwester, die sie nicht leiden konnte, weil sie ihr zu umsichtig und klug war und weit mehr das Interesse ihrer Herrin als ein anderes wahrnahm, und so fand einmal ein heftiger Auftritt zwischen Beiden statt, der damit endete, daß die Jungfer plötzlich ihr Bündel schnürte und in ihre Heimath zurückreiste. Die Baronin, an diese Jungfer seit ihrer Verheirathung gewöhnt, war über die Trennung von ihr höchst unglücklich, aber ihre Schwester bewies ihr, daß sie Beide an *einer* Jungfer genug hätten und daß Matuschka, so hieß die junge Russin, ein sehr brauchbares, fleißiges und anstelliges Mädchen sei und sie also mit ihr durchaus zufrieden sein werde. Auch einen Bedienten, fügte sie hinzu, habe man zu viel mit auf die Reise genommen und es sei daher wünschenswerth, daß einer davon, und sie nannte mich, nach Hause geschickt würde. Allein da widersetzte sich die Baronin, die sonst Alles that, was ihre jüngere und klügere Schwester wollte, standhaft und erklärte, daß sie mich unter keiner Bedingung fort schicken werde. Ihr Mann habe mich ihr mitgegeben, weil er mich als einen zuverlässigen Mann kenne, und er würde sehr zürnen, wenn sie mich entließe. So blieb ich mit meinem Kameraden und der Russin denn bei den Damen und wir reisten langsam weiter, bis wir nach Nizza kamen, wo wir uns häuslich niederließen,

um zwei Monate später den Baron zu erwarten, der aber nicht kommen konnte, wie ich Ihnen schon erzählt.

»Nun, die Zeit verging und die Stunde der beiden Schwestern rückte allmählig heran. Sie genasen wenige Tage nach einander eine Jede eines Knaben und das Ereigniß ging so leicht und still vorüber, als ob es gar nichts zu bedeuten habe und doch war dem reichen Baron endlich der lange ersehnte Erbe geboren. Aber das Ernste und Bittere kam bald nach. Acht Tage nach der Geburt des Erben erkrankte die Baronin und es mußten Aerzte über Aerzte zu ihrem Betstunde geholt werden. Zugleich erkrankten auch die beiden Kinder, und in einigen Tagen war das eine todt.«

»Eins? Welches denn?« fragte Agnes mit hochwogender Brust und ganz kurzem, ihre innere Erregung bezeugendem Athem.

»Ja, wer das so genau wüßte!« sagte Andreas, den Kopf bedeutsam hin und her wiegend. »Jedoch, was ich weiß, will ich berichten. Hören Sie nur. Genug, das Kind war todt und wurde begraben, aber in das Zimmer der Baronin kam lange Zeit keiner von uns Männern und es vergingen Monate, ehe wir sie wiedersahen, und da sah sie sehr elend und angegriffen aus und war über die Maaßen betrübt, so daß sie Tage lang kein Wort sprach, selbst mit ihrer Schwester nicht. Da glaubten wir nun Beide, mein Kamerad und ich, *ihr* Kind sei gestorben, denn es war von Anfang an, wie die Russin uns zu verstehen gegeben, das schwächste von den Beiden gewesen, aber mit einem

Mal hörten wir, daß der Knabe der Frau von Iwanoff gestorben und also unser junger Herr am Leben geblieben sei. Na, wir freuten uns anfangs sehr über unsers Herrn Glück und tranken manche Bouteille Wein auf sein Wohl. Aber wir waren dabei doch sehr traurig, daß unsre liebe Herrin so leidend war, denn daß sie förmlich hinsiechte, war gar nicht zu verkennen. Dagegen wunderten wir uns oft genug, daß ihre Schwester so überaus froh und heiter war und jeden Tag schöner wurde, trotzdem ihr Kind gestorben, und wir fragten oft ihre Jungfer, wie denn das möglich sei? Die aber war immer guter Dinge – sie war eben eine Russin – und das bewies sie auch dadurch, daß sie heimlich trank, nicht nur Wein, sondern auch feine süße Liqueure aller Art, wo sie ihrer nur habhaft werden konnte, und so war sie beständig in einem kleinen Rausch und plauderte oft ganz merkwürdige Dinge aus. So sagte sie zum Beispiel einmal wie im Spaß, es wäre dem deutschen Baron ganz recht, wenn er einen russischen Erben bekäme, in Zukunft würde es in Deutschland überall so sein, denn die Russen seien ein viel mächtigeres und klügeres Volk als die Deutschen, sie würden die ganze Welt erobern und die Erben von allen reichen Leuten werden.

»Anfangs lachten und scherzten wir über diesen Unsinn, da sich aber dergleichen Redensarten öfters wiederholten, so wurden wir aufmerksam, gaben auf jede Kleinigkeit im Hause Acht und forschten weiter und weiter, bis mir eines Tages die weise Frau begegnete, die den beiden Knaben zum Leben verholfen, und die fragte ich

unter der Hand, welches von den beiden Kindern denn eigentlich gestorben, denn sie mußte es gewiß wissen, da sie bei dem Tode des einen zugegen gewesen und beide Kinder wohl von einander unterscheiden konnte. Bei dieser Frage, die ihr sehr in die Quere zu kommen schien, sah sie mich mit ihren großen schwarzen Augen stier an und sagte in ihrem Kauderwelsch, das ich nie recht verstand, und dabei lachte sie wie eine Besessene auf: »Das kann ich Ihnen nicht so genau sagen, wenn ich auch wollte, denn ich bin eine fromme Christin und weiß, was ein Schwur zu bedeuten hat, also darf ich auch nicht aus der Schule plaudern. Uebrigens kann jedes Kind sterben und das schwächste in der Regel zuerst. Das Kind der kranken Dame war aber das schwächste, doch das stärkere konnte auch sterben und – ist gestorben. Anderes weiß ich nicht zu sagen.«

»Nun, unser Verdacht,« fuhr Andreas nach einer Weile fort, nachdem er still vor sich hin gelächelt, »war einmal wach geworden, aber wir behielten ihn für uns, bis wir nach einem Jahre wieder nach Deutschland zurückkehrten und dem Baron – seinen Erben brachten. Da war denn natürlich große Freude im Hirschkopf und das Gastiren und Pokuliren nahm kein Ende. Der Baron war außer sich vor Freude und trug seine Frau auf den Händen, wie er denn immer ein zärtlicher und guter Ehemann gewesen war. Aber er hatte auch manches Aergerniß zu bestehen und das ging immer von der Herrschsucht seiner Schwägerin aus, die ihm das Leben wahrhaftig nicht

leicht machte, bis er selber ein ganz anderer Mann wurde, sich um die Weibsleute viel weniger als sonst bekümmerte und die schöne Russin nach Herzenslust schalten und walten ließ. Hatte er doch seinen Erben und damit war er ganz zufrieden.

»Da geschah es aber einmal, es war etwa ein Jahr nach unserer Rückkehr aus Italien, daß ich im Dienerpeisezimmer vor allen Versammelten unsere Erlebnisse, im Auslande erzählte. Wir hatten gerade Erndtefest und waren lustig und guter Dinge. Und da wiederholte ich dummer Weise, was mir die Russin und dann die weise Frau von den beiden Kindern gesagt. Da stand aber die Frau von Iwanoff, ohne daß wir es wußten, hinter der Thür und hörte, was ich sprach. Einer von uns hatte sie bemerkt und winkte mir zu, den Mund zu halten. Allein es war leider zu spät und sie hatte Alles gehört. Da geschah mir nun gleich am andern Tage etwas Schreckliches. Denken Sie nur. Ich war mit den beiden Damen in einem offenen Wagen spazierengefahren und saß bei dem Kutscher. Es fing an zu regnen, erst leise, dann stärker, und die Damen waren ohne Schutz und hatten nicht einmal einen Regenschirm bei sich. Da zog ich meinen langen dicken Paletot aus und deckte ihn über die Damen. Als wir Abends nach Hause kamen, war mit einem Mal ein groß Geschrei im Damenzimmer. Es hieß, Frau von Iwanoff habe ihr Portemonnaie verloren, in dem viel Gold gewesen, oder es sei ihr gestohlen. Da kam ihre Jungfer, die halb betrunkene Matuschka, in meine Stube, faßte in meinen Paletot, der am Riegel hing, und – zog vor

den Augen mehrerer Diener das Portemonnaie ihrer Herrin aus einer kleinen Tasche desselben, obgleich ich keine Ahnung davon hatte, wie es in die Tasche gekommen war. Da stand ich denn als Dieb vor der ganzen Gesellschaft und ich mochte meine Unschuld betheuern, so viel ich wollte, ich blieb und mußte der Schuldige bleiben. Eine Stunde später, die ich in großer Herzensangst verbracht, wurde ich vor den Baron beschieden, nachdem er lange mit seiner Schwägerin gesprochen.

»Andreas,« sagte er zu mir, »Du hast mir so lange treu und redlich gedient und jetzt sollst Du meine Schwägerin bestohlen haben. Ich kann es nicht glauben und glaube es auch wahrhaftig nicht. Sieh, ich könnte Dich freilich den Gerichten übergeben und die würden Deine Schuld oder Unschuld wohl an das Tageslicht bringen, aber das mag ich nicht. Ein solcher Fall ist im Hirschkopf unter meinen Leuten noch niemals vorgekommen und ich will die üble Nachrede nicht haben, daß hier so etwas möglich sei. Allein ich kann und will auch keinen Diener im Hause behalten, auf dem ein solcher Verdacht ruht und meine Schwägerin würde Dich immer mit scheelen Blicken ansehen und der Unruhe würde kein Ende sein. So verlaß also mein Haus und suche Dir ein anderes Unterkommen. Daß ich persönlich Dir nicht böse bin, beweise ich Dir dadurch, daß ich Dir Deinen Lohn für das ganze Jahr auszahle, aber nun geh' aus meinen Augen und laß Dich auf der Insel nicht wieder blicken.«

»Sehen Sie, mein liebes Fräulein,« fuhr Andreas mit wehmüthiger Stimme und kummervoller Miene fort, »so

kam ich aus dem Schlosse und von der Insel meines guten Herrn, und nun sage ich geradezu, wie es mir immer um's Herz war: die Iwanoff selbst hat mir die Börse in den Rock gesteckt, um mich zu einem Diebe zu stempeln und mir den Boden unter den Füßen wegzuziehen, und warum? Weil sie wußte, daß ich den Verdacht hegte, daß der Erbe des Barons ihr eigenes Kind und nicht das der Baronin sei, und weil sie fürchtete, daß ich einmal bei Gelegenheit ein Wort könne fallen lassen, das zu den Ohren ihres Schwagers käme. Doch wie merkwürdig, an demselben Tage, wo ich die Insel verließ, hat Gott selbst ein Exempel statuirt und mich gewissermaßen in meinen eigenen Augen gerächt. Dies Exempel aber betraf die Rusin Matuschka, die die Helfershelferin ihrer Herrin gewesen war. Sie hatte sich zuletzt so sehr dem Trunke ergeben, daß keine Flasche Wein, Liqueur oder Rum vor ihr sicher war, sie stahl sie dem Kellermeister oder wer sie sonst hatte, unter den Händen weg und betrank sich, bis sie bisweilen wie todt liegen blieb, was aber niemals lange dauerte, denn sie hatte eine ungeheuer zähe und robuste Natur. In einem solchen Zustande der Trunkenheit, nur daß es diesmal nicht zum Liegen kam, fuhr sie sich an jenem Tage, da ich über die Brücke ging, wie Sie eben darüber gingen, das heißt traurig und kummervoll, und nachdem sie mir ein scherzhaftes Wort zum Abschied zugerufen, auf dem See in einem kleinen Nachen spazieren, aber unterwegs fiel sie, Niemand weiß, wie es geschah, in's Wasser und am nächsten Morgen erst ward sie gefunden und als Leiche in das Schloß getragen. Das hörte

ich schon am Tage darauf und ich sprach ein stilles Gebet zu Gott und sagte ihm: Herr Gott, das ist die Erste, die gestraft wird für das, was sie an mir und Anderen verbrochen, aber die Anderen werden bei Dir auch noch an die Reihe kommen, denn Du übst ja als größter und gerechtester Richter immer die Vergeltung auf Erden aus! – Und hier, mein liebes Fräulein,« schloß Andreas seine Erzählung, »haben Sie meine ganze Geschichte und nun machen Sie sich einen Vers daraus. Seien Sie nicht zu traurig, daß Sie so plötzlich von der schönen Insel haben scheiden müssen, man kann auch an anderen Orten athmen und leben, und wenn auch nicht ganz so wie dort, so scheint die Sonne doch überall und das Essen, wenn man was hat« – und hier hob er seinen Korb mit Fischen triumphierend in die Höhe – »schmeckt überall. Doch – sehen Sie da – wie kurz uns der weite Weg geworden ist. Da sind wir schon am Dorfe vor der Post und da hinten im Walde von dem Seewege her kommt auch der Wagen, mit dem Sie in's Weite fahren wollen.«

Agnes, von den seltsamsten Gefahren bewegt und von den einfachen Worten des Erzählers im tiefsten Herzen ergriffen, konnte in ihrer jetzigen Stimmung kaum ein Wort hervorbringen. Auch sah sie, daß sie keinen Augenblick zu verlieren habe, wenn sie heute noch mit der Post fortwolle. So dankte sie denn dem armen Andreas mit kurzen Worten für seine Mühe, schenkte ihm einen Thaler, wofür er sich zehnmal bedankte, und trat in das Posthaus, wo sie sogleich einen Platz nach dem Orte nahm, den sie zuerst erreichen wollte. Als sie damit zu Stande

gekommen, rollte der Postwagen, der von der nächsten Eisenbahnstation kam, schon vor die Thür und sie hatte nur noch so viel Zeit, den Postmeister zu bitten, die Koffer, die der Baron Kaselitz unter ihrer Adresse schicken wurde, mit der nächsten Post nach dem Orte zu senden, wohin sie selbst fuhr, da mußte sie schon in den Wagen steigen, den sie glücklicher Weise leer fand. Mit glühendem Gesicht und hochschlagendem Herzen nahm sie ihren Platz ein und gleich darauf rollte der Wagen davon, ihrem fernen Ziele zu, und bis sie es erreicht, hatte sie Zeit vollauf, das, was sie eben gehört, anfangs mit Stauen und fiebernder Hast, allmählig aber in größerer Ruhe zu bedenken und sich, wie Andreas gesagt, einen Vers daraus zu machen, der aber noch lange mit lautem Wiederhall in ihrem Herzen nachklang, bis ihr Gelegenheit wurde, die wunderbare Mähr, die sie heute vernommen, den wichtigen Ereignissen anzupassen, deren Enthüllung sie, ohne es zu ahnen, jetzt mit jedem Schritte näher ging.

## ZWEITES CAPITEL. HOTEL SPEER IN WEESEN AM WALLENSEE.

Wer nur einmal von dem prachtvollen Bahnhof in Zürich aus die Fahrt auf der linksseitigen, durch die Cantone Zürich, Schwyz, Glarus und St. Gallen führenden Eisenbahn nach Chur, in das Herz der riesigen Graubündener Alpen hinein, bei klarem Wetter zurück gelegt hat, der vergißt die namenlosen Reize und Schönheiten gewiß

niemals, die sich ihm auf dieser schönsten aller Eisenbahnfahrten geboten haben, wenn er überhaupt ein begabtes Auge und ein empfängliches Herz für dergleichen Naturscenerien besitzt. Von Zürich aus erst an der blauen Limmat vorüber bewegt sich der Zug mit vorsichtiger Eile beständig am Ufer des Sees entlang, oft eine Brücke, oft einen kunstvoll angelegten Damm hart am Wasserrande überschreitend, nach Osten hin, und bald dehnt sich der herrliche See in seiner ganzen Länge vor den Augen des Reisenden aus, der nirgends in der Schweiz so elegant und bequem eingerichtete Waggons wie auf dieser ganz neuen und mit so vielen Kosten erbauten Bahnlinie findet. Das rechts, also jenseitige Seeufer behält er dabei stets im Auge, die sich auf demselben erhebenden Bergzüge sind mit modernen Ortschaften, Villen, Schlössern und Wohnhäusern wie übersät, zwischendurch ziehen sich üppige Weinberge, fruchtbare Kornfelder und Obstgärten hin, Dampfer durchpflügen mit hurtigem Kiel ost- und westwärts die durchsichtigen Wellen und es herrscht ein Leben und Weben überall, wohin sein Auge blickt, als wäre er hier plötzlich in eine neue und mit Schönheiten und Vorzügen aller Art gesegnete Welt getreten. Auf dem linken Seeufer dagegen, also dem Fahrenden zur Rechten, wenn er der Stadt Zürich den Rücken kehrt, folgen reizende Ortschaften, Dörfer, Villen und elegante Bahnhofs- und Privatgebäude in endloser Reihe auf einander und darüber thürmen sich, durch tiefe dunkle Schluchten von einander getrennt, bald näher, bald ferner Berge über Berge empor, die alle die Schwyzer Berge

mit ihren Schneehäuptern überragen und deren Spitzen, zahllos wie der Sand am Meere, selbst kein Ortskundiger ihm einzeln nennen kann. Nur das große und schöne Ganze vermag er im Auge zu behalten, des erhabenen und lieblichen Einzelnen giebt es hier zu viel und was hälfe es ihm auch, wenn ihm Jemand Alles mit Namen bezeichnen könnte, es würde den köstlichen Eindruck, den das Ganze macht, nur schwächen, denn wie mit Windeseile fliegt er darüber hinweg, daran vorbei, um endlich an das Ende des Sees zu gelangen, wo das malerische Rapperschwyl, auf seiner weit in den See vorspringenden Landzunge und hinter der endlosen Brücke gelegen, den eigentlichen Züricher See von dem Oberen See trennt. Von der Station Lachen aus, dicht am Oberen See, wendet sich aber die Bahn von dem blauen Gewässer ab und landeinwärts, und in weiten kühnen Schlangenlinien windet sie sich durch ein Chaos von Felsenketten, das unabsehbar und unübersehbar erscheint, und oft zweifelt man, ob die Locomotive aus den eingeschlossenen Kesseln ihren Ausgang finden wird, aber immer braust und rasselt sie vorwärts, bis sie, vom Ende des Sees aus gerechnet, in einer etwa stundenlangen Fahrt an das Ziel gelangt, nach welchem auch wir heute streben.

Dieses Ziel liegt etwa in der Mitte des Weges zwischen Zürich und Chur und ist das wie in einem fernen, unbekanntem Erdwinkel gelegene Dorf Weesen mit seinem friedlichen Bahnhof, von dem aus man schon in einiger Ferne die gewaltigen Bergriesen auftauchen steht,

die den romantischen Wallensee wie in einen duftblauen, melancholische Gedanken einflößenden Kessel einschließen. Ja, ein abgeschiedenen stiller, überaus friedlicher Erdwinkel ist dies saubere, fast elegant zu nennende Dörfchen mit seinen stattlichen, oft auf Felsenvorsprüngen thronenden Häusern, Kirchen, Klostermauern und Obstgärten, welche letzteren, schon die Nähe der südlichen Natur verrathend, die edelsten Früchte und herrlichen Wein erzeugen; aber wunderbar reich ist seine nächste Umgebung an Naturschönheiten aller Art, wie selten ein anderer Ort, denn nicht nur blaue Felsenketten aller Größen, deren höchste Spitzen und Kanten mit silberner Schneeborte verbrämt sind, zeigen sich dem bewunderndem Auge überall, sondern auch jener schon genannte wildromantische und melancholische See wälzt seine diamantklaren Fluthen zu seinen Füßen meilenweit dahin. Wahrlich, wir haben uns oft gewundert, daß so wenige Menschen diesen Ort kennen und noch seltener aufsuchen, um länger zu weilen und ein trauliches Stilleben in ihm zu führen, aber die meisten Reisenden haben ja nur immer ihr Endziel im Auge, das sie rast- und ruhelos erjagen, und so gehen sie, die zumeist auf der großen Route nach Chur und Graubündten begriffen sind, um über die *Via mala* Italiens Fluren zu erreichen, achtlos an Weesen vorüber. ohne zu ahnen, welches reiche Feld der Betrachtung, welche Fülle von romantischen Schönheiten sie hier ungesehen hinter sich lassen.

Wenn man von der letzten Station vor Weesen, von dem eine Viertelstunde davon entfernten Ziegelbrück her

auf dem Weesener Bahnhof anlangt, der, höchst freundlich gelegen, für den Reisenden ein wichtiger Durchgangspunkt ist, weil sein rechter Schienenstrang unmittelbar nach dem schönen neuen Glarus, sein linker dagegen an dem Wallensee entlang und durch dessen berühmte Tunnel hindurch nach Chur führt, hat man schon die ersten Vorhäuser des Dorfes unmittelbar vor sich. Dicht über dem Bahnhof aber, vielleicht zwei oder drei Minuten davon entfernt, am Fuß des gewaltig und spitz aufragenden Speer und vieler anderer hoher Häupter, erhebt sich auf grünem Felsenhügel und oberhalb einer Terrasse, die in einen artigen Blumengarten umgewandelt ist, das gastliche Hotel und die Pension Speer, ein geräumiges zweistöckiges Haus im ächten Schweizerstyl, das mittlere Stockwerk von einer um das Ganze laufenden Galerie umgeben und in der Mitte der Vorderfront einen geräumigen Balkon zeigend, der, durch dichte Marquisen gegen die Strahlen der Sonne geschützt, den daselbst weilenden Gästen die angenehmsten Sitzplätze bietet. Denn hier wickelt sich nicht nur zumeist das Gasthofsleben im materiellen Genuß von Speise und Trank ab, sondern von hier aus findet auch das Auge nach Süden und Osten hin seine köstlichste Labe. An der Ost- und Westseite des Hauses dagegen steigen noch giebelartig gestaltete Stockwerke auf, die den Mittelbau weit überragen, und aus den zahlreichen Fenstern der Ostseite blickt man, über einen vom Speer herabrauschenden Sturzbach hinweg, auf einen von himmelhohen Bergcolossen umgebenen See, der unter den schönsten der Schweiz sich mit

Recht einen so großen Ruf erworben hat, den so stürmischen und deshalb schon so vielen Menschen und Schiffen verderblich gewordenen Wallensee.

Was das Leben und Treiben in diesem so herrlich gelegenen Hotel betrifft, so ist dasselbe noch nicht wie so viele andere in der Schweiz von dem blendenden Schimmer einer hochfeinen Cultur beleckt, vielmehr hat es die alte patriarchalische Ursprünglichkeit und die naturgemäße Behaglichkeit einer früheren Zeit bewahrt, ohne daß irgend Jemand, und wenn er auch noch so hohe Ansprüche erhöhe, sich beklagen könnte, daß ihm hier für sein Geld nicht sein Recht geschehe. Die ganze Einrichtung des Hauses ist keineswegs luxuriös und auf den trügerischen Schein berechnet, vielmehr einfach, aber bequem, sauber und allen Bedürfnissen eines verständigen Reisenden entsprechend, und eben so ist die Bedienung gut, die Beköstigung vortrefflich, ja viel vortrefflicher, reichhaltiger und schmackhafter, als wir sie in anderen Schweizer Hotels und Pensionen, selbst unter denen getroffen haben, die sich eines gewissen Rufes darin erfreuen.

Schon wenn man die behäbige Wirthin, Frau Wörndli-Wyss, ihre Tochter Ida und ihren Sohn Robert mit vorurtheilsfreiem Auge betrachtet, findet man das wirtschaftliche Räthsel dieses Hauses gelöst, denn diese drei Familienglieder, die nur einige weibliche Gehülfen und einen gefälligen Portier zur Seite haben, bieten nicht nur in ihrer Erscheinung, sondern auch in ihrem ganzen Wesen und Gehaben das Bild gastlicher Annehmlichkeit und Behaglichkeit dar, wie sie denn auch die hauptsächlichen

dienstbaren Geister der unaufhörlich ab- und zugehenden Gäste sind.

Frau Wörndli-Wyss, zum zweiten Mal Wittwe, ist eine etwa fünfundvierzigjährige Frau von einer Stattlichkeit und imponirenden Leibesfülle, wie man sie selten in der Schweiz findet. Sie, die Seele des Ganzen, ist eine rührige, resolute und dabei höchst intelligente Frau, die das große Wirthschaftsgetriebe unausgesetzt im Auge und in der Hand behält und den ganzen Tag treppauf treppab läuft, um überall nach dem Rechten zu sehen. Nur der Schreibtisch, der ein ruhiges Gemüth erfordert, ist ihr kein liebsamer Aufenthalt, den hat sie ihrer flinken und federgewandten Tochter aus erster Ehe anvertraut, und Fräulein Ida, die wir ja auch schon als Correspondentin kennen gelernt haben, versteht sich darauf, in ihrer Kunst mit jedem Geschäftsführer in dem größten Hotel zu wetteifern. Sie ist ein hochgewachsenes, anmuthig gestaltetes Mädchen von neunzehn Jahren mit brünettem Teint, blühendem Gesicht, dunklem Haar und nußbraunen Augen, von früh bis spät wie die Mutter thätig und jedem Gaste mit ihrer fein gebildeten Rede, die sie sich in einer Pensionsanstalt angeeignet, und mit ihren graziösen Körperbewegungen eine angenehme und liebe Erscheinung. Ihr etwas älterer Bruder, Robert, früh selbstständig und werkthätig, wie alle Schweizerkinder, ist der eigentliche Oberschaffner und Kellermeister des Hauses, ein beweglicher kräftiger Mensch, der seine Pfleglinge im Keller mit einer besonderen Sorgfalt behandelt und mit Recht stolz darauf ist, wenn man ihm sagt, daß man nirgends

in der Schweiz eine so reiche Auswahl von Weinen aller Art und so schmackhafte Sorten findet wie bei ihm, was selbst leckere Kenner und Liebhaber edler Weine behaupten müssen.

Im Allgemeinen ist der Verkehr in der Pension Speer zu Weesen kein allzu großer und das verleiht ihm in unseren Augen gerade einen ganz besonderen Reiz und Vorzug vor vielen anderen Gasthäusern der Art, denn wir lieben es nicht, in einem Gewirr von Menschen und Sprachen zu sitzen und zu leben, die uns keine bedeutsame oder angenehme Unterhaltung bieten, vielmehr ziehen wir ein mehr stilles und behagliches Haus vor, wo wir in ungestörtem Frieden und beschaulicher Stimmung die Reize der Natur genießen und, nur dann und wann mit Diesem oder Jenem redend, unseren eigenen Betrachtungen nachhängen können. Sonntags jedoch erhebt sich der Verkehr im Speer zu einer ganz ungewöhnlichen Höhe; jeder Eisenbahnzug bringt Dutzende von Gästen heran, die alle ein paar Stunden auf dem luftigen Balkon sitzen, einen guten Schoppen Weesener Ausbruch mit ihrer Familie trinken und dabei die köstliche Aussicht genießen wollen, die wir gleich mit einigen Worten zu beschreiben gedenken. An solchen Tagen und namentlich in den Nachmittags- und ersten Abendstunden hört man denn hier eine wahre Fluth aller möglichen Schweizerdialekte; Bewohner der Cantone Schwyz, Glarus und St. Gallen, die dicht bei Weesen sämmtlich zusammenstoßen, geben sich hier ein Rendezvous, viele Beamte der Eisenbahn,

der nahegelegenen Fabriken, Städter, Dörfler und Reisende, die der Zufall oder irgend eine Absicht hierhergeführt, sitzen fröhlich durcheinandergemischt und schauen in heiterster Laune in die lachende Gegend hinaus, die in stundenweiter Ferne der massige Glärnisch mit seinem wie Silber glänzenden Schneekamm begränzt, während dicht unter dem Balkon die Eisenbahn in anmuthig geschweiftem Bogen vorüberpassirende Touristen zu Hunderten rechtsab nach Glarus und linksab durch die berühmten Wallenseetunnel und am See entlang nach Chur, Graubünden und dem gelobten Lande Italien führt. Unmittelbar hinter den Strängen der Eisenbahn aber liegt der für die ganze Gegend so segensreiche Linthkanal, der die Sümpfe der Niederung urbar und das Land frucht- und bewohnbar gemacht, und dieser Kanal ist die Gränzscheide zwischen den Cantonen Glarus und St. Gallen, in welchem letzteren auch das Hotel Speer auf seinem grünen Hügel wurzelt.

Wollen wir nun, bevor wir zu den handelnden Personen unserer Erzählung übergehen, dem Leser die vor dem Balkon des Speers liegende Gegend beschreiben, damit er sich doch einen schwachen Begriff von dem jetzigen Schauplatz derselben machen kann, so dürfte dies Unternehmen seine große Schwierigkeit haben, denn die Feder erlahmt wie das Auge an den mannigfaltigen reizvollen Bildern, die ihnen hier geboten sind. Unmittelbar vor und unter dem Balkon, also jenseits der Eisenbahn und des Linthkanals, öffnet sich eine ovale, fast stundenlange und breite Fläche, die aber bei der durchsichtigen

klaren Luft und den dahinter und ringsherum aufragenden Bergen viel enger begränzt erscheint. Diese meilen-große Fläche ist reich mit Dorfschaften, Landhäusern, Fabrikanlagen aller Art, Obstgärten und Kornfeldern besät und eben so farbenreich, obgleich das saftige Matten- und Wiesengrün die vorherrschende Farbe ist. Den felsgrauen Hintergrund dieser Fläche bildet, wie in Inter-laken die Jungfrau, so hier der mächtige dreizackige Glär-nisch, nur daß derselbe bei Weitem nicht so schön ge-formt und so schnee- und gletscherreich wie jene ist. Zur Rechten der langen Glärnischkette reihen sich der majestätische Wiggis und der Rautispiz an, denen noch mehr rechts der Sattel und der Hirzliberg folgen, hin-ter welchen jeden Abend die Sonne versinkt. Zur Linken des Glärnisch, wo die Eisenbahnschlange sich in einer nach Glarus führenden Schlucht verliert, erhebt sich der prachtvolle Kerenzenberg mit seinen dunklen Tannen-waldungen und darüber der dräuende kahle Mürtschen-stock, der bis in den Juli hinein eine silberne Schneekup-pe und auch später noch mächtige Schneefelder und Gru-ben zeigt.

Blicken wir dagegen vom Balkon seitwärts nach Osten hinüber, so blinkt uns aus seinem riesigen Bergkessel der blaugrüne Wallensee entgegen und über ihn schauen wir mit tief ergriffener Seele hin, denn er bietet uns schon hier aus der Ferne ein Bild von majestätischer Schön-heit und fast durchsichtiger Klarheit, wie selten ein an-derer Schweizer See. Ganz zur Linken erhebt sich auf ho-hem Felsplateau das Bergdorf Amden mit seinem weithin

sichtbaren Kirchthurm, und daran lehnen sich der Leistkamm, im Hintergrunde der Mattstock und dazwischen ragen die gewaltigen sieben Churfirsten auf, die mit ihren spitz in die Höhe strebenden Kämmen dem See eine feste Schranke entgegenstellen, wenn er, wie er es so oft thut, zu grollen und zu toben liebt. Alle diese Felsen, welche ihn auf dieser wie auf der entgegengesetzten Seite umschließen, stürzen fast senkrecht in die blaue Fluth und kein Weg führt an ihrem Fuße entlang; selten sogar nur ist eine Stelle zu finden, wo ein Nachen mit Sicherheit landen kann, und die einzige Straße, die auf seiner Südseite zu finden, ist die Eisenbahn, die sich aber mit Gewalt durch die Felsen hat Tunnel brechen müssen, um am Ende des Sees bei Wallenstadt erst die freiere Ebene wieder zu erreichen.

Sollen wir nun aber der Vollständigkeit wegen einige größere Ortschaften nennen, die man vom Balkon des Speers sieht, so fangen wir zur Rechten mit dem reichen Fabrikort Ziegelbrück an, dann folgt Nieder- und Oberurnen, und endlich im Hintergrunde des Thales am Fuße des Glärnisch das betriebsame Näffels, an welchem die Eisenbahn vorüber nach Glarus führt.

In Wahrheit, wer faßt dieses überreiche Bild mit einem einzigen Blick auf, selbst wenn das Auge eine noch so große Kraft und Sehschärfe besitzt! Ja, wer schauen, genießen und – träumen will, der komme hierher und er wird außer dem Wenigen, was wir ihm genannt, noch eine erstaunlich reichere Fülle von Reizen finden, die hundert Maler nicht in einem Jahr studiren und verarbeiten

können und wenn sie auch noch so fleißig und ausdauernd wären.

Doch, kehren wir jetzt zu unserer Erzählung zurück, in der uns bekannte und unbekante Personen auftauchen werden, um endlich mit den ersteren die Lösung der Räthsel und Geheimnisse zu finden, die wir in dem ersten Abschnitt dieses Buches dem Leser vor Augen geführt haben.

Es war ein ungewöhnlich trüber Tag und von der eben geschilderten schönen Aussicht war von dem Balkon des Speers aus wenig zu sehen. Nur über die Eisenbahn, den Linthkanal und die mit Häusern und Bäumen bestreute Thalfläche sah man eine Strecke weit fort, der ganze Hintergrund dagegen wie sämmtliche Berge ringsum, den See mit einbegriffen, verschwanden in einem dichten, schwer auf Allem leistenden Nebel, der sich schon am Abend vorher über die Umgegend zu senken begonnen hatte. Da nun kein Sonnenblick durch die still lagernden Wolkenmassen drang und auf den Höhen wie in den Tiefen eine drückende, das menschliche Gemüth beängstigende Schwüle lag, so trug das Ganze ringsum ein ungewöhnlich melancholisches Gepräge, das mit den inneren Vorgängen im Speer in vollem Einklange stand und auf allen Bewohnern desselben wie ein schwerer Alp lastete, den Niemand von sich abwehren und vertreiben konnte.

Im Speer war es heute seltsam still und leer. Am frühen Morgen waren nur einige Fußwanderer von Ziegelbrück her auf die Höhe gestiegen, hatten sich aber nach

rasch eingenommenem Imbiß bald wieder entfernt, da sich ihnen die sonst so gerühmte Augenweide heute in keiner Weise bot. Pensionaire waren noch keine vorhanden, die ja überhaupt erst im Juli einzutreffen pflegen, und noch befand man sich in der Mitte Juni, was außer anderen Anzeichen auch die schneeweißen Spitzen der Berge am vorigen Tage verrathen hatten. Nur *ein* Gast weilte schon seit zwölf Tagen im Hause, aber man hatte ihn nur in den ersten Tagen seiner Anwesenheit auf dem Balkon in einen Mantel gehüllt sitzen sehen. Jetzt lag er schwerkrank im hohen Giebelzimmer der Ostseite, wo er von anderen, möglicher Weise eintreffenden Gästen am wenigsten beunruhigt werden konnte, und er sah weder den vor seinen Fenstern sich ausdehnenden See und die Berge ringsum, noch hörte er das dumpfe Rauschen des Bergbaches unter seinen Füßen, der Tag und Nacht seine einschläfernde Melodie vernehmen ließ, an die das Ohr des Menschen sich jedoch so bald gewöhnt, daß er sie nach einigen Tagen schon gar nicht mehr vernimmt.

Als der Major Carl von Derlingen vor zwölf Tagen aus Italien über die *Via mala*, also über den Splügen und von Chur kommend, in Weesen eingetroffen war und mit Frau Wörndli sogleich eine ernste stundenlange Unterhaltung gepflogen, hatte er seine Absicht dahin kundgegeben, auf unbestimmte Zeit bei ihr im Speer wohnen zu wollen und sich selbst sein hochgelegenes Zimmer mit der schönsten Aussicht über den See ausgesucht. Daß den fremden Herrn ein wichtiges Geschäft hierhergeführt, hatte die kluge Frau ihm wohl angemerkt, aber

Näheres hatte sie nicht von ihm erfahren und fühlte sie auch keinen besonderen Drang dazu. Herr von Derlingen hatte sich bei ihr nach verschiedenen Persönlichkeiten im Orte erkundigt und war darauf einige Male im Kloster der Dominikanerinnen im Dorfe gewesen, um hier ebenfalls eine ernste Rücksprache mit der Oberin desselben zu nehmen, die ihn, so weit sie konnte und nach ihren Ordensregeln durfte, mit freundlichem Wesen entgegen gekommen war. Eine Fahrt nach Wallenstadt abgerechnet, hatte der Fremde noch keinen Ausflug weiter in der Umgegend gemacht, denn gleich am dritten Tage nach seiner Ankunft hatte er sich unwohl gefühlt und zwei Tage später nicht mehr sein Zimmer verlassen können. Sein Diener, ein älterer Mann, hatte auf Frau Wörndli's Rath sich zu dem Dorfarzt begeben und diesen zu seinem leidenden Herrn berufen. Derselbe hatte ihn aber nur zwei Tage behandelt, als er schon andere Hülfe beanspruchte und so war noch ein Arzt aus Glarus herbeibeordert worden, der jetzt alle Tage auf eine Stunde herüberkam und Abends eine Krankenpflegerin sandte, die Nachts bei dem Herrn wachte, um jeden Morgen wieder nach Glarus zurückzukehren.

Was überhaupt die Pflege des Kranken betrifft, so hatte Fräulein Ida in ihrem Schreiben an den Grafen Albonico nicht zu viel gesagt, denn Alles beeiferte sich, dem freundlichen Herrn, der jede Dienstleistung mit herzlichem Dank aufnahm, alles Mögliche zu Liebe zu thun. Namentlich Fräulein Ida selbst nahm sich seiner nach Kräften an und da es glücklicher Weise im Hause jetzt

nicht viel zu thun gab, brachte sie manche Stunde bei ihm im Zimmer zu und wurde in ihrer Pflege auch von einer benachbarten Freundin und deren Tochter unterstützt, die in einem reizenden Berghause oberhalb des Hotels im Dorfe wohnte, welches Maria Halden hieß und zu einem großen Gute gehörte, auf dem eine bedeutende Obstzucht und Weinbau betrieben wurde und woher auch der beliebte Weesener Ausbruch stammte, den die Gäste auf dem Balkon des Speers so gern tranken.

In den letzten Tagen war jedoch die bisher so muthige Frau Wörndli bedenklicher und ängstlicher geworden, denn sie sah mit ihren scharfen Augen nur zu wohl, daß die Krankheit ihres Gastes immer ernster und gefährlicher wurde. Der Dorfarzt hatte schon früher seinen guten Muth auf Herstellung desselben verloren, allein der aus Glarus herbeigerufene College, ein vielleicht gelehrterer und erfahrenerer Herr, war noch nicht aller Hoffnung bar, die schwere Krankheit, die er ein typhöses Fieber nannte, in Genesung überzuführen.

Der Trostloseste von Allen aber war Braune, der Diener des Majors, und dieser härmte sich sichtlich über das Befinden seines guten Herrn ab. Er kam fast gar nicht aus dem Krankenzimmer heraus und nur durch Zureden der helfenden Frauen ließ er sich bisweilen bestimmen, ein wenig frische Luft zu schöpfen und seine eigenen Kräfte zu schonen.

An dem Morgen dieses Tages nun war wiederum der Arzt aus Glarus gekommen und hatte mit seinem Collegen aus Weesen eine halbe Stunde in stiller Berathung

auf dem Balkon gesessen. Frau Wörndli hatte sich zu ihnen gesellt, aber leider aus ihrem Gespräch über den Patienten nicht viel Tröstliches geschöpft. Der fremde Arzt, nachdem er eine neue Arznei verordnet, war davon gefahren, auch der Dorfarzt hatte sich empfohlen und der Kranke war mit seinen sich bei ihm ablösenden Pflegerinnen wieder allein geblieben. Ab und zu trat Braune bei ihnen ein, starrte mit wehmüthigem Blick auf das bleiche Gesicht seines Herrn, ging aber immer wieder kopfschüttelnd davon, da er keine Besserung spürte, und man merkte ihm nur zu deutlich an, daß sein Herz voll Bangigkeit und fast voll Verzweiflung war.

Braune war ein beinahe fünfzigjähriger Mann, schon fünfundzwanzig Jahre im Dienst bei seinem Herrn und stammte wie dieser aus dem westphälischen Lande. Er war mit ihm zugleich Soldat gewesen, und zwar Kürassier, hatte aber seinen Abschied genommen, als Rittmeister von Derlingen als Major den Dienst quittirte, um mit ihm auf Reisen zu gehen, wo er in fernen Landen sein treuer und unzertrennlicher Gefährte gewesen war. An der Haltung seiner mächtigen Gestalt, so wie an dem Schnitt seines Haares und Bartes merkte man ihm noch immer den ehemaligen Soldaten an und sein gutmüthiges Gesicht drückte die kindliche Einfalt seines Herzens, jetzt aber auch unverkennbar seinen ganzen Kummer aus, da er seinen Herrn, den er noch nie krank gesehen, jetzt zum ersten Mal so schwer leiden sah. Heute nun befand er sich geradezu in fast trostloser Stimmung und die Ermahnungen und Tröstungen, die ihm Frau Wörndli

von Zeit zu Zeit zukommen ließ, fanden gar keinen Eingang bei ihm.

Der gute Braune, den man heute fast mit Gewalt aus dem Krankenzimmer getrieben hatte, ging gegen zwölf Uhr Mittags auf dem leeren Balkon hin und her und gab sich ganz und gar seinen trüben Gedanken hin, die nur durch die Berechnung unterbrochen wurden, die er über die mögliche oder wahrscheinliche Ankunft des Grafen Albonico anstellte. Vier und ein halber Tag waren nun schon verflossen, seitdem er den Brief, den Fräulein Ida auf seinen Wunsch an den Freund seines Herrn geschrieben, selbst unten auf dem Bahnhof in den Postkasten geworfen hatte, und immer wieder rechnete er, wie lange es dauern könne, bis eine Antwort oder der sehnlich erwartete Freund selbst käme. In zwei Tagen konnte der Graf, wenn er im Wasinger Hof war, wohin die Adresse lautete, den Brief in Händen haben, und daß er, wenn er überhaupt käme, nicht zögern würde, zu seinem Freunde zu eilen, das wußte Braune bestimmt, denn er kannte die herzliche Freundschaft, welche die beiden Männer verband und wußte, daß Graf Albonico gerade jetzt dem Rufe bald folgen würde, da er aus verschiedenen Aeußerungen seines Herrn vor einigen Tagen erfahren, daß er den Grafen sehnlichst erwarte, indem er ihm eine wichtige Mittheilung zu machen habe, was er ihm schon telegraphisch gemeldet.

In den drittehalb Tagen nach Empfang des Briefes nun konnte Graf Albonico seine Reise vollenden und also jeden Augenblick eintreffen. Das war eine schöne Hoffnung für den armen trostlosen Diener, denn von der Anwesenheit des Grafen, der immer großen Einfluß auf seinen Herrn geübt, versprach er sich eine bedeutsame Einwirkung auf dessen Befinden. So war er denn heute Morgen schon zweimal nach dem Bahnhof hinabgestiegen, als die Glocke das Zeichen der Ankunft eines Zuges aus Zürich verkündet, aber bis jetzt war der Erwartete nicht gekommen und Braune war jedesmal mit tief bekümmertem Gesicht nach der Pension zurückgekehrt. Endlich aber nahte die Stunde der Ankunft des Hauptschnellzuges und von diesem hoffte Braune nun mit größter Sicherheit, daß er ihm den so lange erwarteten Herrn zuführen werde. Schon einige Minuten vor der Ankunft des Zuges hatte er sich mit dem Portier Paul, der zu dem Zweck schon dreimal seinen goldbetreßten Rock und Mütze angelegt, nach dem Bahnhof begeben und da standen die beiden Männer jetzt, um die Ankunft des Zuges zu erwarten.

Da kam er herangebraust, die Locomotive pffte und die Signalglocke auf dem Perron ließ ihre gellenden Töne erschallen. Zwei Minuten später hielt der Zug und Braune's Augen bohrten sich mit Falkenschärfe auf die Waggontreppen, um die etwa aussteigenden Passagiere zu mustern. Allein es stieg heute nur *ein* Herr aus, dieser Herr aber war glücklicher Weise Graf Albonico, den

Braune augenblicklich an seiner großen Gestalt und seinem dunklen Gesicht erkannte.

»Da ist er!« raunte er dem neben ihm stehenden Portier zu und stürzte auf den Ankommenden los.

»Herr Graf, Herr Graf!« rief er nun laut, »Gott sei Dank, daß Sie da sind, o! und nun wird ja wohl hoffentlich Alles bald besser werden.«

Graf Albonico begrüßte den alten Bekannten auf das Freundlichste und während der Portier das Gepäck besorgte, schritt er mit seinem Führer, der ihm schon unterwegs im Fluge erzählte, was sich zugetragen und in welcher üblen Lage er sich bei dem kranken Herrn befindet, langsam die Anhöhe nach dem Hotel hinan.

»Geht es denn noch nicht besser?« fragte der Graf, nachdem Braune ihm das Wichtigste mitgeteilt.

Dieser zuckte die Achseln. »Aha, ich verstehe,« fuhr der Graf fort; »nun, so komm denn und laß mich ihn sehen. Ich konnte nicht früher hier sein, alter Freund, denn ich war nicht im Wasinger Hof und der Brief mußte mir nachgeschickt werden; ich bin aber auf der Stelle abgereist und Tag und Nacht gefahren, um nur so bald wie möglich bei Euch zu sein.«

»Ach Sie guter Herr!« rief Braune übergücklich aus. »Ich dachte mir es wohl, daß Sie sich beeilen würden, aber wie marode müssen Sie sein, wenn Sie, wie Sie sagen, zwei Nächte hindurch gereist sind und also nicht geschlafen haben.«

»O, doch, Braune, was denkst Du! Ich habe, unterwegs ganz herrlich geschlafen und die letzte Nacht sogar einige Stunden in einem guten Bett in Zürich zugebracht, da ich Nachts nicht weiter konnte, und Du weißt ja, daß eine solche Reise mir nichts thut, ich habe weitere und anstrengendere gemacht. Ah – da ist ja schon das Haus. Das liegt nett. Geht es diese Treppe hinauf?«

Braune nickte und ließ den Herrn die letzten nach dem Balkon führenden Stufen voran steigen. Oben stand schon Frau Wörndli, um ihren neuen Gast gebührend zu empfangen, und sie machte große Augen, als sie den hochgewachsenen schönen Herrn mit dem dunklen Gesicht und den schwarzen Augen vor sich sah, der sie sogleich freundlich begrüßte, sobald sie sich ihm als Wirthin vorgestellt.

Der Graf dankte ihr mit einigen Worten für die Hülfe und Pflege, die sie seinem Freunde hatte angedeihen lassen, dann führte die Wirthin ihn eine Treppe höher, wo sie ihm ein Zimmer zur Wohnung anwies, das gerade unter dem des Kranken lag und zu dem man auch mittelst der Außengalerie gelangen konnte, die um den ganzen vorderen und seitlichen Mittelbau des Hauses lief. Ugo hielt sich jedoch nicht lange hier auf, sondern bat die gute Frau, ihn unverweilt zu dem Kranken zu führen, und so stieg sie mit ihm die kurze Treppe hinauf und trat mit ihm in das Zimmer ein, wo Fräulein Ida auf einem Stuhl neben dem Bette saß, sich aber flugs erhob, als sie den fremden Herrn mit der Mutter eintreten sah.

»Das ist meine Tochter, die Ihnen den Brief geschrieben hat, Herr Graf,« sagte Frau Wörndli, »und Sie sehen, wie sie es sich angelegen sein läßt, Herrn von Derlingen zu pflegen.«

Ugo ließ nur einen raschen Blick über das junge, höchst fein gekleidete Mädchen laufen, dessen ganze Erscheinung ihm auf der Stelle gefiel, und reichte ihr die Hand, indem er ihr mit einigen Worten seinen Dank aussprach.

Gleich darauf ließen die beiden Frauen ihn und Braune bei dem Kranken allein und nun wandte sich Ugo mit voller Theilnahme nach dem ihm so theuren Freunde hin, den er lange mit wehmüthigen Blicken betrachtete, denn was er hier vor sich sah, war nicht dazu angethan, ihn zu erfreuen oder wenigstens mit großer Hoffnung zu erfüllen.

Der Major Carl von Derlingen war ein um etwa zehn Jahre älterer Mann als Ugo Albonico und jetzt in seiner Krankheit sah er noch viel älter aus. Er war ein kleiner wohlbeleibter Herr, in gesunden Tagen überaus beweglich und rührig, von großer geistiger Regsamkeit und einem lebhaften, zur Heiterkeit stets geneigten, Temperament. Sein kurz geschnittenes Haar war früh ergraut, denn Mühen, Sorgen und Strapazen hatte er in seinem Leben und auf seinen weiten Reisen genug gehabt; eben so war sein dichter Vollbart schon merklich mit weißen Fäden durchzogen, nur seine Augenbrauen und sein starker Schnurrbart waren noch vollkommen dunkel geblieben, was dem energischen und ächt soldatischen Gesicht

einen ganz eigenen und kräftig männlichen Ausdruck verlieh. Er wirkte in demselben Regiment Rittmeister gewesen, als Ugo als Lieutenant in dasselbe trat, aber die beiden verwandten Geister hatten sich trotzdem bald gefunden. Gleiche Neigungen beseelten sie und auch ihre Lebensanschauungen wichen nur in wenigen Dingen von einander ab. So hatten sie in kurzer Zeit einen wahren Freundschaftsbund geschlossen, der in Zukunft noch inniger wurde, als sie sich auf Reisen zufällig wiederfanden und nun manches Jahr in treuer Kameradschaft durchlebten. Als Carl von Derlingen seinen Abschied genommen, was einige Jahre nach Ugo's Austritt aus dem Soldatenstande geschah, hatte er den Charakter als Major erhalten, sich einige Zeit nach seinem Heimathlande Westphalen zurückgezogen und war dann nach Antwerpen übergesiedelt, wo einige seiner Verwandten lebten, die dem großen Kaufmannsstande angehörten und ihm die bedeutenden Mittel zu seinen späteren Reisen bewilligten. In Rom war er zum ersten Mal wieder mit Ugo zusammengetroffen, hatte mit ihm und dem Prinzen \*\*\* die Reise nach Griechenland gemacht, sich aber wieder von ihnen verabschiedet, um nach Alexandrien und später nach Cairo gehen, wo er abermals mit Ugo zusammentraf und einige Zeit die alte Kameradschaft mit ihm fortsetzte. So war Carl von Derlingen Nichts aus Ugo's Leben unbekannt geblieben; er wußte Alles bis in's Einzelne hinein und kannte jede Person, wenigstens dem Namen nach, die günstig oder verhängnißvoll auf denselben eingewirkt, und so hatte er durch Ugo auch viel Gutes von

Agnes von Stauffen's Eltern erzählen gehört. Auch mit dem Herzenswunsch seines Freundes, seiner unwürdigen Gemahlin irgend wo habhaft zu werden, um sie ohne öffentliches Aufsehen zu einer gerichtlichen Scheidung zu vermögen, war er vertraut, und als er sich zuletzt in Cairo von ihm getrennt, hatte er ihm nicht nur eine ununterbrochene Correspondenz zugesagt, sondern auch das Versprechen hinzugefügt, auf seinen ferneren Reisen und bei seinem längeren Aufenthalt in Italien überall Augen und Ohren offenzuhalten, um irgend eine Spur der Entwichenen aufzufinden, was freilich ein schwieriges Unternehmen war, da dieselbe wahrscheinlich im Laufe der Zeit einen anderen Namen angenommen, wenn sie überhaupt noch lebte. Endlich jedoch war er, wie seine letzte Depesche berichtete, wirklich auf ihre Spur gerathen; wie er dieselbe aber gefunden, war Ugo bis jetzt noch unbekannt und nun lag er leider schwer krank darnieder und konnte dem treuen Freunde nicht die geringste Auskunft über seine wichtige Entdeckung geben.

O, wie schwer war Ugo bedrückt, als er ihn jetzt ohne Regung, ja selbst ohne Bewußtsein vor sich liegen sah, und wie lange, fragte er sich, würde es wohl noch dauern, wenn er überhaupt genas, bis er wieder im Zusammenhange sprechen und ihm die erwünschte Mittheilung machen könnte?

Das Alles bedachte Ugo im Fluge, als er jetzt vor dem Bette des Leidenden saß, die Hand desselben in der seinen hielt und auf das fest geschlossene Auge blickte, das

sich schon seit vielen Tagen nicht mehr geöffnet, hatte, obgleich es kein normaler Schlummer war, in dem der stark fiebernde und von entsetzlicher Hitze Geplagte lag. Seinen Kopf hatte man mit Eistüchern belegt, wozu auch ein Eimer mit Eis neben dem Bett stand, und seine Pflegerinnen befolgten streng die Vorschrift der Aerzte und erneuerten jederzeit die kalten Umschläge, sobald sie warm und trocken geworden. Nachdem Ugo eine Viertelstunde voller Theilnahme auf den Kranken niedergeschaut und erkannt, daß seinerseits für den Augenblick hier nichts zu thun sei, wandte er sich nach dem neben ihm stehenden Braune um, der mit trauriger Miene bald auf seinen Herrn, bald auf dessen Freund blickte, als wolle er diesen um Rath fragen, was nun wohl am besten zu thun sei.

»Wie lange ist er in diesem schlafsüchtigen und besinnungslosen Zustande?« fragte endlich Ugo, aus tiefster Brust aufathmend.

Braune berichtete jetzt umständlich, was er wußte, und erzählte den Verlauf der Krankheit von Anfang an. Sie hatte mit Frostschauern begonnen und der Major zuerst seine gute Laune und allen Appetit verloren. Nach einigen Tagen war das Fieber ausgebrochen und keine Nacht bisher hatte er ruhig geschlafen, wobei seine Haut immer dieselbe trockene und brennende Hitze gezeigt. In den ersten Tagen hatte er viel phantasirt und beständig des Grafen Namen gerufen, nach dem er jedenfalls ein großes Verlangen getragen.

»Hat er sonst nichts gesprochen?« fragte Ugo weiter.

»O ja,« sagte Braune, »aber das verstehe ich eben nicht. Er hat mehrmals gesagt: »Im Kloster! Im Kloster! Und ich werde sie doch noch kriegen!«

»Aha!« dachte Ugo. »Das ist schon etwas! – Welches Kloster mag er damit gemeint haben?« fragte er wieder laut.

»Ja, das weiß ich nicht,« erwiderte Braune, »aber wahrscheinlich meint er das Kloster hier im Dorf, wo er zwei oder dreimal gewesen ist und sich mit der Nonne unterhalten hat, die man Frau Mutter nennt, wie man mir hier im Hause gesagt. Es ist ein Frauenkloster und es sind Dominikanerinnen, die darin hausen, weiter weiß ich nichts davon.«

»Ist denn das Dorf Weesen katholisch, wenn es hier Klöster giebt?«

»Ja, die meisten Leute sind katholisch, aber man merkt davon fast gar nichts und viel weniger als bei uns in Westphalen, wo man mehr Priestern und Prozessionen auf den Straßen als anderen Menschen begegnet, und hier habe ich noch nichts davon gesehen.«

In diesem Augenblick kam Frau Wörndli wieder leise in's Zimmer und fragte den Grafen, ob er vielleicht bald speisen wolle, es sei Alles dazu bereit.

Ugo erhob sich von seinem Stuhl, warf noch einen Blick auf den Freund und ließ ihn dann unter dem Schutze seines Dieners allein, den er, wie er sagte, am Nachmittag im Dienste ablösen wolle. Und jetzt erinnerte er

sich erst, daß er seit zwei Tagen und Nächten nichts Ordentliches genossen, und sobald er sich auf seinem Zimmer vom Staube der Reise gereinigt, verfügte er sich in den geräumigen Speisesaal, wo er jedoch heute ganz allein speiste, während Frau Wörndli und ihr Sohn ihn bedienten und ihm so leckere Speisen und einen so guten Wein vorsetzten, daß der von der Reise doch jedenfalls Ermüdete sich allmählig wieder kräftig und frisch werden fühlte.

Bei der Wirthin erkundigte er sich dabei nach dem Kloster im Dorfe und erfuhr, daß es in der That ein Dominikanerinnenkloster sei, daß darin zweiundzwanzig Nonnen mit einer Oberin lebten, die sich mit Ackerbau und namentlich mit dem Weinbau beschäftigten, wovon er sich selbst überzeugen könne, wenn er durch das Dorf gehe und oberhalb des daselbst in der Straße liegenden Klosters die Nonnen in den großen Weinbergen arbeiten sähe.

»Kann man Zutritt darin erlangen?« fragte Ugo weiter.

»Wenn Sie mit einer im Kloster bekannten Frauensperson, zum Beispiel mit meiner Tochter hingehen, o ja,« erwiderte Frau Wörndli, »obgleich eine strenge Clausur herrscht und man namentlich Herren nicht gern darin empfängt.«

»Aber mein Freund ist doch darin gewesen, fuhr Ugo fort, »wie ist der hineingekommen?«

»Ja, der ist das erste Mal auch mit meiner Tochter hingegangen, die gerade Klosterwein bestellen wollte, und da hat er sich die Frau Mutter rufen lassen. Was er mit

der im Sprechzimmer verhandelt, weiß ich nicht, denn er hat meine Ida gebeten, dasselbe zu verlassen. Es muß aber wohl etwas die Frau Mutter Interessirendes gewesen sein, was er vorgebracht, denn das zweite und dritte Mal ist er allein hingegangen und jedesmal hat sie ihn freundlich empfangen, wie er mir gesagt, indem sie ihn nun schon gewissermaßen als einen Bekannten betrachtete.«

»So. Männer sind wohl im Kloster gar nicht?«

»O doch. Ein Geistlicher lebt darin, den man den Klosterherrn nennt und der gewisse Functionen darin verrichtet, die ich nicht kenne, da ich nicht selbst katholisch bin. Nur die Beichte nimmt er den Nonnen nicht ab, dazu besucht sie ein Kuttenpater, der jedesmal über den See herkommt. Der Klosterherr aber ist ein polnischer Flüchtling, der schon viele Jahre sein Asyl hier gefunden, hat und ganz still für sich lebt.«

»Wie heißt er oder wissen Sie seinen Namen nicht?«

»O ja, er heißt Heiducki und ist ein guter freundlicher Mann, dem man nicht mehr ansieht, daß er einst ein politischer Freiheitskämpfer gewesen.«

Weiter konnte Ugo nichts über das Kloster erfahren und er begnügte sich für's Erste damit. Als er aber nach Tische seinen Kaffee auf dem Balkon trank, trat ein alter Herr von untersetzter Gestalt und mit schneeweißem Haar und Bart die Treppe von unten herauf, dem seine große dicke Nase wie eine Laterne voranleuchtete, in die der dunkelrothe Weesener Ausbruch wie eine Flamme gefahren zu sein schien, und als gleich darauf Frau

Wörndli herantrat, erfuhr Ugo, daß dies der Herr Doctor aus Weesen sei, der seinen Freund zuerst in ärztliche Behandlung genommen habe.

Ugo stellte sich ihm vor und sprach mit ihm über den ihm so nahe stehenden Kranken. Der Arzt machte ihm eine tiefe Reverenz und sprach ein Langes und Breites über den schweren Fall seines Patienten, gab nicht alle Offnung auf, ihn zu retten, verhiess aber auch nicht viel Gutes.

»Wenn wir ihn nur erst so weit hätten,« sagte er, »daß er täglich seine paar Flaschen Weesener trinken kann, denn der besitzt eine große Heilkraft und ich behandle alle meine typhösen Kranken damit, was ja auch die gelehrten Herren in Deutschland thun und in allen Zeitungen empfehlen.«

»Sie trinken wohl selbst viel Wein, da Sie ihn so preisen?« fragte Ugo mit einem stillen Blick nach dem laternenartigen Vorsprung in des guten Mannes Gesicht.

Dieser merkte es wohl und daß er einen Spaß verstand, bewies seine Antwort. »Aha,« sagte er, »Sie meinen wohl, weil ich eine so rothe Nase habe? Aber nein, mein Herr, das kommt nicht vom Trinken her, sondern vom Riechen der vielen starken Medicamente, die ich in meiner Hausapotheke selbst fabricire. Uebrigens ist mir die Röthe im Gesicht angeboren und deshalb brauche ich mich ihrer nicht zu schämen, und selbst wenn sie vom Trinken gekommen wäre, würde ich es nicht thun, da der Wein eine Gottesgabe ist, und die kann ja nichts Unedles enthalten. – Was heißt übrigens *viel* trinken, mein

Herr?« fuhr er redselig fort. »So viel als gesund ist und schmeckt, ist nicht zu viel, und ich habe einen gesegneten Appetit und eine feuerfeste Gesundheit dabei. Das kommt aber daher, daß ich die richtige und wissenschaftliche Stufenleiter befolge und die passenden Sorten nach einander genieße. Sehen Sie, Morgens zum Beispiel trinke ich den gesunden Weesener, denn man darf seiner Heimath doch nicht untreu werden, und Nachmittags setze ich den noch gesunderen bitteren Veltliner darauf, in dem Kraft, Feuer und Lebenslust steckt, und wenn Ihr Freund erst in seiner Genesung so weit vorgerückt ist, was Gott bald geben wolle, daß er ein paar Flaschen Veltliner frisch vom Faß mit mir ausstechen kann, dann sollen Sie ihn bald wieder herumlaufen sehen und von ihm hören, daß ihm nur der Weesener und Veltliner in vernünftigem Bunde seine ganze Kraft wiedergegeben hat.«

Ugo hatte genug gehört und zur Genüge erkannt, daß er von diesem Jünger Aeskulaps keine weiteren Aufschlüsse über den Genesungsprozeß seines Freundes erhalten könne. Dennoch mißfiel ihm der Mann nicht, trotz seiner dicken rothen Nase, die ihm offenbar sehr gelehrt zu Gesicht stand, denn er war bieder und ehrlich, eine ächte derbe Schweizernatur und hatte augenscheinlich viel Sinn für seine schöne Heimath und deren feurige Producte, das bewies er noch einmal, als er ging, indem er den Grafen darauf aufmerksam machte, daß er hier viel Schönes zu sehen bekommen würde, sobald sich nur erst der verteufelte Nebel lichtete, der noch immer

schwer und undurchsichtig über den Bergen und dem Thale hing.

Nun erst begaben sich die beiden Männer zu dem Kranken, bei dem sie diesmal die Majorin Ryffel und deren Tochter trafen, eine freundliche Frau und ein hübsches blondes Mädchen, die sich sichtbar um den Kranken bemühten und denen Ugo wiederholt seinen Dank für ihre liebevolle Pflege eines Fremden aussprach. Sie fanden den Patienten in nichts verändert und so blieb es bis zum Abend, wo Ugo, da er nichts weiter thun konnte, sich auf den Balkon zurückzog, sobald die Krankenpflegerin aus Glarus eingetroffen war und sich zum Major begeben hatte.

Einige Stunden später aber fühlte sich Ugo von einer großen Müdigkeit befallen, was kein Wunder war, denn er hatte einen langen Weg vom Norden Deutschlands bis nach Weesen im Canton St. Gallen fast ohne Unterbrechung zurückzulegen gehabt und sein Gemüth war durch Alles, was er zu bedenken und zu überlegen hatte, etwas stark in Anspruch genommen worden. So begab er sich denn frühzeitig zur Ruhe, fand ein vortreffliches Bett und sank fast augenblicklich in tiefen Schlaf, aus dem er erst erwachte, als die Sonne schon hell in sein Zimmer schien und er zu seiner Freude gewahrte, daß die Nebel endlich gewichen und daß die den See umgebenden Berge vor seinem Fenster in voller Pracht und Klarheit herüberleuchteten.

DRITTES CAPITEL. EIN SONNTAGSMORGENSPAZIERGANG.

Ja, es war ein schöner Tag, und noch dazu ein Sonntag, der eben das stille und abgelegene Dorf Weesen mit seinem goldenen Licht überfluthet und geweckt hatte. Alle Nebel waren, wie durch einen Zauberschlag, von den Bergen niedergesunken und von einem kräftigen Winde in die Ferne getrieben, und nur in der Tiefe über dem Wallensee schwebte noch ein dünner schleierartiger Duft, durch den jedoch schon an einzelnen Stellen aus die gerade die schärfsten Strahlen der Sonne fielen, das blaue Wasser durchblitzte. Diese selbst aber war an dem wolkenlosen Aetherhimmel glanzvoll über dem Leiskamm emporgestiegen und hatte ringsum ein neues Leben hervorgerufen. Nicht nur die Menschen, die schon früh sichtbar waren, zeigten erfreute und aufgeklärte Gesichter, auch die Vögel sangen wieder in frischester Lust ihr Morgenlied, und selbst der Gebirgsbach, der vom Speer und seinen Gefährten herunterbrauste, rauschte noch einmal so laut und munter wie sonst, und gerade er war es, der Ugo's Schlummer unterbrochen und ihn zu neuer Thätigkeit geweckt hatte.

Im Hause war Alles noch still, als unser Freund, nachdem er seine Toilette beendigt, die Fenster öffnete und auf die Galerie hinaustrat, die vor seinem Zimmer lag. Nur der Portier Paul war schon am Bache mit irgend einer Arbeit beschäftigt und pfiff mit den Vögeln um die Wette sein Morgenlied, denn er war ein flinker, immer heiterer

und dabei bescheidener Bursch. Als er den Grafen so unerwartet früh auf der Galerie erblickte, kam er flugs zu ihm herauf, um die bei Seite gelegten Reisekleider zum Reinigen zu holen. Kaum aber war er in's Zimmer getreten und hatte seinen Morgengruß gesprochen, so sagte er aus freien Stücken und mit der fröhlichsten Miene:

»Ich bringe Ihnen gute Botschaft von dem kranken Herrn, Herr Graf, und es wird Sie gewiß freuen, sie zu hören.«

»Was ist denn geschehen?« fragte Ugo mit neugierig gespannter Miene.

»Ei, ich habe schon vor einer Stunde der Wärterin den Kaffee auf das Zimmer gebracht, da sie bald wieder nach Glarus fährt, um Fräulein Ida beim Kranken das Feld zu räumen, und da hat sie mir gesagt, daß Herr von Derlingen zum ersten Mal die Nacht gut geschlafen und sogar wie ein gesunder Mensch geschnarcht habe. Weiter weiß ich freilich nichts.«

Ugo athmete tief auf und zum ersten Mal seit drei Tagen kehrte wieder ein freudiges Gefühl in seine Brust ein. Er dankte dem freundlichen Boten und als dieser ihn verlassen, ging er nochmals auf die Galerie, umschritt das Haus und stieg dann auf den großen Balkon vor dem Hauptgebäude hinab, um mit aufgeklärten Augen die ganze Pracht und Herrlichkeit zu schauen, die jetzt im klarsten Sonnenschein vor ihm ausgebreitet lag.

Mächtig hob sich da der gewaltige Glärnisch mit seiner ehrwürdigen Silberborte auf dem Scheitel von dem azurblauen Himmelsgewölbe ab; der Wiggis, der Rautispiz,

der Sattel und der Hirzli waren in ihre glanzvollen Tageskleider gehüllt, und das weit vor ihm geöffnete Thal bis nach dem Glärnisch hin schien ihm mit seinen rothen Dächern, seinen Villen, seinen grünen Wiesen und Fruchtbäumen förmlich entgegenzulachen. Nur die Churfürsten, der Leistkamm, der Mattstock mit dem Blättlis, in tiefem Schatten liegend, da die Sonne noch nicht so hoch gestiegen, um sie von vorn zu beleuchten, blickten ernst auf den unter Nebelschleiern wogenden See nieder, aber im Bahnhof unten am Fuße des Speerhügels herrschte schon munteres Leben, hin und her rollten die Züge. Von Glarus und Chur und fast jeden Augenblick läutete die Signalglocke und verkündete einen neuen Zug, denn es war ja Sonntag und an solchem lieben die vergnügungssüchtigen Schweizer – freilich nicht vergnügungssüchtiger als andere Menschenkinder – auf den ihnen so liberal dargebotenen Extrazügen nach allen Richtungen hin die weitesten Ausflüge in die Ferne und namentlich in die Berge zu unternehmen.

Nachdem Ugo sich längere Zeit dies Treiben beschaut und Auge und Herz an der paradiesischen Gegend gelabt hatte, setzte er sich nieder, um seinen Thee zu trinken. Frau Wörndli und ihre Tochter waren noch nicht sichtbar, aber eine niedliche Kellnerin brachte ihm das Verlangte und er fand Alles so schmackhaft und schmackhafter sogar als im Hirschkopf, an den er freilich in diesem Augenblick am wenigsten denken mochte.

Jetzt aber, sobald er sein Frühstück beendet, glaubte er, daß es Zeit sei, sich zu seinem kranken Freunde zu begeben, an dessen Bett er Braune fand, von dem er bestätigen hörte, was ihm schon der Portier gesagt. Auch jetzt noch lag der Kranke im tiefen Schlaf, nur schnarchte er nicht mehr. Als Ugo vorsichtig sein Handgelenk berührte, glaubte er die Haut weniger heiß und feuchter zu fühlen, und von Neuem schlug sein Herz voll Hoffnung auf, denn er hatte auf seinen Reisen mancherlei Erfahrungen in Krankheitsfällen gesammelt und wußte, daß der ruhige Schlaf und eine weniger brennende und feuchte Haut günstige Symptome bei einem typhösen Fieber seien.

Als er etwa eine Viertelstunde bei dem Kranken gesessen, bewegten sich vorsichtige leise Schritte die Treppe herauf und bald darauf trat Fräulein Ida mit einem noch ziemlich jungen Mann in das Zimmer, den sie dem Grafen als den Herrn Doctor aus Glarus vorstellte.

Ugo gewahrte auf der Stelle, daß er hier einen fein gebildeten Mann, also wahrscheinlich auch einen begabteren Schüler Aesculaps vor sich habe, und das bestätigte sich, nachdem er mit dem Arzt eine Weile über seinen Freund gesprochen. Der junge Mann untersuchte den Kranken still und aufmerksam, befühlte seinen Kopf, seine Brust und Hände und horchte lange auf seine ruhigen Athemzüge. Nachdem er dann noch den Herzschlag mit dem Stethoskop untersucht, gab er Ugo einen Wink und Beide traten auf den Corridor hinaus.

»Ja,« sagte er hier, nun auch selber erfreut aufathmend, »heute endlich kann hier Gutes verkünden. Es ist

eine auffallende Besserung eingetreten, und wenn mich nicht Alles täuscht, wird sich in kurzer Zeit eine vollständige Krisis einstellen. Fassen Sie also Muth, Herr Graf, ich habe dies schon gestern erwartet und nun werden wie den schwersten Punkt bald überwunden haben. Ja, wir sind eigentlich schon über den Berg fort und abwärts wird es schneller als aufwärts gehen. Lassen Sie ihn schlafen, so lange er will und stören Sie ihn gar nicht. Wenn er aus diesem Schlafe erwacht, wird er in langen Zügen trinken wollen und dann kann er – meinetwegen – meines alten Collegen Wunsch erfüllen und Weesener Wein mit Wasser genießen, so viel er mag. Er wird jedoch bald wieder einschlafen und das wird vielleicht noch einen oder zwei Tage dauern, und wenn er dann erwacht, wird sein Bewußtsein mit erwacht sein und Sie können sich ihm zeigen und mit ihm reden. Ich hoffe wenigstens, daß Ihre Erscheinung ihm eine angenehme sein wird, wie?«

»Gewiß,« versicherte Ugo, »wir sind die besten Freunde und meine Gegenwart war ihm lange erwünscht.«

»Ich weiß es. Nun, dann wird es so sein wie ich sage. Arznei braucht er heute nicht und wenn er welche braucht, mag ihm der Wein als solche dienen. So, nun, kann ich heute einmal mit frohem Herzen nach Hause fahren und morgen früh werde ich hoffentlich einen Reconvalescenten finden. Leben Sie wohl, Herr Graf, ich muß wieder hinunter, denn ich habe meinen Zug schon pfeifen hören.«

Ugo ließ es sich nicht nehmen, den freundlichen Arzt bis zur Bahn zu begleiten, wo er sich mit einem dankbaren Händedruck von ihm verabschiedete und gleich darauf den kleinen Zug nach Glarus abschwenken sah.

Lange stand er und schaute den abrollenden Wagen nach. Sein Herz schlug erleichtert auf und eine frohe Stimmung hatte sich seines ganzen Wesens bemächtigt. Und plötzlich von einem inneren Triebe zu einer Fußwanderung erfaßt, beschloß er auf der Stelle einen Morgenspaziergang zu unternehmen und dabei sich das Dorf Weesen, das Kloster und zuletzt den Wallensee zu betrachten, in dessen unmittelbare Nähe er ja bis jetzt noch nicht gekommen war. –

O was für ein schönes und labendes Gefühl war es, das Ugo Albonico an diesem herrlichen Sonntagmorgen ergriff! Frei von jedem Zwang, von Niemandem beeinflußt oder beengt war er wieder einmal in Gottes schöner Welt mit sich allein und sein eigener Herr. Er konnte sich frei bewegen, wohin und so lange er wollte, und Niemand hatte ein Recht, ihm Ort und Zeit zu bestimmen, wie er auch gegen Niemanden die Pflicht hatte, sich seinem Wunsch oder Willen unterzuordnen. Ja, dies schöne Gefühl kannte er schon lange und hatte es auch schon oft mit ganzer Seele auskostet, es war eben das köstliche, mit nichts zu vergleichende Reise- und Freiheitsgefühl, das Bewußtsein, seinen eigenen inneren Trieben ungestört folgen zu können, von Niemandem abzuhängen und dabei keine Sorge zu haben, als die, wie man den Tag so

glücklich wie möglich hinbringt und die gebotenen Gaben mit dankbarem Herzen genießt. Sorge hatte er nun freilich auch noch jetzt, aber er wußte nicht, wie es kam, seit einer halben Stunde war sie ihm fast ganz geschwunden und an ihre Stelle war das freudige Gefühl der Hoffnung getreten, daß es mit Carl von Derlingen nun bald, recht bald viel – viel besser werden würde. O, wie war doch das Leben, diesen kleinen Rest von Sorge abgerechnet, hier in diesem stillen Orte so ganz anders als im Hirschkopf! Dort wurde jeder seiner Schritte ausgekundschaftet, belauert, jedes seiner Worte auf der Goldwage gewogen, ja jeder Gedanke fast von seiner Miene abgelesen – hier aber konnte er denken und sinnen, arbeiten und müßig sein, sprechen und schweigen, wie er wollte, und Niemand bekümmerte sich darum, was er that, Jedermann hieß ihn willkommen, wenn er irgend wo sichtbar wurde und war immer bereit, jeden seiner Wünsche auf der Stelle zu erfüllen.

Ob dieses frohe Unabhängigkeitsgefühl oder etwas Anderes daran schuld war, genug, er fand, je weiter er in das Dorf hineinschritt, die Lage desselben, den Ort, selbst ganz über alle Erwartung anziehend und angenehm. Die Straßen, gut gepflastert, waren reinlich gefegt und gesprengt, die Häuser frisch getüncht und viele ganz neu und modern aufgeführt. Hinter allen Fenstern hingen reine weiße Gardinen und vor ihnen im Freien standen bunte Topfgewächse und Blumen aller Art. Auch die Menschen waren sauber gekleidet; sie grüßten ihn, als er an

ihnen vorüber ging, freundlich und wiesen ihn verständig und gefällig zurecht, sobald er irgend eine Frage aussprach.

So war es im Anfang und so blieb es bis an's Ende des Dorfes, wenigstens so weit er es beschritt, denn die eine Hälfte lag auf den Bergen und Felsenvorsprüngen, die er nur mit dem Auge bestrich. Einen jungen Mann fragte er nach Maria Hulden, wo die Majorin Ryffel wohnte, die seinen Freund so treulich gepflegt, und dieser zeigte ihm den schönen stattlichen Landsitz links auf hohem Fels, mitten zwischen Weinbergen und in einem weiten, in Terrassen aufsteigenden Blumengarten gelegen. Große mächtige Feigenbäume, mit Früchten beladen, waren überall sichtbar, herrliche Nußbäume, einen würzigen Duft mit ihrem grünen Blätterschmuck aushauchend, ragten in jedem Winkel auf und an allen Wänden rankte sich die süße Pfirsich, die edle Rebe empor, und die Luft, selbst mitten im Dorfe, war mit Wohlgerüchen geschwängert, wie sie nie in einem nordischen Dorfe zu finden sind, wo sich leider oft genug das Gegentheil bietet. Zur Linken endlich ragten die nächsten Riesenberge mit ihren Spitzen und Kuppen empor, und auf ihnen thronten bis zu gewaltiger Höhe uralte Tannen, die sich mit ihren dunklen Nadeln scharf von der feinen klaren Bläue abhoben, die vom Himmel herniederstrahlte und den Elementen der Erde das köstliche Element der Lüfte und frischer Winde beimischte.

Da aber stockte des langsam Gehenden Fuß plötzlich. Zur linken Hand, unmittelbar an der Hauptstraße, auf

der rechten Seite von einem kleinen Blumengarten eingefasst, auf der linken mit seiner langen vielfenstrigen Seitenfront frei nach den hochgelegenen Weinbergen hinaufsehend, trat ihm ein Haus, oder vielmehr ein Gebäudecomplex entgegen, dem er schon von Weitem angemerkt, daß es ein Kloster sei, über dem auch ein kleiner Kirchthurm winzig in die Höhe ragte. Von einem tiefen Gefühl, dem er im Augenblick keinen Namen zu geben wußte, ergriffen, stand er still und sah es sich näher an. War dies etwa das Kloster der Dominikanerinnen, in dem Carl von Derlingen dreimal gewesen war und von dem er so oft in seinen Phantasien gesprochen? Ja, der Lage und der Beschreibung der Wirthin des Speer nach mußte es so sein, und – kaum hatte er es gedacht, so regte sich auch schon der Wunsch in ihm, es ebenfalls zu betreten und – ja, und was? Nun, er konnte ja die Oberin auch besuchen und ihr sagen, daß sein Freund, der schon dreimal bei ihr gewesen, erkrankt sei und daß sie, wenn sie diesem Etwas zu sagen habe, es auch ihm dreist anvertrauen, könne, da Carl von Derlingen ja in seinem, des neuen Besuches eigenem Auftrage zu ihr gekommen war.

»Aber die Tochter vom Speer ist nicht bei mir,« sagte er sich, »und ohne sie werde ich keinen Eingang finden. Doch, wir wollen es einmal versuchen, das Glück ist oft dem Muthigen hold!«

In diesem Augenblick bemerkte er einen älteren Mann mit grauem Haar und einem eigentlich nicht viel sagenden Gesicht, das am wenigsten einem ehemaligen polnischen Revolutionair ähnlich sah, der aus einem Fenster

im ersten Stockwerk des Klosters herniederschaute, und auf der Stelle hielt er ihn für den ihm genannten Klosterherrn und beschloß, seine Vermittlung in Anspruch zu nehmen.

Er trat dem Hause näher und grüßte nach dem alten Herrn hinauf. Dieser nahm sein schwarzseidenes Käppchen ab und erwiderte den Gruß mit offenkundiger Freundlichkeit. »Entschuldigen Sie,« sagte Ugo, »ist dies das Kloster der Dominikanerinnen?«

»Ja, mein Herr, das ist es. Was steht zu Diensten?«

»Kann ich dasselbe nicht betreten, um die Frau Oberin zu sprechen?«

Der alte Herr machte ein verlegenes Gesicht und erwiderte: »Das glaube ich nicht, mein Herr; die Frau Mutter ist leidend und überdies ist der Eintritt in das Kloster nur unter Umständen erlaubt.«

»Nun, mein Herr,« fuhr Ugo fort, »habe ich vielleicht die Ehre, den Klosterherrn Heiducki in Ihnen vor mir zu sehen?«

Die Verlegenheit des alten Herrn trat noch sichtbarer auf seinem sich röthenden Gesicht hervor und offenbar musterte er den vornehm aussehenden Fremden jetzt noch viel genauer als vorher.

»Ja,« sagte er endlich, »mein Name ist Heiducki und ich bin der von Ihnen bezeichnete Caplan des Klosters.«

»Nun, dann will ich Sie bitten, mir den Eintritt in dasselbe zu gestatten oder zu ermöglichen, denn Umstände sind gewiß vorhanden, die meinen Besuch wünschenswerth erscheinen lassen.«

»Ich glaube Ihnen wohl,« erwiderte der Geistliche lächelnd, »aber leider bin ich nicht befugt, Ihnen den Zugang zu gewähren. Dies Recht steht allein einem Andern zu, eben der Frau Mutter im Kloster. Wenn Sie es aber versuchen wollen, sie zu sprechen, so gehen Sie diesen Gang entlang. Er führt Sie auf einen kleinen Vorflur vor die Zelle der Pförtnerin und darin hängt eine Schelle. Dort läuten Sie.«

Ugo lüftete noch einmal den Hut und verneigte sich dankend. Dann durchschritt er den äußeren, von einfachen Säulen getragenen Gang und erreichte den bezeichneten Vorflur, wo an einer langen Drahtkette ein Kreuz von Eisen hing, das als Griff des Glockenzuges diente.

Ugo zog daran und alsbald hallte ein lauter, gellender Ton durch das ganze uralte Gebäude und weckte in allen Gängen und Hallen einen vielfach nachklingenden Widerhall. Der Besuchende mußte aber etwas lange warten, bis Jemand kam, endlich jedoch vernahm er einen schlurrenden Schritt, eine festgefügte und mit starken Eisenbändern und Nägeln beschlagene Thür, die einen langen Kreuzgang verschloß, öffnete sich und die Pförtnerin, wenigstens eine Nonne, die der Graf dafür hielt, wurde darin sichtbar.

Sie trug ihr weißwollenes Ordensgewand, welches ein Gurt, an dem der Rosenkranz hing, fest um die Hüften zusammen hielt. Auf dem Kopf saß die den Dominikanerinnen eigenthümliche schwarze Kappe mit dem breiten weißen Stirnband darunter, das nur das untere Gesicht

bis zur Nasenwurzel freiließe. Die Nonne war noch ziemlich jung, schlank und zart gebaut, aber aus ihrem abgehärmten wachsbleichen Gesicht sprachen Entsagung und alle die trostlosen Empfindungen, die aus der klösterlichen Zucht und Einsamkeit entspringen und der Welt lauter als Glockenton verkünden, daß es nicht der Beruf der Menschen sei, in einem Kloster sich von aller Welt absperrern zu lassen und die unschuldigen Lebensfreuden absichtlich zu meiden, die uns Gott in seiner Vatergüte auf dieser Erde zuerkannt hat.

Die Nonne war augenscheinlich etwas betroffen, als sie einen so jungen, schönen und in eleganten Kleidern erscheinenden Mann vor sich sah, wie er hier wohl nicht oft sichtbar werden mochte. Sie sah ihn lange und doch mit merklicher Scheu vom Kopf bis zu den Füßen an, dann sagte sie mit sanfter leiser Stimme, die fast wie, ein Flüsterklang:

»Grüß Sie Gott, Herr! Was wünschen Sie?«

»Ich wünsche in das Sprechzimmer geführt zu werden,« erwiderte Graf Albonico mit seiner klangvollen Stimme, »und die Frau Mutter zu benachrichtigen, daß ich sie in einer wichtigen Angelegenheit zu besuchen gekommen bin. Vielleicht hat sie die Güte, mich zu empfangen und mit mir einige Minuten zu reden. Wollen Sie ihr das sagen, meine Liebe?«

Die Nonne erröthete bei dieser letzten Anrede stark, aber sie lächelte anmuthig dabei. »Ich heiße Schwester

Alberta,« sagte sie, »und will Sie allerdings in das Pförtnerzimmer führen, welches unser Sprechzimmer ist, und da wollen wir weiter reden.«

Sie nahm einen Schlüssel aus ihrer Tasche und schloß die Thür auf, die dem Klingelzug mit dem Kreuz gegenüber lag. Dann lud sie den Fremden mit einer verständlichen Handbewegung ein, näherzutreten und folgte ihm selbst in das Zimmer, worauf sie leise die Thür wieder hinter sich schloß.

Ugo war über die Einfachheit des Gemachs, in welches er sich so plötzlich versetzt sah, erstaunt. Es war ein kleiner schmaler Raum, worin Alles aus rohem Fichtenholz bestand, selbst die Wände und die Decke desselben. In der Mitte, dem einzigen Fenster nahe, stand ein Tisch, mit einer Schieferplatte belegt, worauf ein Kreidestift lag, als diene derselbe zum Rechnen oder Schreiben, wie man ähnliche bisweilen in Kinderschulen findet. An der Wand neben dem Fenster sah man ein kleines verbrauchtes Spinnett, das wohl schon seine zweihundert Jahre zählen mochte und dessen Tasten vollständig abgegriffen waren. In die gegenüberliegende Wand war ein ungeheurer Ofen mit grünen Kacheln eingefügt, der seinem Umfange nach für einen zehnfach größeren Raum ausgereicht hätte, sonst aber gewährte man nichts als zwei Holzschemel und ein Spinnrad mit aufgelegter grauer Wolle, an dem Schwester Alberta noch vor Kurzem gearbeitet haben mochte.

Diese nöthigte den Gast, der ihr in dem kleinen Gemach noch zu wachsen schien, so erstaunt und fast verschämt blickte sie ihn an, zum Sitzen und er setzte sich sogleich auf einen der kleinen Schemel. Sie aber blieb demüthig vor ihm stehen und nun sahen sich Beide eine Weile schweigend an, als wollten sie gegenseitig ergründen, was nun zunächst zum Vorschein kommen würde. Dabei aber mußte des Grafen Auge der Schwester Alberta wohl zu scharf oder durchdringend sein, denn sie schlug das ihre nieder und sagte sanft:

»Ich fürchte, Alles was ich Ihnen gewähren kann, besteht darin, daß ich Sie hierhergeführt habe. Sie sagten mir, Sie wünschen die Frau Mutter zu sprechen, allein diese ist heute nicht zu sprechen. Sie ist sehr leidend und empfängt Niemanden, wer es auch sei. Morgen reist sie nach dem Bade Pfäfers ab, wo sie ihres rheumatischen Leidens wegen sechs Wochen zur Kur bleiben wird.«

»Ah,« sagte Ugo, der durch diese Mittheilung schon seine erste frohe Erwartung schwinden sah, »also morgen schon? Das thut mir leid. Wissen Sie vielleicht, daß vor etwa acht Tagen ein anderer Herr hier war, der glücklicher gewesen ist als ich, da er die Frau Mutter selbst hat sprechen können?«

»Ja, das weiß ich,« versetzte Schwester Alberta. »Ich selbst habe ihm die Thür geöffnet, auf demselben Stuhl, auf dem Sie jetzt sitzen, hat auch er gesessen und ich habe die Frau Mutter zu ihm beschieden. Er ist sogar dreimal hiergewesen und noch dazu längere Zeit, als es sonst hier im Kloster üblich ist.«

»Ja, das ist mir bekannt. Ich komme in derselben Angelegenheit hierher und mein Freund, der vor mir hier war, ist sogar in meinem Auftrage bei der Frau Mutter gewesen. Jetzt ist er leider schwer krank, liegt im Hotel Speer und kann nicht selbst kommen, und so kam ich statt seiner hieher, um das von ihm begonnene Gespräch mit der Frau Mutter über denselben Gegenstand von Neuem aufzunehmen.«

»Dann haben Sie einen Fehlgang gemacht,« erwiderte Schwester Alberta, »ich habe Ihnen gesagt, was ich Ihnen sagen konnte.«

Ugo sah ein, daß hier alles Weitere unnütz sei und so erhob er sich. »Also sechs Wochen bleibt die Frau Mutter fort?« fragte er noch. »Und nun können wie sie in dieser Zeit gar nicht sprechen?«

Die Nonne lächelte. »Nein, hier nicht,« sagte sie freundlich, »aber in Pfäffers, wenn es sein muß. In dem freien Badeorte wird sie Ihnen gewiß zugänglich sein, viel leichter als hier, und im Nothfall können Sie ja auch an sie schreiben.«

»Ah,« sagte Ugo, »das ist ein guter Rath und ich danke Ihnen dafür. Dabei verneigte er sich höflich und streckte unwillkürlich seine rechte Hand gegen die Nonne aus. Diese zögerte einen Augenblick, dann legte sie ihre schmale weiße Hand sanft in die dargebotene und verneigte sich ebenfalls.

»Grüßen Sie die Frau Mutter von mir,« sagte er, schon auf dem Flur stehend.

Schwester Alberta sah ihn verwundert an. »Kennt sie Sie denn? fragte sie. »Von wem soll ich sie grüßen?«

Ugo besann sich, ob er seinen Namen nennen solle oder nicht, dann versetzte er rasch: »Grüßen Sie sie von dem Mann, in dessen Auftrage Herr von Derlingen, der vorige Besucher, hier gewesen ist und dessen Angelegenheit er bei der Frau Mutter zu führen versuchte.«

»Ich werde es thun,« schloß die Nonne und gleich darauf war Ugo aus der Thür getreten und die Klosterpforte schloß sich leise aber fest hinter ihm.

---

Er stand wieder auf der Straße und sog mit Wonne die warme frische Luft ein, die da draußen wogte, denn innerhalb der Klostermauern war es ihm schaurig kühl und dumpf vorgekommen und ihn fröstelte fast, so daß er sich unwillkürlich in raschere Bewegung setzte. Seinen Gedanken nachhängend, achtete er kaum auf den vor ihm liegenden Weg und endlich sagte er sinnend zu sich:

»Es ist Bestimmung, daß es so ist, sagen die Orientalen. Nun, das ist ein schöner und beseligender Glaube für den, der ihn haben kann. Aber für gewisse Zeiten und Verhältnisse paßt er überall und so will auch ich jetzt glauben und sagen: Es war mir bestimmt, in dieses Kloster zu gehen und die Antwort zu vernehmen, die mir Schwester Alberta gegeben hat. Alles Uebrige hilft zu nichts und so – muß ich Geduld haben. Gott ist groß!«

Plötzlich bemerkte er, daß er das Ende des Dorfes erreicht hatte und dem Seeufer ganz nahe gekommen war, welches man in einen parkartigen Garten umgewandelt, der zu dem Gasthof zum Schwert, vor dem er lag, zu gehören schien. Als er aber, dicht an das Wasser tretend, sein Auge erhob, breitete sich eine neue Welt vor ihm aus, und diese war so groß und erhaben, daß sie auf der Stelle seine ganze Seele gefangen nahm.

Ja, vor ihm lag eine Scenerie von fast unvergleichlicher Schönheit und Größe. Meilenweit übersah er hier den jetzt spiegelglatten, und soweit die glänzenden Sonnenstrahlen über ihn fielen, blaugrün schimmernden Wallensee. Sein Ende konnte er freilich mit den Augen nicht erreichen, denn hinten bog er sich in einen Winkel nach rechts um. Um so deutlicher aber überschaute er seine nach Süden und Norden gerichteten seitlichen Gränzen, denn der überaus lange See ist verhältnißmäßig sehr schmal und die Felsketten, die ihn von diesen beiden Seiten einschließen, rücken nahe zusammen, so daß die der nördlichen Seite ihre Schatten halb über ihn fort werfen, was ihm bei düsterem Wetter eben das melancholische Gepräge giebt, welches ihm vor allen übrigen Seen der Schweiz eigenthümlich ist und ihn für Viele so anziehend macht. Heute jedoch bei dem glänzenden Sonnenschein war dieses melancholische Gepräge nicht vorhanden, er schien dem ihn aufmerksam Beschauenden sogar entgegenzulachen und nur die schroff und senkrecht abgeschnittenen Felsen, die ihn umgaben, verliehen ihm ein ernstes, gefahrdrohendes Ansehen, da nirgends eine

Straße oder ein Weg, und eben so wenig ein günstiger Landungsplatz für Schiffe rings um ihn zu bemerken war. Ueber dem großen Ganzen aber, wölbte sich der ätherklare Himmel in gesättigter azurner Bläue und die Sonne funkelte siegreich daran, alle Spalten und Risse erhellend und verklärend, die an den gigantisch aufstrebenden Felsens fast zum Greifen deutlich hervortraten.

In diesem Augenblick aber wurde Ugo Albonico, dessen Gemüth schon an und für sich in ernster Spannung war, von einem neuen äußeren Eindruck gewaltig ergriffen. Es war die Stunde gekommen, wo in den unmittelbar am See liegenden Ortschaften der Morgengottesdienst begann. Erst fingen in der Nähe, hinter dem am Ufer Stehenden, die Glocken der Kirchen und des Klosters in Weesen an zu läuten und ihnen folgten alsbald alle übrigen Glocken der umliegenden Dörfer nach. Selbst von der Höhe, von der das Bergdorf Amden mit seiner kleinen Kirche herabsah, tönten sie in langsamen, weithin hallenden Schwingungen hernieder und der vielstimmige, aber dabei harmonische Schall, der sich nun von allen Seiten vernehmen ließ, drang bald heller, bald dumpfer über das Wasser und, an den Felsen sich brechend, in einer ganz eigenartig gedämpften und wohlklingenden Art zu ihm herüber, wie denn das Glockengeläut in den Schweizer Alpen, namentlich aus der Ferne, immer wunderbar schön lautet und das Ohr und die Seele des Zuhörers mit sanften Schauern und erhebender Majestät erfüllt.

Ugo stand lange auf seinem Platz und horchte mit allen Sinnen nach diesen Tönen hin, als plötzlich etwas

ganz Eigenthümliches in ihm vorging. Als wäre er von einer Sinnestäuschung berückt oder durch einen Zauberschlag in eine andere Gegend versetzt, kam es ihm vor, als stände er nicht hier am Wallensee in Weesen, sondern an einem anderen, viel weiter nach Norden gelegenen See, am schönen Walchowsee in der Heimath, die er erst vor so kurzer Zeit verlassen. Und da war es ihm, als ob er nicht allein an diesem reizenden Orte stände, sondern als läge der kleine Pavillon aus Birkenrinde daneben, in dem er vor wenigen Tagen mit einer anderen Person gestanden, und augenblicklich war das Bild derselben an seine Seite gezaubert und er sah im Geiste Agnes von Stauffen neben sich, die mit ihren milden blauen Augen forschend auf seinem Antlitz ruhte, und deren sanfte Stimme freundlich und wohl lautend zu ihm sprach.

»Ah,« sagte er zu sich, »Agnes von Stauffen! Ja, wo mag die jetzt sein? Ich habe sie so schnell verlassen müssen und mich nicht einen Augenblick lang um ihr ferneres Schicksal bekümmern können. Mein Freund rief mich an sein Krankenlager und ich durfte nicht zögern, zu ihm zu eilen, zumal er mir eine so wichtige Botschaft mitzutheilen hatte. Nun bin ich bei ihm, ich habe die Hoffnung, ihn bald wieder gesund zu sehen, und seine Botschaft zu vernehmen und so kann ich denn wieder an Agnes von Stauffen denken und – das thue ich gern – sehr gern. Ja, wo mag sie jetzt weilen? Ist sie in den Hafen der Ruhe und des Friedens gelangt und hat sie den Schmerz überwunden, der aus ihrem letzten Brief so deutlich sprach?

O, jetzt sehe ich erst ein, wie überaus schnell meine Abreise von der Hirscheninsel vor sich ging und ich hätte gern noch ein paar Tage länger daselbst verweilt, um Erkundigungen einzuziehen, was aus dem lieben Mädchen geworden ist. Daß ich es nicht weiß, das nagt mir jetzt am Herzen, ich fühle es, und ich werde nicht eher wieder ruhig werden, als bis ich Näheres über sie erfahren habe. Doch wie falls ich das erfahren? An Wen könnte ich mich deshalb wenden? Sie hat mir freilich erzählt, daß sie eine Pflegemutter habe, aber wer diese ist und wo sie lebt, das hat sie mir leider nicht gesagt, dazu blieb uns keine Zeit mehr übrig. Und dennoch muß ich darüber Nachricht erhalten, ja, ich muß. Ha! da fällt mir Tante Emma ein, der ich noch gar nichts von Agnes von Stauffen geschrieben habe, und doch hätte ich es thun sollen, da ich ihr ja Alles – nur nicht das eine, mich allein betreffende Geheimniß – anvertraue. Sie lebt ja auch in jener Gegend, vielleicht in der Nähe von Agnes Pflegemutter; sie hat viele Verbindungen und Bekanntschaft rings herum, und es ist also immerhin möglich, daß sie auf irgend eine Weise etwas über das arme Mädchen erfahren kann. Ja, das ist ein guter Gedanke und ich will ihn nicht ungenutzt vorübergehen lassen. Ich will sogleich nach Hause gehen und an Tante Emma schreiben, ihr Alles sagen, was ich von Agnes von Stauffen weiß, ohne ihr zu verathen, wo und wie ich sie kennen gelernt, und werde sie bitten, sich nach ihr zu erkundigen, indem ich ihr schildere, was das gute Mädchen im Hirschkopf erduldet hat. Das will ich thun und ohne Zögern, so wird es

das Beste sein. In zwei Tagen hat sie meinen Brief und in wenigen weiteren Tagen kann ich schon eine mich vielleicht beruhigende Antwort haben, wenn sie ihren Aufenthaltsort entdeckt hat. Daß sie sich Mühe geben wird, meinen Wunsch, meine Bitte zu erfüllen, unterliegt keinem Zweifel, denn ich kenne ihre Umsicht, ihre Güte, ihr menschenfreundliches, wohlwollendes Herz.«

Kaum hatte er sich dies gesagt, so war es, als ob die eben noch von ihm angestaunte Welt nicht mehr für ihn existire, so sehr waren seine Gedanken und Empfindungen in die Vergangenheit gerichtet, die mit einem Male wieder lebendig vor ihm aufgetaucht war und seine ganze Gegenwart ausfüllte. Mit raschem Entschluß sich zur Heimkehr wendend, durchschritt er das Dorf, warf nur einen hastigen Blick auf das Kloster, als er an ihm vorüberkam, und langte etwas erhitzt im Speer an, wo er sich nur einen Augenblick in das Krankenzimmer begab, um sich zu erkundigen, wie es dem Freunde erging.

Er fand ihn immer noch im tiefsten ruhigen Schlaf und Braune saß als treuer Wächter neben ihm.

»Er schläft noch,« sagte der brave Diener, »sehen Sie nur, und wie er schwitzt! Die klaren Perlen rieseln ihm von der Stirn, wie der Arzt aus Glarus es vorher gesagt, und ich habe deshalb schon die Eistücher fort gelassen, da sie nun nicht mehr nöthig sind.«

Ugo sprach einige leise freundliche Worte zu ihm und ermunterte ihn zu geduldigem Ausharren. Dann begab er sich nach seinem Zimmer, packte zum ersten Mal wieder seine Schreibmappe aus und setzte sich sofort nieder, um

den beschlossenen Brief an seine Tante zu schreiben. Er floß ihm merkwürdig leicht aus der Feder und ohne daß er es wußte, mischte sich, als er von Agnes von Stauffen sprach, eine merkliche Wärme und Herzlichkeit in seine Worte ein. Er berichtete der Tante, zuerst mit kurzen Worten über seine Reise und Ankunft in Weesen, dessen Reize und Schönheiten er nicht unerwähnt ließ. Dann schilderte er den anfangs so trostlosen Zustand seines Freundes, fügte jedoch hinzu, wie er seit einigen Stunden die beste Hoffnung hege, daß er bald wieder genesen werde. Nun aber ging er auf seine so schleunige Abreise von der Hirscheninsel über und erzählte der Tante von den Mißhelligkeiten in der Familie des Barons, worüber er ihr bisher nur oberflächliche Kunde gegeben. Endlich kam er auf Agnes von Stauffen zu sprechen und berichtete, daß er ihre Eltern in Italien und sie selbst als halb erwachsenes Mädchen kennen gelernt, das durch seine Talente, seine ächt weibliche Gemüthsart, seine edle sinnige Schönheit schon früh alle Herzen gewonnen. Er habe sie, als er sie so unerwartet im Hirschkopf wiedergetroffen, im Anfang nicht erkannt, da sie sehr gewachsen und sich auch an Schönheit vervollkommnet habe, allein endlich sei dies doch geschehen und um sich von ihren Eltern und ihrem Leben in Italien zu unterhalten, habe er sie zu einer geheimen Unterredung veranlaßt, da in dem so unruhigen Hause sonst keine Gelegenheit, mit ihr zu sprechen, vorhanden gewesen sei, und da habe denn auch sie ihm die frühere Bekanntschaft bestätigt und ihm gesagt, daß sie ihn auf der Stelle wiedererkennt, sich aber

von ihm zurückgehalten habe, um im Hause und vor den vielen Gästen sich nicht mit ihrer Bekanntschaft zu brüsten. Aus dieser Unterredung aber, die Frau von Iwanoff theilweise belauscht, sei dem armen Mädchen ein Unheil erwachsen, dessen Schuld er sich allein beimessen müsse, und die intrigante und böswillige Schwägerin des Barons habe darauf Anlaß genommen, Agnes von Stauffen sehr unverdiente Vorwürfe zu machen. Daraus sei ein stürmischer Konflikt entstanden, der Agnes' augenblickliches Scheiden aus der Familie zur Folge gehabt. Er habe sie leider vor seiner so plötzlich erfolgten Abreise nicht mehr sprechen können und erst nach seiner Rückkehr von einem Ritt durch einen Brief von ihr die traurigen Vorgänge im Hause erfahren. Nun aber, da er von ihr getrennt, sei er in Unruhe über ihr Verbleiben, zumal er keine Ahnung habe, in wessen Schutz sie sich begeben. Sie habe ihm bei jener Unterredung von einer Pflegemutter erzählt, die eine brave Frau sein müsse und bei der sie sich früher aufgehalten, aber leider wisse er nicht, wer diese sei und wo sie wohne, um sich persönlich an sie zu wenden und so über Agnes' Schicksal Näheres zu vernehmen. So wende er sich denn an sie, seine gute und menschenfreundliche Tante, und bitte sie herzlich, ihr wohlwollendes Herz walten zu lassen und sich alle Mühe zu geben, um von dem ihm aus den Augen gekommenen jungen Mädchen irgend etwas zu erfahren. Er beschrieb Agnes Aeußeres dabei ganz genau und in Ausdrücken, die vielleicht mehr sagten, als er sagen wollte. Sei die Tante im Stande, bat er schließlich, ihm irgend

ein Kunde über sie zu geben, so solle sie sich damit möglichst beeilen, die Ungewißheit über das Schicksal des Mädchens liege ihm wie ein Stein auf dem Herzen und er würde sich, erst wenn dieser von ihm abgewälzt, ganz ruhig und zufrieden fühlen, da ja nun auch seines Freundes Genesung sich bald erwarten lasse.

Diesem langen und ausführlichen Brief fügte er nur noch eine Frage nach Hassan und seinen Pferden und dann seine genaue Adresse bei, und sobald die Tinte trocken geworden, schloß er ihn in ein Couvert, um ihn sogleich selbst nach dem Bahnhof zu tragen.

Als Ugo diesen kurzen Gang unternahm, schlug sein Herz in lange nicht empfundener Freude und Behaglichkeit. Der auf ihm lastende Stein war schon jetzt zum Theil von seiner Brust gewälzt und nun gab er sich einer neuen schönen Hoffnung hin. Nachdem er den Brief in den Kasten geworfen und sich zum Ueberfluß noch erkundigt, wann er abgehen werde, was in der That schon in wenigen Minuten geschah, wartete er den von Glarus kommenden Zug selbst ab, sah den Briefkasten leeren und seinen Inhalt sich auf die Wanderung begeben. Nun erst vollständig beruhigt, stieg er wieder nach dem Speer hinauf, wo er ein ganz anderes Leben als am Morgen fand, denn die Mittagsstunde war unterdeß herangekommen und wohl fünfzig Gäste hatten sich bereits eingefunden und saßen an langen gedeckten Tischen auf dem beschatteten Balkon, um das schleunigst bestellte Essen im Freien einzunehmen und eine Flasche nach der

ändern zu leeren, die der hurtige Robert und seine Helferinnen kaum so rasch, wie sie verlangt wurden, aus dem kühlen Felsenkeller herbeischaffen konnten.

Auch im großen Saal war heute für viele Personen gedeckt und Ugo nahm sein wohlschmeckendes Mahl in zahlreicher Gesellschaft ein. Frau Wörndli selbst, ihre Tochter und zwei gewandte Kellnerinnen halfen dabei, denn heute, am Sonntag, mußte Alles im Speer fleißig die Hände regen, um den verschiedenartigsten Anforderungen der Gäste gerecht zu werden.

Ugo gewährte dies fremdartige Treiben ein großes Vergnügen und als er abgespeist, suchte er sich auf dem Balkon ein freies Plätzchen, um seine Beobachtungen über die fröhlichen Leute anzustellen, die aus der Ferne einen Appetit und Durst mitgebracht, der wirklich beneidenswerth war. In größter Harmlosigkeit und sichtlich ohne jede Sorge saßen sie auf dem lustigen Sommersitz, das sah man ihren freudestrahlenden Gesichtern an und hörte es aus ihrem nimmer ruhenden Geplauder heraus, das mit den bekannten Gutturaltönen der schweizerischen Sprachweise laut und lebhaft genug geführt wurde, womit sich auch häufig kernige Ausrufe und Geberden verbanden, die ein scharfes Schlaglicht auf die drastische Natur der Landeskinder fallen ließen. Ugo betrachtete sie stundenlang und empfand keine Minute Langeweile dabei. Jeder kommende Bahnzug brachte wieder neue Gäste heran und jeder abgehende nahm von den früher Gekommenen Dutzende auf, und so war hier ein steter

Wechsel vorhanden, der des Angenehmen und Anregenden Vieles bot.

»Ja,« sagte Ugo zu sich, bevor er sich um vier Uhr von seinem Platze erhob, das ist heute ein wahrer und begreiflicher Feiertag für Menschen, die, wie man es hier Allen ansieht, die Woche schwer gearbeitet haben und nun aus Gottes großer Schöpfung neue Kraft zu neuer Arbeit saugen. Ich verdenke es ihnen gar nicht, daß sie heiter und froh sind. Sie sitzen im Kreise ihrer Familie, laben sich an Speise und Trank und haben den köstlichen blauen Himmel und die wunderbar schöne Erde vor Augen, die Gott ihnen zu ihrem Wohnsitz bestimmt hat. Abends aber, wenn sie in ihr stilles Haus zurückkehren, danken sie ihm, daß er ihnen einen so frohen Sonntag bescheert, und legen sich ruhig auf ihr Lager, um bei beginnendem Tage das wechselvolle Leben von Neuem mit ihrer Arbeit zu beginnen. Nun, ich kann mich heute zum ersten Mal auch ruhig niederlegen, denn meine hauptsächlichsten Besorgnisse sind gehoben und ich darf von den folgenden Tagen nur Gutes erwarten. Mein Freund wird genesen – mein Brief wird im Wasinger Hof eintreffen und dann – dann werde ich ja wohl auch mein anderes Ziel erreichen.«

Um fünf Uhr kam der Dorfarzt zu einem Patienten und äußerte sich über sein Befinden sehr zufriedenstellend. »Er schläft noch,« sagte er zu Ugo, als Beide wieder das Krankenzimmer verließen, »und so wird es bis morgen bleiben. Morgen aber, geben Sie Acht, wird er erwachen und gleich bei Verstande sein. Regen Sie ihn aber, wenn

Sie mit ihm sprechen sollten, durch lebhaftes Unterhaltung nicht zu sehr auf. Er ist noch schwach und muß erst ein halbes Dutzend Flaschen Veltliner getrunken haben, ehe er wieder bei Kräften ist. Und so will ich mir auch meinen Schoppen geben lassen und ihn heute mit doppelter Freude trinken. Sind Sie mit von der Partie, Herr Graf?«

»Ich danke,« erwiderte Ugo freundlich, »ich nehme mein Pensum erst am Abend ein und will mir erst noch ein wenig Bewegung machen, nach der ich von Tage zu Tage mehr Verlangen trage. Ich bin schon oft in der Schweiz gewesen und weiß, wie die Berge zum Steigen locken, aber zu weit darf ich mich noch nicht vom Hause entfernen, um meinen Freund nicht zu lange allein zu lassen.«

So verabschiedete er sich von dem gemüthlichen Dorfarzt und ging in das Thal hinab, um noch einmal den See zu besuchen und den Wechsel des Lichtes auf demselben zu beobachten, was er vorzugsweise liebte. Der Doctor aber saß noch lange bei seinem Schoppen, und als Ugo gegen acht Uhr wieder nach Hause kam und über den Balkon ging, der ganz voller Gäste war, hörte er den redseligen alten Herrn, dessen lebendige Laterne jetzt im strahlendsten Glanze leuchtete, den Umsitzenden von der merkwürdigen Kur erzählen, die er so eben an dem fremden Herrn vollbracht, und wie er sie darauf vorbereitete, denselben am nächsten Sonntag wohlgemuth in ihrer Mitte bei – einem Schoppen Veltliner sitzen zu sehen.

VIERTES CAPITEL. DIE AUFGEFUNDENE SPUR.

Der Morgen des Montags war angebrochen und wieder war er goldklar und rein wie der vorige, nur über dem See schwebte noch leichtes Nebelgewölk, das sich jedoch schon nach wenigen Stunden verflüchtigte. Ugo war nach seiner Gewohnheit früh aufgestanden und hatte sich, nachdem er nur einen raschen Blick über die Berge geworfen, sogleich in's Krankenzimmer begeben, wo er die Wärterin aus Glarus noch vorfand, die eben behaglich ihren Kaffee schlürfte.

»Nun, wie ist die Nacht verlaufen?« fragte er sie.

Die resolute Frau, der man nicht anmerkte, daß sie alle Nächte wachte und nur während des Tages ein paar Stunden schlief, erhob sich leise von ihrem Stuhl und winkte den Herrn nach dem Fenster hin, um ihren pflichtschuldigen Rapport im Flüsterton abzustatten.

»Er ist zweimal wach gewesen,« sagte sie, »und hat jedesmal viel getrunken, ist aber gleich darauf wieder eingeschlafen. Gesprochen hat er noch nicht, aber das wird er wohl heute am Tage thun, denn als ich ihm das letzte Mal zu trinken gab, sah er mich schon fürwitzig an und lächelte ganz hübschli dabei. Nun wird der Herr bald gesund sein, ich kenne das, denn ich bin schon fünfzehn Jahre Krankenwärterin und habe dergleichen garstige Fieber schon viele unter meinen Fingern gehabt.«

Ugo nickte ihr beistimmend zu und sagte dann, daß sie das Zimmer verlassen könne, um nach Glarus zu fahren,

er werde jetzt selbst bei seinem Freunde bleiben und das Erwachen desselben abwarten.

Die Frau knixte und entfernte sich, ihren großen Fünfrankenthaler mit sich nehmend, den sie jeden Morgen erhielt und welchen Braune schon fürsorgend auf den dazu bestimmten Platz gelegt hatte.

So war denn Ugo bei Carl von Derlingen allein und das eben wünschte er. Nach einer Weile kam aber Braune zu ihm und setzte sich auf des Grafen Geheiß in der Nähe des Bettes nieder, vor dem dieser selbst Platz genommen, denn die Anwesenheit des alten treuen Dieners störte ihn nicht. So saßen denn Beide, die Augen voller Erwartung und innerer Spannung auf den Kranken gerichtet, der sich schon einige Male bewegt und dadurch sein baldiges Erwachen angekündigt hatte.

Es sollte auch nicht mehr lange währen, bis es eintrat, und Ugo sah also seinen nächsten Wunsch, bei dem Freunde zu sein, wenn er zum ersten Male die Augen aufschlagen und sich im Besitze seines Bewußtseins finden würde, erfüllt.

Plötzlich machte der Kranke eine Bewegung mit beiden Armen, als wolle er sich von irgend einem umstrickenden Hinderniß befreien, dann thaten sich beide Augen zu gleicher Zeit auf und schauten anfangs etwas starr vor sich hin, als sähen sie noch nichts und müßten sich erst wieder an das Licht gewöhnen, dem sie sich so lange nicht erschlossen hatten. Aber diese Starrheit, dauerte nur wenige Secunden, dann kam Leben in den Blick und er erfaßte damit sogleich das Gesicht des sich

zu ihm niederbeugenden Freundes, das er im ersten Moment doch noch nicht ganz zu erkennen schien.

»Derlingen,« sagte Ugo nun, »kennst Du mich nicht? Ich bin es ja, Dein alter Freund Albonico – ah, kennst Du mich nun?«

Der Kranke wollte ein Wort sprechen, aber er vermochte es nicht, die Zunge schien ihm noch am Gaumen zu kleben oder den erstrebten Dienst zu versagen. Dafür aber sprach sein Auge um so verständlicher, denn er sah wirklich, was vor ihm war, und eine unbeschreibliche Freude prägte sich auf der Stelle in seiner aufgelebten Miene und in seinem treuen blauen Auge aus. Zugleich streckte er die Hand dem Freunde entgegen und dieser ergriff sie mit beiden Händen und drückte sie ihm mit lebhaft aufwallender Herzlichkeit.

»Ja, ja,« sagte nun Ugo mit überströmender Freude, »ich bin hier, bei Dir in der Schweiz, in Weesen. Dein alter Braune hat mich gerufen und ich bin gekommen, so schnell ich konnte. Freut Dich das?«

Da übermannte den zum Leben Erwachten eine plötzliche Rührung, wie das bei Menschen, die so schwer krank gewesen und so lange ohne Besinnung gelegen, so häufig geschieht, und in seine Augen traten hell blinkende Thränen, die er jedoch rasch mit der Hand zerdrückte, als schäme er sich vor dem so stark und gesund vor ihm sitzenden Freunde darüber. Dieser Seelenerguß aber hatte auch seine Zunge gelöst, er fand die Sprache wieder und hauchte leise:

»Ja, es freut mich – sehr! War wohl recht krank gewesen?«

Braune, als er die Stimme seines guten Herrn wieder vernahm, die er so lange nicht gehört, sank an dem Bett auf die Kniee nieder und streckte flehend die Hände nach ihm aus, als wolle auch er vor allen Dingen wieder erkannt sein. Der Major bemerkte es, wandte den Kopf nach ihm hin und lächelte wieder.

»Ja, Du bist auch da,« sagte er leise, »ich sehe Dich wohl, und nun sind wir wieder Alle beisammen. Wie lange bin ich schon hier?«

Braune berichtete es ihm und noch manches Andere, was seinem Herrn, wie er meinte, angenehm sein müsse. Dieser nickte ihm auch freundlich dankend zu, wandte sich aber dann wieder zum Freunde hin und sagte:

»Ugo, ich danke Gott, daß ich Dich bei mir habe. Sei mir tausendfach begrüßt! Ich habe Dir viel zu sagen, aber heute noch nicht – heute noch nicht. Ich bin noch immer zum Sterben müde und sehne mich nach dem Schlaf. Komm aber von Zeit zu Zeit zu mir herein und gehe nicht weit vom Hause fort, damit ich Dich jeden Augenblick haben kann, wenn ich Dich brauche.«

Ugo beruhigte ihn, gab ihm auf Verlangen noch einmal zu trinken und dann legte sich der Major wieder zum Schlafen zurecht. So fand ihn der Arzt aus Glarus, als er eine Stunde später kam, auch wieder im festen Schlummer, bemerkte aber dem Grafen, den er draußen sprach, daß es von jetzt an mit dem Kranken rasch zur Reconvalescenz gehen werde und nun könne er nach Belieben

leichten Weesener Wein trinken, nur den Veltliner solle er noch nicht versuchen, so sehr sein College dies auch wünschen möge.

So verging dieser Tag in großer Freude im Hotel Speer, denn auch die Wirthin und deren Familie nahm den herzlichsten Antheil an der Besserung des Patienten, um den sie viele Sorge ausgestanden. Ugo entfernte sich in der That nie weit vom Haus, lief nur auf dem ebenen Landwege zwischen dem Dorfe und dem nahegelegenen Ziegelbrück auf und ab und labte Auge und Herz an dem großartigen Landschaftsbilde ringsum, worauf er immer wieder nach der grünen Höhe zurückkehrte, um sich zu erkundigen, ob der Freund erwacht sei und nach ihm verlange. Aber das war an diesem Tage nur einmal Nachmittags der Fall und nur wenige Minuten dauerte die Unterhaltung, da Ugo den Freund schonen zu müssen glaubte, wie der Arzt es ihm geheißen. Mit Vergnügen aber sah er ihn die kräftige Suppe verzehren, die ihm Frau Wörndli bereitet, denn ihr hatte der Arzt besonders vorgeschrieben, wie sie den Patienten pflegen solle, und daran ließ sie es nun nicht fehlen und that eher zu viel als zu wenig, da sie glaubte, daß der Herr, wenn er erst ihre kräftigen Braten essen dürfe, bald ganz gesund sein werde.

Am Dienstag Morgen hatte der Major sich schon soweit erholt, daß er aus freien Stücken nach verschiedenen Dingen verlangte, seine Uhr selbst aufzog und durch seine Wünsche verrieth, daß er wieder anfangs, nicht nur ein denkender, sondern auch fühlender und schmeckender Mensch zu sein. Als Ugo bei ihm eintrat, ließ er eine

große Neigung blicken, mit ihm etwas Wichtiges zu sprechen, allein der Graf ging noch nicht darauf ein, er wollte den Freund sich erst mehr erholen lassen, bevor er so ernste Dinge, die seinen Geist und sein Gemüth nothwendig angreifen mußten, mit ihm verhandelte.

»Nein, Derlingen,« sagte er freundlich, »bezwinge Deine Sprechlust noch, wie ich meine Neugierde bezwinge. Habe ich so lange auf eine Mittheilung von Dir gewartet, kann ich auch noch einen Tag länger warten. Iß und trink heute nach Herzenslust, schlafe dazwischen ruhig und wenn Du Dich dann morgen recht wohl fühlst, will ich Dir Rede stehen und auch Deiner Rede meine Ohren öffnen. Ich habe Zeit.«

»Ah, ja, das ist mir lieb, morgen werde ich mich kräftig genug fühlen, denn ich habe schon heute Lust, dort auf dem Sopha zu liegen und einmal die Sonne, die Berge und den köstlichen See zu sehen. Aber was für einen Tag haben wir heute? Mein Kalender im Kopf ist mir ganz abhanden gekommen.«

Ugo sagte es ihm und nun rechnete der Kranke selbst nach, wie lange er ohne Besinnung gelegen, und sprach Verschiedenes über seine Krankheit, wobei sich zeigte, daß er während seiner Besinnungslosigkeit doch einzelne Momente gehabt, wo er Alles, was um ihn vorgegangen, wahrgenommen hatte. Vom Umbetten auf das Sopha aber wollte der Arzt, der zur gewöhnlichen Zeit kam, noch nichts wissen, erst am folgenden Tage sollte es geschehen, und darauf freute sich der Major wie ein Kind, das zum ersten Mal ein großes Schauspiel erleben soll. So

schritt er auch an diesem Tage in der Genesung fort, empfing Frau Wörndli und deren Kinder einige Mal bei sich und sprach ihnen mit herzlichen Worten seinen Dank für die an ihn gewandte Mühe und Sorgfalt aus, wobei er namentlich Fräulein Ida dankte, daß sie an den Freund geschrieben und ihn herbeigerufen habe, was ihm Braune erzählt.

So verging auch dieser Tag unter freudigen Empfindungen aller Betheiligten, endlich aber war der Morgen gekommen, an dem die erste ernste Unterhaltung zwischen den Freunden stattfinden sollte, und Niemand sah derselben mit größerer Spannung entgegen, als Ugo, der seine innere Ungeduld bisher nur mit Mühe bezwungen und den nur der bedenkliche Zustand seines Freundes zu so langem Schweigen bewogen hatte.

Als Ugo sich an diesem Morgen von seinem Lager erhob, hatte ihn wohl das laute Rauschen des Bergwassers, nicht aber der blendende Strahl der Sonne geweckt. Nein, es war über Nacht trübes Wetter eingetreten, die Berge hatten wieder ihre Nebelkappen aufgesetzt die Wolkenbildung in den höheren Regionen verhiess einen hier schon lange ersehnten Regen, der auch gegen Mittag mit leisem Rieseln eintrat, sich den Tag über steigerte und bis in die nächste Nacht hinein dauerte.

Ugo, sobald er nach kurzem Ausgange sein Frühstück auf dem Balkon verzehrt, hatte sich schon um acht Uhr bei dem Major eingefunden, nachdem Braune ihn benachrichtigt, daß sein Herr sich ganz wohl befinde und mit dem Herrn Grafen recht bald zu reden wünsche. Als

er bei ihm eintrat, wurde er durch Alles, was er um und an dem Freunde wahrnahm, hoch erfreut. Schon seine heitere Miene verkündete sein Wohlbefinden; die während seiner Krankheit so bleichen Wangen hatten sich schon wieder mit einer leichten Röthe bedeckt und aus seinen klaren blauen Augen funkelte auch schon der alte unternehmende Geist, der den lebhaften Mann von jeher beseelt hatte. Auch hatte er sich heute, wo er zum ersten Mal auf dem Sopha lag und die Unterhaltung mit dem Freunde erwartete, seine weiße Wäsche anziehen lassen, Haar und Bart selbst nach alter Gewohnheit vor einem Handspiegel geordnet und so saß er halbaufgerichtet da und begrüßte den Kommenden mit lautem freudigen Ruf und herzlichem Händedruck.

Als ihn auch Ugo begrüßt und Braune den Befehl erhalten, das Zimmer zu verlassen, setzte sich Ersterer so neben ihn und so waren denn die beiden Männer ungestört, um ihre ernste Unterredung abhalten zu können. Bevor der Major jedoch zu sprechen begann, sah er den jüngeren Freund erst eine Weile prüfend an, als wolle er den Zustand erforschen, in dem sich dessen Inneres befand, dann reichte er ihm, von einem plötzlichen Impulse dazu getrieben, noch einmal die Hand, behielt die darge-reichte längere Zeit in der seinen und sagte mit fester Stimme, aus der gleichwohl eine sanfte Rührung hervor-klang:

»Mein lieber Albonico! Es ist mir unendlich lieb, daß ich Dich wieder bei mir habe und so innerlich gefaßt und

heiter vor mir sehe. Ach ja, Du bist schon oft in bedrängten Lagen mein guter Engel gewesen und jetzt bist Du es wieder und pflegst mich in meiner Krankheit, die mich leider sehr zur unrechten Zeit betroffen hat. So möchte ich Dir denn Deine mir so vielfach bewiesene Liebe und Freundschaft mit gleicher Leistung vergelten, allein ich zweifle fast, ob ich im Stande sein werde, Dir schon jetzt etwas wirklich Gutes zu thun, da ich nur in Betreff der Lebenslage jenes traurigen Gegenstandes, der schon so viele Jahre Deinen Geist lähmt und Dein Gemüth bedrückt, Deine bisherige Vermuthung bestätigen und Dir höchstens eine größere Gewißheit über seine Verhältnisse gewähren kann. Doch – weg mit den unbestimmten Ausdrücken, laß mich von der Sache zu einer bestimmten Person übergehen und sie, wie es muthigen Soldaten geziemt, als einen bösen Feind betrachten, den man von vorn angreifen muß, wenn man ihn bewältigen will, und so sage mir aufrichtig, darf ich ganz ehrlich sprechen und Dir Alles – von Deiner Frau sagen, was ich weiß, oder bist Du noch so empfindlich wie sonst, wenn man die Rede auf sie brachte?«

Ugo, über die Bedenklichkeit des alten Freundes, der allerdings die Wandlung seiner Gefühlsstimmung nicht kennen konnte, im Stillen lächelnd, schüttelte den Kopf und sagte dann:

»Nein, Derlingen, Du kannst mir Alles sagen, was Du weißt und willst; die Zeit und ruhige Ueberlegung haben meine frühere Empfindlichkeit in diesem Punkt abgestumpft und ich bin völlig gleichgültig gegen die Person

geworden, die mir das Schicksal oder ein beklagenswerther jugendlicher Irrthum einst so nahe gestellt hat.«

»Das freut mich,« fuhr der Major fort, »ja, es freut mich wahrhaft, und so muß es auch sein. Dieses kokette, leichtsinnige, ja schlechte Weib ist nicht werth, daß ein Mann wie Du sich nur einen Augenblick Sorge um sie macht, denn sie hat nicht allein an Dir und vielen Anderen, sondern, was noch schlimmer ist, an sich selbst gefrevelt, indem sie ihre eigene Würde und damit zugleich die Achtung vergaß, die sie dem Namen schuldig war, den Du, in einer gränzenlosen Verblendung befangen, ihr einst verliehen hast. – Doch bevor ich Dir meine Erfahrungen über sie mittheile, sage mir zuerst: Du bist in Deinen Nachforschungen nach ihr nicht glücklich gewesen?«

Ugo schüttelte wieder den Kopf. »Ich habe dies Glück gar nicht gesucht,« versetzte er, »und gar keine Nachforschungen nach ihr angestellt. Ich hatte völlig mit ihr abgeschlossen, eigentlich schon von dem Tage an, wo ich mit dem Prinzen \*\*\* auf Reisen ging, und sie interessiert mich jetzt nur insofern,« setzte er erröthend hinzu, »als es mir höchst wünschenswerth wäre, ihrer habhaft zu werden, das heißt, verstehe mich recht, ihren Aufenthaltsort zu erfahren, um mit Erfolg die nöthigen Schritte beginnen zu können, mit ihr ganz und auf ewige Zeiten auseinanderzukommen.«

»Das heißt, um wieder ein freier Mann zu werden, nicht wahr?« fragte der Major. »Ah, Du nickst mit dem Kopf, und ich begreife das. Doch nun sprich, bist Du,

wenn Du ihren Aufenthaltsort erfährst, noch immer abgeneigt, einen Scheidungsproceß gegen sie anzustrengen?«

Der Graf besann sich nur kurze Zeit, dann sagte er fest, doch ohne es verhindern zu können, daß sein Gesicht wieder vor innerer Schaam erröthete:

»Nein, Derlingen, diese Abneigung vor einem öffentlichen Schritt ist bei mir allmählig geschwunden und damit auch die alte Scheu, den Menschen und namentlich meinen Verwandten das Räthsel meines Schicksals zu lösen, überwunden. Mag die schmähsüchtige Welt, die alle Tage größere Irrthümer begeht, als ich ein einziges Mal in meiner Jugend begangen habe, mich eine Weile mit scheelen Augen betrachten und in stolzer Selbstüberhebung die Nase über mich rümpfen – ich will, kann und werde es ertragen, wenn ich danach nur ein freier Mann werde und das bittere Joch abschütteln kann, das meinen freieborenen Nacken schon so lange wund drückt und zur Erde beugt.«

»Ah,« sagte der Major erfreut, »das ist mir an Dir neu, aber ich wußte es vorher, daß es einst dahin kommen würde. Dein Stolz ist wohl noch immer derselbe, aber er hat sich einer besseren Ueberzeugung gefügt, und das ist ein gewaltiger Fortschritt, mein Freund. Nun denn, ich kann Dir wahrscheinlich helfen, bald zu dieser Freiheit zu gelangen, obgleich die persönliche Verhandlung mit der betreffenden Dame keine angenehme sein wird.«

Ugo sah den also Redenden groß an. »Kannst Du das wirklich?« fragte er mit merklicher Spannung. »Du

sprichst ja gerade, als ob Du sie schon in der Tasche hättest. Sprich Dich rasch aus. Was weißt Du von ihr? Hat sie denn meinen Namen noch fortgeführt, daß Du sie finden konntest? Lebt sie allein und wo?«

»Geduld, mein Freund, immer Geduld, Du sollst Alles nacheinander hören, aber so rasch geht das nicht. Allein einige dieser Fragen will ich Dir doch schon beantworten, bevor ich zu der Beantwortung der letzten komme, die ja die Hauptsache betrifft und die Begehrte uns zugänglich macht. Also ja, ich weiß so viel von ihr, daß sie anfangs oder wenn es ihr gut dünkte und Vortheil brachte, Deinen Namen fortgeführt hat, aber glücklicher Weise in Ländern, wo man Dich nicht kennt und wohin die Verbindungen und Bekanntschaften Deiner Verwandten nicht reichen. Nachdem sie verschiedene Freunde gehabt, mit ihnen in Paris und London gelebt, ist sie längere Zeit in Rumänien gewesen und ihr jetziger – Freund ist sogar ein rumänischer Fürst, mit dem sie umherreist, bald hier, bald dort längere Zeit verweilend, ohne jedoch Deinen Namen zu führen, den sie mit dem einer Gräfin *Nigra* – ein auf sie sehr passender Gegensatz zu dem einer Gräfin *Albonico* – angenommen hat, als welche ich sie nach langem vergeblichen Suchen endlich ausfindig gemacht.«

»Ah!« rief Ugo lebhaft aus. »Wie ist Dir das möglich geworden? Erzähle mir Alles genau und so rasch wie möglich.«

»Rasch nicht, doch genau – ganz gewiß. Was ich aber von ihr weiß, weiß ich aus einem Munde, der vollkommen glaubwürdig ist und nur die Wahrheit spricht. So

höre denn zunächst und wundere Dich darüber: sie ist schon seit Jahren katholisch geworden, aber in ganz anderer Art, als ich es von Geburt bin. Sie wechselt eben die Religion und die Männer, wie Du die Handschuhe wechselst, und wählt immer das für sich, was ihr die meisten Vortheile bringt, wie sie auch Dich einst gewählt hat, weil sie sich von Dir den ersten ihr liebsamen Vortheil versprach.«

»Hast Du das Alles im Kloster gehört?« fragte Ugo, dem mit einem Mal die Frau Mutter der Dominikanerinnen einfiel.

Der Major sah seinen Freund voller Staunen und Verwunderung an. »Wie denn im Kloster?« fragte er. »Was weißt Du von einem Kloster?«

Ugo lächelte wieder, da er die verwunderte Miene seines Freundes gewahrte. »Ja,« sagte er, »Du wunderst Dich, aber es ist, wie ich sage. Von dem Kloster weiß ich allein durch Dich selber. Als ich hierher kam, erzählte mir Braune, daß Du in Deinen Phantasien oft das Wort: ›Im Kloster! Im Kloster!‹ gerufen, und von unserer Wirthin erfuhr ich auf Befragen, daß Du mehrere Male im hiesigen Kloster gewesen seiest und mit der Priorin desselben gesprochen habest. Da muthmaßte ich denn, daß die Spur, die Du von Angelica gefunden, an diesem Kloster hafte, und ich ging am letzten Sonntag hin, um auch die Priorin zu sprechen und ihr zu sagen, daß Du, ihr erster Besuch, krank seiest und daß sie, wenn meine Vermuthung eine richtige war, was sich ja aus dem Gespräch ergeben mußte, mir dasselbe Vertrauen schenken könne, welches sie

Dir geschenkt, da Du ja nur in meinem Auftrage Dich in das Kloster und zu ihr begeben habest.«

»Nun,« fragte der Major mit lebhaft blitzenden Augen, »da bist Du in der That auf die richtige Fährte gerathen, aber was hast Du im Kloster erfahren?«

Ugo erzählte, was ihm mit der Schwester Alberta begegnet war und schloß seinen Bericht damit, daß er dem Freunde mittheilte, daß die Frau Mutter selbst sehr leidend sei, ihn deshalb nicht empfangen und sich am letzten Montag nach dem benachbarten Bade Pfäffers begeben habe, wo sie sechs Wochen bleiben wolle.

»Ah,« sagte der Major, »also nach Pfäffers – auf sechs Wochen! Das ist mir allerdings neu und durchkreuzt etwas mein Unternehmen. Doch nein, eigentlich nicht, denn in Pfäffers ist sie mir eben so erreichbar wie hier, wenn ich mich nur erst wieder bewegen kann.«

»Du kannst ja auch an sie schreiben,« unterbrach ihn Ugo, »das hat mir die Schwester Alberta auch gesagt.«

Der Major war in einen sinnenden Zustand versunken und ging mit sich innerlich zu Rathe. »Hm, ja,« sagte er, »das ist allerdings ausführbar, wenn ich nicht selbst gehen kann, und jetzt kann ich es wirklich noch nicht. Du selbst aber wirst Dich persönlich nicht an die Angelica halten wollen oder – wolltest Du ihr noch einmal vor Augen treten?«

»Nie in meinem Leben!« rief Ugo mit dunkel erröthetem Gesicht und funkelnden Augen. »Wie kannst Du das annehmen! Ich will sie niemals wiedersehen, und was ich

mit ihr zu verhandeln habe, kann nur ein Dritter oder das Gericht mit ihr verhandeln.«

»Aha, ich dachte es mir, beruhige Dich. Aber dann ist der Rath der guten Schwester Alberta kein schlechter. Doch das wollen wir uns nachher überlegen. Für's Erste will ich Dir nur erzählen, wie ich auf Angelica's Spur gerathen bin und was ich dann selbst in diesem Kloster ausgerichtet habe. So höre denn. Als wir uns in Cairo getrennt, begab ich mich nach Italien, lebte zuerst in Neapel, dann in Rom, dann in Florenz und zuletzt in Venedig. Ueberall, wohin ich kam, ließ ich mein Dir gegebenes Versprechen nicht außer Acht, war aber nicht glücklich in meinen Versuchen. Nirgends wußte man von einer Gräfin Albonico, denn nach einer solchen konnte ich doch nur unter der Hand forschen, da ich ja einen anderen Namen, wenn sie ihn sich etwa beigelegt, nicht wußte. Daß ich mich darüber betrübte, kannst Du Dir denken, aber ich verzagte nicht und hielt überall Augen und Ohren offen. Auch konnte sie möglicher Weise wieder zum Theater übergegangen sein, und so studirte ich alle Theaterzeitungen und Zettel, wo sie mir zu Gesicht kamen, besuchte an allen Orten die Opernhäuser, aber nirgends war die geringste Spur von ihr zu entdecken. Da verzweifelte ich endlich an meinem Glück in dieser Beziehung und zog mich, des großstädtischen Lebens müde, auf das Land zurück, ohne noch die Hoffnung zu hegen, meinen Zweck zu erreichen, und dort hielt ich mich Jahre lang auf. Ich dachte, aufrichtig gesagt, nur noch selten an diese Angelica, denn ich war der Ueberzeugung geworden,

daß sie mir unerreichbar sei. Da kam ich zuletzt in diesem Winter nach Lugano und wohnte im Hotel du Parc. Mir gefiel es daselbst sehr und ich befand mich ganz behaglich bei meinem guten Wirth Béha. So war die Zeit bis etwa vor drei Wochen verlaufen und wir befanden uns am Ende des Mai. Der Frühling war an dem prachtvollen See wunderschön und ich trieb mich viel im Freien umher. Da trat aber eines Tages trübes Regenwetter ein und ich zog mich, da gerade keine Gäste anwesend, mit denen ich verkehren mochte, in das Lesezimmer des Hotels zurück.

»Da war nun endlich die entscheidende Stunde gekommen. Als ich in das Zimmer trat, um einmal eine vaterländische Zeitung zu lesen, saßen nur zwei Personen darin; anstatt aber zu lesen, wie ich es thun wollte, schwatzten sie nach französischer Art laut und fast heftig, dämpften jedoch ihre Stimmen, als ich mich mit meiner Zeitung niedersetzte, indessen konnte ich doch jedes ihrer Worte verstehen, zumal sie nachher wieder, als ihr Gespräch interessanter wurde, mehr und mehr in Eifer geriethen und vielleicht lauter sprachen, als sie selber wußten. Ich hatte sie anfangs für Franzosen gehalten, wenigstens den Einen, aus dem Andern aber, dessen Accent kein ächt französischer war, konnte ich nicht recht klug werden, und ich sah oft hinter meiner Zeitung, die ich breit vor mein Gesicht hielt, hervor, um ihn wiederholt schärfer in's Auge zu fassen. Endlich aber erfuhr ich aus dem weiteren Gespräch, daß er ein Rumänier und in Bukarest zu Hause sei. Und so sah der äußerlich modern civilisirte,

aber im Ganzen doch etwas wilde Mann auch aus, und seine blitzenden Augen und die Art, wie er seinen gewaltigen Schnurrbart strich, der beinahe eine halbe Elle lang war, hätten genügt, ihn als einen von der Cultur nur oberflächlich beleckten Gentleman zu kennzeichnen.

»Da fingen Beide,« fuhr der Major fort, nachdem er sich die Lippen mit dem vor ihm stehenden Getränk benetzt, »mit einem Mal von einem rumänischen Fürsten an zu sprechen, den sie \*\*\* nannten und von dem der Rumäne Wunderdinge in Betreff seiner Abenteuer erzählte. Nach seiner Schilderung konnte es keinen lebenswürdigeren, gebildeteren und umgänglicheren Mann geben, indessen habe er auch seine Schattenseiten, sagte er, wie jeder Mensch, und dahin gehöre namentlich, daß er ein Verschwender sei und mit seinem königlichen Vermögen wie mit gemeinen Kieselsteinen umgehe. – »Ja, das weiß ich,« versetzte der Franzose, »denn ich kenne ihn von Paris her, wo er einen wahrhaft fürstlichen Aufwand machte und mit dem Kaiser Napoleon ganz intim verkehrte. Damals hatte er eine schöne Freundin bei sich, die ihm sein Geld vergeuden half, und man sagte mir, daß sie eine ehemalige Sängerin und ein großes Licht in ihrer Kunst gewesen sei.«

»Bei diesen Worten,« fuhr der Major nach kurzer Pause fort, »wurde ich aufmerksamer auf das stattfindende Gespräch und meine Zeitung hielt ich nur noch zum Schein in der Hand. – »O,« entgegnete der Rumäne, »die hat er

auch jetzt noch bei sich und sie ist immer noch ein appetitliches Weib, obgleich sie schon lange über die ersten Jugendjahre hinaus ist und ein buntes Leben hinter sich haben mag. Auch ihre Stimme ist noch immer sehr schön, und wenn sie einmal singt, wozu sie sich indeß selten erbitten läßt, bezaubert sie alle Welt. Ja, mit der lebt er noch immer zusammen, ich glaube schon seit drei oder vier Jahren, nachdem er sie einem bankerott gewordenen italienischen Marchese abgejagt oder abgekauft hat, was weiß ich! Sie zanken sich freilich oft und trennen sich dann zeitweise, denn diese Gräfin Nigra, wie sie sich jetzt nennt, soll eine sehr heftige und jähzornige Person sein. Dennoch aber hat sie meinen guten Landsmann ganz in ihrer Gewalt, er kann nicht mehr ohne sie leben, söhnt sich immer wieder mit ihr aus, und ist sie einmal von ihm getrennt, läuft er ihr wie ein Windspiel nach oder läßt sie durch seinen Heiducken holen, dem er einen Korb voll Dukaten mitgiebt, die noch nie ihre Wirkung bei der schönen Dame verfehlt haben.«

»Der Franzose,« erzählte der Major weiter, »lachte, und sprach seine Verwunderung über solches Verhältniß aus, ich aber lauschte mit beiden Ohren und wollte gern noch mehr hören, um meiner Sache gewiß zu werden, denn mein Verdacht, daß ich hier endlich Angelica vor mir habe, war auf der Stelle erwacht und allmählig stärker geworden. Meine Neugierde sollte auch bald befriedigt werden, denn der Franzose stellte eine neue Frage und sagte:

»Ich habe gehört, daß diese – wie heißt sie doch?«

»Angelica!« antwortete der Rumäne rasch.

»Ja, daß diese Angelica, die einst in Wien eine berühmte Primadonna war, vorgiebt, sie sei eigentlich eine verheirathete Frau. Ob denn der Fürst das weiß und ob es wahr sein mag?«

»Der Rumäne zuckte die Achseln, versetzte aber gleich darauf: »Ja, so sagt man freilich, aber natürlich wird sie, die Angelica, darüber wohl nur im Vertrauen mit ihrem Freunde geredet haben. Was mich aber bestimmt glauben läßt, daß sie durch irgend ein Band anderweitig gebunden ist, daß der Fürst einmal in meiner Gegenwart und als er in guter Weinlaune war, das Wort fallen ließ, daß er sie unter allen Umständen heirathen würde, wenn sie nicht eine Frau und schon einmal ihrem Manne davon-gelaufen wäre. Ein Aehnliches könne ihm als Ehemann auch von ihr begegnen und das wäre fatal und scandalös, und so sei sie ihm als angetraute Frau nicht sicherer, denn als Freundin.«

»Wer mag ihr erster Mann gewesen sein?« fragte der Franzose.

»Sie meinen, ihr eigentlicher Mann, denn Männer, das heißt Freunde, hat sie gewiß an jedem Finger einen gehabt, nicht wahr? Je nun, seines Namens erinnere ich mich nicht mehr, obgleich ich ihn einmal gehört habe; ich weiß nur so viel, daß es ein deutscher Graf war, der einen italienischen Namen führte und der die berühmte Angelica als Primadonna an der Wiener Oper kennen gelernt und zu seiner Frau gemacht hat.«

»Nun,« unterbrach sich der Major, seinen Freund von der Seite betrachtend, »Du atmest ja so schwer? Dich greift meine Geschichte denn doch wohl etwas hart an? Soll ich fortfahren oder nicht? Das beste Ende aber kommt erst noch.«

Ugo seufzte schwer auf und strich sich mit der Hand über die tropfende Stirn. »Natürlich,« sagte er leise, »kalt läßt Deine Erzählung mich nicht, aber ich war ja auf Dergleichen vorbereitet. Sieh, jetzt ist es wieder vorüber, ich bin ruhig wie zuvor. Fahre also getrost fort.«

Der Major sah seinen Freund noch eine Weile an, dann nickte er ihm traulich zu und sagte. »Ich bin bald zu Ende und jetzt kommt mein Gewinnst, während bisher nur von Deinem Verlust die Rede war. – »Wo ist das saubere Pärchen denn jetzt?« fuhr der Franzose zu fragen fort.

»Ja, wo ist es?« lachte der Rumäne auf. »Sie haben sich einmal wieder etwas gezankt und so leben sie jetzt getrennt von einander. Der Fürst treibt sich irgend wo in der Nähe umher, aber seine Dame ist – in ein Kloster gegangen.«

»Was?« rief der Franzose im höchsten Staunen. »In ein Kloster? Ist sie denn Nonne geworden?«

»O nein, das nicht,« erwiderte der Rumäne. »So weit hat sie das Leben in der großen Welt noch nicht satt. Wie man sich erzählt, und der Fürst selbst soll es einem Freunde vertraut haben, trat sie eines Tages vor ihn hin und sagte, sie wolle ihn eine Zeit lang verlassen und

zu ihrer Erholung oder Erbauung – ich weiß es so genau nicht – sich in ein Kloster begeben, da sie des umherschweifenden Lebens überdrüssig sei. »Wie,« rief der Fürst, wie Sie vorher, willst Du etwa eine Nonne werden?« – »O nein,« entgegnete sie, »ich will mich nur ruhen und frische Kräfte sammeln. Ich habe eine Jugendfreundin, die ist Priorin eines Klosters in der Schweiz, und die will ich besuchen. Ich habe ihr meine Absicht geschrieben, ihr mein Heil an's Herz gelegt, an ihre Jugendfreundschaft appellirt und das hat sie zu meinen Gunsten gestimmt und sie will mich eine Zeit lang bei sich aufnehmen. Dahin gehe ich nun und dahin schreibe mir, wenn Du wieder Sehnsucht nach mir hast und Dich an einem comfortablen Orte längere Zeit niederlassen wirst.« – »Wo liegt das Kloster?« fragte sie der Fürst, »Du mußt mir Deine genaue Adresse geben.« –

»Ich lauschte mit tausend Ohren!« fuhr der Major fort, »und das Zeitungsblatt zitterte mir in der Hand, so daß ich es mit beiden Händen festhalten mußte. Da sagte der Rumäne etwas leiser, als ob er mich den Ort nicht hören lassen walte, aber ich fing ihn doch auf: »In Weesen am Wallensee in der Schweiz im Canton St. Gallen liegt es. Es ist ein Dominikanerinnen-Kloster.«

»Als ich das vernommen, hörte ich fast nichts mehr, was die beiden Herren weiter sprachen, und bald darauf entfernten sie sich. Ich aber blieb allein und unbeweglich im Lesezimmer zurück, bis ich nichts mehr von ihnen vernahm, dann zog ich mein Notizbuch hervor und zeichnete mir die so zufällig erhaltene Adresse auf. Nun, lieber

Freund, das Uebrige kannst Du Dir denken. Ich verlor keinen Augenblick. Am nächsten Tage schon war ich auf der Reise hierher und den Tag darauf langte ich im Speer an, wo ich mich sogleich nach dem Kloster erkundigte und die Angabe des Rumäniers bestätigt fand.«

Ugo athmete tief auf, als er dies hörte, und reichte dem wackeren thatkräftigen Freunde die Hand. »Das war brav von Dir,« sagte er mit gepreßter Stimme, »aber was nun? Was hast Du im Kloster erfahren? Bist Du darin glücklicher gewesen als ich?«

»Du wirst es gleich hören, habe nur Geduld,« fuhr der Major fort. »Ich schickte mich also, obgleich ich mich schon unwohl fühlte, zu meinem Besuche an, erkundigte mich aber vorher nach der Persönlichkeit der Priorin und da hörte ich Folgendes. Sie ist eine Frau, die in ihrer Jugend auch manche Schicksale erlebt und, ich glaube durch einen Liebesbund, der zerriß, tief gekränkt die Welt verlassen und den Schleier genommen hat. Sie ist von Stande, geistig regsam und in vielen Dingen bewandert, dabei von großer Herzensgüte und im Ganzen und Allen also eine unglückliche Frau, die ihren eigentlichen Lebensberuf verfehlt hat. Sie kannte mithin die Welt und die Menschen, und darauf baute ich meinen Plan, den ich mir rasch zurechtgelegt. Ich folgte der Tochter unserer Wirthin nach der Vorhalle des Klosters und Schwester Alberta führte mich ein. Nach einiger Zeit, während ich mich in dem kleinen, Pförtnerzimmer aufhielt, erschien die Priorin, eine bleiche, krank aussehende Frau, die nur mit Mühe und in gebückter Haltung an einem Stock ging,

aber noch immer die Spuren ehemaliger großer Schönheit auf ihrem Gesicht trug. Ich stellte mich ihr als katholischer Christ vor und das schien gleich von vorn herein ihr Vertrauen zu erwecken. Als ich dies gewonnen zu haben glaubte, fragte ich sie geradezu, ob sie eine Dame Namens Angelica kenne? Sie stutzte etwas und erröthete dabei. – »Ich kann es nicht läugnen,« erwiderte sie mit sichtbarer Zurückhaltung, »ich kenne sie.« Als ich ihre Verlegenheit gewahrte, sagte ich, es wäre eine große Vertrauenssache, die ich ihr vortragen wolle und sie möge meine Worte gewissermaßen als Beichte auffassen, also streng in ihrem Innern bewahren. Und nun erzählte ich ihr Alles, was ich von Angelica wußte, namentlich daß sie einst die Frau eines braven Mannes, meines Freundes, gewesen sei und diesen böswillig verlassen habe.

»Da sah sie mich mit einem warmen Blick an und sagte: »Ja, das ist wahr, ich weiß es aus ihrem eigenen Munde. Aber was wollen Sie von ihr?«

»Ich will weiter nichts, versetzte ich, als ihren Aufenthaltsort ermitteln, um – um –«

»Wollen Sie sie mit ihrem Manne versöhnen?« unterbrach sie mich. »Das würde wohl unmöglich sein. Eine Frau, wie Angelica ist, kann kein rechtschaffener Mann wieder bei sich aufnehmen und die abermalige Verbindung von Beiden würde keinem Theile zum Heile gereichen.«

»Nein, sagte ich, das ist auch gar nicht mein Zweck, ich habe vielmehr einen ganz anderen im Auge. Bedenken Sie das traurige Schicksal des verlassenen und sich auf

keinen Richterspruch stützenden Mannes. Er fühlt sich durch Angelica noch immer in einen Handlungen gebunden, hat Verpflichtungen gegen seine Familie, die von seiner in der Jugend geschlossenen Verbindung nichts weiß, und besitzt ein so reges Ehr- und Schamgefühl, daß er davor zurückbebt, aller Welt seine Jugendthorheit zu bekennen. Ihnen, der Vorsteherin eines Klosters, kann ich das ja wohl sagen.«

»Ich verstehe Sie,« entgegnete sie nach längerem Besinnen, »er will von der Angelica befreit sein und das verdenke ich ihm nicht. Es wäre das Beste, wenn sie für ewig getrennt würden, und da Angelica keine geborene Katholikin ist und sich als evangelische Christin verheirathet hat, so dürfte das auch keine Schwierigkeit haben.«

»So ist es, sagte ich, Sie haben das Rechte, getroffen. Nun beschließen, Sie, was Sie thun und wozu Sie mir rathen wollen.«

»Ich kann Ihnen zu gar nichts rathen,« erwiederte sie, »höchstens Ihnen nur mittheilen, was ich von Angelica weiß, alles Uebrige ist Ihre oder Ihres Freundes Sache. Zuerst aber lassen Sie mich noch ein Wort über mich selbst sprechen. Nach Dem, was Ihnen über Angelica's Lebenswandel bekannt, könnten Sie sich wundern, wie ich sie so genau kenne und daß ich sie sogar in meinem Kloster aufgenommen habe. Nun, das ist bald gesagt. Ich war auch einmal jung und habe in der Welt

gelebt, wie es so viele Klosterfrauen gethan. Ich wohnte in Wien und dort lernte ich Angelica in ihrer Blüthezeit kennen, noch lange bevor sie dem Grafen Albonico nahe trat. Ich schätzte sie mehr wegen ihrer Talente als wegen ihrer Schönheit und ihrer sonstigen Eigenschaften. Nach einigen Jahren wurde sie mir durch ihre Verheirathung entzogen, aber wir blieben in beständiger brieflicher Unterhaltung. Da erfuhr ich denn Vieles, was mir sehr mißfiel und wovon ich das Wenigste billigen konnte. Ich selbst hatte Unglück und – nahm den Schleier. Angelica schrieb mir auch bisweilen nach dieser Zeit und namentlich, nachdem ich hier in Weesen mein letztes Asyl gefunden. Sie theilte mir offenherzig ihr abenteuerndes Leben mit, denn Offenherzigkeit ist eine ihrer wenigen guten Eigenschaften. Die Arme that mir in ihrer vielfachen Verirrung leid und erregte mein Mitgefühl. Ich sagte ihr oft ein schlechtes Ende voraus, aber sie hatte schon lange auf ein gutes verzichtet und ging mit offenen Augen ihrem Schicksal entgegen. Da schrieb sie mir vor einem Vierteljahr, sie sei des Lebens in der Welt überdrüssig und wolle sich zu ihrer vorläufigen Erbauung – sie war nämlich in Rom auf Zureden eines ihrer Freunde zum Katholicismus übergetreten – auch in ein Kloster begeben. Ich nahm das als einen Fingerzeig von Oben an und dachte nur an ihr ewiges Heil. Ich lud sie zu mir ein und sie kam hierher. Da hörte ich nun, was sie aus der Welt vertrieben, und sah, wie sie mit sich selbst zerfallen war. Das frühere Leben ekelte sie an und doch konnte sie noch immer nicht von ihm lassen. Demnach wirkte

ich nach Kräften auf sie ein und glaubte schon, sie sei in sich gegangen und auf dem Wege des Heils, da erhielt sie vor einigen Tagen einen Brief von ihrem jetzigen Freunde, dem rumänischen Fürsten, und der lockte sie wieder mit glänzenden Versprechungen und Betheuerungen seiner unbesieglichen Liebe an sich. Einen Tag widerstand sie auf mein Zureden, dann aber verließ sie mich plötzlich und – ging, wie ich keinen Augenblick zweifle, ihrem unvermeidlichen Untergange für diese und jene Welt entgegen.«

»Wohin ist sie gegangen?« fragte ich mit hochaufschlagendem Herzen. Da sah mich die Frau Mutter mit ehrlichen Augen an und sagte:

»Ich weiß es nicht, ich kann es betheuern. Aber sie versprach, sobald sie einen festen Wohnsitz gefunden habe, mir zu schreiben und denselben zu nennen. Diesen Brief aber – erwarte ich noch.«

»Kann er bald eintreffen?« fragte ich in einer ganz eigenen Beklemmung.

»Sie zuckte die Achseln. »Auch das kann ich nicht wissen,« erwiderte sie, »es steht, wie Alles, allein bei Gott.«

»Darf ich denn wieder zu Ihnen kommen und mich nach diesem Briefe erkundigen?« fragte ich.

»Ja, kommen Sie, so oft Sie wollen!«

»Ich bedankte mich und schied von ihr. Am zweiten und dritten Tage war ich wieder bei ihr und erkundigte mich, ob keine Nachricht gekommen, aber sie schüttelte still den Kopf und sagte: »Nein!« – Das, mein lieber Albonico,« schloß der Major seine wichtige Erzählung, »ist

Alles, was ich erfahren konnte, und nun sei nicht zu traurig, daß ich Dir keine bessere Auskunft geben kann.«

Ugo reichte ihm die Hand und sagte mit sinnender Miene: »Ich danke Dir aufrichtig, Du hast mir für's Erste genug gesagt und Dich als ein wackerer Freund erwiesen. Nun, die Frau Mutter ist uns allerdings entschlüpft aber sie ist nicht unerreichbar. Es sind über zwölf Tags her, daß Du sie gesprochen, und in dieser Zeit kann sie den erwarteten Brief längst erhalten haben. Sobald Du kannst, mußt Du nach Pfäffers, und wenn Du nicht kannst, mußt Du schreiben Willst Du das?«

»Natürlich will ich das,« versetzte der Major. »Sobald ich wieder sitzen und eine Feder halten kann, soll geschrieben werden, nur heute und morgen vermag ich es noch nicht; mir zittern die Hände, sobald ich nur irgend einen kleinen Gegenstand ergreife.«

Ugo besann sich. »Halt,« sagte er dann, »hat die Frau Mutter Deine Handschrift schon gesehen? Ich glaube nicht.«

»Nein, denn ich habe noch nie an sie geschrieben.«

»Gut, so weiß ich Rath. Ich schreibe heute selbst noch den Brief und unterzeichne ihn mit Deinem Namen. Das ist in diesem Fall keine Fälschung, sondern eine Nothwendigkeit, da Du nicht selbst schreiben kannst.«

»Ah, Du hast Eile und ich begreife das. Also schreib und eine Fälschung ist es gewiß nicht. – Doch halt, da fällt mir etwas ein. Wenn nun die Frau Mutter mit Angelica zufällig wieder zusammenträfe und ihr den Brief zeigte – dann könnte sie Dich am Ende in der Nähe wittern,

denn sie kennt ja Deine Handschrift, und unser Zweck dürfte vereitelt werden, indem sie sich auf die Flucht begäbe und Niemandem mehr sagte, wohin sie sich gewandt.«

Ugo dachte nur einen Augenblick nach, dann sagte er: »Du hast Recht. Sie könnte uns abermals entwischen und das darf nicht geschehen. So werde ich mich gedulden müssen, bis Du selbst schreiben kannst. Aber ich werde den Brief unterdessen aufsetzen und ihn ganz kurz fassen, damit das Abschreiben Dich nicht zu sehr angreift. Und sobald Du dies vermagst, thust Du es und wir senden ihn ab. Bist Du damit einverstanden?«

»Ja!« sagte der Major kurz und gähnte vor Ermüdung laut auf. »Ich bin müde, sehr müde, das Sprechen hat mich angegriffen und ich sehe, wie schwach ich noch bin. Laß mich also ein paar Stunden schlafen und dann wollen wir weiter reden. Unterdeß schreibe Du immerhin den Brief.«

Ugo drückte ihm die Hand und verließ den wackeren Freund, der sich sogleich zum Schlafen zurecht legte und bis lange nach Mittag fest schlief. Ugo aber setzte sich augenblicklich in seinem Zimmer nieder und entwarf den Brief an die Priorin, der also lautete:

»Werthe Frau Mutter!

»Sie werden gewiß nicht meine wiederholten Besuche in Ihrem Kloster und eben so wenig den Zweck derselben und Ihr Versprechen vergessen haben, mir, sobald Sie es vermögen, Auskunft zu geben, wo eine gewisse Dame,

über deren Geschick wir uns unterhielten, sich gegenwärtig aufhält. Ich bin seit meinem letzten Besuche bei Ihnen von einer schweren Krankheit heimgesucht worden und befinde mich erst jetzt, nachdem ich eine Woche lang ohne Besinnung gelegen, auf dem Wege der Genesung. Darum komme ich auch nicht selbst zu Ihnen nach Pfäfers, sondern schreibe Ihnen diese Zeilen. Haben Sie die bewußte Nachricht empfangen? Wenn das der Fall, so erfreuen Sie mich so bald wie möglich mit Ihrer Antwort. Sie machen mich und einen Anderen dadurch glücklich und erwerben sich unsern heißen Dank, so lange wir athmen. Ich wohne noch immer im Hotel Speer in Weesen und bleibe so lange hier, bis ich vollständig hergestellt sein werde, wozu Gott seinen Segen geben möge.

Ihr ganz ergebener *Carl von Derlingen*,  
Major a. D.«

---

Erst als er diese Worte auf das Papier geworfen, fühlte sich Ugo nach der eben überstandenen Aufregung, in die des Majors Mittheilung ihn ja natürlich versetzen mußte, wieder ruhig werden, und nun, als habe er bereits eine ihn befriedigende Antwort in Händen, athmete er erleichtert auf, trat in die freie Natur hinaus, die freilich nicht so heiter und klar wie in den letzten Tagen war, und lief eine Stunde auf der ebenen Landstraße auf und ab, um sein immer noch voll schlagendes Herz ganz zur Ruhe kommen zu lassen. Von Gedanken aller Art mehr denn je

überfluthet, wiederholte er sich noch einmal, was er gehört, hielt bald an dem Einen, bald an dem Anderen fest und suchte sich Alles, was nun noch kommen konnte, im Geiste und wohl auch im übervollen Herzen zurechtzulegen.

»Das Schicksal spielt wunderbar mit mir,« sagte er endlich zu sich, »und wer hätte gedacht, daß ich hier, in diesem abgelegenen Erdenwinkel einem so lange erstrebten und ersehnten Ziele nahe kommen würde. Aber so ergeht es dem Menschen oft. Er sucht auf der Sonne sein Glück und findet es im Monde oder auf irgend einem kleinen unbedeutenden Sterne. Mir soll es ganz einerlei sein, wo ich es finde, wenn es mir nur überhaupt zu eigen wird. Doch das steht bei Gott, wie Alles, so hat ja die Frau Mutter dort im Kloster zu Carl von Derlingen gesagt, und sie hat Recht. – Doch halt!« unterbrach er sich. »Was haben wir heute für einen Tag? Mittwoch, und am Sonntag Morgen ist mein Brief an Tante Emma abgegangen. Gestern Morgen also hat sie ihn in Händen gehabt und – gelesen. Ob sie ihn bald beantworten wird? Wenn sie Stoff zu schreiben hat, schreibt sie auf der Stelle, denn kenne ich sie, denn sie ist immer rasch entschlossen. Hat sie aber gestern gleich geschrieben, so kann ich schon morgen ihre Antwort haben, und was die mir bringen wird, darauf bin ich – sehr gespannt. Allein ich glaube, ich betrüge mich mit dieser voreiligen Hoffnung selber. Wie kann sie so rasch Erkundigungen über Agnes von Stauffen eingezogen haben? Das ist nicht möglich, und sie wird mir doch einige Worte auf meine Bitte erwiedern wollen. Also

muß ich auch darin Geduld haben und – ach ja! die habe ich. Für's Erste beschäftigt mich noch mein Freund vollkommen und an Stoff zur Unterhaltung fehlt es uns nicht. Zum Arbeiten habe ich hier keine Lust, keinen Trieb und – auch keine Ruhe. Es geht Etwas in mir vor, was mir noch nicht klar ist, und ich weiß nur, daß es gährt und kocht. So ist mir vor einer großen Entscheidung meines Lebens immer zu Muthe gewesen und wenn ich meinen Empfindungen trauen darf, so naht mir auch diesmal eine Entscheidung. Mag sie kommen und bringen, was sie will – ich bin auf Alles gefaßt – ja, auf Alles! So, und nun will ich nach dem Hause hinaufsteigen; der Morgen ist mir vergangen, wie eine düstere, rasch vorüberschwebende Wolke, hinter der sich die Sonne verbirgt. O, wollte sie dort oben auch bald vorüberschweben und die Sonne wieder hell und klar daraus hervortreten, ich sehne mich nach Licht, Wärme und Freude, die ich so lange nicht gehabt. Doch zuerst will ich mich laben, der bedürfnißvolle leibliche Mensch kann durch den Gedanken, also durch Arbeit – und der Gedanke *ist* Arbeit – nicht immer verdrängt und bei Seite geschoben werden – und ich fühle es mit einem Mal, jetzt ist er in mir erwacht. Es ist ein Uhr und – ah! da läutet die Glocke zum Speisen da oben, – und zum ersten Mal in meinem Leben – so däucht es mir – habe ich Verlangen nach irdischer Speise und – irdischem Trank!«

FÜNFTES CAPITEL. WICHTIGE NACHRICHTEN AUS DER  
HEIMATH.

Die Genesung und Kräftigung des eben noch so ernstlich Kranken schritt viel rascher vor, als er selbst und sein Freund, ja als es die Aerzte erwartet hatten, und daran war nicht nur seine urkräftige und gesunde Constitution, sondern auch die gute Pflege der Frau Wörndli, namentlich aber die köstliche reine Bergluft schuld, die hier oben wehte und ihn ungemein belebte, wie ja schon Viele oft an sich selbst erfahren, daß eine solche auf gewisse Krankheitszustände einen fast wunderbar schnellen und nachhaltigen Einfluß übt.

Schon am nächsten Morgen, der wieder freundlich von warmer Sonne beschienen war, wurde ein bequemer Sessel auf den kleinen Balkon gebracht, der vor des Majors Zimmer lag, und der Kranke, wohleingehüllt, darauf gesetzt. Da saß er denn warm und weich im Schatten der herabgelassenen Marquise, schaute mit heiterem, aufgelebtem Gesicht über den spiegelblanken Wallensee und auf die in blauem Aetherduft verschwimmenden Berge hin und horchte mit einem Entzücken ohne Gleichen auf den Gesang der Finken und Rothkehlchen, die in zahllosen Schaaren die dichtbelaubten Bäume unter und vor ihm bevölkerten. Auch über den wolkenlos über ihn ausgespannten blauen Himmel freute er sich, wie nur ein Reconvalescent es kann, denn jede äußere Kleinigkeit, auf die er früher nur wenig geachtet, hatte jetzt einen großen

Reiz für ihn gewonnen und er bezeigte sich dankbar gegen Jedermann, der ihn kurze oder längere Zeit besuchte und ihm irgend eine Gefälligkeit erwies.

So brauchte er denn auch die Wärterin aus Glarus während der Nacht nicht mehr und er selbst kündigte ihr ihren Abschied mit den freundlichsten Worten an, denen er ein Geschenk beifügte, wie die arme Frau es wohl noch nie von einem genesenen Patienten ihrer Heimath erhalten haben mochte. Jetzt war auch die Zeit eingetreten, wo der viel gerühmte Veltliner an die Reihe kam, um seine Schuldigkeit zu thun, und der gute Doctor war es selbst, der vor den Augen des Kranken die erste Flasche entkorkte und ihn sein Labsal kosten ließ, womit er einen Halbtodten zum Leben zu erwecken sich rühmte, und Gesunden, wenn sie nur die angemessene Quantität zu sich nahmen, ein alttestamentarisches Alter verhieß.

Auch an Zerstreung und Unterhaltung gebrach es dem Major nicht. Bald erschien Frau Wörndli, bald eins ihrer Kinder bei dem Genesenden, und Alle plauderten herzlich mit ihm und erzählten ihm amüsante Geschichten, wie sie sich auf dem See oder den Bergen zuge tragen, worin namentlich die Wirthin eine große Meisterschaft verrieth und wovon sie einen unerschöpflichen Vorrath besaß, den sie mit komischen Geberden und auf Verlangen in schweizerischer Mundart zum Besten gab.

Am liebsten jedoch sah der Kranke es, wenn sein Freund Albonico stundenlang bei ihm saß, mit ihm eine Cigarre rauchte, die ihm auch schon wieder schmeckte,

und ihn von seinem letzten Aufenthalt in Egypten unterhielt, da der Major ja die Gegenden und auch viele Personen dort kannte, die ihm hier noch einmal in der verschönernden Zauberlaterne der Erinnerung vorgeführt wurden. Da kam denn auch des Grafen Aufenthalt im Wasinger Hof und bei der herzlieben Tante Emma zur Besprechung und der Major brannte ordentlich vor Ungeduld, die edle Frau, die er bis jetzt nur aus den begeisterten Schilderungen ihres Neffen kannte, persönlich kennen zu lernen, sie, die Ugo von seiner Kindheit an eine zweite Mutter gewesen und die er selbst wie seine leibliche Mutter liebte, deren Schwester sie ja auch war und der sie nach seiner Versicherung außerordentlich ähnlich sah. Auch Agnes von Stauffen's wurde wieder in fernerm Gespräch gedacht, von der Carl von Derlingen ja schon früher gehört, und von ihr erzählte der Graf mit einer sichtlichen Vorliebe, namentlich als er, auf den Hirschkopf gerathend und die daselbst verlebten Tage und die handelnden Personen schildernd, dem Freunde die Art und Weise vortrug, wie sie von Frau von Iwanoff behandelt worden und so rasch aus seinem Gesichtskreise geschieden war. Ja, an Agnes von Stauffen, von der Ugo so gern sprach, nahm der Major den lebhaftesten Antheil, und als sie eines Morgens auf dem Balkon beisammen saßen und die Rede abermals auf sie gekommen war, sagte er:

»Das arme Mädchen thut mir herzlich leid und ich kann mir denken, wie hart und wuchtig die Fuchtel war, unter der sie bei dieser herrschsüchtigen, koketten und

eitlen schönen Russin gestanden hat. Ein so edles Mädchen sollte eigentlich gar nicht in den Bereich solcher weiblichen Dämonen gelangen und ich verdenke es ihr fast, daß sie sich dem Stilleben bei ihrer Pflegemutter entzogen und dem Fegefeuer der vornehmen Sippschaft auf der Hirscheninsel preisgegeben hat. Hast Du denn gar nichts für sie thun können, als Du hörtest, daß sie eben das Haus verlassen, nachdem Du von Deinem Morgenritt zurückgekehrt warst?«

»Nein, leider konnte ich nichts für sie thun,« erwiderte Ugo gedankenvoll, »und das habe ich auf der ganzen Reise hierher und später selbst am tiefsten beklagt. Denn sieh, als ich ihre Abschiedszeilen erhielt, hatte ich Fräulein Ida's Brief schon in der Tasche und meinen Wagen zur Abreise bestellt, und jener Brief rief mich wie in hastigster Flucht zu Dir, der Du ja den ersten Anspruch auf meine Hülfe hattest und in so wichtiger Angelegenheit nach mir verlangtest.«

»Du Guter!« rief der Major, ihm mit denkbarer Rührung die abgezehrte Hand hinstreckend, »was verdanke ich Dir nicht Alles und wie viele Freundschaftsdienste hast Du mir nicht schon in verschiedenen Nöthen des Lebens geleistet!«

»Still, still!« erwiderte Ugo, mit der freien Hand beschwichtigend winkend, »verdanke ich Dir nicht noch viel mehr? Und habe ich Dir schon jemals meinen Dank für alle Deine Hingebung und Güte ausgesprochen? Um Dank von Dir zu erndten, bin ich wahrhaftig nicht so rasch hierhergeeilt. Nein, davon laß uns lieber gar nicht

reden, wir Beide haben uns stets gegenseitig alles Gute, was wir konnten, aus freundschaftlicher und brüderlicher Zuneigung gethan, und die beansprucht keinen Dank, da sie sich wie die Liebe zum Weibe ihrer selbst wegen bemüht. – Doch, um wieder auf Agnes von Stauffen zu kommen, so habe ich wenigstens nachträglich für sie zu wirken gesucht und an meine hülfreiche Tante die Bitte gerichtet, sich nach ihr umzuthun und mir darüber Nachricht zu geben, und wie ich sie kenne, wird sie das gewiß nicht unterlassen.«

»Na, das ist noch *ein* Trost,« erwiderte der Major, »und nun bin ich zufrieden und über ihr Schicksal beruhigt.« –

So unterhielten sie sich oft, jeden Tag mehrere Mal, und immer wieder kamen dieselben Verhältnisse und Personen zur Verhandlung, da von jedem Einzelnen noch unendlich viel nachzutragen war. Hatten sie sich aber müde und satt gesprochen, so legte der Major sich wieder auf sein Sopha und Ugo begab sich auf einen Spaziergang, den er alle Tage weiter auszudehnen die Neigung verspürte, da er kaum noch den Lockungen widerstand, die auch auf ihn die nahen Berge ausübten, obwohl er wiederum seine Gründe hatte, sich nicht allzu lange und zu weit vom Speer zu entfernen, einmal, weil der Major seiner bedürfen, und dann, weil ein Brief eintreffen konnte, den so rasch wie möglich zu lesen er sich unter keinen Umständen durch irgend ein Vergnügen wollte abhalten lassen.

So waren der Donnerstag und sogar der Freitag schon halb vergangen, ohne daß der erwartete Sendbote gekommen war, da überraschte Ugo am Nachmittag dieses letzten Tages, als er von einem kurzen Spaziergange zurückkehrte, seinen Freund am Schreibtisch, und siehe da, es gelang ihm vortrefflich, den von Jenem entworfenen Brief zu copiren und mit seiner Namensunterschrift zu versehen.

»So sagte er, »das Blatt dem Freunde entgegen haltend, »da haben wir ihn mit etwas schnörkelhaften Buchstaben fertig gebracht und nun ist es wahrhaftig keine Fälschung. So wollen wir ihn denn gleich einsiegeln, adressiren und auf die Bahn hinunterschicken, und in wenigen Stunden wird er sein Ziel erreicht haben, denn ich sehe ohne Unterlaß die Locomotiven hin und herdampfen und eine solche Reiselust, wie hier zu Lande herrscht, ist mir noch nirgends vorgekommen. Da hast Du ihn und nun fort mit ihm, vielleicht haben wir schon morgen eine Antwort und wissen, woran wir sind.«

Ugo nahm den geschlossenen Brief in die Hand, las die Adresse und lächelte schmerzlich dabei. »Ich will es wünschen,« sagte er, »daß die Antwort nicht zu lange auf sich warten läßt, aber so schnell kommen die Briefe selten zurück, wie man es wünscht. Meine Tante zum Beispiel läßt mich auch etwas länger warten, als ich vermuthet, und sie hätte doch wohl auch schon geschrieben haben können.«

Der Major sah seinen Freund mit einem seltsam forschenden Blick von der Seite an und sagte: »Ich glaube

gar, Du wirst ungeduldig; aber das solltest Du doch nicht. An der Verzögerung der Antwort dieses Briefes wird Niemand schuld sein, als die kleine Agnes selbst. Sie wird sich nicht so leicht finden lassen, wie Du denkst. Du hast ja ein Beispiel am Inhalt jenes Briefes, den Du in der Hand hältst – suchen wir nicht schon lange vergeblich nach –«

Weiter kam er in seiner Rede nicht, die, nach seinem Gesichtsausdruck zu urtheilen, einen scherzhaften Ausgang vermuthen ließ. »Derlingen,« rief Ugo, »ich bitte Dich um Gotteswillen, bringe niemals diese zwei himmelweit von einander verschiedenen Personen, auch nicht einmal in einem Vergleich zusammen, ich kann es nicht ertragen, Eine und die Andere mit demselben Athemzuge nennen zu hören.«

»Ich bin schon still,« erwiderte der Major, zu seinem früheren Ernst zurückkehrend, »aber – Du nimmst ja schon wieder den Hut – willst Du mich verlassen?«

»Zur Strafe, ja, daß Du mich an eine Unwürdige erinnert hast, wo ich an eine Würdige dachte; aber ich komme bald wieder, denn ich will nur diesen Brief selbst unten in den Kasten werfen, was ich bei wichtigen Briefen immer thue, und dieser ist ja wichtig genug.«

»Das ist er, ja, und so lebe wohl und laß Dich bald wiedersehen!«

Der Sonnabend Morgen war gekommen und die Freunde saßen beim Frühstück auf des Majors kleinem Balkon, der hoch über alle übrigen fortrugte und die schönste Aussicht von allen bot. Da hörten sie einen raschen leichten Tritt die Treppe heraufkommen und, etwas außer Athem, trat Fräulein Ida in's Zimmer und dann auf den Balkon zu ihnen hinaus, in der Hand zwei Briefe haltend, von denen sie jedem der beiden Herren einen hinreichte.

»Ah!« riefen Beide zugleich, als sie die Aufschriften gelesen und die Handschriften erkannt. »Er kommt aus Antwerpen von meinem Bankier,« sagte zuerst der Major, seinen Brief in die Höhe haltend, »den habe ich auch schon lange erwartet und er bringt mir einen ganz artigen Wechsel, wie ich aus der Werthangabe ersehe, und den kann man immer gebrauchen. Und von Wem ist Dein dicker Brief, dessen Adresse Du mit einem wahren Falkenblick verschlingst?«

»Es ist endlich der lange ersehnte Brief von meiner Tante,« versetzte Ugo, »und Gott sei Dank, die Worte sind mit der alten Energie geschrieben, die von ihrer Gesundheit zeugt. Aber warum lächeln Sie dabei?« wandte er sich an Fräulein Ida, die noch in der Nähe stand und sich über die Freude der beiden Männer mit zu freuen schien.

»Ei, es ist merkwürdig,« sagte das junge Mädchen, während ein glühendes Roth ihre angenehmen Züge übergöß, »heute hat Jeder im Hause einen Brief erhalten, nicht allein Sie, meine Herren, sondern auch meine

Mutter, mein Bruder und ich, und ein solches Zusammen-  
treffen kommt selten vor.«

»Nun freilich,« erwiderte Ugo, der seinen Brief noch  
uneröffnet in der Hand hielt, während der Major den sei-  
nigen schon erbrochen hatte, »da mögen Sie sich auch  
freuen, wie ich mich freue, denn ich sehe, der meinige  
kommt aus der Heimath und das erfreut um so mehr,  
wenn man ihn schon so lange mit Sehnsucht erwartet  
hat.«

»Aha,« sagte nun der Major, »ich habe hier einen klei-  
neren Wechsel auf Glarus und einen größeren auf Zürich.  
Wie löse ich aber den ersteren ein, da ich nicht selbst da-  
hin fahren kann?«

»Wenn Sie ihn mir anvertrauen wollen,« sagte nun  
Fräulein Ida, ihm näher tretend, »so geben Sie ihn mir.  
Mein Bruder muß heute nach Glarus fahren und benutzt  
schon den nächsten Zug, da ist er in zwei Stunden mit  
dem Gelde wieder hier.«

»Da haben Sie ihn und nun Gott befohlen! – Ugo, wo  
willst Du hin?«

»Ich will meinen Brief im Stillen lesen,« erwiderte der  
Graf und ging schon mit der Wirthstochter die Treppe  
hinab, um sich nach dem kleinen Garten hinter dem Hau-  
se zu begeben, wo unter einem großen Nußbaum eine  
Bank im tiefsten Schatten stand, und hier setzte er sich  
nieder, um völlig ungestört die Zeilen zu lesen, die ihm

Tante Emma schrieb, und so war also endlich der Augenblick gekommen, den er so lange mit größerer Sehnsucht erwartet, als er sich selbst und Anderen eingestehen mochte. Tante Emma's Brief aber lautete folgendermaßen:

»Mein lieber Ugo!

»Dein Brief aus dem Speer in Weesen am Wallensee hat mich durch die Schnelligkeit, womit Du mir diesmal gegen Deine sonstige Gewohnheit eine so genaue und umständliche Mittheilung von Deinen Erlebnissen machst, ungemein überrascht, aber mir auch eine große Freude bereitet, da ich daraus erkenne, wie innig Du an mir hängst und wie aufrichtig Du mir Deine Freuden und Leiden vertraust. Ich war zufällig nicht allein, als Dein Brief ankam, sondern hatte Besuch von einer Freundin, auf Die ich später noch zurückkommen werde. Doch dieser Besuch durfte mich nicht hindern, den Brief zu lesen, und so erbrach ich ihn auf der Stelle, und es war gut, daß ich es that. Die Freude nun, die ich über Dein Schreiben empfand, war leider getrübt durch die Benachrichtigung von der ernstesten Krankheit Deines Freundes, den ich zwar nicht persönlich kenne, der mir aber trotzdem sehr werth ist, zunächst weil er Dein Freund und Deine Freunde immer die meinigen gewesen sind, und sodann, weil Du so wichtige Angelegenheiten mit ihm zu verhandeln hast, die hoffentlich nichts Schlimmes zu bedeuten haben werden. Indeß sprichst Du ja die Hoffnung aus, daß er nun bald genesen werde und das will ich Dir und ihm von ganzem Herzen wünschen. Ich bitte Dich jedoch,

mir so bald wie möglich, vielleicht durch ein Telegramm, wiederum Nachricht über sein Befinden zukommen zu lassen, denn in vier Tagen, welche die raschesten Briefe zwischen uns zu ihrer Reise hin und her gebrauchen, kann sich Manches zum Vortheil oder Nachtheil eines sterblichen Menschen verändert haben. Doch das Letztere fürchte ich diesmal nicht. –

»Was nun den weiteren Inhalt Deines Briefes betrifft, so kann ich Dir in jeder Beziehung über Deine Bedenken und Sorgen Beruhigung zukommen lassen. Hassan und Deine Pferde, an denen Du ja so sehr hängst, wie ich weiß, sind am Abend Deiner Abreise vom Hirschkopf im besten Wohlsein hier eingetroffen und befinden sich ganz wohl. Hassan ist ein anstelliger Mensch und weiß sich Jedermann angenehm zu machen. Für die Thiere sorgt er wie ein Vater für seine Kinder, und Keiner darf ihnen zu nahe kommen, noch weniger sie besteigen. Am frühen Morgen reitet er mit ihnen aus, bald das eine, bald das andere am Zügel führend, und so haben sie ja Bewegung genug und üben ihre Kräfte, wie Du es gewünscht.

»Um nun auf den zweiten Punkt Deines Briefes überzugehen, auf den Du einen besonderen Accent gelegt hast und über den Du mit einer mich anheimelnden Wärme sprichst – ich meine das Schicksal des Fräuleins von Stauffen – so sollst Du mir darüber nicht umsonst Deine Wünsche vorgetragen haben. Und siehe da, gerade ihrwegen war mir der Besuch, den ich hatte, als Dein Brief kam, höchst angenehm. Es war dies nämlich eine Dame, welche mit jener anderen Dame, die Fräulein von

Stauffen einst nach dem Hirschkopf empfohlen hat, genau bekannt ist, und obgleich ich noch keine Ahnung davon hatte, daß sie den Schlüssel zu dem artigen Räthsel, wo Fräulein von Stauffen sich augenblicklich befinde, in der Hand hielt, theilte ich ihr doch Das aus Deinem Briefe mit, was nothwendig war, um über das Schicksal des jungen Mädchens in's Klare zu kommen. Kaum aber hatte ich den Namen desselben genannt und erzählt, daß sie plötzlich vom Hirschkopf geschieden sei, so sagte mir meine Freundin, daß sie dies schon wisse, da sie es am Tage vorher bei der Dame erfahren, die eben Fräulein von Stauffen nach dem Hirschkopf empfohlen hatte. Das junge Mädchen, welches auch meiner Freundin bekannt ist und von dem sie mir viel Liebes und Gutes gesagt, in ähnlicher Art wie Du selbst, ist glücklich bei seiner Pflegemutter angekommen. Du kannst Dich über ihr vorläufiges Schicksal also vollständig beruhigen. Ich kenne diese ihre Pflegemutter zwar nicht persönlich, habe aber manches Gute von ihr gehört. Fräulein von Stauffen ist bei ihr in den besten Händen und gewiß wird die Zeit dazu beitragen, den Schmerz zu lindern, den sie im Hause Deines schwachen Veters – denn für unendlich schwach halte ich ihn, schon deshalb, weil er sich von seiner Schwägerin auf so unverantwortliche und beispiellose Weise tyrannisiren läßt – durch die intrigante Frau von Iwanoff erlitten hat. Habe ich nun Recht gehabt, als ich Dich vor dieser gefährlichen Frau warnte? Ich habe das freilich mit Vorsicht und einigem Rückhalt gethan, aber ich vertraute Deinem gesunden Blick und Deiner Menschenkenntniß,

um Dich selbst vor den Fallstricken zu schützen, die diese durch ihre Schönheit, ihren festen Willen und ihre Rücksichtslosigkeit so herkulische Frau über jeden ihr Nahenden zu werfen liebt. Von ihr jedoch wollte ich Dir gerade am wenigsten schreiben, denn sie ist meiner weiblichen Empfindung so unsympathisch wie möglich, und ich bitte Gott, daß er mich nie mit ihr in Berührung gerathen lasse.

»Doch ich komme nun noch einmal auf ein erfreulicheres Thema, auf Fräulein von Stauffen zurück. Sei versichert, mein theurer Sohn, denn das bist Du mir ja in vielen Beziehungen, daß ich sie nicht aus den Augen verlieren werde. Ich will mir sogar Mühe geben, recht bald ihre persönliche Bekanntschaft zu machen, was mir gewiß nicht schwer fallen wird, da sie ja nur einige Meilen von mir entfernt wohnt, wie mir meine Freundin gesagt. Sobald ich sie kennen gelernt, werde ich Dir meine Meinung über sie sagen, und sei überzeugt, daß ich sie mit so günstigen Augen betrachten werde, wie Du selbst es gethan. Sie soll an mir eine wohlwollende Rathgeberin, ja, wenn sie will, eine mütterliche Freundin finden, und dann besitzt sie deren schon zwei und die werden ihr ja wohl über die rauhen Klippen des Lebens fortzuhelfen suchen, die dem armen Kinde schon in so früher Jugend vom Schicksal unbarmherzig in den Weg geworfen sind. Verlaß Dich also auf mich, ich thue noch mehr als ich verspreche und verspreche nie mehr, als ich leisten kann. Und hiermit will ich für heute über Deine, Fräulein von Stauffen betreffende Bitte genug gesprochen haben.« –

Als Ugo den mehrere Bogen starken und überaus klein geschriebenen Brief bis hierher gelesen hatte, athmete er noch einmal so froh und erleichtert auf als vorher, und namentlich die Worte, daß die Tante selbst für Agnes' Schicksal sorgen und ihm weitere Nachricht über sie geben wolle, erheiterten ihn sehr. War er nun über diesen ersten Theil des Briefes der liebevollen Frau hoch erfreut, so sollte der zweite ihn in ein um so größeres und nicht gerade angenehmes Staunen versetzen.

»Nun habe ich Dir noch eine Nachricht mitzuthemen,« schrieb die Tante, »welche die Kaselitz'sche Familie betrifft und Dich um so mehr interessiren wird, da Du ja erst vor Kurzem ein persönlicher Zeuge ihrer häuslichen Verhältnisse gewesen bist. Ja, im Hirschkopf müssen kurz vor oder gleich nach Deiner Abreise ganz merkwürdige Dinge vorgegangen sein, wenigstens sprechen Gerüchte über Gerüchte dafür, die die Luft durchschwirren und so seltsam und verwunderlich sind, daß man sie unmöglich nachsprechen kann, ohne sich selbst zum Träger und Verbreiter ganz unwahrscheinlicher Dinge zu stempeln, und dazu habe ich mich nie berufen gefühlt und fühle auch jetzt nicht den geringsten Trieb in mir dazu. So will ich Dir denn auch keines dieser Gerüchte auftischen, erst muß ich Genaueres hören, und selbst dann weiß ich immer noch nicht, ob ich das Gehörte einem Papier, welches in die weite Welt läuft, anvertrauen darf. So weit ich Dir aber über wirklich bestehende Verhältnisse Nachricht geben kann, so steht so viel fest, daß die Baronin gleich nach Deiner Abreise ernstlich erkrankt ist, und daß man

sich ihretwegen auf dem Hirschkopf den schlimmsten Befürchtungen hingiebt.

»Wie das so rasch kommen konnte, da Du mir doch in Deinem letzten Briefe vom Posthause in Walchow aus nicht die geringste Andeutung darüber gemacht hast, begreife ich eigentlich nicht; die schwächliche Frau war zwar von Jugend auf kränklich und nervös, und man wollte sie deshalb den darin ganz entgegengesetzten Baron Kaselitz gar nicht heirathen lassen, aber sie konnte doch immer noch in Mitte der Gesellschaft ihres an etwas übertriebener Gastlichkeit leidenden Hauses erscheinen und Theil an allen Vergnügungen nehmen, die einmal gang und gäbe bei dem guten Baron sind. Nun soll sie aber mit einem Mal völlig zusammengebrochen sein und das ganze Haus in die tiefste Betrübniß versetzt haben, so daß alles bisherige und geräuschvolle Leben daselbst verstummt ist und kein Mensch mehr als freiwilliger Gast darin erscheint, und wahrhaft aufrichtige Theilnehmer an den Leiden der Hausfrau mag es wohl nur wenige geben, denn man kennt ja die vornehme Welt und weiß, daß sie im Sonnenschein des Glücks allgegenwärtig ist, in trüben Zeiten dagegen fast spurlos aus der Gegend des Unheils verschwindet.

»Der Baron selbst ist durch diese so plötzlich ausgebrochene ernstliche Krankheit seiner Frau in die größte Bestürzung gerathen und hat sich ohne Zögern nach werktätiger Hülfe umgethan. So ist er hier im Orte gewesen, um unsern berühmten Arzt zu Rathe zu ziehen und ihn zu einem baldigen Besuche der Insel einzuladen. Der Arzt

wird der Aufforderung Folge leisten und hat versprochen, mir nach seiner Rückkehr mündlich mitzutheilen, was er im Hirschkopf gefunden hat. Doch diese Einladung unsers Arztes dorthin wäre ein ganz natürliches und bei so ernster Krankheit seiner Gemahlin sehr begreifliches Ereigniß gewesen, aber zu meiner höchsten Verwunderung hat der Baron bei seinem Besuche hier auch noch eine andere Hülfe in Anspruch genommen, und dies kann ich ebenso wenig wie jeder Andere begreifen. Und bei Wem, meinst Du wohl, hat der Baron noch seine Zuflucht gesucht? Bei einem Geistlichen, mein lieber Ugo, und das ist doch für Den, der die Verhältnisse auf der Insel kennt und weiß, daß sie ja in dem Consistorialrath von Blasedow einen Geistlichen ganz in der Nähe haben, mit dem sie überdies so eng iirt sind und dem sie bisher das größte Vertrauen bewiesen, ganz unerklärlich und fügt den umlaufenden Gerüchten einen neuen und höchst ergiebigen Stoff hinzu. Ja, der Baron ist also auch bei unserm guten Pfarrer *Wohlgemuth* gewesen und hat ihn zu einem Besuche bei seiner Frau eingeladen. Sie wolle ihn durchaus bald, recht bald sprechen, hat ihm der Baron gesagt, und sie habe schon vor Jahren, als sie ihn bei einem Gebrauche unseres Seebades kennengelernt, ein unbegrenztes Vertrauen zu ihm gewonnen. Auch *Wohlgemuth* also wird nach der Insel abgehen, jedoch nicht eher, als bis unser Doctor da gewesen und ihm Nachricht von dem Zustande der Kranken zurückgebracht hat, da er sich nach dem Befunde desselben erst eine Richtschnur

für sein Handeln und Eingreifen, wenn ein solches erforderlich würde, vorzeichnen kann.

»Dies alles, mein Lieber, erfuhr ich von dem Baron selber, der, als er bei dem Arzte und Pfarrer gewesen, war, auch mich mit seinem Besuche beehrte, was, so viel ich mich erinnere, seit vielen Jahren nicht geschehen ist. Ich war über diesen unverhofften Besuch nicht wenig erstaunt und mußte alle meine Selbstbeherrschung zusammen nehmen, um meine Empfindung nicht bemerklich werden zu lassen. Denn, mein lieber Ugo ganz ehrlich gesprochen, ich war über das Aussehen und den Zustand, in dem ich den Baron selbst vor mir stehen sah, so betroffen und fast erschrocken, daß ich es Dir kaum schildern kann. Ich fand den früher so rüstigen, immer heiteren und genußsüchtigen Mann vollkommen verändert. Er schritt in gebückter Haltung einher, sein Gesicht war unnatürlich gedunsen und seine scheu blickenden Augen sprachen eine seltsame Unruhe aus. Alle Lebenslust schien in ihm erloschen zu sein und er that mir wahrhaft in der Seele leid, da er mir wie eine entwurzelte und am Boden liegende Eiche vorkam, die eben noch frisch und kräftig in die Lüfte geragt, und das ist ja immer ein trauriger und demüthigender Anblick.

»Nachdem er mir über sein häusliches Unglück Vielerlei erzählt, wodurch ich jedoch keine klarere Einsicht in die Lage der Sache gewann, sprach er auch über Dich und bedauerte außerordentlich, daß er Dich über dessen Besuch er eine so große Freude empfunden, so bald wieder

verloren habe. Indessen sehe er ein, sagte er, daß Deine so rasche Abreise unter den jetzigen Umständen zur rechten Zeit erfolgt sei, denn Du hättest ja keinen Genuß davon gehabt, in einem verödeten Hause zu weilen, wo es jetzt nur betübte Gesichter gebe.

»Von dem Vorfall mit Fräulein von Stauffen sprach er kein Wort und ich fühlte mich auch nicht veranlaßt, ihn auf solch unliebsames Thema zu bringen, da der arme Mann ja mit seiner eigenen Familie jetzt genug zu thun hat. Auch sah er mir zu bedrückt und jammervoll aus und ich wollte am wenigsten dazu beitragen, einen neuen Schmerz in ihm wachzurufen. Ob das nun blos der Kummer über die Hinfälligkeit seiner Frau oder die Folge des Aergernisses mit seiner Schwägerin war, weiß ich nicht, mir aber scheint noch etwas ganz Anderes im Hintergrunde zu schlummern, wovor ich mich fürchten, könnte, wenn es den Phantasiegebilden entspräche, die ich mir, nachdem ich jene schon erwähnten Gerüchte vernommen, kaum fernhalten kann. Ich bin jetzt ordentlich froh, daß Du nicht mehr im Hirschkopf bist; das frühere glänzende Leben daselbst scheint mir nur ein trügerischer Schein gewesen zu sein und jetzt kommt mit einem Mal das fahle wirkliche Gesicht der ehemals so prunksüchtigen und zuversichtlich auftretenden Familie zum Vorschein, das sich vor den Augen der Welt bisher mit der Maske unvergänglichen Glückes geschmückt und selbst diese noch mit blendendem Gold- und Silberschaum übertüncht hatte. O, wie kann eine Familie von

so altem Adel, von so großem Besitz und nach allen Richtungen so glücklichen Verhältnissen so rasch in Verfall gerathen und sich nun der staunenden Welt in einer ganz unerwarteten Blöße zeigen! Mit einem Wort, mein lieber Ugo, ein tiefer Schatten ist auf die einst in so hellem Lichte strahlende Familie gefallen, und ein böser Geist scheint durch das entvölkerte Schloß zu schleichen, der allem darin Lebenden das düsterste und schauerlichste Gepräge aufdrückt.« –

Hier unterbrach sich Ugo im Lesen und starrte, in ernste Gedanken versunken, trübe vor sich hin. »Aber was heißt denn das Alles fragte er sich. »Ich verstehe sie gar nicht. Die gute Tante pflegte sich doch sonst immer klar und verständlich auszudrücken, und hier weicht sie mit einem Mal ganz von ihrem früheren Wesen ab, fällt gleichsam aus der ihr angeborenen Rolle und hüllt sich in Nebelwolken, die für mich gar kein Licht durchdringen lassen. Was mögen denn das für wunderbare Gerüchte sein, die sie so außer Fassung gebracht und sogar ihre Rede dunkel und räthselhaft gemacht haben? Doch – lesen wir weiter, vielleicht giebt mir der Schluß ihres Briefes noch einige Auskunft, denn ich sehe da einige lichte Stellen oder Worte, die mich wieder frohere Hoffnung fassen lassen.«

»Ja, mein lieber Ugo,« las er weiter »so ist es. Fast glaube ich, Du verstehst meine dunklen Worte nicht und das wäre sehr natürlich, denn ich kann mich diesmal nicht so deutlich ausdrücken, wie ich wohl möchte. Allein diese Undeutlichkeit soll nicht lange zwischen uns dauern.

Wenn wir uns wiedersehen, und ich hoffe, daß das nicht zu lange hinausgeschoben werde, dann will ich offen und ehrlich mit Dir reden, denn mündlich und Auge in Auge kann man in zwei Minuten mehr sagen und sich klarer über eine Sache ausdrücken, als man es mit tausend geschriebenen Worten zu thun vermag.

»Und nun noch Eins und zu einem freundlicheren Schluß meines Briefes. Deine Schilderung vom Speer und seinen Bewohnern von dem schönen Wallensee und den himmelauftragenden Bergen ringsum hat mir fast Lust gemacht, die Schweiz einmal wieder zu besuchen, die ich ja seit so vielen Jahren nicht gesehen habe, und zumal ist mir der kleine Erdenwinkel, wie Du ihn nennst, in dem Du jetzt weilst, ganz unbekannt geblieben. Aber ich kann nicht so rasch von hier fort, wie ich wohl möchte; zahllose Geschäfte und Verhältnisse in und außer dem Hause sind zu besorgen und zu bedenken, ehe ich mich loslöse; wenn mir aber zu thun und zu leisten gelingt, was ich erstrebe und wünsche, und ich erkenne, daß ich hier eine Zeit lang entbehrlich bin – wer weiß, ob ich mich dann nicht entschieße, noch einmal eine so weite Reise anzutreten und – die Reiselust muß wohl unserer Familie angeboren sein, denn ich bin auch von jeher so gern in die Weite gegangen und auf Abenteuer ausgezogen, wie Du.

»Hier, mein Sohn, hast Du einen langen, recht langen Brief, an dem ich fast zwei ganze Tage geschrieben, dafür will ich aber auch einen recht kurzen Abschied von Dir nehmen. Bleibe gesund, sei heiter und froh, denn Dich

erwartete in Deinem hoffentlich noch langen Leben der Freuden viele, recht viele. Vor allen Dingen behalte Deine alte Tante Emma lieb, denn ohne *Deine* Liebe würde sie die Aermste der Armen sein. Grüße auch Deinen lieben Freund, dem ich von Herzen eine schnelle und vollständige Genesung wünsche. Eine baldige, wenn auch nur kurze Antwort erwartet mit sehnsuchtsvollem Herzklopfen Deine Dich mit ganzer Seele liebende Tante

*Emma von Wasingen.*«

---

Ugo saß lange in tiefes Nachdenken versunken auf der Bank unter dem Nußbaum und wiederholte sich im Stillen Alles noch einmal, was er theils zu seiner Freude und Befriedigung, theils mit seltsam gemischten Gefühlen der Besorgniß und banger Erwartung so eben gelesen. Aber was und wie lange er auch darüber grübeln mochte, ergründen konnte er das so dunkel vor ihm Liegende nicht, und er war Mann der That genug, um als das erst erkannt, rasch von fernerm Grübeln abzustehen und einen neuen Entschluß zu fassen, um sich selbst und seiner Tante ein Genüge zu thun.

»Ja,« sagte er, »so will ich es machen und mich nicht mit Grillen plagen, die mir doch Niemand im Augenblick vertreiben kann. Wenn die gegenwärtige Stunde trübe und verhängnißvoll ist, die kommende wird sie erklären und ich werde erfahren, was ich jetzt noch nicht weiß. Der Mensch lebe und wirke in der Gegenwart, dann wird

sich die Zukunft von selbst einstellen und ihm bringen, was er bedarf oder – was ihm bestimmt ist. Da haben wir den Orientalen schon wieder und – ich muß über mich selbst lächeln. Doch wie? Ja, die gute Tante soll nicht lange auf Antwort warten, ich will ihr augenblicklich Nachricht geben, sie soll und muß die Veränderung der hiesigen Verhältnisse erfahren, damit sie auch eine Freude hat, wie ich sie habe.«

Und auf der Stelle verließ er seinen schattigen Sitz, ging mit raschem Schritt nach dem Bahnhof hinunter und begab sich unmittelbar in das Telegraphenzimmer, wo er folgende Depesche aufgab und um sofortige Absendung derselben bat:

»Theure Tante! Ich danke für Deinen Brief und sende Dir Freude. Mein Freund ist in voller Genesung begriffen und wird bald an meiner Seite ausgehen können. Auch meine ernstesten Angelegenheiten mit ihm sind im besten Fluß und versprechen Erfolg. Vergiß Agnes nicht! In Dankbarkeit und Liebe

Dein *Ugo*.«

---

Bis jetzt hatte der Major sein hochgelegenes Zimmer und den kleinen Balkon davor noch nicht verlassen und also die ihm so nahe liegende schöne Welt nur aus der Ferne betrachtet. Am Nachmittag dieses Tages aber, nachdem er den von Frau von Wasingen gekommenen Brief

gelesen und mit Ugo darüber ein langes ernstes Gespräch geführt, was jedoch keinem von ihnen irgend eine Aufklärung gebracht, äußerte er den Wunsch, auf den großen vorderen Balkon des Hauses hinabgeführt zu werden und sich so allmähig wieder mit der ihn umgebenden Welt in unmittelbaren Verkehr zu setzen. Ugo, nun wieder in heiterer Laune, da er sein Telegramm bereits in den Händen der Tante glauben konnte, widersprach diesem Wunsche nicht, und auch der Arzt aus dem Dorfe, der jetzt nur einmal des Tages kam, redete zu, das kleine Wagestück zu unternehmen. So wurde es denn auf den folgenden Morgen festgesetzt und es gelang wider Erwarten leicht und gut. Auf Ugo's und des jungen Wirthssohns Arm gestützt, stieg der Major ohne Mühe die Treppe hinab, saß nun auf dem schönen Balkon und freute sich des Anblicks der herrlichen Bergriesen, die er so lange nicht von hier aus gesehen. Von nun an betrachtete er sich als einen fast vollständig Genesenen und ging auch nach einiger Zeit am Arm des Grafen auf dem langen Balkon hin und her, von Zeit zu Zeit ein Glas Veltliner trinkend, der ja in bester Qualität im Hause zu haben war.

Als sie aber gegen Mittag, es war ja wieder ein Sonntag, eben den Balkon verlassen wollten, um den zahlreich zuströmenden Gästen Platz zu machen und sich in den großen Speisesaal zu begeben, wo der Major heute zum ersten Mal wieder seinen altgewohnten Platz am Tische einnehmen wollte, trat abermals Fräulein Ida zu ihnen

heran und trug einen Brief in der Hand. Nachdem sie ihnen denselben flüchtig gezeigt, hielt sie ihm die Adresse nach unten gekehrt, hin und fragte neckisch:

»Ich habe heute nur *einen* und an Wen mag er wohl gerichtet sein?«

»An mich gewiß nicht,« erwiderte der Graf, »ich habe erst gestern eine gute Portion für mich erhalten.«

»Und doch ist er an Sie,« sagte das junge Mädchen mit heiterem Auge und reichte ihm den Brief hin.

Ugo faßte rasch danach, überflog die Adresse mit hastigem Blick und athmete hoch auf. »Was ist das?« sagte er betroffen, »schon wieder ein Brief von meiner Tante? Was hat das zu bedeuten, Derlingen?«

Der Major blickte nun selbst mit gespannter Miene auf Ugo, dessen Gesicht sich wie vor Schreck etwas entfärbt hatte. »Erbrich ihn rasch und lies,« sagte er, »dann weißt Du, was es bedeutet. Sie wird gestern nach Frauenmanier etwas Wichtiges vergessen haben, und das holt sie heute nach.«

Ugo war ganz still geworden, aber den Brief öffnete er doch noch nicht, sondern begab sich, seinem Freunde einen Wink gebend, daß er bald wiederkommen werde, abermals nach seiner Bank unter den Nußbaum, der ihm zu so geheimen Eröffnungen, wie er sie erwartete, ganz geeignet schien. Rasch wurde nun der Brief aus dem Couvert hervorgezogen, aber diesmal war er bei Weitem kürzer als gestern, und sein Inhalt barg nichts, was sein Erschrecken gerechtfertigt, wie er gleich aus dem Anfang ersah. Er lautete folgendermaßen:

»Mein lieber Ugo! Wundere Dich nicht, daß ich heute schon wieder schreibe. Aber es drängt mich, Dir zu sagen, wie es auf dem Hirschkopf steht, da mein gestriger Brief, wie ich leider erst jetzt fühle, Dich wahrscheinlich mehr beunruhigt als befriedigt hat. Und so höre denn. Unser guter Doctor ist gestern dort gewesen und heute Morgen in aller Frühe hat er mir seinen Besuch abgestattet und Meldung über den Befund der Patientin gemacht. Morgen wird dann unser lieber Wohlgemuth selbst die Reise dahin antreten, da die von dem Arzte mitgebrachte Nachricht insofern günstig für ihn lautet, als sie ihn zu der Anschauung gebracht, daß seine Anwesenheit auf dem Hirschkopf vielleicht nicht ganz ohne Wirkung bleiben werde.

»Doch nun zu Dem, was *mir* unser Arzt sagte. Es unterliege keinem Zweifel, meinte er, daß die Baronin sehr leidend sei, allein er habe sie nicht in einem so schlimmen Zustande getroffen, wie die Aussage und das Benehmen des Barons ihn habe befürchten lassen. Allerdings befindet sie sich in großer Gemüthsaufrigung und ihre Nerven – und hierbei lächelte der kluge Mann – seien in ungewöhnlicher Bewegung und Unordnung, ja sie litten sogar an einer an Exaltation gränzenden Ueberspannung. Indessen wolle es ihm erscheinen, als ob sie weit weniger körperlich als geistig leidend sei, denn alle ihre Organe habe er in guter Verfassung gefunden und nichts spreche dafür, daß eine örtliche Krankheit im Ausbruch begriffen sei. Jedoch, meinte er, und hierbei nahm sein Gesicht einen sehr ernstern Ausdruck an, wenn ihre Aufregung

noch zunehme und ihr Gemüth nicht durch irgend einen hülfreichen Zuspruch beruhigt werde, könne sich ein nervöses Fieber oder wohl gar eine geistige Krankheit daraus entwickeln, und letztere besorge er in Zukunft bei der so nervös aufgeregten Dame fast selbst. Wenn er aber seine Erfahrung in diesem seltsamen Fall sprechen lassen wolle, fügte er vertraulich hinzu, so scheine ihm die arme Frau etwas auf dem Herzen zu haben, was schwer auf ihr laste, und das könne sehr leicht eine Art Gewissensbiß sein, und deshalb habe sie auch ein so großes Verlangen nach einer Unterhaltung mit einem Geistlichen ausgesprochen. Aus diesem Grunde glaube er auch, daß Wohlgemuths Besuch heilbringender und wenigstens für den Augenblick erfolgreicher als der seine sein werde, und er habe dem Pfarrer ernstlich zugeredet, hinüber zu fahren und sein mildes Gesicht und seine weiche Herzensstimme auf sie wirken zu lassen. Habe sie ihm wirklich etwas anzuvertrauen, wie er vermüthe, so werde sie es gewiß thun, dazu scheine sie ihm entschlossen zu sein, und nun wolle er abwarten, was zunächst geschehen werde.

»So viel sprach er über die Baronin und jetzt ging er auf den Baron über, was ich Dir noch weniger vorenthalten zu dürfen glaube. Weit beunruhigender als das Befinden der Baronin, wenigstens ihr leibliches, sei ihm der Zustand des Barons vorgekommen, sagte er. Es müsse durchaus etwas sehr Aufregendes im Schlosse vorgefallen sein, was den Baron tief erschüttert, denn der Mann habe für ihn sogar etwas Bedenkliches in seinem ganzen

Wesen gezeigt. Dazu käme, daß er stets viel zu schwelgerisch gelebt und namentlich eine so große Menge Wein getrunken habe, wie kein Mensch sie auf die Dauer ungefährdet vertragen könne. Sein ganzer Habitus neige von Hause aus zum Schlagfluß, und ein solcher könne unter den jetzigen Umständen nur zu leicht eintreten, wenn er sich in seiner Lebensweise keinen Zügel anlege. Das habe er ihm auch gesagt, aber der Baron habe ihm erwidert, daß der Wein nach alter Erfahrung ihn nicht krank mache, im Gegentheil, daß er sein einziges Labsal sei, und wenn er keinen Wein mehr trinken dürfe, so wolle er auch nicht länger mehr leben. Nein, nein, hat er mit den heftigsten Geberden ausgerufen, mir steckt ein ganz anderer Dorn im Fleisch und den will ich entfernt wissen. Rathen Sie mir, lieber Doctor, und nun will ich Ihnen ganz ehrlich meinen Hauptfeind bezeichnen. Es ist meine Schwägerin, die mich so niederbeugt, und ich kann sie nicht mehr ausstehen. Sie ist der einzige, giftig spitze Dorn, der mir in das Herz sticht. Sie hat sich gegen uns Alle versündigt, auf eine ungeheure, unverantwortliche Weise, und obgleich ich ihr das dreist in's Gesicht gesagt, so trotzt sie mir doch und will mein Haus nicht verlassen. Was soll ich nun thun? Die Polizei kann ich nicht zu Hülfe rufen, denn ich darf ja den Scandal meiner Familie nicht unter die Leute kommen lassen, und mir gehorcht sie nicht, sie ist mir eben vollständig über den Kopf gewachsen.

»In dieser Beziehung kann ich Ihnen keinen Rath geben, erwiderte unser Doctor nach längerem Besinnen,

so weit reicht meine medizinische Macht nicht. Wenn ich Ihnen ein Pulver verordnen könnte, fügte er lächelnd hinzu, welches die trotzige Dame aus Ihrem Hause vertriebe, so würde ich es gern thun, aber ein solches Pulver giebt es in keiner Apotheke. So verließ er denn den armen Baron in seiner verzweifelten Lage, und nun sind wir allein auf die Hülfe Wohlgemuths angewiesen, der vielleicht das Pulver entdeckt, welches die Sünde aus dem Hirschkopfe austreibt und den beiden armen Gequälten Ruhe verschafft.

»Das ist Alles, was ich Dir für jetzt über den Baron und seine Familie sagen kann. Um aber diesen nicht sehr erbaulichen Brief wieder mit einer erfreulicheren Nachricht zu schließen, will ich hinzufügen, daß ich gestern Abend an Fräulein von Stauffen ein paar freundliche Werte geschrieben und um ihre persönliche Bekanntschaft gebeten habe. Ob diese Zeilen fruchten, weiß ich nicht, Du siehst aber, daß ich Wort halte und daß ich, wie, immer, noch jetzt Deine Dir hülfreiche und ergebene Tante bin. Ach, könnte ich Dir nur auch in den ernstesten Angelegenheiten helfen, die Du mit Herrn von Derlingen zu verhandeln hast, wie gern würde ich es thun! Doch für heute genug. Einen raschen Gruß und dann ein eben so rasches Lebewohl sage ich Dir nur noch, mit der Hoffnung auf ein baldiges Wiedersehen, gemischt. Deine Dich herzlich liebende Tante

*Emma von Wasingen.*«

---

Fast eben so lange wie am gestrigen Tage saß Ugo auch heute unter dem Nußbaum und wiederholte sich im Geiste Alles, was er eben gelesen. Es war Viel und mehr Unheimliches als Angenehmes, das verhehlte er sich nicht. Indeß, auch jetzt konnte er die Schatten nicht durchdringen, die immer dichter und räthselhafter über den Hirschkopf herabzusinken begannen, und so begab er sich zu seinem Freunde zurück, um ihm auch diesen Brief zu geben und dann die Unterhaltung darüber am Nachmittag, nachdem Beide wohl gespeist, fortzusetzen, ohne Ahnung, daß die nächsten Tage so bedeutungsvolle Ereignisse herbeiführen würden, wie sie sie Beide am wenigsten am Wallensee und in dem lieblichen Speer erwartet hatten.

SECHSTES CAPITEL. TANTE EMMA'S GEHEIMNISZ  
ENTHÜLLT SICH.

Als Graf Albonico am nächsten Morgen in aller Frühe auf die Vorderseite der großen Galerie des Hauses trat, sah er die Fenster einiger darauf hinausgehenden Zimmer geöffnet, die bisher fest geschlossen gewesen. Es waren die größten und elegantesten Räume des ganzen Hauses, und das schönste von allen Zimmern hatte drei Fenster, von denen eins nach dem Wallensee und zwei nach dem Glärnisch und dem weiten davorliegenden Thal sahen, so daß man also von hier aus die vollkommenste Aussicht über die ganze Pracht der umliegenden Gegend genießen konnte. In diesen Zimmern aber waltete diesmal Frau Wörndli selbst mit einigen Mägden,

die es in Ordnung zu bringen und nach Möglichkeit zu säubern sich bemühten.

Ugo blieb vor einem der Fenster stehen und schaute eine Weile dem rührigen Treiben der fleißigen Hausfrau zu, die ihre Anordnungen mit der größten Umsicht und Sicherheit aussprach.

»Was geht denn hier vor?« fragte Ugo endlich, als Frau Wörndli ihn bemerkte und in die Nähe des Fensters trat, vor dem er stand.

Die lebhaftige Frau lächelte verschmitzt und erwiderte freundlich: »Ja, ja, jetzt gilt es, das ganze Haus in den ächten Sommerstand zu versetzen, und es ist wahrhaftig Zeit dazu. Nun wird der Speer bald voller und lebhafter werden. Der Juni rückt vor und meine Zugvögel sind in vollem Anmarsch begriffen. Ich habe in den letzten Tagen Briefe über Briefe und Depeschen über Depeschen erhalten, die eine Reihe von Zimmern bei mir bestellt haben, und da ich noch nicht genau weiß, wann die Herrschaften eintreffen, so muß ich mich beeilen, fertig zu sein, wenn sie unverhofft ankommen sollten.«

»Wen erwarten Sie denn?« fragte der Graf mit einiger Neugierde, wie es der klugen Frau vorkam.

Sie wollte nicht recht mit der Sprache heraus oder besann sich wenigstens eine Weile, endlich aber sagte sie schnell entschlossen: »Zuerst kommen immer die Damen bei mir, die alle Jahre ihre altgewohnten Zimmer beziehen, und die habe ich sehr gern. Es sind mitunter die liebenswürdigsten Leute darunter.«

»Damen?« fragte Ugo mit etwas trüber Miene.

»Ja, freut Sie das nicht, Herr Graf? Da werden Sie doch auch einige Unterhaltung finden, zumal es bis jetzt leider so einsam bei mir war.«

»Unterhaltung? O, die habe ich bei Ihnen in genügender Fülle. Mein Freund bietet mir die liebste Unterhaltung und außer ihm habe ich ja Sie und Ihre Familie. Weiter brauche ich Niemanden. Sobald der Major aber erst wieder rüstiger ist, werden wir Ausflüge zu machen beginnen, nur muß er erst Berge ersteigen können.«

»Oho! Darauf werden Sie noch etwas lange warten müssen,« erwiderte Frau Wörndli mit ernsterem Wesen. »Das Bergklettern taugt für ihn noch lange nicht, ich kenne das. Beim ersten kleinen Berge, den er besteigen will, schon von hier bis nach dem Bahnhof hinunter, zittern ihm die Beine, und mit zitternden Beinen ersteigt man keinen Berg, wie die da in unserer nächsten Nähe sind. Aber Sie wenigstens sollten es bis dahin einmal mit einem kleinen versuchen, den guten Rath gebe ich Ihnen, und es würde mich freuen, wenn Sie ihn befolgten. Sie sind in den letzten Tagen so nachdenklich und still gewesen, ganz anders als im Anfang, als ob Ihnen etwas in den Gliedern oder im Kopfe steckte, und des ist eine Krankheit, die die Berge am besten kuriren.«

»Ich finde Ihren Rath nicht übel,« versetzte der Graf. »Zu welchem Berge würden Sie mir denn zuerst rathen?«

Frau Wörndli trat noch näher an das Fenster heran und deutete mit der Hand nach dem gerade vor dem

Speer liegenden bewaldeten und weit ausgedehnten Bergrücken jenseits der Eisenbahn und des Linthkanals. »Sehen Sie einmal da,« sagte sie, »das ist der Kerenzenberg, und über den müßten Sie einmal fortgehen. Es ist eine ganz bequeme und höchst amüsante Tour. Oben auf der fast ebenen Straße, die darüber hin führt, haben Sie immer den ganzen Wallensee unter und vor sich und außerdem die köstlichste Aussicht in die nördlichen Bergketten hinein, die wie die Pilze über einander emporwachsen, wenn Sie erst auf der Höhe sind.«

»Wieviel Zeit nimmt dieser Ausflug in Anspruch?« fuhr Ugo fort, dem der Vorschlag zu gefallen schien.

»Im Ganzen, die beiden kurzen Eisenbahnfahrten mit eingerechnet, etwa fünf kleine Stunden. Sie fahren von hier bis Mollis auf der Glarner Bahn, das dauert nur einige Minuten. Dann beginnt der hübscheste Fußweg zwischen den Dorfhäusern hinauf, und ohne alle Anstrengung gelangen Sie auf die Höhe. Vier kleine Stunden schreiten Sie dann gemächlich fort, immer auf ziemlich ebener Straße, und erreichen endlich, nachdem Sie durch Obstalden gekommen, Mühleborn, ein Dorf mit Eisenbahnstation an der Churer Bahn. Da besteigen Sie den nächsten Zug und sind in einer Viertelstunde wieder im Speer. Von dieser kleinen Reise bringen Sie Appetit und Durst mit, und die Befriedigung derselben vollendet die Kur.«

»Sie haben mir jetzt schon Appetit darauf gemacht,« erwiderte Ugo, »ich will mir Ihren Vorschlag überlegen und mit meinem Freunde besprechen. Guten Morgen!«

Auf der Stelle begab er sich zum Major und theilte ihm den eben besprochenen Plan mit. »Das klingt ganz artig,« sagte dieser, »und ich bedaure, daß ich die Partie noch nicht mitmachen kann. O ja, thue doch das, es zerstreut Dich. Aber willst Du denn schon heute fort?«

»Nun, wenn nicht heute, doch morgen; wer weiß, wie lange das gute Wetter noch anhält. Aber ich wähle die Morgenzeit, da hat man beim Wandern und Steigen nicht so arg von der Hitze zu leiden.«

»Gut, ich stimme Dir bei, Du hast schon lange genug bei mir gesessen und brauchst eine Abwechselung und Gliederstärkung, da Du hier doch nicht reiten kannst, woran Du so sehr gewöhnt. Während Du fort bist, werde ich lesen, spazierengehen, schlafen und mich so auch zu einem baldigen Ausfluge stärken. Dann bringst Du mir etwas Neues mit zurück und wir haben schließlich Beide ein Vergnügen davon.«

So war es also beschlossen und sollte schon am nächsten Tage ausgeführt werden. Als Ugo aber zeitig aufstand und nach dem Wetter ausschaute, hatte der Himmel sich mit trübem Gewölk umzogen und von den Bergen war nur wenig zu sehen. Frau Wörndli, als sie den Grafen mit seinem Freunde beim Frühstück auf dem Balkon traf, gab sogleich ihr Votum dahin ab, daß heute von dem Kerenzenberge keine Rede sein könne, vielleicht aber heitere sich das Wetter bis gegen Mittag auf und dann sei der Nachmittag bei den langen Tagen ja auch ausreichend.

Allein auch der Mittag und Nachmittag blieben trübe und erst gegen Abend, als der Mond über dem Leiskamm aufging und mit halber Sichel über dem Wallensee schwebte, lichtete sich das Gewölk, der blaue Aether kam wieder zum Vorschein und nun sagte Frau Wörndli einen guten Morgen voraus, was auch vollkommen eintraf.

Um sieben Uhr befand sich der Graf schon auf dem Balkon, nachdem er seinem Freunde bereits Lebewohl gesagt, der noch in süßer Ruhe in seinem Bette lag. »Um acht Uhr geht der Zug ab,« sagte Frau Wörndli, als sie an ihres Gastes Frühstückstisch trat, »und Sie haben das herrlichste Wetter. Schauen Sie sich nur recht gemächlich um und übereilen Sie sich nicht. Erreichen Sie in Mühlebörn den rechten Zug um zwölf Uhr nicht, so kommen Sie zwei Stunden später zurück. Dort drüben am Wallensee ist es auch hübsch und Sie sehen doch einmal eine andere Gegend. Spätestens sind Sie also um drei Uhr hier und Ihr Tisch soll jederzeit gedeckt stehen.«

Ugo erwiderte einige freundliche Worte, erhob sich um die rechte Zeit, zündete sich eine Cigarre an und reichte Frau Wörndli die Hand, als sie ihm Lebewohl sagte und einen vergnügten Tag wünschte. »Den werden Sie gewiß haben,« fügte sie hinzu, »ich verheiße es Ihnen. In Mollis nehmen Sie sich den ersten besten Jungen und der bringt Sie auf den richtigen Weg nach dem Berge hinauf. Mit Gott, Herr Graf, und kommen Sie hübsch fröhlich wieder.«

Mit aufgeheitertem Gesicht schritt Ugo den Hügel hinab und einige Minuten später saß er schon im Coupé,

ganz allein, denn in so früher Stunde kommen selten Reisende aus der Ferne an, die in der Regel erst um zehn Uhr in Zürich eintreffen und dann um elf Uhr nach Chur und Glarus weitergehen. Noch ehe er sich eigentlich die herrliche Gegend beschaut, durch die er fuhr, hielt der Zug schon in Mollis. Ugo stieg aus, ein achtjähriger Knabe bot sich ihm freiwillig zum Führer nach Obstalden an und, da ihm das intelligente Gesicht des kleinen Burschen gefiel, nahm er ihn wenigstens für den Weg bis zur Höhe mit und händigte ihm, um ihn zu ermuntern, schon jetzt den doppelten Lohn ein, den der Knabe für seine Mühe gefordert, denn das verstehen die Schweizer, die Kleinen wie die Großen, und ihr erstes Wort ist immer die Taxe und das zweite das Trinkgeld. Als der Bube sich hier an so frühem Morgen schon so reich beschenkt sah, sprang er laut aufjauchzend und hurtig wie eine Gemse seinem Herrn voran und in kürzerer Zeit, als dieser es gedacht, hatte er die Höhe erreicht, auf die sein Augenmerk gerichtet gewesen war.

Als er nun zum ersten Mal oben eine Weile rastete und der Bube nicht von ihm weichen wollte, obgleich sein Ziel erreicht, behielt er ihn noch eine weitere Strecke bei sich, denn sein munteres Geplauder erfreute den Grafen und seine Ortskenntniß war viel größer, als man einem solchen kleinen Burschen hätte zutrauen sollen. Da hatte er denn jetzt schon ein prachtvolles Landschaftsbild vor sich und rings umher. Weit vor ihm über Glarus hinaus hoben sich aus graugrünen Felszacken plötzlich die im Morgensonnenglanz wie Silber glänzenden Schneefelder des

Tödi empor und rings herum öffneten sich unergründliche, mit Tannen erfüllte Thäler, immer wieder von neuen Felsketten durchzogen und umsäumt. Weiter nach Westen hin erblickte man den weitglänzenden Spiegel des Züricher Sees und gerade unter dem Fuß des Wanderers öffnete sich weit vom Anfang bis zum Ende des liebliche Thal, in welchem das Dorf Weesen und auf seinem grünen Hügel das trauliche Schweizerhaus, der Speer, lag. Ugo's Auge, auch ohne Bewaffnung scharf genug, sah alles Einzelne da unten ganz klar und selbst Menschen glaubte er auf dem Balkon zu erkennen, wenigstens sah er sie sich hin und her bewegen und ihren Geschäften nachgehen.

Nachdem er hier längere Zeit verweilt, schritt er weiter und nun enthüllte sich allmählig der zauberisch schöne Kessel des Wallensees, der zwischen seinen gewaltigen, schroff abstürzenden Felsen in ruhiger Majestät da lag und wie ein hellpolirter Spiegel blitzte, in seinen ungemessenen Tiefen die gewaltigen Riesen mit allen ihren verschiedenen Formen und Farben zurückstrahlend, die ihnen die hier so verschwenderisch waltende Natur verliehen.

Hier endlich verließ den Herrn der kleine Bube aus Mollis und, mit einem neuen Geschenk bereichert, begab er sich getrost auf den Rückweg, im Stillen sein Glück preisend, das ihm in so früher Morgenstunde einen so großmüthigen Gast zugeführt. Langsam, ganz langsam

setzte nun Ugo seinen Weg allein fort und sein Herz öffnete sich weit, als er sich hier den Wunderwerken Gottes wieder so nahe sah. Bald rechts, bald links blickend, überflog er mit klarem Auge alle die zahllosen Berge und Täler, die sich hier nach einander entwickelten, und so hielt er sich viel länger hier oben auf, als er selber wußte. Zuletzt lief der vortrefflich erhaltene Weg wie in der bequemsten Ebene fort, bis er sich bei Obstalden wieder zu senken begann und nun ging es in langen Schlangenwindungen allmählig hinab, bis man endlich das reizende Dorf Mühleborn unmittelbar am Wallensee liegen sah. Allein, so kurz der Weg den Berg hinab nach dem Ufer schien, so dehnte er sich doch immer länger aus, und da Ugo sich wegen der fühlbar gewordenen Hitze nicht beeilen mochte, verpaßte er den Zug, der um zwölf Uhr nach Weesen zurückfuhr und der eben an ihm vorüberpiff, als er das Dorf erreichte. Allein das verdroß ihn durchaus nicht, der Aufenthalt in Mühleborn und ein kurzer Spaziergang nach dem See hinab erfreute ihn sogar und der bestellte Imbiß, den man ihm auf Verlangen in einer großen Weinlaube vorsetzte, von der aus man eine herrliche Aussicht nach dem See genoß, war so wohl-schmeckend wie der Veltliner, den er gefordert.

Ein artiges Mädchen, wohl gekleidet und gut Hochdeutsch redend, bediente ihn bei Tisch und erwies sich so unterhaltend, daß Ugo es nicht ungern sah, daß sie bei ihm blieb, so lange er speiste, wobei sie ihn auf Allerlei aufmerksam machte, was ringsumher vor seinen Augen lag.

So vergingen ihm auch die zwei Stunden in Mühleborn rasch genug, so daß er selbst nicht wußte, wie ihm der lange Morgen unter den Füßen verstrichen war, allein daß er einen weiten Marsch gemacht, woran er augenblicklich nicht gewöhnt, fühlte er doch und mit Behaglichkeit lehnte er sich endlich wieder in den weichen Sessel des Waggon, um nach Weesen zurückzukehren, wo er gegen drei Uhr eintraf und sich sogleich nach dem Balkon begab, um sich nach seinem Freunde zu erkundigen.

Frau Wörndli trat ihm hier allein entgegen und theilte ihm mit etwas erhitztem Gesicht mit, daß der Herr Major sich ganz wohl und auf seinem Zimmer befinde. Er habe Mittags in Gesellschaft einiger angekommenen Herren gespeist und jetzt ruhe er. »Aber was sagen Sie denn zu dem Kerenzer Berg?« fragte die Wirthin, die ihren schönen Gast heute mit besonders aufmerksamer Miene betrachtete, was ihm indeß entging.

»Ich habe Ihnen nur meinen Dank für Ihren guten Rath zu sagen,« versetzte er; »der Spaziergang war in jeder Beziehung köstlich. Ich bin nicht ermüdet, nur erfrischt und mit Allem zufrieden.«

»Haben Sie denn irgend wo gespeist, daß Sie gar keinen Appetit verrathen, oder soll ich Ihnen gleich etwas anrichten lassen?« fragte die Wirthin weiter.

»Ich danke für Alles; in Mühleborn habe ich genug getafelt, um es bis zum Abend aushalten zu können. Doch nun will ich zum Major gehen,« fügte er hinzu, sich schon in Bewegung setzend.

»Nein,« fuhr Frau Wörndli etwas eifrig fort und hielt ihn im Gange auf, »thun Sie das lieber nicht; er schläft fest, ich weiß es, und so erfrischen Sie sich erst auf Ihrem Zimmer; ich werde Ihnen Ihr Lieblingsgetränk, Selterswasser, hinaufsenden, das labt nach einem so langen Gange in der Hitze.«

Ugo nickte und begab sich in sein Zimmer, wo er die Kleider wechselte und sich vom Staube reinigte. Als er seine Toilette beendet und ein Glas Selterswasser getrunken, das ihm eine Kellnerin gebracht, setzte er sich an seinen Tisch, das Gesicht dem Fenster zugewandt, nahm eine große Specialkarte der Schweiz hervor und verfolgte darauf den Weg, den er am Morgen genommen, um dann gleich einige Bemerkungen in sein Reisetagebuch einzutragen, was er niemals nach einem ihm neuen Ausfluge unterließ.

Er war so in seine interessante Arbeit vertieft, daß er ein Geräusch überhörte, welches sich seit einiger Zeit auf dem Corridor vor seiner Thür bemerklich machte, als ob eine Dame mit einem rauschenden Gewande sich davor auf und ab bewege. Endlich aber vernahm er es doch und gleich darauf klopfte ein zaghafter Finger leise an seine Thür. Ziemlich laut ließ er seinen Hereinruf erschallen, und als er die Thür aufgehen hörte, blieb er am Tische sitzen, in dem Glauben, es sei Jemand aus dem Hause, der ihm irgend eine Bestellung machen wolle. Da aber schrak er plötzlich zusammen, denn die hinter ihm stehende Person sprach seinen Namen mit einer Betonung

aus, wie er sie nur von einer einzigen Frau zu hören gewohnt war, und wie der Blitz sprang er empor und drehte sich mit hastiger Bewegung nach dem neuen Besuch um.

Und da stand er zuerst wie erstarrt und schaute mit fast irrem Auge auf die unerwartete Erscheinung hin; dann aber kam plötzlich neues Leben in ihn und auf die Dame zustürzend und sie in seine Arme schließend, rief er mit einem ihm aus der Seele kommenden Laut nur die zwei Worte: »Tante Emma!«

Ja, es war Tante Emma, Frau von Wasingen, in wirklicher Person, die er jetzt an seiner Brust hielt und mit Küssen bedeckte, und sie, eben so erregt wie er, schluchzte nur einmal vor Freude laut auf, dann preßte sie ihn wieder an sich und rief mit gebrochener Stimme:

»Ja, Ugo, mein theurer Sohn, ich bin es selbst, nicht mein Geist, wie Du nach Deinem verwunderten Gesicht zu urtheilen, es zuerst zu glauben schienst. Du fühlst mich ja, wie ich Dich fühle, nicht wahr? Doch nun komm an das Licht – ich muß Dich erst betrachten, muß wissen, wie Du aussiehst.«

Und sie zog ihn dem Fenster näher und forschte mit fast mütterlichem Scharfblick in seinen sonnenverbrannten Zügen, die sich zuerst ganz dunkel gefärbt hatten, bald darauf aber vor innerer Erregung wieder alles Blut nach dem Innern strömen ließen. In der That, Ugo war so völlig und maaßlos überrascht, daß er anfangs vergeblich nach Worten rang, und nur die stammelnd gesprochenen Worte kamen über seine Lippen:

»Ist es denn möglich? Sehe ich Dich wirklich in Weesen bei mir? O mein Gott, wie kommst Du hierher und warum hast Du mich nicht von Deiner Ankunft benachrichtigt?«

»Alles, Alles sollst Du wissen,« sagte die edle alte Dame, die schneeweiße Lockenfülle, die bei der heftigen Bewegung über ihr Gesicht gefallen war, mit beiden Händen hastig zurückstreichend, »laß mich nur erst meine Freude genießen, endlich wieder bei Dir zu sein. Ah, wie gesund Du aussiehst – und Du bist es doch auch?«

»Vollkommen, beste Tante! Und Du bist es auch, ich sehe und fühle es. Aber in Wahrheit, Du hast mich so überrascht, daß ich kaum zu mir selbst kommen kann. Wie hast Du es nur möglich gemacht, Dich so schnell von Deinem Hause und Deinen Geschäften loszureißen?«

»In der Welt ist Alles möglich, mein Sohn, wenn man den festen Willen in sich trägt, es zu vollbringen. Um es Dir aber kurz zu sagen: ich hatte eine unbeschreibliche Sehnsucht nach Dir und da schrieb ich schon vor einigen Tagen an die Wirthin dieses Hauses und fragte an, ob sie für mich Quartier habe; und da sie es telegraphisch bejahte und meine Frage nach Dir zu meiner Zufriedenheit beantwortete, telegraphirte ich zurück, daß ich gestern oder heute kommen würde und daß sie Dir nichts davon verrathen solle. Da erhielt ich endlich Dein letztes, mich unendlich beruhigendes Telegramm und gleich darauf reiste ich ab und siehe – hier bin ich – bei Dir!«

»Ich sehe es zu meiner Freude,« rief er, nun erst allmählig zur vollen Empfindung dieser Freude gelangend.

»Doch komm, setze Dich zu mir und nun laß uns zuerst plaudern, bevor wir von unsern Geschäften reden.«

»Ich bin es zufrieden,« entgegnete Frau von Wasingen, und schon saß sie neben ihm auf dem kleinen Sopha, hatte ihren Arm um ihn geschlungen und sah ihn immer wieder mit überströmenden Augen an, als könne sie sich nicht genug überzeugen, daß sie ihn in ganzer unversehrter Person vor sich habe.

»Hast Du denn alle Deine Geschäfte, von denen Du schriebst, so rasch abwickeln können?« fragte er wieder, da ihm mit einem Mal eins derselben einfiel, das es vielleicht für das allerwichtigste hielt.

»Alle, ja, mein Sohn, wenigstens die nothwendigsten.«

»Ah, darf ich nur nach *einem* fragen?«

»Frage, wonach Du willst, ich bin zu jeder Antwort bereit.«

»O, das freut mich. Nun, so sage mir denn,« brachte er nach einiger Zögerung und mit einem so zaghaften Ausdruck der Stimme hervor, wie ihn seine Tante von ihm zu hören gewiß nicht gewohnt war, »so sage mir denn – hast Du von – Agnes von Stauffen wieder etwas gehört? Hat sie Dir auf Deinen Brief noch vor Deiner Abreise geantwortet?«

Die Tante machte ein etwas verwundertes Gesicht, sah ihn still lächelnd und mit glückstrahlenden Augen an und sagte: »So! Ist das Deine erste Frage? Liegt Dir die kleine Dame denn so sehr am Herzen?«

Ugo, wider Willen erröthend, zögerte etwas mit der Antwort, aber der Blick der Tante war zu gütig und Vertrauen erweckend, und so sagte er: »Ehrlich gesprochen – ja!«

»So,« rief sie, eine seiner Hände, die sie lange gefaßt, mit ihren beiden umschließend, »also Du bist noch immer der Alte und sprichst offen aus, was Du denkst? Das ist unter Umständen gefährlich, mein Lieber. Diese Agnes also, von der Du mir so Mancherlei geschrieben, der Du das Wort bei mir geredet und die Du mir gewissermaßen auf die Seele gebunden hast, gefällt Dir, mein Sohn, trotzdem sie eine Waise, ein Kind ohne alle Verwandte und nicht die Erbin großer Güter ist?«

Die ersten dieser Fragen unbeantwortet lassend und nur auf die letzte eingehend, erwiederte er rasch: »Ach, liebe Tante, was liegt denn an großen irdischen Gütern? Und ich habe doch wahrhaftig bei einem Menschen nie danach gefragt. Kennst Du mich, Deinen Ugo, in dieser Beziehung nicht besser? Wenn man nur sein Auskommen hat und seine nothwendigen Bedürfnisse befriedigen kann, so darf man schon zufrieden sein. Doch – woher weißt Du denn, daß Agnes so unbemittelt ist, davon habe ich Dir ja, so viel ich weiß, kein Wort geschrieben.«

»Wie Du so fragen kannst, Lieber! Aber Du bist jetzt nur, weil Du mich so unerwartet bei Dir siehst, zu aufgereggt, sonst würdest Du Dir diese Frage selbst beantworten können. Hätte sie sich denn, wenn sie ein reiches Mädchen gewesen, dazu hergegeben, in einem fremden Hause und gegen ein Jahrgehalt, wenn dies auch noch

so anständig war, Gesellschafterin und Vorleserin einer kranken Frau zu werden? Doch – ich lese in Deiner Miene, daß diese meine Worte Dich nicht ganz befriedigen und so will ich die Wahrheit sprechen und Dir sagen, daß ich es – aus ihrem eigenen Munde weiß, daß sie nicht überreich mit Glücksgütern gesegnet ist.«

»Aus ihrem eigenen Munde?« fuhr es Ugo wie ein Strom über die Lippen. »Hast Du sie denn gesprochen? Ah – das muß in den letzten Tagen vorgefallen sein.«

Das Gesicht Tante Emma's wurde mit einem Mal sehr ernst. Sie schien sich etwas zu überlegen, aber das dauerte nicht lange, bald hatte sie ihren Entschluß gefaßt und so sagte sie mit würdevoller Miene und einem Ton, der aus der Tiefe ihrer Brust zu kommen schien und schon in seinem Klange die reine Wahrheit verkündete:

»Ja, mein Sohn, ich habe sie gesprochen.«

Ugo Albonico's dunkle Augen funkelten wie in diamantenem Schimmer auf. »Aber wo denn?« fragte er mit sichtbarer Hast und indem sein Athem merklich schneller ging.

Tante Emma, die auf jeden seiner Blicke und jedes seiner Worte mit einer Schärfe ohne Gleichen achtete, nahm wieder eine frohere Miene an, aber dennoch zögerte sie etwas mit ihrer Antwort, als müsse sie noch jedes fernere Wort überlegen. »Ich will es Dir sagen!« sprach sie leiser, gleich darauf aber schwieg sie schon wieder.

»Ich weiß nicht,« unterbrach er ihren stillen Gedankengang, »warum Du Dich in diesem Fall so vorsichtig

und gleichsam Schritt vor Schritt vorwärts bewegst? So sprich doch dreist, liebe Tante!«

»O ja,« erwiderte sie langsam, »ich muß mich wohl vorsichtig und Schritt vor Schritt vorwärts bewegen, das habe ich sehr nöthig, einem so scharfen Beobachter gegenüber, wie Du es bist und der selbst jedes Wort, was er spricht, vorher gleichsam auf die Goldwage zu legen scheint, es mit den von Anderen gesprochenen Worten also wahrscheinlich eben so macht. Du solltest nur Deine Augen sehen, wie sie in mein Inneres dringen und darin gewissermaßen nach verborgenen Schätzen zu wühlen scheinen!«

»O, o,« rief Ugo, »so arg ist es doch wohl nicht mit mir. Ich bin einfach neugierig, wenn Du die Wahrheit hören willst, und da beobachtet man freilich immer etwas scharf.«

»Gewiß, namentlich in diesem Fall scheint es so. Doch – vor allen Dingen, mein Lieber« – und nun hatte sie sich vollständig wieder in ihrer Gewalt, da sie sich ihren Weg in Gedanken vorgezeichnet – »habe ich Dir zuerst noch eine Mittheilung zu machen. Ich bin nämlich – nicht allein auf diese weite Reise gegangen, sondern habe außer meiner Jungfer Aline noch – eine alte Freundin mitgenommen, die mich auf meinen ausdrücklichen Wunsch und damit ich unterwegs, bevor ich bei Dir wäre, eine gute Unterhaltung hätte, begleitet hat. Nun, zu dieser Unterhaltung hast Du uns Stoff genug geboten und es würde mir schwer werden, Dir die Freude zu schildern,

die wir unterwegs jede Stunde hatten und uns gegenseitig durch Mittheilung erhöhten, je näher wir Dir kamen. O ja, mein Sohn, die ganze Reise hierher von Frankfurt an, und namentlich von Zürich bis Weesen, war wunderbar schön, sie führte uns wie durch ein irdisches Paradies und in diesem Paradiese lebtest ja Du und da sollten wir Dich treffen, um mit Dir einige Zeit darin zu leben. War das nicht Grund genug zu unserer Freude?»

Frau von Wasingen sprach das Alles mit etwas auffälliger und sichtbar zunehmender Bewegung, als wäre ihr Inneres noch mit ganz anderen Gefühlen erfüllt oder als wolle sie nur so viel Worte als möglich machen, um dieselben nicht zu schnell zum Ausbruch kommen zu lassen. Ugo aber, der darauf weit weniger als auf etwas Anderes achtete, kam in seiner Antwort nur auf ein einziges Wort zurück, das sie so eben gesprochen und so sagte er jetzt:

»Eure Freundin, sagst Du, habest Du mitgebracht, und eine alte Freundin?«

»Ja, so ist es, mein Sohn und – es sind schon viele Jahre her, daß ich ihre Bekanntschaft machte.«

»So. Wer ist sie denn? Kenne ich sie?«

Frau von Wasingen hob ihren Kopf in die Höhe, blickte aber still vor sich nieder und indem ihre rechte Hand wie in Verlegenheit mit ihrer goldenen Uhrkette spielte, sagte sie:

»Das will ich Dir jetzt erzählen, aber Du mußt etwas Geduld haben und mich nicht mit ungestümen Fragen unterbrechen, denn es ist eine etwas lange Geschichte, die ich Dir jedoch so kurz wie möglich vortragen will.

Sieh, mein Sohn,« und jetzt lehnte sie sich in ihren Sitz zurück und schöpfte noch einmal tief Athem – »es sind jetzt etwa neun Jahre her, da erhielt ich im Wasinger Hof einen Brief von einer jetzt leider verstorbenen Freundin, die ich einst in München kennen gelernt und die seit einigen Jahren an einem der oberitalienischen Seen lebte, und zwar einen Brief, der mir manches Freudige, aber auch viel Schmerzliches brachte. Meine Freundin wohnte mit ihrer Familie in jener schönen Gegend still und friedlich, und dieser Friede wurde nur durch etwas Aeußerliches gestört, was sich sonderbarer Weise auf mich selbst bezog, wenigstens mit mir in naher Verbindung stand. In den Bereich dieser stillen Familie meiner Freundin war nämlich eine Person, oder geradeheraus gesagt, ein mir theurer Verwandter getreten, der nicht gerade glücklich war und eben dadurch den Frieden jener Familie störte.«

Frau von Wasingen machte eine kurze Pause und wandte das Auge forschend auf ihren aufmerksamen Zuhörer hin, dessen Miene allmähig eine große Spannung angenommen hatte, was sich auch schon durch sein schnelleres Athmen verrieth, aber er sprach kein Wort, seine Blicke wurzelten fest auf dem ernstesten Gesicht der Tante und er drückte nur sanft ihre Hand, als wolle er sie dadurch auffordern, in ihrer Erzählung fortzufahren. Das that sie denn auch, indem sie sagte:

»Man benachrichtigte mich also, in der Hoffnung, dadurch dem unglücklichen Manne irgend eine Erleichterung oder gar eine Hülfe zu gewähren, pflichtschuldigst

von dem Vorgefallenen, nannte mir die betreffenden Personen bei Namen, da man ja wußte, wie nahe mir die Eine von ihnen stand, und berief mich endlich selbst nach dem Comer See, um mich eine Augenzeugin des Vorgehenden werden zu lassen.«

»Nach dem Comer See?« fragte jetzt Ugo mit immer kürzer werdendem Athem.

»Ja, nach dem Comer See, mein Sohn. Nun, die Sache war mir zu wichtig, um lange zu zögern, und, wie Du weißt, reise ich auch gern. Ich kam also dahin, wohin man mich gerufen, um mich mit eigenen Augen von den Verhältnissen – meines theuren Verwandten zu unterrichten, fand aber – den armen betrogenen, verrathenen und also unglücklichen Mann nicht mehr, der in einer Art augenblicklicher Verzweiflung sein zu Grunde gerichtetes Asyl verlassen hatte, aber statt seiner fand ich meine alte treue Freundin und deren Mann, und an Beider Seite ein liebes, gutes, verständiges und dabei talentvolles Kind, die einzige Tochter meiner Freundin und – diese Tochter hieß –«

Ugo durchschaute jetzt mit einem Blick Alles, was ihm bisher verborgen gewesen, und mit blitzenden Augen und hochaufschlagendem Herzen rief er laut:

»Ah, ich weiß es, Tante, oder vielmehr ich ahne es – sie hieß Agnes!«

»Ja, so hieß sie,« fuhr Frau von Wasingen fort, indem sie eine in ihren Augen aufquellende Thräne rasch mit ihrem Tuche wegwischte, »und dies war *meine*, also auch *Deine* Agnes, das heißt die, die Du meinst, und von der

Du vorher sprachst. Und nun – da Du schweigst und so starr vor Dich niederblickst – muß ich Dir sagen, daß – alles Uebrige mit wenigen Worten erklärt ist. Ich war mit einem Schlag der Mitwisser Deines mir und aller Welt bisher verborgenen Geheimnisses geworden –«

»Tante!« rief Ugo mit unwillkürlich aufschluchzendem Ton und umschlang ihren Hals mit seinem Arm, als sei er sich jetzt erst ihrer Zärtlichkeit gegen ihn bewußt geworden und wolle sie näher an sich ziehe – »Du weißt also Alles und doch hast Du mir nie ein Wort darüber geschrieben und nachher gesagt, als ich vor vier Wochen bei Dir ankam?«

»Hast Du *mir* denn etwas davon geschrieben oder gesagt?« fragte die Tante mit sanftem Vorwurf, indem sie sich zu ihm neigte und seine heiße Stirn küßte, gleichsam als wolle sie diesen Vorwurf durch eine solche Liebkosung milder erscheinen lassen. »War es denn nicht an Dir, davon – gegen mich zuerst zu sprechen, wo Du gewiß ein offenes Herz und zugleich auch einen Trost gefunden hättest? Nein, das thatest Du leider nicht, sondern gingst lieber damals vor neun Jahren in die weite Welt, um, wie ich es mir wenigstens erklärte, die Erinnerung an das Vergangene in Dir auszulöschen und der Welt Dich selbst und Deinen Schmerz zu entziehen, damit Niemand erfahre, was – meinem Ugo Albonico begegnet war und daß ein solcher Mann auch einmal einen verzeihlichen Irrthum begehen könne. Nun, da Du so beharrlich auch in Zukunft schwiegst, hielt ich es ebenfalls für meine Pflicht, stumm wie das Grab zu sein, obgleich

ich nicht aufhörte, Dich in meinem Herzen zu hegen und zu pflegen und alle Tage und Nächte zu Gott – für Dein Wohl zu beten.«

»Theuerste Tante!« rief Ugo, von der tief wurzelnden Liebe der edlen Frau tief erschüttert aus, »welchen Vorhang ziehst Du da von meiner Vergangenheit fort! O, wie beklage ich, damals so verblendet gewesen zu sein und nicht wenigstens Dir mein Herz, mein gränzenloses Unglück und meine Verzweiflung mitgetheilt zu haben! O, nun ist mir ja Alles klar wie das Sonnenlicht und Du weißt also Alles, was mein Leben so verödet und mein Herz so viele Jahre zerrissen hat!

»Ja, ich weiß Alles, mein Sohn, und jetzt sogar noch viel mehr, als Du selbst weißt. Doch, laß mich erst in meiner Erzählung fortfahren und Dir berichten, wie ich mir *meine* Agnes gewann.«

»O mein Gott,« unterbrach sie Ugo von Neuem, »entschuldige, daß ich Dich unterbreche, aber ich weiß schon so ziemlich, was kommt. Agnes selbst hat es mir ja gesagt. Das war ja gerade der Gegenstand unserer Unterhaltung in jener nächtlichen Conferenz, die Frau von Iwanoff belauschte und weshalb das arme Mädchen von der Hirscheninsel vertrieben wurde.«

»Richtig, richtig, mein Sohn, ich weiß das Alles, aber Du sollst auch von mir hören, wie ich zu meiner Agnes kam –«

Sie konnte nicht weiter sprechen, denn Ugo, jetzt Alles, was Agnes ihm über die Vergangenheit gesagt, in klarem Zusammenhange sich vor seinen Augen entrollen sehend, unterbrach sie noch einmal und rief:

»Dann bist Du am Ende die bisher namenlose Pflegemutter selbst, die Agnes zu sich nahm und von der sie in so liebevollen Ausdrücken sprach?«

»Ja, Ugo, die bin ich und ich bin stolz darauf, daß ich es werden konnte, denn dadurch habe ich mir ja mein ganzes jetziges Glück erkaufte. Doch nun höre. Ich weilte länger am Comer See, als ich beabsichtigt hatte, denn ich harrte mit unermüdlicher Geduld jeden Tag, wenn nicht auf Dich selbst, doch auf eine Nachricht von Dir, aber Du bliebst mir und uns Allen leider unerreichbar. Da geschah etwas Trauriges, was Keiner von uns vorhergesehen. Agnes Eltern erkrankten und starben, Beide in kurzer Zeit nach einander und nun war das arme Kind verwaist. Dies ging mir zu Herzen, ich legte mir im Stillen mein Verhältniß zu ihr in meinem Innern zurecht und bald hatte ich gefunden, was von nun an meine Pflicht sein mußte. Agnes durfte nicht schutzlos in der Welt zurückbleiben und so nahm ich sie in meinen Schutz. Ja, sie folgte mir nach meiner Heimath in mein Haus, nachdem wir die Habseligkeiten ihrer Eltern verkauft. Und nun begann für mich alleinstehende Frau ein ganz neues und beglückteres Leben. Im Laufe der Zeit richtete ich Agnes aus ihrem Schmerze, ihre Eltern so früh verloren zu haben, auf und widmete mich ganz ihrer Erziehung und Ausbildung, als ob sie mein eigenes Kind wäre. Ich

ließ sie unterrichten und lernen, was sie wollte und wozu sie Talent und Neigung besaß. Sie lohnte mir dafür mit wahrhaft kindlicher Liebe und stimmte namentlich in die Sorge mit ein, die ich noch immer um Dich hatte. Wir sprachen unaufhörlich von Dir und beschäftigten uns nur mit Deinem Schicksal. Aber Du bliebst uns entzogen und Jahre vergingen, bis ich endlich aus dem Orient von Dir Nachricht erhielt und nun wieder mit froherem Herzen in die Zukunft blicken konnte. Natürlich gab es in dieser Beziehung zwischen Agnes und mir kein Geheimniß mehr, sie las alle Deine Briefe wiederholt und fuhr fort, den herzlichsten Antheil an Deinem Geschick zu nehmen.

»So verstrichen uns mehrere Jahre nicht ganz ohne inneren Gehalt, aber äußerlich doch einsam genug, und ich fing allmählig an, mir Vorwürfe zu machen, daß ich das junge, geistig so regsame Mädchen so unablässig an meine Seite fesselte und ihr durch mein von der Welt abgeschiedenes Leben den Einblick in die größere Welt, für die sie mir doch geschaffen schien, entzog. Ich grübelte hin und her, wie ich ihr wohl einen größeren Umgangskreis schaffen könnte, aber die mich umgebenden Menschen schienen mir nicht dazu angethan, heilsam und fördernd auf ein so junges bildsames Wesen zu wirken. Da führte eines Tages der Zufall eine Freundin zu mir, die mir Vieles von den Vorgängen auf der Hirscheninsel erzählte, das dortige Leben in den glänzendsten Farben schilderte und endlich mittheilte, daß die kränkliche Baronin sich nach einer gebildeten Gesellschafterin sehne,

mit der sie auch die stillen Stunden des Tages in geistiger Gemeinschaft verbringen könne. Da verfiel ich in den verzeihlichen Irrthum – ich erkenne, ihn jetzt selbst dafür, obwohl er auch seine ungeahnten Früchte tragen sollte – das Haus Deines reichen und so glänzend lebenden Veters für ein passendes Asyl für Agnes zu halten, wenigstens ihr so auf die bequemste Weise ein angenehmeres und weniger einsames Leben aufzuschließen, als sie es in meinem Hause genoß. Auch war sie ja nicht unzertrennlich an die Kaselitz'sche Familie gebunden, wenn ihr dieselbe nicht behagte; mein Haus und meine Arme blieben ihr immer als letzte Zufluchtsstätte geöffnet und so wollte ich es wenigstens versuchen, ob ich meinen Zweck mit Agnes erreichte, wenn ich sie eine Zeit lang eines vergnüglicheren Lebens theilhaftig werden ließ.

»So setzte ich mich denn mit dem Baron in Verbindung, nicht direct, sondern durch jene Freundin, die mir den Wunsch der Baronin mitgetheilt, denn ich wollte mit Deinen Verwandten nicht selbst in Berührung treten, um nicht bei ihnen in den Verdacht zu gerathen, ihre Großmuth für mich in Anspruch zu nehmen. Dies einen nicht geringen Stolz verrathende Gefühl war ein Erbstück meines guten seligen Mannes; er hatte von jeher Mißtrauen und Abneigung gegen die Kaselitz'sche Familie gehegt und war allen ihren Bemühungen, mit ihm einen näheren Verkehr zu unterhalten, stets aus dem Wege gegangen. So schrieb denn zuerst jene Freundin an die Baronin und schlug ihr mit den wärmsten Empfehlungen Agnes

als Gesellschafterin und Vorleserin vor, ohne ihr zu sagen, in welcher Verbindung dieselbe mit mir stehe.

»Die Baronin nahm den Vorschlag mit Freuden auf, wollte aber zuvor einen eigenhändigen Brief der jungen Dame haben. Im Uebrigen versprach sie derselben goldene Berge und verhiess, sie, die ja auch von Adel war, was man im Hirschkopf lebhaft gewünscht hatte, auf das Liebreichste und mit Auszeichnung zu behandeln. Darauf schrieb Agnes durch meine Freundin selbst an die Baronin, und nun war der kleine Plan geglückt, denn mein Pflegekind wurde mit sichtlicher Freude im Hirschkopf willkommen geheißen.

»Indeß, nur zu bald erfuhr ich, daß die goldenen Berge, die man Agnes verheißen, aus sehr unedlem Metall bestanden, und daß die Auszeichnung, die man ihr zu Theil werden ließ, eine Auszeichnung höchst negativer Art war. Jedoch, ich brauche darüber nicht weitläufiger zu reden, Du kennst ja die Leute dort und weißt wie sie ihre Nebenmenschen, die ihnen für ihre Zwecke hülfreich sind, auszunutzen verstehen.

»Was nun Agnes selbst betrifft, so war sie zwar nicht gleich mit Freude, aber doch mit verständiger Ruhe auf meinen so wohl überlegten Plan eingegangen, und bevor sie den einfachen Wasinger Hof verließ, um in jenes herrliche Schloß überzusiedeln, hatte ich sie von Allem in Kenntniß gesetzt, was ich über die Familie auf der Hirscheninsel wußte, namentlich aber, daß Du der Vetter des Barons seiest und sein Erbe geworden wärest, wenn er selbst keinen Sohn gehabt hätte.

»Das Letztere interessirte Agnes ungemein, ihr Antheil an Dir war einmal vorhanden, und ich wußte das sehr wohl, da sie mir nie ein Hehl daraus gemacht. So ging sie denn halb aus Neugierde, halb einem inneren Triebe nach Belehrung und Verallgemeinerung ihrer Menschenkenntniß folgend, dahin. Ich aber hatte, oder glaubte es wenigstens, durch diese Uebersiedelung meiner Pflgetochter nach dem Hirschkopf, abgesehen von dem Verlust, den mir dies Trennung von ihr bereitete, einen großen Vortheil erreicht, und das war zum Theil mit die Triebfeder meiner Handlungsweise gewesen, die nur *Dein* Bestes im Auge hatte. Durch Agnes' Anwesenheit im Hirschkopf nämlich gewann ich daselbst eine mir zugethane Verbündete, die mir getreulich und unbefangenen Kenntniß von den dort vorgehenden Dingen gab, auf die ich Deinetwegen äußerst neugierig war, da mir bereits damals dunkle Gerüchte zu Ohren gekommen, die mit denen, die neuerdings wieder umliefen, wunderbar übereinstimmten, auf die ich aber nicht das Mindeste gab, da sie mir zu abenteuerlich erschienen, um darauf nur die geringste Hoffnung zu bauen.

»Ich sehe an dem Ausdruck Deines Gesichts,« fuhr Frau von Wasingen fort, »daß Dir diese meine Worte wieder unklar vorkommen und Du nicht weißt, was diese Gerüchte besagten und besagen, allein beruhige Dich noch eine Weile; Alles, was Dir jetzt dunkel ist, soll Dir im Laufe des heutigen Tages noch vollkommen klar werden, und so laß mich nur erst meine Geschichte mit Agnes zu Ende bringen. Ich freute mich also des mir wohl bewußten

und so leicht errungenen Vortheils, ein ungesehener Zeuge der Vorfälle im Hause Deines Veters zu werden, und ermunterte Agnes in meinen Briefen, bald auf Dies, bald auf Jenes Acht zu geben, allein in der ersten Zeit erhielt ich keine weiteren Aufklärungen von ihr, und bald fing sie sogar an, mir ihr Leid zu klagen und mir dadurch einen ganz neuen Einblick in die dortigen Verhältnisse zu gewähren. Anfangs nämlich behandelte man sie – die Baronin that es immer bis an's Ende – im Allgemeinen gut, wie man es verheißen, jedoch ließ man ihr nur wenig Spielraum übrig, ihre Menschenkenntniß zu erweitern und ihre eigenen Talente zu entwickeln oder gar auszubilden, da man es nur zu gut verstand, sie von der Familie fernzuhalten oder ihr nur untergeordnete Dienstleistungen in derselben zu übertragen. Hierzu trug am meisten Frau von Iwanoff bei, die Agnes von Anfang an mit mißgünstigen Augen betrachtet hatte. Ein gewisser Neid, sobald sie sie gesehen und ihren Werth erkannt, war in ihr rege geworden und verrieth sich Tag um Tag in stärkeren und unangenehmeren Symptomen. Ja, ich bin überzeugt daß schon damals auch weibliche Eifersucht damit im Spiele war. Denn obgleich die Schwester der Baronin selbst schön und in einem gewissen Kreise eine hoch gepriesene und fast vergötterte Frau war, so besaß Agnes doch eine Art von Schönheit, die die ihre bei Weitem übertraf, eben weil sich bei jener mit dem wohlgebildeten Gesicht und Körper auch eine edle Seele verband. Eine solche Verbindung aber pflegen Frauen, wie Frau von Iwanoff eine ist, zu allererst aufzufinden,

zugleich aber auch zu hassen und zu verfolgen, weil sie am besten selbst wissen, daß sie sie nicht besitzen und ihre siegende Allgewalt nie erreichen können.

»So blieb ich denn durch Agnes mit der Insel stets in Verbindung, ohne daß man daselbst eine Ahnung davon hatte. Auch erfuhr man nie, in welcher nahen Beziehung sie zu mir stand. Vor etwa vier Wochen nun hörte ich von ihr, daß man Kunde von Deiner endlichen Rückkehr erhalten, daß man Dich nach der Insel einladen würde, um sich an Deiner Gegenwart, Deinem Ruhme und Deinen Gaben zu erfreuen, und daß Agnes selbst lebhaft wünsche, Dich einmal wiederzusehen. Alles dies bewog mich, Dich zu ermuthigen, einen zeitweiligen Aufenthalt bei Deinem Vetter zu nehmen und Dir mit eigenen Augen die dortigen Verhältnisse zu betrachten. Du folgtest endlich meinem Rathe, gingst hin und – was nun auf der Insel geschah, ist Dir eben so gut wie mir bekannt. So laß mich also von diesem Gegenstande abbrechen und auf einen anderen übergehen, der mir eben so wichtig, ja im gegenwärtigen Augenblick und hier sogar noch viel wichtiger erscheint. Und so will ich denn zunächst von Deinem traurigen Verhältniß mit – Deiner ehemaligen Frau mit Dir reden.«

»Sieh jetzt nicht so trübe vor Dich hin, mein Sohn,« fuhr Frau von Wasingen fort, da sie bemerkte, daß Ugo bei diesen Worten seine Augen senkte und seine Miene den Ausdruck innerer Beklommenheit und Sorge annahm, »sondern nimm die Sache so, wie sie, einmal liegt,

denn geschehene Dinge lassen sich ja nie wieder rückgängig machen. Was Dich damals zu der Verbindung mit dieser Frau bewogen, geht mich nichts an, Du wirst ja wohl Deine Gründe dazu gehabt, haben, und die will ich, da ich sie mir vorstellen kann, am wenigsten tadeln, zumal Du gewiß nur Deinen damaligen Gefühlen gemäß gehandelt und ohne Zweifel damit Recht zu thun geglaubt hast. Nur über Eins habe ich mich von Anfang an gewundert und wundere ich mich noch, daß Du Dich nämlich bis auf den heutigen Tag in einer Art Abhängigkeit oder sage ich lieber moralischer Sklaverei von dieser unwürdigen Frau gehalten hast. Warum hast Du Dich, sobald Du über ihre Untreue nicht mehr in Zweifel sein konntest, nicht öffentlich von ihr losgesagt und einen Scheidungsprozeß gegen sie eingeleitet der nach den vorliegenden Thatsachen nur zu Deinen Gunsten ausfallen konnte?«

»Wundere Dich darüber nicht, Tante,« erwiderte Ugo, das dunkle Auge ehrlich zu ihr aufschlagend. »Es lag nicht in meiner Natur, anders zu handeln, als ich gethan. Ich fürchtete, mich in Aller Augen blozustellen und der spottsüchtigen Welt einen ergiebigen Stoff zu liefern, um ihr Gift und ihre Galle über mich zu ergießen.«

»O ja, lieber Ugo, ich kenne diese Deine Natur und Deine Empfindlichkeit gegen die Meinung der Welt, aber Du hast Dich dadurch am meisten geschädigt, siehst Du das nicht ein?«

»Gewiß und ich empfinde das selbst am tiefsten und leide noch heute schwer darunter.«

»Nun, so sage Dich doch noch jetzt öffentlich von ihr los. Alle Guten und Vernünftigen werden dabei auf Deiner Seite stehen und Dir den Irrthum leicht verzeihen, in den Du in Deiner Jugend gefallen bist.«

Ugo nickte mit dem Kopf. »Früher glaubte ich das nicht, jetzt glaube ich es auch,« versetzte er. »Auch bin ich augenblicklich auf dem besten Wege dazu, mir diese Freiheit zu erringen, und das ist ja eben der Grund, warum Carl von Derlingen mich hierher beschied, da er endlich auf die Spur der bewußten Frau gerathen ist, die wir nun hier gemeinsam verfolgen. – Doch, liebe Tante,« unterbrach er sich, »das wollen wir später, nicht gleich im ersten Augenblick unsers Wiedersehens verhandeln, Zeit und Gelegenheit werden sich genug dazu finden. Vor der Hand beschäftigt mich etwas Anderes, was mir auch – wichtig erscheint. Um es Dir ehrlich zu gestehen,« fuhr er nach kurzem inneren Kampfe fort, während die Tante ihn aufmerksam beobachtete, »mir liegt Agnes von Stauffen's Schicksal am Herzen, und Du hast mir noch nicht gesagt, wo sie gegenwärtig ist. Natürlich flüchtete sie, als sie die Insel verließ – o, wie glücklich wäre ich gewesen, hätte ich davon eine Ahnung gehabt! – zu Dir, nicht wahr?«

»Ja,« sagte Frau von Wasingen mit heiter auflächelnder Miene, »sie flüchtete zu mir und wurde mit offenen Armen und Herzen aufgenommen. Und wo sie gegenwärtig ist? Nun, sie ist da, wo ich bin – also hier.«

»Wie?« fuhr Ugo auf und sprang von dem Sopha mit wunderbar elastischer Kraft und Schnelligkeit empor. »Sie ist hier? In Weesen, im Speer?«

Frau von Wasingen erhob sich auch, aber langsam und mit einer Ruhe, die ihr stets in wichtigen Augenblicken zu Gebote stand. »Du brauchst darüber gar nicht so in Aufregung zu gerathen,« sagte sie freundlich. »Natürlich ist sie hier im Speer und sie ist ja die alte Freundin, die mich auf meiner Reise begleitet hat. Du kannst sie auch gleich sehen und sprechen, wenn Du etwa – Verlangen danach trägst und da magst Du von ihr selbst erfahren, wie es ihr auf der Insel ergangen ist, nachdem sie mit Dir ihr letztes Gespräch dort geführt.«

Ugo war plötzlich stumm geworden und sein Gesicht verrieth kaum noch die große Aufregung, die es im ersten Augenblick gezeigt, als ihm Agnes' Anwesenheit so unerwartet verkündet wurde. Nein, er war nicht der Mann, der seine innersten Gefühle durch laute Aeüßerungen der Freude oder des Schmerzes zu erkennen gab oder sie von Andern errathen ließ, aber er liebte es, seine Schritte stets augenblicklich dahin zu richten, wo er einer entscheidenden Handlung gewiß sein konnte.

»Laß uns keinen Augenblick länger zögern, Tante,« sagte er daher, »sondern führe mich selber zu ihr – ich habe ein namenloses Verlangen, sie zu sprechen, ihr tausendmal zu danken und sie um Verzeihung zu bitten, daß ich ihr Veranlassung zu dem Schmerze gab, im Hirschkopf noch einen so bitteren Abschied zu erleben.«

»Komm, diese Verzeihung wird Dir wohl zu Theil werden,« erwiderte Frau von Wasingen, ihr lächelndes Gesicht seitwärts wendend, um den Neffen die Empfindungen ihres Herzens, die sie nicht länger bemeistern konnte, nicht lesen zu lassen.

Ohne ein Wort weiter zu sprechen, begaben sich Beide nach dem Zimmer, welches Frau von Wasingen und Agnes zur Wohnung angewiesen war, und Ugo bemerkte, daß Frau Wörndli neulich mit großer Umsicht ihr geheimes Werk verrichtet, denn das schöne Zimmer, in welches man trat, war dasselbe, in dem er sie am Montag so ämsig beschäftigt gefunden, es für ihre liebenswürdigen Sommergäste in Bereitschaft zu setzen. Allein die Gesuchte fanden sie nicht darin, nur Aline, die einen Koffer auspackte, kam ihnen entgegen und begrüßte mit großer Herzlichkeit den Grafen, den sie ja schon vom Wasinger Hof her kannte.

»Wo ist Fräulein Agnes?« fragte Frau von Wasingen ihre Jungfer.

»Sie glaubte,« berichtete Aline, »die Unterhaltung zwischen Ihnen, gnädige Frau, und dem Herren Grafen würde viel länger dauern und da sie keine Ruhe mehr hatte und etwas gehen wollte, fragte sie unten im Hause nach dem Wege zum See und sagte mir, daß sie, wenn nach ihr gefragt würde, daselbst zu finden wäre.«

»Zum See?« fragte Ugo noch einmal, und als er die Bestätigung erfahren, wandte er sich zur Tante um, verließ mit ihr das Gemach und sagte draußen: »Beste Tante, laß mich allein gehen, ich habe es etwas eilig, wie Du siehst.«

Frau von Wasingen lächelte glücklich auf. »Natürlich,« sagte sie, »ich würde Dir viel zu langsam gehen und bin auch zu müde, um nach so langer Reise noch einen Spaziergang zu machen. So geh denn allein und ich werde mir unterdeß die Gegend vom Balkon aus betrachten, denn nun ist ja unsere Gefangenschaft zu Ende, da wir uns nicht in Gegenwart Anderer zuerst vor Dir blicken lassen wollten. Geh, lieber Ugo, geh, nur bleibe nicht zu lange aus, ich habe heute noch viel mit Dir zu reden.«

Er drückte ihr die Hand und dann verließ er mit raschen Schritten das Haus und den Speerhügel und wandte sich, fast hastig gehend, dem Dorfe zu, das er schnell durchmaß, um so bald wie möglich an den See zu gelangen und ein Wiedersehen zu genießen, das er so schnell und unter so günstigen Umständen nicht erwartet wie es ihm hier vom Schicksal geboten ward.

---

Es ging gegen Abend und die Sonne neigte sich schon stark gegen den Sattel zu, hinter dessen grünem hochragenden Gipfel sie jeden Abend viel früher als in der Ebene verschwand. Schöner und einen goldneren Schimmer über die ganze Gegend ausstreuend, war sie selten von hier geschieden und die ganze Natur lag unter ihren letzten Strahlen im tiefsten Frieden und in ihrer vollen Pracht und Herrlichkeit da. Alle Spitzen der den Wallensee umgebenden Berge glühten noch im rosigen Licht des

untergehenden Tagesgestirns und nur auf die in der Ferne in violetterm Duft verschwimmenden Felsketten hatten sich schon abendliche Schatten gesenkt, die einen lieblichen Contrast mit dem hellen Blau des goldklaren Himmels bildeten. Auch auf einzelnen grünen Abhängen und in den tief einschneidenden Schluchten lagen weißliche, leicht hinschwebende Nebel, die den langsam heraufziehenden Abend verkündeten, und kein Laut war ringsum zu vernehmen, denn die kleinen Vögel hatten schon lange ihren vielstimmigen Chor eingestellt. Dabei war die Luft noch sehr warm, aber ein leise vom See herüberwehender Windstrom kühlte sie angenehm ab und kräuselte dabei leicht die Wellen des Wallensees, der heute mit seinem blitzenden Spiegel alle ihn umgebenden Wunder in ihrer ganzen Schönheit zurückstrahlte.

Als Ugo, das Dorf erst so eilig durchschreitend, den um ihn her ausgebreiteten Frieden sah und empfand, fühlte er sein Herz allmählig ruhiger werden; es klopfte nicht mehr so heftig wie vorher und so schritt er auch, als er endlich dem See näher kam und kein Mensch ihm mehr störend in den Weg trat, langsamer dahin. Nur seine Augen flogen weit voraus und er durchmusterte mit scharfem Blick die ganze Umgegend; doch hatte er noch Niemanden bemerkt, selbst als er schon dicht am See stand und die Wellen desselben mit den am Ufer aufgehäuften Kieseln spielen hörte.

Da, als er die Augen nach der rechten Seite wandte, wo im Weidengebüsch eine Bank am Ufer stand, sah er darauf eine weibliche Gestalt sitzen, die, wie es schien,

aufmerksam über das vor ihr liegende prachtvolle Gemälde schaute. Er blieb stehen und blickte noch schärfer hin, und da erkannte er die, die er suchte, obgleich sie heute nicht wie sonst im Hirschkopf, ein schwarzseidenes Gewand, sondern ein leichtes hellfarbiges Sommerkleid trug, das sich anmuthig um ihre schöne Gestalt schmiegte.

»Das ist sie!« sagte er zu sich, als er sie von ferne sah, während sie noch keine Ahnung von seinem Nahen hatte. Aber kaum hatte er ihre Gestalt nur von Weitem erblickt, so ging etwas Merkwürdiges in ihm vor. Ja, zum ersten Mal wurde er sich dessen klar bewußt, was bisher sich nur dunkel in seinem Herzen geregt, er wußte plötzlich, warum er allmählig so unempfindlich gegen die Entscheidung eines anderen Schicksals geworden, das ihm doch sonst so schwer auf der Seele gelegen, ja, er wußte auch, was ihn seit kurzer Zeit so gleichgültig gegen die scheel-süchtigen Blicke der Menschen und das Urtheil der Welt gemacht, also sein ganzes Empfinden, Sein und Trachten vollkommen umgewandelt hatte. Jetzt das fühlte er und gestand es sich auch im Fluge ein, stand er schon weit außerhalb dieser Welt, und die in ihm lebte und wogte, erschien ihm so groß, so mächtig und schon, daß sie zum ersten Mal sein ganzes Wesen, mit vollem Bewußtsein dessen, was geschah, gefangen nahm.

Da aber hatte auch die Gestalt auf der Bank das Nahen eines Menschen vernommen; sie wandte den Kopf nach ihm hin und er konnte nun das liebliche sinnige Gesicht in seinem ganzen Glanze sehen, da sie ihren Strohhut

abgenommen und neben sich auf die Bank gelegt. Kaum aber hatte sie ihn bemerkt, so war auch er schon von ihr erkannt und, einen leisen Ruf ausstoßend, der eben so ihre Ueberraschung wie ihre Freude ausdrückte, erhob sie sich rasch und kam ihm mit ruhigem Schritt, aber mit einem Gesicht entgegen, auf dem die scheidende Sonne alle ihre rosige Gluth zurückgelassen zu haben schien.

Beide, als sie sich nun ganz nahe gekommen, erhoben ihre Hände und gleich darauf fielen sie ineinander, eben so ihre Blicke; nur ihre Lippen blieben stumm, als konnten sie aus den übervollen Herzen nicht die Worte herausfinden, die doch nun gesprochen werden mußten. Nachdem sie sich aber längere Zeit aufmerksam und forschend betrachtet, gewann Ugo zuerst die Fassung wieder und so sagte er mit einem Ton, der die ganze Innigkeit seiner ihm eben klar gewordenen Gefühle bezeugte:

»Agnes von Stauffen! Welches Wiedersehen! O, wie sehr hat meine Tante mich mit sich selbst und noch mehr mit Ihnen überrascht! O, kommen Sie, kommen Sie, setzen wir uns hierher und denken wir zuerst, ehe wir uns der Gegenwart hingeben, an vergangene Stunden zurück, wo wir auch an einem See saßen, uns noch nicht kannten, wie jetzt, und auch mit verwunderten Augen, aber noch schwereren Herzen als heute, in die große Gotteswelt hinausschauten. Wie, habe ich nicht Recht ist unser Sitz hier dem im Pavillon am Walchowsee nicht ähnlich?«

»Guten Abend!« hauchte nun erst Agnes ihr erstes Wort hervor, das sich nur mit Mühe aus ihrem Herzen

loszuringen schien. Aber rasch hatte sie sich von den Regungen freudiger Ueberraschung befreit und ging auf die Frage ein, die so eben an ihr Ohr geklungen. »O ja,« sagte sie, »es ist auch ein See, der vor uns liegt aber doch ganz anders und noch viel schöner als jener, so will es mich wenigstens jetzt bedünken. Auch die Verhältnisse sind anders, oder meinen Sie nicht?«

»Ja, anders sind sie gewiß, doch sicher viel besser und angenehmer. Oder halten Sie sie nicht dafür?«

»Darüber kann wohl kein Zweifel obwalten,« erwiderte sie. »Ich bin aus einer unedlen Slaverei befreit und lebe bei Ihrer vortrefflichen, lieben, guten Tante wie ein neugeborener Mensch im Himmelreich.«

»Ach ja,« seufzte er auf, durch diese Worte an seine eigene seltsame Lage erinnert, »Sie sind von Ihrer Slaverei befreit, aber ich bin es noch nicht. Doch – davon wollen wir jetzt nicht reden; lassen Sie uns lieber noch ein Wort über meine Tante sprechen, die Sie so glücklich gleich vorangestellt und nun sagen Sie mir zuerst: warum sind Sie mir an jenem Abend, als wir unser letztes und so ernstes Gespräch führten, nicht mit ganzer Offenheit entgegengetreten und haben mir gesagt, daß Sie meiner Tante so nahe stehen? O, wie viel glücklicher hätte mich das gemacht, wie viel Sorge mir um Sie erspart, denn ja, ja – ich kann es Ihnen nicht länger verschweigen – Sie haben mir durch Ihr räthselhaftes Verschwinden eine große Sorge bereitet.«

Agnes erröthete, neigte den Kopf und nickte. »Dieser milde und mir doch so wohlthuende Vorwurf,« sagte, sie

leise, »trifft mich nicht ganz unverdient, aber Sie müssen mir meine nur halbe Offenheit verzeihen. Es war vielleicht ein mir eigener Stolz dabei mit wirksam, der mich zu solchem Verschweigen meines kleinen Geheimnisses zwang, denn ich wirke auf die Menschen gern durch meine eigene Kraft ein und bediene mich nur ungern der Hülfe eines Anderen, wo ich mich allein durch die Klippen des Lebens durchzuringen hoffen darf.«

»Da haben Sie wohl Recht,« versetzte Ugo, »ich kenne diesen Stolz und besitze ihn vielleicht selbst, der bei Ihnen wenigstens wahrhaftig kein unedler ist wenn er auch bei mir auf anderen Grundsätzen und Ansichten vom Leben beruht. Doch – nun kein Wort mehr darüber, wir haben zu viel wichtigere Dinge zu verhandeln. Lassen Sie uns lieber, ehe wir uns der holden Gegenwart hingeben, das, was hinter uns liegt zuerst abthun, also einmal in die Vergangenheit zurückkehren, und nun sagen Sie mir ehrlich: hat man Sie im Hirschkopf so tief gekränkt, daß nichts auf der Welt die Schuld wieder auftischen kann, die ich dadurch auf mich geladen, daß ich Sie zu jener nächtlichen Unterredung mit mir veranlaßte?«

Sie sah ihn mit ihren großen blauen Augen erst verwundert an, dann lächelte sie holdselig. »Ach,« sagte sie, »wer sagt Ihnen denn, daß ich Ihre Aufforderung, mit mir zu reden, als etwas so Verhängnißvolles betrachte, also Ihnen irgend eine Schuld beimesse? Im Gegentheile, Herr Graf, es war dies ja nur eine Handhabe zu meinem Glück und der erste vernehmbare Schlag der Schicksalsuhr, der

mich aus meiner Slaverei weckte und zu einem neuen Leben voller Freiheit und Glück führte.«

»So,« entgegnete Ugo sinnend, »also Sie sind jetzt glücklich?«

»Ja!« sagte sie mit festem Ton und schaute still auf die blauen Fluthen vor sich hin, in denen sich tausend Farben mit einander mischten und ein wunderbar reiches und schönes Naturbild hervorzauberten, das man fast für eine Sinnestäuschung halten konnte, so schön und herrlich war es.

»Nun, wenn das ist,« fuhr er freudig fort, »dann will ich mich ganz beruhigt fühlen, und nun lassen Sie mich eine andere Frage aussprechen, die mir zunächst auf der Seele liegt. Meine Tante hat mir darüber Manches geschrieben, aber ich habe sie nicht verstanden und so Vielerlei mit ihr zu besprechen gehabt, daß ich noch nicht darauf gekommen bin. Sie hat mir aber verheißen, daß Alles, was mir bisher dunkel war, noch heute erhellt werden solle und – da ich einmal – ein großes Vertrauen zu Ihnen gefaßt und gerade von Ihnen jede Dunkelheit in mir vertrieben sehen möchte, so bitte ich Sie, diesmal mit ganzer Offenheit zu mir zu reden. Also rasch – was wissen Sie von den Bewohnern des Hirschkopfs und was geht dort vor, daß das ganze Hauswesen daselbst in einer wahren Revolution begriffen ist?«

Agnes hob das Gesicht zu ihm empor und sah ihn lange und forschend an. »Darf ich wirklich und schon jetzt mit Ihnen darüber sprechen?« fragte sie.

»Ich finde keinen Grund auf, warum nicht. Also reden Sie.«

»Aber das ist eine ernste Sache, Herr Graf, und ich bin im Zweifel, ob gerade ich berechtigt bin, Ihnen dieselbe zu erklären.«

»Wenn *ich* Ihnen diese Berechtigung zuerkenne, so besitzen Sie sie, also reden Sie! Wir werden überhaupt in diesen Tagen noch viel Ernstes mit einander zu verhandeln haben, und ich bin ganz in der Stimmung dazu, etwas recht Ernstes zu vernehmen.«

Agnes schwankte nicht lange. »Da Sie es wünschen, so will ich es,« sagte sie. »Zuerst aber sagen Sie mir, was wissen Sie vom Hirschkopf und seinen Bewohnern?«

Ugo berichtete, was ihm die Tante geschrieben und mündlich nur obenhin angedeutet und fügte schließlich hinzu, daß er sich gar nicht vorstellen könne, was alle Personen in der Kaselitz'schen Familie so plötzlich in eine so düstere Stimmung versetzt.

»Haben Sie gar keine Ahnung davon, was vorgefallen und namentlich was die Baronin auf ihrem Gewissen trug?«

»Nicht die geringste, aber Sie machen mich mit Ihrer erregten Miene noch begieriger, es zu erfahren.«

»Gut. Also über den Knaben im Hause, den kleinen Waldemar, hat Ihnen Ihre Tante nichts gesagt?«

»Kein Wort. Hat er ein neues und ernsteres Unheil angerichtet?«

»Er wäre vielleicht dazu im Stande gewesen, wenn das Schicksal nicht dazwischen getreten wäre und den Vorhang gelüftet hätte, der – über seiner Geburt hing.«

»Ueber seiner Geburt? Was meinen Sie?«

Agnes faßte sich, sah dem Grafen noch einmal forschend in das voller Spannung auf sie gerichtete Gesicht und dann erzählte sie zuerst, was sie, obschon durch einzelne, früher gefallene Aeußerungen darauf vorbereitet, an jenem Abend im Schlafzimmer der Baronin gesehen und gehört, als diese, durch den Auftritt mit dem kleinen Waldemar so erschüttert, erkrankt war und von ihr und Susanne in ihr Bett gebracht werden mußte, und wie sie dann ganz gegen alle Absicht eine unfreiwillige Zuhörerin des verhängnißvollen Gesprächs zwischen den beiden Schwestern gewesen war. Dieser Erzählung fügte sie bei, was ihr auf dem Wege nach dem Postdorfe Walchow mit Andreas, dem alten Diener des Hauses, begegnet und sie wiederholte Wort für Wort, was der alte Mann ihr gesagt und was einen so dunklen Schatten auf die trügerische Frau von Iwanoff fallen ließ.

Ugo hatte ihrer längeren Erzählung mit wachsender Spannung zugehört und höchstens durch Miene und Gebärde seine Verwunderung und sein Staunen zu erkennen gegeben. Allein, wie seine edelmüthige Natur einmal war, und obgleich es aus Agnes Munde kam, was er vernahm, er konnte nicht fassen, nicht glauben, daß es wahr sei, was sie sagte, sein ganzes edelmännisches Gefühl sträubte sich dagegen, und das Alles sprach er in den

einfachen Worten aus, die er vernehmen ließ, als Agnes ihre Erzählung beendet:

»Da muß doch irgend ein Irrthum obwalten, mein liebes Fräulein. Allerdings traue ich der bösen und intriganten Frau von Iwanoff nicht viel Gutes zu, aber eines so offenbaren Betrugers halte ich sie doch nicht für fähig. Das ginge ja über alle Begriffe hinaus, die ich von einer Frau ihres Standes hege und pflege, und welche Gründe könnten sie zu einer so schmachvollen Handlungsweise bewogen haben?«

»Welche Gründe? Und das fragen Sie, Herr Graf? O, wie ich und wir Alle, die darum wissen, die Sache auffassen, liegen sie ganz einfach und klar da. Wenn Frau von Iwanoff's eigener leiblicher Sohn, den sie beherrscht und leitet, Erbherr der Güter ihres Schwagers, seines vermeintlichen Vaters, wird, so gebietet sie über diese Güter und ihn so gut wie sie überall zu gebieten gewohnt ist, wo sie festen Fuß fassen kann. Und ist es für eine so geartete Mutter, wie Frau von Iwanoff es ist, nicht ein schönes Ding, ihren Sohn, dem man ja immer das Beste wünscht und zu verschaffen sucht, im Besitz eines so köstlichen Erbes zu wissen, auch wenn sie selbst keinen persönlichen Vortheil davon hätte?«

»Ja, ja, das Alles glaube ich wohl und begreife es auch, aber ich halte es darum doch noch nicht für möglich, daß eine Frau so kühn, so dreist, ja so frech sein kann, nicht nur ihren gutmüthigen harmlosen Schwager täuschen, sondern auch ihre Schwester, deren Stimmung und Ansichten sie kennt, so weit beherrschen, das heißt hier

knechten zu wollen, daß sie über den schrecklichen und ihr nur zu wohl bekannten Betrug bis an ihr Lebensende schweigen sollte.«

»Das halten Sie nicht für möglich, Herr Graf? Die That-sachen, wie sie vor uns liegen, sprechen ja selbst und laut genug dafür. Sie hat es allerdings versucht und es ist ihr auch neun Jahre hindurch bis zu einem gewissen Grade gelungen, ihre Schwester zu knechten, wie Sie sagen, sie zum Schweigen zu bringen und sie dadurch zu einer elenden, durch ihre Gewissensbisse aufgezehrten Frau zu machen, bis diese endlich das immer lauter schreiende Gewissen nicht mehr beschwichtigen konnte und ihrem Mann, wie wir glauben, das entsetzliche Geheimniß verrathen, was ihn plötzlich aus den Fugen gebracht und in eine Art Verzweiflung gestürzt hat, die er durch sein seltsames Benehmen auf seine Weise hinreichend zu erkennen gegeben. Doch, wenn Sie das Alles nicht glauben und die vorliegenden Beweise Ihnen für die Schuld der Frau von Iwanoff nicht genügend erscheinen sollten, so werden wir bald in Händen haben, denn der Pfarrer Wohlgemuth ist am Tage unserer Abreise nach der Justiz gefahren und ihm wird die Baronin, was sie ja wollte und warum sie gerade nach einem Geistlichen verlangte, der ihr Trost entsprechen sollte, ihr Vergehen gebeichtet haben. Natürlich kann der Pfarrer dies nicht verschweigen, und er hat der Tante auf sein Ehrenwort versprochen, ihr möglichst bald zu melden, was er erfahren, und diese Meldung können wir nun jeden Tag erwarten.«

»Wie? Er wollte verrathen, was ihm in der Beichte anvertraut ist? Das thut Wohlgemuth nicht, so weit ich ihn kenne, und das kann er nicht thun!« rief Ugo fast heftig aus, dessen ganzes Innere sich empörte, als er sich den vorliegenden Betrug in seiner schnöden Häßlichkeit und Hinterlist ausmalte.

Agnes schüttelte verwundert den Kopf. »Diesmal verstehe ich Sie nicht recht, Herr Graf,« sagte sie mit einer so milden Sanftmuth, daß Ugo sie tief bewegt von der Seite anschaute. »Sie dürfen das, was die Baronin dem Pfarrer anvertraut, nicht als einen kirchlichen Act, also als wirkliche Beichte, wenigstens was die katholische Kirche darunter versteht auffassen, nein, wie ich und wir Alle es erwarten, wird sie nur ihr gequältes Herz gegen ihn erleichtern wollen und ihn sogar auffordern, das so lange bewahrte Geheimniß aller Welt zu enthüllen, um das gestörte Familienglück wo möglich wieder herzustellen und dem natürlichen, also auch göttlichen und menschlichen Rechte zum Siege zu verhelfen. So sehe *ich* die Sache an.«

»Das wäre freilich etwas Anderes,« versetzte Ugo nach einigem Besinnen und indem er, durch Agnes Milde besänftigt, aus tiefster Brust aufathmete, »aber wir müssen erst abwarten, was Wohlgemuth berichtet. Doch, wissen Sie, liebe Agnes, das ist eine recht häßliche Geschichte, auch für mich; die verläumderische Welt, wenn sie von allen diesen Vorgängen Kunde erhält wie nicht zu bezweifeln ist, könnte leicht meine so zufällig in dieselbe Zeit fallende Anwesenheit bei meinem Vetter mit dieser Enthüllung in Verbindung und dadurch mich in den

Verdacht bringen, als habe ich, um mein Erbschaftsrecht nicht einzubüßen, meine Hand dabei im Spiele gehabt.«

»Das wird kein Mensch denken,« sagte Agnes mit erhobener Stimme, »dazu kennt man Sie und – Frau von Iwanoff zu gut.«

»Schmeicheln Sie mir nicht, selbst auf Kosten dieser bösen Frau nicht,« erwiderte Ugo, »aber – wissen Sie – lassen Sie uns lieber von diesem traurigen Gegenstande abbrechen und ruhig abwarten, was darin die Zukunft bringt. Es kann ja nicht lange dauern, bis wir Gewißheit haben und dann – ist es Zeit genug, darüber weiter zu reden. – Ach! ich habe heute nicht viel Glück mit meinen Vorträgen und muß Sie, die ich hier so gern heiter und glücklich sähe, noch mit einem anderen trüben Verhältniß behelligen.«

Agnes sah ihn nach diesen Worten so froh und unbefangen an, daß ein weniger muthiger Mann als der Graf schon aus diesem Blick allein neue Kraft hätte schöpfen können, und dann sagte sie:

»Seien Sie um mich nicht besorgt; ich bin heiterer und glücklicher, als Sie denken, schon allein darum, weil ich hier sitzen und über so wichtige Dinge vertraulich mit Ihnen reden kann; also theilen Sie mir ungescheut Alles mit, was Ihre Seele bedrückt, und seien Sie überzeugt, daß ich mit offenen Ohren und offenem Herzen Ihre Worte vernehme, was Sie mir auch zu sagen haben mögen.«

»Gut,« sagte nun Ugo, durch diese ihre beruhigenden Worte förmlich erfrischt, »so lassen Sie mich denn von

meinem ersten Unheil sprechen, das diesem zweiten lange vorangegangen ist. Sind Sie denn gar nicht neugierig, zu erfahren, wie weit meine Unternehmung, zu der Herr von Derlingen mich hierher berufen hat vorgerückt ist?»

»Sie meinen die Unternehmung gegen – Angelica?« fragte Agnes erröthend. »O ja, daraufhin ich sehr neugierig und Frau von Wasingen nicht minder. Also erzählen Sie.«

Jetzt berichtete Ugo, was sein Freund ihm erzählt und wie er auf die Spur Angelica's gerathen war; sodann, daß er selbst im Kloster gewesen, wo diese gewohnt und was er dort erfahren. Endlich fügte er hinzu, daß der Major an die Priorin nach Pfäfers geschrieben und daß man nun jeden Tag ihre Antwort erwarten könne.

Als Agnes dies hörte, versank sie eine Weile in Schweigen, dann reichte sie Ugo zum ersten Male wieder die Hand und sagte mit weichem, herzlichem Ton:

»Ich wünsche Ihnen von Herzen Glück, daß Sie so weit vorgeschritten sind. Es ist Viel, was Sie erreicht und das Uebrige wird sich gewiß zum Guten entwickeln. Also warten wir auch dies ruhig ab; wir haben hier die Entscheidung zweier wichtiger Dinge vor uns, und somit fehlt es uns nicht an Arbeit, denn denken und erwägen, auf Gutes hoffen und das Rechte wünschen, ist ja auch eine Arbeit, habe ich Sie einmal im Hirschkopf bei Tische sagen gehört. Ich habe das nicht vergessen. Doch – kommt es Ihnen nicht so vor, als ob feuchte Nebel um uns aufstiegen und die Luft sich mit einem Mal merklich abgekühlt hätte?«

Bei diesen Worten setzte sie ihren Hut auf und warf sich das leichte Tuch, das daneben gelegen, um die Schultern. Jetzt erst erhob Ugo, dem bei der geführten Unterredung die ganze äußere Welt entschwunden gewesen war, das Auge und schaute ringsum, wobei sein Gesicht einen Ausdruck der Verwunderung annahm.

»Ja,« sagte er, »ich spüre den Nebel und die Kühle auch und der Abend ist über uns hereingebrochen, ohne daß ich eine Ahnung davon hatte. Wir haben uns hier länger aufgehalten, als in meiner Absicht lag, doch die Erklärung davon ist leicht. Kommen Sie, gehen wir so nach Hause, man wird uns schon lange sehnsüchtig erwarten.«

Agnes erhob sich auf der Stelle, und als sie nun vor ihm stand und ihm lächelnd in das ernste Gesicht sah, sagte sie, wie einem inneren unabweisbaren Triebe gehorchend:

»Es ist ein schönes Gefühl, sich von der Beobachtung böswilliger Menschen befreit zu wissen und einmal mit Jemandem unbehindert reden und gehen zu können, wie und wohin man will. So kommen Sie denn!«

»Nehmen Sie denn meinen Arm an, wenn ich mir erlaube, ihn Ihnen anzubieten?« fragte Ugo fast zaghaft.

Statt aller Antwort legte sie ihren weichen Arm rasch in den seinen und nun schritten sie in ruhigem Gespräch nach dem Dorfe, durch dasselbe hindurch und nach dem Speer zurück, wo man sie in der That schon lange voller Spannung erwartet hatte.

## SIEBENTES CAPITEL. FREI VOM JOCH!

Die abendliche Dämmerung mit ihren linden Schatten schon lange über den Speer und seine Umgebung herabgesunken, als Graf Albonico und Agnes von Stauffen den Hügel zum Schweizerhause hinauf stiegen, um mit ihren Verwandten und Freunden wieder zusammenzutreffen. Als sie den großen Balkon erreichten, sahen sie nicht ohne einige Verwunderung Tante Emma mit Herrn von Derlingen gemüthlich an einem Tische sitzen und sich in traulichster Weise unterhalten. Hierzu waren Beide unerwartet schnell und leicht gelangt. Als Ugo nach dem See gegangen, hatte Frau von Wasingen sich nach dem Balkon begeben und dort den Major auf seinem bequemen Sessel in einsamer Betrachtung der vor ihm liegenden Gegend gefunden. Von Frau Wörndli unterrichtet, daß der freundliche alte Herr der so eben genesene Freund des Grafen sei, hatte Frau von Wasingen sich ihm augenblicklich genähert und vorgestellt und so war denn auf die ungezwungenste Weise die Bekanntschaft geschlossen worden, die in kurzer Zeit einen überaus vertraulichen Ton anschlug, da ja Beide von einander wußten, wie nahe sie den betheiligten Personen und den obwaltenden Verhältnissen standen. Wenige Worte von Seiten des Majors hatten genügt Frau von Wasingen über diesen Umstand aufzuklären, und so hatten sie sich gegenseitig bald mitgetheilt, was auf beiden Seiten vorgefallen war, und was man in nächster Zukunft erwarten mußte.

»Ah,« sagte Tante Emma, als die beiden Spaziergänger sichtbar wurden, »also endlich haben wir das Glück, Euch wiederzusehen. Nun, ich bin erfreut daß ich unterdeß die beste Gesellschaft gesunden habe und bedarf nun Deiner Hülfe nicht mehr, lieber Ugo, mich mit Deinem wackeren Freunde bekannt zu machen.« – Darauf stellte sie auch Agnes dem Major vor, die den Freund des Grafen freundlich begrüßte und ihre Freude aussprach, ihn wiederhergestellt zu sehen. »Ja,« sagte der Major, der seine guten Augen mit sichtbarem Wohlgefallen auf der schönen Mädchengestalt ruhen ließ, »ich bin Gott sei Dank wiederhergestellt und morgen denke ich mit Ihnen Allen den ersten Spaziergang zu unternehmen. Und das verdanke ich hauptsächlich der Pflege der guten Frau dort und dann der Ermunterung unseres gemeinsamen Freundes, der wie ein Bruder und treuer Kamerad an meinem Krankenlager gesessen und mich gehegt hat wie ein Kind. – Jedoch, meine Herrschaften, jetzt wird es mir hier etwas zu kühl und ich will mich lieber in ein Zimmer zurückziehen, aber ich bitte Sie, sich dadurch nicht stören zu lassen.«

»Nein, nein,« rief Frau von Wasingen, »wir lassen Sie nicht allein gehen, sondern folgen Ihnen gern. Den ersten Abend müssen wir ganz in der Familie verleben und an Stoff zur Unterhaltung wird es uns ja nicht fehlen. Auch bin ich eine gesunde Natur, die allgemein menschlichen Bedürfnisse sind auch mir eigen und so schlage ich Ihnen vor, daß wir gemeinsam tafeln. Die Zeit dazu ist da. – Ist

es Euch Beiden recht?« wandte sie sich an Agnes und Ugo.

Diese hatten natürlich nichts dagegen einzuwenden und so begab man sich in den Speisesaal und Frau Wörndli sorgte dafür, daß ihre allgemeinen und speciellen menschlichen Bedürfnisse auf das Beste befriedigt wurden. Bis lange nach zehn Uhr blieben die vier Personen in, bald heiterer, bald ernster Unterhaltung beisammen und dann erst trennte man sich, da die beiden Damen von ihrer langen Reise doch wohl etwas ermüdet sein mochten. Bevor man aber auseinander ging verabredete man die Stunde des gemeinsamen Frühstücks am nächsten Morgen auf dem Balkon, und als auch das festgesetzt, verfügten sich die Damen in ihre Gemächer, wo Aline schon ihrer wartete, während Ugo seinen Freund nach dessen Zimmer begleitete, da es ihm vorkam, als ob dieser ihm noch eine Mittheilung zu machen habe.

Er irrte sich auch nicht darin, denn kaum waren sie in dem ehemaligen, jetzt völlig gelüfteten Krankenzimmer allein, so sagte der Major mit lebhafter Geberde zu dem sich ganz still verhaltenden Freunde:

»Höre, mein Lieber, solch eine Tante möchte ich auch haben. Das ist ja eine allerliebste Frau. Ich war auf der Stelle mit ihr – nicht bekannt sondern vertraut und sie gab sich mir mit einer Natürlichkeit und Offenheit hin, wie sie mir selten vorgekommen sind.«

»Das brachten die Verhältnisse mit sich,« erwiderte Ugo gedankenvoll. »Ihr waret mit einander bekannt und vertraut ehe Ihr Euch gesehen, denn was der Eine von

Euch wußte, wußte der Andere auch – aber was wolltest Du noch sagen? Du machst ein so seltsames Gesicht.«

»Ich? Hm – ja! Ich habe Dir allerdings noch etwas zu sagen, und weißt Du nicht, was?«

»Nein, das weiß ich nicht.«

»Nun, es ist das: ich bedaure heute zum ersten Mal, daß ich kein junger Mensch mehr bin. Denn wäre ich es, so hätte ich auch zum ersten Mal eine Frau gefunden, die mir ganz ungewöhnlich und auf den ersten Blick gefällt und um die einen Kampf auf Leben und Tod zu bestehen, ich mich keine Minute besinnen würde.«

»Von Wem sprichst Du?« fragte Ugo lächelnd. »Möchtest Du meine Tante heirathen?«

»Deine Tante? Ah, bah! Die wäre denn doch für mich etwas zu alt; nein, ich meine die Kleine, dieses reizende Wesen, von dem jeder Blick, jedes Wort auf mich wie ein Stich gewirkt, der tief in's Herz dringt, und es verwundet wie man nur ein Herz verwunden kann, ohne es verbluten zu lassen.«

»Aha, Du sprichst von der kleinen Alma,« scherzte Ugo, der seinen heute so lustigen Freund recht gut verstand, »aber die paßt nicht für Dich, sie ist ja nur die Jungfer meiner Tante.«

»Albonico! *Du* scherzest? Und heute? Nun ja, Du hast auch Grund dazu, denn Du hast einen guten Tag gehabt. Aber nun laß uns im Ernst reden. Dies Fräulein von Stauffen ist in Wahrheit eine Erscheinung, wie man sie selten sieht, und ich begreife die dummen nordischen Junker nicht, die dort oben im Hirschkopf so lange und oft mit

ihr an einem Tisch gesessen und nicht entdeckt haben, daß in dieser Vorleserin ein Juwel und zugleich der Keim zu einer vornehmen Dame steckt.«

Ugo wandte sich von seinem Freunde etwas ab, zog sein Etui hervor und brannte sich an einer der vor ihm stehenden Kerzen eine Cigarre an. Als er aber den ersten Rauch von sich geblasen, nahm sein Gesicht wieder einen ruhigeren Ausdruck an und nun sagte er: »Ich habe es Dir ja schon oft gesagt, daß sie ein liebes Mädchen ist, mir sagst Du also nichts Neues damit.«

»Ja, aber Du hast mir nicht gesagt, daß sie auch eine so große Schönheit ist.«

»Findest Du das?«

»Findest Du das nicht?«

»Gute Nacht, Derlingen,« brach Ugo kurz ab und reichte seine Hand hin. »Ich bin müde und muß mir im Bette noch einmal überhören, was ich heute gelernt habe, damit ich es nicht vergesse.«

»Aha! Ich verstehe Dich. Nun, wer solche Lehrmeister hat, wie Du jetzt in diesem glückseligen Speer, – der wird gewiß Viel lernen, und da Du auch gute Anlage und einen offenen Kopf hast – von Deinem Herzen spreche ich nicht, das ist ja verschlossen – so wirst Du bald große Fortschritte machen. Doch nun gute Nacht! Auch ich muß Verschiedenes repetiren, was ich heute gesehen und gehört und sieh, wie redselig ein so süßes Wesen, wie diese Agnes ist sogar einen alten Knaben wie mich macht. Ich könnte die ganze Nacht über sie schwatzen –«

»Gute Nacht, Derlingen!« sagte der Graf noch einmal und reichte dem Freunde wieder die Hand hin, die dieser vorher nicht berührt. »Ich will und muß jetzt, zur Ruhe gehen.«

»Zum Teufel denn, ja, gute Nacht und laß Dir etwas Süßes träumen!«

»Ja,« schloß Ugo, die Thür schon in der Hand haltend – »von zwei Briefen, die wir erwarten und die ja nun wohl bald eintreffen werden.«

»Ah so, diese Briefe! Nun ja, verlaß Dich darauf, sie werden kommen, wenn sie kommen sollen, denn Du weißt, daß ich auch im Orient gelebt und ein halber Fatalist geworden bin. Gute Nacht!«



Prachtvoll und mit vollem Glanz war am nächsten Morgen die Sonne aufgegangen und schon in früher Stunde sandte sie drückend heiße Strahlen auf die dürstende Erde; allein kaum hatte sie, gleichsam nur um den Neuangekommenen die wunderbaren Reize zu zeigen, die sie hier beschien, eine Stunde lang über dem Spiegel des Sees gethront da verschwand sie schon wieder und düstere Wolken zogen vor ihr herauf, um dem See mit einem Schlage wieder sein melancholisches Gepräge zu verleihen und Berge und Thäler in fast undurchdringliche Schatten zu hüllen. Niemandem war von jetzt an verborgen, was in den Lüften da oben sich zutrug; ein schweres Gewitter zog unaufhaltsam heran und

schon um zehn Uhr Morgens zuckten die Blitze herab und dumpf rollende Donner ließen ihre majestätische Stimme in allen Schluchten und Klüften widerhallen.

Ugo glaubte einer der Ersten zu sein, der an diesem Morgen auf dem Balkon erschien, allein als er ihn betrat, fand er schon seine Tante und Agnes im vollen Tagesanzug darauf vor, die Beide, an frühes Aufstehen gewöhnt, die Morgenfrische benutzen wollten, um sich so bald wie möglich in der schönen Gegend heimisch zu machen.

Die Begrüßung zwischen den drei Personen war herzlich und gemüthlich zugleich, sie hatten alle vortrefflich geschlafen und sahen einem frohen Tage mit heiterer Unterhaltung entgegen, ohne Ahnung, daß gerade der heutige Tag einer der wichtigsten für sie Alle sein und noch ein sehr bitterer Ernst an sie herantreten würde.

Indessen bevor man sich zum Frühstück niedersetzt, erwartete man noch den Major und bis dieser kam, wandelte Ugo mit den beiden Damen auf dem Balkon umher und nannte ihnen die Namen der Berge und Ortschaften, die in so zahlloser Menge vor ihren staunenden Augen ausgebreitet lagen. Agnes war von Allem, was sie sah, entzückt und sprach mit wenigen tief empfundenen Worten ihre Bewunderung aus. Tante Emma war ganz glücklich, wieder bei Ugo zu sein, und dieser, wie immer, wenn sein Herz voll war, verhielt sich am stillsten von Allen und doch merkte man seiner Miene an, daß er nicht der am wenigsten Glückliche unter den Anwesenden sei.

Endlich kam auch der Major und entschuldigte sein langes Ausbleiben damit, daß er einen schweren Traum gehabt, der ihn in der Nacht so erschreckt und ermuntert, daß er erst gegen Morgen wieder eingeschlafen sei und so die Zeit verschlafen habe.

»Was hast Du denn geträumt?« fragte Ugo.

»Es ist ganz merkwürdig,« erwiderte der Major, »und so lebhaft habe ich lange nicht geträumt, selbst in meiner Krankheit nicht, wo doch die wunderbarsten und seltsamsten Traumbilder mich verfolgten. Ich habe mich nämlich hoch auf einem Berge mitten im Gewitter befunden; tausend Blitze umzuckten, tausend Donner umtosten mich und ich hatte immer das Gefühl, im nächsten Augenblick müsse mich einer treffen und zermalmen. Und das sollte wirklich geschehen, denn plötzlich fuhr ein glühend rather Strahl auf mich herab, traf mich gerade auf das Haupt und ich taumelte, zerbrochen und zerschmettert, von meiner Höhe herunter in eine ungemessene Tiefe. Als ich aber zu Boden kam, erwachte ich mit jähem, mich zusammenrüttelndem Schreck und fühlte mich mit Angstschweiß bedeckt, aber vor meinen Augen zuckten die Blitze noch immer und mir ist, als hörte ich noch jetzt bisweilen einen Donner in der Ferne rollen.«

In diesem Augenblick näherte sich Frau Wörndli ihren Gästen und begrüßte sie. Da sie aber die letzten Worte des Majors vernommen, sagte sie: »Das will ich Ihnen

erklären, Herr Major, wenn Sie es mir erlauben. Sie haben gestern bei Ihren geschwächten Nerven einen unruhigen Tag gehabt und Abends zum ersten Mal eine festere Speise als sonst genossen und, das hat Ihnen den Traum verursacht. Was aber den Blitz und Donner betrifft, den Sie zu sehen und zu hören glaubten, so ist das eine Art Vorspuk gewesen und Sie werden sie bald in Wahrheit vernehmen. Es giebt noch heute Morgen ein starkes Gewitter und Gott wolle uns vor Schaden bewahren!«

»Das thue er, aber für's Erste,« fuhr der Major, der nach überstandener Angst wieder in bester Laune war, fort, »lassen Sie uns nicht das Gewitter, sondern Ihren Kaffee sehen, ich sehne mich unendlich danach.«

»Hier kommt er schon, Herr Major,« erwiederte die immer freundliche Frau, das Geschirr auf dem blendend weißen Tuch ordnend, welches eine Kellnerin mit allem Zubehör darauf gesetzt.

So begab man sich an das Frühstück und Jedem mündete es. Man unterhielt sich über Allerlei, ohne die wichtigen Dinge zu berühren, die Aller Herzen erfüllten und vielleicht eben darum nicht auf die Zunge kamen. Auch blieb man lange auf dem Balkon sitzen, wo es ja so schön war, bis Agnes den Wunsch äußerte, einen kleinen Spaziergang zu unternehmen. Die Herren erhoben keinen Einwand und so stieg man den Hügel hinab und schlug den Weg nach dem Dorfe ein, da Frau von Wasingen gern das Kloster und die Nonnen im Weinberge arbeiten sehen wollte, wovon ihr Agnes erzählt. Man hatte aber erst eine kurze Strecke zurückgelegt, als man schon wieder

umkehren mußte, denn unten, wo man einen größeren Horizont als vor dem Hause oben überblicken konnte, nahm man das bereits nahende Gewitter wahr und ganz plötzlich hatte sich der bisher noch blaue Himmel mit düsteren Wolken überzogen, die von Nordosten nach Südwesten, also gerade den Wallensee entlang stürmten, und zwar mit einer Schnelligkeit, daß die Spaziergänger eilen mußten, um unter das schützende Dach zu gelangen, da man jeden Augenblick einen heftigen Regenguß erwarten mußte.

Dieser blieb auch nicht aus. Die Gesellschaft hatte sich in den Speisesaal zurückgezogen und sah von hier aus, wo nach allen Seiten Fenster lagen, dem nahenden Unwetter zu. Und bald sprühten wirklich die Blitze und trachten die Donner und der eben noch so stille und blanke Wallensee war im Nu in eine lebhaft wogende Fluth verwandelt, deren Oberfläche einer stäubenden, mit Schnee bedeckten Wüste glich, da der ausbrechende Sturm die oberste Wasserschicht in Atome auflöste, deren Gischt sechs bis acht Fuß hoch in die Lüfte stob. Dabei heulte der Wind von den Bergen herunter und in die Schluchten und Klüfte hinein, daß es bald wie ein brausender Mahnruf, bald wie ein wimmernder Weheschreiklang, und alle vier Personen, die diesen Wettkampf der Natur hier zum ersten Male in seiner ganzen Heftigkeit sahen, standen stumm und mit klopfenden Herzen da, denn das gewaltige Schauspiel hatte sie Alle mit gleicher Bewunderung, aber auch mit gleicher Sorge ergriffen.

Plötzlich wandte Agnes ihren Blick aus einem der Fenster, wo sie mit Ugo stand, nach dem Bahnhof hinunter, in dem man ohne Unterlaß die Signalglocke die Ankunft oder Abfahrt der Züge hatte verkünden hören.

»Wer kommt denn da im vollen Regen den Berg herauf,« fragte sie, als sie eines Mannes ansichtig wurde, der, so schnell er konnte, mit seinem in Fetzen zerrissenen Schirm den kleinen Hügel zum Speer erstieg.

»Es ist Paul, der Portier,« sagte Ugo nach einer Weile, »und er geht um diese Zeit immer hinunter, um die ankommenden Briefe zu holen. Heute hätte er aber auch etwas warten können, solche Eile hat es ja nicht. Und sehen Sie da – wie die Locomotiven gegen den Sturm ankämpfen. Die lassen sich eben so wenig wie Paul von ihrer Pflicht abhalten und da geht eben ein Zug nach Glarus und der andere nach Chur hin. Nun, Glück auf den Weg! Sehen Sie die kleinen Züge in dem Nebelregen wohl?«

Agnes nickte, aber sie konnte nicht sprechen. Von dem Augenblick an, wo der Briefe Erwähnung geschah, wurde sie still, als sage ihr eine innere ahnende Stimme, daß auch eine für sie Alle bedeutungsvolle Nachricht, unter den etwa ankommenden sei.

Sie hatte sich nicht geirrt. Nach einigen Minuten trat Frau Wörndli selbst in den Speisesaal, und man bemerkte, daß sie einen Brief in der Hand trug.

»Frau von Wasingen!« sagte sie, den Brief hoch haltend und ihn dann der alten Dame hinreichend.

Diese nahm ihn in die Hand, warf einen Blick auf die Adresse und seufzte dann auf. »Von Wohlgemuth!«

hauchte sie leise, und auf der Stelle hatte sie das Couvert erbrochen und sich auf einen Stuhl gesetzt, um den Inhalt erst für sich allein zu lesen. Die drei anderen Personen, welche um sie herumstanden, beobachteten mit Falkenschärfe ihr Gesicht, und was sie darauf wahrnahmen, ermuthigte sie nicht. Frau von Wasingen's Miene war plötzlich sehr ernst geworden; ihre Brust wogte einige Mal während des Lesens hoch auf, dann seufzte sie laut und ihre Wangen wurden bleicher und bleicher, bis sie den Brief zu Ende gelesen und nun das Gesicht gegen Ugo erhob.

»Nun,« sagte dieser ruhig, »was giebt's?«

Frau von Wasingen nahm ihr Tuch und fuhr damit über die Augen. »Wir sind unter uns,« sagte sie leise, viel leiser, als sie gewöhnlich sprach, »und so kann die Botschaft Allen zugleich mitgetheilt werden. Agnes, da hast Du sie, Du sollst auch einmal *unsere* Vorleserin sein und – sie spricht so viel aus, daß ich kein Wort mehr hinzuzufügen habe.«

Agnes ergriff das Blatt mit zitternder Hand, blieb stehen, wie die beiden Männer, und nur Tante Emma behielt ihren Sitz bei, mit ihren blauen Augen, die in Thränen schwammen, von einem zum andern Hörer fliegend, als wolle sie beobachten, was in ihnen vorgehe, während Agnes las.

Der Brief des Pfarrers Wohlgemuth aber lautete folgendermaßen und sie trug ihn mit sicherer klarer Stimme vor, die nur an einigen Stellen bebte, als wolle ihr die Kraft versagen, weiter zu lesen.

»Hochverehrte gnädige Frau!

»Bei der großen Aufregung meines Gemüths, in welche mein heutiger Besuch auf der Hirscheninsel mich versetzt hat, werden Sie mir gewiß verzeihen, wenn ich mich in dem Ihnen verheißenen Schreiben kurz fasse und alle weiteren Mittheilungen einer baldigen mündlichen Eröffnung überlasse. Ja, ich bin heute im Hirschkopf gewesen und kann mich von Allem, was ich daselbst sah und hörte, noch gar nicht erholen, so niederschlagend und ergreifend hat es auf mich gewirkt. Den Herrn Baron, den ich zuerst besuchte, fand ich im Bett und recht krank und er machte auf mich den Eindruck eines Menschen, dem nicht lange mehr auf der Erde zu weilen bestimmt ist, doch das entscheidende Urtheil darüber will ich unserm guten Doctor überlassen, der morgen wieder nach der Insel fahren wird, um nach seinem Patienten zu sehen.

»Von dem Herrn Baron, der weniger durch Worte als durch Zeichen mit mir sprach, begab ich mich zu seiner Gemahlin und hier wohnte ich einer mir sehr peinlichen und unvergeßlichen Scene bei. Die arme Frau schenkte mir ihr ganzes Vertrauen und ließ mich einen tiefen Blick in ein zwar schwaches, aber edles Frauenherz thun, das von den über sie verhängten Leiden vollständig gemüthigt und zerknirscht ist. Was jedoch ihre mir gemachten Eröffnungen betrifft, so sind sie der Art, daß ich darüber nicht schreiben kann und mag; allein im Ganzen *verhält sich leider Alles so*, wie wir befürchteten und fast schon vorher wußten. Doch das Alles mündlich. Ich bin um einen dreiwöchentlichen Urlaub eingekommen

und werde mir auch einmal das seltene Vergnügen gönnen, nach der Schweiz zu reisen, wo ich Sie zu treffen gewiß bin. Justizrath Kalch, unser alter treuer Freund, wird mich begleiten, denn auch er, der ja der oberste gerichtliche Sachwalter der Güter des Barons von Kaselitz ist, wird mit meinem theuren Freunde Albonico manches Ernste und Bedeutsame zu verhandeln haben. Hoffentlich finden wir in dem Hause, welches Sie in Weesen bewohnen, ein entsprechendes Unterkommen. Große Ansprüche erheben wir nicht; schon in Ihrer und Ugo's Nähe einige Tage weilen zu können, ist für uns und namentlich für mich, ein großes Glück. Grüßen Sie ihn herzlich von mir und eben so das liebe Fräulein von Stauffen, die wir ja Alle in unser Herz geschlossen haben und die die Erste war, die das so lange über dem Hirschkopf schwebende Dunkel uns einigermaßen lichtete.

»Leben Sie wohl und Gott behüte Sie, bis wir, uns wiedersehen. Mit aufrichtiger Ergebenheit Ihr treuer Diener

*Franz Wohlgemuth.*«

---

Als Agnes diesen kurzen und doch so vielsagenden Brief zu Ende gelesen, herrschte ringsum das tiefste Schweigen und namentlich Ugo war vollkommen stumm und blickte, wie in der Ferne suchend, vor sich hin, als wage er Niemandem in das Auge zu sehen und die Empfindungen zu lesen, die doch gewiß darin sichtbar waren. Alle Uebrigen aber blickten nur auf ihn, als erwarteten

sie ein Wort von ihm, und als er dennoch schwieg, sagte Frau von Wasingen, der es sich zu fassen zuerst gelang und die das vor ihr Liegende klar durchschaute:

»So hat er denn also gesprochen, wie wir erwarteten. Eine bestimmte Entscheidung indessen hat uns dieser Brief nicht gebracht und so müssen wir geduldig warten, bis Wohlgemuth selber kommt. Und nun, meine Lieben, laßt uns darüber nicht weiter reden, wir wissen Alle genug, um für's Erste befriedigt zu sein.«

Alle stimmten ihr bei und man wandte sich wieder den Vorgängen der Außenwelt zu. Das Unwetter war, so rasch es gekommen, auch wieder vorübergezogen. Der See war zwar noch immer in großem Aufruhr und seine langen, mit Schaum gekrönten Wellen schlugen mit lautem und bis nach dem Speer hin hörbaren Getöse gegen die felsigen Schranken, aber der weiße Gischt, der vorher seine Oberfläche unsichtbar gemacht, war gewichen und man sah hie und da schon die blaugrüne Farbe wieder, die jedoch einen etwas tieferen Ton als sonst angenommen hatte. Der Himmel dagegen war wieder ringsherum klar und blau geworden, der Wind hatte sich ganz gelegt und nur aus der Ferne, vom Ende des Sees her, hörte man noch von Zeit zu Zeit dumpfes Donnerrollen herüberschallen, das erst allmählig schwächer wurde, bis es sich gegen Mittag ganz verlor.

Die Vier Personen, nachdem sie eine Weile diese wohlthuende Veränderung wahrgenommen, hatten sich getrennt und Jeder war auf sein Zimmer gegangen. Namentlich Ugo fühlte das Bedürfniß, eine Stunde mit sich

allein zu sein. Da er jetzt nicht mehr an der Wahrheit dessen zweifeln konnte, was Agnes ihm gestern am See erzählt, so hatte er viel zu denken und zu überlegen gefunden, denn nun trat mit einem Mal eine Zukunft an ihn heran, wie er sie sich niemals vorgestellt und die er jetzt doch endlich, so sehr sein innerstes Gefühl sich dagegen sträubte, in's Auge fassen mußte.

Was in den übrigen Zimmern vorging, wollen wir nicht zu entziffern versuchen. Auch der Major hatte sich zu sammeln und wollte den Freund in seinem Nachdenken nicht stören, da er sich nach Lage der Sache sein Empfinden wohl vorstellen konnte, denn er kannte den so eigenthümlich begabten Menschen nur zu gut. Nur die beiden Frauen theilten sich lebhaft ihre Gedanken und Empfindungen mit und wenn sie auch nicht wie Ugo schon an die Zukunft dachten, so gaben sie sich um so inniger der Gegenwart hin, die ihnen ja auch Stoff genug zu längerer Besprechung bot.

So kam endlich der Mittag und die Speisestunde heran und als die Glocke dazu das Zeichen gab, stellte sich die kleine Gesellschaft wieder im großen Saale ein, denn andere Gäste waren zur Zeit im Speer nicht vorhanden. Als man sich auf den Stühlen am Tische niedergelassen und der Major seine Serviette vom Teller nahm, sah er zu seinem nicht geringen Staunen einen Brief in den Falten derselben liegen. Er nahm ihn in die Hand und da gerade Fräulein Ida in seiner Nähe stand, fragte er sie, wann derselbe gekommen sei.

»Ernst vor wenigen Augenblicken, Herr Major,« erwiderte sie, »und so habe ich ihn auf Ihren Teller gelegt, da ich Sie in Ihrem Zimmer nicht stören wollte.«

Der Major nickte, warf nur einen kurzen Blick auf die Adresse und steckte dann den Brief in seine Brusttasche.

»Von Wem ist der Brief?« fragte Ugo, der dies Alles beachtet und seinem Freunde eine gewisse innere Erregung anmerkte, obwohl er sie standhaft zu unterdrücken suchte.

»Ich weiß es nicht,« erwiderte der Major. »Die Handschrift ist mir nicht bekannt und vor oder bei Tische soll man ja nach alter Regel keinen Brief, am wenigsten einen lesen, dessen Schreiber man nicht kennt. Man darf sich nie den gesunden Appetit verderben. Wenn es aber den Herrschaften genehm ist,« wandte er sich mit leichter Verbeugung an die Umsitzendem »so wollen wir, die wir keine Geheimnisse vor einander haben, ihn gleich nach Tische zusammen lesen, da ich vermuthete, daß er uns Allen noch eine andere neue Nachricht bringt.«

So wurde denn kein Wort mehr darüber gesprochen, aber das Mahl ging heute etwas stiller als am Abend zuvor hin, denn auch der Major schien seine gute Laune eingebüßt zu haben, und so hatte also doch schon der Brief auf ihn wie auf Alle gewirkt, trotzdem Niemand ihn allein ausgenommen, bestimmt wußte, woher er gekommen, also auch nicht wie er seinen Inhalt errathen konnte. Kaum aber hatte man abgespeist, so forderte der Major noch einmal die Anwesenden auf, mit ihm den Brief

zu lesen und fragte nur, an welchem Orte es geschehen solle.

»Kommen Sie in unser Zimmer,« sagte Frau von Wasingen, »es ist das geräumigste von allen und gewährt uns die meiste Behaglichkeit.«

So verfügte man sich dahin, und als man in dem schönen Gemach sich um einen Tisch niedergelassen, zog der Major seinen Brief aus der Tasche und sagte mit Bedeutung: »Meine Damen, der Brief ist der von Ugo und mir längst erwartete und tausendfach ersehnte. Er kommt aus Pfäfers und ist in der That von einer mir unbekanntem Hand geschrieben. Die Schrift ist kritzlich, fein und schwer leserlich, also offenbar von einer schwachen Hand verfaßt. Diese Hand kann nur die der Priorin des Dominikanerinnenklosters sein und so stehen wir also wieder vor der Enthüllung eines zweiten Räthsels, und der Augenblick ist gekommen, den wir lange mit großer Spannung erwartet, denn es hängt ja davon, mehr noch als von jenem ersten Briefe, das Glück unsers theuren Freundes ab. Soll ich ihn erst allein lesen oder wollen Sie ihn gleich Alle vernehmen?«

»Nein,« sagte Ugo mit fester muthiger Stimme, »lies ihn gleich laut, einen solchen Brief muß man rasch hören, jede Minute Zögerung wäre ein Verrath am eigenen Herzen.«

»So sei es!« versetzte der Major, erbrach das Couvert und begann folgende Zeilen vorzulesen:

»Sehr geehrter Herr!

»Ich muß vielmals um Entschuldigung bitten, daß ich Ihren Brief, den ich schon in der vorigen Woche erhielt und dessen Beantwortung Ihnen so wichtig sein mußte, nicht früher beantwortet habe. Allein ich war nicht im Stande zu schreiben, mein hartnäckiges rheumatisches Uebel hatte meinen rechten Arm ergriffen und meine Hand gelähmt. Heute endlich mache ich mit vieler Mühe den Versuch, aber Sie sehen an meiner Schrift, wie schlecht er ausfällt, denn die Feder zittert mir in den schwachen Fingern. Die Nachricht selbst, um die es sich in Ihrem Schreiben handelt und die Sie von mir erwarten, kommt aber deshalb doch nicht zu spät, so hoffe ich wenigstens. Die Dame, nach der Sie sich im Kloster zu Weesen bei mir so angelegentlich erkundigten, hat endlich ein Lebenszeichen von sich gegeben und mir ihren Aufenthaltsort mitgetheilt. Sie befindet sich ganz in unserer Nähe, in Ragaz, und ist unter dem Namen *Gräfin Nigra* in der dortigen Kurliste zu finden. Damit Sie sich jedoch nicht lange nach ihrer Wohnung zu erkundigen brauchen, gebe ich Ihnen dieselbe an. Sie wohnt im Ragazer Hof und eben daselbst wohnt auch der Fürst \*\*\*, ihr Freund. Thun Sie nun, was Ihnen ersprießlich erscheint und Gott gebe seinen Segen, daß Ihnen Ihr Vorhaben gelinge. Mich selbst aber, bitte ich, lassen Sie bei einer etwaigen Zusammenkunft mit ihr unerwähnt, obwohl es mir gleichgültig ist, wenn sie erfährt, daß ich Sie auf ihre Spur geführt habe. Ich will nie wieder mit ihr in Berührung kommen und denke nicht einmal daran, ihren letzten Brief zu beantworten, der deutlich genug davon

Kunde giebt, daß sie wieder, wie ehemals, ein vollständiges Weltkind geworden ist und alle guten Vorsätze, die sie bei mir gefaßt zu haben schien, vergessen hat. Von der unwürdigen Unglücklichen scheidet mich fortan eine tiefe Kluft.

»Gott sei mit Ihnen auf allen Ihren Wegen und gebe Ihnen Frieden, wie auch dem armen Herrn, der so vielfach von einer Frau hintergangen und betrogen ist, die durch die Gnade des Schöpfers mit Anmuth und Talenten, wie selten eine Andere, reich gesegnet war und sie doch nur zur Befriedigung ihres unsittlichen Herzens gemißbraucht hat. Doch mir steht kein Urtheil über sie zu, das überlasse ich einem höheren Richter.

»Leben Sie wohl, geehrter Herr! Ich unterzeichne diese Zeilen nicht, aus Gründen, die ich für mich behalte, Sie wissen ja doch, wer sie geschrieben hat. Noch einmal: Gott mit Ihnen!«

---

Der Major schwieg, faltete den Brief zusammen und legte ihn vor Ugo hin, ohne ein Wort hinzuzufügen. Auch kein Anderer sprach eine Sylbe, nur wurzelten Aller Augen auf dem Grafen, der still gesammelt da saß, die Hände wie im Gebet gefaltet hatte und sinnend vor sich niederschaute. Endlich aber ermannte sich Frau von Wasingen zuerst und, nachdem sie tief aufgeathmet, sagte sie:

»Also Ragaz! Nun wissen wir es ja endlich. Wie weit ist das von hier?«

»Man kann es in einer kleinen Stunde auf der Eisenbahn erreichen, es liegt auf dem Wege nach Chur,« entgegnete der Major.

»In einer Stunde?« wiederholte Frau von Wasingen. »Nun, wenn das ist, so wissen wir ja, was zu thun. Wir müssen sogleich hin.«

»Wir?« fragte Ugo, nun auch wie aus einer inneren Erstarrung tief aufathmend und sein Auge fragend gegen die Tante erhebend.

»Du natürlich nicht,« erwiderte sie, »und der Herr Major auch nicht, denn der besitzt jetzt nicht die Kräfte, die dies Unternehmen jedenfalls in Anspruch nehmen wird, und da nun von uns Vieren nur noch Zwei übrig bleiben, die die Kraft, den Muth und den Willen dazu haben,« – und hier sah sie Agnes mit einem ermuthigenden Blick an, der eben so erwidert wurde – »so werden sich diese zwei Anderen wohl dazu entschließen müssen und sie werden es sogar gern thun. Ja, lieber Ugo, Du siehst mich verwundert an, als wolltest Du fragen, ob ich im Ernst spreche und zu diesem Unternehmen das nöthige Geschick besitze. Ich bin allerdings nur eine Frau, die selten in ihrem Leben wichtige diplomatische Verhandlungen geführt hat, allein diese hier macht eine Ausnahme und der fühle ich mich vollkommen gewachsen, zumal ich mir bewußt bin, was auch für mich dabei auf dem Spiele steht. Um so eher aber werde ich den wichtigen Schritt thun, meinem theuren Neffen die verlorene Ruhe wiederzuschaffen, als es ja auch eine Frau ist, mit der wir zu unterhandeln haben, und da bin ich ganz und

und gar an meinem Platz. So werde ich denn nach Ragaz fahren und damit ich unterwegs nicht allein bin, wird Agnes mich begleiten, und sogar Aline soll die Fahrt mitmachen, da man nicht weiß, ob man nicht noch mehr Hülfe gebrauchen kann. Nicht wahr, das thust Du gern, mein Kind?« wandte sie sich an Agnes.

Agnes reichte ihr statt aller Antwort die Hand und während eine dunkle Purpurröthe ihr Gesicht überzog, nickte sie mit dem schönen Kopf freundlich der Fragenden zu.

Jetzt streckte auch Ugo der liebevollen Tante die Rechte hin und drückte die Ihrige fest. »Ich danke Dir aus dem Grunde meiner Seele,« sagte er, »aber soll ich Euch nicht lieber selbst bis Ragaz begleiten? Ich könnte Dir vielleicht unterwegs noch einige gute Winke geben und am Ende selbst noch nöthig werden, obgleich ich weit entfernt davon bin, mit – der Gräfin Nigra noch einmal in Berührung kommen zu wollen.«

»Nein, mein Lieben,« erwiderte Tante Emma mit großer Entschiedenheit. »Diesmal wirst Du uns nicht begleiten und ich bedarf keiner Winke mehr. Was ich bedarf, trage ich hier in meinem Herzen und das Uebrige – wird Gott geben. Nein, wir Beide, Agnes und ich sind uns genug und wir wollen auch den Ruhm gewinnen, etwas zu Deiner Ruhe und Deinem Glück in dieser so hochwichtigen Angelegenheit beigetragen zu haben.«

Ugo nickte befriedigt und schwieg. Da aber nahm der Major das Wort und sagte: »Nur einen Vorschlag habe ich noch, gnädige Frau. Ihr Plan hat meine ganze Billigung

und, so viel ich von Ihnen weiß, ruht die Ausführung desselben in den besten Händen. Aber für heute dürfte es zu spät sein, die Fahrt zu unternehmen, so kurz sie ist. Sie können nicht wissen, welche Schwierigkeiten und welcher Aufenthalt Sie erwarten – die Gräfin Nigra zu sprechen, und wie lange Ihre Unterhaltung mit ihr dauern wird, denn ohne etwas Schriftliches in Händen zu haben, dürfen Sie sie nicht verlassen. In solchen Dingen muß man vorsichtig sein und sicher gehen. So fahren Sie also erst morgen früh um acht Uhr ab, dann haben Sie den ganzen Tag vor sich.«

Dieser Vorschlag, nachdem man ihn hinreichend besprochen, wurde von allen Seiten für gut befunden und angenommen, und nun war auch diese Verhandlung zu Ende, was Ugo mit Ungeduld zu erwarten schien, da sich zu viele peinvolle Empfindungen für ihn damit verbanden. So war er denn jetzt auch der Erste, der sich von seinem Sitze erhob und laut ausrief:

»Gott sei Dank, daß wir so weit sind. Aber jetzt muß ich in's Freie. Die Luft im engen Hause erstickt mich – ich muß Gottes frischen Athem trinken!«

»Das wollen wir Alle,« rief Frau von Wasingen, »und so, wenn Du nichts dagegen hast, begleiten wir Dich.«

So rüstete sich man denn zu einem Spaziergange und bald war man unterwegs, den Weg durch das Dorf wählend, um an dem Kloster vorüber nach dem See zu gelangen, was Beides Frau von Wasingen so gern in der Nähe sehen wollte. Diese und der Major gingen langsam voran, sich ruhig über die Vorfälle des Tages und die sich daran

knüpfenden Folgen unterhaltend, wie es ja so natürlich war, und eben so langsam, ja noch langsamer folgte ihnen das andere Paar. Auch sie sprachen über den eben gelesenen Brief, und namentlich Agnes gab ihre Freude kund, daß ja nun Alles bald beendet sein werde.

»Haben Sie so gute Hoffnung?« fragte Ugo, der auffallend schweigsam und nachdenklich war und den selbst Agnes in diesem Augenblick durch ihre Gegenwart nicht erheitern zu können schien.

»Ja, ich habe sie. Ich weiß nicht, was sie mir eingiebt, aber erklären kann man sich ja dergleichen nicht.«

Da Ugo nichts darauf erwiderte, blickte sie ihn forschend von der Seite an und, von dem Wunsch beseelt, seine Miene sich aufklären zu sehen, sagte sie endlich:

»Herr Graf, Sie sind nicht bei der Sache, von der wir sprechen; Sie denken an etwas Anderes. Bin ich zu unbescheiden, wenn ich frage, was das ist? Denn es kann sich doch nur auf die beiden vorliegenden Briefe, und ihre Folgen beziehen.«

»Nein,« erwiderte Ugo mit dem früheren Ernst, »darauf bezieht es sich nicht. Ich denke an etwas weit davon entfernt Liegendes; aber man kann eben nicht Alles sagen, was man denkt.«

»O doch, wenn es etwas Gutes und Edles ist, und das Gegentheil davon denken Sie gewiß nicht.«

Ugo wandte sein Gesicht auf die liebliche Gestalt an seiner Seite und nun überflog ein stilles schwermüthiges Lächeln seine Züge, wie immer, wenn er sich in seine innersten Gedanken versenkte. »Nein,« sagte er, »Unedles

war es freilich nicht, und so will ich es Ihnen, wenigstens zum Theil, sagen. Ich dachte so eben, woran ich schon seit gestern fortwährend gedacht, daß gewiß Alles ganz anders mit mir gekommen und ich ein ganz anderer Mann geworden wäre, wenn ich jenes – unselige Weib nicht kennen gelernt hätte.«

»Ja freilich,« erwiderte Agnes, wie in sich selbst verloren den Kopf senkend, und gleich darauf sprach sie in ihrem lebhaften Gefühl Etwas aus, was sie schon im nächsten Augenblick bereute. Aber es war einmal über ihre Lippen geflogen und so konnte sie es nicht zurücknehmen. Aber der Schreck, den sie darüber empfand, durchbebte alle ihre Glieder und ließ ihre rosige Wange einen Augenblick bleich erscheinen. »Ja freilich,« sagte sie nämlich, »es wäre anders gekommen, aber dann hätten Sie auch – den Comer See nicht besucht.«

Ugo stand einen Augenblick still und blickte fest und fast verwunderungsvoll in ihr Gesicht als ob er seinen Ohren nicht traue, aber er fand es zur Erde geneigt, denn eben war der Schreck in Agnes zum Ausbruch gekommen und sie war sich bewußt geworden, was sie in unbedachter Hast gesprochen.

»Nein,« erwiderte er nun und schon hellte sich seine Miene wunderbar auf, »nach dem Comer See wäre ich dann gewiß nicht gekommen und ich hätte also auch Sie nicht kennen gelernt. Aber auch Sie meine Tante nicht, und Alles, was daraus folgte, wäre nicht geschehen. Das wäre mir auch nicht lieb und so muß es ja wohl so, wie es geschehen ist, in den Absichten der Vorsehung gelegen

haben. – O,« fuhr er wärmer fort, »die Wege der Vorsehung sind oft wunderbar und unbegreiflich und darum will ich auch mit meiner untergeordneten Stellung im Leben und meinen geringen Erfolgen zufrieden sein, obwohl ich mir einst im wünschvollen Geiste ganz anders vorgestellt und auch erstrebt habe.«

»Wie?« fuhr Agnes etwas schneller und mit wiedergewonnener Fassung fort da sie ihrer Verlegenheit durch die Wendung des Gesprächs ein Ende gemacht sah, »sind Sie denn mit Ihrer Stellung im Leben, die Sie mit Unrecht eine untergeordnete nennen, und mit Ihren bisherigen Erfolgen nicht zufrieden? Ihnen sind ja so viele Kräfte und Fähigkeiten verliehen, die Anderen versagt geblieben, und wenn Sie nur wollen, so können Sie jede höhere Stellung im Staate damit erreichen – ich habe im Hirschkopf wohl davon reden hören.«

»Mag sein, liebes Fräulein, aber das, was Andere befriedigt und was Andere erjagen, das befriedigt mich und das erjage ich nicht. Nein, ich liebe vor allen Dingen meine Unabhängigkeit, meine persönliche Freiheit, mehr als jede höhere Stellung im Staates und darum eben darum hat das Joch, welches nun schon so viele Jahre auf mir lastet, mich so schwer gedrückt und meinen höheren Aufschwung gelähmt. O, wer mir zuerst sagte: Du bist frei von diesem Joch! wie würde ich ihn segnen und wie meinen besten Freund an mein Herz drücken!«

Agnes schwieg wieder, aber sie dachte gewiß in diesem Augenblick viel und etwas ganz Anderes, als sie gleich darauf aussprach. Denn, da der Graf seine Rede nicht

fortsetzte und sie keine Pause im Gespräch eintreten lassen wollte, begann sie von Neuem zu fragen und sagte:

»Also das war es, was Sie vorher dachten und was Sie so schweigsam und nachdenklich machte?«

»Nein,« erwiderte er rasch, »glauben Sie das nicht. Es war nicht Alles, bei Weitem nicht Alles, aber was ich Ihnen sagte, ist Alles, was ich – *Ihnen* – *jetzt* sagen kann. Und so will ich ruhig die Zeit abwarten, bis ich mehr sagen kann, und meinem Schicksal nicht vorgreifen, das langsam aber sicher naht. – Ja,« fuhr er nach kurzem Besinnen lauter und erregter fort, »ich fühle es in diesem Augenblick lebhafter denn je und Sie – haben mich durch die Erwähnung des Comer Sees von Neuem daran erinnert: Gott, lenkt jedes Menschen Schicksal und so will ich geduldig ausharren, bis er auch das meine zu dem mir bestimmten Ziele gelenkt hat. Diesen Gedanken habe ich eigentlich mein ganzes Leben hindurch gehabt und mich immer wohl dabei befunden.«

In diesem Augenblick gewahrten Beide, in ihr Gespräch vertieft und bisher auf nichts außer sich achtend, daß sie in die Nähe des Sees gelangt waren und daß ihre Vorgänger am Ufer desselben standen, sich nach ihnen umblickten und sie zu erwarten schienen. Bald hatten sie sie erreicht und nun gaben sich Alle den wunderbaren Eindrücken hin, die die großartige Natur um sie her auf sie ausübte.

Es war am nächsten Morgen erst halb acht Uhr, noch fünfzehn Minuten vor Abgang des Zuges nach Chur, als Ugo seine Tante und Agnes, die heute Beide in schwarzen Reisekleidern erschienen, nach dem Bahnhof hinab begleitete, um sie nach Ragaz abfahren zu sehen. Niemals in seinem Leben war er mit so vollem Herzen von der theuren Frau geschieden und darum war er auch so schweigsam und fühlte sich so bedrückt, wie er sich lange nicht gefühlt. Auch Frau von Wasingen und Agnes sprachen kein Wort mehr über das Vorliegende, denn alles Nothwendige hatten sie längst unter sich verhandelt, nur befanden sich Beide in sichtbar gehobener Stimmung und waren sich der schweren Aufgabe, die sie zu vollbringen hatten, wohl bewußt.

Als alle Drei unten auf dem Perron standen, kam Aline auch heran und der gefällige Portier trug ihr eine ziemlich gefüllte Handtasche nach.

»Was ist denn das?« fragte Ugo, als er dies sah, »nimmst Du auf diese kurze Reise Gepäck mit, Tante?«

»Nein, mein Lieber, gerade kein Gepäck, aber durch mancherlei Erfahrung belehrt, habe ich es mir zum Grundsatz gemacht, nie eine Reise auf der Eisenbahn anzutreten, ohne einige Gebrauchsgegenstände bei mir zu haben, da man nicht wissen kann, was Einem begegnet. Und gerade aus diesem Grunde habe ich auch Aline mitgenommen.«

Durch diese Worte leidlich befriedigt löste Ugo die Billets zur Hin- und Rückfahrt und bald darauf hörte man die von Zürich her kommende Locomotive pfeifen. Jetzt

läutete auch die Signalglocke des Bahnhofs und der kleine Zug kam heran. Ein Damencoupé war ganz leer und in dieses stiegen die Damen ein, nachdem sie noch einen kurzen herzlichen Abschied von Ugo genommen, den letzten Händedruck mit ihm ausgetauscht und einen viel-sagenden Blick voller Wünsche von ihm empfangen hatten. Gleich darauf ward das Signal zur Abfahrt gegeben und der Zug brauste dahin, seinem romantischen Ziele zu.

Ugo stand lange unbeweglich auf dem Perron und sah ihm mit laut schlagendem Herzen nach, bis er hinter den Bäumen vor dem ersten Tunnel des Kerenzenberges verschwunden war. Erst als auch die letzte hinter ihm herziehende Rauchwolke verflogen, kehrte er langsam nach dem Speer zurück, um den Major, den er an diesem Morgen noch nicht gesprochen, aufzusuchen und ihm einen Wunsch vorzutragen. Er fand den Freund bei der Toilette und darüber vergnügt, daß die Damen so schönes Reise-wetter hätten, denn die Sonne stand zwar klar am wolkenlosen Himmel, aber die Hitze hatte das Gewitter des vorigen Tages gebrochen und es wehte sogar ein frischer belebender Wind über den leicht bewegten See.

»Derlingen,« sagte Ugo, nachdem er ihm einen guten Morgen geboten, »die Damen sind fort und lassen Dich noch bestens grüßen. Aber sprich, sind das nicht wahre Heldennaturen? Ein Unternehmen, wie es ihnen bevorsteht, mit so entschlossenem Willen und so fester Hand zu ergreifen, ist wahrhaftig keine Kleinigkeit, und doch,

mit welcher Leichtigkeit haben sie es sich auf die zarten Schultern geladen!«

»Sie werden es auch ausführen, verlaß Dich darauf,« erwiderte der Major in munterer Laune, »mir sagt es mein innerer Genius, mit dem ich auf gutem Fuße stehe. Doch, lobe sie nicht mehr in meiner Gegenwart, ich bin von Beiden so entzückt, daß ich nicht weiß, welche von ihnen ich höher schätzen und mehr lieben soll. Doch – was willst Du? Du scheinst noch etwas auf dem Herzen zu haben.«

»Das habe ich auch. Ich möchte Dir einen Wunsch vortragen. In der Stimmung und Spannung aller meiner Empfindungen, wie sie mich einmal ergriffen, habe ich keine Ruhe im Hause; es ist mir zu eng geworden und kommt mir wie ein Sarg vor, aus dem alles Leben gewichen ist, seitdem die Beiden fort sind. Laß uns also, da Du noch nicht marschiren und steigen kannst, wenigstens fahren. Wir wollen einen Wagen nehmen und Du magst bestimmen, wohin es gehen soll; mir ist es einerlei, wenn ich nur fortkomme und Bewegung habe. Wir wollen auch unterwegs nirgends anhalten und aussteigen nur die Zeit tödten, bis –«

»Bis sie wiederkommen,« ergänzte der Major mit freundlichem Blick. »Aha, ich verstehe! Nun ja, ich nehme Deinen Vorschlag an und halte eine Spazierfahrt auch für das Beste, was wir unter diesen Umständen thun können. Aber frühstücken darf ich doch erst? Denn heute seid Ihr mir zu früh aufgestanden und ich wollte – Dir auch Deinen Abschied nicht schmälern. – So, jetzt bin

ich fertig; ich gehe nach dem Balkon und Du bestelle unterdeß einen Wagen, aber einen recht bequemen.« –

Eine halbe Stunde später hatte der Major sein Frühstück genossen und ein eleganter Wagen war von dem Sohn des Hauses beschafft. »Wohin soll die Reise gehen?« fragte der junge Mann, der sie bis an das Fuhrwerk begleitet hatte, das dicht unter dem Hause hielt.

»Nach dem Glarner Thal!« erwiderte der Major, und gleich darauf zogen die kräftigen Pferde an und der Kutscher lenkte auf die herrliche Straße ein, die von Weesen nach Glarus führt.

Auf dieser improvisirten Fahrt wollen wir die beiden Freunde nicht begleiten, da wir noch ganz andere Ereignisse zu beschreiben haben, die diesen Tag dem Grafen Albonico unvergeßlich machen sollten, und erwähnen nur, daß sie erst kurz vor dem Mittagessen zurückkehrten, daß sie von Allem, was sie gesehen, vollkommen befriedigt waren, daß aber die Stimmung Ugo's dadurch nur wenig geändert, noch weniger gebessert war. Nach dem Essen, das ziemlich einsylbig verlief, da der Major es absichtlich vermied, seine Gedanken auszusprechen, die sich wie die Ugo's unaufhörlich mit den beiden Damen beschäftigten, denen sie gleichsam auf Schritt und Tritt folgten, ließ Ugo sich einen Fahrplan von Weesen nach Chur geben und als er ihn so lange studirt, bis er ihn auswendig wußte, ging er jedesmal hinab, sobald ein Zug von Chur ankam, obgleich der Major ihm schon zehnmal wiederholt, daß die Damen unmöglich so früh zurückkommen könnten, da ihre Unterhandlung mit der

bewußten Gräfin gewiß länger als ein paar Stunden dauern würde, wenn sie sie überhaupt auf der Stelle gefunden.

Das Alles aber brachte auf Ugo keine sichtbare Wirkung hervor, er ließ es sich nicht nehmen, auch ferner nach dem Bahnhof hinabzusteigen und jedesmal sah er bedrückter aus, wenn er wieder unverrichteter Sache nach dem Hause zurückkehrte und vor den still und geduldig harrenden Freund hintrat. So verging der Nachmittag und der Abend näherte sich bereits, als Ugo's Unruhe und Ungeduld einen so hohen Grad erreichten, daß er sie kaum bezwingen zu können vermeinte und schon zum zweiten Mal die Absicht merken ließ, selbst nach Ragaz zu fahren und zu erkunden, was dort geschehen sei.

Der Major schüttelte den Kopf und sagte ernst: »Das wirst Du ganz gewiß nicht thun, wenn ich noch irgend einen Einfluß auf Dich besitze. Es wäre sogar ein ganz knabenhaftes und thörichtes Unternehmen. Einmal könntest Du sie verfehlen, denn während Du hinfährst, kommen sie schon zurück; und dann, wenn Du sie noch in Ragaz träfest und ihnen glücklicher Weise in den Weg lieferst, würdest Du sie am Ende stören und den Vortheil, den sie bereits errungen, wieder in Frage stellen. Nein, nein, Du bleibst hier und überläßt diesmal die Handlung den beiden Frauen. Es sind thatkräftige Naturen und ich bin überzeugt, sie richten mit ihrer sanften Frauenmanier mehr aus, als wir mit unserm männlichen Draufgehen.

Also Eile mit Weile und mit Geduld kommt man zum Ziel, das sind alte Sprüchwörter, aber sie passen auch hier.«

Ugo gab sich gefangen, da er ja einsah, daß der Major Recht hatte, aber endlich, als die Damen mit dem Siebenuhrzug Abends noch nicht gekommen waren und er abermals ohne sie nach dem Hause zurückkehrte, war seine Geduld fast erschöpft. Eben schickte er sich dazu an, seinem Freunde die plötzlich in ihm aufgetauchte Befürchtung auszusprechen, daß die Gräfin Nigra von Ragaz abgereist und die Damen ihr gefolgt seien, da stieg der Telegraphenbote vom Bahnhof herauf und brachte eine Depesche, die an den Grafen Albonico im Speer zu Weesen lautete und – aus Ragaz kam.

»Was ist das?« rief Ugo, der mit dem Major gerade auf dem großen Balkon stand, und riß die Depesche hastig auf. Kaum aber hatte er sie gelesen, so heiterte sich sein Gesicht auf und so las er sie auch dem Freunde vor. Sie lautete:

»Theurer Sohn! Werde nicht ungeduldig! Wir kommen erst morgen Mittag, vielleicht noch später zurück. Unsere Anwesenheit hier ist durchaus nöthig und unser Aufenthalt durch die Verhältnisse bedingt. Einige Mühe und Sorge zwar, aber auch – Erfolg. Also sei ruhig, – vertraue Gott – er hilft!

*Emma.*«

Als der Major diese Worte gehört, triumphirte er laut und, da ihm eben das vorher bestellte Abendessen gebracht wurde, forderte er eine Flasche Champagner.

»Champagner?« rief Ugo, als er dies vernahm. »Wie kommst Du dazu? Willst Du schon vor der Zeit ein festliches Mahl halten?«

»Wie ich dazu komme? Das ist eine sonderbare Frage. Ich finde es ganz natürlich, mein Lieber. Ich habe eben Lust, ein Glas Champagner zu trinken, und Du wirst gewiß nicht müßig zusehen und kannst die kleine Herzstärkung auch gebrauchen. So thue ich auf Reisen immer, wenn ich Appetit darauf habe, und den habe ich heute, nachdem ich dies bedeutungsvolle Telegramm gelesen. Denn sieh doch nur da: »Einige Mühe und Sorge zwar, aber auch – Erfolg!« Und dann: »Vertraue Gott – er hilft!« Nun, was heißt denn das? Das heißt nach meiner Uebersetzung: Wir haben erreicht, was wir erreichen wollten, nur hat es etwas lange gedauert, es ist nicht ohne Schwierigkeit abgelaufen und nun müssen wir bis zum Ende aushalten. – Also halte Du auch aus, das ist die einzige Philosophie, die hier unser Handeln leiten muß.«

Ugo sah nur zu sehr ein, daß sein Freund auch diesmal Recht hatte und so faßte er sich, da es nicht anders ging, in Geduld und gewann endlich auch, nachdem er das Telegramm zehnmal durchlesen und durchsprochen, seine Ruhe wieder, so daß er sogar, als die Nacht anbrach, viel heiterer geworden war und sich mit einem so wohlthuenden Gefühl zu Bett legte, wie er es diesen ganzen Tag noch nicht empfunden.

Um dem Leser nun zu erklären, was den ungewöhnlich langen Aufenthalt der beiden Damen in Ragaz verschuldete, ist es nöthig, daß wir zu ihnen zurückkehren und sie auf der kleinen Reise begleiten, die sie zum Wohle Ugo Albonico's unternommen.

Beide hatten dieselbe natürlich nicht ohne große innere Bewegung angetreten, aber, wie Frauen in bedeutungsvollen Lebensmomenten, an deren Verlauf sie selbst betheilig sind und die sie zum Heile eines von ihnen geliebten Menschen zum glücklichen Ende zu führen unternehmen, oft gefaßter und ruhiger erscheinen und sind, als Männer, so hatten sie sich verkommen, ihre Erregung zu bemeistern und allem Vorgehenden mit der möglichsten Gelassenheit entgegenzugehen. Und das war ihnen heute auch besonders nöthig, denn sie sollten in der That etwas ganz Anderes finden, als sie erwartet hatten und erwarten konnten. Still, und wenig zum Sprechen aufgelegt, saßen sie im Waggon neben einander und erst als die Gegend, durch die sie fuhren, ihre großartigen Reize entfaltete, gaben sie sich denselben mit wieder erwachendem Antheil, ja mit Freude hin. Als sie aus dem ersten der neun nach Wallenstadt führenden Tunnel wieder an das Tageslicht gelangten, öffnete sich ihnen die prachtvolle Aussicht auf den Wallensee und die dicht an ihm liegenden Bergriesen, an denen sie jetzt vorbeibrausten und die alle unter den hellen Strahlen der Morgensonne leuchteten. Alle Naturschönheiten, an denen

die Schweiz so reich, flogen hier an ihren Augen wie kaleidoskopische Bilder vorüber und das Auge konnte kaum das bunte Allerlei fassen, was ihm hier geboten wurde. So verfloß ihnen die Stunde, die sie auf der Fahrt zubringen mußten, rasch genug und schon um neun Uhr langten sie auf dem Bahnhof in Ragaz an, welches, wie man weiß, einer der berühmtesten und besuchtesten Badeorte der Schweiz ist, aus einer wohlgeordneten Fülle neuer Häuser, Gärten und Parks besteht und in einem tiefen Kessel hochaufragender Felsenketten liegt, die nach Süden hin schon dem Canton Graubünden angehören und sich von hier aus in unabsehbarer Reihe fortsetzen, bis sie das vielgepriesene Engadin erreichen und hier die ganze grandiose Macht und Herrlichkeit der Hochalpen entfalten.

Als Frau von Wasingen im Bahnhof nach dem Ragazer Hof fragte und erfuhr, daß derselbe fast ganz am Ende des langgestreckten Ortes liege, bestieg sie mit ihrer Begleitung eine der am Bahnhof haltenden Equipagen und ließ sich ohne Aufenthalt nach ihrem heutigen Ziele fahren. Als der Kutscher im scharfen Trabe vor das alte berühmte Hotel fuhr und anhielt, sprang aus demselben eine ganze Schaar dienstfertiger Kellner herbei, um den Damen beim Aussteigen behülflich zu sein, aber schon hier glaubte Agnes, die auf alle Aeußerlichkeiten Acht gab, zu bemerken, daß die jungen Leute sämtlich außerordentlich ernste Gesichter zeigten, obgleich sie jedenfalls erfreut waren, wieder neue Gäste bei sich zu sehen.

Eben als die Damen ausgestiegen waren und Frau von Wasingen dem Kutscher seinen Lohn gegeben, trat ein ansehnlicher älterer Herr an sie heran und stellte sich als Wirth des Ragazer Hofes vor. Aber auch er trug ein auffallend ernstes Wesen zur Schau und seine Miene zeigte sogar eine gewisse Betroffenheit, wie es wenigstens die aufmerksame Agnes bedünken wollte.

»Weisen Sie mir zwei gute Zimmer an,« sagte Frau von Wasingen freundlich zu ihm.

Der Wirth verbeugte sich höflich und bat die Damen, ihm eine Treppe hoch zu folgen, wo man *zufällig* – er betonte das Wort – die entsprechenden Zimmer in dem fast völlig besetzten Hotel in Bereitschaft habe.

Schweigend schritten die Damen dem vorangehenden Hausherrn nach und dieser ließ durch einen Kellner ein Zimmer im ersten Stockwerk öffnen, das in der That höchst elegant aussah und allen Ansprüchen genügen konnte. Indessen nahmen sie, als sie kaum in dasselbe eingetreten, einen durchdringenden, wenn auch feinen, doch auf die Dauer ihnen nicht behagenden Wohlgeruch wahr, und Frau von Wasingen, die dergleichen nicht liebte, fragte, woher der starke Duft rühre, den sie, wie sie offen bemerkte, nicht gerade sehr angenehm finde.

Des Wirthes Gesicht nahm, wie es Agnes schien, eine fast bedenkliche Miene an und er sagte, sich höflich verbeugend: »Ich finde ihn auch nicht schön und habe das Zimmer schon gestern den ganzen Tag lüften lassen. Er rührt von einer vornehmen Dame her, die – bis gestern Morgen in diesem Zimmer gewohnt, und alle Räume, in

denen sie längere Zeit weilte, haben diesen Duft von ihrem Parfüm angenommen, mit dem sie wohl etwas zu verschwenderisch umgegangen sein mag.«

»Wer war diese vornehme Dame?« fragte Frau von Wasingen, die unstreitig auch wie eine solche aussah und von dem scharfblickenden Wirth sofort dafür gehalten wurde, ohne eine besondere Neugierde zu empfinden und wie man dergleichen Fragen oft ohne alles Arg ausspricht.

Des Wirthes Gesicht nahm eine noch ernstere und fast feierliche Miene an und er sagte, offenbar mit einigem Rückhalt oder als sei ihm diese Frage nicht ganz genehm: »Es ist dieselbe Dame, die gestern das große Unglück gehabt hat. Sie werden wohl schon davon gehört haben.«

»Nein, ich weiß von gar nichts. Wir sind hier fremd, kommen eben erst an und haben noch mit Niemandem am Orte gesprochen. Wer war also die Dame und was für ein Unglück hat sie gehabt?« fragte Frau von Wasingen, die jetzt etwas aufmerksamer und auch neugieriger geworden war.

»Es war die Frau Gräfin Nigra,« erwiderte der Wirth, die Augen niederschlagend und den ganzen Schmerz verathend, den er selbst durch den Vorfall erlitten. »Gestern Morgen,« fuhr er fort, »machte sie eine Fahrt nach Pfäfers, in Begleitung Sr. Durchlaucht des Fürsten \*\*\*, und unterwegs in der Taminaschlucht überraschte die Herrschaften das starke Gewitter, das uns so vielen Schaden gethan. Und da« – des Mannes Stimme stockte und sein

Gesicht wurde aschenbleich – »traf sie der Blitz und tödtete sie auf der Stelle.«

»Wen? Die Gräfin Nigra?« rief Frau von Wasingen mit der lebhaftesten Gefühlsregung aus und ihr Auge traf mit dem ihrer jungen Freundin zusammen, die ohne Bewegung neben ihr stand und deren Herz still zu stehen schien, als wolle es eine bisherige Function versagen.

»Ja,« fuhr der Wirth fort, »und merkwürdig genug, Seine Durchlaucht ist dabei ganz unbeschädigt geblieben und nur eine halbe Stunde lang betäubt gewesen, und selbst die Frau Gräfin hat nur einen blauen Strich auf dem Rücken gehabt, sonst schien auch sie nicht verletzt, aber sie war todt.«

Nun stockte auch Tante Emma der Athem und sie hatte nur so viel Macht über sich, um mit Agnes einen raschen Blick auszutauschen, als wolle sie dieser sagen, daß sie sich fassen und vor dem fremden Mann beherrschen solle. Agnes aber, von ihrer inneren Aufregung, die sie nicht kundgeben konnte, hingerissen, brach in Thränen aus und verhüllte sich ihr Gesicht mit dem Taschentuch. Der Hotelwirth nahm dies für ein Zeichen ihrer Theilnahme und ihres Mitgeföhls und sagte, als müsse er hier den Tröster spielen:

»Ja, es ist ein großes Unglück und hat auch mich schwer betroffen. Und in diesem Zimmer hat sie bis gestern Morgen gewohnt und ist ganz munter, gesund und fröhlich von dannen gefahren.«

Jetzt hatte sich Frau von Wasingen vollständig gefaßt und den ersten Schreck überwunden. Sich zu dem Wirth wendend, sagte sie mit einer so festen Stimme und einer Handbewegung, die keinen Widerspruch aufkommen ließ: »Das ist ja ein schreckliches Unglück, mein Herr. Aber dies Zimmer können wir heute nicht bewohnen, das darin herrschende Parfüm kann ich nicht ertragen. Führen Sie uns in ein anderes, wenn es auch nach dem Hofe hinaus liegt.«

Der Wirth verbeugte sich, verließ das Zimmer zuerst und führte die Fremden nach zwei hinteren Gemächern, die eine freundliche Aussicht in den von Menschen belebten Garten boten und zwar weniger elegant, doch hinreichend bequem eingerichtet waren.

»Genügen Ihnen diese beiden Räume, meine Damen?« fragte der Wirth.

»Ja, mein Herr, vollkommen, und nun lassen Sie uns allein. Sobald ich aber schelle, senden Sie mir einen verständigen Kellner, der im Stande ist, etwaige Aufträge von mir pünktlich auszurichten.«

Der Wirth verbeugte sich und verließ sie. Und nun standen Frau von Wasingen und Agnes einander gegenüber, die Anwesenheit Alinens, die aus dem Fenster sah, gar nicht beachtend, und starrten sich mit Blicken an, die man sich eher vorstellen als beschreiben kann.

»Tante Emma,« nahm nun Agnes zuerst das Wort, »welches unerwartete Ereigniß! O mein Gott, und nun denke an Herrn von Derlingens Traum, den er uns gestern Morgen auf dem Balkon erzählte.«

»Ich habe schon daran gedacht, mein Kind,« erwiderte Frau von Wasingen mit großer Fassung, »aber das, was wir hier gegen alle Erwartung finden, hat kein Mensch, das hat Gott allein gethan, und ihm müssen wir uns unter allen Umständen beugen.«

»Und ihm auch dankbar sein!« floß es über Agnes' Lippen. »Denn – abgesehen von dem traurigen Vorfall, der mich tief erschüttert – hat er uns eine große Sorge vom Herzen genommen und wahrscheinlich einen unheilvollen Auftritt erspart.«

»Ja, das hat er gewiß, aber ist es denn möglich? Ja, ja, es ist, und wir können es nicht mehr bezweifeln.«

»Ich bin noch nicht ganz frei von Zweifel,« erwiderte Agnes. »Erst muß ich die Todte sehen, damit ich mich überzeuge, daß sie wirklich Angelica ist. Ihre Züge stehen mir noch fest im Gedächtniß, und es wäre schrecklich, wenn die Gräfin Nigra eine andere Person als sie wäre!«

»Ja, Du hast Recht, das muß das Erste sein, und dann dann will ich zum Fürsten gehen, ich muß mit ihm sprechen. Also schnell, wir haben keine Zeit zu verlieren. Aline, laß Deine Sachen liegen und ziehe die Glocke. Ich muß wissen, wo diese Todte zu finden ist.«

Aline schellte sofort und bald darauf trat ein älterer Kellner ein, dessen Gesicht und Wesen genügend verriethen, daß er ein verständiger Mensch sei.

»Wir haben eben die traurige Nachricht vernommen,« sagte Frau von Wasingen zu ihm, »was gestern der Gräfin Nigra begegnet ist. Sie ist doch noch nicht begraben?«

»Nein, gnädige Frau, sie liegt noch in der Kapelle des Kirchhofs, wo man gestern auf Befehl Sr. Durchlaucht den Sarg und die Todte geschmückt hat.«

»Liegt der Kirchhof weit von hier entfernt? – Doch gleichviel,« fuhr sie fort, »mir zittern die Glieder und so will ich dahin fahren. Kann ich auf der Stelle einen Wagen haben?«

»Zu Befehl, gnädige Frau, er soll sogleich vorfahren.«

Zehn Minuten später saßen Beide im Wagen, und ohne unterwegs viel mit einander gesprochen zu haben, denn ihre Herzen waren augenblicklich zu voll dazu, langten sie bald vor dem kleinen Kirchhof an, aus dem unter Einheimischen auch manche Fremde begraben liegen, die hier unerwartet der Tod ereilt. Nachdem sie dem Kutscher zu warten befohlen, traten sie in das Gehäge des an der Hauptstraße liegenden Gottesackers ein, hielten sich einige Augenblicke vor dem prachtvollen Marmordenkmal auf, welches König Maximilian der Zweite von Baiern seinem Lehrer, dem Philosophen Schelling gesetzt, und betrachteten auch mit Rührung einige Gräber, die unmittelbar an der Seite desselben lagen und durch ihre Aufschrift verkündeten, daß zwei Engländerinnen unter ihnen lagen, die in der Taminaschlucht beim Herabstürzen ihres Wagens in dem wilden Bergwasser ertrunken seien.

Als sie dort standen, trat ein Mann zu ihnen heran, der sich als Aufseher des Kirchhofes vorstellte und unaufgefordert einige Aufklärungen über verschiedene Gräber gab.

Frau von Wasingen ließ ihn ruhig aussprechen, dann sagte sie zu ihm: »Wir kommen einer anderen Todten wegen hierher, die noch nicht begraben ist.«

»Ah, Sie meinen die Gräfin Nigra, nicht wahr?«

»Ja, die meine ich. Können wir sie nicht sehen? Diese junge Dame hier hat sie im Leben gekannt und möchte sich überzeugen, ob sie dieselbe ist, die gestern das Unglück gehabt.« Und hierbei drückte sie dem Mann ein Fünffrankenstück in die Hand, woraus er sich tief verbeugte und bereitwillig sagte:

»Folgen Sie mir,« und unterwegs und während er die Thür der kleinen Kapelle aufschloß, fügte er hinzu: »Der Andrang des Publikums war gestern Nachmittag ungeheuer groß und so hat man bekannt machen lassen, daß der Besuch der Kapelle nicht mehr gestattet sei. Bei Ihnen aber, meine Damen,« und hier ließ er das große Silberstück in die Tasche gleiten, »darf ich eine Ausnahme machen. Bitte, treten Sie ein.«

Sprachlos und mit einer Spannung ohne Gleichen trat Agnes zuerst über die Schwelle, und ihr unmittelbar, obgleich etwas zögernd, denn sie sah nicht gern einen Todten, folgte Frau von Wasingen. Und da lag die Verunglückte im ganzen Pomp ihres Standes, in ein weißseidenes Gewand gehüllt, in einem unter Blumen fast verschwindenden Sarge und kehrte den beiden Frauen ihr ruhiges, todtenbleiches aber noch immer wunderbar schönes Gesicht zu, um welches die langen schwarzen Haare aufgelöst herabflossen und fast bis zur Mitte des Sarges reichten.

Kaum aber hatte Agnes einen Blick auf das bleiche Gesicht der Todten geworfen, so wandte sie sich zu Tante Emma um und sagte leise und mit wehmüthigem Ton: »Sie ist es, ja, es ist Angelica!«

»Das war ihr Vorname!« bemerkte der Aufseher, der neben die Damen getreten war.

»Also sie ist es!« wiederholte Frau von Wasingen. »O ja, nun, da ich sie im Tode gesehen, begreife ich, was sie im Leben und in ihrer Jugend auf Ugo wirken mußte. Doch nun, meine Liebe, ist unsere Pflicht hier erfüllt und wir können uns zu einer zweiten wenden. Gönnen wir ihr die Ruhe, die sie im Leben leider nicht gefunden hat, aber,« setzte sie leiser hinzu, »sie hat es ja nicht anders gewollt. Und ich, ich habe nie geglaubt, daß ich Ugo's« – sie verschluckte das Wort – »in dieser Gestalt vor mir sehen würde.«

Nach diesen Worten schritt sie aus der Kapelle hinaus und athmete tief auf, als sie sich wieder in der freien Luft befand. Agnes blieb noch einige Minuten bei der Todten, als ob sie ihr noch Etwas zu sagen habe. Was sie aber zu ihr und sich sagte – hat Niemand gehört. –

Bald darauf saßen die beiden Damen wieder im Wagen und fuhren ohne Aufenthalt nach dem Ragazer Hof zurück. Was ihnen unterwegs begegnete, die Menschen und die schönen Häuser, an denen sie vorüber kamen, gewahrten sie nicht, denn ihr Inneres war durch die unerwartete Wendung der Dinge, die sich so rasch zuge tragen, und durch den Anblick der Todten, die ihnen in

einer Beziehung, freilich in keiner angenehmen, so nahe stand, zu tief erschüttert.

Als sie ihr Zimmer im Hotel erreicht, fand sich auch Aline wieder ein, die unterdeß auf der Straße gewesen war und sich den hübschen Ort betrachtet hatte.

»Aline,« sagte ihre Herrin, »jetzt besorge uns zu essen, gleichviel was es ist. Ich muß Etwas genießen, denn ich fühle mich schwach werden und doch muß ich heute noch so stark sein. Auch bestelle eine Flasche guten Wein, wir können heute alle Drei ein Glas trinken, denn das ist ein schwerer Tag.«

Beide Frauen saßen grübelnd auf dem Sopha, als das befohlene Frühstück und der Wein schon gebracht wurde und Beide langten mehr mechanisch und einem Naturbedürfnisse folgend, als aus Behagen an der Speise zu. Nachdem sie auch ein Glas Wein getrunken, erhob sich Frau von Wasingen wieder und sagte:

»So, nun bin ich gestärkt, Agnes, und jetzt wollen wir uns an die Arbeit begeben. Schelle noch einmal, Aline, und laß den Kellner wieder hereinkommen.«

Der Gerufene kam und Frau von Wasingen fragte ihn, ob sie den Fürsten \*\*\* in einer wichtigen Angelegenheit sprechen könne.

»Ich bedaure, gnädige Frau,« erwiderte der Mann achselzuckend, »Seine Durchlaucht hat sich in sein Zimmer eingeschlossen und empfängt Niemanden. Er ist zu sehr betrübt, da ein so schwerer Unglücksfall ihn betroffen hat.«

»Eben dieses Unglücksfalles wegen wollen wir zu ihm,« entgegnete Frau von Wasingen, »und es ist durchaus nothwendig, daß wir Seine Durchlaucht sprechen. Hier haben Sie meine Karte, geben Sie sie ihm und fügen Sie hinzu, daß wir – Verwandte der Hingeschiedenen sind.«

»Das ist etwas Anderes,« sagte der Kellner, »und ich werde die Karte auf der Stelle übergeben.«

In wenigen Augenblicken kam er wieder und meldete, daß Seine Durchlaucht die Damen empfangen wolle, wenn es durchaus sein müsse.

»Ja, es muß sein. Führen Sie uns. Welche Sprache spricht der fremde Herr?«

»Er spricht in der Regel Französisch, aber auch ganz gut Deutsch.«

Frau von Wasingen nickte befriedigt, dann folgte sie dem voranschreitenden Kellner nach dem Zimmer des Fürsten, das neben dem lag, welches man ihnen zuerst hatte anweisen wollen. Der Kellner klopfte bescheiden an die Thür, gleich darauf ertönte ein leiser Hereinruf und einen Augenblick später standen die beiden schwarzgekleideten Damen vor Sr. Durchlaucht, dem rumänischen Fürsten \*\*\*.

Derselbe war ein elegant gekleideter und augenscheinlich fein gebildeter Weltmann von mittlerer Größe und, wenn auch nicht mehr jugendlichem, doch angenehmem Aeußeren. Aus seinem bleichen Gesicht, das von dunklen wohlgepflegten Haaren und einem Vollbart umrahmt war, funkelten große schwarze Augen hervor, und

über seine ganze Miene war der Ausdruck tiefster Betrübniß und unverkennbaren Schmerzes ausgegossen.

Längere Zeit standen die drei Personen vor einander und schauten sich mit sichtlichem Interesse an, und namentlich war auf dem Antlitz des Fürsten ein Ausdruck zu lesen, als ob er außerordentlich gespannt sei, die Verwandten Angelica's kennen zu lernen.

»Meine Damen,« sagte er in klarer, aber langsam über seine Zunge gleitender deutscher Sprache, indem er sich höflich und vornehm verbeugte, »was steht zu Ihren Befehlen? Ihren Namen, der mir ein deutscher scheint, kenne ich zwar nicht, aber Sie haben mir sagen lassen, daß Sie – Verwandte der – der armen Verunglückten sind. Ist dem so?«

»Ja,« sagte nun Frau von Wasingen mit fester und klarer Stimme und ihre edle Gestalt richtete sich dabei hoch und fast majestätisch auf, »ich und meine Tochter, die Sie hier erblicken, Durchlaucht, sind insofern Verwandte von – der Verunglückten, als ich die Tante – des Grafen Albónico bin, der einst der Gemahl Angelica's war.«

Dem Fürsten zitterten die Glieder, als er diese ihm ganz unerwartet kommende Aufklärung vernahm und man sah ihm die tiefe Bewegung, ja den Schreck an, den diese Worte ihm verursachten. Er brauchte einige Zeit, um sich zu sammeln, dann deutete er stumm auf einige Sessel, die um einen Tisch standen und gleich darauf

sank er wie halb ohnmächtig in einen derselben, während Frau von Wasingen und Agnes, die auch das Bedürfnis zum Sitzen empfanden, ihm gegenüber Platz nahmen.

»Ah,« sagte er mit niedergeschlagenen Augen, »das überrascht mich in der That, ich – verhehle es nicht. Aber, meine gnädige Frau – Sie kommen zu spät – die ehemalige Gemahlin des Grafen Albonico – ist todt.«

»Wir wissen es, aber ich glaube doch nicht, daß wir zu spät kommen, Durchlaucht,« fuhr Frau von Wasingen mit würdevoller Miene fort, »sondern für den Zweck, den wir im Auge haben, gerade zur rechten Zeit. Nur ist Gott uns zuvorgekommen und hat uns nur noch wenig zu thun übrig gelassen. Dies Wenige aber verlangen wir unbedingt von Ihnen.«

»Von mir? Wie soll ich das verstehen? Haben Sie etwa persönliche Anrechte an den Nachlaß der Verstorbenen geltend zu machen?«

»Ach nein, oder ja, wie Sie es nehmen wollen. Wir wollen einzig und allein einen sichtbaren und allgemein gültigen Beweis der Identität der Verstorbenen, den wir ihrem Manne, von dem sie sich freiwillig unter sehr bedenklichen Umständen getrennt hat, einhändigen können, damit er und Jedermann, der danach fragen könnte, weiß, daß sie todt ist. Also – ich meine zum Beispiel Papiere, die ihre Handschrift tragen, und dann vor allen Dingen – den Todtenschein.«

Der Fürst athmete erleichtert auf. »Ah,« seufzte er, »ich verstehe. Und das Verlangte sollen Sie haben, ja, *müssen*

Sie haben, indeß, Sie verzeihen, nicht in diesem Augenblick. Ich bin von dem Unglücksfall zu tief erschüttert, denn die Verblichene stand mir ja – in der letzten Zeit am nächsten.«

»Wir wissen es und eben darum kommen wir zu Ihnen. Auch haben wir Geduld und wollen Sie nicht belästigen. Bestimmen Sie also gefälligst selbst die Zeit, wann wir die uns durchaus nöthigen Papiere erhalten können, nur dürfen Sie nicht zu lange zögern, denn wir müssen sobald wie möglich wieder abreisen.«

Der Fürst, als er dies hörte, athmete noch erleichterter auf, er schien von diesem ihm so peinvollen Besuch etwas ganz Anderes und Schwereres erwartet zu haben. Er faßte sich an die Stirn und besann sich.

»Ich muß erst in ihren Papieren nachsuchen,« sagte er fast tonlos und mit gebrochener Stimme, »und das ist für mich eine traurige Arbeit, an die ich bis jetzt noch nicht zu gehen gewagt, obgleich alle ihre Papiere schon hier in meinem Schranke liegen. Aber, lassen Sie gegen fünf Uhr heute Nachmittag wieder bei mir anfragen, bis dahin hoffe ich Alles, was Sie verlangen, beschafft zu haben.«

Frau von Wasingen und Agnes erhoben sich. Sie hatten erreicht, was sie wollten. Beide verneigten sich und nachdem die Erstere gesagt, daß sie sich bis um fünf Uhr gedulden werde, empfahlen sie sich, von dem Fürsten bis zur Thür begleitet, wo er sich stillschweigend noch einmal verbeugte.

Mit viel leichteren Herzen, als sie gekommen, begaben sich die beiden Frauen nach ihrem Zimmer und hier legte sich Frau von Wasingen, nachdem sie nur noch wenige Worte gesprochen, eine Stunde auf das Sopha, während Agnes schweigend am Fenster saß und in den alten herrlichen Park des Hotels hinausschaute, in dem laute Lust und frohes Leben herrschte, denn ein Menge feingekleideter Kinder spielte auf den Rasenstücken und vornehme Damen und Herren wandelten scherzend zwischen ihnen auf und ab.

So verging den Beiden der Vormittag schnell genug und die Stunde des Mittagsessens nahte heran, das sie sich auf ihr Zimmer bringen ließen und mit Aline gemeinsam genossen. Unmittelbar darauf verließen sie das Hotel, um einen Spaziergang anzutreten und sich nun erst in dem Badeort umzusehen. Gegen fünf Uhr aber kehrten sie zurück und sandten, wie verabredet, zum Fürsten und ließen fragen, ob er die verheißenen Papiere zur Hand habe.

Der Kellner kam nach wenigen Augenblicken wieder und überbrachte die Entschuldigung des Fürsten, daß es ihm bis jetzt nicht möglich gewesen wäre, Alles zu besorgen. Sie möchten sich bis zum nächsten Morgen gedulden, spätestens um neun Uhr aber würde er ihnen zu Diensten stehen.

So richteten sich denn die beiden Damen, durch die Nothwendigkeit gezwungen, zu einem nächtlichen Aufenthalt in Ragaz ein und jetzt erst beschlossen sie eine

Depesche nach Weesen zu senden, die Ugo über ihr Ausbleiben beruhigen sollte. Ueber die Abfassung derselben beriethen sie sich lange Zeit, da es ihnen schwer fiel, die rechten Worte zu finden, um nicht zu viel und nicht zu wenig damit zu sagen.

Als die Depesche aber endlich zu Stande gebracht, begaben sie sich wieder in's Freie und trugen sie selbst nach dem Bahnhof, wo das Telegraphenamt war, und als auch dies ihr letztes Geschäft für heute beendet, wandelten sie langsam durch den schönen Ort und genossen nun mit größerem inneren Antheil Alles, was um sie her vorging. Die Straßen wimmelten zu dieser Zeit von fröhlichen Menschen, die ihrem Vergnügen nachgingen oder ihre Langeweile zu tödten suchten – denn jeder Badeort ohne Ausnahme wird auf die Dauer langweilig –, aber ein bekanntes Gesicht, was sie anfangs besorgten, erblickten sie zu ihrer Freude nirgends. Daß sie viel über Ugo sprachen und sich seinen Zustand vergegenwärtigten, der in der bangen Erwartung, in der er schweben mußte, kein beneidenswerther sein konnte, war nur zu erklärlich, aber als sie sich um sieben Uhr sagten, daß er nun ihre Depesche haben und wissen werde, was er wissen dürfe, athmeten sie leichter auf und genossen die Abendstunden mit einer Ruhe und einem still inneren Behagen, wie sie sie den ganzen Tag noch nicht empfunden hatten. Jedoch begaben sie sich früh zur Ruhe und als sie sich umgekleidet und Frau von Wasingen Agnes den Gutenachtkuß gegeben, sagte Erstere:

»Siehst Du, mein Kind, wie gut es war, daß ich unsere Nachttoilette mitnahm? Mein alter Grundsatz hat sich auch diesmal als ein guter bewährt. Nun aber schlaf wohl und laß Dir auch – etwas Süßes träumen. Der Blitz schlägt nicht alle Tage einen Menschen todt und hoffentlich wird auch Herr von Derlingen heute angenehmer als vorgestern träumen.«



Schon lange vor Tagesanbruch waren beide Frauen aus ihrem unruhigen Schlummer wieder erwacht, als ließe der wühlende Drang ihres übervollen Innern ihnen keine Rast, und sobald die ersten Strahlen der Morgensonne sichtbar wurden und die Vögel in den Bäumen des Parkes unter ihren Fenstern ihr Frühlied begannen, erhoben sie sich von ihrem Lager, kleideten sich an und sahen nun voller Erwartung der ihnen vom Fürsten bestimmten Stunde entgegen. Allein bis dahin mußten sie sich noch lange in Geduld fügen, und um sich die Zeit zu vertreiben, stiegen sie schon vor dem Frühstück in den reizenden baumreichen Gartenpark hinab, wo sie zu so früher Stunde noch ganz ungestört waren und, in voller Muße auf und nieder wandelnd, Alles in Augenschein nahmen, was die Natur mit der Kunst vereint, hier so Schönes geschaffen. Erst nach sieben Uhr kehrten sie wieder in's Haus zurück, um ihren Kaffee zu trinken, und so verstrich ihnen endlich die Zeit, bis um halb neun Uhr ihr

Kellner die freudige Botschaft brachte, daß Seine Durchlaucht bereit sei, die Damen in seinem Zimmer zu empfangen.

»Ich komme sogleich!« versetzte Frau von Wasingen; als der Kellner aber gegangen war, wandte sie sich zu Agnes und sagte: »Diesmal wird Seine Durchlaucht nicht die Damen, sondern nur eine von ihnen empfangen, denn ich sehe nicht ein, warum Du Dich noch einmal zu ihm bemühen solltest.«

»O,« rief Agnes mit freudigem, dankbarem Aufblick, »daß Du mir das sagst, Tante Emma, ist eine Wohlthat für mich und ich habe Dich schon bitten wollen, mir den nochmaligen Anblick dieses – Fürsten zu ersparen.«

So begab sich denn Frau von Wasingen allein zu ihm und wurde, sobald sie gemeldet, augenblicklich eingelassen. Der Fürst empfing sie wieder mit ausgezeichnete Höflichkeit und schien gar nicht zu bemerken, daß er diesmal nur eine der beiden Damen bei sich sah.

»Ich habe die Papiere der Verstorbenen mit Wehmuth durchblättert, gnädige Frau,« begann er das Gespräch, nachdem er sie begrüßt und zu einem Sessel geführt und Manches gefunden, was sich auf ihr früheres Verhältniß zu dem Herrn Grafen Albonico, Ihrem Verwandten, bezieht. Zum Beispiel diese Briefe, die aus der Zeit herkommen, wo sie noch in Wien lebte und ledig war. Sie haben keinen Werth für mich, ich würde Sie nur vernichten, und so nehmen Sie sie hin, wenn Sie Gebrauch davon machen können.«

»Ich werde sie auch vernichten, Durchlaucht,« erwiderte Frau von Wasingen, »denn auch für mich haben sie nur insofern einen vorübergehenden Werth, als sie mir unläugbar die Identität der Verstorbenen mit der ehemaligen Gemahlin meines Neffen beweisen. Dieser selbst soll sie niemals zu sehen bekommen, da sie nur eine traurige und höchst überflüssige Erinnerung in ihm wecken würden. Um so wichtiger aber ist für ihn der Todtenschein.«

»Ah, ja, den habe ich abschreiben und amtlich bescheinigen lassen und gerade das hat den langen Aufenthalt verursacht. Hier ist er. – Kann ich Ihnen sonst noch mit Etwas dienen?«

»Nein, Durchlaucht, ich bin befriedigt und mir bleibt nur noch übrig, Ihnen meinen Dank auszusprechen, daß Sie mich selbst in diesen für Sie so traurigen Stunden empfangen und meine Bitte erfüllt haben. So habe ich denn die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen.«

Der Fürst, augenscheinlich froh, daß auch dieser Auftritt für ihn vorüber, verbeugte sich wie vor einer Königin, denn die Würde und Haltung der alten Dame mit dem weißen Haar und dem edlen Antlitz imponirte ihm heute noch mehr als das erste Mal.

»Es war ein trauriges Geschäft, welches wir mit einander zu verhandeln hatten,« sagte er, sie bis auf den Corridor begleitend, »aber Sie haben es mir durch die Art und Weise, wie Sie es eingeleitet und durchgeführt, außerordentlich erleichtert. Ich danke Ihnen auch für diese Ihre

Großmuth und habe die Ehre, Ihnen mein Lebewohl zu sagen.«

Unmittelbar darauf flog Tante Emma zu Agnes in's Zimmer zurück. »Agnes!« rief sie froh aufschluchzend aus, indem sie dem lieben Mädchen um den Hals fiel, »ich habe Alles, was wir gebrauchen, Gott sei gedankt! Sieh her. Und nun nimm Du den Todtenschein, alles Uebrige aber behalte ich für mich.«

»Was ist denn das, was Du da so eilig in Deiner Tasche verbirgst?« fragte Agnes, mit Verwunderung dem raschen Thun der alten Dame zuschauend.

»Es sind einige Briefe aus einer – vorsündfluthlichen Zeit, Kind, die – nur in meinen Augen die Identität der Verstorbenen beweisen, wie der Anblick ihrer Person sie Dir bewies. Und nun können wir in Gottes Namen nach Hause fahren, denn unsere Aufgabe ist gelöst und unser Tagewerk in Ragaz vollbracht.« –

Bald nach zwölf Uhr verließen sie mit freudigerem Herzen, als sie gekommen waren, den berühmten Badeort, aber die Rückfahrt, so schön sie war und so viel frohe Hoffnungen sie mit sich heimtrugen, sollte ihnen doch recht lang vorkommen. Ohne davon zu wissen, hatten sie den langsamsten Zug gewählt und länger als eine Stunde mußten sie sich in Sargans aufhalten. Aber auch die letzte unruhige Stunde ward überstanden und endlich nach drei Uhr sahen sie mit lautem Herzklopfen von ihrem Waggonfenster aus das liebe Weesen und darüber ganz am Ende den traulichen Speer vor ihren Augen auftauchen.

Auch den in Weesen Zurückgebliebenen war dieser Tag nicht gerade schnell verflossen und die alte Unruhe und Ungeduld des vorigen Tages, durch die Erwartung des ihm noch Unbekannten zehnfach gesteigert, hatte Ugo Albonico von Neuem ergriffen. So begab er sich denn wieder wie gestern bei jedem von Chur ankommenden Zuge nach dem Bahnhof, diesmal aber begleitete ihn stets der Major, der, von einer ähnlichen Aufregung befallen, in einer Spannung sich befand, wie sie den so gleichmüthigen Mann sonst selten heimsuchte. Bis zum Mittag hatten sie die Reisenden ganz bestimmt zurückerwartet, da sie aber nicht kamen, mußten sie ihr Mahl noch einmal allein einnehmen und erst um drei Uhr stiegen sie wieder nach dem Perron hinab, von den Augen der ihnen nachschauenden Wirthsfamilie verfolgt, die schon lange begriffen hatte, daß es sich hier um wichtige Angelegenheiten innerhalb der Familie des Grafen handele.

Einige Minuten nach drei Uhr hörte man zum ersten Mal die Pfeife der Locomotive aus dem letzten Tunnel herübertönen und gleich darauf wurde ihre weiße Dampfwolke vor den Felsen und zwischen den Bäumen sichtbar.

»Da kommt der Zug,« sagte Ugo zu seinem Freunde, »und diesmal sagt mir mein pochendes Herz, daß wir sie nicht vergebens erwarten.«

Er sollte sich nicht getäuscht haben, aber nach wenigen Minuten wurde er schon wieder in neue Aufregung

versetzt, denn als der Zug die schmale Brücke über den Linthkanal passirt hatte, nahmen sie an dem einen offenen Fenster des vordersten Waggon's die Gesichter der beiden Frauen wahr und glaubten zu bemerken, daß sie nicht gerade vergnügt, vielmehr sehr ernst und bedenklich aussahen.

»Was werden sie uns bringen?« fragte Ugo den Freund, der mit etwas kurzem Athem neben ihm stand.

»Ich weiß es nicht, aber sieh, sie haben uns erkannt und winken freundlich mit den Tüchern. Das nehme ich als ein gutes Zeichen auf.«

Die Locomotive ließ ihren gellenden Pfiff ertönen, die Signalglocke auf dem Perron läutete und gleich darauf hielt der Zug. Ugo eilte zuerst nach der Treppe hin, auf der die Reisenden heruntersteigen mußten, und die Erste, die ihm entgegenflog, war seine Tante.

Er umarmte, er küßte sie, als hätte er sie Jahre lang nicht gesehen, dann reichte er Agnes die Hand, aber er durchforschte zugleich Beider Gesichter mit einem seltsamen Gefühl, halb der Besorgniß, halb der Freude angehörig, denn der Ausdruck beider verrieth mehr, als er zu errathen vermochte.

»Tante,« sagt er schnell, als sie auf dem Perron standen und sich noch einmal die Hände drückten, »was giebt's? O so sprich, was ist geschehen? Ihr sehet Beide nur allzu bedenklich aus.«

»Nicht hier, nicht hier, mein Sohn!« antwortete sie rasch. »Komm nur erst aus den Augen der Menschen hier

fort, und dort auf dem Berge werden wir Dir das Neuste verkünden.«

Ugo, stumm und in sich versunken und nur mit Mühe sein laut schlagendes Herz zur Ruhe zwingend, führte die Tante den kleinen Hügel hinan, als sie aber den ersten Absatz erreicht und nun Niemand mehr in, der Nähe war, der sie stören konnte, blieb er wieder stehen, wandte sich zu Agnes um und bat mit fast flehender Stimme:

»O, so reden Sie wenigstens doch! Fühlen Sie denn nicht, daß es mir unendlich wichtig ist, was Sie mir zu verkünden haben?«

Da kehrte sich Agnes zu ihm hin, warf der Tante einen hastigen fragenden Blick zu, der freundlich nickend erwiedert wurde, und dann zog sie ein zusammengefaltetes Blatt Papier aus der Tasche, hielt es hoch in die Luft und rief mit einer Stimme, deren wunderbar heller und melodischer Klang Ugo niemals aus den Ohren kommen sollte:

»Herr Graf, Herr Graf, was habe ich hier? O, Sie erraten es schon und ich kann es nicht länger auf meinem Herzen behalten. Ja, Ihr Wunsch ist erfüllt, Sie sind – frei vom Joch, frei vom Joch auf ewige Zeiten, und hier bringe ich Ihnen den untrüglichen Beweis davon.«

Ugo sah die also Redende mit einem von Glück und Wonne strahlenden Blick an. »Wie,« rief er, »wirklich? Und haben Sie das vollbracht?«

Agnes hatte keine Antwort darauf, ihre Stimme erstickte die tief innere Bewegung, die ihr ganzes Wesen durchfluthete, und sie deutete nur auf Tante Emma hin. Diese, die sie verstand, sagte nun mit ernster Miene

»Nein, mein Sohn, weder Agnes noch ich haben es vollbracht und wir konnten es nicht vollbringen. Uns war ein Mächtigerer zuvorgekommen und er allein hat Dich von Deinem traurigen, schweren Joch befreit, auf eine Weise zwar, die wir nicht erwarten konnten und die nicht in unserer Absicht, wohl aber vielleicht in der seinen lag. Denn – höre und beklage es mit uns, aber danke auch Deinem Gott mit uns: die Gräfin Nigra, die Freundin des Fürsten \*\*\*, ist vorgestern auf einer Fahrt durch die Taminaschlucht in dem Gewitter vom – Blitz erschlagen und dies Papier bezeugt Dir nur ihren Tod.«

Die beiden Männer, durch diese Worte fast selbst wie vom Blitz getroffen, standen regungslos vor den Frauen und ihre Augen flogen staunend und fragend von der einen zur andern.

»Vom Blitz getroffen?« brachte der Major zuerst hervor. »O mein Gott! Und habe ich darum den furchtbaren Traum gehabt?«

Ugo stand noch immer stumm und unbeweglich da, nur seine weit geöffneten Augen bohrten sich in den blauen Himmel über ihm, als wolle er den großen Richter aufsuchen, der da oben über den Wolken thront und in seiner allmächtigen Hand die Schaale hält, worin er die Gesicke der Menschen abwägt. Endlich aber hatte er

gefaßt, was man ihm sagte, und beiden Frauen in wehmüthiger Rührung die Hände hinstreckend und sie Beide an seine Seite ziehend, sagte er leise:

»Kommt hinauf – in Dein Zimmer, Tante, und dann berichtet uns in aller Ruhe, was Ihr erlebt habt, denn daß Ihr Bitteres und Schweres durchgemacht, habe ich auf Euren Gesichtern gelesen, sobald ich ihrer ansichtig ward.«

So stiegen sie denn ganz zur Höhe des Hauses empor und, kaum in Tante Emma's trauliches Zimmer gelangt, erfuhren sowohl er wie sein Freund in wenigen Minuten alles Einzelne, was den beiden treuen Freundinnen in den anderthalb Tagen in Ragaz begegnet war.

#### ACHTES CAPITEL. DIE SCHWARZE PRINZESSIN.

Drei Tage waren verstrichen, drei schöne, ruhige und unvergeßliche Tage für Alle, die sie in dem gastlichen Schweizerhause, dem Speer, gemeinsam verlebt, und wenn auch bei Einem von ihnen wiederholte Rückblicke auf das frühere Mißgeschick nicht abzuweisen waren, so verschwand dasselbe doch immer mehr und mehr unter der Fülle und in dem wachsenden Bewußtsein des gegenwärtigen Glücks, das allmähig über dem so lange Gemarterten und in bisher unzerreißbare Fesseln Geschmiedeten heraufzudämmern begann. In diesen drei Tagen hatten die vier sich jetzt so nahe stehenden Menschen Alles besprochen, was hinter ihnen lag, aber mit diesen letzten Erinnerungen an eine so trübe Vergangenheit hatte Ugo dieselbe auch abgeschlossen und von sich gethan,

und nun wandte sich endlich sein klar gewordenes Auge mit neuem Muthe und frischer Hoffnung der nur Frieden und Ruhe verheißenden Zukunft zu.

Auch was man zunächst vom Hirschkopf her erwarten konnte und mußte, war zur Sprache gekommen, und obwohl Ugo Albonico darauf viel weniger Gewicht legte als alle Uebrigen, und das in seiner unmittelbaren Nähe eben abgelaufene Uhrwerk viel mehr Bedeutung für ihn als das in der Ferne noch im Gange begriffene hatte, so war es doch genügend dazu angethan, seine Aufmerksamkeit rege zu erhalten und dieselben Interessen in ihm zu erwecken, die alle Uebrigen schon lange mit der größten Spannung erfüllten.

Aeußerlich wie innerlich ruhig und gefaßt, hatte er diese drei Tage in der Mitte seiner lieben Verwandten und Freunde fast nur im Hause und in der nächsten Umgebung desselben hingebracht, der Hauptgenuß bewegte sich also in einem sehr engen Kreise, und dieser fühlte sich jetzt so wohl im Speer wie nie vorher, da ja die Unruhe und Sorge und mit ihnen die Ungeduld in Erwartung der kommenden Dinge aus ihren Gemüthern gewichen war.

Am Abend des dritten Tages aber sollte die kleine Gesellschaft aus ihrer behaglichen Ruhe abermals stark aufgerüttelt werden, obgleich damit wieder eine neue Freude verbunden war. Denn als sie sich eben vom Tisch erhoben hatten und auf dem Balkon standen, um das letzte Sonnenglügen an den hohen Bergspitzen zu bewundern, brachte der Abendzug zwei neue Gäste, die allerdings mit ziemlicher Gewißheit für die nächsten Tage erwartet waren, aber doch viel schneller eintrafen, als man vermuthet. Ja, der Pfarrer Wohlgemuth und der kleine Justizrath Kalch stiegen eben ganz munter den Hügel zum Speer hinan, während Paul, der Portier, der jeden ankommenden Zug unten erwartete, ihr Gepäck auf einem Karren hinter ihnen herschob. Kaum aber waren sie die kurze Treppe zu dem Balkon hinaufgestiegen, so sahen sie die Freunde, denen sie mit so großer Hast entgegen geeilt, vor sich stehen und nun war die Freude, in der schönen Fremde sich wieder gemüthlich zusammen zu finden, natürlich groß. Als Ugo seinen alten Jugendfreund, den edlen Pfarrer, mit fröhlichem Gesicht vor sich sah, fielen sich Beide in die Arme und herzlich waren die Begrüßungen, die sie mit einander austauschten. Nachdem nun die beiden Herren auch Frau von Wasingen und Agnes begrüßt und dem Major, dessen Verhältniß zu Ugo sie schon konnten, vorgestellt, ließ man sich, da es kühl geworden, wieder im Speisesaal nieder, wo man den beiden Reisenden, während sie nach so langer und ununterbrochener Fahrt ihr wohlverdientes Mahl einnahmen,

Zeit ließ, sich zu erholen, bevor sie ihre gewiß wichtigen Meldungen abstatteten.

Dazu schien namentlich der Pfarrer selbst die größte Neigung zu haben, als läge das, was er mitbrachte, wie eine Last auf seinem Herzen, die er so schnell wie möglich abwälzen müsse, denn kaum hatte er sein Mahl beendet, so gab er Frau von Wasingen einen Wink, daß sie ihm Gelegenheit zu seinen Eröffnungen geben möge, und diese verstand ihn auf der Stelle und lud die Gesellschaft ein, sich nach ihrem Zimmer zu verfügen, wo man die Unterhaltung zu beiderseitiger Zufriedenheit ungestörter fortsetzen könne.

Ugo ließ, während man sich dahin begab, frischen Wein herbeischaffen und, nachdem er selbst hier die Gläser gefüllt und noch einmal im eng geschlossenen Kreise die neu angekommenen Freunde willkommen geheißen und diese ihm auf Befragen ihr völliges Wohlbefinden versichert hatten, nahm Frau von Wasingen, die das sonst so ruhige Antlitz des Pfarrers schon lange im Stillen studirt und darauf eine nur zu deutliche innere Bewegung wahrgenommen, das Wort und sagte:

»Meine Lieben, ich glaube, jetzt haben wir lange genug über uns selbst gesprochen und unserer Freude über die glückliche Ankunft der neuen Gäste hinreichend Ausdruck gegeben. So wollen wir uns denn ohne Aufenthalt zu einem anderen wichtigen Gegenstande wenden, und nun, lieber Wohlgemuth, ist die Reihe an Ihnen, uns zu berichten, was Sie uns aus der Heimath bringen, und uns

mündlich mitzutheilen, was Sie in Ihrem letzten Briefe nur oberflächlich angedeutet haben.«

Der Pfarrer, als er diese mit so großem Ernst gesprochenen Worte vernahm, die ihm als Einleitung zu einem höchst wichtigen Geschäft galten, hob seine mächtige Gestalt in die Höhe, blickte die theure Frau mit seinen ehrlichen Augen beifällig an und sagte dann mit bedeutungsvoller Miene, indem er sich zuerst an den Justizrath wandte:

»Kalch, soll ich denn wirklich selbst das Neuste erzählen oder wollen Sie es lieber thun, da Sie es eben so gut wissen wie ich und in solchen Mittheilungen, die in das juristische Fach greifen, bewanderter sind als ich?«

»Nein, nein,« erwiderte der kleine Mann, indem er seine goldene Brille schon fester auf die Nase setzte, um sich keine Miene der Umsitzenden entgehen zu lassen, »die Sache liegt in guten Händen. Sie haben mit eigenen Augen gesehen und mit eigenen Ohren gehört, was ich nur von Hörensagen weiß, und so wird Ihr Bericht viel vollständiger und wahrheitsgetreuer als der meine sein.«

Nach diesen Worten verhielten sich Alle still und blickten voller Erwartung auf den Pfarrer hin, der, im Stillen mit sich erst zu Rathe gehend, nach einer Weile seinen Vortrag also begann:

»Meine Lieben,« sagte er, ich habe Ihnen nicht viel Neues und Unerwartetes zu melden, nur die Bestätigung Dessen, was Sie schon wissen, bringe ich Ihnen, und leider ist dieselbe nicht nur ernst, sondern trüb, aber auch für Einen unter uns bedeutsam genug. Ich schrieb Ihnen

bereits, daß ich zu der Baronin nach dem Hirschkopf berufen sei, und reiste auch den Tag nach Ihrer Abreise, gnädige Frau, dahin ab. Daß ich daselbst nichts Erfreuliches, vielmehr recht viel Trauriges und dabei große Veränderungen in der einst so glücklichen Familie finden würde, wußte ich vorher, daß diese aber so unheilvoll sein würden, wie ich sie wirklich fand, hatte ich nicht gedacht. Ich begab mich zuerst zu dem Baron, den ich, wie Sie wissen, leidend im Bette fand, was bei dem sonst so regen Manne schon auf ein schweres Uebel deutete. Darum vielleicht auch sagte er mir nicht, was mich bei seiner Gemahlin erwartete, obgleich auch die Stumpfheit, in die er bereits verfallen, ihn daran gehindert haben mag. Nachdem ich seinen Zustand, freilich nur mit Laien Augen betrachtet und mir das Urtheil gebildet, welches ich Ihnen schrieb, empfahl ich mich ihm mit einigen tröstlichen Worten und er entließ mich mit einem Wink seiner Hand, als wollte er sagen: »Ach, sprechen Sie nur, ich weiß besser als Sie, was mir bevorsteht, und habe mich bereits in mein Schicksal ergeben.«

»Mit einem sehr wenig erleichterten, ja sogar recht schwer gewordenen Herzen wollte ich mich nun zur Baronin begeben, als deren Schwester mich im Vorzimmer empfing und, mich in ein weiter entfernt liegendes Gemach führend, den Versuch machte, mich von dem Besuch bei der Baronin abzuhalten, indem sie vorgab, daß dieselbe zu schwach sei und wahrscheinlich durch die Unterhaltung mit mir in einen noch bedenklicheren Zustand versetzt werden würde.

»Ich entgegnete ihr darauf, daß es meine Pflicht sei, zu ihrer Schwester zu gehen, da dieselbe mich ausdrücklich zu sich beschieden habe und daß nichts auf der Welt mich hindern werde, dieser Pflicht nachzukommen. Als ich ihr dies mit einer Bestimmtheit erklärte, die ihr keinen Zweifel über die Unabänderlichkeit meines Willens ließ, nahm sie eine unendlich liebenswürdige und vertrauliche Miene an und sagte, wenn es so sei, dann halte auch sie es für ihre Pflicht, mich auf den Besuch bei ihrer Schwester vorzubereiten. Dieselbe sei nämlich geistig gestört und in keinem zurechnungsfähigen Zustande mehr. Sie leide an Visionen und Einbildungen, die sie alle für wirkliche Thatsachen halte. So habe sie sich zum Beispiel eingebildet – es sei dies geradezu lächerlich, fügte sie bei – daß ihr Sohn Waldemar nicht ihr, sondern das Kind ihrer Schwester sei, und diese wunderbare Geschichte werde sie mir wahrscheinlich mit höchst pikanten Einzelheiten und Ausschmückungen auftischen. Natürlich sei davon kein Wort wahr und sie bäte mich recht sehr, ihrer Schwester den irrthümlichen Wahn zu benehmen, in welchem sie sich befinde und ihr die üblen Folgen, welche derselbe für sie Alle haben könne, klar zu machen.

»Ich, durch Fräulein von Stauffen's Erzählung in Betreff dessen, was ihr Andreas, der ehemalige Diener der Baronin, gesagt, den Frau von Iwanoff durch eine lügenhafte, ja betrügerische Angabe so schmählich um seinen Dienst und sein Brod gebracht, genügend von den Vorfällen früherer Zeit unterrichtet, erklärte ihr mit kurzen Worten, daß ich erst die Frau Baronin anhören müsse

und ihren Zustand nach meinen eigenen Wahrnehmungen beurtheilen werde. Uebrigens sei meine Zeit gemessen und sie möge mich nicht länger aufhalten und sogleich zur Baronin führen, die ich, wie sie es verlangt, ohne Zeugen sprechen müsse. Das that sie denn auch mit einer Miene, die ich nicht näher bezeichnen will, die mir aber schon an und für sich verrieth, auf welcher Seite ich die Wahrheit und auf welcher die Vision oder, geradeheraus gesagt, die Lüge zu suchen habe.

»So begab ich mich denn zu der Baronin und fand dieselbe in einem Zustande unbeschreiblicher Seelenqual und gemüthlicher Aufregung, die sich aber wunderbar schnell beruhigte, sobald sie meiner ansichtig ward. Ohne viele Umschweife zu machen, ging sie sofort auf den Zweck meines Besuches ein, nur theilte sie mir vorher mit, daß ihre Schwester alles Mögliche versucht, sie von dieser Unterredung mit mir abzuschrecken und, wenn sie dennoch darauf bestände, gedroht habe, ihre Sachen zu packen und das Schloß zu verlassen.

»O, wenn sie doch erst fort wäre,« seufzte die arme Frau auf, »denn erst dann würden wir Alle zu Ruhe und Frieden gelangen, den sie allein aus unserem Hause, unserer Familie, unseren Herzen vertrieben hat!«

»Nach dieser Einleitung begann sie mir die Geschichte der Geburt Waldemar's zu erzählen und mit der Wiederholung derselben, meine Damen und Herren, kann ich Sie verschonen, da sie genau mit dem übereinstimmte,

was wir schon aus Fräulein von Stauffen's Munde erfahren haben, der der alte Andreas die volle Wahrheit enthüllt hatte. Allerdings fügte die Baronin noch viele Einzelheiten hinzu, die ich jedoch für nebensächlich halte, im Ganzen aber ging ihr Geständniß dahin, daß alles Unheil, welches geschehen, von ihrer Schwester ausgegangen sei und daß sie noch heute nicht begreife, wie sie selbst so schwach habe sein können, den Einflüsterungen und Bitten oder Drohungen derselben Folge zu leisten. Allerdings habe sie sich gegen die Unterschiebung des Knaben als ihren Sohn mit allen Kräften gesträubt und erst dann stillschweigend und durch ihr inneres Leid halb vernichtet nachgegeben, nachdem Frau von Iwanoff ihr gesagt, daß der Baron unglücklich sein werde, zu hören, daß der längst von ihm ersehnte Erbe wieder gestorben sei und er würde gewiß seiner Frau die Schuld dafür beimessen, da sie sich der Pflege des Kindes nicht mit ganzer mütterlicher Liebe gewidmet. Wenigstens so lange solle sie Waldemar für ihren eigenen Sohn gelten lassen, bis sie einem zweiten Kinde das Leben gegeben, und dann sei es immer noch Zeit, dem Baron die Wahrheit zu bekennen und ihm den Grund der anfänglichen Täuschung zu erklären.

»Diese letzte Vorspiegelung namentlich, erzählte die Baronin weiter, habe auf sie am meisten eingewirkt, und, obschon mit innerem Widerstreben, sei sie der Ueberredungskunst und dem eisenfesten Willen der Schwester unterlegen und so endlich in das Unglück gerathen, in dem sie sich gegenwärtig befinde. Ihre Gewissensbisse

hätten von Jahr zu Jahr zugenommen, je mehr sie sich überzeugt, daß sie keinem Kinde mehr das Leben schenken werde, und ihre Nerven hätten unter den inneren Qualen so sehr gelitten, daß sie bei der geringsten Veranlassung in Ohnmacht und Krämpfe verfallen sei. Der arglose und gute Baron habe niemals einen Verdacht gehegt, welch unwürdiges Spiel man mit ihm getrieben, und er sei auch von seiner Schwägerin so umgarnt und beeinflußt worden, daß er ihr in keiner Weise mehr die Spitze zu bieten gewagt und ihr endlich in seiner Nachgiebigkeit und Schwäche alle Rechte im Hause eingeräumt, die sie sich nach und nach durch eine Herrschsucht ohne Gleichen angemäßt. Als sie nun aber vor einigen Tagen ihrem Manne ihr Vergehen ehrlich bekannt, sei er zuerst in einen Zustand besorgnißerregender Aufregung gerathen und habe, um seinen Kummer und Schmerz zu stillen, gerade das Mittel gewählt, welches ihm nach des Arztes Ausspruch am meisten geschadet. Er habe nämlich den ganzen Tag schwere Weine getrunken und sei endlich dadurch so leidend geworden, daß er das Bett hüten müsse. Wenn er stürbe, und das glaube sie bestimmt, so sei Niemand daran schuld, als sie selber und so habe sie ihren eigenen Mann durch ihren Betrug um das Leben gebracht. Einen solchen Ausgang aber könne und werde sie nicht überleben und sie sei fest überzeugt, daß wenige Stunden nach seinem Tode auch ihre Augen sich schließen würden.

»Lassen Sie mich hier abbrechen,« unterbrach sich der Pfarrer in seiner Erzählung, »denn alles Uebrige ergibt

sich von selbst. Ich schied von der unglücklichen Frau mit dem tiefsten Bedauern, nachdem ich sie mit allen Kräften meiner Seele getröstet. Ihr auf andere Weise zu helfen, lag leider nicht in meiner Macht, und so hatte mein Besuch nur das Eine erreicht, daß die Arme sich von ihren Gewissensbissen befreit und einem anderen fühlenden Menschen ihr tiefes Leid anvertraut hatte. Ich habe weder sie noch den Baron seit jenem Tage wiedergesehen, aber von den Vorgängen im Schloß ward ich genau durch unsern guten Doctor unterrichtet, der einen um den andern Tag dahin fuhr, und so komme ich zu dem letzten Abschnitt meines Berichts, der wahrscheinlich der vorletzte Act in dem traurigen Drama jener bedauernswerthen Familie sein wird.

»So, wie ich eben gesagt,« erzählte der Pfarrer nach einer kurzen Pause weiter, »blieb es im Schloß bis vor drei Tagen. Da wurde unser Badearzt mitten in der Nacht nach der Hirscheninsel gerufen und er verweilte bis Mitte des anderen Tages dort. Es waren schon wieder traurige Dinge vorgefallen, die er mir eins nach dem andern berichtete, als er, von der Insel heimkehrend, am andern Tage eine Stunde bei mir versprach. Zunächst, und das war das Günstigste, was nur geschehen konnte, aber es kam leider viel zu spät, hatte Frau von Iwanoff mit ihrem Knaben, der jetzt nicht mehr als Erbe seines vermeintlichen Vaters gelten konnte, die Insel verlassen, ohne irgend Jemandem zu sagen, wohin sie zu gehen beabsichtigte. Man fand nur eines Morgens alle ihre Kasten und

Schränke leer und der Kutscher, der sie mit ihrem ganzen Hab und Gut auf ihr Geheiß bis zur nächsten Eisenbahnstation gebracht, wußte eben so wenig wie irgend ein Anderer, wohin sie sich gewendet.

»Den Baron selbst, fuhr der Doctor in seinem Bericht fort, habe ein Schlagfluß getroffen, wie er es lange befürchtet. Seine linke Seite sei gelähmt, er könne kein Wort mehr sprechen, und da auch das Herz theilhaftig sei, hege er die Ueberzeugung, daß er nur noch wenige Tage leben könne. Ja, noch einige Tage, sagte der Doctor, denn er hat eine zähe Natur, aber länger gewiß nicht, und Graf Albonico muß sich darauf gefaßt machen, seine Erbschaft anzutreten, die eine vollständige ohne jeden Abzug ist, da der Baron keinen einzigen Verwandten mehr am Leben hat und sein Vermögen allein von ihm her stammt.«

»Wie,« unterbrach Ugo, in tiefster Seele erschüttert, den Freund, der wieder eine Pause machte und sein redliches Auge fest auf ihn gerichtet hielt, wie alle Uebrigen, als wollten sie die Wirkung dieses Ausspruchs auf seinem Gesicht lesen, »wie ist das möglich, Wohlgemuth? Die Baronin lebt ja noch und sie ist die nächste gesetzliche Erbin ihres Mannes, selbst wenn er keine Kinder hinterläßt.«

Hier sah der Justizrath den Sprechenden bedeutungsvoll an und hob seinen rechten Zeigefinger gegen ihn auf, was so viel sagen sollte, als: »Warten Sie doch!« Und gleich darauf fuhr der Pfarrer in seinem Bericht weiter fort, indem er sagte:

»Als ich unsern Freund, den Doctor, nach dem Befinden der Baronin fragte, zuckte er die Achseln und versetzte: »Was soll man dazu sagen? Es ist ein so merkwürdiger Fall, wie er mir lange nicht vorgekommen ist. Sie wird verlöschen wie ein Licht, das keine Nahrung mehr hat, und so wird sie ihren Mann nicht lange überleben, sein Tod wird ihr die letzte Kraft fortnehmen und das dünne Band zerschneiden, das sie noch am Leben hält. Sie fällt aus einem Extrem in's andere, bald apathisch hinsinkend und an Nichts mehr theilnehmend, geräth sie plötzlich wieder in einen Zustand der Exaltation, die ihre schwachen Kräfte nothwendig aufreiben muß, und in solchen Augenblicken klagt sie sich immer wieder von Neuem als die Ursache des Todes ihres Mannes an. Nur einmal leuchtete, wie man mir sagte,« fuhr der Doctor fort, »ein glückseliges Lächeln in ihrem Gesicht auf, und zwar als sie erfuhr, daß Frau von Iwanoff, ohne Jemandem ein Lebewohl zu sagen, mit Waldemar das Schloß verlassen habe, aber bald darauf stierte sie die Ueberbringerin dieser Botschaft – es war ihre treue Jungfer – mit einem bitteren Ausdruck an und sagte mit schneidender Ironie, wie sie ihr sonst nicht eigen war: Sie hat gerade den richtigen Zeitpunkt erwählt – ich befinde mich ja sehr wohl und bedarf ihrer Hülfe nicht mehr. Gehe sie mit Gott und ich wäre froh, wenn sie neun Jahre früher mein Haus verlassen hätte oder gar nicht in dasselbe eingezogen wäre. – So bin ich überzeugt,« schloß der Doctor, »daß bei irgend einer Gelegenheit ein Nervenschlag ihrem Leben ein Ende macht und das sagt sie selbst mit

schlagender Gewißheit voraus, als könne sie in ihr eigenes Innere sehen.«

»So weit der Bericht des Arztes,« fuhr der Pfarrer fort, »und ich habe dem ganzen traurigen Vorgange im Hirschkopf nur noch Weniges hinzuzufügen, aber gerade Etwas, was ich selbst am wenigsten erwartet hatte.

»Einen Tag vor unserer Abreise nämlich erhielt ich einen Brief von daher und er kam vom Consistorialrath von Blasedow, der sich noch daselbst aufhält und der einzige vernünftige Mensch ist, der in dem Schloß nach Ordnung sieht und den todtkranken Baron wie ein treuer Freund pflegt, da er, wie er selbst sagt, keinen Augenblick von seinem Bette weicht, zumal die Baronin sich seinen Besuch auf das Strengste verboten hat. Herr von Blasedow schrieb mir, was ich schon aus anderem Munde wußte, daß es mit seinem Freunde, dem Baron Kaselitz, sichtbar zu Ende gehe und daß auch er jetzt keine Hoffnung mehr auf sein Aufkommen hege. Der Grund seines Schreibens aber sei folgender. Er habe gehört, daß ich nach der Schweiz zu reisen beabsichtige und den Herrn Grafen Albonico daselbst treffen würde. Er halte es für seine Freundespflicht, bis zum letzten Athemzuge des Barons im Hirschkopf auszuharren und – wenn der allgütige Gott es nicht anders wolle – das Leichenbegängniß desselben zu besorgen und beim Gerichte die Versiegelung der Hauptgemächer zu beantragen, falls auch der Frau Baronin etwas Menschliches begegne. So müsse er denn jedenfalls Deine Adresse haben, um Dir Mittheilung vom Vorgehenden abstaten zu können, da Du ja der nächste

und einzige Verwandte des Barons seiest, und die möchte ich ihm doch senden. Nun, ich antwortete ihm umgehend und gab ihm natürlich Deine Adresse an. Habe ich darin nach Deinem Wunsch gehandelt?«

»Natürlich!« sagte Ugo nur und nickte mit dem Kopf, und da der Pfarrer hierauf schwieg, fragte er: »Ist das Alles, was Du uns bringst?«

»Ist es nicht genug?« fragte der Pfarrer unwillkürlich lächelnd zurück.

»O, mehr als genug!« erwiderte Ugo mit ernstem Gesicht, »und – ich danke Dir!«

Fast ebenso stumm wie er, verhielten sich auch die Uebrigen, denn hier gab es wohl mehr zu denken als zu reden, und bald darauf, da die Nacht schon vorgerückt war, äußerte Frau von Wasingen, daß es nun wohl Zeit sei, sich zur Ruhe zu begeben, die Herren würden von ihrer Reise ermüdet sein, und morgen wäre auch noch ein Tag, an welchem man die vorliegenden Dinge mit Muße besprechen könne.

So wünschte man sich denn gegenseitig eine gute Nacht und trennte sich, nachdem Frau von Wasingen noch dem Pfarrer den Wunsch vorgetragen, den Justizrath zu benachrichtigen, daß sie sie Beide noch vor dem gemeinsamen Frühstück in ihrem Zimmer zu sprechen wünsche. Sie würde die Herren bald nach sieben Uhr erwarten und bis dahin solle Alles zu ihrem Empfange bereit sein.

Als die beiden Herren sich aber pünktlich zu der festgesetzten Zeit bei ihr einfanden, nöthigte sie sie zum Sitzen und als sie, gerade wie ehemals im Wasinger Hof, ihnen gegenüber Platz genommen, sprach sie mit ihrer würdevollen Geschäftsmiene, die Beide schon an ihr kannten:

»Meine Herren, ich möchte mit Ihnen, meinen beiden Testamentszeugen und einstigen Vollstreckern desselben noch einmal von diesem Testamente reden, da die Verhältnisse sich, seitdem wir es aufgesetzt, doch wesentlich verändert haben. Nach Dem, was Sie uns berichtet, lieber Wohlgemuth, daß wir nämlich jeden Tag den Hintritt des Barons Kaselitz und seiner Frau erwarten können, haben wir uns eigentlich umsonst damit bemüht, denn Ugo wird in diesem Fall Erbe bei Weitem größerer Güter, als ich sie ihm hinterlassen kann.«

Und da sie hier eine Pause machte und den Justizrath forschend ansah, sagte der lebhaftige Mann schnell: »Wollen Sie es etwa umstoßen, gnädige Frau? Das wäre zu früh. Der Baron und seine Gemahlin *können* allerdings sterben, aber für jetzt leben sie noch und wir haben die größten Aerzte sich schon oft irren sehen.«

»Mag sein, aber auch Sie irren, wenn Sie meinen, daß ich das Testament umstoßen und meinem Neffen und Sohn sein Erbe von mir entziehen will. Nein, das will ich gewiß nicht, nur dürften sich einige Veränderungen zu Gunsten anderer Personen und, namentlich meiner Dienstboten, die ich nun noch besser bedenken kann, anbringen lassen.«

»O, dafür haben Sie ja Ihr Codicill,« fuhr der Justizrath rasch fort. »Darin können Sie schreiben, was Sie wollen, und Ihr Hab und Gut im Ganzen oder zum Theil vermachen, wem Sie wollen, und es wird immer seine Gültigkeit behalten. Das ist ja Gesetz bei uns.«

»Nun, dann bin ich zufrieden und weiter wollte ich von Ihnen Beiden nichts. Jetzt kommen Sie zum Frühstück und nun sollen Sie sich einmal den prachtvollen Glänisch beim Tageslichte betrachten.« –

Bald darauf fanden sich wieder Alle auf dem Balkon zusammen und diesmal wurde das Frühstück in heiterer Laune als je verzehrt, obgleich Ugo noch immer nachdenklich und der Stillste von Allen war. Der Morgen war so schön, wie er nur sein konnte, und die Berge präsentirten sich in ihrer ganzen Pracht. Auch jetzt aber sprach man nur wenig über das, was die Gemüther am Abend vorher ausschließlich beschäftigt, und es schien, als ob es jedem Einzelnen jetzt mehr um seine eigenen Gedanken als um den Austausch derselben mit Anderen zu thun wäre.

Unmittelbar nach dem Frühstück zog Ugo den Pfarrer bei Seite und bat ihn, ihm nach seinem Zimmer zu folgen. Dieser ging mit ihm sogleich dahin und, daselbst angekommen, schloß Ugo Thür und Fenster und stellte sich vor seinem Freunde auf, der bereits auf dem Sopha Platz genommen und behaglich seine Cigarre rauchte. Und so standen sich die beiden alten Freunde, die niemals ein Geheimniß vor einander gehabt, bis auf das, welches die Vermählung Ugo's betraf, einmal wieder nach langer Zeit

allein gegenüber, um das alte Vertrauen, welches sie zu einander hegten, von Neuem zu befestigen und Einer den Andern in seine Seele schauen zu lassen. Ja, der Pfarrer Wohlgemuth war Ugo's ältester und liebster Freund, denn sie waren von ihren Knabenjahren her schon mit einander bekannt und hatten auch die Universitätsjahre – dies feste Bindemittel für alle Zeiten und edlen Geister – zusammen verlebt. Und wie groß und innig auch die Freundschaft sein mochte, die Ugo mit dem Major verband, so war doch die, die er für den Pfarrer hegte, von ganz anderer Art und nur ihm allein konnte er sagen und vertrauen, was er keinem anderen Menschen vertrauen durfte.

So schloß er denn auch jetzt dem Freunde zum ersten Mal sein ganzes Herz auf und enthüllte ihm Alles, was darin lag, ohne auch nur *ein* Gefühl zu verschleiern. Er begann damit, daß er ihm sagte, wie Tante Emma ihm erzählt, daß sie ihm, dem Pfarrer, schon vor Zeiten sein Geheimniß mit Angelica vertraut und so sei er überzeugt, werde er ihm auch den besten Rath in einer Angelegenheit geben können, die ihn nun schon seit Wochen Tag und Nacht beschäftige und in der er sich nicht selbst raten könne. Als er ihm nun diese Angelegenheit auseinandergesetzt, fragte er den Geistlichen auf sein Gewissen, ob er, Ugo selbst, es vor Gott und den Menschen verantworten könne, wenn er sich nach dem eben erst erfolgten Tode Angelica's einem neuen Leben hingäbe.

Wohlgemuth lächelte in seiner sanften Art, als er dies hörte, denn die Bedenklichkeit seines gewissenhaften

Freundes kam ihm fast zu groß vor. »Vollkommen lieber Ugo,« erwiderte er, »kannst Du es vor Gott und den Menschen verantworten, wenn Du Dich – einem neuen Leben hingiebst und ich glaube dies von Dir gewählte Wort zu verstehen und ersetze es mir im Stillen durch ein anderes. Ja, ich glaube, auch Deine Tante erwartet nichts Anderes von Dir und wenn Du die rechte Wahl triffst und ich bin der Meinung, daß Du nach Deinem mir eben abgelegten Geständniß nur *eine* treffen kannst, so wirst Du die gute Frau dadurch unbeschreiblich glücklich machen und ihr einen längst ersehnten Herzenswunsch erfüllen. Was mich selbst, nicht nur als Menschen und Freund, sondern auch als Geistlichen betrifft, so bin ich der Ansicht, daß Angelica, Deine erste Frau, Dir nicht eben erst, sondern schon vor neun Jahren gestorben ist. Du bist von ihr seit dieser Zeit vor Gott und den Menschen geschieden und da auch Gott selbst mit seinem unumstößlichen Richterspruch durch ihren Tod diese Scheidung bestätigt hat, bist Du freier Herr Deines Willens, und Niemand, selbst wenn er so übermäßig gewissenhaft sein wollte, wie Du, könnte einen Stein gegen Dich erheben, sobald Du einen Entschluß faßt und ausführst, der Dir das lange verschlossene Leben von Neuem öffnet.«

Ugo erwiderte kein Wort darauf, sondern drückte dem Freunde nur warm die Hand, und nun erst gab er sich dem schönen Morgen – der ja sein neues Leben eröffnete – mit heiterer Miene und einem Wohlbehagen hin, wie er es lange, lange Jahre nicht empfunden und wie er es wohl verdiente, wenn man die qualvollen Leiden

ermißt, die er in den Jahren seit seinem Aufenthalt am Comer See in mancher einsamen Stunde erduldet hatte.

---

Wieder war ein Tag vergangen und man hatte am Nachmittag desselben eine lange Spazierfahrt im Nachen auf dem Wallensee gemacht, die sie Alle mit Freude erfüllt und ihnen die Umgebung desselben in ihrer ganzen Pracht und Herrlichkeit gezeigt. Als sie aber davon zurückkehrten überreichte Fräulein Ida dem Grafen Albonico einen Brief, der schwarz gesiegelt war und augenblicklich alle Freunde um den Empfänger in Frau von Wasingen's Zimmer versammelte. Schon das Postzeichen ›Walchow‹ und das schwarze Siegel deuteten genügend an, woher der Brief kam und was er brachte, aber er enthielt dennoch viel mehr, als Jeder, der ihn jetzt von Ugo selbst vorlesen hörte, erwartet hatte. Der Brief, vom Consistorialrath in einem weniger salbungsvollen Styl verfaßt, als er gewöhnlich sprach und schrieb, aber doch durch einzelne Wendungen seinen Urheber verrathend, lautete folgendermaßen:

»Hochgeehrter Herr Graf!

»Sie werden sich wundern, von mir eine schriftliche Zusendung zu erhalten, aber die Umstände zwingen mich leider, mir eine solche Freiheit zu nehmen, und so hoffe ich, werden Sie nicht zürnen, von einem Manne eine so bedeutungsvolle Nachricht zu empfangen, der nicht

das Glück hatte, ein vertrauter Freund, und noch weniger den Vorzug hat, ein Verwandter von Ihnen zu sein.

»Doch zur Sache, denn ich habe Ihnen viel Unheil zu berichten. Zuerst hat es Gott durch seinen allmächtigen und unabänderlichen Rathschluß gefügt, und wir arme Sterbliche müssen uns ja demüthig darin vor ihm beugen, daß Baron Kaselitz, Ihr Vetter, seinen Leiden erlegen ist. Ja, er ist in der letzten Nacht in meinen Armen gestorben, ohne noch einmal zum Bewußtsein zurückzukehren. Ein Schlagfluß hat nach Ausspruch des Arztes seinem stillen und friedfertigen Leben ein Ende gemacht. Jedenfalls sind die Stürme, die der große Gott in seiner uns verborgenen, aber gewiß heilsamen Weisheit in der letzten Zeit über ihn ergehen zu lassen für gut befunden hat, nicht ohne Einfluß auf seine Gesundheit gewesen, aber daß ein so mächtiger und frischer Baum, wie er einer war, so rasch zur Erde fallen könne und würde, hatte ich mir doch nicht vorgestellt. Als seine letzten Augenblicke gekommen waren, hielt ich es für meine Pflicht, die Frau Baronin davon benachrichtigen zu lassen, und ganz gegen meine Erwartung kam sie im Nachtkleide, von ihrer Jungfer und einer Wärterin unterstützt, um ihren Gemahl sterben zu sehen. Als er seinen letzten Athemzug ausgehaucht und ich ihm mit treuer Freundeshand die Augen zugeedrückt, starrte die arme, neben seinem Lager auf den Knien liegende Frau wie irrsinnig vor sich hin und rief: »Es ist geschehen, wie ich dachte! Ich habe

meinen Mann getödtet und so will auch ich sterben! Gute Nacht, Waldemar, auf Wiedersehen in einer besseren Welt!«

»Ich hielt diese Worte nur für einen Ausbruch ihres tiefen Seelenschmerzes und empfahl die Kranke ihren Wärterinnen, deren sie eine große Zahl besaß, auf das Angelegentlichste. Allein, wie überrascht und erschrocken war ich, als man mir heute Morgen meldete, daß die Frau Baronin, nachdem sie sanft eingeschlafen, nicht wieder aufgewacht sei, und als gleich darauf der Arzt aus \*\*\* kam, erklärte er, daß, wie er schon lange vermuthet, ein Nervenschlag ihrem Leben ein Ende gemacht.«

»Die feierliche Bestattung Beider, Herr Graf, zu der ich bereits alle Einleitungen getroffen habe, wird in zwei Tagen mit großem Pomp vor sich gehen; die ganze Ritterschaft unsers Landes wird dabei zugegen sein, da Jedermann fühlt, was er an dem braven, hülfsbereiten, gastfreien Baron und seiner treuen Lebensgefährtin verloren hat. Sie werden zu gleicher Zeit in Walchow, wo die Familiengruft der Kaselitze liegt, beigesetzt werden und man ist bereits beschäftigt, die Vorkehrungen dazu an Ort und Stelle zu treffen. Einige der ältesten Freunde unseres Barons sind auf die Meldung des traurigen Vorfalls sogleich hierher geeilt und unterstützen mich in meinen Bemühungen, und so wird Alles geschehen, was dem Namen, der Stellung und dem Glanze der mit den letzten Augen nun erloschenen Familie gebührt.

»Denn, mein sehr geehrter Herr Graf, mit diesem doppelten Unglück hat die allwaltende Vorsicht ihren Willen

noch nicht genügend ausgesprochen und ihre Macht erschöpft, ach nein, ich habe Ihnen vielmehr leider noch ein anderes Unheil zu verkünden, was mich eben so tief schmerzt wie die beiden ersten, und welches von noch größeren Folgen, namentlich für Sie und Ihre ganze Zukunft begleitet ist.« –

Ugo hielt einen Augenblick im Lesen inne und blickte die mit gespannten Gesichtern ihm zuhörenden Freunde der Reihe nach betroffen an. Der Justizrath aber, der Lebhafteste von Allen, rief laut und in voller Verwunderung aus:

»Nun, was kann denn jetzt noch kommen und was sollte denn einen noch größeren Einfluß auf Ihre Zukunft üben?«

»Hören Sie nur,« sagte Ugo, der im Stillen schon einige Zeilen weiter gelesen, mit leisem Kopfschütteln. »Sie werden es gleich erfahren und den erfinderischen Geist des Consistorialraths bewundern, der uns hier einen ganz neuen Aufschluß über die dortigen Verhältnisse giebt, indem er sie mit seinen partikularistischen Augen betrachtet, wobei es ihm ja nie um die Wahrheit und Wirklichkeit der Thatsachen, sondern nur um die Auffassung derselben von seinem Standpunkt aus zu thun war.« Und nun las er weiter:

»Ja, die Vorsehung hat in ihrer Allweisheit die Familie unsers guten Barons durch die beiden oben erwähnten Todesfälle noch nicht genügend heimgesucht, ihr vielmehr noch ein neues und mir unbegreifliches Leid auferlegt. Frau von Iwanoff, unsere theure Frau von Iwanoff,

die ihre ihr so treu und innig ergebene Schwester noch durch einen letzten Versuch zu retten hoffte, war einige Tage vorher vom Gute abgereist, um, wie ich glaube, einen in der Nähe wohnenden und ihr sehr vortheilhaft bekannten Arzt zu Hülfe zu rufen. Aus inniger Zuneigung zu Waldemar, dem jungen Erben des Hauses, von dem sie sich ja, wie Sie wissen, nie trennte und den sie wie ihren Augapfel behütete, nahm sie auch ihn auf dieser kurzen Fahrt mit und da hat sie den furchtbaren Schmerz gehabt, auch diesen hoffnungsvollen Knaben fast unter ihren Augen sterben zu sehen. Als sie nämlich im Hause des Arztes war, so schreibt man mir, verließ der liebe Waldemar sie auf einige Augenblicke, um seinen Spielen nachzugehen, und gerieth in einen Stall, wo ihm Gelegenheit ward, den schönen Schweif eines dort stehenden Pferdes zu bewundern. Er mag dem Thiere in seiner Arglosigkeit wohl zu nahe gekommen sein und es schlug aus und traf den Knaben mit dem Huf gerade vor die Stirn, so daß er augenblicklich todt zur Erde sank.

»Stellen Sie sich nun den furchtbaren Seelenschmerz der unglücklichen Tante des Knaben vor! Doch – ich will darüber nicht viele Worte machen und nur den Sachverhalt und die Folge dieses Unglücksfalls erwähnen. Frau von Iwanoff, immer zum christlichen Mitleid geneigt und von den zartesten Rücksichten geleitet, war über dieses neue Unglück so bestürzt, daß sie gar nicht wagte, mit dieser Todesbotschaft nach dem Hirschkopf zurückzukehren, sondern begab sich, sobald der Knabe einstweilen an Ort und Stelle beerdigt, um die Eltern in ihren

Leiden durch den Anblick seiner Leiche nicht noch mehr zu erschüttern, in eins unserer Damenstifte, worauf sie schon von Kindheit an Anwartschaft besaß, um hier in aller Stille vor dem Altare Gottes zu beten und ihm das fernere Heil ihrer Seele anheimzustellen. Ich selbst bin so von ihrem Schmerz durchdrungen, daß ich mich, sobald hier das Nothwendigste geschehen, was allerdings noch einige Zeit erfordern wird, zu ihr begeben werde, um sie mit meinem schwachen Freundeswort zu trösten zu suchen. Gebe Gott, daß es mir gelinge, sie einigermaßen aufzurichten und ihr Augenmerk allein nach Oben zu wenden, von wo der einzige Trost für alle irdischen Leiden kommt.

»Was nun die Hirscheninsel und die umliegenden, jetzt herrenlos gewordenen Güter betrifft, deren rechtmäßiger Erbe Sie, Herr Graf, durch Gottes Fügung geworden sind, so habe ich vor der Hand mir erlaubt, dafür Sorge zu tragen, daß alle Beamten und Diener in ihren Stellen verbleiben und ihr Amt wie bisher versehen, bis Sie, Herr Graf, ein Weiteres darüber beschließen werden. Die Administration des Ganzen steht bis zu Ihrer Ankunft und Uebernahme der Güter unter dem Gericht zu \*\*\* und der Justizrath Kalch, als bisheriger Sachwalter des Barons, wird beauftragt werden, darüber zu wachen, daß Alles seinen rechtmäßigen gesetzlichen Gang nehme.

»So habe ich Sie denn von allem Vorgegangenen treulich und gewissenhaft unterrichtet und mir bleibt nur noch übrig, mein sehr geehrter Herr Graf, Ihnen zu dem so unerwartet früh erfolgten Antritt einer so großen

Erbschaft meinen aufrichtigsten Glückwunsch auszusprechen und mich Ihrem ferneren Wohlwollen in aller Ergebenheit und Demuth, wie es einem Diener Gottes geziemt, zu empfehlen. Sollten Sie noch einen besonderen Wunsch hegen, der sich auf hiesige Verhältnisse oder Personen bezieht, so bitte ich, gebieten Sie über mich, über meine Zeit und meine Kräfte, und geben Sie mir diesen Wunsch zu erkennen, und was an mir liegt, so werde ich, so lange ich noch im Hirschkopf weile, Alles aufbieten, mir auch durch die Befolgung Ihrer Befehle Ihnen mir so werthen Beifall zu erwerben.

»Somit habe ich die Ehre, Herr Graf, mich mit der größten Hochachtung und Verehrung zu unterzeichnen als Ihren

ganz gehorsamen und ergebensten Diener  
*Caspar von Blasedow*, Consistorialrath.«

---

Als Ugo mit dem Vorlesen dieses seltsamen und Wahres mit Falschem mischenden Briefes zu Ende war, blieben alle seine Zuhörer ringsherum stumm und weder ein lauter Glückwunsch noch irgend eine sonstige Bemerkung über den bedeutungsvollen Inhalt desselben ließ sich vernehmen. Nur Ugo, nachdem er einen Blick auf Agnes von Stauffen geworfen, die denselben aber nicht bemerkte, da sie die Augen niedergeschlagen hielt, konnte sich nicht enthalten, mit plötzlich in ihm aufflammender Entrüstung zu sagen:

»Der Schreiber dieser Zeilen, meine Lieben, bestätigt durch dieselben nur von Neuem, daß er ist, wofür wir Alle ihn schon lange hielten, – ein Heuchler und charakterloser Mensch, der Gottes Fügungen und die Thaten der Menschen nach seinem Gutdünken formt und erklärt. Man kann ihn behandeln wie einen Hund und zu der einen Thür hinausjagen, und er kommt doch gleich darauf schweifwedelnd zur anderen wieder herein. Nun, ich merke fast, warum er so freundlich mit dem Schweife wedelt: das Hausfreundschaften im Hirschkopf bei dem guten Waldemar von Kaselitz hat ihm behagt und nun möchte er diese einträgliche Rolle bei mir fortspielen. Aber darin wollen wir ihm einen Riegel vorschieben, denn in solchen Dingen verstehe ich keinen Spaß. Menschen wie er sollen meine Schwelle, wenn ich sie erst überschritten haben werde, nicht mehr betreten. Indessen hat er sich gegen den Baron – mögen seine Motive gewesen sein, welche sie wollen – in dessen letzten Tagen als anhänglicher und treuer Freund erwiesen, und darum allein wollen wir ihm sein neues Trugstück mit seiner theuren Frau von Iwanoff verzeihen. Denn daß er so dumm sein sollte, nicht zu merken, daß wir besser wissen, warum sie ihre Schwester und ihren Schwager im Sterben verlassen hat, als er die Miene annimmt, glaube ich nicht. Mag ihm also seine Tröstung bei der schönen Russin gelingen und er sie durch seine frommen Worte auf den Weg des alleinigen Heils führen, was ihr sehr nothwendig ist. Vielleicht einigen sich Beide in ihrem gottseligen Bestreben nach dem Himmel und schließen einen irdischen Bund, um

sich schon hier auf die Freuden in jenem würdig vorzubereiten. Eine solche Handlung traue ich Beiden zu und wenn sie nur glücklich dadurch werden, so können auch wir damit zufrieden sein. Und so leben und trösten sie sich in Frieden, für mich sind sie nicht mehr vorhanden, also todt!

»Für mich auch!« wiederholte Tante Emma, und nun traten Alle an den Erben eines so großen Besitzes heran und statteten ihre herzlichen Glückwünsche ab, denn die Worte, die er eben gesprochen, hatten den Bann von ihren Herzen genommen und ihre Lippen gelöst. Ugo nahm ihre wohlgemeinten Wünsche mit stiller Würde entgegen und nur noch einmal, bevor sie auseinander gingen, sagte er zu der Tante und Agnes:

»Ja, das ist Alles recht schön, meine Lieben, aber daß mein guter Vetter Kaselitz auf eine so unverantwortliche Weise um sein Lebensglück betrogen und so früh, viel zu früh von uns geschieden ist, schmerzt mich tief und es wird eine lange Zeit vergehen, bis ich mich dessen, was er mir hinterließ, mit wahrer Hingebung erfreuen kann.«

»Bis dahin hast Du uns ja, lieber Sohn,« schloß Tante Emma, »und wir werden uns Alle bemühen, Dir über diesen Schmerz, den auch wir mit Dir empfinden, fortzuhelfen.«

Er reichte ihr und allen Uebrigen mit stummem Danke die Hand und dann ging er nach seinem Zimmer, um mit sich und seinem Gott allein zu sein und die Gegenwart zu

bedenken, die mit einem Schlage eine so bedeutungsvolle Wendung für ihn genommen und ihm eine so wichtige Aufgabe für die Zukunft vor die Seele gestellt.



Am folgenden Tage hielt sich Ugo mehrere Stunden fern von den Uebrigen auf und Niemand wunderte sich darüber, da Alle einsahen, daß er Grund genug habe, über sein ferneres Verhalten eifrig nachzudenken; wenn er aber unter die Freunde trat, war er gegen Alle, gleich freundlich und liebevoll, nur sprach er nicht viele Worte und man merkte ihm wohl an, daß er noch nicht mit Allem, was in seinem Herzen kreiste und in seinem Kopfe gährte, auf's Reine gekommen sei. Selbst gegen Tante Emma und Agnes verhielt er sich still und schweigsam, jedes Wort aber, was er zu ihnen sprach, bewies seine innere Herzenswärme und so ließ man ihn ruhig gewähren, in der festen Ueberzeugung, daß das in ihm verborgen tagende Glück über kurz oder lang zum Ausbruch kommen und daß er dann wieder der alte mittheilsame und lebensfrische Ugo sein werde.

Vielleicht aber hätte dieser seltsame Zustand noch längere Zeit gedauert, wenn nicht der ewig regsame Justizrath sich in's Mittel gelegt und die in ihm wogende Fluth zum schnelleren Fluß gebracht hätte. Schon am nächsten Abend, als Alle wieder um den Speisetisch auf dem Balkon saßen und ihr appetitliches Mal verzehrten, trat er

nämlich mit einem Antrage hervor, den er längst im Stillen mit dem Pfarrer verabredet, und sagte, daß er, der so selten auf Reisen gehen könne und von seinen freien drei Wochen schon sechs ganze Tage hinter sich habe, nicht nach der Schweiz gekommen sei, um beständig in einem Hause zu sitzen, wenn dasselbe auch noch so schön liege und alle mögliche Behaglichkeit biete, sondern daß er etwas mehr von dem wunderbaren Lande sehen wolle, das ihm erst so wenige seiner Wunder aufgeschlossen. Der Pfarrer werde sein ihm zu Hause gegebenes Versprechen gewiß halten und ihn begleiten und so werde er übermorgen nach Pontresina abreisen, um wenigstens im Fluge etwas von dem vielberühmten Engadin zu genießen. Den folgenden Tag schenke er den Freunden noch und wenn sie ihm nicht nach dem Engadin folgen wollten, so mochten sie wenigstens diesen einen Tag benutzen und mit ihm einen lohnenden weiteren Ausflug unternehmen.

Der Pfarrer stimmte ihm auf der Stelle bei, Ugo aber, der sich von dem so lieb gewonnenen Speer noch nicht trennen und den immer noch etwas schwachen Major nicht allein seinem Schicksal überlassen wollte, schlug die Reise nach dem Engadin rund ab, den Ausflug dagegen wolle er mitmachen und so möge man bestimmen, wohin die Reise gehen solle.

Als man ihn erst so weit gebracht sah, nickten sich die Freunde verständlich zu und der Justizrath sagte:

»Ich ginge gern mit Euch nach Ragaz und Pfäfers, denn die Taurinaschlucht soll ja das Großartigste in ihrer Art sein, was die Schweiz aufzuweisen hat, aber den beiden Damen wäre die Fahrt dahin nach den eben erst in Ragaz erlebten Ereignissen gewiß keine erfreuliche und so müssen wir schon einen anderen Ort wählen.«

Da nahm der Major, der sich bis dahin still verhalten, das Wort und sagte:

»Wenn man im Ueberfluß des Guten lebt, wird Einem die Wahl des Besseren schwer und das bewährt sich auch hier wieder. So muß man denn mit einem raschen Entschluß dazwischen fahren und deshalb schlage ich vor, daß wir morgen Stachelberg besuchen. Nicht allein ist die Fahrt selbst dahin eine der schönsten in der ganzen Schweiz, sondern auch das Bad soll einen köstlichen Aufenthalt bieten, und da wir die kleine Reise in einem Tage bequem ausführen können, bitte ich, meinen Vorschlag nicht lange zu bedenken, sondern unverweilt anzunehmen.«

Ugo, der schon oft von dem schöngelegenen Bade Stachelberg sprechen gehört, das ihm auch Frau Wörndli wiederholt gepriesen, stimmte bei und so war das Ziel ein für alle Mal festgestellt, denn die beiden Damen hatten keinen besonderen Wunsch und waren mit Allem zufrieden, was Ugo und die anderen Freunde beschlossen. So bereitete man sich denn schon an diesem Abend zu der kleinen Reise vor und hoffte nur auf gutes Wetter, um sie mit Aussicht auf Erfolg beginnen zu können. –

Das Wetter ließ am nächsten Morgen nichts zu wünschen übrig. Die Sonne durchdrang die leichten Nebelwellen, die auf den Bergen lagerten, bald und streute nun ihr warmes Licht wie lauterer Gold über die lachende Erde aus. Schon um acht Uhr begab man sich auf die Eisenbahn, um nach Glarus zu fahren, und dort angekommen, nahm man zwei von den immer bereit stehenden Wagen, um die Landfahrt zu beginnen. In dem ersteren saßen der Major, der Pfarrer Wohlgemuth und der Justizrath Kalch; in dem zweiten hatten Frau von Wasingen, Agnes und Ugo Platz genommen.

Und in der That, der Vorschlag des Majors war gut gewesen und erndtete schon jetzt allseitigen Beifall, denn die Fahrt durch das schöne Glarner Thal mit seinen eleganten Fabrikgebäuden, seinen Villen und Gärten, seinen grünen Triften und laut rauschenden Bächen, Alles ringsum von himmelhohen Bergen umgeben, unter denen die langgestreckte Glärnischkette mit ihren blitzenden Diamantkronen die herrlichsten Bilder bot, heiterte alle Gemüther auf und brachte eine Stimmung hervor, wie man sie sich nicht besser wünschen konnte.

So gelangte man nach zwei guten Stunden und nachdem man sich unterwegs nur einmal kurze Zeit aufhalten, um die Pferde verschnaufen zu lassen, die tüchtige Berge erklettern mußten, nach dem herrlichen Stachelberger Bad. Der große Gasthof, in dem sich hier das Hauptleben concentrirte, war zwar mit Gästen gefüllt, aber für die sechs Touristen aus Weesen war doch noch Platz genug. In der ersten Zeit nach der Ankunft hielt

man sich gemüthlich beisammen und betrachtete von dem schön gelegenen Garten auf die paradiesische Umgebung, denn Stachelberg liegt, von saftig grünen Wiesen umkränzt, an der Linth in einem tiefen und weiten Kessel, den ringsum riesige Berge umschließen, unter denen der schneereiche Tödi, der gewaltige Selbsanft und der Kammer- und Bifertenstock die hervorragendsten sind.

Nachdem man sich im Freien satt gesehen und etwas müde gelaufen, da der Park bergig war, nahm man in einem Nebensaale mit der anwesenden Badegesellschaft, die den großen Speisesaal vollständig füllte, in ungewohnter Weise das Mittagmahl ein; als dieses aber beendet, theilte sich die kleine Gesellschaft und ein Jeder ging seiner besonderen Liebhaberei nach. Frau von Wasingen, die sich bei der herrschenden Hitze vom Steigen im Park etwas ermüdet fühlte, erklärte, daß sie in der schattigen Halle des Badhauses auf einem Wiegenstuhle sitzen bleiben, sich etwas ruhen und dabei ihren Betrachtungen hingeben wolle; der Justizrath, der Pfarrer und der Major unternahmen einen kleinen Spaziergang am Bache der Linth entlang, um einen freieren Aussichtspunkt nach dem Tödi zu gewinnen, und so blieben Agnes und Ugo sich allein überlassen, nach deren besonderen Wünschen heute Niemand zu fragen schien.

In ruhigem Gespräch, das sich zumeist auf die umliegende Gegend bezog, schritten Beide neben einander durch den Badpark; allmählig aber wurden sie schweigsamer, denn Agnes, die zu bemerken glaubte, daß Ugo von

Minute zu Minute wieder nachdenklicher und wortkarger wurde, wollte ihn nicht mit Gewalt seinen Träumereien entreißen, und so schwieg sie endlich auch, wie er. So gelangten sie zufällig, ohne es gerade zu suchen, an das Ende des Parks und zwar auf die schönste Stelle desselben, wo sie eine Bank fanden, die unter einer mächtigen Eiche stand und die herrlichste Aussicht auf die vor ihnen liegenden Berge und Schluchten bot. Hoch in den blauen Himmel ragte der Bifertenstock mit dem Bifertenfirn daneben auf und mit silberner Spitze drängte sich gleichsam neugierig seitlich der Tödi herein. Unmittelbar zu ihren Füßen breitete sich das reizende Linththal mit seinen malerisch unter den Bäumen hervorlugenden Gebäuden aus, grüne Wiesen wechselten mit anmuthig sich erhebenden Bergrücken ab, die, sämmtlich mit dunklen Tannen bewachsen, ein wunderbar reiches Bild darboten.

Aber so schön und verlockend das Bild auch sein mochte, auf Ugo Albonico schien es heute nicht mit aller Macht zu wirken, denn er saß still und fast brütend da, obwohl seine Miene freundlich war und sein Auge nicht selten mit warmem Strahle auf seiner Nachbarin ruhte. Diese versuchte noch einmal, seine Aufmerksamkeit zu wecken und auf einzelne Schönheiten zu lenken und er nickte auch zustimmend und liebevoll dabei, als höre und verstehe er sie, aber seine Lippe erwiederte keine Sylbe darauf. Nur von Zeit zu Zeit richteten sich seine Blicke wieder seitwärts auf sie hin, wenn sie auf irgend etwas Aeußeres deutete und er ihr Auge von sich

abgewandt glaubte, aber sie bemerkte es doch und gerieth dadurch endlich in eine Art holder Verlegenheit, die sie kaum noch verbergen konnte, zumal ihr Herz bei der anhaltenden Schweigsamkeit Ugo's lauter und lauter zu schlagen begann und sie wohl eine Ahnung umschweben mochte, was in ihres Gefährten Seele vorging und warum er heute so stumm und unbeweglich war.

Da, als er einmal wieder ihr Antlitz von der Seite betrachtete und sie ihre Augen zufällig zu ihm erhob, trafen ihre Blicke auf einander und da war es, als ob plötzlich ein elektrischer Funke sein Herz berührt und die Mine gesprengt hätte, die in seinem Innern verborgen lag. Wenigstens war der Strahl seines Auges, wie er sich jetzt auf das ihrige heftete und immer fester und unabreißbarer darauf weilte, von einer Wärme und Intensität, wie Agnes sie noch nie an ihm wahrgenommen, und, dadurch selbst ermuthigt, ermannte sie sich noch einmal zu einer Frage und sagte mit weichem herzlichen Ton:

»Herr Graf, erinnern Sie sich noch an unsern neulichen Spaziergang nach dem Wallensee?«

Er nickte leise mit dem Kopf und erwiderte dann fast eben so sanft: »O ja, ich erinnere mich recht gut daran und habe schon oft im Stillen daran gedacht. Aber warum fragen Sie mich so?«

»Weil sich heute an Ihnen wiederholt, was Sie schon damals zeigten: Sie sind ungemein nachdenklich und mit sich selbst beschäftigt, so daß ich kaum wage, Sie in Ihren Gedanken zu stören.«

»O,« erwiderte er und seine linke Hand, die Agnes zunächst auf der Bank lag, rückte um einige Zolle näher zu ihr hin, obgleich er nicht wagte, die ihrige damit zu berühren, als sei plötzlich eine unübersteigliche Schranke zwischen ihnen aufgebaut. »Sie stören mich gewiß nicht und nie, aber wenn ich jetzt so gedankenvoll bin, habe ich nicht hinreichend Grund dazu?«

»Ja gewiß. Aber sind denn diese Gedanken so beschaffen, daß Sie sie Anderen und – warum soll ich es nicht sagen? – auch mir nicht mittheilen könnten? Ich dünkte, ich wäre vertraut genug mit Ihren Erlebnissen, hätte meinen Antheil an dem jetzigen Wechsel Ihres Geschicks auf hinreichende Weise verrathen, und so sollten Sie mir wenigstens heute sagen, was Sie mir treulich verschwiegen.«

»Was verschwieg ich Ihnen denn?« fragte er lächelnd und sah sie mit einem Blick an, der wie eine Flamme in ihr Herz drang und dasselbe hoch aufschwellen machte. »Sollten Sie das etwa errathen haben?«

»Nein, obgleich ich mir im Stillen viele Mühe darum gegeben habe. Nur so viel weiß ich, daß Sie mir damals verschwiegen, was Sie dachten, obwohl ich Sie danach fragte, indem Sie sagten, der Mensch könne nicht Alles sagen, was er denke. Sind Sie auch noch heute derselben Ansicht?«

Er schüttelte wieder den Kopf. »Nein,« sagte er nach einigem Zögern, heute könnte ich mich veranlaßt fühlen, Ihnen auch das zu sagen, was ich nicht allein neulich,

sondern schon lange vorher dachte und seitdem alle Tage hundertmal denke.«

Sie sah ihn fragend an, aber sprechen konnte sie nichts mehr, und doch las er in ihren Blicken die Frage: »Was ist denn das?«

»Soll ich es denn wirklich sagen?« fragte er ganz leise, so daß sie kaum seine Worte verstand. »Ja, ich will es,« fuhr er lauter und sich selbst dadurch ermuthigend fort, »und wozu auch das lange Bangen und Sorgen? Nun denn, ich dachte neulich und denke jetzt: Wie mag wohl einem Mann zu Muthe sein, dem es vergönnt ist – der so glücklich, so unaussprechlich glücklich wäre – ein Weib an seiner Seite zu haben, wie – Sie es sind.«

Sie sah ihn groß und mit hochklopfendem Herzen an. »Ich sitze ja an Ihrer Seite!« flüsterte sie, gleich darauf aber, als habe sie zu viel gesagt, die Augen demüthig und zaghaft zu Boden schlagend.

»Ach so – ja freilich, aber so meine ich es nicht. Ich meine nicht, an meiner Seite in diesem Augenblick und für die flüchtige Minute, wo wir zufällig allein sind, sondern – sondern für's ganze Leben, Agnes, und ja – das ist der einzige Gedanke, der mich schon so lange verfolgt, mir keine Ruhe läßt und der jetzt, mich ganz überfluthend, meine ganze Seele erfüllt.«

»Herr Graf!« sagte sie nur, schwieg aber sogleich – wieder, von seinem aufflammenden Blick beherrscht, der sich durchdringend und voll auf ihr mit Purpur übergossenes Antlitz heftete:

»Nicht so,« fuhr er fort. »Herr Graf!« haben Sie mich oft genug und schon vor zehn Jahren am Comer See genannt, ich möchte wohl einmal auch einen anderen Namen von Ihren Lippen aussprechen hören. – Doch nein,« unterbrach er sich – »sprechen Sie ihn lieber noch nicht aus. Erst lassen Sie mich noch einige Worte reden und bedenken Sie dabei, unter welchen Verhältnissen Sie mich einst kennen gelernt haben. Gehen Sie also im Stillen mit mir mein Leben durch, von Anfang an, und fragen Sie sich bei jeder Wendung meines Geschicks, ob Sie wohl im Stande wären, die Fehler und Gebrechen, die an mir haften, mit ächt weiblicher Milde und Nachsicht zu beurtheilen.«

»Ihre Fehler und Gebrechen?« fragte Agnes, wie mit sich selbst redend und zu Rathe gehend, dann aber schlug sie ihr zu Boden gesenktes Auge schnell zu ihm auf und sagte mit liebevoller Hast: »O, die lösche ich durch einen einzigen Strich aus.«

»Was für ein wunderbarer Strich wäre denn das? fragte er neugierig und gespannt.

Sie erhob ihren Arm, strich mit ihrer zarten Hand, über seine hohe Stirn und sagte:

»Dieser ist es! Fort sind alle Ihre Fehler und Gebrechen und ich sehe sie nicht mehr. Ja, sie sind nur Einbildungen Ihres erregten Gehirns, überflüssige Einflüsterungen Ihres allzu bedenklichen Zartgefühls, und diese entspringen allein aus einem guten, nur zu guten, gefühlvollen und allzu gewissenhaften Herzen –«

»Agnes! Ist das Ihre wahre Meinung von mir?«

»Sind Sie gewohnt, daß ich Ihnen eine Unwahrheit sage?«

»Nein es ist also Wahrheit?«

Sie nickte nur und gleich darauf hatte er ihre Hand ergriffen und sie mit stummer Zärtlichkeit an seine Lippen gedrückt. – »Also Sie wollen mich wissen und erkennen lassen,« fuhr er lebhafter fort, »wie einem Manne zu Muth ist, der Sie – immer, beständig, für's ganze Leben an seiner Seite hat?«

»Würden Sie denn mit einer ehemaligen Vorleserin Ihrer Cousine zufrieden und durch sie – beglückt sein?« hauchte sie leise.

Er antwortete ihr nicht, aber seine Arme hatten sie umschlungen, jedoch wagte er noch nicht, sie näher an sich zu ziehen. »Ich bin scheu geworden,« sprach er dumpf in sich hinein, »mir haben die Nixen der Liebe ehemals ein falsches Lied gesungen und – Sie verdenken mir das gewiß nicht, da Sie ja wissen, wie traurig dies Lied klang.«

»Nein, ich verdenke es Ihnen nicht, aber es giebt auch Nixen der Liebe, die nur ein wahres Lied singen, und um Ihnen dies zu beweisen, will ich Sie bitten, mir endlich das Versprechen zu erfüllen, welches Sie mir gaben, als ich mit Tante Emma nach Ragaz fuhr.«

»Was für ein Versprechen war das?« fragte er sinnend.

»Sie sagten,« sprach sie ganz leise und schüchtern, »Sie wollten Den an Ihr Herz drücken, der Ihnen zuerst die Worte zurief: ›Frei vom Joch!««

»Agnes!« rief er laut und fast stürmisch. »Darf ich denn?«

Gleich darauf lag sie an seinem Herzen und er drückte sie nicht einmal, sondern wohl zehnmal fest an dies vor Wonne laut pochende Herz. –

Als sie aber die ersten fühlbaren Beweise ihrer Liebe ausgetauscht, schluchzte Agnes freudig auf und ihm voll und ganz ungezwungen in das dunkle Auge sehend, sagte sie mit engelhaftem Lächeln:

»Ja, Ugo, jetzt wissen Sie, daß ich Sie liebe, und nun muß ich Ihnen bekennen, daß diese Liebe nicht von heute, nicht vom Hirschkopf, sondern schon weit länger her stammt. Schon am Comer See hatte ich Sie herzlich lieb gewonnen, als ich noch ein ganz junges Mädchen war; und als ich, um Ihr vorher gewähltes Bild zu wiederholen, sah und hörte, ein wie falsches Lied Ihnen die Nixen gesungen, da sagte ich mir: einen solchen Mann würdest Du anders behandeln und lieben, und gerade so, wie er es seinem reinen und edlen Herzen nach verdient. Ach, und diese stille, verschwiegene Liebe habe ich neun Jahre lang mit mir im Herzen herumgetragen und nur Tante Emma hat mir in vertraulichen Stunden das Bekenntniß derselben abgelockt. Darum auch und weil ich wußte, daß der Baron Kaselitz Ihr Verwandter war, ging ich so gern nach dem Hirschkopf, um hoffentlich recht oft von Ihnen sprechen zu hören, und als Sie endlich kamen, jubelte mein Herz hoch auf, um gleich darauf wieder in die größte Trübsal zu versinken.«

»In Trübsal?« fragte Ugo verwundert. »In welche und warum denn?«

Agnes zögerte einen Augenblick, dann aber sprach sie mit edlem Freimuth: »Ach, daran war kein Anderer als Frau von Iwanoff schuld, denn als ich sah, daß sie sich Ihrer fest mit Gewalt bemächtigen wollte, ward ich von einem schmerzlichen Gefühle ergriffen, das ich bis dahin nie kennen gelernt und dem ich eigentlich keinen Namen zu geben weiß.«

»O,« entgegnete Ugo, »um diese Frau hat eine Agnes von Stauffen Sorge und Angst ausgestanden.«

»Ehrlich gesprochen, ja! Sie war sehr schön und konnte unter Umständen ungemein liebenswürdig sein, und da Sie sie nicht kannten, wie ich, so konnten Sie ja leicht durch sie getäuscht werden und die Nixe konnte Ihnen also wieder ein falsches Lied singen.«

»Nein, Agnes, da irrten Sie sich. Eine solche Frau konnte mich, der ich einmal so furchtbar getäuscht, nicht wieder täuschen. Die durchschaut jeder erfahrene und redliche Mann mit einem Blick, und ich hatte sie bereits durchschaut, als sie die ersten affectirten Begrüßungsworte zu mir sprach. Außerdem dachte ich immer an meine Tante Emma dabei, die mich oft genug gewarnt, und später – später, als ich erst – eine gewisse Agnes kennen gelernt, die auch ich vom ersten Augenblick an, als ich mit ihr im Pavillon am See sprach, liebte, ohne es eigentlich selbst zu wissen, da war es zu spät, von irgend einer anderen Frau einen Eindruck zu empfangen, der – Ihnen gefährlich werden konnte.«

»O,« seufzte Agnes laut auf, »hätte ich doch das damals gewußt! Wie viele bange Stunden wären mir erspart worden!«

Ugo zog ihre Hand wieder an seine Lippen und umschlang sie mit dem anderen Arm. »Gut, daß sie vorüber sind,« sagte er liebevoll, »und diese vielen bangen Stunden werde ich in tausend glücklichere umzugestalten wissen. – Und jetzt also sind wir Eins, nicht wahr? Antworten Sie schnell, ich höre Stimmen hinter uns und glaube, daß meine Tante mit den Freunden uns zu suchen kommt, denen wir wahrscheinlich zu lange ausgeblieben sind.«

»Ja, wir sind Eins!« flüsterte sie nur noch, drückte ihm mit herzlicher Innigkeit die Hand und dann standen Beide auf, um den in der That sie suchenden Freunden entgegenzugehen.



Arm in Arm, die strahlenden Gesichter mit rosiger Gluth überhaucht und ein Lächeln darauf tragend, das nur zu deutlich ihre innere Glückseligkeit verrieth, näherten sie sich den Ankommenden und, obwohl noch etwas von ihnen entfernt, war weder Frau von Wasingen noch den drei Männern das Aussehen des liebenden Paares entgangen.

»Ich will wetten,« sagte der Major, »daß wir da vor uns nicht nur einen gegenwärtigen Grafen Albonico, sondern auch eine zukünftige Gräfin gleichen Namens haben!«

Kaum hatte er es gesprochen, so eilte Tante Emma ihren Begleitern voraus, und auf die Beiden zufliegend, rief sie mit jubelndem Freudenton: »Kinder, ist es denn wahr, was der Major eben sagt?«

»Was hat er denn gesagt?« fragte Ugo, als die Anderen auch herangekommen waren, und der Major brauchte nur einen Blick auf das Paar zu werfen, so wußte er auch schon, daß er sich nicht geirrt, und so wiederholte er selbst, was er eben gesprochen.

Ugo schwieg darauf, nur den Blick der ihn glücklich anschauenden Tante festhaltend und ihr mit stummer Bejahung zunickend. Dafür aber nahm Agnes das Wort und sagte schelmisch:

»Sie irren sich doch, Herr Major. Nicht eine zukünftige Gräfin nur sehen Sie in mir, sondern sogar eine Prinzessin und noch dazu eine schwarze.«

»Eine schwarze Prinzessin?« riefen Alle und selbst Ugo ließ sein Auge verwundert auf die also Sprechende fallen.

»Ich will es Ihnen erklären,« sagte diese nun, und jetzt erzählte sie das Tischgespräch im Hirschkopf, als man Ugo's Einladung beschloß, sein Herkommen und seine Vergangenheit besprach und ihm dabei den Namen gab, den man ihm im Stillen beigelegt, wobei sie auch die damals angeführten Gründe angab.

Das war nun freilich Allen und selbst Ugo neu, denn er hatte nie gehört, daß man ihn den schwarzen Prinzen genannt. Er schien aber damit nicht unzufrieden zu sein und bat seine Freunde herzlich, indem er ihnen Agnes von Stauffen als seine Braut vorstellte, seine künftige

Gemahlin stets wie eine Prinzessin zu behandeln, was er auch selbst aus tausend verschiedenen Gründen thun werde.

»Ach,« sagte nun Agnes, indem sie zwischen Tante Emma und Ugo den Weg nach dem Badhause fortsetzte, »wenn Einer der damaligen Gäste des Barons oder gar Frau von Iwanoff geahnt hätte, daß ich, die stille Vorleserin ihrer Schwester und also zur Dienerschaft des Hauses gehörig, die damals ganz unten am Ende des Tisches saß, kein Wort sprechen durfte, nicht einmal hören sollte, was die Anderen sprachen und jedem ihrer Winke gehorchen mußte, wenn sie geahnt hätte, daß ich einst und noch dazu so bald die Gemahlin dieses bewunderten schwarzen Prinzen werden sollte, was würde sie da für Augen gemacht und mit welchem Haß mich verfolgt haben! Und nun werde ich sogar in der Mitte jener Tafel sitzen und das Haus regieren und sie – wird in dunkler Stille, fern von ihrem ehemaligen Herrschersitz mit Neid und Groll zu uns herüberblicken und gäbe vielleicht viel darum, meinen damaligen Platz einnehmen zu können!«

»Still, still!« rief der Justizrath, »darüber wollen wir heute nicht reden, meine schöne Prinzessin. Die Zeiten ändern sich und die Menschen mit ihnen, und so wollen wir Gott danken, daß jene Zeiten vorüber sind und Sie endlich den Platz gefunden haben, der Ihnen gebührt. Und nun, meine Herrschaften, genug darüber! Kommen Sie und beeilen wir uns, in unsere Wagen zu steigen, die Verlobung wollen wir heute Abend zu Hause feiern

und das ist zugleich mein und Wohlgemuth's Abschiedschmaus und ein schöneres Ende konnte unserm Aufenthalt in Weesen nicht beschieden sein. Also vorwärts!« –

So war also in Stachelberg der dunkle Schleier, der so lange über Ugo Albonico's Glück gelegen, davon niedergefallen und er sah von jetzt an, aller Angst und Besorgniß bar, in einen goldenen Tag der Hoffnung, des Friedens und des Glücks hinein. Gefeierte aber wurde wirklich die heute vollbrachte Verlobung am Abend im freundlichen Speer und Frau Wörndli, als sie ihren Gästen die Speisen auftragen half, ward das Neuste des Tages als Resultat der Fahrt nach Stachelberg auch mitgetheilt.

Ohne jedoch darauf zu antworten und nicht im Geringsten verwundert, wandte sich die gute Frau nur nach der Seite um und rief ihre Tochter herbei. Diese kam sogleich und nun sagte ihre Mutter zu ihr:

»Ida, was habe ich Dir an dem ersten Abend gesagt, als diese beiden Damen angekommen waren und wir den Herrn Grafen und das Fräulein zusammen sprechen sahen?«

Ida wollte mit der Sprache nicht heraus und stand verschämt vor den frohen Gästen, die ihre Augen forschend auf sie gerichtet hielten.

»Sprich dreist!« mahnte die Mutter, und da auch Frau von Wasingen und der Graf selber sie ermuthigten, sagte sie mit glühenden Wangen:

»Die Mama sagte noch am ersten Abend zu mir, als Sie zu Bett gegangen waren: Wenn ich mich nicht irre, wird diese junge Dame und der Herr Graf ein Paar werden

und zwar ein so schönes Paar, wie ich lange kein anderes gesehen. Vielleicht sind sie nur deshalb in unsern stillen Speer gekommen, um fern von aller Welt die ersten süßen Stunden ihres Lebens bei uns zuzubringen.«

»So,« sagte die zufriedengestellte Mutter, »nun kannst Du wieder gehen, Ida, Du hast Deine Schuldigkeit erfüllt und den Scharfblick Deiner Mutter in das rechte Licht gesetzt.«

»Nein, gehen Sie nicht, und auch Sie nicht; Frau Wörndli,« sagte Ugo, Beider Hände ergreifend und sie an den Tisch fesselnd, »sondern bleiben Sie Beide heute Abend bei uns; Sie haben es schon um meinen Freund verdient, den Sie so treu in seiner Krankheit gepflegt, und an einem solchen Freudentage dürfen Sie, unsere lieben Wirthe, nicht in unserer Mitte fehlen.«

So blieb man denn bis nach Mitternacht bei einander und die Sternennacht war so schön und wonnig warm, daß man auf dem Balkon sitzen bleiben konnte; und noch lange hörten die Leute unten im Thal die heiteren Stimmen, die vom Balkon des Speers herniedertönten und sich mit dem Klange der Gläser mischten, die heute öfter und lauter als sonst auf der grünen Höhe aneinander gestoßen wurden.

#### NEUNTES CAPITEL. SCHLUSZ.

Bevor der Justizrath mit seinem Reisegefährten, dem Pfarrer, am nächsten Morgen nach Ragaz abfuhr, hatte Graf Albonico mit ihnen noch eine stundenlange Unterredung, die sich auf die ererbten Güter bezog. Ugo bat den

Justizrath, bald nach seiner Heimkehr die Insel zu besuchen, sich von dem Stande der Angelegenheiten daselbst zu unterrichten, das etwa Nothwendige zu veranlassen, die überflüssigen Diener abzulohnen und nur Diejenigen zu behalten, die für den Dienst im Schloß und in der Umgebung desselben unbedingt nöthig wären, da er sich während seines Aufenthaltes auf dem Hirschkopf überzeugt, daß in dieser Beziehung ein Ueberfluß vorhanden, der selbst bei einem so reichen Mann, wie der Baron einer gewesen, nur als Verschwendung betrachtet werden mußte. Nur eine gewisse Anzahl von Hausdienern sollte in Zukunft beibehalten und dabei namentlich auf die lange im Schloß befindlichen und gewissermaßen angeerbten Rücksicht genommen werden. Zugleich händigte er ihm eine Liste von denjenigen Personen ein, die er unter jeder Bedingung in ihrer Stelle zu belassen wünschte, und unter diesen befanden sich der alte Castellan, der Inspector, die Förster auf der Insel und dem Jagdschloß, die beiden Gärtner, der alte Kellermeister, Fritz Keller, der ehemalige Reitleibknecht Christian, der Jäger Minz und die Jungfer der Baronin, die treue Susanne. Diese alle kannte der Graf als der Familie ergebene und treue Leute und von ihnen wollte er keine verabschieden, vielmehr sie in seinem eigenen Dienste nach ihren Kräften oder, wenn sie keine mehr besaßen, ihnen das Gnadenbrod gewähren, wie es auf den heimathlichen großen Gütern eine so schöne Sitte war.

Der Justizrath versprach, seinem Wunsche gemäß zu handeln und ihm schriftlich Mittheilung von seinem Befund zu machen, und so reisten die beiden Freunde, von allen in Weesen zurückbleibenden bis an die Bahn begleitet, ab, um nach dem ersehnten Engadin zu gelangen und von dort nach vierzehntägigem Aufenthalt nach Hause zurückzukehren, daselbst wieder ihren Geschäften nachzugehen und die Bewohner der Hirscheninsel auf die Ankunft ihrer neuen Herrschaft vorzubereiten.

Frau von Wasingen, das Brautpaar und der Major dagegen blieben noch einige Zeit im Speer, um den Letzteren sich von seiner Krankheit erst ganz erholen zu lassen, was alle Tage sichtlich mehr und mehr geschah. Nach acht Tagen jedoch glaubte er selbst, Kräfte genug zu einer weiteren Reise erlangt zu haben und nun schied man endlich auch von dem liebgewonnenen Speer und seinen Bewohnern, um über Zürich, Bern und Thun zuerst nach Interlaken zu gehen und die dortigen Naturwunder mit aller Muße zu beschauen.

Der Abschied der Frau Wörndli und den Ihrigen ward ihnen Allen nicht ganz leicht und namentlich Ugo, der im Speer in doppelter Beziehung eine so bedeutungsvolle Wandlung seines Geschicks erfahren und das so lange entbehrte Lebensglück wiedergefunden, trennte sich mit großer Wehmuth von ihnen. Indessen ließ es Agnes, deren Lächeln jetzt seine Lebenssonne geworden war, sich angelegen sein, ihn wieder aufzuheitern, und da bald auch neue Reiseindrücke ihre Wirkung zu üben begannen, wurde er allmählig wieder der frohe Mensch, der er

in seiner Jugend und zu der Zeit gewesen, wo der Major seine Bekanntschaft machte, wovon der jetzt höchst launige Mann den Damen die muntersten Schilderungen zum Besten gab.

Nachdem die Reisenden sich beinahe zwei Wochen in Interlaken aufgehalten und die dasselbe umgebenden Reize vollständig genossen, begaben sie sich über den Briener See nach dem Gießbach, wo sie auch einige Tage blieben. Von hier gingen sie über Meyringen durch das großartige Haslithal und über die Grimsel, am Rhonegletscher vorüber nach Andermatt, um von dort über Flüelen nach dem Arenstein zu gelangen und die Umgebungen des Vierwaldstädter Sees kennen zu lernen. Nachdem sie sich hier eine Woche aufgehalten, bestiegen sie den Rigi und verweilten einen Tag in Luzern. Von hier fuhren sie nach Schaffhausen, besuchten den Rheinfall und kehrten dann in langsamen Tagereisen nach Deutschland zurück, um Mitte August, der schönsten Jahreszeit an der Ostsee, auf dem Wasinger Hof einzutreffen.

Was die Reisenden selbst betrifft, so freuten sich, trotzdem sie eben eine so schöne Reise zurückgelegt, doch alle wahrhaft, die Heimath wieder zu sehen und namentlich der Major, den Ugo auf Betrieb seiner Tante auf längere Zeit nach dem Wasinger Hof und dann nach der Hirscheninsel eingeladen und der seltsamer Weise noch nie an der Ostsee gewesen, konnte kaum den Zeitpunkt erwarten, um den ersteren zu betreten und Frau von Wasingen als Gutsherrin in ihrem eigenen kleinen Reiche

schalten und walten zu sehen. Sie wurden von allen Bewohnern desselben auf das Liebevollste empfangen, die Zuneigung und Verehrung ihrer Untergebenen offenbarte sich Tante Emma in jedem Blick und Alt und Jung beieferte sich, seine Freude über ihre Rückkehr auf die natürlichste Weise an den Tag zu legen.

Auch Graf Albonico, der sich seit seiner Ankunft im Mai daselbst Aller Herzen gewonnen, wurde auf das Wärmste begrüßt und nicht minder natürlich die schöne junge Dame, die man ja schon lange kannte und liebte und die man jetzt zu allgemeiner Freude so eng mit ihm verbunden an seiner Seite sah. Keiner aber im Hofe war mehr erfreut, seinen lieben Herrn so gesund und munter wiederzuhaben, als Hassan, und seine schwarzen funkelnden Augen hingen an dem Gesicht desselben mit einer Hingebung und Aufmerksamkeit, die rührend war, und sein ganzes Verhalten bewies, daß ihm die neue Heimath, in der es ihm sonst so wohl erging, nun erst die wahre Heimath geworden war. Wiederholt näherte er sich am ersten Tage dem Grafen und da er wußte, daß derselbe die orientalische Unterwürfigkeit nicht liebte, so beschränkte er sich auf freundliches Lächeln und liebevolle Blicke und war hoch beglückt, wenn Ugo ihn wieder freundlich ansah und ihm herzlich die Hand schüttelte.

Einer seiner ersten Gänge führte Ugo in den Stall, um seine Lieblinge Haide und Zaide zu begrüßen, die sich im besten Stande befanden, und lange stand er an ihrer Seite und liebte sie, und sie, die ihn an der Stimme

erkannt, erwiederten seine Begrüßung durch ein freudiges Wiehern, das sich jedesmal wiederholte, wenn er an diesem Tage, bald vom Major, bald von Agnes begleitet, in ihre Nähe kam.

Im Hause selbst hatte sich nach Ankunft der Herrschaft Alles bald nach Wunsch geordnet. Agnes und Ugo hatten ihre alten Zimmer wieder bezogen und dem Major hatte man ein hochgelegenes Gemach angewiesen, von wo aus er die beste Aussicht auf den blauen Spiegel der Ostsee genoß, was er so lebhaft gewünscht. Lange stand er hier, als er es zum ersten Mal betrat, am offenen Fenster und schaute mit erhobenem Geiste auf diese ihm neue Schöpfung der allgewaltigen Natur hinab, und das Rauschen und Brausen der Wogen, wenn der Nachtwind über sie hinfuhr und sie mit Donnergetöse an den großen Granitsteinen des Strandes branden ließ, entzückte ihn nicht nur, sondern schien ihm das süßeste Wiegenlied zu sein, das ihn je in den Schlaf gesungen.

Von dem Leben, welches die glücklichen Menschen jetzt im Wasinger Hof führten, ist wenig zu sagen. Jeder beeiferte sich nach Kräften, dem Anderen Genuß und Freude zu bereiten, und Tante Emma selbst hatte man nie so heiter und rüstig gesehen. Ugo hatte seine Morgenritte, auf denen ihn jetzt stets der Major begleitete, gleich am nächsten Tage von Neuem aufgenommen, und letzterer fand einen hohen Genuß darin, einmal wieder nach langer Zeit ein arabisches Pferd zu reiten, wonach er im Stillen schon lange getrachtet, denn er, als alter Cavallerist, liebte dies rasche und edle Pferd, und diese so

heilsame Bewegung in frischer Seeluft gab ihm bald alle Kräfte vollständig wieder, die seine gefährliche Krankheit in Weesen ihm genommen hatte.

Während die beiden Männer aber ausgeritten oder sonst irgend wo beschäftigt abwesend waren, um bald hier bald da einem Nachbar einen Besuch abzustatten saßen die Frauen bei einer Handarbeit auf dem Balkon vor Tante Emma's Zimmer, unterhielten sich in traulichem Gespräch von der letzten Vergangenheit und dem glücklichen Wechsel der Zeiten und bedachten dabei ernstlich die nächste Zukunft, die ja für Agnes von so großer Bedeutung war. Denn daß die Vermählung der beiden Liebenden nicht lange hinausgeschoben werden sollte, wozu auch gar kein Grund vorlag, war lange beschlossen, und so hatten sie Geschäftliches genug zu berathen und zu ordnen, weshalb sie auch oft die nächste große Stadt besuchten, um ihre nothwendigen Einkäufe und Bestellungen zu besorgen.

Indessen wurden sie häufig genug in diesen ihren weiblichen Bestrebungen und Unternehmungen durch die Besuche gestört, die allmählig den Wasinger Hof von nah und fern zu überschwemmen begannen. Denn kaum war Ugo Albonico dahin gelangt, so verbreitete sich wie ein Lauffeuer das Gerücht davon in der Nachbarschaft, und alle früheren und späteren Bekannten, denen man seine Verlobung mit Fräulein von Stauffen angezeigt, kamen herbei, um sich mit eigenen Augen von dem doppelten Glück des neuen Erbherrn der Hirscheninsel zu

überzeugen und ihm ihre besten Glückwünsche darzubringen.

Aber wie verwundert waren Viele von ihnen, als sie in der ihnen dem Namen nach unbekanntem Braut, die, wie man sich bald erzählte, aus einer angesehenen adeligen Familie Baierns stammte, die ehemalige Vorleserin der Baronin von Kaselitz wiederfanden, die sie freilich Alle für ein wunderbar schönes Mädchen gehalten und bewundert hatten. Daß der Graf sie nicht erst auf dem Hirschkopf kennen gelernt, wie sie anfangs meinten, sondern sie schon seit vielen Jahren gekannt, erfuhren sie erst jetzt zu ihrem höchsten Staunen, konnten aber doch nicht recht begreifen, warum er sich während seines Aufenthalts daselbst so fern von ihr gehalten, bis sie allmählig durch einige unterrichtete Freunde hinter den Zusammenhang der Sache kamen und nun das Ganze sehr natürlich fanden.

Doch auch nach der Hirscheninsel und ihrer Umgebung selbst war das Gerücht der Ankunft des neuen Herrn rasch gedrungen und der Justizrath Kalch hatte es sich angelegen sein lassen, den zunächst dabei Beteiligten seine wohlgemeinten Winke zu geben. So geschah es denn, daß bald der eine, bald der andere der Beamten von der Insel, ja auch verschiedene Pächter der umliegenden Güter auf dem Wasinger Hof eintrafen, um sich ihrem neuen Herrn vorzustellen und seine Befehle oder Wünsche in Empfang zu nehmen. Er empfing sie Alle auf die leutseligste und freundlichste Weise, besprach

eingehend das sie betreffende Amt und dessen Verhältnisse und hörte auch ihre Vorstellungen mit der größten Aufmerksamkeit an. Alle aber, bevor sie wieder schieden, hatten dieselbe Frage auf den Lippen, und das war die: wann der Herr Graf die Insel selbst besuchen und seinen neuen Besitz antreten werde, wonach sie sämmtlich das größte Verlangen zu tragen schienen. Allen jedoch wurde dieselbe Antwort zu Theil, daß er das nämlich selbst noch nicht wisse, da verschiedene Umstände obwalteten, die ihm diesen Besuch und die Uebernahme seiner Herrschaft noch nicht räthlich erscheinen ließen.

Am Abend dieses Tages, als gerade der Inspector, der Förster der Insel und einer der Pächter des zunächst gelegenen Gutes dagewesen waren und Ugo im Familienkreise erzählte, daß die guten Leute ihn etwas heftig zu bedrängen anfangen, fragte Tante Emma, die schon lange etwas Aehnliches vorhergesehen und selbst den Wunsch zu haben schien, daß ihr Neffe seine neue Besitzung besuche, warum er die kurze Reise dahin noch nicht vorgenommen habe und ob er sie denn nicht bald antreten werde? Wenigstens solle er doch einmal auf einen Tag hinüber fahren oder reiten und von dem daselbst Vorgehenden sich mit eigenen Augen überzeugen.

»Ach, liebe Tante,« erwiderte er, »was soll mir ein Tag dort nützen, wo ich so viel zu besichtigen und zu thun finden werde?«

»Nun, dann gehe auf längere Zeit hin,« lautete die Antwort, »mir scheint Deine Anwesenheit dort wirklich nothwendig zu sein. Nicht wahr, Agnes?«

Agnes erwiderte nichts, sondern sah nur Ugo, dessen Widerstreben sie vollkommen begriff, mit einem liebevoll fragenden Blick an.

Ugo hatte diesen Blick wohl bemerkt und so sagte er, sich an die Tante wendend: »Nein, Tante, auf längere Zeit gehe ich nicht hin, es müßte denn Agnes selbst mich begleiten, wie Ihr Alle, und das soll und wird sie erst, wenn sie als unbestrittene Gebieterin im Schlosse auftreten kann.«

»Nun, wenn das der alleinige Grund ist, versetzte die Tante mit lächelndem Gesicht, »so ließe sich darin auch wohl Rath schaffen und so soll es nicht an mir liegen, wenn Eure Hochzeit auf einen recht baldigen Tag festgesetzt wird. Ich finde auch wahrhaftig keinen Grund zur Zögerung auf.«

»Ich auch nicht,« erwiderte Ugo mit heller Stimme und nun sah er Agnes mit einem ähnlichen Blick an, wie sie zuvor ihn. Agnes aber richtete ihr strahlendes Auge auf die Tante und nickte nur.

»Gut,« sagte diese, »und Gott sei Dank, daß wir so weit sind! Und nun, Kinder, macht das recht bald unter Euch selbst ab und wenn Ihr Euern Entschluß gefaßt habt, so unterrichtet mich davon.« –

Damit war denn die Hauptsache genügend abgehandelt und schon am nächsten Morgen erfuhr Frau von Wasingen, daß Ugo und Agnes übereingekommen, ihre Hochzeit in vierzehn Tagen stattfinden zu lassen, und nun begann die rührige alte Dame ihre Vorbereitungen dazu zu treffen und, da sie wußte, wie schwerfällig oder

bequem die Männer in solchen Unternehmungen sind, nahm sie Alles allein in die Hand, fuhr in die nächstgelegene Stadt zum Pfarrer Wohlgemuth und dem Justizrath Kalch und verabredete mit ihnen das Nöthige.

Ugo war diese Eile eigentlich nicht nach Wunsch, denn er fühlte sich in dieser so ruhigen und friedlichen Zeit, wie er sie nie in seinem Leben erlebt, im Wasinger Hof und in der Nähe seiner Braut unendlich wohl. Auch konnte er es nicht über das Herz bringen, seine Hände so rasch nach dem neuen Besitz auszustrecken und ihn als oberster Lenker und Leiter zu übernehmen. Zwischen den Tagen, wo er ein Gast in dem Hause des guten und durch eine so nichtswürdige Intrigue um's Leben gebrachten Veters gewesen, und heute, schien ihm ein zu kurzer Zeitraum zu liegen und sein Herz besaß eine zu tiefe Pietät in Bezug auf verwandt- und freundschaftliche Verhältnisse, um sich über die in ihm aufgestiegenen Bedenken so leicht hinwegsetzen zu können. Allein er sah auch ein, daß die Umstände wohl dazu angethan seien, diese Bedenken bei Seite zu lassen und sich zu dem ihm so schwer werdenden Gange zu entschließen. Diesen Entschluß aber zu beflügeln, geschah gleich darauf etwas Unerwartetes. Die Gutsangesessenen und Beamten der Insel hatten sich nicht mit ihren einzelnen Besuchen bei ihm begnügt, und so ward ihm eines Tages eine, auf geheimes Anstiften des Justizraths zusammengetretene Deputation von der Insel angemeldet, die ihn in einer wichtigen Angelegenheit zu sprechen wünsche.

Als er sie empfing, sah er, daß sie aus drei Pächtern, dem Inspector, dem Inselförster und dem alten Schloßcastellan des Hirschkopfs bestand, und der Inspector, ein intelligenter Mann, stellte sich vor ihm als Sprecher auf, nachdem er seinen neuen Herrn im Namen aller zu Hause Gebliebenen mit herzlichen Worten begrüßt hatte. Der Mann sprach gut und warm und legte dem neuen Gutsherrn in wohlgesetzten Worten seine Verpflichtungen an's Herz, indem er ihm zu Gemüthe führte, wie sie Alle während seiner langen Abwesenheit sich als verwaist vorkämen und daß sie sich gleich innig sehnten, das Antlitz ihres jungen Herrn zu sehen, dem sie, seitdem sie ihn als Gast auf der Insel gehabt, schon ergeben wären und von dessen Einsicht, Menschenfreundlichkeit und Milde sie so viel Gutes hofften.

Ugo ward durch diesen natürlichen und die Liebe seiner Untergebenen ihm klar vor Augen legenden Vortrag tief bewegt. Er ging nur kurze Zeit mit sich zu Rathe und dann erklärte er ihnen, daß er bereits im Stillen beschlossen, bald nach seiner bevorstehenden Vermählung die Insel zu besuchen und von ihr Besitz zu nehmen.

Darüber waren die Inselbewohner denn hoch erfreut und drückten insgesamt ihren herzlichen Dank in warmen Worten aus.

»Aber an welchem Tage kommen Sie, Herr Graf?« fragte der Inspector. »Wir möchten das gern vorher wissen, damit wir unsern Auftraggebern eine vollständige und erwünschte Meldung mit zurückbringen und wir Alle uns auf Ihre ersehnte Ankunft vorbereiten können.«

Ugo besann sich einen Augenblick und dann nannte er ihnen den Tag, der der vierte October und der seiner Vermählung unmittelbar folgende war.

»Und welche Zimmer wünschen Sie mit Ihrer Frau Gemahlin zu bewohnen? fragte der alte Castellan bescheiden und doch vor innerer Freude strahlend.

Ugo hatte darüber schon lange nachgedacht und sich mit Agnes besprochen, und so sagte er ohne Zögern: »Lassen Sie die Gemächer, die der verstorbene Baron und seine Gemahlin bewohnten, unangerührt und verschlossen, wie sie jetzt sind. Ich werde in Begleitung des gerichtlichen Sachwalters bei Ihnen erscheinen, der mir im Namen des Gerichts die Insel, das Schloß und was dazu gehört, übergeben soll. Einstweilen werde ich mit meiner Frau die drei Zimmer im östlichen Thurm bewohnen, die mich auch als Gast aufnehmen, und diese sind ja so eingerichtet, daß sie uns für's Erste vollkommen genügen. Sind wir erst heimisch in der neuen Heimath, so wird alles Andere sich bald von selbst finden. Für etwaige größere Gesellschaften sind die Halle, die beiden großen Nebengemächer und der Speisesaal ausreichend, aber für die ersten Gäste, die ich mitbringe und deren Zahl ich Ihnen einige Tage vor meiner Ankunft schriftlich mittheilen werde, mögen Sie die entsprechenden Fremdenzimmer in den gehörigen Stand setzen.«

Damit waren denn die deputirten Inselbewohner vollkommen zufriedengestellt und so schieden sie von dem neuen Herrn mit vielen dankenden Worten und der sichtbarsten Freude, um zu Hause das Glück zu verkünden,

daß der Herr Graf mit seiner Gemahlin und zahlreichen Gästen am vierten October in sein kleines Reich einziehen werde. –

Am dritten October Mittags zwölf Uhr fand in der kleinen Kirche des Badeorts die Trauung des gräflichen Paares statt und der Pfarrer Wohlgemuth hielt eine so schöne und ergreifende, das ganze reichhaltige Leben der beiden Brautleute schildernde Traurede, wie man sie wohl nie an dieser Stelle vernommen. Zeugen der Feier waren nur Wenige und bestanden außer Frau von Wasingen, dem Major von Derlingen und dem Justizrath Kalch nur noch aus einigen in der Nachbarschaft wohnenden Gutsbesitzern, die früher oder in der letzten Zeit durch Geist und Gemüth Ugo näher getreten waren. Dennoch war die Kirche so voll, daß Niemand mehr Eingang darin finden konnte, denn nicht nur die Bewohner des Badeortes hatten sich als Zuschauer zahlreich eingefunden, sondern auch fast alle Insassen der Hirscheninsel waren nach der See gewandert, um dem feierlichem immer gern gesehenen Acte beizuwohnen, mit dem ihr Gutsherr hier sein glücklichstes Fest beging.

Am folgenden Tage aber, auf welchen der feierliche Einzug auf die Insel und in den Hirschkopf festgesetzt, war der Himmel Allen, die daran theilnehmen sollten, gnädig, denn er hatte dazu ein so schönes Wetter gesandt, wie es nur selten in so vorgerückter Jahreszeit die Menschen im nördlichen Deutschland erfreut. An diesem und den folgenden vierzehn Tagen war es hier noch so

warm wie im Juli, selbst die Rosen blühten noch zahlreich und viele andere Blumen zeigten sich in voller Pracht. Nur das Laub der Bäume hatte sich schon hier und da dunkler gefärbt und so prangte der Wald in seinem schönsten Kleide, als der stattliche Zug sich von Norden daher bewegte, um schon zur Mittagszeit auf der Insel einzutreffen. Man hatte dazu einige Equipagen vom Hirschkopf nach dem Wasinger Hof beordert und auch Reitpferde für die Herren, die etwa einen Theil der Reise im Sattel machen wollten. Morgens um neun Uhr fuhr man vom Wasinger Hof ab und in dem ersten Wagen neben dem jungen Paare saß nur Tante Emma, während die übrigen Freunde im nächsten folgten und die aus der Umgegend dazu eingeladenen Familien sich in ihren eigenen Fuhrwerken anschlossen.

In wenigen Stunden war man so mit den hurtigen Pferden bis an die Gränze der Herrschaft des Grafen Albonico gelangt und hier erwarteten die Ankommenden, sämtliche Pächter desselben zu Pferde, begleitet von allen ihren Gutsangesessenen, Colonen und Eigenthümern. Es war eine zahlreiche und stattliche Cavalkade, die sich in ihren Feiertagskleidern und auf ihren ausgeputzten kräftigen Gäulen gar trefflich ausnahm.

Als der Wagen des gräflichen Paares an der Gränze seiner Güter hielt, wo man mitten auf dem Wege, der gerade durch eine schöne Waldung führte, eine gewaltige Ehrenpforte gebaut, schlossen die Reiter einen großen Kreis um denselben und einer der Pächter hielt vom Pferde herab

eine kurze Bewillkommnungsrede, die ungemein herzlich klang und den Grafen, die junge Gräfin, und ihre Gäste tief bewegte. Gleich darauf verließ aber der Graf den Wagen und schwang sich in den Sattel Zaidens, die Hassan, unmittelbar hinter seiner Herrschaft folgend, schon bereit gehalten. Am Schlage neben seiner Gemahlin reitend, setzte nun der Graf und mit ihm der ganze lange Zug sich in Bewegung, und nun ging es im raschen Trabe durch das Dorf Walchow, das ja auch zu seinem Besitzthum gehörte und worin sich alle Häuser mit Blumen- guirlanden und grünen Zweigen, Fahnen und sonstigen Zierrathen geschmückt hatten.

Als man aber endlich die Inselbrücke erreicht, gab es einen neuen Aufenthalt. Hier hatten sich alle Inselbewohner, Alt und Jung, Männer, Frauen und Kinder aufgestellt, um den neuen Herrn noch einmal in vollem Chore zu begrüßen, und die Brücke selbst war so mit Kränzen und Laubgewinden bedeckt, daß man von ihrem neugestrichenen Holzwerk keine Spur sah.

Als der Graf an der Spitze des Zuges hier anhielt und die ihm bekannten Leute begrüßte, Vielen von ihnen die Hand drückte und freundlich mit ihnen sprach, trat plötzlich von der Seite ein Mann an den Wagen der jungen Gräfin, verbeugte sich tief und reichte ihr einen kostbar gewundenen großen Vergißmeinnichtskranz.

Agnes erkannte ihn im ersten Augenblick nicht, so stattlich hatte der alte weißhaarige Mann sich herausgeputzt, aber bei genauerem Hinblick und nun auf der

Stelle die Bedeutung des ihr überreichten Kranzes erfassend, sah sie den alten Andreas vor sich stehen, der nicht vergessen hatte, was er erst vor Kurzem der jungen Dame erzählt, als sie so traurig das Schloß verließ, und sich ihr jetzt, zwar stumm, aber durch seinen Kranz beredt genug, in Erinnerung brachte.

Der schlaue Alte hatte den richtigen Moment und den passendsten Ort gewählt, wo er heute der jungen Gräfin in den Weg trat, denn gerade auf derselben Stelle war er vor etwa vier Monaten an sie herangetreten, um ihr seine Begleitung anzubieten und ihr die schwere Handtasche nach dem Postdorfe zu tragen. Kaum aber hatte Agnes ihn erkannt und seinen Kranz neben sich in den Wagen gelegt, so nickte sie ihm freundlich zu, wandte sich zugleich nach ihm um und sagte mit einer unendlich glücklichen Miene:

»Ugo, darf ich meine erste That auf der Insel ausführen?«

Der Graf verstand sie auf der Stelle und erwiderte, sich dicht zu ihr hinneigend: »Theure, Du kannst Alles thun, was Du willst, heute wie künftigt, denn von diesem Augenblick an hast Du hier eben so viel zu sagen wie ich.«

So ward denn Andreas sofort auf das Schloß beschieden und hier ward ihm aus der Gräfin eigenem Munde die frohe Kunde zu Theil, daß er von der gegenwärtigen Stunde an seinen alten Dienst und zwar bei ihr selbst wieder antreten solle und daß er sich deshalb nur bei

dem Castellan melden möge, der von den Wünschen der Herrschaft Kenntniß erhalten würde.

Gleich darauf setzte sich der Zug wieder in Bewegung und bald war man vor die Halle gelangt, wo man die Wagen verließ, um sich in das Schloß zu begeben. Mit welchen Gefühlen Agnes an der Seite ihres jetzigen Gatten dasselbe betrat und mit welcher wunderbaren Herzensregung sie nachher, sobald die Förmlichkeiten der gerichtlichen Uebergabe beendet, in der Mitte der Tafel saß und auf die beglückten nächsten Freunde und dann auf die große Zahl der mitspeisenden Beamten blickte, wollen wir hier nicht auszumalen versuchen. Nur als sie in späterer Stunde an Ugo's Hand zum ersten Mal wieder ihr altes Zimmer betrat, das von dem seinen durch keine verschlossene Thür mehr getrennt war, wurde sie von ihren Empfindungen übermannt, und laut aufschluchzend sank sie an des Geliebten Brust, ihre Freudenthränen mit den seinen mischend, denn ihre tiefe und sichtbare Rührung hatte ein ähnliches Gefühl auch bei ihm hervorgeufen.

Den ganzen Tag blieben die zur Tafel eingeladenen Pächter und Beamten des neuen Gutsherrn auf der Insel und selten hatte diese eine größere Anzahl hochbeglückter und von Freude strahlender Gäste bewirthet.



Der Nachmittag nach dem Tage des Einzuges des gräflichen Paares im Hirschkopf war gekommen und es war

wieder ein sonnenklarer und warmer Tag. Wolkenlos strahlte der blaue Himmel auf die Erde, der See mit seinem blendenden Spiegel lag in ungestörter Ruhe da und sah aus, als wäre er nicht eine bewegliche Fluth, sondern eine blitzende metallene Scheibe, in der die in allen Farben glühenden Bäume, die ihn umkränzten, im schönsten Bilde sich wiederspiegelten. Vom lichtesten bis zum tiefsten Grün, vom funkelnden Goldgelb bis zum dunklen Purpur hinauf glänzten meilenweit die Wälder herüber, und durch die linde Luft wogten die langen weißen Fäden, die den Menschen verkündeten, daß die letzten schönen Tage des Jahres gekommen, bevor der Herbst und der Winter nahen, um die Erde in ihren langen Schlummer sinken zu lassen. Die Vögel sangen freilich nicht mehr auf den Zweigen; still, friedlich, unendlich friedlich lag die ganze Natur im lautlosen Schweigen, und nichts regte sich um den schönen Pavillon von Birkenrinde, der auf seinem grünen Hügel am Ende der Insel dicht am Seeufer stand, in dem zwei glückliche Menschen saßen und ihr neues Glück in stiller Rührung und wehmüthiger Stimmung genossen, denn in das größte Glück des Menschen ist ja immer ein Stück Wehmuth hineingewebt, als wollte es ihn erinnern und mahnen, die günstige Stunde festzuhalten, die noch ihm gehört, und sie mit Bewußtsein zu genießen, um sich mit frischer Kraft auf unausbleibliche ernstere und trübere Zeiten vorzubereiten.

Ja, längere Zeit schon saßen sie schweigend dicht neben einander, mit den Armen sich umschlungen haltend,

und Agnes' rosige Wange, immer höher und höher erglühend, lehnte an Ugo's Brust, während Beider freie Hände sich fest umspannt hielten, als könnten sie sich nicht genug vergewissern, daß sie sich jetzt ganz angehörten und Niemand sie zu trennen vermöge. Keines von ihnen sprach ein Wort, nur ihre von Glück trunkenen Augen schauten träumerisch in die dämmernde Ferne, nach demselben Ziele hin, wohin sie damals geschaut, als die drei Gondeln mit den jubelnden und weinseligen Gästen des Barons Kaselitz zum Feste, das man Ugo Albonico zu Ehren veranstaltet, nach dem Jagdschloß am Ende des Walchow Sees gefahren waren.

Da drückte Ugo Agnes Hand fester in die seine und seine Augen senkten sich suchend zu den ihren nieder. Sie fühlte es, obwohl sie es nicht sah, auf der Stelle und alsobald suchte ihr Blick auch den seinigen auf.

»Bist Du glücklich, Ugo?« fragte dieser Blick.

»Unaussprechlich!« antwortete der seine.

Da erhob sie sich ein wenig aus ihrer Stellung, legte ihre warmen Lippen an seine bärtige Wange und küßte sie wiederholt und leidenschaftlich herzlich. »Denke einmal,« sagte sie leise flüsternd, »an den wunderbaren Unterschied zwischen Damals, wo wir zum ersten Mal hier saßen, und Heute. Ist es denn wohl eigentlich zu begreifen?«

»Schwer, meine Liebe,« erwiderte er, »aber da es eine Wirklichkeit ist, müssen wir es auch wohl begreifen, indem wir es glauben und wissen. Es ist wahr, die ganze Welt hat sich vor und um uns umgewandelt. Lebendige,

die noch lange leben könnten, sind gestorben, um uns Platz zu machen, Niedrige sind erhöht und Arme reich geworden. Freilich! Aber so ist einmal der Lauf der Welt und wenn es anders wäre, würde das arme Menschenleben oft an Alltäglichkeit und Langeweile zu Grunde gehen. Doch – ich dachte in diesem Augenblick nicht an die Wandelbarkeit der irdischen Güter und Schätze, sondern an die Beständigkeit der Liebe, die sich in zwei Herzen ausgebildet hat, die früher so weit von einander schlugen, als es nur denkbar ist. Es hat Manches und Vieles geschehen müssen, ehe *wir* uns gefunden haben, Agnes, und zwischen dem Comer und dem Walchow See liegt für mich eine Unendlichkeit, die ich kaum fassen kann. Du allein hast diese aus meiner Erinnerung schwinden gemacht und mir eine Welt heraufgezaubert, deren Schönheit und Reiz ich auch nicht fassen und begreifen kann, so reich und wonnig ist sie für mich. Ach, Agnes, jetzt kann ich es Dir sagen, wie mir so schmerzlich zu Muthe war, als ich, durch Meere und Länder von Allem getrennt, was dem Menschen das Leben süß und genießbar macht, in der arabischen und libyschen Wüste auf irgend einem Felsen saß und in die weite Ferne hinausstarrte, wo meine Heimath und all mein erträumtes Glück begraben lag. Ich fühlte mich unendlich einsam und verlassen, trost- und hoffnungslos, und doch pulsrte ein unbeschreibliches Sehnen nach Glück in mir. Aber – verstehe mich recht – dies Glück suchte ich nicht in Schätzen der Erde, wie sie mir durch Gottes Fügung jetzt zu Gebote stehen und nach denen so Viele mit verzweifelnder Hast jagen,

nein, mein Glück, nach dem ich ewig suchte und strebte und welches ich erst in vollem Umfang bei Dir fand, bestand in einer fühlenden, mir ergebenen, mich liebenden Menschenbrust, und diese ist mir ja jetzt zu Theil geworden. So bist also Du das größte Glück meines Lebens und mein endloses Sehnen danach ist gestillt. Schließe daraus, wie glücklich ich bin, daß ich, noch so stark an Jugend, Kraft und Willen, mein Ziel erreicht.«

Sie lächelte ihn bei diesen Worten mit süßer Miene an, streichelte seine Hand und drückte sie dann, an ihre Lippen.

»Meinst Du denn, daß Du nur allein ein solches Sehnen empfunden und ein solches Ziel erhofft hast?« fragte sie. »Freilich, klar ist es mir nie geworden, wonach ich mich sehnte, was ich erhoffte, aber darum war es doch für mich vorhanden, und erst an jenem für mich so denkwürdigen Tage, als Du zum ersten Male nach so langer Zeit wieder in dem Speisesaal dort oben vor meine Augen tratst, da hämmerte es plötzlich mit einem wunderbaren Schlage in mir auf und eine Stimme, die ich bisher nie gehört, sagte zu mir: Agnes, hebe Dein Auge auf und sieh ihn Dir an! Das ist das Geschöpf Gottes, nach dem Du Dich lange gesehnt, denn er ist der, den Du unbewußt lange geliebt. Und eben darum wagte ich nie, meine Augen zu Dir zu erheben, denn ich glaubte immer, Du müßtest mit Deinen scharfen Augen, die so durchdringend zu blicken vermögen, auch durch die Wände meiner Brust dringen und das Geheimniß in meinem Herzen lesen können, was jene Stimme verieth.«

Er nickte stumm und lächelte sie dabei liebevoll an. »Nein,« sagte er, »ich habe dies Geheimniß nicht in Deinem Herzen gelesen und erst als Du mit Tante Emma von Ragaz zurückkehrtest und mir zuriefst: ›Frei vom Joch!‹ da las ich in Deiner Seele, in Deinen Augen und sagte mir: Sie liebt Dich, wie Du sie liebst, innig und rein. So hat sie Dich frei vom Joch gemacht und das – das soll ihr durch eine ewige Liebe vergelten werden. Bist Du damit zufrieden?«

»Vollkommen!« hauchte sie nur.

»Gut, da wir das Beide jetzt gewiß wissen, so laß uns im stillen Bewußtsein unsers Glücks den Heimweg antreten. Der Abend rückt allmähig heran und der See beginnt sich in leichte Nebel zu hüllen. Meine Agnes aber soll keine Nebel mehr empfinden, klar und rein, wie sie selbst, soll sie nur im Sonnenschein leben – wenigstens so weit ich ihr denselben zu verschaffen vermag.«

Sie umschlang ihn mit beiden Armen, drückte ihn fester an ihre Brust und küßte ihn mit unbeschreiblicher Innigkeit.

Da aber wurden sie plötzlich unterbrochen, denn aus einem nahen Seitengebüsch trat leise eine weibliche Gestalt hervor und näherte sich ihnen.

»Tante Emma!« riefen sie Beide. »O, Du hast uns be-lauscht, nicht wahr?«

»Und wenn ich es gethan, ist das etwas Uebles?« fragte die gute Tante. »Ich habe mein Vergnügen daran, einmal zwei vollkommen Glückliche zu sehen, wie ich schon so viele Unglückliche gefunden, aber über Eins muß ich

Euch doch meine Verwunderung aussprechen, meine Lieben: Ihr wollt frei vom Joch sein und glaubt, daß Ihr es seid? O Ihr Thoren! Kein Mensch auf der Welt wird jemals ganz frei davon, nur daß es bei Allen in verschiedener Gestalt auftritt. Auch Ihr habt Euch jetzt gegenseitig ein schweres Joch aufgeladen und Eure Sache ist es, es standhaft ertragen zu lernen.«

»Ein schweres Joch? Welches denn?« fragten Beider Augen.

»Ja, seht mich nur groß an,« scherzte die gute alte Dame, »aber ich bleibe bei meiner Behauptung. Euer jetziges Joch ist Eure Liebe, und wenn es Euch heute auch süß und leicht zu ertragen scheint, so wird es doch in Zukunft schwerer werden, wenn Ihr sie jeden Tag mit neuer und frischer Liebe erhöhen sollt. Die Menschenliebe muß wachsen, wenn sie bestehen will und – Eure Liebe, wie sie gegenwärtig ist, scheint mir den höchsten Punkt erreicht zu haben, sie muß also nach aller menschlichen Erfahrung rückwärts gehen, das heißt abnehmen, denn einen Stillstand giebt es auch hier nicht.«

»O liebe Tante,« rief Ugo und umfaßte nun auch die alte edle Frau, »das besorge Du ja nicht. Nein, um diesen Stillstand beunruhige Dich nicht und das Wachsen und Gedeihen unserer Liebe zur größten Vollkommenheit überlaß uns. So wollen wir denn das Joch, das Du uns prophezeist, gern ertragen, und ich gestehe Dir freudig, daß ich von demselben nicht befreit sein möchte.«

»Tante!« rief Agnes glücklich aus, »Du hast nur gescherzt, ich merke es. Aber jetzt schweige still, denn Du

bist von Deinem Ugo besiegt. Er hat Dich überwunden und ist stärker als Du, so stark Du auch in Liebe bist.«

Und sie umfaßte und küßte sie von der einen und Ugo von der anderen Seite, so daß sie sich kaum regen konnte. Endlich aber machte sie sich doch frei und, mit beiden Händen die lieben Zudringlichen von sich abwehrend, rief sie laut und im Stillen lachend:

»Ich bitte Euch, laßt mich! Auch ich will frei von jedem Joch sein, denn selbst eine große Liebe, wie Ihr sie mir eben erweist, kann schwer und drückend werden, ich habe es eben empfunden. – Doch still, da kommt der Major, den ich vorher bei den Hirschen gelassen hatte. Er darf nicht wissen, daß wir wieder vom Joch gesprochen haben, denn er liebt es eben so wenig wie ich, in welcher Gestalt es auch auftreten mag.«

Der Major kam mit heiterem Gesicht heran und begrüßte die Glücklichen mit herzlicher Freude. Bald darauf aber wandelten sie dem Schlosse zu, ein jeder Herr seine Dame führend, und erreichten es, um sich in dem bereits erleuchteten Speisesaal an der wohlbesetzten Tafel niederzulassen und den ersten freien Tag in ihrer neuen Heimath zu beschließen, Alle zufrieden mit ihrem Tagewerk und zu einem neuen sich rüstend, ohne an der Hoffnung zu zweifeln, daß ihr ferneres Leben ohne jedes neue und allzu schwere Joch an ihnen vorüberrauschen werde.